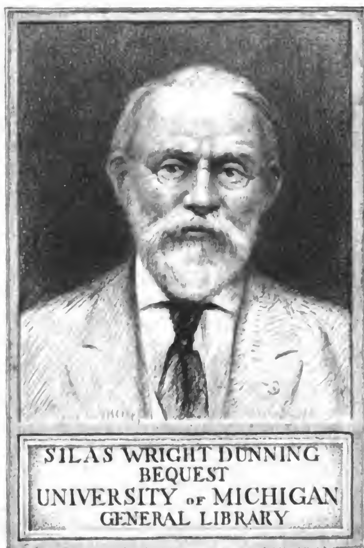


Vereinsprä-
sidenten, vom 23. November letzthin, hat


SILAS WRIGHT DUNNING
BEQUEST
UNIVERSITY OF MICHIGAN
GENERAL LIBRARY





„Ons Hémecht"

Organ des Vereins

für

Luxemburger Geschichte

Litteratur und Kunst.

Herausgegeben

von dem Vorstande des Vereins.

Elfter

[redacted] Jahrgang.

1905.

Luxemburg.
Bahnhof-Druckerei Fr. Bourg-Bourger.
Selbstverlag des Vereins.
1905.





11. Jahrg., 1. Heft. 1. Januar 1905.

Mitteilung

Durch Schreiben an den Vereinspräsidenten, vom 23. November letzthin, hat Herr Jakob Grob, Pfarrer in Bivingen, seine Entlassung als Schriftführer der „Hémecht" eingereicht. In Folge dessen wurde in der Vorstandssitzung vom 17. Dezember Herr Martin Blum, emeritierter Pfarrer zu Hollerich, provisorisch mit dessen Funktionen betraut.

Allen Interessenten bringen wir gleichzeitig zur Kenntnis, daß in Zukunft alle Sendungen, Briefe und Manuskripte zu richten sind an den Vereinspräsidenten Herrn Weber, Theaterplatz, Luxemburg.

Neujahrsgruß.

„Ons Hémecht" an seine Leser.

Zum elften mal beut an der Jahreswende
Der Heimat Bote dir den trauten Gruß;
Mit seines Forschergeistes reicher Spende
Betritt dein Haus vertrauensvoll sein Fuß,
Und freundlich reicht er dir die bunten Blüten,
Wie sie im Künstlergarten licht erglühten.

Ein Plätzchen gönne ihm an deinem Herde,
Ein alter Freund ists; nimm ihn liebend auf!
Du siehst, er scheut nicht Mühe noch Beschwerde
Und rastlos geht durch Berg und Tal sein Lauf.
Von allem was er sah aus seiner Runde
Entbietet sorgsam er dir sichre Kunde.

Aus alten Tagen weiß er zu erzählen,
Wie unsre Väter einst im Land gelebt;
Die schönsten Taten weiß er auszuwählen,
Die Kraft und Mut zum Ehrenkranz gewebt;
Was sich in schweren Zeiten zugetragen,
Und was erblüt im Zauberland der Sagen.

Von heißen Kämpfen kommt er dir zu melden
Und von verhängnisvoller, harter Zeit;
Die Bilder zeigt er dir von kühnen Helden,
Die fielen für das Vaterland in Streit;
Sie hielten über alles Ritterehre
Und makellos erglänzte Schild und Wehre.

Was reizend edler Künstlergeist erstrebte,
Verkündet dir sein hochbegeistert Wort;
Und was im Stillen Großes wirkt' und lebte,
Der treue Bote beut ihm Schutz und Hort.
Er will mit Hochgenuß dein Herz erquicken,
Mit Künstlerfleiß dein staunend Aug entzücken.

Was unsre Dichter froh begeistert sangen
Von ihres Heimatlandes Ehr' und Glück;
Die Lieder all, die durch die Gaue klangen,
Der Bote sammelt sie mit hellem Blick.
Und wie der Frühling seine jungen Blüten
Er eilt im duftgen Strauß sie dir zu bieten.

So grüßt er freudig dich zum neuen Jahre
Und führet munter seine Arbeit fort;
Ein treu Gedanken du auch ihm bewahre;
Mit festem Handschlag stimm' ins hehe Wort:
Für Gott und Vaterland in Kraft und Treuen
Wir Seit' an Seite unser Schaffen weihen!

Wilh. Zorn.

Geschichte von Ettelbrück.

Von Ehrendirektor **Schröder**.

Achtes Kapitel.

Das dreizehnte Jahrhundert.

§ 47. Ermesinde.

Als der Graf Heinrich der Blinde von Luxemburg 1196 starb, war sein einziges Kind Ermesinde erst neun Jahre alt. Ihr verblieben von den großen Besitzungen ihres Vaters kaum einige Allodialgüter; selbst über die Grafschaft Luxemburg verfügte der Kaiser nach salischem Gesetze und verlieh dieselbe seinem Bruder Otto von Burgund.

Ermesinde heiratete in erster Ehe den Grafen Theobald von Bar, welcher dem Herzog von Burgund Luxemburg abkaufte und infolge eines glücklichen Krieges auch den größten Teil der Herrschaft Namur zurückeroberte.

Als Theobald starb, zählte Ermesinde erst 27 Jahre. Sie heiratete in zweiter Ehe den Herzog Walram von Limburg. Dieser schenkte ihr die Markgrafschaft Arlon. Als er im Jahre 1221 seinem Vater auf dem herzoglichen Throne in Limburg folgte, überließ er seiner Gattin die Verwaltung der Grafschaft Luxemburg. Ermesinde verfolgte während der ganzen Zeit ihrer Regierung einen doppelten Zweck: sie suchte auf alle Weise die Macht und den Glanz ihres Hauses zu vermehren und zugleich die Lage ihrer Untertanen in jeder Hinsicht zu verbessern. Sie besaß bereits bei

ihrem Regierungsantritte im Jahre 1221 die Grafschaft Luxemburg, die Markgrafschaft Arlon, einen großen Teil der Grafschaft Namür und einige andere Herrschaften. Sie erwarb käuflich Diedenhofen, Bitburg, Ligny, Falkenstein, Dahl und die Hälfte der Herrschaft Diekirch. Ferner reihte sie in kluger Weise viele mächtige Herren in ihren Lehnsverband ein, unter diesen sogar den gefürchteten Dynasten von Burscheid. Ermesinde ist folglich die Gründerin des Luxemburger Landes und dessen erste Fürstin; im Jahre 1921 werden es sieben hundert Jahre sein, seitdem es ein Luxemburger Volk gibt. Ob ein Erinnerungsfest an den Geburtstag dann gefeiert wird?

Auch über die Besitzungen des Klosters von Echternach streckte Ermesinde ihre Hand aus und verwandelte so ohne Fug und Recht auch den Hof Ettelbrück in ein Stück des von ihr geschaffenen Landes. Von nun an hatten wir zwei Herren: den Abt von Echternach und den Grafen von Luxemburg. Letzterer spielte sich sogar als Oberherr auf. Bald regneten von hoher Stelle über uns Reglemente und Verordnungen aller Art; Abgaben wurden auferlegt und Steuern eingefordert; unser Gericht sah sich bald bevormundet. Die Feuerstellen wurden gezählt und Verzeichnisse der jungen Leute aufgestellt, um bei Kriegsfällen die Verteidigungskraft des Landes zu kennen.

Auch gab unsere Herrscherin ihrem Hofe eine glänzende Einrichtung. Sie ernannte einen Bannerherrn, einen Mundschenk, einen Truchseß, einen Oberjäger und einen Kammerherrn. Durch diese Würden köderte sie manchen stolzen Dynasten, daß er seine Freiheit hingab, um Vasall der geistreichen und formgewandten Frau zu werden.

Durch die wieder häufig gewordenen Fehden des Adels wurde damals das Landvolk hart genug mitgenommen. Ermesinde suchte diesen Schloß- und Dorfkriegen ein Ende zu machen und zugleich die Macht des Adels gegen das neue Herrscherhaus zu brechen. Sie setzte daher einen Gerichtshof des Adels ein, der bis zur französischen Revolution eine große Tätigkeit entwickelte, vorzüglich, wenn es sich um die Vorrechte des Adels und besonders um die Pflichten desselben dem Herrscher gegenüber handelte. Gewiß waren die Bauern der Fürstin sehr dankbar für den so entstandenen immerwährenden Gottesfrieden; sie bezahlten aber nachher dieses Geschenk sehr teuer durch harte Kriegssteuer und beständige Truppendurchmärsche.

Im neu geschaffenen Luxemburger Lande gab es nicht eine einzige Stadt. Die kluge Ermesinde hatte aber in Deutschland und Frankreich die große Bedeutung eines freien Bürgerstandes für das Herrscherhaus kennen gelernt. Auch im Luxemburger Lande wollte sie Städte gründen. Echternach wurde schon im Jahre 1236 von ihr zur Stadt erhoben. So erhielt dieses Dorf zur Zeit des Abtes Reiner II. und gewiß mit dessen Zustimmung einen Freiheitsbrief, welcher die Dorfleute über Nacht in Bürger umwandelte. Diese fragten von nun an nach dem St. Willibrordushause sehr wenig,

denn sie erhielten das Recht, ihren Richter selbst zu wählen, welcher nicht vom Abte, sondern vom Landesherrn bestätigt wurde. Dieser Richter mußte an erster Stelle für die Freiheit der Bürger und die Rechte des Landesfürsten aufkommen. Auch erwählten von nun an die Echternacher sich einen Schöffenrat, welcher mit dem Richter die Verwaltung der Gemeinde leitete und die niedere Gerichtsbarkeit ausübte. Ferner erhielten die Bürger Echternachs das Jagd- und Fischrecht in allen Wäldern und Flüssen des Grafen, bei deren Ausübung Hunde und Netze jedoch verboten blieben. Dagegen mußte jeder der „neugebackenen" Bürger jährlich an den Staat eine Abgabe von 12 Denaren entrichten und vom Werte der verkauften Lebensmittel, selbst vom Getreide, eine Steuer bezahlen. Ferner entrichtete die Stadt dem Fürsten eine Summe von 50 Livres, wenn dessen ältester Sohn den Ritterschlag empfing; in Ermangelung männlicher Nachkommen galt diese Gabe als Beitrag zur Brautsteuer der ältesten Tochter bei deren Vermählung. Endlich waren die Bürger zur Heeresfolge verpflichtet; in der ersten Woche mußten sie auf eigene Kosten leben; in der zweiten durften sie das Land ausfangen; darnach erst trat der Graf für ihren Unterhalt ein. Die Ettelbrücker empfanden damals noch keine Lust, Bürger zu werden. Neidlos überließen sie diese Ehre auch den Dörfern Diedenhofen und Luxemburg, welche Ermesinde ebenfalls zu Städten erhob.

Hätte der Abt Godefried noch gelebt, dann wäre seine Abtei mit ihren Besitzungen reichsunmittelbar geblieben. Was der Erzbischof Johann trotz aller schlauen Bemühungen nicht erzielt hatte, das erreichte kaum vierzig Jahre später die „friedliche und friedliebende" Ermesinde durch ein kluges Wort bei einem schlichten Abte, der „wohl einfältig war wie die Tauben", aber nicht klug wie die Schlangen. — Offen sei aber gestanden, daß die Verfassung der neuen Städte einen glücklichen Einfluß auf die Weistümer unserer Dörfer ausübte und in vorteilhafter Weise die Gemeindefreiheiten förderte. Wenn die Ettelbrücker daher keine besondere Ursache haben, an Ermesindens Grab eine Träne zu weinen oder zur Errichtung eines Denkmals zu Ehren dieser hohen Fürstin beizusteuern, dann bleiben sie aber in ihrem Urteile über die edle Frau gerecht, indem sie deren milden Sinn für die Gründung von Anstalten zugunsten armer Kranken und ihre Sorge für die Beförderung des Volksunterrichtes bewundern. Ermesinde starb am 17. Februar 1247. —

Ihr Sohn und Nachfolger Heinrich der Blonde wandelte in den Fußstapfen der tüchtigen Mutter. Zur Zeit seiner Regierung wurde Grevenmacher die Würde einer Stadt verliehen. Mit ihm schloß der Graf Philipp von Vianden einen Vertrag, wodurch derselbe dem Luxemburger Hause Heeresfolge gelobte, also dessen Oberlehnsherrschaft anerkannte. Hier sei kurz bemerkt, daß unser Großherzogliches Haus in mütterlicher Linie von der Viandener Grafenlinie abstammt, indem die Erbtochter dieses Hauses,

Adelheid von Vianden, sich mit Otto von Nassau vermählte und demselben alle ihre Besitzungen im Luxemburger Lande zubrachte.

Edel handelte Heinrich, als er nach dem Kriege mit Bar alle diejenigen zu entschädigen suchte, welche damals unschuldigerweise Verluste erlitten hatten. Dann nahm unser Graf mit vielen Luxemburgern an dem letzten Kreuzzuge teil, wozu der Papst ihm 15000 Pfund Turnosen zugestellt hatte. Der Tod Ludwigs IX. sowie eine anhaltende Ruhr zwangen die Kreuzfahrer unverrichteter Sache nach Hause zurückzukehren. Schon im September 1271 war Heinrich wieder in der Heimat.

Unser Graf nahm eine einflußreiche Stellung im deutschen Reiche ein, indem er häufig die schwierigsten Unterhandlungen zwischen den Fürsten und mit dem Auslande leitete. Als zur Zeit des Interregnums (1256 bis 1273) in allen Staaten Deutschlands das Faustrecht galt, wußte er in seinem Lande strenge Ordnung zu handhaben und für den Wohlstand seiner Untertanen zu sorgen. Schließlich sei noch bemerkt, daß unser Graf die ganze Herrschaft Diekirch an sein Haus brachte.

Darüber berichtet Bertholet: „Il paraît certain par les anciennes chartes, que la ville de Diekirch avec son territoire appartenait aux Seigneurs d'Esch. J'ai parlé à l'an 1221 du partage qui se fit de cette terre, entre Robert d'Esch et Waleram, comte de Luxembourg; mais le comte Henri l'acquit en son entier l'an 1266. Ce n'était au commencement qu'un amas confus de quelques chaumières, élevées autour d'une chapelle, mais Jean, Roi de Bohême et comte de Luxembourg, la fit environner de murailles, vers 1320, et la flanqua de quelques tours, pour lui servir de défense.

Heinrich V. starb 1281 und hatte seinen Sohn Heinrich VI. zum Nachfolger. Dieser Graf geriet in Streit mit dem Erzbischofe von Trier, indem er den freien Verkehr der Bewohner des Erzstiftes auf der Mosel hinderte. Er wurde mit dem Banne, das Land aber mit dem Interdikte belegt. Dazu forderte der Erzbischof den zwanzigsten Pfennig aller kirchlichen Einkünfte seiner Diözese, um gegen Heinrich zu rüsten. Unser Graf wurde gleichzeitig in den Limburgischen Erbfolgekrieg verwickelt und fand den Tod in der Schlacht bei Wörringen. —

Ihm folgte sein Sohn Heinrich VII., ein waffengeübter und unerschrockener Fürst, der strenge Gerechtigkeit übte, die Armen und Waisen beschützte und die Räuber und Mörder unerbittlich und hart bestrafte. Ordnung und Sicherheit herrschten in seinem Lande; Kaufleute hatten darin keine Begleitung nötig, und ungefährdet zogen sie durch unsere Wälder und über unsere Heiden. Des Fehmgerichtes, das in der Erinnerung Ettelbrücks noch im 19. Jahrhunderte fortlebte, bedurfte es im Luxemburger Lande zur Zeit seiner Regierung gar nicht.

Über das Fehmgericht erzählt die Geschichte: Im alten Sachsenlande

Westfalen bewahrte das Volk in seinen Gauen lange seine alten Gerichtsstühle. Diese nannte man „Freigerichte", die Vorsitzer „Freigrafen" und die Richter „Freischöffen". Zu den einzelnen Gerichten gehörten die freien Genossen des Gaues, die freien Dienstpflichtigen und ein Gerichtsbote. Das Gericht ernannte die Schöffen; der Landesherr (Stuhlherr) setze den Vorsitzenden ein. Letzterer empfing dann den Blutbann vom Kaiser selbst und richtete demnach im Namen des Kaisers. Das Verfahren vor Gericht war öffentlich und mündlich. Seit dem Interregnum, wo häufig Gewalt vor Recht ging und mächtige Verbrecher die Aussprüche ihrer Landesgerichte verlachten, wo der gewöhnliche Rechtsgang also unwirksam blieb, da wandte man sich um Hülfe und Beistand an die Freigerichte, welche als Fehmgerichte bekannt sind. Männer aus allen Gegenden Deutschlands ließen sich zu Schöffen derselben ernennen. Diese hießen auch „Wissende", weil ihnen allein die Einrichtung des Gerichtes bekannt war.

Die Anklage bei der Fehme geschah durch den Gekränkten selbst oder durch Freischöffen. Vor dasselbe durften nicht geladen werden die Geistlichen, die Juden, die Weiber, die Kinder, die reichsunmittelbaren Personen, welche vollständige Landeshoheit besaßen, sowie die Untertanen der Landesherren, welche vom Kaiser das Recht erlangt hatten, daß aus ihren Ländern kein Rechtshandel in erster Instanz an die Reichsgerichte gebracht werden durfte. Handelte es sich um ein Verbrechen, welches das Gesetz mit dem Tode bestrafte, dann wurde die Anklage als Fehmrüge anerkannt. Der Angeklagte wurde durch zwei oder mehrere Freischöffen dreimal vor das Gericht geladen und Zeit und Ort der Verhandlung ihm genau angegeben. Am bestimmten Tage bestieg der Freigraf den Freistuhl an der hierzu bestimmten Malstatt; vor ihm lagen als Zeichen des Blutbannes Schwert und Strick; um ihn standen die Freischöffen barhäuptig und waffenlos. Nun wurde die Anklage vorgebracht und die Verteidigung angehört. Dann wiesen die Schöffen das Recht, und der Vorsitzende verkündete das Urteil. Gleich wurde die Strafe vollzogen. War der Angeklagte aber Freischöffe, dann konnte er sich durch einen Eid auf das Kreuz seines Schwertes reinigen, und er ging straffrei von dannen. Erschien der Angeklagte nicht, so galt er als überwiesen. Das Urteil über den Schuldigen lautete: „Ich verfehme und verführe ihn, kraft königlicher Macht und Gewalt, wie Recht ist und Königsbann gebietet und ausweist; ich nehme ihn aus dem Frieden des Rechtes und der Freiheit, die Karolus gesetzt und Papst Leo bestätigt hat, und ferner alle Fürsten, Herren, Ritter und Knappen, Schöffen und Freie beschworen haben in dem Lande zu Sachsen; ich beraube ihn alles Rechtes auf Freiheit und Gericht, so er hatte, seit er aus der Taufe gezogen worden; ich überantworte ihn dem höchsten Unfrieden und der höchsten Not; ich weise ihn forthin von den vier Elementen, die Gott den Menschen zum Troste gegeben und gemacht hat; ich erkläre ihn forthin für achtlos, rechtlos,

ehrlos, missethätig, ohne Geleit, so daß er behandelt wird, wie man mit einem verfehmten, verführten und verwaiseten Manne thut; er soll forthin wie ein Verfluchter, unwürdig gehalten werden, aller Gerechtigkeit und Freiheit in Burg oder Stadt, die geweihten Orte ausgenommen; ich vermaledeie sein Fleisch und Blut, auf daß es nimmer zur Erde bestattet werde, daß der Wind ihn verwehe und die Krähen, Raben und Raubvögel ihn verfolgen und in Stücke zerreißen; ich weise seinen Hals dem Stricke, sein Fleisch, sein Blut und Gebein den Krähen, Raben und anderen Tieren, die Seele aber unserm lieben Herrgott, wenn derselbe sie zu sich nehmen will." Nun hatte jeder Freischöffe das Recht und die Pflicht, den Verfehmten zu töten, wo er ihn fand; neben dem Hingerichteten ließ er dann das Messer als Zeichen der heimlichen Acht. Weder Stand noch Rang schützten vor diesem Gerichte. Durch schwere Eide war es den Fehmgenossen verboten, je den Schuldigen zu warnen oder ihn entrinnen zu lassen.

Im 14. und 15. Jahrhunderte verbreitete sich die heilige Fehme über fast ganz Deutschland und zählte nach hunderttausend ihre Freischöffen in allen deutschen Gauen. Der Kaiser begünstigte sie; die Landesherren waren derselben jedoch entgegen, weil an ihr die fürstliche Willkür sich brach. Sie war ein wahrer Segen in der rechtlosen Zeit. Später ist dieselbe infolge einer streng geregelten Verwaltung des Rechtswesens eingegangen. —

Unsern Grafen Heinrich VII. unterstützte anfangs in den Regierungsanliegen seine geschäftskundige, hochgebildete und tief religiöse Mutter Beatrix von Avesnes. Er hatte ferner das große Glück, in seiner Gattin Margaretha van Brabant ein Muster von Liebenswürdigkeit und ausgezeichneter Tugend bewundern zu dürfen; in Glück und Unglück stand sie ihm treu zur Seite, und durch ihre kluge Milde sowie ihren sanftmütigen Rat übte sie großen Einfluß auf den Gatten aus. Beatrix und ihr Sohn waren fest überzeugt, daß die geistlichen Orden eine große Wohlthat für die lernbegierige Jugend und besonders für die leidende Menschheit seien. Daher unterstützten sie in Wort und That die bereits bestehenden Orden und Klöster; auch gründete Heinrich zu Luxemburg ein Hospital für Kranke und Notleidende, und er berief die Dominikaner ins Land.

Zur Zeit der Gräfin Ermesinde war schon das adelige Frauenstift Marienthal an der Eisch, welches die Regel des Dominikanerordens befolgte, von Theodorich von Mersch gegründet worden. Vom Jahre 1258 an stand die Gräfin Yolanda von Vianden diesem Kloster als Priorin vor; sie bereicherte dasselbe mit zeitlichen Gütern und herrlichen Tugenden; im Tode hinterließ sie ihren Schwestern ein treffliches Musterbild klösterlichen Lebens. Im Kloster Marienthal war ein gerngesehener Gast und treuer Ratgeber Vikar Heinrich von Ettelbrück, rector ecclesiae de Etzelbrucken, welcher um 1350, am Mittwoch in der Pfingstoktave als Zeuge einen Vertrag zwischen dem Kloster und dem Pastor Johann

von Ell besiegelte. Wahrscheinlich war Heinrich früher Kaplan zu Marienthal gewesen.

Durch die Vermittlung unsers Grafen Heinrich wurde sein Bruder Balduin Erzbischof von Trier; er selbst verlangte vom Kaiser das Recht, Münzen zu schlagen. Im Jahre 1308 wurde er zum deutschen Kaiser erwählt. Auch gelang es ihm, seinen einzigen Sohn Johann mit der Erbfürstin von Böhmen zu verheiraten. Auf seiner Romfahrt erlag er dem Tode im Jahre 1313, am 24. August. —

Echternachs Äbte im 13. Jahrhunderte waren: Bartholomäus († 1231), Reiner II. († 1242), Arnold I. († 1269), Heinrich I. († 1270), Richard († 1297) und endlich Ludwigs II. († 1298). Sie werden alle sechs als fromme Klöstermänner gerühmt, welche es herzlich gut mit den Brüdern meinten. Gegen den Ordensgeist fehlten sie jedoch, indem sie in übertriebener Sorge für dieselben sogar eine Summe Geldes festsetzten, welche die Mönche jährlich erhielten, um sich rechtzeitig Schuhwerk und Kapuzen verschaffen zu können, was später aufgehoben werden mußte.

Unter dem Abte Bartholomäus begann Ermesinde den Aufbau des Luxemburger Landes. Den Abt schreckte in jener Zeit kein Kriegssturm; ihn bedrohte kein Unglück; in stiller Ruhe leitete er die Verwaltung des St. Willibrordushauses; im Jahre 1224 bestätigte der Papst dann noch dem Kloster allen Besitz der Abtei, so daß Bartholomäus dem Werke der Luxemburger keine besondere Aufmerksamkeit schenkte.

Als Echternach zur Stadt erhoben worden, fühlte gleich der Abt Reiner II., daß die neue Ordnung der Dinge seinem Orden gar nicht vorteilhaft war, daß sie vielmehr die Vorrechte des Abtes beeinträchtigte und schwer beschädigte. Er beklagte sich gleich bei der Fürstin, worauf diese ihm die Hälfte der Abgaben von den Lebensmitteln zukommen ließ, welche die Echternacher bezahlten.

Zur Zeit des talentvollen und milden Abtes Arnold I. tobte gewaltig der Streit zwischen Kaiser Friedrich II., der allzeit versprach, was er nicht zu halten gedachte, und den Päpsten Gregor IX. und Innocenz IV. Der Kaiser brachte es dahin, daß Deutschland mit dem Interdikte belegt wurde, weshalb damals auch zu Ettelbrück das Glockengeläute verstummte und der feierliche Gottesdienst verboten war.

Noch sei erwähnt, daß am Ende des 13. Jahrhunderts, 1299, der Kaiser Albrecht die Privilegien der Abtei neuerdings bestätigte und das Kloster unter seinen besonderen Schutz nahm.

(Fortsetzung folgt.)

Etudes historiques et archéologiques sur le Luxembourg

par **Victor Eberhard**, docteur en droit.
publiées par l'abbé **Ed. Schneider**, vicaire, et **Aug. Thorn**, docteur en droit.

(Suite).

CHAPITRE VII.

Les Voies Romaines.

I. *Généralités sur l'Origine, le Mode de Construction, l'Usage, les Dénominations et les Sources de la connaissance de ces Voies.*

Origine. Pendant des siècles les peuplades gauloises n'avaient connu d'autres moyens de communiquer avec leurs voisins que les fleuves qui arrosaient leur vaste territoire. Toutefois l'existence de quelques routes primitives, dès l'époque de la conquête romaine, ne saurait être révoquée en doute; on ne s'expliquerait pas autrement la soudaineté avec laquelle Indutiomar, chef des Trévères, tendit la main aux Eburons pour harceler les légions. — On se souvient que pendant l'arrière-saison de l'année 55 avant l'ère nouvelle, une légion cantonnée à Atuatuca, position qui devait se trouver sur la rive gauche du cours inférieur de la Meuse, fut surprise par les Eburons, commandés par le roi Ambiorix, et taillée en pieces. Pauci ex prœlio elapsi, dit l'auteur des Commentaires, *incertis itineribus* per silvas ad T. Labienum legatum in hiberna perveniunt [1], ce qui signifie que quelques soldats à peine échappés au désastre avaient réussi à se sauver par des chemins mal frayés.

Dans un autre passage concernant ces évènements, César nous apprend que toutes les voies venant du camp de Cicéron étaient gardées et les courriers interceptés. *Obsessis omnibus viis,* missi intercipiunter. [2] — Enfin un peu plus loin encore le proconsul romain dit qu'il avait donné ordre à son légat Fabius de se porter sur la frontière des Atrébates, sachant bien qu'une route menait en ces régions. Alterum ad. Cajum Fabium legatum mittit, ut in Abrebatium fines legionem adducat, *qua sibi iter faciendum sciebat.* [3]

Je pourrais multiplier ces citations, mais je pense qu'elles

1) B. G. V. 37.
2) Ibid. V. 40.
3) Ibid. V. 46.

suffisent pour prouver que les régions relativement bien cultivées de la Gaule, telle que par exemple, la Moselle, ne devaient pas, au point de vue des communications, se trouver dans une situation inférieure aux parages qui avaient eu pour théâtre le drame sanglant que je viens de rappeler, et qui appartenaient à une des contrées les plus désolées des Ardennes. Mais, ces routes mal alignées, établies seulement pour desservir des intérêts locaux, ne pouvaient suffire aux besoins d'un grand empire. Aussi est-ce à Rome que la Gaule devait le vaste réseau de voies qui lui valut la sécurité de ses frontières et les avantages d'une culture avancée. L'honneur de la conception de ce vaste projet revient à l'empereur Auguste; c'est son infatigable gendre Marcus Vipsanius Agrippa qui a le mérite de l'avoir exécuté. De Lyon qui était la résidence d'Agrippa, quatre grandes artères ne tardèrent pas à rayonner vers l'Atlantique, la mer du Nord, le Rhin, le Danube, apportant à la Gaule, en échange de son indépendance nationale, la paix, la richesse, l'instruction et tous les bienfaits d'une civilisation supérieure, qui firent de ce vaste pays une colonie, où brillaient la grandeur et l'éclat de la métropole. Nos mausolées, nos mosaïques, nos amphithéâtres et nos voies romaines sont les témoins encore vivants de cette étonnante période de transformation nationale.

Mode de construction. De nos jours, après dix-huit siècles de vicissitudes inouïes, les anciennes voies consulaires, privées d'entretien et de passage, présentent encore l'aspect de digues d'une largeur de trois à quatre mètres, d'une hauteur de un à deux mètres, aux talus couverts de broussailles.

A l'époque romaine ces voies avaient douze à quinze mètres de largeur, talus compris et trois à quatre mètres de hauteur. Toutefois l'empierrement ne dépasse guère un mètre à un mètre et demi d'épaisseur; il reposait sur un lit de terres fortement pilonnées ramenées des terrains riverains, ce qui donnait à la voie une élévation plus grande. Dans les bas-fonds, la hauteur de la voie était d'ailleurs plus considérable que sur les plateaux. Le général von Veith constate dans la vallée de la Suippe l'existence d'une voie romaine de six mètres de hauteur.

Dans la direction des voies consulaires les Romains ne tenaient compte en général que des besoins tactiques. On suivait la ligne droite en tenant les hauteurs aussi longtemps que le permettait la direction générale, puis on franchissait abruptement les vallées. Les passages tels que celui du « Hühnerjuck » entre Senningen et Stomparm, et un autre, celui de l'Alzette, lieu dit

« gorge Champagne » près de Luxembourg, prouvent qu'on tenait peu de compte des besoins de l'industrie du roulage.

Les proportions gigantesques de ces voies offraient le double avantage de la solidité et de la sécurité pour les troupes en marche, auxquelles elles assuraient, en toute circonstance, la supériorité, de la position.

Les frais de construction en avaient été énormes, vu la profusion des matériaux qu'on y employait. Des colonnes dites *milliaires* y indiquaient les distances ; d'autres pierres fixées sur les rebords servaient à monter à cheval ou servaient de lieu de repos aux piétons.

On a écrit que ces routes avaient été l'œuvre des légions romaines ; mais l'inspection seule de leur construction prouve qu'on n'a pas pu y employer que des soldats. La régularité de la direction de ces voies, les soins apportés à la maçonnerie, trahissent la main d'ouvriers spéciaux ; les soldats ont pu néanmoins aider à charrier les matériaux.

Les frais de construction de ces voies étaient généralement à charge de l'empire. Mais on a vu aussi des cités et même de riches particuliers construisant à leurs frais de ces gigantesques voies, auxquelles ils attachaient leur nom, telles la *via Appia*, la *via Flaminia* etc.

Les frais d'entretien étaient à charge des cités ; mais ces frais ne devaient pas, vu la solidité de ces voies, constituer une charge bien onéreuse, puisqu'aujourd'hui encore la plupart de nos voies romaines rendraient les mêmes services que nos routes modernes établies à chers deniers, si elles avaient été réparées.

Les agents chargés de la réparation des voies étaient nommés par la curie ; c'étaient les *quatuorviri viarum curandarum*. Ils avaient sous leurs ordres des agents vicinaux.

Ces voies servaient principalement au transport des troupes et des courriers impériaux — *cursores augusti*, qui voyageaient en cabriolet attelés de quatre à six mulets lancés à fond de train. L'empereur Auguste y faisait cent cinquante kilomètres par jour. Tibère, envoyé de Lyon pour assister son frère Drusus Germanicus dans ses derniers moments, fit, en vingt-quatre heures, trois cents kilomètres ; il ne changea que trois fois de voiture.

Les postillons, *catabolenses*, conduisaient du siège. C'était un métier fatigant auquel on astreignait les condamnés.

Il y avait deux sortes de relais, les *mutationes* ou *stabulae*, où l'on changeait les chevaux, et les *mansiones*, où l'on prenait gîte de nuit. Mais ces dénominations n'avaient de portée qu'au

point de vue du service de poste impériale. Ces relais étaient en effet réservés aux courriers impériaux, aux gouverneurs et à leur suite, et enfin à ceux qui étaient en possession d'un permis spécial délivré par les gouverneurs des provinces. Ces permis ou feuilles de route, spécifiaient exactement tous les objets et services auxquels leurs titulaires avaient à prétendre. On y entrait dans des détails minutieux concernant le nombre de chevaux ou de mulets, la nourriture du voyageur, le poids de ses bagages et ainsi de suite.

Tous ces objets, de même que les voitures et les attelages étaient à charge des *possessores* du *pagus*. Aussi ceux-ci ne cessaient-ils pas de se plaindre de l'abus des permis dont les gouverneurs faisaient secrètement trafic ; on se plaignait aussi de la rigueur du traitement que les postillons faisaient subir à leurs chevaux ; on cherchait à se débarrasser de ce service au détriment de l'état. Mais ces griefs ne furent accueillis qu'en partie. Le nombre des permis fut réduit ; Théodose défendit de se servir de verges en guise de fouet ; l'entretien des voies et le service des chevaux de poste et des mansiones resta à charge du pagi.

On appelait *evectio publica* le service postal en général, qui était de deux espèces : le *cursus velox* à l'usage des courriers et des dépêches ; le *cursus clabularis*, sorte de roulage officiel marchant à petite vitesse. Ce sont ces deux services que l'on trouve représentés sur la colonne d'Igel, le tombeau des Secondins.

Les voies romaines étaient également à la disposition des particuliers qui y voyageaient à leur guise, à pied, à cheval et en voiture.

On avait l'habitude de faire à cheval les voyages nécessitant peu de célérité ; on se servait de cabriolets à deux roues sans ressorts pour les voyages rapides. Le commerçant et les particuliers trouvaient des chevaux de relais dans la plupart des villes ou des bourgades qu'ils parcouraient ; partout des aubergistes ou des entrepreneurs de transports s'empressaient de fournir aux voyageurs particuliers des chevaux de trait, de bât et de selle.

La construction des voies romaines se faisait généralement dans nos contrées au moyen de trois couches principales de pierres noyées dans du mortier. Cependant le long du Rhin on avait adopté un mode de construction particulier se composant d'une seule couche en cailloux cassés, noyés dans du mortier d'un mètre d'épaisseur. Un embranchement traversant les Hautes-Fagnes de Tongres reposait sur une fondation de troncs d'arbres. [1])

---

1) Annales des antiquaires du Rhin. Bonn, vol. 31, 1885.

La voie de Trèves à Reims par Metz a été coupée en deux endroits : à Boust, par les Bénédictins de Metz, fin du 18e siècle, sous la direction de l'ingénieur Gourdain [1], et à Dalheim, au nord de la place, par les soins de l'administration des Ponts-et-Chaussées du Grand-Duché de Luxembourg. [2]

A Boust on a constaté dix-huit pieds de largeur sur cinq pieds de hauteur. La couche inférieure était composée de grosses pierres posées à plat, la seconde était de huit pouces formée de pierres moyennes posées de champ ; la couche supérieure se composait de pierraille entremêlée de sable de deux pieds de hauteur, le tout était recouvert d'une couche de brocaille mastiquée.

A Dalheim on constata une largeur de huit mètres, plus deux mètres de talus, total dix mètres.

Les talus avaient une inclinaison d'un mètre cinquante de base sur un metre de hauteur. La maçonnerie avait près d'un mètre d'épaisseur. La couche inférieure était en pierres brutes, posées à plat d'une hauteur de quarante centimetres ; elle était recouverte d'une chape de sable fin de dix centimètres. — La seconde couche se composait de pierres de vingt centimètres de longueur sur dix centimetres d'épaisseur, de manière à presenter un bombement de douze a quinze centimètres. Elle était recouverte de pierraille et de sable et d'une chape en mortier de cinq centimètres de hauteur mêlé de gravier de la Moselle. — La troisième couche de quinze centimetres de hauteur était composée de pierraille concassée de la grosseur de deux à cinq centimètres ; elle presentait un bombement de quinze à dix-neuf centimetres. C'est cette couche qui formait le tablier de la route.

Une autre voie consulaire, celle de Trèves à Reims par Arlon présente les dimensions suivantes que nous avons constatées entre Wolberg et Steinfort sur le territoire belge, lieu dit Entre deux Kem .

La première couche se composait de grosses tablettes en pierres calcaires de quarante centimètres de longueur sur trente centimètres de largeur et quinze centimètres de hauteur, posées à plat dans un lit de mortier de dix centimètres de hauteur et recouvertes d'une pareille chape de cinq centimètres de hauteur. — La deuxième couche était en pierres de vingt centimètres de

[1] Mémoire de la Société archéol. de Metz, par M. Ch. Abel. — Histoire de Metz, par les Bénédictins, T. I p. 85.

[2] Public. de la Soc. archéol. de Luxembourg. 1851, p. 148.

longueur sur quinze centimètres de hauteur, noyées dans de la chaux et recouvertes d'une chape de mortier de cinq centimètres. — La troisième couche se composait de même pierraille et de chaux de quatre-vingts centimètres d'épaisseur. Le tout était recouvert d'une chape de mortier et de brocaille fine de vingt centimètres d'épaisseur. L'épaisseur totale de la maçonnerie était d'un mètre cinquante. Le mortier y avait été employé avec une profusion extraordinaire.

Le tronçon de voie que nous venons de décrire avait quinze à dix-huit mètres de largeur y compris le talus ; il se développe magistralement sur une longueur de quatre kilomètres longeant la route moderne à cinquante mètres à peine de distance. La réparation de cette voie n'aurait pas coûté le dixième de la route moderne qui fait un piteux effet, comparée aux proportions gigantesques de son aînée de l'époque gallo-romaine.

La voie de Trèves à Cologne par Bitbourg présentait à Junckerath [1]) les couches suivantes : La première couche, composée de pierres à chaux posées à plat, recouvertes d'une chape en mortier ; la deuxième couche, composée de gros cailloux de dix pouces d'épaisseur mastiqués au moyen d'argile ; la troisième couche ayant huit pouces de sable argileux ; la quatrième couche, composée de neuf pouces de gravier de chaux, et enfin la cinquième couche, contenant un mélange de cailloux cassés, de gravier et de mortier de chaux de huit pouces d'épaisseur.

La voie de Trèves à Metz, rive droite de la Moselle, présentait à Biltzingen [2]) la configuration suivante : La première couche, composée de pierres plates de douze pouces de hauteur sur trois à cinq pouces d'épaisseur, posées de champ et noyées dans du mortier ; la deuxième couche était d'argile de cinq à six pouces ; la troisième couche contenait de fortes pierres posées à plat, mastiquées au moyen d'un mortier à chaux ; la quatrième couche enfin était de cailloux de huit à douze pouces noyés dans du mortier.

Il en résulte que les Romains se servaient des matériaux tels qu'ils les trouvaient sur les lieux, et aussi que toutes leurs voies présentaient le caractère d'une véritable maçonnerie en mortier de chaux.

Les voies vicinales étaient construites d'après les mêmes principes, sauf qu'elles avaient une couche en moins. Suivant

---

[1]) Annales des antiquaires du Rhin, l. c.

[2]) Ibidem.

M. Gustave Munchen[1], conducteur des Ponts-et-Chaussées, le *diverticulum* de Titelberg à Capellen, offrait les proportions suivantes: La largeur de la voie était de six mètres. Le fond reposait sur une légère couche de sable; il se composait de libages de vingt-cinq centimètres de hauteur, placés de champ, mastiqués au moyen d'un mortier composé de chaux, de sable et de pierraille. — La deuxième couche se composait de pierraille noyée dans de la chaux. C'est dans la couche inférieure de la voie que M. G. Munchen prétend avoir découvert des scories de forge.

Nous avons aussi remarqué que les routes vicinales du Titelberg étaient recouvertes d'une chape en mortier composée de chaux et de fine pierraille.

Dénominations. Les auteurs latins donnent aux voies romaines le nom de *via*, de *agger*. Les indigènes continuaient à les désigner sous le nom celtique de *Kem* (*Kiem*) et c'est cette désignation qui est encore aujourd'hui dans la bouche du peuple.

Kem se retrouve dans le français chemin, le latin du moyen-âge *Caminus* et l'espagnol *camino*; on croit qu'il entre dans la composition des noms du village de *Cheminot* (Lorraine), de *Caminiacum* (Clémency) et de *Kehmen* (Grand-Duché de Luxembourg). — *Rod*, chemin, passage, semble répondre au français route et se retrouve dans les noms de *Retomagus* (Rouen), *Ritumagus* (Radepont), *Rodium*, *Roiumna*, et peut-être encore dans *Ratou*, *Redon* qui signifiait gué.[2] *Rodt*, *Rodemaker* et autres noms de lieux du même genre, ne dérivent pas forcément du germanique *roden*, *reutan*, surtout lorsqu'ils se trouvent situés sur des voies romaines, et que la contrée ne présente pas de trace de défrichements. *Rod*, *red* en armorique; *rid* ou *Ryd* en gallois; *Rit* en cornique; *Ród* en irlandais signifient passage, gué, route. (Roger de Belloguet n° 352.) *Rotomagus* et *Ritumagus* sont situés sur la voie romaine, de même que *Rodemacker*, *Rodt*, *Rodebourg* etc. *Redchen*. Zeuss[3] traduit *rid litan* par *vadum latum*, passage, gué.

Sources de la connaissance des routes romaines. Nous possédons pour la connaissance des voies romaines de nos contrées quatre sources distinctes:

1. *La Table de Peutinger*, dite *Carte Theodosienne*.
2. L'Itinéraire d'Antonin.
3. Les Chartes du Moyen-âge.
4. Les Témoignages du sol.

[1]) Soc. archéol. de Luxembourg, 1849, p. 90.
[2]) Voir Wouzé, Etymologie des noms de villes français, verbo Rotomagus.
[3]) Zeuss, Gr. celt., p. 88.

Les voies se divisent en deux classes: les *voies de l'état* ou *voies consulaires* et les *voies vicinales, viae, quae in agros divertuntur,* comme dit Siculus Flaccus.

Les routes consulaires de Luxembourg étaient au nombre de cinq:

1° La voie de Trèves à Metz (rive droite de la Moselle).

2° La voie de Trèves à Metz et à Reims (rive gauche de la Moselle).

3° La voie de Trèves à Reims (par Arlon).

4° La voie de Reims à Cologne (par les Ardennes).

5° La voie de Trèves à Cologne (par Bitbourg).

Les routes vicinales reliant entre elles les principaux *vici* devaient être tres nombreuses. Aujourd'hui il n'en reste plus que de légers vestiges. Moins solidement construites que les voies consulaires, elles ont moins résisté aux injures des temps; d'autres ont été transformées en routes modernes.

II. *Description des voies consulaires.*

A. VOIE DE TRÈVES A METZ.

(sur la rive droite de la Moselle.)

L'*Itinéraire d'Antonin* se contente, pour cette voie, de constater que la distance de Metz à Trèves était de trente-quatre lieues gauloises, ce qui revient à peu près à soixante-quinze kilomètres.

La Table de Peutinger désigne ainsi la voie:

Augusta Trevirorum (Trèves).

Ricciaco (Ritzing)	X lieues gauloises	= 22	kilomètres.
Caranusca (Elzing)	X id.	= 22	id.
Diuvo Durimedis Matricorum (Metz)	XIII id.	= 29	id.
Total . . .	XXXIII lieues gauloises	= 73	kilomètres.

Les deux documents antiques que nous venons de mentionner sont d'accord à porter la distance de Trèves à Metz par la rive droite de la Moselle à 33 ou 34 lieues gauloises, soit de 73 à 75 kilomètres. Or cette mesure ne peut s'appliquer qu'à une voie passant par la rive droite de la Moselle; sur la rive gauche la distance entre Trèves et Metz est en effet de 38 lieues gauloises ou de 83 à 84 kilomètres.

Or, malgré cette différence dans la longueur et quoique que la Table de Peutinger fasse figurer la voie sur la rive droite de la Moselle, plusieurs célèbres géographes anciens, d'Anville et Volkenaer, ont fait passer la voie par la rive gauche, le premier

« gorge Champagne » près de Luxembourg, prouvent qu'on tenait peu de compte des besoins de l'industrie du roulage.

Les proportions gigantesques de ces voies offraient le double avantage de la solidité et de la sécurité pour les troupes en marche, auxquelles elles assuraient, en toute circonstance, la supériorité de la position.

Les frais de construction en avaient été énormes, vu la profusion des matériaux qu'on y employait. Des colonnes dites *milliaires* y indiquaient les distances ; d'autres pierres fixées sur les rebords servaient à monter à cheval ou servaient de lieu de repos aux piétons.

On a écrit que ces routes avaient été l'œuvre des légions romaines ; mais l'inspection seule de leur construction prouve qu'on n'a pas pu y employer que des soldats. La régularité de la direction de ces voies, les soins apportés à la maçonnerie, trahissent la main d'ouvriers spéciaux ; les soldats ont pu néanmoins aider à charrier les matériaux.

Les frais de construction de ces voies étaient généralement à charge de l'empire. Mais on a vu aussi des cités et même de riches particuliers construisant à leurs frais de ces gigantesques voies, auxquelles ils attachaient leur nom, telles la *via Appia*, la *via Flaminia* etc.

Les frais d'entretien étaient à charge des cités ; mais ces frais ne devaient pas, vu la solidité de ces voies, constituer une charge bien onéreuse, puisqu'aujourd'hui encore la plupart de nos voies romaines rendraient les mêmes services que nos routes modernes établies à chers deniers, si elles avaient été réparées.

Les agents chargés de la réparation des voies étaient nommés par la curie ; c'étaient les *quatuorviri viarum curandarum*. Ils avaient sous leurs ordres des agents vicinaux.

Ces voies servaient principalement au transport des troupes et des courriers impériaux — *cursores augusti*, qui voyageaient en cabriolet attelés de quatre à six mulets lancés à fond de train. L'empereur Auguste y faisait cent cinquante kilomètres par jour. Tibère, envoyé de Lyon pour assister son frère Drusus Germanicus dans ses derniers moments, fit, en vingt-quatre heures, trois cents kilometres ; il ne changea que trois fois de voiture.

Les postillons, *catabolenses*, conduisaient du siège. C'était un métier fatigant auquel on astreignait les condamnés.

Il y avait deux sortes de relais, les *mutationes* ou *stabulae*, où l'on changeait les chevaux, et les *mansiones*, où l'on prenait gîte de nuit. Mais ces dénominations n'avaient de portée qu'au

point de vue du service de poste impériale. Ces relais étaient en effet réservés aux courriers impériaux, aux gouverneurs et à leur suite, et enfin à ceux qui étaient en possession d'un permis spécial délivré par les gouverneurs des provinces. Ces permis ou feuilles de route, spécifiaient exactement tous les objets et services auxquels leurs titulaires avaient à prétendre. On y entrait dans des détails minutieux concernant le nombre de chevaux ou de mulets, la nourriture du voyageur, le poids de ses bagages et ainsi de suite.

Tous ces objets, de même que les voitures et les attelages étaient à charge des *possessores* du *pagus*. Aussi ceux-ci ne cessaient-ils pas de se plaindre de l'abus des permis dont les gouverneurs faisaient secrètement trafic ; on se plaignait aussi de la rigueur du traitement que les postillons faisaient subir à leurs chevaux ; on cherchait à se débarrasser de ce service au détriment de l'état. Mais ces griefs ne furent accueillis qu'en partie. Le nombre des permis fut réduit ; Théodose défendit de se servir de verges en guise de fouet ; l'entretien des voies et le service des chevaux de poste et des mansiones resta à charge du pagi.

On appelait *evectio publica* le service postal en général, qui était de deux espèces : le *cursus velox* à l'usage des courriers et des dépêches ; le *cursus clabularis*, sorte de roulage officiel marchant à petite vitesse. Ce sont ces deux services que l'on trouve représentés sur la colonne d'Igel, le tombeau des Secondins.

Les voies romaines étaient également à la disposition des particuliers qui y voyageaient à leur guise, à pied, à cheval et en voiture.

On avait l'habitude de faire à cheval les voyages nécessitant peu de célérité ; on se servait de cabriolets à deux roues sans ressorts pour les voyages rapides. Le commerçant et les particuliers trouvaient des chevaux de relais dans la plupart des villes ou des bourgades qu'ils parcouraient ; partout des aubergistes ou des entrepreneurs de transports s'empressaient de fournir aux voyageurs particuliers des chevaux de trait, de bât et de selle.

La construction des voies romaines se faisait généralement dans nos contrées au moyen de trois couches principales de pierres noyées dans du mortier. Cependant le long du Rhin on avait adopté un mode de construction particulier se composant d'une seule couche en cailloux cassés, noyés dans du mortier d'un mètre d'épaisseur. Un embranchement traversant les Hautes-Fagnes de Tongres reposait sur une fondation de troncs d'arbres. [1]

---

1) Annales des antiquaires du Rhin. Bonn, vol. 31, 1885.

La voie de Trèves à Reims par Metz a été coupée en deux endroits : à Boust, par les Bénédictins de Metz, fin du 18e siècle, sous la direction de l'ingénieur Gourdain [1], et à Dalheim, au nord de la place, par les soins de l'administration des Ponts-et-Chaussées du Grand-Duché de Luxembourg. [2]

A Boust on a constaté dix-huit pieds de largeur sur cinq pieds de hauteur. La couche inférieure était composée de grosses pierres posées à plat, la seconde était de huit pouces formée de pierres moyennes posées de champ ; la couche supérieure se composait de pierraille entremêlée de sable de deux pieds de hauteur, le tout était recouvert d'une couche de brocaille mastiquée.

A Dalheim on constata une largeur de huit mètres, plus deux mètres de talus, total dix mètres.

Les talus avaient une inclinaison d'un mètre cinquante de base sur un mètre de hauteur. La maçonnerie avait près d'un mètre d'épaisseur. La couche inférieure était en pierres brutes, posées à plat d'une hauteur de quarante centimètres ; elle était recouverte d'une chape de sable fin de dix centimètres. — La seconde couche se composait de pierres de vingt centimètres de longueur sur dix centimètres d'épaisseur, de manière à présenter un bombement de douze à quinze centimètres. Elle était recouverte de pierraille et de sable et d'une chape en mortier de cinq centimètres de hauteur mêlé de gravier de la Moselle. — La troisième couche de quinze centimètres de hauteur était composée de pierraille concassée de la grosseur de deux à cinq centimètres ; elle présentait un bombement de quinze à dix-neuf centimètres. C'est cette couche qui formait le tablier de la route.

Une autre voie consulaire, celle de Trèves à Reims par Arlon présente les dimensions suivantes que nous avons constatées entre Wolberg et Steinfort sur le territoire belge, lieu dit Entre deux Kem .

La première couche se composait de grosses tablettes en pierres calcaires de quarante centimètres de longueur sur trente centimètres de largeur et quinze centimètres de hauteur, posées à plat dans un lit de mortier de dix centimètres de hauteur et recouvertes d'une pareille chape de cinq centimètres de hauteur. — La deuxième couche était en pierres de vingt centimètres de

[1] Mémoire de la Société archéol. de Metz, par M. Ch. Abel. — Histoire de Metz, par les Bénédictins, T. I p. 85.

[2] Public. de la Soc. archéol. de Luxembourg. 1851, p. 148.

longueur sur quinze centimètres de hauteur, noyées dans de la chaux et recouvertes d'une chape de mortier de cinq centimètres. — La troisième couche se composait de même pierraille et de chaux de quatre-vingts centimètres d'épaisseur. Le tout était recouvert d'une chape de mortier et de brocaille fine de vingt centimètres d'épaisseur. L'épaisseur totale de la maçonnerie était d'un mètre cinquante. Le mortier y avait été employé avec une profusion extraordinaire.

Le tronçon de voie que nous venons de décrire avait quinze à dix-huit mètres de largeur y compris le talus ; il se développe magistralement sur une longueur de quatre kilomètres longeant la route moderne à cinquante mètres à peine de distance. La réparation de cette voie n'aurait pas coûté le dixième de la route moderne qui fait un piteux effet, comparée aux proportions gigantesques de son aînée de l'époque gallo-romaine.

La voie de Trèves à Cologne par Bitbourg présentait à Junckerath [1]) les couches suivantes : La première couche, composée de pierres à chaux posées à plat, recouvertes d'une chape en mortier ; la deuxième couche, composée de gros cailloux de dix pouces d'épaisseur mastiqués au moyen d'argile ; la troisième couche ayant huit pouces de sable argileux ; la quatrième couche, composée de neuf pouces de gravier de chaux, et enfin la cinquième couche, contenant un mélange de cailloux cassés, de gravier et de mortier de chaux de huit pouces d'épaisseur.

La voie de Trèves à Metz, rive droite de la Moselle, présentait à Biltzingen [2]) la configuration suivante : La première couche, composée de pierres plates de douze pouces de hauteur sur trois à cinq pouces d'épaisseur, posées de champ et noyées dans du mortier ; la deuxième couche était d'argile de cinq à six pouces ; la troisième couche contenait de fortes pierres posées à plat, mastiquées au moyen d'un mortier à chaux ; la quatrième couche enfin était de cailloux de huit à douze pouces noyés dans du mortier.

Il en résulte que les Romains se servaient des matériaux tels qu'ils les trouvaient sur les lieux, et aussi que toutes leurs voies présentaient le caractère d'une véritable maçonnerie en mortier de chaux.

Les voies vicinales étaient construites d'après les mêmes principes, sauf qu'elles avaient une couche en moins. Suivant

---

1) Annales des antiquaires du Rhin, l. c.
2) Ibidem.

M. Gustave Munchen [1], conducteur des Ponts-et-Chaussées, le *diverticulum* de Titelberg à Capellen, offrait les proportions suivantes : La largeur de la voie était de six mètres. Le fond reposait sur une légère couche de sable ; il se composait de libages de vingt-cinq centimètres de hauteur, placés de champ, mastiqués au moyen d'un mortier composé de chaux, de sable et de pierraille. — La deuxième couche se composait de pierraille noyée dans de la chaux. C'est dans la couche inférieure de la voie que M. G. Munchen prétend avoir découvert des scories de forge.

Nous avons aussi remarqué que les routes vicinales du Titelberg étaient recouvertes d'une chape en mortier composée de chaux et de fine pierraille.

Dénominations. Les auteurs latins donnent aux voies romaines le nom de *via*, de *agger*. Les indigènes continuaient à les désigner sous le nom celtique de *Kem* (*Kiem*) et c'est cette désignation qui est encore aujourd'hui dans la bouche du peuple.

Kem se retrouve dans le français chemin, le latin du moyen-âge *Caminus* et l'espagnol *camino* ; on croit qu'il entre dans la composition des noms du village de *Cheminot* (Lorraine), de *Caminiacum* (Clémency) et de *Kehmen* (Grand-Duché de Luxembourg). — *Rod*, chemin, passage, semble répondre au français route et se retrouve dans les noms de *Rotomagus* (Rouen), *Ritumagus* (Radepont), *Rodium*, *Roiumna*, et peut-être encore dans *Raton*, *Redon* qui signifiait gué. [2] *Rodt*, *Rodemaker* et autres noms de lieux du même genre, ne dérivent pas forcément du germanique *roden*, *reutan*, surtout lorsqu'ils se trouvent situés sur des voies romaines, et que la contrée ne présente pas de trace de défrichements. *Rod*, *red* en armorique ; *rid* ou *Ryd* en gallois ; *Rit* en cornique ; *Rod* en irlandais signifient passage, gué, route. (Roger de Belloguet n° 352.) *Rotomagus* et *Ritumagus* sont situés sur la voie romaine, de même que *Rodemacker*, *Rodt*, *Rodebourg* etc. *Redchen*. Zeuss [3] traduit *rid litan* par *vadum latum*, passage, gué.

Sources de la connaissance des routes romaines. Nous possédons pour la connaissance des voies romaines de nos contrées quatre sources distinctes :

1. *La Table de Peutinger*, dite *Carte Théodosienne*.
2. L'Itinéraire d'Antonin.
3. Les Chartes du Moyen-âge.
4. Les Témoignages du sol.

[1]) Soc. archéol. de Luxembourg, 1849, p. 90.

[2]) Voir Wouzé, Etymologie des noms de villes français, verbo Rotomagus.

[3]) Zeuss, Gr. celt., p. 88.

Les voies se divisent en deux classes : les *voies de l'état* ou *voies consulaires* et les *voies vicinales, viae, quae in agros divertuntur*, comme dit Siculus Flaccus.

Les routes consulaires de Luxembourg étaient au nombre de cinq :

1° La voie de Trèves à Metz (rive droite de la Moselle).

2° La voie de Trèves à Metz et à Reims (rive gauche de la Moselle).

3° La voie de Trèves à Reims (par Arlon).

4° La voie de Reims à Cologne (par les Ardennes).

5° La voie de Trèves à Cologne (par Bitbourg).

Les routes vicinales reliant entre elles les principaux *vici* devaient être très nombreuses. Aujourd'hui il n'en reste plus que de légers vestiges. Moins solidement construites que les voies consulaires, elles ont moins résisté aux injures des temps ; d'autres ont été transformées en routes modernes.

II. *Description des voies consulaires.*

A. VOIE DE TRÈVES A METZ.

(Sur la rive droite de la Moselle.)

L'*Itinéraire d'Antonin* se contente, pour cette voie, de constater que la distance de Metz à Trèves était de trente-quatre lieues gauloises, ce qui revient à peu près à soixante-quinze kilomètres.

La Table de Peutinger désigne ainsi la voie :

Augusta Trevirorum (Trèves).

Ricciaco (Ritzing)	X lieues gauloises		= 22	kilomètres.
Caranusca (Elzing)	X	id.	= 22	id.
Divvo Durimedis Matricorum (Metz)	XIII	id.	= 29	id.
Total . . .	XXXIII lieues gauloises		= 73	kilomètres.

Les deux documents antiques que nous venons de mentionner sont d'accord à porter la distance de Trèves à Metz par la rive droite de la Moselle à 33 ou 34 lieues gauloises, soit de 73 à 75 kilomètres. Or cette mesure ne peut s'appliquer qu'à une voie passant par la rive droite de la Moselle ; sur la rive gauche la distance entre Trèves et Metz est en effet de 38 lieues gauloises ou de 83 à 84 kilomètres.

Or, malgré cette différence dans la longueur et quoique que la Table de Peutinger fasse figurer la voie sur la rive droite de la Moselle, plusieurs célèbres géographes anciens, d'Anville et Volkenaer, ont fait passer la voie par la rive gauche, le premier

par *Garbsch* (lez-Thionville) et par *Remich*, et le second par *Ritzing* et *Canach*.

Il a fallu, pour faire renoncer à l'idée préconçue de faire passer la voie de la Table de Peutinger par la rive gauche de la Moselle, prouver par des constatations minutieuses sur le sol, que deux voies romaines partaient de Metz à Trèves, l'une par la rive gauche de la Moselle, l'autre par la rive droite de cette rivière.

Mais ce n'était pas tout ; il fallut s'entendre aussi sur l'emplacement des relais.

Dans cet ordre de choses, Cluvier, transformant la lettre C. en S. place *Caranusca* à Sarrebourg, donc, contrairement à l'ordre indiqué par la Table, en avant de *Ricciacum*, qu'il identifie avec raison avec *Ritzing*. Steininger dans son *Histoire de Trèves*, adoptant l'idée de transposition de Cluvier, place la première station, en venant de Trèves, au village de *Caren*, près de Merzkirch, l'ancien *Marciacum*, village intéressant au point de vue des antiquités romaines, situé sur le *Kem* à une distance répondant assez exactement aux mesures de la Table. Mais ces deux systèmes présentant l'inconvénient d'être en désaccord avec le seul document de l'antiquité qui puisse servir de guide à déterminer la situation véritable des deux relais de poste, on a fini par revenir à l'opinion d'Alexandre Wiltheim, de Hontheim et des Bénédictins de Metz qui avaient identifié également *Ricciacum* avec Ritzing, près de Sierck, et placé Caranusca aux environs du *Hackenberg*. Tel est aussi l'avis des sociétés savantes de Metz. [1])

M. Teissier, sous-préfet de Thionville, découvrit en 1837 à Ritzing une statuette représentant un druide et une druidesse. [2])

Les ruines de Ricciacum ont été découvertes, d'après les explorateurs lorrains, sur le penchant sud-est d'un coteau dépendant du hameau de Scherwald, et distant d'un quart de lieue de Ritzing. Les murs de ses maisons se trouvent à un mètre au-dessous du sol, où l'on a découvert aussi des pavés, des

---

[1]) La dénomination de Ritzing est assurément une germanisation de *Ricciacum* qui parait se composer des deux mots celtiques de *Rix* et *ac*. *Rix* se retrouve dans plusieurs noms propres gaulois : Ambiorix, Cingetorix, Dumnorix, etc., et signifie roi, chef. *Ac* est une désinence signifiant résidence, demeure. Ricciacum était la résidence d'un chef gaulois. César donne à ces familles la qualification de *Summo loco natus* (gens bien nés) *antiquissima sive amplissima familia* (Famille ancienne et honorable) ; *gens summae nobilitatis* (gens de haute noblesse) ; *principes* et même *reges*.

[2]) Victor Simon, Mém. Acad. de Metz, 2 avril. 1837, p. 1.

corridors de stuc, des murailles recouvertes de l'inaltérable peinture à fresque des anciens. On a déblayé un magnifique aqueduc souterrain, extrait des clous, des ferrures, une main de bronze, des vases en terre cuite, des monceaux de tuiles dont quelques-unes portaient la marque: *Quintus, Valerius, Stabellus.* En fait de monnaies on recueillit des médailles à l'effigie d'Antonin (femme de Drusus), de Vespasien, de Domitien, d'Antonin, de Faustin, d'Alexandre Sévère, de Gallien, de Posthume, de Tétric, de Claude le Gothique, de Constance Chlore, de Maximien, de Constantin et de ses fils et de Valentinien Ier, ainsi du commencement du 1er siècle jusqu'à la fin du 4me siècle. On montrait aussi un tumulus dont le centre formait un caveau pavé en pierres, dans lequel gisaient des cendres, des ossements, des charbons, de grandes urnes en bronze, un instrument de sacrifice, et on concluait de la grandeur de l'urne et de l'instrument qu'il s'agissait de la tombe d'un grand dignitaire. [1]) A Hellberg, à une faible distance de l'ancien Ritzing, on découvrit encore une mosaïque de six mètres de long sur quatre mètres de large à élégantes bordures, damiers, gravures, arabesques. [2]) Enfin, quelques années plus tard, en 1821, M. Teissier découvrit encore la maison d'un teinturier romain. [3])

La Table de Peutinger fixe la distance entre Ricciacum et Metz à 23 lieues gauloises ou 51 kilomètres, tandis que la mesure réelle ne serait que de 46 kilomètres, suivant Verronnais [4]) et de 44 kilomètres suivant Gérard. [5]) En fixant la distance totale de Metz à Trèves à 73 kilomètres ou 33 lieues gauloises, ce qui répond à la longueur réelle, il resterait entre Ricciacum et Trèves une distance de 27 à 29 kilomètres à parcourir, tandis que la Table n'évalue cette mesure qu'à 10 lieues ou 22 à 23 kilomètres. Nous ne serions donc en désaccord avec la mesure de la Table de Peutinger, en ce qui concerne Ricciacum, que de 5 à 6 kilomètres seulement, erreur qui n'étonnera pas trop quand on songe

---

[1]) Cette première fouille fut exécutée en l'année 1812 suivant la Revue d'Austrasie, 1842, T. I, p. 75, et 177, par G. de B.

[2]) M. Viller de Burgesch ayant proposé de couvrir la mosaïque à ses frais et de la laisser en place, le propriétaire de la maison s'y refusa, voulant avoir seul le droit, disait-il, de fouiller les trésors du *pagus,* et l'autorité étant intervenue, la mosaïque fut coupée en deux morceaux dont l'un est conservé au Musée de Trèves, l'autre au château de Burgesch qui repose lui-même sur une villa romaine.

[3]) Académie de Metz, 1821—1822, p. 73.

[4]) Statistique de la Moselle, p. 119.

[5]) Académie de Metz, 1845—1846, p. 133.

à la confusion qui devait régner dans l'administration romaine à partir du Ve siècle, date de la rédaction de ce document.

La seconde station de Trèves à Metz, *Caranusca*, a été placée au « Heydenfeld » près du hameau d'Elzing, annexe de Buding. Il existe, dit M. Gérard [1], à proximité d'Elzing, une colline, dont le versant ouest offre plus d'un kilomètre de développement, de nombreux débris de poterie romaine, des tuiles, des pierres éparpillées, enfin les vestiges les plus évidents d'un établissement considérable, dont la fondation ne saurait être attribuée qu'aux Romains. Les nombreuses médailles recueillies à diverses époques ne laissent aucun doute à cet égard. Le coteau dont il s'agit est situé au confluent d'un petit ruisseau qui descend des hauteurs du Hackenberg, et de la *Caner*, cours d'eau assez considérable, qui va se jeter dans la Moselle à Königsmacher. Cette position extrêmement favorable pour l'établissement d'une station de poste, se trouve précisément traversée par la voie romaine de Metz à Trèves, et ce lieu n'est connu des habitants que sous le nom de « Heydenfeld » ou « Champ des Payens », ce qui indique dans le langage populaire que c'était un établissement gallo-romain.

Voilà donc la position de Caranusca exactement fixée par M. Gérard qui a été sur les lieux à différentes reprises. En 1844 il y fit déblayer les fondations d'un parallélogramme rectangle de 9 mètres de longueur sur 3 mètres 33 de largeur, et de 2 mètres au-dessous du sol. Les murs, épais de 40 centimètres, étaient édifiés en pierres de petit appareil, entre chaque assise de ces pierres se trouvait une couche de ciment de chaux vive d'un centimètre d'épaisseur. Ces murailles portent des traces évidentes de l'action du feu. Parmi les décombres on a trouvé de nombreux fragments de serrures, de ferrements, d'ustensiles en fer, des débris de poterie en terre rouge, noire et grise, formant des vases de différentes formes et grandeur, les uns unis, les autres ornés de moulures en relief; des fragments de verre antique couleur verdâtre; des boutons de cuirasse en bronze; deux médailles, l'une consulaire portant une tête de Rome casquée, et au revers un quadrige avec l'exergue SATURN; l'autre à l'effigie de Septime-Sévère, deux à l'effigie de Julia Domna, et deux à celle de Tétric.

Ces minutieuses investigations de M. Gérard ont été, en tout point, confirmées par MM. Boulangé et l'abbé Ledain, et une commission nommée *ad hoc*, présidée par M. de Bouteiller [2], et

1) Académie de Metz, 1845—1846.
2) Revue d'Austrasie, 1857, p. 443.

il résulte clairement de ces explorations que le « Champ des Payens » du village d'Elzing était un établissement romain important. [1])

Voici comment M. de Bouteiller résume les résolutions de la commission qu'il présidait : La ville de *Caranusca* se trouve sur la rive droite du ruisseau de la *Caner*, à une très faible distance au nord du hameau d'Elzing, annexe de Buding, au lieu dit « Heydenfeld ». La voie romaine désignée en ces lieux sous le nom de « Sankweh » [2]) y est encore très reconnaissable, tant au-dessus qu'au-dessous, sur une longueur d'environ 4 kilomètres, depuis le moulin de *Luttange* sur la *Bibiche*, jusqu'à la hauteur qui domine Elzing à l'ouest ; de ce point partait un *diverticulum* vers la Moselle. [3])

Suivant Verronnais [4]) la distance de Metz à Elzing est de 28 kilomètres, et celle de Elzing à Ritzing de 18 kilomètres. Gérard [5]) compte 26 kilomètres de Metz à Elzing et 18 kilomètres d'Elzing à Ritzing, ce qui fait que cette fois les indications de la Table se rapprochent de la vérité et apportent un degré de probabilité de plus à l'opinion des écrivains de Metz.

A l'encontre de ces preuves, M. Abel s'efforce d'identifier *Caranusca* avec *Yutz* (Judicium) près de Thionville, sur la rive orientale de la Moselle ; Yutz aurait été rattaché à la voie romaine par un coude figurant sur la Table de Peutinger ou par un diverticulum partant de Buding ; Elzing n'aurait pas eu de voie romaine et se trouvait à une distance de 33 kilomètres de Metz. Mais nous avons vu que d'après les rapports de MM. Gérard, Ledain et Boulangé, Elzing se trouve bien sur la voie romaine, non pas à 33 kilomètres, mais seulement de 26 à 28 kilomètres, ce qui répond à la distance de la Table des XII lieues gauloises entre Metz et Caranusca. Ce qu'on ne peut pas s'expliquer dans le système de M. Abel, c'est que Yutz qui est éloigné de 12 kilomètres environ de la direction générale de la voie romaine, eût pu néanmoins en être un des principaux relais.

---

[1]) Le nom de *Caranusca* se compose de deux mots, dont l'un *Caran*, *Caranus* a la plus grande analogie avec le nom de rivière *Canera* ; l'autre *usg*, *nisg*, signifie en celtique ruisseau.

[2]) « Sank » est une expression de l'idiome luxembourgeois signifiant sillon, ornière, de l'allemand *sinken*, *gesunken*, s'enfoncer. *Weh* signifie chemin dans le même idiome.

[3]) Ce sont les propres paroles de M. de Bouteiller, résumant les débats, opinion que ce savant a maintenue aussi dans sa Statistique de la Moselle.

[4]) Statistique de la Moselle.

[5]) Académie de Metz, 1845—1846, p. 133.

Riccianum et *Caranusca* étaient deux vicus ou sous-municipes qui ne dépendaient peut-être pas tous les deux du territoire de la *Civitas Mediomatricorum.* En prenant pour bornes des anciennes cités les limites des anciens diocèses, — on sait que l'Église s'est servie du moule des circonscriptions romaines pour établir ses propres divisions ecclésiastiques, — on trouve que la frontière franchissait la Moselle entre Sierck et Rustroff, laissant à l'évêché de Metz les paroisses de Montenach, Laumersfeld, Hargarten, Siersberg et Ramelfang. [1] La limite passait en conséquence entre Naumen et Laumersfeld et laissait Ricciacum à la cité de Trèves. M. Teissier qui n'a pas examiné à fond la question dans son *Histoire de Thionville* reconnaît cependant que Riccianum a pu ne pas appartenir à la cité Médiomatricorum. [2] Dans son mémoire sur les *Voies romaines* de 1858, M. Abel signale la découverte (il ne dit pas où) d'une monnaie de Crispus, fils aîné de Constantin Ier, frappée à Caranusca, à en juger par l'exergue CARAN. CIVITAS. [3] Il est très probable que les deux localités gallo-romaines, à en juger par la description de leurs ruines, aient été saccagées lors des invasions des barbares ; mais, l'une d'elle, *Caranusca,* paraît s'être relevée de ses cendres. La géographie de l'Anonyme de Ravenne, attribuée au VIIe siècle, lui donne le nom de *Gania* dans une suite de relais dont les noms sont tous très estropiés : *Toulla* (Toul), *Scarbona* (Scarpone), *Metusa* (Metz), *Gania* (Caranusca) et *Treoris* (Trèves). Le géographe ne parlant plus de Ricciacum, il faut en conclure que cette localité avait définitivement disparu.

Après avoir fixé la direction de la *voie* il me reste à la suivre dans les détails de son tracé. On sait que la voie était la continuation de celle qui allait de Reims par Toul et Scarpone ; elle franchissait la partie occidentale de Metz à l'emplacement de la Porte Serpenoise qui se trouve dans l'alignement de la muraille romaine. [4] Elle traversait la rue de la Porte Serpenoise, les rues de la Vieille-Boucherie et du Porte-Enseigne, transformées

---

1) Carte du diocèse de Metz dressée dans la partie septentrionale du Duché de Lorraine par l'Académie de Metz sur le Mémoire de Didier-Bugnon, premier géographe de S. A. R. de 1724 (Bibliothèque de Metz). — Aug. Digot, Hist. de Lorraine, I, p. 31. Archidiaconatus tituli sanctæ Agathès in Longuiono Archidiœcesis Trevirensis descriptio, éd. Heydinger, Aug. Trevirorum, 1884.

2) p. 426, No 7.

3) Mémoire, p. 26.

4) Plan de Parnagon, Extrait du Mém. hist. sur la place de Metz (Congrès, 1846). Paris 1846, p. 212. — Franz-Xavier Kraus, Kunst-Alterthum, III. Band II, p. 337. Abtheilung Strasburg 1888.

aujourd'hui en Avenue Serpenoise et Rue Serpenoise, passait ensuite par la rue du Plat-d'Etain (rue de Ladoucette), gravissait la rue Taison, et l'ancienne rue Haut Ste-Croix (remplacée par les noms de Place Ste-Croix et rue des Trinitaires).[1] Elle sortait par la porte qui se trouvait à l'extrémité de cette rue, adossée au bâtiment actuel des Trinitaires, dont les caves et les principaux murs, de construction romaine, indiquent un monument que l'on considère comme se rattachant à un système de fortification. La voie franchissait ensuite la place des Maréchaux, descendait la rue des Carmes, dite aujourd'hui rue Marchant, enjambait le terrain de l'arsenal, passait la Seille et gravissait la colline de St. Julien au lieu dit « Terres Rouges » à cause des débris de poterie romaine qu'on y découvrit.[2]

(A suivre.)

---

1) Revue d'Austrasie, Boulangé, 1852, fin. — Abel, Mém. 1858.
2) Abel, Mem. p. 18.

Krich oder Friden?

Dé Krich dohannen an der Mandschurei,
Dir musst et sô'n, dât ass èng M^{i}erderei.
De G^{i}elemännchen ann de wêsse Bier,
De^{i} fr^{i}essen sech mat Sêwel a Gewier.
O Mammeli! se spille mat de Käpp,
We^{i} bei ons d'Bo^{u}we mat de Boxeknäpp.
Dât ass e Po^{u}e, St^{i}echen ann e Schlô'n.
Bis kên emol me^{i} op zwê Bê ka stô'n.
De^{i} ârme Leit! 'T dêt èngem wîrklech lét,
Wel 't kascht s'am Ènn dach t' L^{i}ewen allebét.
All ordekleche Kröscht ferwönscht dé Krich.
Dén nömme Misär se^{i}t a Blutt a Flich.

Wât notzt et ower?
Dir ^{i}erjert ^{i}ech mit.
Ann dach göt kê Frit.

Dir brâucht 'mol net ze gô'n an d'Mandschurei
All Grimmelslant huᵉt haut séng „Kricherei“;
A wann d'Kanoᵘnen och net knâlen do,
De Krich ass duᵉfir dach net manner schro.
Kê wöllt dât Manst fum Nôper meⁱ ferdrô'n,
Soᵘ muss et dann eweⁱ et gêt och gô'n.
Weⁱ d'Hûrtekreⁱmer hausen s'önnernén,
Ê wörft dem ânre Klöpplen töschent d'Bên.
Wann desen net dém do sein Deiwel wär,
Wa jiderên e bösje Knⁱecht ann Här:
Da kent all Mensch sei Lⁱewe fritlech mâ'n
Ann 't braicht och kên um Hongerdoch ze knâ'n.

Fergⁱewens Rⁱeden!
Dir ⁱerjert ⁱech mit,
Ann dach göt kê Frit.

A wel et êmol nun net ânescht ass,
Wel jiderê fir sech wöllt hun e Schlass:
Muss jiderê sech wⁱere fir séng Haût,
Bis d'Fridensklack flêicht dach nach göt gelaût.
De Késer kricht mam Késer fir sei Lant,
De Bierch mam Wâsser fir e Kⁱerche Sant;
Deⁱ ⁱerdech Pöllche streit mam stolzen Hun,
De Man dixt d'Frâ, deⁱ ömmer d'Box wöllt hun;
Soᵘ ass dann iweral èng Mandschurei,
Wel Strêit muss sin, soss braicht kèng Polizei.
Um lèschte Köpp muss ên dach Méschter gin:
Bier oder Gⁱelemännche? 'T muss ên et sin.

Wuᵉfir da klôen?
Geⁱ, schwätz dech net mit,
'T göt dach flêicht nach Frit.

W. G.

Allgemeines über den Taufritus.

Älteste Taufstätten im luxemburger Lande,

von

K. Arendt, Ehren-Staatsarchitekt.

Im Einklang mit der vom hl. Johannes B[a] vollzogenen Taufe Christi im Jordan benutzten die Apostel und christlichen Missionare bei der Spendung des hl. Taufsakramentes das jeweilig vorhandene Wasser einer Quelle, eines Baches, eines Flußes oder eines Sees. Tertulian berichtet, der hl. Petrus habe am Tiber getauft [1]. Auch Philippus und der Kämmerer waren auf dem Wege nach Gaza zur Taufe hinab ins Wasser gestiegen [2]. Den Täufling hieß man entweder dreimal mit dem ganzen Körper untertauchen [3] (per immersionem), wobei jedesmal eine Person des dreieinigen Gottes angerufen wurde, oder man begoß ihm dreimal das Haupt (per infusionem) [4]. Ein dritter, besonders beim Taufen großer Volksmassen gebräuchlicher Modus bestand in 3maligem Besprengen mit Wasser (per aspersionem) [5]. Während der Christenverfolgungen wurde auch in den Katakomben die hl. Taufe gespendet. Bezügliche Taufstätten sind bis auf den heutigen Tag in den Katakomben des hl. *Calixtus* und des hl. *Pontianus* aufbewahrt. In letzterer taufte der Priester Eusebius einen jungen Paralytiker, der sofort Heilung fand [6]. Das waren die ersten Baptisterien. Ihre Wände sind mit allegorischen Fresken geschmückt [7].

* * *

Als nach der Bekehrung Constantins das Christentum sich rasch verbreitete, bauten die Bischöfe neben ihren Basiliken eigene Baptisterien (baptisteria [8]), illuminatoria, ecclesiæ baptismales, plebes et tituli baptismales; bei den Griechen photisteria). Als Grundriß galt der Kreis, das Vier- oder Achteck oder das griechische Kreuz. Im Centrum stand, um mehrere Stufen vertieft, das marmorene Taufbecken (fontes).

---

1) De Baptismos C. IV.

2) Apost. 8. 39.

3) Greg. Magnus L. III. Ep. 41. Später beschränkte man die Immersion auf einmaliges Untertauchen (2. Conzil von Toledo).

4) Arcadius. Dedacram. L. I. C. VI.

5) St-Lucas, actas. ch. 2 und 4.

6) Reusens, Elém. d'archéol. chrét. I. 153.

7) Hauptmotiv: Taufe Christi.

8) abgebildet nach dem Werke Argincourts, B. 63.

Öfters verlegte man dasselbe ins Atrium der Basilika, und überdeckte es mit einem Baldachin.

Zu den ältesten Baptisterin zählen, die von St. Giovanni al Latrano, von Aquileja, Verona, Nocera, Asti, Florenz, Pisa, Ravenna, Cremona und Parma. Das im V. Jahrhundert vom Papste St. Hilarius bei der Peterskirche in Rom erbaute Baptisterium hatte Bronzetüren und eine goldene Ampel. Das Taufbecken erhielt sein Wasser aus drei symbolischen silbernen Hirschköpfen, über denen eine goldene Taube schwebte [1]).

In Trier stand ursprünglich neben der im Jahr 328 vom Bischof Agritius erbauten Basilika (älteste Domkirche) ein Baptisterium auf der Stelle der jetzigen erst aus dem 13. Jahrhundert datierenden Liebfrauenkirche [2]). Auch neben der schon im I. Jahrhundert auf der Stelle der jetzigen Mathiaskirche erbauten Eucharinskirche bei Trier soll eine Taufkapelle gestanden haben [3]). Dasselbe soll bei den ersten Bischofskirchen von Maestricht und Tongern der Fall gewesen sein.

Vom VI. Jahrhundert ab bauten die Bischöfe ein Baptisterium dicht an ihre Kathedralen [4]). So in Venedig, Paris (Jean le Rond), Poitiers, Aix, Frejus und St. Gallen. Von älteren Baptisterien in Deutschland werden zitiert die von Köln, Mainz, Worms, Regensburg, Fulda, Bonn, Brixen und Seckau. In Bamberg taufte der hl. Bischof Otto die pommerschen Heiden in drei, um 2 Fuß aus dem Boden ragenden, mittels Vorhängen getrennten Fässern, wobei das eine für Männer, das andere für Frauen und das dritte für Kinder diente [5]). Die Bischöfe hielten darauf den Taufakt mit möglichstem Glanze zu umgeben. Juden und Heiden wurden erst nach einem zweijährigen Katéchumenat zugelassen. Besonders feierliche Taufen fanden am Tage vor Weihnachten statt. Die Täuflinge mußten dann bis zum Sonntage nach Ostern ein weißes Oberhemd (in albis) tragen. Daher der Name „weiße Ostern“. In Gallien wurden solche Taufen auch zu Pfingsten und Neujahr vorgenommen. So z. B. in Reims die Taufe Chlodwigs am 1. Januar 496 [6]).

* * *

Bekanntlich gehörte der ganze südliche Teil des luxemburger Landes von jeher, bis Ende des XVIII. Jahrhunderts zur Diözese Trier. Von

[1]) Pierret, Manuel d'archéol. pratique, S. 92.

[2]) nach Mitteilungen des hl. Domvikars Hulley.

[3]) S. Diehl, die Skt. Mathiaskirche, S. 1 und 2.

[4]) Es gab Bischofskirchen mit zwei seitlich angebauten Baptisterien, das eine zum Taufen der Männer, das andere für Frauen und Kinder. Einzelne Baptisterien hatten Heizvorrichtungen.

[5]) Canisius III, etc. (bei Binterim I. S. 106).

[6]) Reusens, Elém. d'archéol. I. 152.

hier aus hatten schon in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung christliche Missionare (die hl. Eucharius, Valerius und Maternus)[1] unsere Gegenden bereist, um die an den damals noch bestehenden römischen Verkehrsstraßen bis nach Ivoix hinauf angesiedelten gallischen, (später fränkischen) Kolonisten zum Christentum zu bekehren. Als älteste Taufstätten hierlands dürften Andethana (Niederanven) und Lenda (später Lendingen, Lenningen) gelten. Letzterer Ort liegt am Diverticulum Wasserbillig—Grevenmacher—Bous—Dalheim, und wird bereits in einer Urkunde vom Jahr 770 erwähnt[2]. In Echternach waren schon vom III. Jahrhundert ab Trierer Missionare tätig gewesen[3]. Vorhandene Brunnen, Bäche und Flüsse dienten zur Spendung der hl. Taufe. Selbstverständlich waren weder Baptisterien noch Taufsteine vorhanden.

Als erstes Baptisterium, in Verbindung mit dem Willibrordusbrunnen könnte indeß die Krypta[4] der Echternacher Basilika angesehen werden, ist sie ja die eine der 2 kleinen Kirchen, die der Heilige im VII. Jahrhundert von der hl. Irmina geschenkt bekommen, worin er Messe gelesen und auch getauft hatte. An die Missionstätigkeit des hl. Willibrord in den Sauer- und Our-Gegenden bis in die Ardennen hinauf erinnern der Willibrordus-Predigtfelsen beim Dorfe Michelau, die Willibrordquelle bei Asselborn, sowie die Ortsnamen Wilwerwiltz[5] und Wilwerdingen.

Ein noch vollständig erhaltenes Baptisterium, allerdings aus späterer Zeit, besitzen wir an der alten Pfarrkirche zu Ospern. Das ganze Untergeschoß des links beim Eingang angebauten Kirchturmes einnehmend, mißt dasselbe 3 Meter 10 im Quadrat und 4 Meter Höhe unter dem Schlußstein des Kreuzgewölbes. Über dem 1417 datierten achteckigen Taufstein hängt ein auf Holz gemaltes Ölbild, die Taufe Christi darstellend. Daneben befindet sich rechts ein Sakrarium und links ein steinerner Wandschrank, mit hölzernem Türverschluß und nach außen perforierter Rückwand, für die hl. Öle und die sonstigen Taufrequisiten. Nebenbei noch eine kleinere Wandnische[6].

[1]) In Arlon hatte der hl. Maternus ein steinernes Kreuz errichtet, welches wieder reedifiziert werden soll.

[2]) A. Gemen, die Basilika in Lenningen, S. 4.

[3]) S. Dr J. Peters, die Anfänge des Christentums im Großherzogtum.

[4]) Ueber dieser primitiven Kirche wurde erst im X. Jht. die Pfeilerbasilika erbaut (S. Fr. Bock, Rheinlandsbaudenkmale. Monographie von Dr A. Müllendorff und B. J. Clasen).

[5]) Die Möglichkeit, daß das bis anfangs des vorigen Jhts. noch gebräuchliche dreimalige Untertauchen von verkrüppelten Kindern in den Pirmes-Brunnen in Bürderscheid mit dem Taufritus « per immersionem » in Beziehung stand, ist nicht ausgeschlossen.

[6]) S. unsere Monographie, die alte Pfarrkirche zu Ospern im Bd. XIV. der Publ. archéol.

Außerdem dürfte der Taufraum rechts am Eingang der spätgothischen St. Michaelskirche in Luxemburg als Reminiscenz eines älteren Baptisteriums gelten. Der in ovaler Kelchform im Styl der Spät-Renaissance aus schwarzem Marmor gemeißelte und polierte Taufstein ist ganz mit Algen und Wasserpflanzen in Halbrelief ausgeschmückt, und macht einen vornehmen Eindruck. Darüber eine vom „frère Abraham d'Orval" gut gemalte Taufe Christi [1], und links unten eine offene Piscine. Ein geschmackvolles Gitter aus Schmiedeisen bildet die Umfriedigung [2].

* * *

Sehr beachtenswerte Vorschriften über Gestaltung, Ausschmückung und Aufstellung der Taufbecken erteilte der hl. Erzbischof Karl Borromäus von Mailand. Es wird darin unter andern angeraten die Wände des Taufraumes mit weißer Seide oder wenigstens weißem Linnen zu bekleiden [3]. Als Material zu den Taufsteinen diente harter wasserdichter Stein, Marmor, Bronze und sogar Blei [4]. Aus der ursprünglich runden Schale entwickelte sich die cylindrische oder achteckige, und aus dieser die spätere Kelchform.

Von allen uns bekannten Taufbecken des Auslandes ist der Taufstein in der St. Martinskirche zu Pont-à-Mousson [5] einer der bemerkenswertesten, sowohl inbezug auf geschmackvolle Form, als wegen seines bildnerischen Schmuckes. Aus der romanischen Periode datierend bildet derselbe im Grundriß einen mit Ecksäulchen besetzten Vierpaß. Das eine der vier Seiten-Reliefs stellt (nach dem Zeugnis des hl. Lucas) den hl. Johannes den Täufer vor, wie er den Publikanen und Soldaten in der Wüste Buße predigt. In dem 2. Relief sieht man, wie zwei nackte Heiden per immersionem getauft werden. Das 3. zeigt uns die äußerst sinnvoll dargestellte Taufe Christi, und das 4. einen von einem Kleriker begleiteten Bischof, wie er zwei nackte Katechumenen tauft. Ein über denselben schwebender Engel symbolisiert den aufs Haupt der jungen Christen herabsteigenden Geist Gottes. — Diesem herrlichen Taufbrunnen reihen sich an die ebenfalls bilderreichen romanischen Taufsteine von Vermand und Cabourg (Calvados) [6].

Hochinteressant ist das kupferne Taufbecken aus der Kirche St-Germain von Tirlemont (Belgien), dessen Inschriften lauten:

[1] Interessant durch den Engel, der das Tuch zum Abtrocknen hin hält. Im Rituale romanum heißt es bekanntlich: « Depingatur imago Sancti Ioanis Christum Baptizantis ».

[2] Dasselbe Rituale bestimmt: « Baptisterium sit decenter ornatum et cancelles circumseptum ».

[3] Pierret, Archéol. prat. S. 95.

[4] Ein mit Bildwerk gezierter bleierner Taufbrunnen steht in der St. Evroult-Kirche zu Montfort in Frankreich.

[5] S. Band XII des Bulletin monumental de France.

[6] S. de Caumont: Abécédaire d'archéologie I. 311.

✠ CRISTVS · FONS · VITE · FONTEM · SIC · CONDIDIT · ISTVM ·
✠ VT · NISI · PER · MEDIVM · MISERI · REDEAMVS · AD · IPSVM ·

und mehr unten:

VERBO · ACCEDENTE · AD · ELEMENTVM · FIT · SACRAMENTVM · (— 1149 —)

Auch verdienen erwähnt zu werden die romanischen Taufsteine von Gesnes, Fenal, Henr und Thynes (Namur), von Russon (Limburg), und von Gallaix (Hennegau). Das archäologisch wertvollste Taufbecken Belgiens ist jedoch der aus dem Jahre 1112 datierende, mit dem oben beschriebenen von Pont-à-Mousson stammverwandte eherne Taufstein in der St. Bartholomäuskirche zu Lüttich. Zwischen fünf Reliefs sind verschiedenerlei Inschriften angebracht.[1])

Von alten Taufsteinen Deutschlands sind die berühmtesten die von Hildesheim und Gladbach[2]) (Abteikirche). In einer Trierer Kirche trafen wir einen frühgothischen Taufstein an mit der Unterschrift:

AQVA · REGENERANS · VNDA · PVRIFICANS.

Einen interessanten alten Taufstein fanden wir in der St. Annakirche in Düren vor. Dessen hochaufgebauter Deckel ist drehbar mittels eines eisernen Krahnens. Aehnlich bewegliche Taufsteindeckel finden sich ab und zu vor in England, Belgien und Holland

* * *

Von alten Taufsteinen im luxemburger Lande ist der im XIV. Bande unserer archäologischen Publikationen vom verstorbenen Herrn Professor Engling beschriebene, aus der alten Pfarrkirche von Hostert stammende Taufstein unstreitig der originellste. Das viereckige Becken ruht auf einer mit Wasserpflanzen und einem Wappenschild[3]) gezierten Konsol. Darüber schwebt ein beflügelter Engel mit Spruchband und vasenartig geformten Henkelkanne. Eine ringsum eingravierte Inschrift lautet:

OMNES · SICIENTES · VENITE · AD · AQVAS
M(V)LTI · DEVOT · SINE · MACVLA · HIC · ILLITI[4])

Dieser Stein dürfte aus dem 12. Jahrhundert datieren. Der in Form eines jonischen Säulenkapitäls gehauene Taufstein von Niederkerschen datiert annähernd aus derselben Zeit.[5])

Von den spätgothischen Taufsteinen von Vieler (16. Jahrhundert)

---

1) S. Reusens: Elém. d'archéol. chrét. I. 446—449.

2) Abgeb. in Dr Fr. Bocks „Rheinlands Baudenkmale", S. 16.

3) Wappen des Markgrafen von Baden und Erichingen.

4) Die beiden L stehen umgekehrt. Das V in Multi fehlt. Ob das C in SICIENTES nicht ein T sein soll?

5) Abgebildet Fig. 4. T. II des Jahrgangs 1859 der Publ.

und Ospern (15. Jahrhundert) haben wir im Bande IV. T. III. 1—4, und resp. Band XIV der Publ. archéol. Abbildungen gegeben.

Aus dem 16. Jahrhundert stammen auch die Taufsteine von Oberkerschen (1520)[1]), von Altwies (1567), von Simmern, Besort, Fels, Holler und Oberwampach.[2]) Letzterer trägt die Inschrift:

WER · GLAVBPT · VND · GETAVFT · WIRD ·
WIRD · SELIG · (Marc.).

Für sehr beachtenswert gilt der aus der alten Kirche von Steinsel herrührende, im Stein-Museum der hist. Gesellschaft aufbewahrte Taufstein[3]). Die über der länglich viereckigen Taufwanne sich erhebende in Flachrelief gemeißelte Auferstehung Christi scheint dem 15. Jahrhundert anzugehören.

Bemerkbar ist der frühgothische Taufstein in der Vianden'er Trinitarierkirche[4]) dadurch, daß das Taufbecken auf einem mit Wimpergen und Fialen geschmückten steinernen umgestülpten Baldachin ruht. Unzweifelhaft war letzteres anfänglich über einem primitiven Taufstein angebracht.

Von der Mutmaßung ausgehend, der hl. Willibrord habe in Heinerscheid und Asselborn getauft, glaubte Professor Engling die alten roh behauenen Taufbecken dieser Ortschaften ins 7. Jahrhundert verlegen zu dürfen. Unseres Erachtens datieren dieselben aus der Gründungszeit der ersten Ardenner Pfarreien, nämlich dem 15. oder 16. Jahrhundert, da genannter Heilige auf seiner Missionsreise schwerlich abwarten mochte, bis die Steine herbeigeschafft und bearbeitet waren, und sich darum einfach des vorhandenen Brunnenwassers zum Taufen bedient hat.

Ein interessanter Taufstein aus Berburg wurde bereits in dieser Zeitschrift beschrieben.

Der stylgerechteste unserer mittelalterlichen Taufsteine ist der in Kelchform mit reichem Relief-Maßwerk umschlossene, aus dem 15. Jahrhundert datierende Taufstein in der St. Johanns-Pfarrkirche im Grund. Derselbe stand ursprünglich in der ehemalichen St. Ulderichskirche, und besaß einen hohen, mittels Drehvorrichtung beweglichen Deckelaufsatz.[5]) Von einem ziemlich ähnlichen Taufstein wurden vor zwei Jahren Bruchstücke im Garten des hiesigen Liebfrauenpfarrhauses ausgegraben. Derselbe mochte aus der bekanntlich im Jahre 1227 gegründeten früheren Maria-Magdalenenkirche[6]) herrühren.

*   *   *

1) Abgebildet Fig. 3. T. II des Jahrgangs 1859 der Publ.
2) In der « Hémecht » beschrieben von Herrn Pastor Jac. Grob.
3) S. Engling: Die ältesten Taufsteine d. l. L., Publ. B. XIV, S. 125.
4) 13. Jht.
5) Engling: Publ. XIV, S. 125.
6) Diese Kirche stand auf dem Platze des jetzigen Athenäums.

Mögen die vorstehenden Erörterungen dazu beitragen, das Verständnis für die hohe Bedeutung und den kulturhistorischen Wert der Taufstätte immer mehr zu verbreiten und in der Praxis zu verwerten. Daß beim Neubau oder der Vergrößerung einer Pfarrkirche die Einverleibung eines liturgisch korrekten Taufkappellchens mit gut stylisiertem Taufstein ohne erhebliche Mehrkosten erreichbar ist, glauben wir in mehr als fünfzig Fällen im In- und Ausland bewiesen zu haben.

Luxemburg, Dezember 1904.

$^3/_4$ die goldene Zahl.

(Eine Berichtigung des Kalenders für 1905.)

Umfleucht den Erdplaneten zu drei Viertel
Des Meeres Salzflut voll von Bitternissen,
Wie Bücher, Globus und Atlanten wissen,
Dem Kind schon deutend jenen blauen Gürtel?

Ach, später in der Jahre rauher Schule,
In Nacht und Not, in Klag und Kümmernissen,
Spricht's lauter aus den stummen Kartenrissen:
„Drei Viertel „Leiden“ spinnt des Lebens Spule“.

Und wirst du es bestätigend ergänzen,
Du junges Jahr, in deiner Winterwiege? —
Ein Viertel wird es freilich wieder lenzen;

Was bleibt, ist eine schöne Sommerlüge,
Ein Herbst mit nebelhaft zerfloßnen Grenzen ...
Drei Viertel ist das goldne Zahlgefüge.

N. L.

Beiträge
zur kirchlichen Geschichte des Luxemburger Landes
vom Abschlusse des Concordates,
bis zur Errichtung des Apostolischen Vikariates
(1801—1840).

1. Vorwort.

In den nachfolgenden Blättern habe ich versucht, einige bescheidene „Beiträge“ zu liefern zum Aufbau einer „Kirchengeschichte des Luxemburger Landes, welche hoffentlich eines Tages — möge derselbe nur nicht mehr allzuferne sein! — ihren Bearbeiter finden wird. Bereits im XVII. Jahrhundert hat der in der Geschichte seines Heimatlandes so sehr bewanderte Jesuitenpater Alexander von Wiltheim sich, ohne irgendwelchen Widerspruch zu finden, erlauben dürfen, seinen Landsleuten den Vorwurf zu machen, „sie kännten nicht einmal ihre eigene Landesgeschichte!“ Wie steht es denn nun in unserer heutigen, aufgeklärten Zeit, in dieser Hinsicht, mit der Luxemburger Bevölkerung? Leider trifft von Wiltheim's Vorwurf auch noch heutzutage fast vollständig zu. Ja, der Luxemburger — mit einzelnen lobenswerten Ausnahmen — kennt nicht seine so glorreiche Landesgeschichte.[1]) Doch noch viel weniger weiß er von seiner nicht minder rühmlichen Kirchengeschichte.[2]) Ihre Anfänge sind, trotz

[1]) Wir besitzen allerdings heute eine bereits namhafte Anzahl von Werken, welche ex professo sich mit der Luxemburger Landesgeschichte befassen. Ich habe dieselben im dritten Jahrgang (1897) der « Hémecht », S. 510 bis 514 aufgezählt. Dazu gehören auch noch der von mir im Jahre 1901 edirte „Versuch einer kurzgefaßten statistisch-bürgerlichen Geschichte des Herzogthums Lützelburg“ von Dominik Constantin München und die von Herrn Jakob Grob herausgegebenen „Historischen Werke“ von Eustach von Wiltheim. (Ons Hémecht. Jahrg. VI, 1900 bis Jahrg. X, 1904.) Doch trotz Allem fehlt uns auch heute noch eine populäre und vollständige Geschichte des Luxemburger Landes. Verschwindend klein ist die Zahl jener Personen, selbst aus den gebildeten Ständen, welche sich rühmen dürfen, die Geschichte ihres Luxemburger Vaterlandes zu kennen.

[2]) Abgesehen von der « Histoire ecclesiastique et civile du Duché de Luxembourg et Comté de Chiny », welche der Jesuitenpater Johann Bertholet in den Jahren 1741—1743 zu Luxemburg veröffentlicht hat, ist bis auf unsere Tage auf dem kirchenhistorischen Gebiete fast nichts geschehen. Allerdings sind verschiedene kleinere Arbeiten erschienen, eine eigentliche und vollständige Luxemburger Kirchengeschichte aber hat noch Niemand gewagt in Angriff zu nehmen.

mehrerer darüber veröffentlichte, höchst schätzenswerter Monographieen [1]) doch noch nicht vollständig aufgeklärt. Ueber Zeit und Art der Einführung des Pfarrsystems und dessen allmäliger Ausbildung herrscht bis jetzt noch das tiefste Dunkel. [2]) Daß unser Land früher in geistlichen Dingen unter sieben, ja nach Andern [3]) sogar unter acht [4]) verschiedenen Bischöfen stand, weiß man schon; aber welche Pfarreien und zu welchen Zeiten sie den einzelnen Bistümern unterstanden, das weiß man nicht. Unser Land zählt heute 260 Pfarreien; von wie vielen, oder besser gesagt, von wie wenigen derselben ist bis heute eine Geschichte veröffentlicht worden? [5]) Von unsern Eltern, Großeltern und Urgroßeltern haben wir vernommen, daß, nach

[1]) Hier möchte ich besonders auf drei diesbezügliche Arbeiten aufmerksam machen:

a. *De la Fontaine Gasp. Théod. Ign.* Vue sur la composition d'une histoire du culte chrétien dans le Pays de Luxembourg. (Publ. arch. de Luxembourg, Tome XI, Année 1855, p. 1—25);

b. *Dr. Peters Johann.* Die Anfänge des Christenthums im Großherzogthum Luxemburg. (Ibid., Tome XXXII. Année 1877, p. 219—238; und

c. *Dr. Kieffer Georg.* Gründung des Christenthums im Großherzogthum Luxemburg (Vortrag gehalten in der General-Versammlung des akademischen Bonifazius-Olaf-Vereins im Priesterseminar zu Luxemburg.) (Feuilleton des „Luxemburger Wort für Wahrheit und Recht", Jahrg. 1891, Nrn. 174—182.)

[2]) Herr Pfarrer Jakob Grob von Bivingen-Berchem hat sich seit längeren Jahren eingehend mit dem Studium dieser äußerst interessanten, aber auch höchst schwierigen Frage befaßt. Hoffentlich wird derselbe sobald als möglich das Ergebniß seiner Forschungen veröffentlichen.

[3]) Vgl. Const. Dom. München's „Versuch einer kurzgefaßten statistisch-bürgerlichen Geschichte des Herzogthums Luxemburg", S. 16.

[4]) Denen von Trier, Reims, Lüttich, Toul, Verdün, Metz, Namür und Köln.

[5]) Es wird vielleicht manchen Leser interessiren, zu wissen, über welche Pfarreien des Großherzogthums — ich sehe hier ab von denjenigen welche bis 1815 resp. 1830 noch zu unserm Lande gehörten und welche heute preußisch oder belgisch sind — eine gedruckte Geschichte besteht. Ich gebe deßhalb, soweit mir dies bekannt ist, nachstehend die Namen derselben an:

In den « Publications archéologiquess de Luxembourg »:

Brandenburg. (Tome XIII, Année 1857, p. 79—98), von Pfarrer Harpes.

Colpach. (XV, 1869, 216—220), von demselben.

Contern. (LI, 1901, 1—48), von Pfarrer Dr. Wolff.

Frisingen. (VI, 1850, 234—243; VII, 1851, 237—238 und XI, 1855, 102—107), von Pfarrer Heynen. Vgl. auch VII, 1851, 235—236, von Professor Johann Engling.

Garnich und Dalhem. (XI, 1855, 88—96 und XII, 1856, 131—156), von Pfarrer Schaack.

Grosbous. (XI, 1855, 97—101), von Pfarrer Nauert.

Hostert und Schüttringen. (VI, 1850, 199—233), von Professor Joh. Engling und (XI, 1855, 81—87), von Pfarrer Laplüme.

Luxemburg. 1. Liebfrauen. (XI, 1855, 26—64), von Professor Johann Engling.

2. St. Michael. (XII, 1856, 79—130 und 167), von Vikar Breisdorff.

Michelau. (XXIV, 1869, 295—310), von Prof. Engling.

der französischen Revolution, das Luxemburger Land anfangs zum Bistum Metz und später zum Bistum Namür gehörte; aber das ist auch wieder alles, was wir hierüber wissen. Daß wir aber nicht einmal diese neueste Periode unserer Kirchengeschichte kennen, d. h. diejenige seit der Zeit der ersten großen französischen Revolution, oder vielmehr seit dem Abschlusse des Konkordates zwischen Seiner Päpstlichen Heiligkeit, Pius VII. und dem ersten Konsul (und späteren Kaiser) Napoleon I. bis zu unserer kirchlichen Selbstständigkeit durch Erhebung des Großherzogtums zu einem eigenen Apostolischen Vikariate, ist äußerst beklagenswert und — unverzeihlich! Diesem Uebelstande einigermaßen abzuhelfen und, wenigstens in ihren allgemeinen Grundzügen, die kirchliche Geschichte des Luxemburger Landes während dieser Periode vor den Augen der Leser der Hémecht

---

Nommern und Fels. (XXI, 1865, 185—215). von demselben.

Weimerskirch. (XI, 1855, 65—80), von Pfarrer Klein und XIV, 1859, 1—11. von Gouverneur de la Fontaine.

Wormeldingen. (XXI, 1865, 221—223), von Obergerichtsrath Würth-Paquet.

Mersch. (XI, 1855, 1—25), von Gouverneur de la Fontaine. Siehe auch das Werk des Hrn. Dechanten Johann Majerus, welches Hr. Pfarrer Grob edirt hat unter dem Titel: „Die Geschichte der Pfarrei und Herrschaft Mersch." Außer der Geschichte von Mersch finden sich darin noch Angaben über die Pfarreien:

Fischbach. (p. 129—137.)

Lintgen. (p. 92—103.)

Meysemburg (Angelsberg). (p. 140—141) und

Mösdorf. (p. 106—108.)

In «Ons Hémecht», Organ des Vereins für Luxemburger Geschichte, Litteratur und Kunst:

Ettelbrück. (Jahrg. 1903, 1904 ff.). von Direktor Schroeder. — Vgl. auch: Publ. arch. de Luxembourg: VII, 1851, p. 233—234, von Prof. Engling.

Holler-Weiswampach-Heinerscheid-Niederbesslingen-Ulflingen. (Jahrg. 1901, 1902 und 1903), von Pfarrer Pint. — Vgl. auch: Publ. arch. de Lux. (XVIII, 1862, 173—176), von Staatsarchitekt Arendt.

Lullingen. (Jahrg. 1896), von Pfarrer Zorn.

Oberwampach. (Jahrg. 1900), von Pfarrer Reiners.

Ospern. (Jahrg. 1902 und 1903), von Pfarrer Kiborn und Blum. — Vgl. auch: Publ. arch.: XIV, 1858, 121—124.

Endlich finden sich auch noch mehr oder minder wichtige Angaben vor über folgende Pfarreien:

Diekirch. (Glæsener: Diekirch et ses environs.)

Düdelingen. (Ch. Kohn: Monographie de la Seigneurie de Dudelange ou Mont-Saint-Jean.)

Echternach. (In der Litteratur über dieses Städtchen, namentlich in den Werken des Pfarrers Reiners.)

Esch an der Alzette (Würth-Paquet [Kolbach]: Esch an der Alzette und Schloß Berwart.)

Grevenmacher. (Knaff: Geschichte der Stadt und Landrichterei Grevenmacher.)

Tüntingen. (Nilles: Maria, die mächtige Patronin zur Eiche.)

Vianden. (In den verschiedenen Schriften des Pfarrers König über diese Ortschaft.)

zu entrollen, das ist der Zweck, welchen ich bei Ausarbeitung der nachfolgenden Studie zu erreichen mich bestrebt habe. Meine Arbeit **soll** und **kann** keine **vollständige** Geschichte dieses Zeitraumes bilden; denn dazu stehen mir leider die notwendigen Quellen nicht zu Gebote.[1]) Getreulich und gewissenhaft aber habe ich — soweit selbe zu meiner Kenntnis gelangt sind — alle jene Hülfsmittel ausgebeutet, welche mir zur Verfügung standen. In wie weit ich diese mir gestellte Aufgabe gelöst, muß ich natürlich dem Urteile meiner Leser überlassen, bitte dieselben aber auch, ob der lückenhaften Darstellung, um gütige Nachsicht, da ich ja, wie bereits oben gesagt, nur „einige bescheidene Beiträge zum Aufbau unserer Luxemburger Kirchengeschichte" zu liefern mir vorgenommen habe.

Bekanntlich wurde durch den Wiener Kongreß vom Jahre 1815 die zweite[2]) und durch die Londoner Konferenz von 1839 die dritte Zerstückelung unseres Landes vorgenommen. Daß ich nun in dieser meiner Darstellung die seither preußisch, resp. belgisch gewordenen Landesteile nicht so sehr berücksichtigt habe, wie das Großherzogtum, wird mir gewiß Niemand zum Vorwurf machen wollen, da ich ja nur hauptsächlich für die heutigen Bewohner unseres Landes schreibe, welche gewiß die kirchliche Geschichte des Großherzogtums mehr interessiert, als die der abgetrennten Landesteile.

Die einzelnen von mir benützten Quellen werde ich an Ort und Stelle stets gewissenhaft registrieren, so daß es einem Jeden anheimgestellt wird, meine Aussagen zu kontrollieren.[3])

Martin Blum.

(Fortsetzung folgt.)

---

[1]) Namentlich müßten die Diözesanarchive von Metz, Lüttich und Namür, sowie unser Staatsarchiv gewiß sehr vieles und wertvolles Material liefern. Leider befindet sich im Luxemburger Diözesanarchiv absolut nichts über diese Periode unserer Kirchengeschichte.

[2]) Die erste Teilung fand bekanntlich statt durch den Pyrenäischen Frieden, vom 7. November 1659.

[3]) Es ist ja sehr bequem für manchen Geschichtsschreiber, seine Quellen nicht oder nur im Allgemeinen anzugeben; ob das aber recht gehandelt ist? Ich meinestheils halte darauf, alle meine Aussagen so zu belegen, daß ein Jeder sich von der Richtigkeit derselben, falls er das will, überzeugen kann.

Distelköpfe.

1. Touristenregel.

Schreibe keinen Brief und kein Gedicht,
Schicke manchmal eine Ansichtskarte.
Wenn es dir dazu an Zeit gebricht,
Sag es nur dem Telegraphenwarte!

2. Spruch im Jägerhäuschen.

„Förster haben nur ein Herz fürs Wild;
Laßt euch, Wildrer, in das Ohr es blasen!
Reh und Hasen sind wir menschlich mild,
Menschen jagen wir wie Reh und Hasen."

3. Schwätzer.

Unverschwiegner Mensch, du bist ein Brief,
Den ein jeder liest, weil unversiegelt;
Eine Flasche, deren Wein verlief,
Weil kein Stöpsel deinen Hals verriegelt.

4. Verläumdung.

Besser, dünkt mir, handelt jene Frau,
Die des Lebens Blüthe längst verscherzet,
Wenn sie selbst sich malet roth und blau,
Als daß sie der andern Namen schwärzet.

5. Vor einer Grabschrift.

Wer lügt mehr? Der, dems drunten galt,
Oder jener, der es schrieb hier oben?
Schreib doch einer: „Dieses Grab ist kalt,
Kälter waren, die mich jetzo loben."

6. Gebrochne Herzen.

Von gebrochnen Herzen sprecht mir nicht,
Zu den Märlein reih' ich es schon lange!
Wenn einmal ein Herz vor Liebe bricht,
Wächst es neu wie eine Krebsenzange.

7. Romanverfasserin.

Schriftstellernder Blaustrumpf, im Papier
Liegt dein Denken, Hoffen, Lieben, Träumen —
Wird geknickt, gedörrt die Blumenzier
Im Herbarium, dem toten, keimen?

8. Vorstadtleben.

Wie der Frosch im tiefen Brunnenloch,
Wie ein Kerf in Schornsteinfegers Tasche
Leben wir. Sorgt regelmäßig doch
Unsre Oberstadt für Schlamm und Asche.

N. Léonardy.

Luxemburg
unter der französischen Herrschaft. 1795—1814.

Von **Alex. Koenig**, Pfarrer.

I. Von der Übergabe der Stadt Luxemburg bis zum Sturz des Direktoriums. 10. Juni 1795 bis 10. September 1799.

1. Die allgemeinen politischen Folgen der Eroberung Luxemburgs.

Die zwischen dem österreichischen Festungsgouverneur, General von Bender, und dem französischen Divisionsgeneral Hatry abgeschlossene Kapitulation wurde durch Gesetz vom 21. Prairial, Jahr III. (9. Juni 1795), Bulletin 154, nº 907, veröffentlicht.

Bereits am 31. Januar 1795 (12 Pluviose, Jahr III.) war zu St. Hubert eine Provinzial-Verwaltungskommission für die ehemalige Provinz Luxemburg von neun Mitgliedern und einem Nationalagenten durch den Zivil-Kommissar Stevenotte eingeführt worden. Dieselbe verlegte am 27. Juli ihren Sitz nach Luxemburg, der Hauptstadt des Wälderdepartementes.

Während Luxemburg, durch Hunger gezwungen, sich ergeben mußte, hatte das österreichische Heer unter Clerfayt, der am 10. April 1795 zum Feldmarschall ernannt worden war, untätig in der Nähe von Frankfurt und Mainz gelegen. Trotz allen Drängens aus Wien hatte er auch nicht das Geringste zur Rettung der so wichtigen Festung unternommen. Die Lage hatte sich immer hoffnungsloser für Österreich gestaltet; durch den Fall Luxemburgs schien dessen endgiltige Niederlage besiegelt. Wie richtig, besonders in der damaligen Lage, die Franzosen den Wert ihrer Eroberung schätzten, sagt uns Talot, der Volksvertreter beim Heer, in seinem Brief an den Wohlfahrtsausschuß:

„Der Besitz Luxemburg ist in jeder Hinsicht von der höchsten Wichtigkeit; Luxemburg sichert uns den ungestörten Besitz eines ausgezeichneten Landes, ersetzt in jenen Gegenden ein Heer von 60,000 Mann, bildet für unsere Feinde einen undurchbrechbaren Wall, und wird uns bald einen glorreichen, festen, des französischen Namens würdigen Frieden geben."

Das ganze linke Rheinufer, von Koblenz abwärts, war jetzt in den Händen der Franzosen, ebenso fast der ganze Winkel zwischen dem rechten Moselufer und dem Rhein; wenigstens versuchte vor der Hand Clerfayt nicht, ihnen dieses Gebiet streitig zu machen.

Auch hatte am 5. April 1795 Preußen seinen Frieden mit Frankreich gemacht und in den geheimen Artikeln seine Zustimmung zur Abtretung

des ganzen linken Rheinufers an Frankreich gegeben. Holland war durch seine Umwandlung in die Batavische Republik tatsächlich nur mehr eine französische Provinz, und so stand Frankreich vor der Verwirklichung seines Jahrhunderte langen Traumes, der Rhein die Grenze Frankreichs.

Deshalb zögerte Frankreich auch keinen Augenblick, die Angliederung Luxemburgs an Frankreich zur Tatsache zu machen, indem es sich beeilte, einerseits durch die Errichtung des sogenannten Freiheitsbaumes die französische Besitzergreifung symbolisch zu dokumentieren, und anderseits, durch Aufhebung aller freiheitlichen Einrichtungen und deren Ersetzung durch die krasseste Diktatorial-Verwaltung, die Luxemburger aller und jeder Freiheit zu berauben.

Es verfügte durch Beschluß des französischen Nationalkonventes vom 9. Vendemiaire, Jahr IV (10 Oktober 1795), die Annexion des Luxemburger Landes, das heißt, dessen einseitige Einverleibung, deren einziger Rechtsgrund das Recht des Stärkeren bildete. Da vorläufig keine, nicht einmal eine stillschweigende Verzichtleistung des rechtmäßigen Herrschers erfolgte, so konnte dieses einseitig erlassene Gesetz die Einwohner nicht von dem ihrem früheren Herrn geleisteten Eid der Treue entbinden. An diesem Rechtszustand hat der Friede von Campo Formio, am 17. Oktober 1797, in welchem Österreich die Niederlande an Frankreich abtrat, nichts geändert, da Frankreich seinerseits den Frieden nicht einhielt, derselbe also auch nicht rechtsverbindlich wurde.

Erst später im Frieden von Lüneville, am 9. Februar 1801, erkannte Österreich definitiv die Einverleibung Luxemburgs in die französische Republik an.

Die Männer der späteren Klöppelarmee waren mithin in ihrem Recht, gegen die empörende Unterdrückung seitens Frankreich zu den Waffen zu greifen: einerseits verpflichtete sie dazu ihr Eid der Treue, den sie ihrem Herzog geleistet, anderseits gewährte ihnen das Recht dazu die französische Republik selbst. Denn Artikel 2 der „berühmten" Menschenrechte lautet: „Der Zweck jeder politischen Gesellschaft ist die Erhaltung der natürlichen und unverjährbaren Rechte des Menschen. Diese Rechte sind die Freiheit, das Eigentum, die Sicherheit und der Widerstand gegen die Unterdrückung.

Die Konstitution vom Jahr III bestimmte in betreff der Verwaltung der einzelnen Departemente:

Art. 41. Die Wahlmänner-Versammlung erwählet, so wie der Fall eintrifft .... 4° die Departementsverwalter.

Art. 174. Jedes Departement hat seine Zentral-Verwaltung, und jeder Kanton wenigstens eine Munizipalverwaltung.

Art. 117. Jede Departemental-Verwaltung besteht aus fünf Mitgliedern und wird jedes Jahr um ein Fünftel erneuert.

Art. 191. Die vollziehende Gewalt ernennt bei jeder Departemental- und Munizipal-Verwaltung einen Kommissar, den sie nach Gutdünken wieder abberufen kann.

Gemäß diesen Artikeln sollten also die aus den Urwahlen hervorgegangenen Wahlmänner eines jeden Departementes die Mitglieder der Zentral-Verwaltung wählen. Infolge des Artikels 6 des Annexions-Gesetzes vom 9. Vendemiaire des Jahres IV (10. Oktober 1795), hatten aber vorläufig diese Bestimmungen für Luxemburg keine Geltung, da dieses den Bewohnern des Wälder-Departementes das Bürgerrecht absprach.

Vielmehr ernannte die Regierung in Paris, bezw. deren Delegierter, der zur Armee entsandte Volksvertreter, und später der an dessen Stelle tretende Regierungs-Kommissar, selbständig die Verwaltungsbehörden des Departementes.

Die Zentral-Verwaltung des Wälderdepartementes war 1796 aus folgenden Bürgern zusammengesetzt: Arnoul, Präsident; Rousset, Failly, Seyler, Lebrun, Verwalter; Légier, Kommissär des vollziehenden Direktoriums, Duportail, Ober-Sekretär.

Diese sieben Mitglieder scheinen sämtlich Ausländer gewesen zu sein. Mithin war die „freie Wahl seiner Beamten" bei den Luxemburgern unter der französischen Republik einfach Schwindel.

Artikel 8 des Gesetzes vom 9. Vendemiaire, Jahr IV bestimmte:

Die nach Belgien zur Armee entsandten Volksvertreter sind beauftragt, die betreffenden Bezirke (arrondissements) dieser Departemente festzusetzen und dieselben im Kantone einzuteilen.

In Luxemburg bestand schon vor dem 1. Oktober 1795 die Einteilung des Landes in die vier Bezirke: Luxemburg, Neufchateau, Diekirch und Bitburg.

Am 23. September 1795 stand an der Spitze der Bezirksverwaltung Luxemburgs der ehemalige Advokat beim Provinzialgericht Johann Georg Otto Martin Viktorin Zacharias Willmar. Geboren zu Prüm, hatte er durch Patent vom 10. Februar 1791 die luxemburgische Naturalisation erhalten. Er ist der spätere Gouverneur des Großherzogtums unter der holländischen Regierung. Als Vorsteher der Bezirksverwaltung führt er den Titel: Willmar, agent national de l'administration de l'arrondissement de Luxembourg.

Durch Dekret vom 9. Vendemiaire, Jahr IV, wurde das Wälderdepartement auch neu eingeteilt. Dasselbe umfaßte nur mehr zwei Drittel des früheren Herzogtums Luxemburg und der Grafschaft Chiny; denn die Gegenden von Marche, Laroche und Dürbuy waren an die beiden Departemente der Ourthe, und der Sambre und Maas abgegeben worden.

Die Bezirke waren eingeteilt in Kantone. Das Wälderdepartement zerfiel (außer der Stadt Luxemburg) in 25 Kantone:

1. Arlon. 2. Arzfeld. 3. Niederkerschen. 4. Bastnach. 5. Bitburg.

6. Clerf. 7. Diekirch. 8. Dudeldorf. 9. Echternach. 10. Ettal. 11. Faux-villers. 12. Florenville. 13. Grevenmacher. 14. Hesperingen. 15. Houffalize. 16. Mersch. 17. Neuerburg. 18. Neufchateau. 19. Ospern. 20. Paliseul. 21. Remich. 22. Roodt. 23. Vianden. 24. Virton. 25. Wilz. (Der Kanton Grevenmacher wurde bald nachher in 2 Kantone, 26. Betzdorf und 13. Grevenmacher geteilt.)

Luxemburg-Stadt hatte eine eigene Munizipal-Verwaltung, weil es über 5000 Seelen hatte. (Art. 178 der Verfassung vom Jahr III.) In jeder Gemeinde, worin sich weniger als 5000 Einwohner befinden, ist ein Munizipal-Agent und ein Adjunkt desselben. (Art. 179.)

Die Vereinigung der Munizipal-Agenten einer jeden Gemeinde bildet die Kantons-Munizipalität. (Art. 180.)

Ferner soll noch jede Munizipal-Verwaltung einen Präsidenten haben, der aus dem ganzen Kanton gewählt wird. (Art. 181.)

Die vollziehende Gewalt ernennt wie bei jeder Munizipal-Verwaltung einen Kommissar (Art. 191.), der auf die Vollziehung der Gesetze achten und dringen soll.

Die Munizipal-Verwaltungen sind den Departemental-Verwaltungen untergeordnet, und diese wieder den Ministern. (193.)

Die Kantonal-Munizipalitäten sollten sich wenigstens alle vierzehn Tage im Kantonal-Hauptorte versammeln, um die laufenden Geschäfte zu erledigen.

Da man durch Art. 6 des Annexionsgesetzes vom 9. Vendemiaire, Jahr IV, allen geborenen Luxemburgern das Bürgerrecht, mithin auch das Wahlrecht abgesprochen hatte, so konnte überhaupt keine Wahl stattfinden, und es stand dem vollziehenden Direktorium das Recht zu, alle diese Stellen eigenmächtig zu besetzen, oder durch seine Delegierte besetzen zu lassen. Nimmt man noch dazu, daß Niemand, außer durch Krankheit, entschuldigt wurde, eine Stelle anzunehmen, sondern die Erwählten zur Annahme der übertragenen Ämter gepreßt wurden, so muß man gestehen, daß die durch die französische Republik im Namen der Freiheit eingeführte sogenannte „Gemeindefreiheit" eine wesentliche Verschlechterung gegenüber den früheren Gemeindefreiheiten darstellte, wenngleich diese auch nicht weit her waren.

Fast ebenso verhaßt wie die schweren Steuern und die Conscription war anfangs auch die neu eingeführte Gerichtsverfassung und Gerichtspflege. Ein Beschluß vom 23. Thermidor, Jahr III, 10. August 1795 erklärte für aufgehoben in Stadt und Land Luxemburg den Luxemburger Provinzialrat in seiner Eigenschaft als obersten Gerichtshof und alle anderen Gerichtshöfe des Landes und setzte die neuen Civil- und Criminal-Gerichte ein. Aber erst am 25. Februar 1796 verordnete die Zentral-Verwaltung des Wälderdepartementes die Veröffentlichung des

französischen Strafgesetzbuches und erst am 18. Oktober 1796 die Gesetze über die Civilgerichtsbarkeit. Drei Grundsätze zeichnen besonders die neue Gerichtsverfassung (die Artikel 202—273 der Konstitution vom Jahr III) vor der alten vorteilhaft aus: die Trennung der richterlichen Gewalt von der exekutiven Gewalt, die Zusicherung seines eigenen Richters und das mündliche Gerichtsverfahren. Ein wirklicher Mißstand der neuen Gerichtsverfassung war die Wählbarkeit der Richter, was in Luxemburg jedoch nicht zutraf, weil die Einwohner nicht als freie Bürger galten, mithin auch kein Wahlrecht zu gar keinem Amte besaßen, sondern alle Ämter direkt von den Verwaltungsbehörden ernannt wurden.

In jedem Kanton wurde ein Friedensgericht errichtet und später auch Bezirksgerichte zu Diekirch, Neufchateau und Bitburg. Alle Criminalsachen fanden zu Luxemburg vor den Assisen ihre Verhandlung. In letzter Instanz entschied der Appellationshof zu Metz.

An die Einführung der französischen Gerichtsverfassung schloß sich am 22. Mai 1796 die Einrichtung der Notariate. Die Zentral-Verwaltung ernannte am 2. Termidor, Jahr IV (20. Juli 1796) die neuen Notare, ohne Rücksicht zu nehmen auf früher erworbene Rechte und bestätigte manche der früheren Notare nicht in ihrem Amte, weil sie dieselben als ihre politischen Gegner ansah.

Mit der Einverleibung Luxemburgs in die französische Republik wurde eine ganze Umwälzung der bestehenden Rechtsverhältnisse hervorgerufen.

Die Graf- und Herrschaften hörten auf zu bestehen. Die Schlösser samt den Besitzungen der Emigrierten wurden für Staatseigentum erklärt. Mit Aufhebung der Herrschaften, ihrer Gerechtsame und Gerichtsbarkeiten fielen auch alle von den Hörigen geforderten Leistungen fort: die Zehnten, die Natural-Lieferungen an Frucht, Heu, Vieh, Fleisch, Hühnern und Geldabgaben; ferner fielen weg die Frohndienste, wie Instandsetzung der Schlösser, der Bannmühle, oftmaliges Wachehalten im Jahre, Mähen, Trocknen und Einscheuern des Grases, mehrtägiges Bearbeiten des Herrenackers, Holz-, Stein- und Weinfahrten, Treibjagden, Tragen von Briefen und Botschaften und vieles dergleichen.

Die Vogteibesitzer und die Stockleute wurden Eigentümer ihrer Häuser und Güter, die sie bis dahin nur als Nutznießer besaßen und nicht einmal verpfänden, viel weniger noch vertauschen oder veräußern durften ohne ausdrückliche Genehmigung der betreffenden Herschaften. Damit hörte von selbst alles Lehnwesen auf, wie es früher bestanden hatte, und alle Leute sollten freie Bürger sein auf ihrem Eigentum.

Auch das Recht der Erstgeburt wurde abgeschafft.

Gleichzeitig wurden die Zünfte und Genossenschaften und die Handwerker-Innungen samt deren Privilegien und Vorrechten aufgelöst.

Rezensionen.

Dr. Schweisthal Martin. Les Francs des bords de la Moselle et leurs descendants de Transylvanie. Arlon. V. Poncin. 1904. — 42 pp. in 8 avec 3 planches.

Wir entnehmen der „Feuilleton-Beilage zur Elberfelder Zeitung", vom Sonntag, 18. Dezember 1904, nachstehende Besprechung dieses neuesten Werkchens unseres auf dem Gebiete des sprachlichen Quellenstudiums bestbekannten Landsmannes Dr. Martin Schweisthal, Bibliothekar S. K. H. des Grafen von Flandern, in Brüssel. Dieselbe rührt her aus der Feder des in den Gelehrtenkreisen Belgiens als Autorität ersten Ranges geltenden Geschichtsforschers, Herrn Theodor de Raadt.

„Obwohl seit ihrem ersten Eindringen in Gallien im Jahre 237 unserer Zeitrechnung die Franken die Aufmerksamkeit der zivilisierten Welt im höchsten Grade in Anspruch genommen haben, ist die Geschichte dieses stolzen und tapferen Völkerstammes nur in den Hauptzügen bekannt und bleiben noch manche dunkle Punkte in derselben aufzuklären.

Mit dem Namen „Franken" bezeichnet man übrigens eine Menge verschiedener Stämme, von denen einzelne nur eine entfernte Verwandtschaft unter einander aufweisen: die Salier in Batavien und im Innern des gegenwärtigen Belgiens, die Ripuarier am Mittelrhein, die Batten in Hessen, die Chamaven an der Maas, usw.

Unter diesen Völkerschaften des östlichen Deutschlands nahmen die Salier allmählich den ersten Rang ein und legten ihren benachbarten Stammesgenossen den Zwang ihrer Hegemonie auf. Dabei bildeten sie selbst verschiedene Gruppen, die etwa mit den schottischen Clans verglichen werden könnten, da sie wie diese unter dem Befehl eines Oberhauptes standen, mit dem sie entweder Familien- oder Lebensbande verknüpften. Trotz verschiedenartiger Abstammung machten sie aber eine politische Gemeinschaft aus, welche unter der lex salica lebte, deren Bestehen ins 5. Jahrhundert hinaufreicht. Nebst anderen Stämmen hatten sich die Sikambrer, nachdem sie von den Römern aufs Haupt geschlagen, mit dem Volke der „langhaarigen" Könige vereinigt und waren in dasselbe aufgegangen.

Im 6. Jahrhundert war ein Teil des Luxemburger Landes von kleinen fränkischen Ansiedlergruppen bevölkert, deren Namen uns nicht überliefert worden sind, die daher heute unter der allgemeinen Bezeichnung „Moselfranken" durchgehen. Man muß sich indes hüten, dieselben mit den Ripuariern zu verwechseln, deren Wohnsitze sich bis Aachen erstreckten. Inmitten keltischer Umgebung haben die Franken eigene Sitten und Sprache nur da wahren können, wo sie an vorhandenen bedeutenden germanischen Ansiedelungen einen Stützpunkt fanden: im Namür'schen zum Beispiel, einem an fränkischen Begräbnisstädten so reichen Landstriche, haben sie sich nach und nach mit der einheimischen, lateinisch-keltischen Bevölkerung gänzlich verschmolzen. Die zu jener Zeit bestehenden zahlreichen fränkischen Sprachinseln sind also zum Teil eingegangen, zum Teil erweitert worden, je nach dem Einfluß der nachbarlichen wallonischen oder deutschen Elemente. Diese Tatsache erhellt durch die gleichzeitige Bildung deutscher und romanischer Ortsnamen nach der jeweiligen Tragweite dieses Einflusses.

In einer höchstinteressanten Studie, wovon der Verfasser uns liebenswürdiger Weise einen Probeabzug zur Verfügung gestellt, bringt Dr. Martin Schweisthal — geborener Luxemburger — Bibliothekar S. K. H. des Grafen von Flandern, eine Ausführung des Lautverschiebungsgesetzes, welches die Grundlage der germanischen Philologie bildet und weist den Unterschied zwischen dem Hoch- und Niederdeutschen nach, an welch' letzteres sich das Flämische anschließt. Er bringt dabei den Nachweis, daß die Moselfranken sich

einer Übergangssprache bedienten, ein Mittelhochdeutsch redeten, welches sich aber infolge seiner Biegungsarmut und in seinem ganzen Habitus den flämischen Dialekten nähert.

In seinem « Essai historique sur les Colonies belges qui s'établirent en Hongrie et en Transylvanie pendant les onzième, douzième et treizième siècles » (Brüssel 1871) hat Emile de Borchgrave schon nachgewiesen, daß Belgien und die angrenzenden Landstriche Siebenbürgen seit dem 11. Jahrhundert eine große Menge Ansiedler geliefert haben. Ferner ist vor einigen Jahren von einem jungen Gelehrten dieses Landes, Dr. Kisch („Die Bistritzer Mundart verglichen mit dem Moselfränkischen") die große Ähnlichkeit zwischen der Bistritzer und der luxemburgischen Mundart ausgeführt worden. Bereits im 18. Jahrhundert hatte der P. de Feller, Verfasser des « Journal historique », die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf diese Tatsache wachgerufen, indes war man seinen Beobachtungen gegenüber skeptisch geblieben, und zwar hauptsächlich deswegen, weil die germanischen Ansiedler Siebenbürgens von altersher irrtümlich als Sachsen bezeichnet worden, ohne daß festzustellen wäre, wann und warum ihnen dieser Name beigelegt worden ist, welcher indes einen durchaus offiziellen Charakter angenommen hat. Die Einwohner des Luxemburger Landes und der angrenzenden Landstriche, Trier und Eifel, sind aber ganz gewiß Nachkommen von Franken, die der lex salica unterstanden.

Schweisthal ist es gelungen, in den luxemburgischen „Weisthümern" eine Anzahl Ausdrücke ausfündig zu machen, welche mit den in den Glossen der lex salica enthaltenen malbergischen Formeln eine ganz ergreifende Ähnlichkeit an den Tag legen. Es ist dieses eine Entdeckung, die namentlich die deutschen Philologen lebhaft interessieren wird, da diese leider sehr verstümmelten Glossen ja bisher als eines der ältesten Monumente deutscher Sprache gegolten haben.

Ein Verzeichnis einiger siebenbürgischer Wörter, deren luxemburgischer Ursprung offenbar ist, dürfte wohl hier an seinem Platze sein:

Tachtel (Ohrfeige);	ergadern (erwischen);
erfēren (erschrecken);	ēmich (eiterig);
Sester (Schwester);	Kaef (Spreu);
Kleppel (Knüttel);	Tetsch (Flecken bzw. Beule);
trandelen (zaudern);	hontshērich (hundehaarig);
Dēssem (Sauerteig);	Hummer (Hammer);
fof (fünf);	verballen (quetschen);
Trap, Treplink (Treppe);	für (Furche);
Plumen (Federn);	Urenkrecher (Ohrwurm), u. s. w.
Traischlinck (Champignon);	

Ferner konstatiert der Herr Verfasser, daß die Mundart der Moselfranken niemals zur Schriftsprache erhoben worden, und daß bereits die Hausmeier und nach ihnen Karl der Große eine künstliche Schrift- und Kirchensprache eingeführt haben, aus welcher nach mancherlei Wechselfällen die heutige Schriftsprache hervorgegangen ist. Hierauf bringt er zahlreiche Vergleiche zwischen der heute noch gangbaren Bistritzer Mundart und derjenigen der Moselbewohner und betont dabei die erstaunliche Gleichheit beider, welche sich im Laufe der Jahrhunderte rein gehalten, und zwar in Gegenden, wovon die eine im äußersten Osten, die andere im äußersten Westen des deutschen Sprachgebietes gelegen ist. Ein Phänomen wahrlich einzig in seiner Art, welches für die Psychologie der Sprache von der größten Bedeutung ist.

Man könnte freilich in Versuchung geraten, in Bezug auf die zwischen siebenbürgischer und luxemburger Mundart herrschende außerordentliche Ähnlichkeit, Parallelen zu ziehen mit dem Rumänischen, dem Französischen der Canadier und dem Deutschen einiger italienischer Landstriche, doch dürften derartige Vergleiche nicht zutreffen. Denn wenn auch das Rumänische unverkennbar nicht nur eine romanische Sprache, sondern sogar ein eigentliches Dialekt Italiens ist, so gehört doch die ganze Schärfe des Philologen dazu, um diese Wahrnehmung in wissenschaftlicher Weise zu machen. Was das in

Canada gesprochene Französische betrifft, welches heute noch ist wie es von den Ansiedlern vor Jahrhunderten geredet wurde, so hat die Schriftsprache des Landes hierzu wesentlich Vorschub geleistet, und was endlich die germanischen Sprachinseln Norditaliens angeht, so stützen sich dieselben auf das benachbarte Tirol und sind im übrigen dazu berufen, über kurz oder lang gänzlich zu verschwinden.

Eine vergleichende Studie der Sitten und Gebräuche Siebenbürgens und des luxemburger Landes, wobei mancherlei beiden gemeinsame sehr bezeichnende Grundzüge festgestellt werden, beschließt die Arbeit des Herrn Schweisthal, die nicht nur dem Philologen, sondern auch dem Historiker fesselndes neues Material liefern wird.

Sevenig Josef. A. Heidelmanns Theaterbibliothek. Heft 146. In der Gewalt des Revolutionärs. Drama aus der Zeit der französischen Revolution in fünf Aufzügen. Druck und Verlag von A. Heidelmann. Bonn a. Rh. O. D. (1904.) — 52 + 2 SS. in 8°.

In der Wahl des Stoffes zu seinem dritten, vor einigen Wochen erschienenen Schauspiel „In der Gewalt des Revolutionärs" hat der Autor, Hr. Gesellenpräses Jos. Sevenig, wie auch in seinen beiden vorhergehenden Dramen, einen sehr glücklichen Griff getan. Diesen Stoff bot ihm nämlich ein ergreifendes Begebnis aus jenen Zeiten, wo die Wogen der Revolution am höchsten gingen und von denen ein Schriftsteller mit Recht sagen konnte: « L'epopée court les rues » Aber nicht blos die Epopöe spielte sich tagtäglich in den Straßen der französischen Hauptstadt ab, sondern noch viel häufiger, wie es die Fabel des uns vorliegenden Dramas zeigt, die herzerschütterndste, blutigste Tragödie.

Wir sind in den heißen, einen entscheidenden Wendepunkt in der Revolution bezeichnenden Tagen des Thermidor 1794. Paul Renard, ein kalt berechnender, rücksichtsloser Verbrecher von der Sorte des Schiller'schen Franz Moor und des Shakespear'schen Richard III. hat Ludwig, den Sohn des Grafen von Beauschatel, durch seine verführerischen Sophismen in den Taumelwahn der neuen Freiheitsideen gerissen. In den Zeiten, wo Titel, Rang und Besitz, wie Scheidemünze, rasch den flüchtigen Besitzer tauschten, war es ihm gelungen, durch die allmächtige Gunst des Diktators Robespierre, sich zum Bürgermeister des Städtchens Beauschatel emporzuschwingen. Ein Ziel hat der Emporkömmling unverrückbar vor Augen: die Hand der schönen Grafentochter und mit ihr den Besitz des Schlosses von Beauschatel. Durch Verrat und Meuchelmord glaubte er sich den Weg zu dem verwegenen Ziele bahnen zu können. Umsonst! Da sinnt der bitter Enttäuschte, dem die Gunst Robespierres das Schicksal der Grafenfamilie vollständig in die Hände gegeben, dem ganzen Hause grauenvollen Untergang. Doch der Staatsstreich vom 9. Thermidor verschlingt den blutigen Diktator zugleich mit seinem elenden Schützling und befreit das Haus der Beauschatel aus der Gewalt des Revolutionärs.

Wäre nicht der versöhnende Schluß, so könnten wir die neue Schöpfung des Hrn. Gesellenpräses eine tief erschütternde Tragödie nennen; so wie sie uns vorliegt, ist sie ein milde und mit freudigem Danke auf den Weltenlenker ausklingendes Schauspiel geworden. Durch die Wucht und den reichen Wechsel der Begebnisse, die sich besonders in der Szene des wunderbaren Umschwunges der Situation der handelnden Personen beim Sturze Robespierres bekunden, sowie durch die Zeichnung der beiden Hauptpersonen, des düstern, sophistisierenden Verbrechers Paul und des betörten Schwärmerjünglings Ludwig, ist das Drama unstreitig berufen, auf der Bühne mächtig zu wirken. Auch den äußeren Augenreiz in der Mannigfaltigkeit der farbenreichen Kostüme, wie ihn die Zeit der französischen Revolution bot, hat der Autor durch eine geschickte Auswahl der auftretenden Personen seinem neuen Drama zu geben gewußt und ihm so ein Hauptinteresse für einen Kreis jugendlicher Zuschauer hinzugefügt. X.

Litterarische Novitäten.

Bauernfreund. (Der Luxemburger) Kalender für Acker- und Gartenbau für das Jahr 1905. Herausgegeben vom Acker- und Gartenbau-Verein des Großherzogtums Luxemburg. Einundfünfzigster Jahrgang. Luxemburg. Druck und Verlag von M. Huss. 1905. – XXVI+182+38 SS. in 8°, mit vielen Abbildungen im Texte.

Brück-Faber Jean-Pierre. Congrès pénitentiaire international de Budapest. – 1905. Travaux préparatoires. Première section. Première question. A. Pour quels délits y a-t-il lieu d'édicter l'amende comme peine supplémentaire? Quelles règles doivent présider à la saisie des biens du condamné à l'amende et à l'exécution d. l'emprisonnement subsidiaire? Rapport présenté S. l. ni d. ni nom d'impr. (1904.) – 13 pp. in 8°.

Caecilien-Verein. (Luxemburger) (Pfarrei zu Unserer Lieben Frau.) Konzert 1904. Programm und Liedertext. V. Bück. (Wittwe Léon Bück, Nachf.) Luxemburg. (1904.) – 4 SS. in 8°.

Caisse d'épargne scolaire. (Grand-Duché de Luxembourg.) Règlements — Schul-Sparkasse. (Großherzogthum Luxemburg.) Reglemente. 1904. Druck von M Huss. Luxemburg. 11 pp. in 8°.

Depoin J. Sifroi Kunuz, Comte de Mosellane. Tige de la Maison de Luxembourg. Fragment de l'Histoire des Familles Palatines. Luxembourg. Imprimerie de la Société St-Paul. 1904. — 39 pp. in 8°.

Doffing P. Der Rückgang des Fischbestandes in der Sauer und seine verschiedenen Ursachen. Buchdruckerei J. Schroell (Nachfolger) in Diekirch. 1904. — 15 SS. in 8°.

Dr. Feltgen Ernst. Schulhygienisches. Zehn kurze volkstümliche Besprechungen. Luxemburg. Druck von Th. Schroell (Nachfolger). — Verlag von Schamburger. 1904. — 27 SS. in 8°.

Frais de route et de séjour. Dispositions réglementaires et tarifs. (1er Novembre 1904.) Tableaux synoptiques des distances cumulées entre les stations des chemins de fer du Grand-Duché et leurs prolongements. S. l. ni nom d'impr. (1904.) – 8 pp. pet. in 4° obl.

Frantz Bernard. Das Kirchweihfest in der katholischen Kirche. Dargestellt in einem Zyklus von Predigten. Druck und Verlag der Missionsdruckerei in Steyl. Post Kaldenkirchen (Rhld.) O. J. (1904.) — 60+1 SS. in 8°.

Hamélius Etienne. Publications du Comité de Madagascar. Rapport du Conseil d'Administration à l'Assemblée générale du 20 Juillet 1904. — Conférence de M. Etienne Hamélius. (pp. 15—22.) Liste des membres du Comité. Paris. Comité de Madagascar. 44, rue de la Chaussée d'Antin. 44. 1904.

Dr. Hansen Joseph. Henrik Absen. La satire sociale dans son théâtre. Conférence faite à l'Extension Universitaire de Luxembourg. Luxembourg. Th. Schrœll. (Emile Schrœll, succ.) 1904. – 48 pp. in 8°

Institut archéologique du Luxembourg. Annales LVIIIme Année. — Tome XXXIX. Arlon. Typographie et Lithographie V. Poncin. 1904. — VII+389+II p. in 8o avec 1 portr., 5 pl. et 2 grav. dans le texte. — Ce volume renferme les travaux suivants :

Vannérus Jules. Documents relatifs à la Seigneurie de Lignière et à la famille d'Everlange. — p. 1 - 28.

Fréson Jules. Procès de sorcellerie. p. 29—86.

Dr. Leuze (de) Am. Familles de Leuze et de la Neuveforge. — p. 87—101.

Dr. Schweisthal Martin. Les Francs des bords de la Moselle et leurs descendants de Transylvanie. — p. 102—142, avec 3 pl.

Tandel Emile. Notice sur les Hôtels-de-Ville, Églises, Abbayes, Prieurés, Châteaux et Ponts, présentant un caractère monumental ou historique, un caractère curieux, dans l'arrondissement d'Arlon-Virton. — p. 143—173.

Douret Jean-Baptiste. Ouvrages imprimés à Cologne, par Materne Cholinus d'Arlon. — p. 174—182.

Vannérus Jules. Deux pierres tumulaires des Familles luxembourgeoises Casaquy et Le Veneur. (1708 et 1718). — p. 183 - 248 avec 2 grav. dans le texte.

Idem. Les Armoiries et les anciens Seigneurs de Latour-en-Ardenne. — p. 249—280.

Tandel Emile. Catalogue illustré du Musée des pierres romaines. — p. 281.

Guerlot Jules. Répression de l'ivrognerie au XVIe siècle. — p. 282—284.

Sibenaler Jean-Baptiste. A propos des sculptures antiques de Virton. — p. 285—286.

Cumont Frantz. Sculptures antiques de Virton. — p. 286—288.

Douret Jean-Baptiste. La Presse luxembourgeoise. Additions et rectifications. — p. 289—304.

Hallet C. Pillage des églises dans l'ancien Duché de Bouillon pendant la révolution française. (1792—1794). — p. 305—339.

Sibenaler Jean-Baptiste. Sépultures mérovingiennes du cimetière de Messancy. — p. 340—343.

Douret Jean Baptiste. Bibliographie Bouillonnaise. 3e Supplément. — p. 344 355.

Dr. Leuze (de) Am. Additions aux « Communes luxemburgeoises ». — Rossignol. — p. 356 357.

Douret Jean-Baptiste. Additions aux « Communes de Luxembourg ». — Paliseul. — p. 357—362.

Tandel Emile. Eugène Smits. — p. 363—364.

Orban de Xivry. La Chapelle de Saint-Hubert à la Converserie. Inaugurée le 23 août 1904. — p. 365—380 avec 2 pl. et 2 grav. dans le texte.

Dr. Schweisthal Martin. Note complémentaire sur les Francs de la Moselle. — p. 381—382.

Sibenaler Jean-Baptiste. Briques de fourneau en terre cuite, trouvées lors de la démolition des maisons Lesgardeur et Goedert. — p. 387.

Idem. Acquisition faite pour le Musée. — p. 388.

Jahrbuch des deutschen Vereins zur Hebung und Pflege der Muttersprache im deutschredenden Belgien. Herausgegeben vom Vereinsvorstande. 1901. Arel. — Buchdruckerei von Alfons Willems. Großstraße, 56. (1901.) — 110 + 1 SS. in 8°. — Dasselbe enthält folgende Abhandlungen:

Warker Nikolaus. Jahresbericht des Schriftführers. p. 3—13.

Bertrang Alfred. Der Trompeter von Säkkingen. V. von Scheffel. — p. 14—37.

Vath A. Der Kampf der Wahrheit. — p. 38—45.

Goedert Johann. Eine Pilgerfahrt nach Lourdes. — p. 46—68.

Remisch Joseph. Eine Reise durch Elsaß-Lothringen. — p. 68—85.

(Kellen Tony.) Das goldene Anstandsbuch. Ein Wegweiser für die gute Lebensart zu Hause, in Gesellschaft und im öffentlichen Leben von J. von Eltz. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. (6—9 Tausend.) Essen-Ruhr. 1905. Verlag von Fredebeul & Koenen. XV + 540 + 4 SS. in 8°.

Idem. Sainte-Beuve. Zu seinem 100. Geburtstag. (Separatabdruck aus „Hochland", II. Jahrg. [1904—1905], 2 Heft. Jos. Köselsche Buchhandlung, Kempten & München. (1904.) — 7 SS. in 8°.

Liste des Conférences publiques que l'Université populaire de Luxembourg organisera pendant la saison d'hiver 1904—1905. S. l. ni d. (Luxembourg. 1904.) 1 p. in 4°.

Luxemburg-Grossstadt. Einige Betrachtungen zu dem vom Omnium Immobilier Luxembourgeois eingereichten Projekte. Dezember 1904. Luxembourg. Jos. Beffort. 1904 — 16 pp. in 8°.

Poswick Eugène. Les Comtes de Lannoy-Clervaux, Princes de Rheina-Walbeck. Bruxelles. J. H. Morceau, rue d'Or. 1904. — 80 pp. in 8°, avec 3 portraits, 5 planches et 1 gravure dans le texte.

Reiners Adam. Das hl. Meßopfer in seinen Geheimnissen und Wundern. Ein Ozean von Gnaden und Segens-Früchten für Lebende und Abgestorbene. Katholischer Bücher- und Schriftenverlag (Inhaber: Philipp Brucker). Stuttgart, Rosenbergstr. 51. — 10 + VIII + 2 + VIII + 530 SS. pet. in 4°, mit einem Farbendruckbild, 12 Tafeln und sehr vielen Abbildungen im Texte.

Idem. Volksaufklärung. Kleine Hand-Bibliothek zur Lehr und Wehr für Freunde der Wahrheit. 33/34. Die Wunder von Lourdes, vor dem Richterstuhle der gebildeten Welt. 2. Auflage. Warnsdorf (Böhmen). O. J. (1904.) — 61 SS. in 16°.

Relevé général des Luxembourgeois décorés d'un ordre national ou d'Ordres étrangers. 1er Novembre 1904. Luxembourg. Imprimerie de la Cour. V. Bück (Veuve Léon Bück succ.) — 56 pp. in 8°.

Dr. Schweisthal Martin. Note complémentaire sur les Francs de la Moselle. S. l. ni d. (Arlon. 1904.) — 4 pp. in 8°.

Sevenig Josef. A. Heidelmanns Theaterbibliothek. Heft 146. In der Gewalt des Revolutionärs. Drama aus der Zeit der französischen Revolution. Bonn a. Rh. Druck und Verlag von A. Heidelmann. O. D. (1904.) — 54+2 SS. in 8°.

Université populaire de Luxembourg. S. l. ni d. (Luxembourg. 1904.) — Circulaire du Comité, du 17 décembre 1904. — 3 pp. in 4°.

Vannérus Jules. Deux pierres tumulaires des familles luxembourgeoises Casaquy et Le Veneur (1708 et 1718). Arlon. Impr. et Lith. V. Poncin. 1904. — 68 pp. in 8° avec 2 grav. dans le texte.

Idem. Les Armoiries et les anciens Seigneurs de Latour-en-Ardenne. Arlon. Impr. et Lith. V. Poncin. 1904. — 32. pp. in 8°.

Idem. Het kerkelijk Fonds op het Staatarchief te Antwerpen. Drukk Van Hoeyedonck, Eeckeren. — Donk. S. d. (1904.) — 7 pp. in 8°.

Ville de Luxembourg. Rapport administratif pour l'année 1903, rendu en conformité de l'art. 29 de la loi communale du 24 février 1843. Luxembourg. Imprimerie Ch. Praum. 1904. — 43 pp. pet. in 4°.

General-Versammlung.

Andurch beehren wir uns alle Mitglieder höflichst einzuladen der am Donnerstag, 19. Januar, um ½ 3 Uhr nachmittags, im Vereinslokale (Gesellenhaus, Kasinostraße) stattfindenden General-Versammlung beiwohnen zu wollen.

Der provisorische Schriftführer,
BLUM.

Der Vorsitzende,
WEBER.



11. Jahrg., 2. Heft. 1. Februar 1905.

Zurück zu den Alten.

Ich hân den múot und die sinne gewendet
an die vil reinen, die lieben, die guoten:
dáz müez' uns beiden wol werden volendet
swes ich getar an ir hulde genmoten.

Walther von der Vogelweide.

Blühe, edler Dichtergarten,
Aus dem Staub verscholl'ner Zeit,
Daß wir fröhlig deiner warten,
Auf im alten Zauberkleid.

Deinen Liederquell laß rinnen,
Wie vor Zeiten frisch und rein;
Läß an seinen Ufern sinnen
Rosen rot und Lilien fein.

Wenn die Silberwellen klingen
Zart und hell im Blütenrain,
Laden sie zum heitern Singen
Und zum Blumensammeln ein.

Was der Barde still ersonnen,
Träumend in dem heilg'en Hain,
Schwellt das Herz mit Kraft und Wonne,
Wieder will's gesungen sein.

Was die Ritter mutig sangen,
Wohl von Minn' und Heldentat,
Wenn so Harf und Schwert erklangen,
Blühe auf wie Frühlingssaat.

Ob die Saiten längst gerissen,
Ob die goldne Harfe brach,
Freudig doch den Sänger grüßen
Wir, in dessen Arm sie lag.

Ob sie längst auch mochte scheiden,
Die vielsüße Nachtigall
Walther von der Vogelweiden,
Ewig heiter ruft ihr Schall.

Noch manch andern Sänger schaue
Ich, der traute Lieder sprach:
Junker Hartmann von der Aue,
Walfram, der von Eschelbach.

Reinmars Betenlieder klingen
Munter in dem Dichterrei'n;
Und des Freidanks Töne schlingen
Sich wie Lerchentriller drein.

Auferstehn zu neuem Leben
Soll die edle Sängerschar;
All ihr Ringen, all ihr Streben
Spricht zum Herzen wunderbar.

Vor dem öden, hochmodernen
Wortgeklingel laßt uns flieh'n;
Golden glänzt aus weiten Fernen
Uns ein besserer Gewinn.

Herrlich stehn der Alten Lehren,
Leuchtend führt uns ihr Spur
Zu der unverwelklich hehren,
Altehrwürd'gen Dichterflur.

Wilh. Zorn.

RAPPORT DU PRÉSIDENT

présenté à l'assemblée générale du 19 janvier 1903.

Messieurs,

Il n'entre pas dans mes intentions de faire aujourd'hui le panégyrique de la Société que j'ai l'honneur de présider, mais il importe de jeter un rapide coup d'œil sur l'année qui vient de s'écouler et de constater en toute franchise si elle est ou non digne de ses devancières.

Et d'abord, est-il necessaire de prouver que nous faisons œuvre bonne et durable? — Je ne crois pas, car une société qui entre dans la 11e année de son existence, qui compte parmi ses membres l'élite intellectuelle du pays, qui possède une revue sérieuse, n'a pas besoin d'expliquer l'utilité de son but.

Les difficultés n'ont pas manqué à l'œuvre naissante, de malins critiques lui avaient même tiré l'horoscope d'une vie éphémère; si malgré cela elle a résisté, si elle s'est développée, c'est qu'elle répondait à un besoin réel, et avait pris une place à part dans le domaine des études historiques et littéraires nationales.

Et à ce propos, je voudrais en finir une fois pour toutes avec le reproche ridicule que d'aucuns nous font d'être une société rivale de l'Institut. Non, Messieurs, nul de nous ne méconnait les mérites de la section historique qui a fourni et fournit encore de bonne besogne; mais elle se tient et doit se tenir à des hauteurs inaccessibles à de simples amateurs qui demandent néanmoins à prendre leur part, pour humble qu'elle fût, des investigations historiques. Et c'est pour combler cette lacune que notre société a été fondée, que notre revue a vu le jour.

Naguère encore on a essayé de nous faire du tort en accusant nos collaborateurs de partialité et de manque d'esprit critique. Ces attaques furent-elles inspirées simplement par la malveillance

ou par le désir d'amener un changement dans notre ligne de conduite? Je n'ai nulle envie de me prononcer sur ce point délicat, préférant laisser à nos adversaires le bénéfice de l'intention pure.

Je tiens toutefois à déclarer hautement, au nom du comité, que la Hémecht recherche avant tout la vérité et ne subit aucune influence inavouée. Nous ne faisons pas de politique et nous ne voulons pas entrer dans la voie d'un exclusivisme philosophique qui jurerait avec les principes de tolérance dont nous sommes partisans.

Toutes les opinions ont droit de cité chez nous, à condition de ne blesser ni les convictions religieuses de nos concitoyens ni les bonnes mœurs. Au cas où un langage trop vif pourrait provoquer une polémique ordinairement stérile sinon dangereuse, le comité se réserve le droit de donner à l'article une allure plus pacifique tout en respectant scrupuleusement le fond.

Je ne sais si cette revendication est du goût de tout le monde, mais, pour ma part, je déclinerais toute espèce de responsabilité si l'Assemblée générale ne partageait pas mon avis à ce sujet. J'ajoute que je serai le premier à me soumettre aux rigueurs d'un pareil contrôle, de sorte que personne ne pourra, en bonne foi, se plaindre d'être victime d'une mesure d'exception.

Après tout cela, est-ce à dire que chacun des articles publiés dans nos colonnes soit parfait? Nous sommes loin de le penser, mais nous nous consolons facilement de cette imperfection, en appliquant à nos travaux, avec une légère variante, la parole du poète latin: *nonnumquam voluisse sat est.*

Permettez-moi d'ajouter que, loin de nous montrer offensés d'une critique justifiée, nous en sommes reconnaissants et tâchons d'en tirer profit, car *fas est et ab hoste doceri.*

Dans une société aussi nombreuse que la nôtre il se produit inévitablement des divergences de vues suivies de froissements et de défections.

Quand le cas se présente, nous en sommes peinés, mais il n'y a pas de place, dans nos cœurs, pour la rancune contre d'anciens amis qui ont cessé de penser comme nous. Qui sait si plusieurs d'entre eux regrettant de nous avoir quittés, ne finiront pas par nous tendre la main? Votre rapporteur sera toujours heureux de répondre cordialement à une telle avance.

* * *

L'inexorable faucheuse, la mort, ne chôme jamais: tous les ans elle réclame son douloureux tribut qu'impuissants et résignés

nous payons, en vouant un pieux et amical souvenir aux disparus. Ceux-là ne reviendront pas, hélas !

Ce sont :

MM. *Albert Conrot*, archéologue-amateur, et
Colling, conducteur des travaux publics.

* * *

Si, d'un côté, nous avons le regret d'enregistrer quelques défaillances, nous regardons par ailleurs avec une vive satisfaction la liste des nouvelles recrues qui, pendant l'année, sont venues grossir notre effectif.

Les variations dans le nombre des membres ont, cela va sans dire, un retentissement sur l'état des finances ; or, comme rien n'est plus éloquent que les chiffres, le rapport de notre trésorier va nous démontrer que la Société se maintient sensiblement au même niveau. Un léger déficit de 42 francs n'est pas fait pour troubler notre plaisir, mais plutôt pour nous engager à rester fidèles à une œuvre dont la vitalité s'affirme d'une façon si indubitable.

Au surplus, il n'y a là rien qui doive nous étonner. Nous tendons, à n'en pas douter, vers un but pratique : répandre de plus en plus la connaissance de l'histoire nationale, cultiver la langue de nos aïeux pour mieux affirmer l'indépendance de notre pays ; mais toutes nos aspirations sont idéales, rien de vulgaire, rien de bas, n'entre dans nos intentions, l'intérêt personnel n'y joue aucun rôle, je dirais volontiers que nous travaillons *ad honorem*, pour l'honneur, oui pour l'honneur du sol natal.

N'oublions pas toutefois que, sans l'assistance pécuniaire de l'État il nous serait impossible de donner à nos publications l'ampleur voulue ; c'est pour cela que je regarde comme un agréable devoir de remercier ici le Directeur général qui propose et la Chambre qui accorde le subside, pour lequel nous émargeons au budget de l'Etat. Mes remerciements aussi à tous les amis dévoués qui mettent leur plume au service d'une bonne cause.

Nous n'avons pas la prétention de fournir un travail d'ensemble, mais, avec les matériaux amassés par nous petit à petit, un ouvrier habile pourra un jour construire l'édifice définitif qui manque encore à notre gloire nationale. Cet ouvrier, ce maître ne surgira peu-être pas de nos rangs, qu'importe ! nous continuerons, sans prétention comme sans fausse honte, à faire, pour l'histoire du pays, cet ouvrage que la bonne vieille langue luxembourgeoise exprime par le mot *apperen*.

* * *

Quoique vous connaissiez tous le contenu de notre 10e volume, vous attendez de moi que je vous en fasse la récapitulation succinte.

M. Grob, le secrétaire sortant, à qui j'adresse en cette occasion les remerciements de l'assemblée pour les bons services qu'il a rendus à la Société, m'a singulièrement facilité cette tâche. Dans son rapport de l'année dernière il a en effet analysé les grands travaux déjà commencés en 1903 et dont la publication a continué en 1904.

Ce sont: Les études historiques et archéologiques sur le Luxembourg, par Eberhard; die Geschichte von Ettelbrück, par Schröder; Eustach von Wiltheims historische Werke, par Grob; Gedenkblätter, par Meyers; die Geschichte des Luxemburger Landes, par Kœnig.

Voyons maintenant ce que l'exercice écoulé a donné de nouveau. A tout seigneur tout honneur, je citerai en premier lieu la 3e livraison de la Bibliographie luxembourgeoise. On peut comprendre autrement que l'auteur l'ordonnance d'un tel livre, mais nul ne saurait contester la très-grande importance de cet ouvrage auquel M. Blum a voué une partie de sa vie.

M. Depoin s'est acquis depuis longtemps en France une réputation d'historien consciencieux: aussi avons nous accueilli sa précieuse collaboration avec le plus vif plaisir; son travail si bien documenté sur Sifroi Kunuz prouve que le Secrétaire de la Société archéologique du Vexin a l'entention d'entrer en contact intime avec les fastes du Luxembourg ancien. Nous ne pouvons que nous en féliciter.

La plupart des essais poétiques tant en luxembourgeois qu'en allemand peuvent être regardés comme très réussis; il y a dans le nombre de vrais petit joyaux qui feraient bonne figure dans une anthologie classique.

Je ne saurais passer en revue les articles de moindre étendue dont quelques-uns présentent beaucoup d'intérêt. J'insiste sur le mot *intérêt* et me permettrai de donner à nos membres le conseil de ne pas négliger les petites communications, sous prétexte qu'elles n'en valent pas la peine. Eh bien si, les petites notices, les bribes historiques, les épisodes ont parfois une valeur très réelle. Je citerai à titre d'exemple le récit publié à la page 116, *Ein Streit um die Jagd in der Herrschaft Erpeldingen*, dont l'auteur désire garder l'anonyme. Espérons que, l'année prochaine à pareille époque, celui qui prendra ici la parole pourra vous dire que mon appel a été entendu.

Je dirai la même chose des contributions relatives à l'art et ose exprimer le vœu que M. Arendt, le Nestor des archéologues-artistes, trouve en 1905 de nombreux imitateurs.

Le Comité se propose d'ailleurs, de donner à la rubrique « Arts » le développement qu'elle mérite. Nous avions même déjà obtenu l'adhésion d'un homme compétent, qui devait rendre compte mensuellement des manifestations artistiques de quelque importance dans la ville de Luxembourg. Un changement de domicile a fait échouer notre projet, et nous devons chercher ailleurs un concours dont nous avons besoin.

Messieurs, la réponse à la question posée tout à l'heure est donnée: l'année 1904 a été digne de ses devancières.

Continuons donc gaiement une tâche digne de toute notre sollicitude, unissons nos efforts, pour que la « Hémecht » remplisse de mieux en mieux le but que ses fondateurs lui ont tracé.

Der Bockfelsen zu Luxemburg.

Von K. Arendt, Ehren-Staatsarchitekt.

Die romantische Lage, die geschichtlichen Erinnerungen, die geologischen Beziehungen u. s. w. machen den Bockfelsen unstreitig zu einem der interessantesten Punkte unserer Stadt.

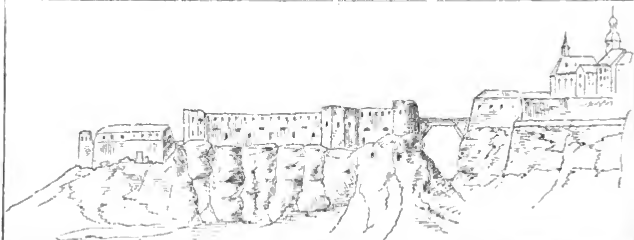
Der Name „Bock", französisch « bouc », stammt aus dem Keltischen und bedeutet „Buckel", ein Wort, das im Luxemburgischen lautet „Bockel", wie auch das Adjektiv „bucklig" bei uns „gebocklich" heißt.

* * *

Der „Bock" ist ein zungenförmiger, etwa 175 Meter langer Ausläufer des Felsenmassivs, auf dem die Oberstadt gebaut ist. Zur untern Jurasandstein-Formation gehörend, und mit dem Namen „Luxemburger Sandstein" (grès de Luxembourg) bezeichnet, ist diese Felsart weniger als Baumaterial geschätzt, als bezüglich der landschaftlich so malerischen Formen, die ihre zerklüftete Schichtenbildung zu Tage gefördert hat. Vom Bockfelsen und dem gegenüber in entgegengesetzter Richtung vorspringenden Rhamplateau wurde einstmals dem Laufe der Alzette die S-form vorgezeichnet, in der sie sich so anmutig durch die drei Unterstädte windet.

* * *

Von jeher wurden die halbinselförmigen Plateaus der Rham, des Heiliggeist mit der Oberstadt, besonders aber der ringsum freiliegende Bockfelsen als strategisch wichtige Punkte verwertet. Auf letzterm hatten nachweislich schon die Kelten, und nach ihnen die Römer ein Kastell errichtet. Von den Franken zerstört, gelangte das Römerkastell des Bock, samt den angrenzenden Liegenschaften als Ruine in die Hände der Trierer Maximinerabtei. Diese überließ das Besitztum, in einem vom Jahre 963 datierten Tauschvertrage [1]) unser'm ersten Grafen Siegfried, der das Kastell für eigene Zwecke ausbauen ließ und mit Zuziehung des untern Teiles des Stadtplateaus die „Schloßburg Lützelburg" gründete. [2]) Hierbei wurde letzterer vom Bock künstlich isoliert, mittels eines in den Felsen gehauenen tiefen Grabenschachtes, über den eine hölzerne Brücke mit Fallgitter gezogen wurde.



Nach einem Holzschnitt vom J. 1684. (A Paris chez J Moncornet, rue S' Jacques à la Sibille proche la fontaine S Séverin)

Diese Holzkonstruktion bestand bis 1735, in welchem Jahre Karl VI., Vater der Kaiserin Maria Theresia, sie durch die heutige imposante Schloß-Brücke aus rotem Sandstein ersetzen ließ, nachdem vorher obgenannter Felsgraben bis zum Niveau des „Neuenwegs" herunter ausgeräumt worden war.

Die feierliche Einweihung [3]) der Kapelle [4]) im neuen Schlosse und der ersten Marienkapelle [5]) in der Stadt, nahm der Erzbischof Egbert von Trier im Jahre 987 vor.

---

[1]) Der Urtext befindet sich abgedruckt in unserer illustrierten Monographie „Die Schloßburg Lützelburg", S. 39.

[2]) Die bekannte, mit der Gründung der Lützelburg verwobene Melusina-Sage (Publ. T. XXXVII, p. 247), kommt bei mehreren anderen, an Flüssen gelegenen Schlössern vor, z. B. bei denen von Melier, St. Gelais, Luzignan u. s. w.

[3]) S. den urkundl. Text S. 41 vorben. Monogr.

[4]) Die Burgkapelle wurde zeitweilig ministriert von einem Pater des zur Nordseite dicht am Fuße des Bock gelegenen Dominikanerklösterchen.

[5]) Sie stand auf der Stelle des Chores der jetzigen Dominikanerkirche.

Im 12. Jahrhundert, während der segensreichen Regierung der Gräfin Ermesinde, und im 14. Jahrhundert unter den auf den deutschen Kaisertron berufenen luxemburger Herzogen gestaltete sich das anfänglich bescheidene Schloß allmählich zu jener stolzen Ritterburg, wie wir sie in unserm hypothetischen Plan, auf Grund von Baurechnungen aus den Jahren 1380 [1]) und 1485 [2]) und mit Hilfe der noch erhaltenen spärlichen Reste [3]) rekonstruiert haben. [4])

* * *

Sehr beachtenswerte geschichtliche Daten reihen sich an unsere ehemalige Lützelburg. In ihr stand die Wiege der Gräfin Kunigunde, der von Innozenz III. heiliggesprochenen Gemahlin des deutschen Kaisers Heinrich II.; hier lebten und herrschten der Reihe nach Siegfried, die Gräfin Ermesinde, die Grafen Heinrich IV., genannt der Blinde, Heinrich V., Heinrich VI., Heinrich VII., deutscher Kaiser, Johann der Blinde, König von Böhmen, Karl IV. und Wenzel I., von denen die zwei letzten ebenfalls Kaiser von Deutschland waren.

* * *

Dank ihrer Lage auf hohen, ringsum isolierten und außerdem am nordöstlichen Abhang mit überbrückten Einschnitten versehenen Felsrücken, ihrer beiden, mit je zwei Türmen flankierten Vorwerke; ihrem gewaltigen Bergfried, ihrer Wasserversorgung [4]), ihrer Felsenkeller und ihrer nach den besten Regeln der damaligen Kriegsbautechnik angelegten Wehrbauten [5]) bildete die Schloßburg. Das ganze Mittelalter hindurch, eine unangefochtene Feste [6]). Trotzdem sollte es einmal geschehen, daß dieselbe „dem Feinde ihre Tore öffnete, das war im Jahre 1443, als die Burgunder die Stadt bei dunkler Nacht überrumpelten, und der Kommandant Graf von Gleichen sich an einem Seil längs der Bockfelsen heruntergelassen hatte und nach Diedenhofen geflüchtet war, um, leider vergeblich, für das nicht verproviantierte Schloß Hülfe zu suchen. Acht Jahre später vollzog sich in der Aula magna des letztern, vor Philipp von Burgund die feierliche Eidleistung der 77 Vertreter der damaligen luxemburger Landstände. Hundert Jahre später, 1542—1544, vor Beginn des spanisch-französischen Krieges, ließ Kaiser Karl V. aus angeblich strategischen Gründen, die Burg nebst der Altmünster-Abtei [7]) zerstören. Und so verschwand, nach 600jährigem

---

1) Aufbewahrt im Brüsseler Staatsarchiv, chambre des comptes, No 27 159.

2) Idem, comptes de la Recette de Luxembourg, No 263.

3) Stümpfe der Ecktürme und des Bergfrieds, Ziehbrunnen und Kasematten.

4) S. die Tafeln unserer obgen. Monogr. und die perspektivischen Ansichten auf S. 29 u. 33.

5) Außer dem tiefen, noch heute erhaltenen Ziehbrunnen war noch unter dem Bergfried eine geräumige Cisterne für Regenwasser aufgespart.

6) S. die Details auf S. 17 unserer Monogr.

7) Ein Teil der Materialien dieser vom Grafen Konrad 1292 gegründeten, berühmten Benediktinerabtei wurde zum Bau des Mansfeld'schen Palais verwertet.

Bestehen die Lützelburg, einstens der Sitz eines der berühmtesten Dynastengeschlechter Europas.

Mit den übriggebliebenen Materialien des Schloßes ließ Karl V. Schwester 1547—1548 auf dem Bock ein geschlossenes Bollwerk herrichten, das mit wenigen spätern Veränderungen bestehen blieb bis zu der im Jahre 1870 erfolgten Schleifung der Festung.

* * *

Mit diesem Bollwerk überzogen, mit seinen nordöstlichen tiefen Felseinschnitten, besonders aber mit seinen später unter **Maria Theresia** viel verzweigten **Kasematten** erweiterterten Unterkellerungen und deren

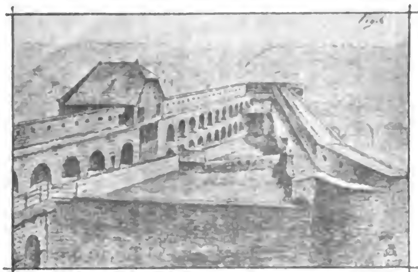


nach allen Himmelsrichtungen ausmündenden Schießlöchern, bildete der alte Bock[2]), als **uneinnehmbare Citadelle**, einen wertvollen Teil der Festung Luxemburg. So kam es unter anderm vor, daß im Jahre 1684, während der **Vauban'schen Belagerung**, der den Bock befehligende österreichisch-spanische General **Freiherr von Aatel**, bei einem Ausfall die am dritten Tage der Beschießung anstürmenden Franzosen mit großen Verlusten zurückschlug.

(S. des Gymnasiumsprogramm H. Wilhelm's 1903 1904.

2) « Haut et vaste roc isolé et parfaitement creux, (schreibt abbé de Feller in seinem Journ. hist. et polit. von 1786), d'où partent des foudres en tous sens, qui balaient d'une manière irresistible tout ce qui se trouve dans leur direction. Souterrain majestueux et imposant, ressemblant dans ses contours obscurs et tortueux au fameaux temple de Serapis, mais où, par là même, Mars ne peut tonner qu'avec des relâches et des intervalles, pour ne pas craindre l'effet de ses propres feux, en apaisissant une atmosphère qui, à la fois étouffe et avengle; et ce n'est sans doute que sous ce point de vue, que l'ouvrage de Gibraltar peut mériter la préférence; mais d'un autre côté, il n'est pas, comme le Bouc, à l'abri des bombes qui ont fait de si terribles ravages durant le dernier siècle. »

Im Jahre 1795, bei der *zweiten Belagerung* durch die Franzosen, hatte der österreichische Feldherr *Baron von Bender* in einer südöstlichen Bockkasematte Wohnung genommen, und von hier aus durch die noch heute bestehende unterirdische Gallerie seine Befehle in die Stadt gelangen lassen.



Inneres der Bockbefestigung vor der Schleifung.

* * *

Eine geheimnisvolle Stimmung bemächtigt sich eines jeden, der heute die katakombenartigen Bock-Kasematten durchwandert. Bewunderungswert dabei sind die wechselreichen *Licht- und Perspektiveffekte*, sowie die *Ausblicke*, welche die vielen Felsluken in die umgebende reizende Landschaft bieten. Und für jeden Touristen, der Sinn hat für Naturschönheiten wird auch das wuchtige, so malerische *Äußere* des Bock eine unvergängliche Attraktion bleiben.

Luxemburg, Januar 1905.

Luxemburg
unter der französischen Herrschaft. 1795—1814.

Von **Alex. Koenig**, Pfarrer.

---

2. Schicksal der Stadt und des Landes Luxemburg nach der Eroberung.

Kaum hatten die Österreicher vom 10. bis 12. Juni 1795 die Festung verlassen, da zogen die republikanischen Truppen in dieselbe ein.

Bereits am 15. Juni 1795 errichteten diese vor der Hauptwache den Freiheitsbaum, rissen die österreichischen Adler allenthalben herab, zerschlugen dieselben in Stücke, welche sie in die Grube warfen, in die man den Freiheitsbaum einsenkte.

Alles, was irgendwie an die frühere Herrschaft erinnerte, wurde zerstört und die Bürger sogar gezwungen, die dreifarbige Kokarde zu tragen.

Im Gegensatz mit der Kapitulation, welche Freiheit der Personen und des Eigentums gesichert hatte, wurde den Stadtbewohnern die schwere Kriegssteuer von 250 000 Kronentalern (= $1\frac{1}{2}$ Millionen Franken) auferlegt. Dieselbe wurde um zwei Fünftel reduziert, als man in einem altadeligen Hause des Emigranten de Cüstine von Wilz eine Menge Silbergeräte eingemauert fand.

Zu dieser Kriegssteuer brachten die in der Stadt befindlichen Refugien der Klöster von S. Maximin, Echternach, Münster, Orval, Differdingen, Badenburg und Bonneweg allein die Summe von 342 027 Livres 16 Sols auf.

Schon am 4. Juli 1795, also noch nicht vier volle Wochen nach der Einnahme der Stadt, wurden Güter der Emigrierten im Betrag von 302 529 Franken versteigert. Es war aber nur der Anfang. Diese Beschlagnahmungen und Versteigerungen der Güter der Emigrierten sollten noch Jahre lang sich wiederholen.

In der Kapitulation (Artikel 18) war ausdrücklich erlaubt, daß die Freiwilligen, die Bürger und Bewohner der Stadt und des Landes waren, nach Ablegung der Waffen zurückkehren könnten. Infolge eines schändlichen Wortbruches ließ dennoch die französische Verwaltung in der Nacht vom 7. auf den 8. November vierzehn ehemalige Mitglieder der Freiwilligen-Kompagnie, entgegen den ausdrücklichen Bestimmungen der Kapitulation, verhaften und nach Metz abführen.

Wohl waren die Zehnten und Renten, d. h. jene Naturalleistungen abgeschafft, welche jemand an bestimmte Personen infolge des Lehensverhältnisses entrichten mußte, — jene Abgaben an die Herrschaften, die in den Schöffenweistümern genau festgelegt waren —; alle andere Leistungen wurden nicht aufgehoben.

Wenn auch die Verwaltung dieselben nicht alsogleich eintrieb, so hat sie später diese Leistungen samt den nicht geleisteten Rückständen aus den früheren Jahren, zusammen abgefordert.

Zudem war die Aufhebung des Zehnten und der herrschaftlichen Gerechtsame nur eine scheinbare; sie hatte nur den Namen geändert, hieß nun Grundsteuer und wurde zum Nutzen der Regierung erhoben. Dazu kamen noch viele hohen außerordentliche Auflagen, deren Eintreiben eine der Hauptaufgaben der neu eingesetzten Kantonal-Munizipalitäten vor.

Gegen die rückständigen Steuerzahler verordnete diese gewöhnlich Einquartierung von Soldaten.

Die Grundsteuer war aber nur die erste der von den Franzosen teils neu eingeführten, teils bedeutend erhöhten Steuern.

Bald kamen hinzu Personal-, Fenster-, Tür-, Mobiliar-, Patentsteuer usw. Salz und Leder entrichtete das Dreifache, Tabak, Kaffee, Zucker das Vier und Fünffache des früheren Verkaufes. Es wurden am 11. Januar 1796 neu eingeführt die Einregistrierungssteuer und die Stempelsteuer, am 25. Juli 1796 die Hypothekensteuer; es folgte die Erbschaftssteuer auch in direkter Linie.

Zu diesen ständigen Steuern gesellten sich dann die außerordentlichen Steuern, z. B. die Zwangsanleihe vom 19. Frimaire, Jahr IV (10. Dezember 1795), die Pferdeaushebung vom 15. Pluviose, Jahr IV (4. Februar 1796) und die verschiedenen Aushebungen von Schuhen und Leder für die Truppen.

Der Ackerbau litt besonders durch die für ganz Frankreich gegebenen Gesetze und Erlasse über die „Früchten-Polizei", die am 20. Oktober 1796 auch für unser Land verbindlich erklärt wurden. Durch dieselbe wurde unter dem Schein der Sorge für die Verpflegung der Städte und der Armee der ganze Getreidehandel einigen wenigen Bevorzugten ausgeliefert, und dem Landwirt unmöglich gemacht, die Erzeugnisse seines Fleißes gewinnbringend zu verkaufen, ja ihm die freie Verfügung darüber weggenommen.

Die Ausfuhr jeglicher Früchte aus Frankreich war überhaupt schon verboten durch einen Beschluß des Wohlfahrtsausschusses vom 27. Fruktidor, Jahr III (13. September 1795).

Daß darunter der Handel stark leiden mußte, war unvermeidlich.

Auch in der Gewissensfreiheit sollten die Luxemburger bald angegriffen werden. Nehmen wir nur das Gesetz vom 6. Oktober 1793 die Einführung des „republikanischen Kalenders“ und die damit zusammenhänden Gesetze, sowie jene über die „republikanischen Feste“. Der Dekadi war der vorgeschriebene Ruhetag, und wer ihn nicht beobachtete, wurde mit Strafen belegt.

Die Sonn- und Festtage wurden abgerufen, und an denselben sollten die Bewohner durch die Gendarmen zur Arbeit gezwungen und vom Kirchenbesuch abgehalten werden.

Ja, es sollte die katholische Kirche ausgerottet und alle Erinnerungen an die katholische Religion gewaltsam vertilgt werden.

Wohl waren die Häupter des Nationalkonventes gefallen, Marat ermordet, Danton enthauptet und Robespierre am 28. Juli 1794 guillotiniert worden, wohl hatte die Schreckenszeit (La Terreur) aufgehört, aber nicht die Verfolgung der Kirche. Zwar erlaubte ein Dekret vom 30. Juli 1795 wieder die Ausübung des katholischen Kultus, aber nur durch die geschworenen Priester. So verordnete die Zentralverwaltung des Wälderdepartementes am 24. April 1796, daß die (noch bestehenden) Gesetze über die ungeschworenen Geistlichen in beiden Sprachen gedruckt, verkündet, angeschlagen und allen Kantons-Munizipalitäten zur Vollziehung derselben überschickt werden sollten.

Dabei darf nicht übersehen werden die am 13. Januar 1796 vom Directorium an alle Beamte erlassene Anweisung, daß gegen die ungeschworenen Priester keine anderen Gesetze in Anwendung kommen sollen, als jene von 1792 und 1793, besonders jenes vom 29. und 30. Vendémiaire, also die Todesstrafe innerhalb 24 Stunden.

Um dieselbe Zeit erschien dann auch das Gesetz vom 4. Pluviose, Jahr IV (24. Januar 1796), welches den Verkauf der beschlagnahmten Kirchengüter in Belgien und Luxemburg anordnete.

Als das Direktorium Ende Auzust 1796 die Aufhebung sämtlicher geistlicher Klöster und Genossenschaften in den neun vereinigten Departementen Belgiens in Anregung brachte, waren die meisten Klöster in Luxemburg bereits durch die Zentral-Verwaltung aufgehoben worden.

Am 15. Fruktidor, Jahr IV (1. September 1796), erschien das Gesetz, welches in den neun vereinigten Departementen Belgiens die geistlichen Ordens-Stiftungen aufhebt.

Durch dieses Gesetz wurde alles liegende und bewegliche Eigentum der Ordenshäuser beschlagnahmt zugunsten der Republik und die Ordensmitglieder auf die Straße gesetzt.

Die Republikaner verjagten die Mönche und Nonnen aus ihren Klöstern. Zur Entschädigung für ihr beschlagnahmtes Eigentum wiesen sie ihnen Jahrgehälter oder wertlose Assignaten an.

Auch manche Laien, besonders Kirchmeister, Küster und Schullehrer wurden vielfach verfolgt und mißhandelt.

Im Luxemburgischen wurden 1796 — 230 Religiosen und 44 Klosterfrauen aus ihren Klöstern vertrieben.

Als man diesen am 19. Februar 1798 Bons in Assignaten als Pension anbot, verweigerten aus der Abtei Echternach alle 14 Mönche die Annahme.

Von 13 Mönchen aus der Münsterabtei nahmen nur 2 eine Pension.

Von 18 Dominikanern in Luxemburg nahm keiner etwas an.

Von 19 Franziskanern in Diekirch nahmen 14 die Pension an und von 19 Franziskanern in Ulflingen nahmen 5 dieselbe an.

Die angebotenen Pensionen waren nominell ziemlich bedeutend.

So sollte jeder Profeß-Mönch jährlich 15 000 Livres, jede Profeß-Nonne 10 000 Livres, jeder Laienbruder 5000 Livres und jede Laienschwester 3334 Livres in Assignaten als Pension erhalten.

Beachtet man aber den niedrigen Wert der Assignaten, so betrugen die Pensionen nur eine lächerlich geringe Summe.

Da am 1. Februar 1796 der Louis d'Or an der Börse zu Paris mit 5300 Livres in Assignaten ausbezahlt wurde, betrug die Pension der Profeßmönchen tatsächlich nur 3 Louis d'Or jährlich, jene der Profeßnonnen nur 2 Louis d'Or, jene der Laienbrüder bloß 1 Louis d'Or und jene der Laienschwestern nur $^{2}/_{3}$ Louis d'Or jährlich.

Für die gläubigen Katholiken der Stadt Luxemburg besonders war die Aufhebung der Klöster ein harter Schlag; denn da mit Ausnahme der S. Nikolaskirche alle anderen Pfarrkirchen und sonstige Kapellen von den verschiedenen Ordensleuten bedient wurden, hatte diese Unterdrückung der Klöster die Schließung aller dieser Kirchen und Kapellen zur Folge. Für die Befriedigung der religiösen Bedürfnisse blieb nur einzig die S. Nikolaskirche, was für die Stadt mit ihren drei Vorstädten nicht genügen konnte.

An die Aufhebung der Klöster und Schließung der Kirchen reihte sich dann der öffentliche Verkauf aller aus diesen Klöstern und Kirchen herrührenden Möbel, Altäre und Beichtstühle, ja Bodenbeläge. Kelche und Ciborien, Meßgewänder und Bilder verkaufte man um ein Spottgeld.

Die Kirchen selbst verwandelte man in Profanorte.

So wurde die Franziskanerkirche zu Luxemburg als Waffensaal benutzt, die Kapuzinerkirche als Mehlmagazin, die Kongregationskirche als Theater, die Udalrikuskirche als Kaufladen und die Dominikaner- oder S. Michelskirche gleichwie die alte Pfarrkirche von Ettelbrück als Vernunfttempel oder Dekadärtempel gebraucht zur Feier der Dekadi und der Feste der Republik.

Die altehrwürdige Wallfahrtskirche der Trösterin der Betrübten auf dem Glacis wurde in ein Schlachthaus und Fleischmagazin für die republikanische Garnison verwandelt, ja später von Grund aus zerstört.

Die zahlreichen Klöster und Refugien wurden zu Kasernen, Gefängnissen, Lazareten oder anderen öffentlichen Zwecken verwendet.

Nach den Klöstern kamen jetzt alle äußeren Zeichen des Gottesdienstes und der Religion an die Reihe. Besonders wurden alle öffentlichen Kreuze und Heiligenbilder aus den Augen geräumt; dann wurde derselbe Unfug auch an und in den Kirchen verübt. Altäre, Beichtstühle und Kanzeln wurden abgebrochen und zerschlagen; Kruzifixe wurden weggenommen und verspottet; die heiligen Reliquien zerstreut und die Kirchen profaniert.

Darauf wurden alle Glocken, die nicht zum Uhrschlag oder als Sicherheitsmittel dienten, aus den Türmen gerissen, damit sie zu Kanonen umgegossen würden.

Auch wurden die Namen der Straßen und öffentlichen Plätze, die auf die Religion irgend welchen Bezug hatten, durch neue profane Namen ersetzt.

Während die Republikaner die katholische Religion überall verfolgten und gänzlich vernichten wollten, feierten sie ihre Dekadi und ihre Feste mit großem Pomp. An denselben begaben sie sich in den Vernunfttempel, wo sie sich vor einem Bild der Vernunftgöttin versammelten. Dies geschah besonders zu Luxemburg, Diekirch, Remich, Junglinster, Ettelbrück usw.

Wenn auch in der Stadt Luxemburg nie eine lebendige Weibsperson als Vernunftgöttin auf den Altar gestellt wurde, so geschah dies doch mitunter in einigen Ortschaften des Landes.

An den größeren Festtagen wurde abwechselnd das Bild der Vernunftgöttin, (welche das Volk spottweise „Knetzelkätchen" oder „Engel Buthi" oder „Vizlipuzli" nannte) — oder ein Stein der eroberten Bastille, eine Pflugschar, eine Egge oder sonst ein Ackergerät in Prozession herumgeführt, und diese Tage in Saus und Braus verbracht, Maskeraden und Komödien mit Wut betrieben. Auch wurde jede am Fest der Vernunft geschlossene Eheverbindung mit einer Prämie von 600 Franken belohnt.

Geschichte von Ettelbrück.

Von Ehrendirektor **Schröder**.

§ 48. Unsere Seelsorger im Mittelalter.

Wir können füglich in der Geschichte der Seelsorger Ettelbrücks fünf Perioden unterscheiden.

Die erste Periode beginnt mit der Gründung der Pfarrei und endet beim Auftreten des hl. Willibrord; sie darf daher die „römisch-fränkische" Periode genannt werden. Weltpriester verwalteten die Pfarrei.

In der zweiten Periode kommen Benediktiner aus dem Kloster von Echternach als Seelsorger nach Ettelbrück. Diese Periode, welche mit dem Jahre 1250 abschließt, heißt die „Echternacher" Periode.

In der dritten Periode unterstand unsere Pfarrei dem Domkapitel von Trier und wurde durch Vikare oder Rektoren verwaltet, welche der Domdechant von Trier ernannte. Dieselbe erstreckte sich bis zum 16. Jahrhunderte.

Dann folgt eine herrenlose Periode, wo Pfarrer wieder die Pfarrei verwalten, die aber bald vom Trierer „Tumdechant", bald vom Prälate von Echternach, häufig vom Papste selbst ernannt wurden. In dieser Periode stritten sich Trier und Echternach um den Besitz des Patronatsrechtes in Ettelbrück. Der Prozeß fand in den Tagen der französischen Revolution sein gewaltsames Ende, als die kirchenfeindlichen Gewalthaber alle Rechtstitel der Klöster und Kapitel zerfetzten.

Die fünfte Periode beginnt mit der Neugestaltung der religiösen Angelegenheiten im Luxemburger Lande infolge des französischen Konkordates vom Jahre 1801, und findet, sofern unser Wunsch sich erfüllt, ihren Abschluß erst nach vielen Jahrhunderten. Unsere Pfarrer werden vom Bischofe nach freien Ermessen ernannt, wie dies auch in der ersten Periode der Geschichte unserer Pfarrei der Fall war. —

Weder schriftliche Urkunde noch mündliche Überlieferung erzählt uns von der Gründung unserer Pfarrei; bis zum 13. Jahrhunderte wird nicht einmal der Name eines unserer Seelsorger erwähnt.

In den ersten Zeiten des Pfarrlebens in Ettelbrück schickte der Bischof Priester hierher, um den Gottesdienst zu feiern, das Evangelium zu predigen, die Sakramente zu spenden und die Toten zu begraben, unter Aufsicht der kirchlichen Behörden, wie wir das in frühern Abschnitten geschildert haben. (Cf. §§ 13, 15 und 28.)

Als die merovingischen Fürsten ihr Reich in Allodialgüter zersplitterten, blieb bekanntlich Ettelbrück im Besitze des Königs und stand unter der Botmäßigkeit des Grafen, der über den Ardennergau zu befehlen hatte.

Im Bezirke oder an der Grenze der Pfarrei gab es mehrere Freihöfe. So lagen vom Karloch an bis in die Nähe von Schieren, an beiden Seiten der heutigen Landstraße, die Güter der „Pertziger Herrschaft", die im Besitze einer Hauskapelle war, welche erst zur Zeit der französischen Revolution abgetragen wurde. Auf dem Leppert lag das „Zieveler Allod", das größtenteils dem Banne von Feulen angehörte und später an die Escher Herrschaft kam; das Hängenkreuz war wahrscheinlich ein Überrest der frühern Hauskapelle dieses Freigutes. An den Grenzen des Ettelbrücker Gebietes, zu den Bännen von Feulen und Mertzig gehörig, befand sich das „Keutzengut", von welchem der Name allein in Erinnerung geblieben ist. So ist auch jede Spur der Herrschaft „Bisbich" vollständig verschwunden, deren Fluren zu den Bännen von Michelbuch und Berg gehörten. Das Freigut „Birtringen", zwischen den Bännen von Grenzingen und Welsdorf gelegen, besteht allein noch fort und bildete bis in die letzten Zeiten einen Teil der Pfarrei Ettelbrück.

Wohl hatten die königlichen Beamten zur Zeit der Merovinger ein entscheidendes Wort bei Besetzung der Pfarrei Ettelbrück mitzusprechen, denn der Hausmeier Pipin schenkte sehr wahrscheinlich dieselbe dem hl. Willibrord mit dem Zehnten, welchen nach fränkischer Verordnung die Gläubigen dem Pfarrer entrichten mußten. So wurde der hl. Willibrord selbst Seelsorger der Pfarrei Ettelbrück; nur ließ er sich durch einen Priester seiner Wahl in der Verwaltung derselben ersetzen, der aber vom Bischofe geprüft und bestätigt werden mußte.

St. Willibrord's geistliche Nachfolger in der Abtwürde des Klosters von Echternach blieben bis zum Jahre 1250 die Seelsorger unserer Pfarrei. Wir wissen nicht, ob sie in der ersten Zeit sich noch durch Weltgeistliche ersetzen ließen; sicher aber ist, daß Benediktiner von Echternach viele Jahrhunderte hindurch hier die Seelsorge ausübten, jedenfalls vom Jahre 901 an, als auch der Königshof und die Bannmühle in den Besitz des St. Willibrordshauses gelangten. Aus der Küche des Herrenhofes erhielt in jenen Tagen der Mönch sein karges Mahl nach Vorschrift der Ordensregel; die Brüder besorgten auch ihm zur rechten Zeit die Wäsche und leisteten ihm alle die kleinen Dienste, welche sein Alltagsleben erforderte. Der Abt als Zehntherr mußte für alle Unkosten aufkommen, welche der Unterhalt des Kirchleins und die Feier des Gottesdienstes erheischten; auch die Armenpflege durfte er nicht vernachlässigen. Die Pfarrkinder hatten für die Kultuskosten keine andere Ausgaben als die Beschaffung des Öls für die Lampe und des Wachses zu Kerzen.

Der Pater bewohnte ein Häuschen, in welchem auch früher die Seelsorger gewohnt hatten, das als Zelle des hl. Sebastian oder als casa pastoris bekannt war. Das größte Zimmer in demselben war der Lehrsaal für die Chordiener und die Kirchensänger; es hätte dürfen viel

höher sein. Ähnliche Kaplanswohnungen haben wir noch im Ösling gesehen, welche aber mit einem Stockwerke ausgerüstet sind. — Dem Prälate stand es zu, den Pater nach Belieben ins Kloster zurückzuberufen und denselben mit Einwilligung des Bischofs durch einen andern Mönch zu ersetzen. Selten war dies der Fall, da der Abt wohl wußte, daß der häufige Wechsel gegen den Geist des Kirchenrechtes verstößt und im allgemeinen für die Pfarrei gar nicht ersprießlich ist.

Ettelbrück war jedenfalls stolz auf seine Seelsorger aus dem Kloster von Echternach gewesen, die gewöhnlich mit ihrem geistlichen Munde und ihrer gelehrten Feder bei ihren Pfarrkindern und in der ganzen Umgegend Macht und Ansehen erwarben. Eine Erinnerung aus jenen Tagen scheint die Grundlage zu folgender Sage zu bilden, welche aber auch anderwärts erzählt wird:

„Unser Pastor war ein Pater. Damals gingen die Kinder fast nicht in die Schule; die meisten konnten nicht lesen und keines hatte einen Katechismus. Aber witzig waren sie und schlagfertig zur Antwort. Eines Tages hatte der Pater ihnen die Engel ausgelegt und erledigt; nun kam es an den Menschen und seine zwei Bestandteile. Den vornehmern Teil, die Seele, bekamen die Mädchen zu beantworten. Diese gaben Bescheid wie ein Buch; sie sind ja von Natur und Artung, wie in Haus und Welt, so auch in der Religion die Eifrigern. Dann ging es über auf das wilde Geschlecht, die Buben. Ihnen wurde der minderwerte Teil, der Leib, abgefragt. Der Pater stellte also seine Frage: „Klaus, was gehört zum Leibe?" „Eine Hose, schrie Klaus, indem er von der Bank auffuhr, sich keine zwei Minuten bedachte und mit wichtigem Blicke seine Frage löste." —

Im Jahre 1250 verließen die Benediktiner Ettelbrück; dem Pastor folgten die Brüder aus dem Herrenhofe und aus der Bannmühle; sie kehrten in ihr Kloster nach Echternach zurück. Diese Abreise läßt sich vielleicht durch Merie's Bemerkung rechtfertigen: « La difficulté de concilier les obligations de la vie monastique et l'exercice du ministère paroissial fit cesser cet état de chose, trop préjudiciable à l'esprit religieux. » Eine solche Unverträglichkeit hatte sich aber Jahrhunderte lang nicht gezeigt. Vielleicht übte folgender Umstand großen Einfluß auf die Entscheidung der Benediktiner aus: Das Kloster von Echternach war seit dem Beginne des 13. Jahrhunderts schon an Gütern und Privilegien reich, und nach dem Siege über den Erzbischof Johann übermütig geworden. Die Geschichte berichtet uns, daß es in der damaligen Zeit von Tag zu Tag immer mehr abwich von der Einfachheit der Sitten und der Lebensweise der Ordensregel, und daß es an klösterlichen Tugenden ärmer wurde. Die Äbte bereicherten den Konventstisch, wodurch das Wohlleben sich einschlich; selbst die Schuhe und Kaputzen für den Winter

verleiteten, wie schon angedeutet worden, zur Verletzung der Regel, indem die Mönche Geld erhielten, um die Anschaffung derselben selbst zu besorgen.

Zu Ettelbrück war aber das Leben für den Pater und für die Brüder arbeitsreich und genußlos. In der Pfarrei gab es wohl nur drei- bis vierhundert Einwohner. Die Entfernung von Welsdorf bis Scheidel war hingegen groß und die Wege befanden sich in sehr schlechtem Zustande. Unmöglich hätte der Seelsorger seine Pflichten genau erfüllen können, wenn er nicht hätte nach der Trierer Verordnung täglich durchgängig zwei Messen feiern dürfen.

Bei einigem Nachdenken begreifen wir daher leicht, daß die Benediktiner Ettelbrück's sich in ihr Kloster nach Echternach zurückzogen. Der Hof und die Mühle wurden verpachtet. Der Pater wurde durch einen Priester aus dem Weltklerus ersetzt, welcher den Namen „Vikar" oder auch „Rektor" führte.

Der neue Seelsorger Ettelbrück's hatte eine sehr untergeordnete Stellung. Auf ihn paßt Meric's Bemerkung: La situation de ces curés subalternes, désignés sous le nom de vicaires, laissait beaucoup à désirer sous le rapport de la dignité et de l'indépendance légitime. Prêtres à gages, amovibles à volonté, leur sort méritait plus de pitié que d'envie. Les papes et les conciles essayèrent sans succès de les relever aux yeux des fidèles dans l'estime de leurs paroissiens et de tempérer les rigueurs autoritaires des communautés puissantes.

Die Vikare waren also arm; je nach den Umständen sogar in großer Dürftigkeit, so daß sie vielerorts in die Notwendigkeit versetzt waren ihren Unterhalt durch einen Erwerb zu sichern, der häufig nicht zu ihrem Stande paßte. Wohl verordneten die Päpste, daß die Bischöfe das Gehalt der Vikare, „Kongrua" genannt, vor deren Anstellung genau bestimmen müßten und daß der Patron an dieser Verordnung des geistlichen Obern nichts ändern durfte; wohl hatte das 4. Konzil im Lateran diese Bestimmung feierlich wiederholt; trotzdem wurde diese so notwendige wie natürliche Maßregel nie praktisch in ihrem ganzen Inhalte ausgeführt, bis das Tridentinum scharfe Hand an diese für das Pfarrwesen so giftige Wunde legte. Zu Ettelbrück scheint die Kongrua nicht bedeutend gewesen zu sein. Ein Konzil von Trier im Jahre 1235 hatte nach Bertholet nämlich verordnet: Comme il est institué d'assigner aux vicaires une portion suffisante, nous ajoutons que si elle est trop faible, ils seront reçus à en demander une plus forte, et ils auront pour cet effet action en justice.

Wir haben einmal den Fall begegnet, daß einer unserer Rektoren den Weg der Klage betreten wollte; er wurde aber bald aus dem Amte entlassen.

Für die Wohnung des Pfarrers mußte der Abt als Zehntherr aufkommen; die kleinen Ausbesserungen, zufällige Schädigungen sowie Verschönerungen am Hause fielen dem Vikare zu Lasten. Als Wohnung wurde demselben das Haus des Herrenhofes überlassen. Es war geräumig genug; die Zimmer lagen aber im Erdgeschosse, waren sehr niedrig und mit kleinen Fenstern ausgestattet, wie damals die Bauernhäuser gebaut wurden, und wie wir heute noch seltene Muster dieser Art in der Umgegend von Bastnach begegnen. Echternach behielt sich die Zehntscheuer mit allen Nebengebäuden vor; nur die vom Pater früher bewohnte „Zelle" wurde ebenfalls dem Vikare überlassen. Das Haus war mit einigen dürftigen Möbeln ausgerüstet, welche im Notfalle durch neue, mit Axt und Beil angefertigte Tische und Stühle, Bänke und Schränke, Bettladen und Krugbänke vom Grundherrn ersetzt wurden. Dieser Brauch dauerte bis zu den Zeiten der französischen Revolution. Einen Ofen stellte der Abt nicht, wohl aber „die Siedel" am Feuerheerde. Noch finden sich Spuren dieser urwüchsigen Einrichtung im heutigen Pfarrhause, welche in den frühern Zeiten die Möbelwagen ganz überflüssig machten, wenn der geistliche Herr zum Wanderstabe griff. Vielleicht dürfte der alte Brauch auch in unsern Tagen in Erwägung gezogen werden.

Neben dem Wohnhause verblieb dem Vikar ein Teil des Hofgartens, welcher früher ziemlich groß war, bis infolge des Neubaues des Pastorshauses und der Vergrößerung der Kirche nur mehr der heutige Flächeninhalt des Gartens geblieben ist. Endlich fielen dem Seelsorger auch die in jener Zeit geringen Einkünfte der Stolgebühren, die Opfergaben der Gläubigen und die Meßstipendien zu, von welchen wir in den folgenden Abschnitten reden wollen.

Der Zehntherr hatte die Pflicht der Armenpflege; er war aber weit entfernt. Ihm klagte im äußersten Falle der Not der Amtmann und fand auch Hülfe und Beistand. Dem Vikare fehlte es aber an den notwendigen Mitteln, um Almosen zu geben und so die Zuneigung und Achtung der Dürftigen zu erwerben. Wohl war er nur dem Bischofe für die Verwaltung der Seelsorge verantwortlich, und hatte der Patron sich nicht darin zu mischen; auch meldet die Geschichte auf keinem ihrer Blätter, daß je die Ettelbrücker ihren Seelsorger beim Bischofe oder dem Zehntherrn verklagt hätten. Anders handelten einige Filialdörfer und verursachten so ihrem armen Rektor traurige Stunden und bittere Tage. Wenn auch nirgends geschrieben steht, daß er mit Verweisen und Mahnungen heimgesucht wurde, so fehlte es aber an Bemerkungen nicht, die für den treuen Diener schmerzvoller sind als selbst harte Strafen, welche er aus Unachtsamkeit oder aus menschlicher Schwäche wirklich verdient hat. Der Rektor fühlte es bald, daß er ein willkührliches Werkzeug seines Patrons war, der den Namen eines «parochus primitivus» führte und von seinem Rechte,

den Vikar zu entlassen, einen ausgedehnten Gebrauch machen durfte, trotzdem die Kirche in den Verordnungen der Päpste und den Beschlüssen der Konzilien darauf drängte, daß der Rektor soll auf Lebenszeit ernannt werden, also ein «vicarius perpetuus» sein, wenn nicht der Bischof aus kanonischen Ursachen anders bestimme. Langsam besserte sich die Lage unserer Vikare; schon im 14. Jahrhunderte heißen sie „Vikare auf Lebenszeit" und im 15. Jahrhunderte «vice pastores»; von der Zeit des Tridentinums an sind unsere Seelsorger «pastores» mit allen Rechten, welche das Kirchengesetz für sie in Anspruch nimmt, aber auch mit allen Pflichten, welche das kanonische Recht ihnen auferlegt.

Wir dürfen uns also nicht wundern, daß bis zu Ende des Mittelalters ein tüchtiger Geistliche nur kurze Zeit zu Ettelbrück als versetzbarer Vikar wirkte, wenn besondere Umstände ihn zur Übernahme dieser Stelle verleitet hatten, und daß dieser Vikar bei erster günstiger Gelegenheit den Staub von den Füßen abschüttelte, um ein Amt zu übernehmen, wo er auch beitragen konnte zur Verschönerung des Gotteshauses, zur würdigen Feier des heiligen Dienstes, zur Erziehung der Jugend, zur richtigen Zivilisation der Pfarrkinder und zur Unterstützung der Kranken und Armen. An den Vikarsstellen jener Zeit begegnete man allzuoft minderwertige Priester, denen es an Wissenscheft, oder an Klugheit, oder auch an Seeleneifer fehlte. Der häufige Personenwechsel vereitelte zudem eine segensreiche Seelsorge und zeitigte Mißbräuche und Auswüchse jeder Art.

Die Rektorn sanken häufig zu Mietlingen und Taglöhnern herab. So fehlte es Jahrhunderte lang Ettelbrück an dem Manne, von welchem der Dichter richtig sagt, daß er selbst ohne Familie ein treues Mitglied jeder Familie seiner Pfarrei ist; der in allen wichtigen Vorkommnissen des Lebens mit Rat und Tat hülfreich eingreift: den die Kinder ehren, lieben und fürchten; welcher in allen Leiden der Seele und des Leibes der Pfarrangehörigen der berufene Tröster und Helfer ist; der als Vermittler zwischen Reich und Arm steht; welchen die Dürftigen zu ihren Kreisen rechnen wegen seiner einfachen Lebensweise, der in Mitten der Vornehmen mit seiner Bildung und Wissenschaft sich heimisch fühlt.

Der Pfarrer fehlte; das war ein Unglück. Noch folgenschwerer wurde das Unglück am 4. April des Jahres 1253. Damals gab Echternach Ettelbrück vollständig auf, indem es nur Zehntherr blieb, das Patronsrecht über die Pfarrei aber an das Kapitel der Domkirche von Trier abtrat. Zu diesem verhängnisvollen Schritte hatte es wohl den Rat des Erzbischofes eingeholt, den Papst aber nicht um Erlaubnis ersucht. Es heißt einfach in der Schenkungsurkunde, es sei geschehen aus Dankbarkeit gegen das hohe Kapitel, das in Zeiten arger Not das St. Willibrordus-Kloster kräftig unterstützt habe. Von jenem Tage an ernannte der Domdechant den Rektor der Kirche von Ettelbrück und trat in alle Rechte und Pflichten des

Abtes von Echternach als parochus primitivus unserer Pfarrei ein. So hatte der vielgeplagte Rektor zweien Herren zu dienen: dem Zehntherrn und dem Patrone, und konnte es keinem ganz recht geraten.

Überhaupt scheint es, daß um die Mitte des 13. Jahrhunderts das Kloster von Echternach in seiner Zuneigung zu seinem Allod Ettelbrück sehr eingebüßt hatte, da es die Benediktiner von hier fortrief, seine Güter und Besitzungen in unserm Dorfe verpachtete und das Patronat über die Pfarrei aufgab. Später sah es seinen großen Irrtum ein und wollte in das alte Gleis zurückkehren. Daher entstand gegen Ende des Mittelalters ein langwieriger Streit mit dem Domkapitel von Trier, der große Summen Geldes verschlang und nie zum Austrage kam.

Im Jahre 1267 begegnen wir zum ersten Male den Namen eines Priesters, welcher Seelsorger von Ettelbrück war; derselbe heißt kurz: „Henricus von Hettelbrucken". Nähere Angaben über dessen Wirken und Lebensverhältnisse fehlen uns.

Im Jahre 1334 lebte zu Ettelbrück der Seelsorger „Gerardus", welcher Vikar auf Lebenszeit war. Sein Name ist der zweite, den schriftliche Aufzeichnungen uns überliefert haben. Wie und wie lange er hier wirkte, wissen wir jedoch nicht. Jedenfalls hatte er bereits vor dem Jahre 1350 einen Nachfolger in dem Priester Heinrich, der sich „rector ecclesiæ in Etzelbrücken" nennt. Die Urkunden von Marienthal haben uns seinen Namen aufbewahrt. Er scheint nicht in besonderer Gunst bei dem Abte des St. Wilwer's Kloster gestanden zu haben, da er im Jahre 1350 nicht einmal seine Pfarrkinder auf Pfingstdienstag nach Echternach begleitete, sondern seine Schritte nach dem Stifte an der Eisch lenkte, wo er mit Rat und Tat gerne Dienste leistete. Am Mittwoch in der Pfingstwoche des genannten Jahres half er einen Streit schlichten zwischen Marienthal und der Kirche von Ell; auch besiegelte er als Zeuge die hierüber aufgestellte Urkunde.

Wenige seiner Nachfolger sind uns bekannt, da die Namen derselben nur aufgezeichnet wurden, wenn ein besonderer Verfall dies erheischte, so der Name des Rektors „Johanners von Herborn", welcher 1364, am Mittwoch nach dem Feste des hl. Kilian, auf Wunsch des Domkapitels von Trier vor dem Richter die Erklärung abgab, daß er von dem Domdechanten Nikolas von Pitlingen, seinem Patrone ein Wohnhäuschen inne habe und demselben dafür jährlich als Pachtschilling zwei Kapaunen liefern müsse. —

Siebenzig Jahre später „regierte" als Rektor zu Ettelbrück ein Herr „Walther von Diekirch". Dieser ließ sich von Adeligen und andern Gönnern zur Klage gegen die Domherren aufstacheln, daß seine Einkünfte mit Rücksicht auf die schweren Ansprüche seines Dienstes in der ausgedehnten Pfarrei nicht genügend seien. Er wurde jedoch mit seinen Forderungen abgewiesen und legte sein Amt mit Einwilligung des Erzbischofs nieder.—

Ihm folgte am 28. Juni des Jahres 1440 der Trierer „Mathias Flatton". Als er an der Vigil der Apostelfürsten zum Domdechanten Philipp von Sierk ging, um für die Ernennung als Vikar auf Lebenszeit zu danken, befand sich der hohe Herr eben nach dem Mittagstische im Schatten des großen Nußbaumes auf dem Freiplatze hinter der Muttergotteskirche. Flatton kniete vor ihm hin und versprach mit gesenktem Haupte, daß er mit Dank den von ihm erbetenen Posten annehme, die Pflichten des neuen Amtes genau erfüllen werde und mit den herkömmlichen Einkünften desselben sich begnügen wolle. Der Dechant benutzte die Gelegenheit, um ihm diesen letzten Punkt gehörig einzuschärfen und vor dem bösen Beispiele seines Vorgängers Walther zu warnen. In salbungsvoller Rede suchte er ihm begreiflich zu machen, was viel später Friedrich der Große einem seiner Pastoren kurz und bündig vorhielt: „Die Apostels Seindt nich gewin Süchtig gewesen; sie haben um Sonst gepredigt. Wer auf den Lohn schauet, der hat keine apostolische Sehle und denket nicht, daß er alle Güter in der Welt vohr nichts ansehn muß. Weder Petrus noch Paulus haben Brodfrucht getriegt." Wer im Überfluß lebt, mag die Predigt schön finden. —

Im Jahre 1459 begegnen wir dem Namen des „Vizepastors Michel von Ettelbrück", welcher Zeuge war, als Reyner Meyer von Bergh sich aus der Leibeigenschaft loskaufte. Dieser Meyer Reyner verpflichtete sich seinem frühern Herrn, dem wohledeln Arnuld von Fels, aus Dankbarkeit jährlich einen Zins von einem Pfund „Krötz", halb Geimer, halb Pfeffer zu entrichten. Der Vizepastor Michel besiegelte die Urkunde des Loskaufes. — Im Jahre 1465 verlangte der Priester Bernard von Burscheid die Pfarrei von Ettelbrück. Trier war sehr geneigt, ihn zum Vizepastor zu ernennen. Echternach suchte diese Beförderung zu hintertreiben, da es mit den Herrn von Burscheid wegen der Zehnten von Warken, Bürden und Welscheid auf sehr gespanntem Fuße stand. Die genannten Dörfer gehörten bekanntlich zu der Herrschaft von Burscheid und schon 1031 hatte der Dynast Bertram es gewagt, Hand an deren Zehnten zu legen und so den Besitz von Echternach zu schmälern. Da er hartnäckig in seiner bösen Tat verharrte, wurde er mit dem Kirchenbanne belegt. Von nun an führte derselbe ein elendes und ehrloses Leben, denn sein Nachfolger in der Herrschaft behandelte ihn kaum etwas besser als einen gewöhnlichen Leibeignen. Echternach hätte also in dem neuen Seelsorger keinen besondern Freund und Gönner in seinen Rechten in der Pfarrei gefunden. Nun schreibt Meric: « C'est le pape qui, en vertu du droit de prévention, disposait des benefices dependant de collateurs, dès qu'il était instruit de leur vacance. Mais sa provision n'était valable que s'il prévenait celle que pourait faire le patron. » Echternach wandte sich an Rom und setzte es durch, daß der ihm genehme Bewerber um unsere Pfarrei, „Niklas von

Biſſen", zu unſerm Vizepaſtor vom Papſte Paul II. ernannt wurde. Das St. Willibrordus Kloſter bedauerte es ſchon damals, daß es auf ſein Patronatsrecht in Ettelbrück verzichtet hatte und ſann von nun an auf Mittel und Wege, um wieder in den Beſitz desſelben zu gelangen.

Als Nikolas von Biſſen 1496 ſtarb, folgte ihm, von Trier ernannt, „Nikolas von Bichten", während „Johann Litigen", ein Prieſter des Bistums Lüttig, von Echternach ernannt, Anſpruch auf dieſelbe Stelle machte. Die Streitſache wurde zuerſt vor dem Archidiakonalgerichte zu Trier anhängig gemacht; dieſes ſprach dem Nikolas von Bichten die Pfarrei zu, welcher übrigens ſchon im Beſitze war. Litigen appellierte gleich an den Papſt Alexander VI., welcher mit der Prüfung der beiderſeitigen Anſprüche die « Auditores sancti palatii » unter Vorſitz des Biſchofs Flores von Caſtellamare betraute. In ſeinem Erlaſſe an den Biſchof Flores bezeichnete der Papſt den Litigen als « Vestræ Sanctitatis familaris et commensalis. » Es ſcheint alſo, daß Litigen in Rom ſtudiert hat und auf den Tiſchtitel des Biſchofs Flores war geweiht worden. Als man ſich hier nicht verſtändigen konnte, ernannte Alexander VI. den Erzdiakon von Bitello, Deſiderius von Engervo, Doktor beider Rechte, zum Richter der ſtreitigen Sache und beauftragte ihn gleichzeitig mit der Vollziehung des Urteils. Die beiden Parteien hatten voraus freiwillig erklärt, daß ſie ſich dem Urteile des Erzdiakones unterwerfen und davon nicht appellieren würden. Deſiderius ließ die beiden Parteien vor ſich kommen, um ihre Rechtsanſprüche zu verteidigen. Dann nahm er die Anſicht von Rechtsgelehrten entgegen und ſprach endlich zu Rom am 14. April 1500 ſein Urteil in der Nachmittagsſtunde, „wie es Sitte der päpſtlichen Kommiſſare iſt." Nikolas von Bichten wurde der Beſitz der Pfarrei zuerkannt und mit dem Bannfluche der Kirche wurden alle diejenigen bedroht, welche ihn im Genuſſe derſelben ſtören würden. Litigen fügte ſich gleich dem Urteile.

(Fortſetzung folgt.)

Beiträge
zur kirchlichen Geschichte des Luxemburger Landes
vom Abschlusse des Concordates,
bis zur Errichtung des Apostolischen Vikariates.
(1801—1840.)

2. Politische Lage des Landes infolge der französischen Revolution.

Bevor ich an die kirchengeschichtliche Darstellung der zu behandelnden Periode näher herantrete, halte ich es für angezeigt, dem Leser die politische Lage unseres Vaterlandes zu schildern, sowie sie sich infolge der Eroberung desselben durch die französischen Revolutionsheere ausgebildet hatte.

„Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!" so lautete der Wahlspruch der französischen „Freiheitshelden", während der „großen, einen, unteilbaren, glorreichen" Republik. Daß das aber weiter nichts als abgedroschene Schlagwörter waren, Wörter, deren Sinn und Wahrheit vollständig verdreht wurden, haben unsere Voreltern zu Ende des XVIII. und auch noch zu Anfang des XIX. Jahrhunderts sattsam erfahren, sowohl in politischer, wie in religiöser Hinsicht.

Kaum war im Jahre 1789 die französische Revolution ausgebrochen, als auch schon das Herzogtum Luxemburg dadurch in Mitleidenschaft gezogen wurde. Infolge des zwischen Frankreich und den fremden Mächten entstandenen Krieges, fand, nach der Schlacht bei Jemappes (6. November 1792), die erste Besetzung des Landes durch französische Truppen statt, welche während ungefähr fünf Monaten andauerte. War das Herzogtum Luxemburg auch wohl nicht — im eigentlichen Sinne des Wortes — zum Kriegsschauplatz geworden, so überfielen doch (vom April 1792 bis zum Spätsommer 1794) französische Scharen alle an den Grenzen Frankreichs gelegenen Ortschaften. Bald dehnten sie ihre Streifzüge immer weiter aus; ein Dorf nach dem andern wurde geplündert, eine Stadt nach der andern beschossen und bestürmt. „Wie Räuber und wilde Thiere hausten die entmenschten Horden im Lande und gaben sich ungestraft allen Ausschweifungen hin." [1]) „Die Operationen der Franzosen waren eher Raubzüge, als militärische Expeditionen." [2])

---

[1]) **Kleine Vaterländische Geschichte.** Luxemburg. N. Breisdorff. 1883. S. 70.

[2]) **Zelle und Knaff.** Die Blockade der Festung Luxemburg, 1791—1795. Luxemburg. V. Bück. 1891, S. 31.

In diese Periode fällt die Zerstörung der prachtvollen Abtei Orval. Darüber schreiben die Herren Zelle und Knaff [1]: „Um dieselbe Zeit (eines Gefechtes bei Arlon, am 9. Juni 1793) wurde auch die Abtei Orval mit ihren reichen Kunstschätzen geplündert, der kunstvolle Hochaltar zertrümmert und die Kirche durch Kanonenschüsse und Minen gänzlich zerstört." Es geschah dies am 23. Juni 1793. [2]) Ein gleiches Schicksal ereilte kaum 10 Monate später die Abtei Clairefontaine, am 18. April 1794. [3])

Daß die Bevölkerung mit den Waffen in der Hand ihr Vaterland gegen die französische Soldateska energisch zu verteidigen suchte, ist leicht begreiflich. Doch dieser loyale Widerstand reizte die heißblütigen Republikaner derart, daß sie, überall wohin sie kamen, Klöster, Dörfer und Schlösser niederbrannten; besonders schrecklich hausten sie in der Umgegend von Arlon [4]) und im Kanton Esch an der Alzette. [5]) Desgleichen hatten auch namentlich

---

[1]) **Ibidem.** S. 31.

[2]) **Jeantin.** Le guide aux ruines d'Orval. Bruxelles. 1868. S. 44—47.

[3]) D. h. am heil. Charfreitag jenes Jahres. Vgl. **Reichling.** Histoire de l'ancienne abbaye de Clairefontaine près d'Arlon. Luxembourg. V. Bück. 1866. S. VIII. Falsch ist die Angabe (wie auch so viele anderen) des Herrn Marcelin Lagarde in seiner romanhaften Schmähschrift «Le dernier jour de Clairefontaine!» Arlon. 1850, die Abtei sei in der Nacht vom 5. auf 6. Mai zerstört worden.

[4]) Beweis ist das eben Gesagte.

[5]) Man denke nur an das Blutbad von Düdelingen (17. Mai 1794), an die Dörfer Esch an der Alzette, Niederkern, Zolver, Sassenheim und Differdingen. Wer Näheres hierüber zu lesen wünscht, den verweisen wir auf folgende Werke:

a) **Wolff J.-B.** Mémoire historique sur les événementa de Dudelange en 1794. (In den Public. archéol. de Luxembourg, Tome II, Année 1846. S. 51—94.

b) **Kohn Jean-Charles.** Monographie de la Seigneurie de Dudelange ou Mont-Saint-Jean. Luxembourg. Société St. Paul. 1894.

c) **Idem.** Événements de Dudelange en 1794. Ibid. 1894.

d) **Idem.** Die frühere Herrschaft Düdelingen und der St. Johannisberg, mit ausführlicher Schilderung der tragischen Ereignisse von 1794. Ibid. 1894.

e) **Engling Johann.** Geschichte des sogenannten Klöppelkrieges, quellenmäßig dargestellt. Luxemburg. V. Bück, 1857.

f) **Reuland Heinrich-Adolph.** Der Volksaufstand in Luxemburg gegen französische Anmaßung. Geschichte des „Klöppelkrieges" in den Jahren 1797 bis 1799. Nach den zuverlässigsten Quellen für das Volk dargestellt. Dubuque, Iowa. 1889.

g) **Zorn Wilhelm.** Der Luxemburger Klöppelkrieg. Geschichte der Erhebung des luxemburger Volkes gegen die Gewaltherrschaft der französischen Revolution von 1792—1799. Luxemburg. St. Paulus-Gesellschaft. 1898.

h) **Würth-Paquet Fr.-Xav.** Esch-sur-l'Alzette et stations qui en dépendent. Château de Berward, Lallange, Schifflange, Dumongshof et Neumühlen. Notice historique et statistique. Luxembourg. M. Behrens et Comp. 1845.

die Dörfer Mondorf, Altwies, Aspelt, Weiler-zum-Thurm, Wintringen und Bech (an der Mosel) gar Vieles zu erdulden.[1])

Hatte schon diese erste Periode der französischen Einfälle unsägliches Elend über unser bisher so blühendes Vaterland gebracht, so sollte die folgende Zeit, vom Spätsommer 1794 bis zum Jahre 1801, ja sogar noch bis 1804 das Maß der Leiden erst voll machen. Das, was das Land bis dahin auszustehen gehabt hatte, war gleichsam nur ein Kinderspiel gegen das, was die Zukunft noch in ihrem Schoße barg.

Am 21. September 1792 war zu Paris die Republik ausgerufen worden und hatten sich die Zustände in Frankreich immer schlimmer gestaltet. „Alle Bande der Ordnung lösten sich auf; alles Heilige und Ehrwürdige wurde auf wahrhaft teuflische Weise mit Füßen getreten."[2]) Der fromme, aber allzuschwache, unglückliche König Ludwig XVI. mußte, als angeblicher Verräter des Vaterlandes, der mit den Feinden der Republik im heimlichen Einverständnisse gestanden haben sollte, am 21. Januar 1793 das Blutgerüst besteigen. Auch seine Gemahlin, die edle Maria-Antoinette, eine Tochter aus dem österreichischen (früheren deutschen) Kaiserhause teilte das nämliche Los. Infolge dieser unerhörten Greueltaten verbündete sich fast ganz Europa gegen Frankreich und die Kriegsfurie entfesselte sich in der grimmigsten Weise. Anfangs war das Kriegsglück den verbündeten Mächten hold; doch bald wandte sich das Blatt und der Sieg neigte sich auf Seite der Franzosen. Abermals erschienen sie an den Grenzen unseres Landes, um dasselbe wo möglich unter ihre Herrschaft zu bringen. Nach den bereits vorhin erwähnten Greueltaten wälzte sich der verheerende Strom immer näher der Hauptstadt Luxemburg zu. Am 26. Juni 1794, nach der siegreichen Schlacht bei Fleurus, waren die Niederlande vollständig in der Gewalt der Republikaner. Wenn auch die Bewohner dieser Provinzen die Sieger freudig aufnahmen, so blieben doch diejenigen des Herzogtums Luxemburg dem alten österreichischen Kaiserhause treu ergeben. Schwer und bitter sollten sie aber auch dafür büßen! Am 14. August 1794 fielen die Feinde in's heutige Großherzogtum, am 14. erschienen sie bereits auf der

---

i) **Kolbach J.-Bapt**. Esch an der Alzette und Schloß Berwart. Eine historisch-statistische Notiz nach dem französischen Manuskript des Obergerichts-Präsidenten Herrn Würth-Paquet deutsch bearbeitet. Luxemburg. V. Bück, 1871.

j) **Prott Jakob.** Das Blutbad von Düdelingen im Jahre 1794. (Im Luxemburger Hauskalender von Julius Müllendorf. Jahrgang 1870, S. 79–101.)

k) **Idem.** Die Metzelei von Differdingen am 19. April 1794. (Ibid., Jahrgang 1874, S. 93–107.)

l) **Idem.** Der Überfall von Esch an der Alzette am 22. Mai 1794. (Ibid., Jahrgang 1875, S. IX–XXXIV.)

[1]) **Paquet Jos.** Die Geschichte des Luxemburger Landes faßlich dargestellt zum Gebrauche der Primärschulen. Dritte Auflage. Luxemburg. V. Bück. 1872. S. 83.

[2]) **Kleine vaterländische Geschichte.** S. 70.

Höhe von Senningen und am 21. November war die Stadt und Festung Luxemburg förmlich umzingelt. Sechs Monate und siebzehn Tage dauerte deren Belagerung. Trotz der heldenmütigsten Verteidigung mußte schließlich, aus Mangel an Lebensmitteln, die Besatzung sich am 5. Juni 1795 ergeben. Eine ehrenvolle Kapitulation wurde ihr bewilligt; die schönsten Versprechen wurden gemacht, aber — nicht gehalten. „So war unser Vaterland nun eine Beute der französischen Republik geworden und nur zu bald sollte es erfahren, wie in jenen Schreckenszeiten die eroberten Länder regiert wurden! . . . . . Dasselbe gewaltsame Schicksal, welches alle Länder traf, über die sich die französische Revolution verbreitete, theilte auch das Luxemburger Land. Alle Einrichtungen, welche Jahrhunderte lang da gestanden, wurden als veraltet und dem Zeitgeiste zuwider niedergerissen und neue an ihre Stelle gesetzt." [1])

Wenn es auch nicht in meiner Absicht liegt, mich hier näher einzulassen auf die mannigfaltigen Umwälzungen und Bedrückungen, denen die Einwohnerschaft in politischer, resp. bürgerlicher Hinsicht unterworfen wurde, muß ich doch auf einzelne Fakta aufmerksam machen, damit man das Folgende besser verstehen könne.

Bis zum 9. Messidor, Jahr III (27. Juli 1795) hatte die Verwaltung des früheren Herzogtums Luxemburg ihren Sitz in St. Hubert und wurde dann nach Luxemburg verlegt. Am 26. Prairial vorher schon (14. Juni) waren hier die Bürger Charlet und Daudav erschienen, um Stadt und Land zu organisieren. Durch Dekret vom 28. Prairial, Jahr III, wurden die Provinzialstände aufgehoben und, gemäß Dekret vom 25. Fructidor (11. September 1795), durch eine administration d'arrondissement ersetzt, nachdem durch Beschluß vom 14. Fructidor (31. August 1795) das Land der französischen Republik war einverleibt worden, mithin auch fortan deren Schicksale theilte. Am 16. Vendéminaire Jahr IV. (8 Okt. 1795) wurde die französische Gesetzgebung hierlands eingeführt. [2]) Selbst seinen bisherigen Namen sollte das Land verlieren: es hieß von nun an „Wälderdepartement" (Département des Forêts). [3]) Doch gehörten nur zwei Drittel des früheren Territoriums zu diesem Departemente. Das andere Drittel aber wurde mit den benachbarten Departementen der Ourthe, resp. der Sambre und Maas vereinigt. [4])

[1]) **Paquet Jos.**, l. c. S. 89.

[2]) **Ibid.**, S. 91–92; **Eyschen Paul.** Das Staatsrecht des Großherzogthums Luxemburg. Freiburg i. Br. 1890. S. 7.

[3]) Spottweise nannten die Franzosen das Luxemburger Land auch « Département des loups » (Departement der Wölfe).

[4]) Zum Departement der Ourthe gehörten der Kanton Vielsalm nebst den Ortschaften Bomal, Harre, Izier, Jusaine, My, Ozo, Ville und Villers-Ste.-Gertrude.

Zum Departement der Sambre und Maas gehörten die Kantone Durbuy, Erézée, Laroche, Marche, Nassogne, Saint-Hubert und Wellin.

An der Spitze der Verwaltung des Departementes stand ein Präfekt (préfet); in den einzelnen Gemeinden führte ein Maire (Bürgermeister) die Geschäfte.

„Am 9. Vendémiaire Jahr IV. (1. Oktober 1795) dekretierte der Konvent die definitive Vereinigung aller früheren österreichischen Landestheile [1]) diesseits des Rheines mit Frankreich, doch wurde deren Einwohnern die Wohlthat des französischen Bürgerrechtes nur unter der Bedingung ertheilt, daß sie in kürzester Frist die außerordentlichen Steuern zahlten, welche das Kontingent der Freiheitskriege bildeten. Die völkerrechtliche Gutheißung dieser Annexion geschah seitens Oesterreichs zuerst in dem Vertrage von Campo Formio (17. Oktober 1797) und später in dem Lüneviller Frieden.“ [2]) (9. Februar 1801.)

Werfen wir nun einen Blick auf die Umgestaltung aller religiösen und kirchlichen Verhältnisse, welche das neue Regime in seinem Gefolge hatte, und die dem Lande so tiefe Wunden schlug, daß auch heute, nach mehr denn einem Jahrhundert, deren Nachwehen noch immer nicht vollständig ausgemerzt sind.

Eine allbekannte Tatsache ist, wie die Treue an das angestammte Herrscherhaus, so auch das zähe Festhalten des Luxemburgers an dem ihm von seinen Vätern vererbten katholischen Glauben. Während der Zeit der Reformation fand die neue, protestantische Lehre — mit nur einzelnen sporadischen Ausnahmen — keinen Anklang bei dem guten Luxemburger Volke. Auch Juden hatten sich nur vereinzelt in unserm Lande niedergelassen. Streng gläubig waren unsere Urgroßeltern, nicht allein im Wort, sondern auch in der Tat. Die perversiven Grundsätze der französischen Jansenisten und Encyclopedisten hatten hierlands keine Adepten aufzutreiben vermocht. Das Staatswesen stand mit den kirchlichen Gesetzen und Vorschriften in vollständigem Einklang. Wenn unser Volk auch nicht, wie die belgischen Provinzen, anläßig der kirchenreformatorischen Bestrebungen des Kaisers Joseph's II., sich gegen das Herrscherhaus empörte, so leistete es doch passiven Widerstand, so gut es vermochte und hielt treu und fest an den althergebrachten kirchlichen Einrichtungen, Gebräuchen und Ceremonien.

Wie ward das aber alles bald so ganz anders, nachdem das Luxemburger Land seine Selbständigkeit verloren hatte und zu einem Departement der Republik geworden war! Mit den französischen Eroberern zog so manches sittenlose Gesindel in unsere heimatlichen Gauen, dessen verderb

---

Der übrige Rest des früheren Herzogtums Luxemburg und der Grafschaft Chiny bildeten das Wälderdepartement. — Vgl. **de Leuze Am.** Diocèse de Namur. Recueil des mandements, lettres pastorales et circulaires des Evêques de Namur, 1800-1893. Namur, 1893. S. 18—19.

[1]) Also auch das frühere Herzogtum Luxemburg mit der Grafschaft Chiny.

[2]) **Paul Eyschen**, l. c. S. 7—8.

liche Grundsätze nach und nach, gleichsam unvermerkt, alle Schichten der Bevölkerung durchsäuerten. Rechnet man hierzu die systematische Unterdrückung des katholischen Lebens und Glaubens, die unerhörten Verfolgungen der Geistlichen und alle die Greuel der Verwüstung am heiligen Orte, welche von den republikanischen Behörden hierlands in's Werk gesetzt wurden, so kann man sich leicht einen Begriff machen von dem ungeheuern Schaden, welcher der heiligen Religion zugefügt wurde. Doch, gehen wir jetzt etwas näher ein auf die einzelnen hiehin gehörigen Tatsachen und Ereignisse, und es wird sich uns ein Bild darbieten, so traurig, so düster, so schauerlich, wie ein solches im Laufe der Jahrhunderte, seit unsere Voreltern dem Heidentum entsagt und die beseligende Lehre des Christentums angenommen hatten, niemals zu Tage getreten war.

(Forts. folgt.)

Etudes historiques et archéologiques sur le Luxembourg

par **Victor Eberhard**, docteur en droit,
publiées par l'abbé **Ed. Schneider**, vicaire, et **Aug. Thorn**, docteur en droit.

(Suite).

A la hauteur du moulin de St. Julien, un diverticulum se séparait de la voie principalement pour se rendre dans les environs de Pontigny et de Boucheporn, pendant que la route principale continuait à s'avancer à travers le village de St. Julien [1]) et passait au-dessus de Grimmont, où elle apparait sur le terrain dit du „Chemin des terres rouges“. En 1869 on découvrit sur la propriété de M. Aertz quantité d'antiquités romaines dont M. l'abbé Ledain a donné la description dans les Mémoires de l'Académie de Metz. [2])

De Grimmont la voie s'avançait vers Malroy sur les terres de Chieulles et de Charly; mais sur ces territoires la voie est peu visible et semble souvent servir de lit à la voie moderne. [3]) A Antilly, d'où elle pénètre dans un bois derrière Chailly, elle devient très apparente sur la crête de la colline. M. Abel la signale entre Flévy et Chelaincourt, où l'on a recueilli des objets

[1]) Revue d'Austrasie, 1857, Boulangé.

[2]) Mém. de l'Acad. de Metz, 1869, p. 532. Voir Fr.-Xavier Kraus, Kunst und Alterthum, I. Abtheilung, 1886. — Parmi ces objets se trouvait une statuette en bronze représentant l'empereur Auguste nu, avec les attributs de Mercure; un bracelet en bronze, deux monnaies gauloises et nombre de monnaies romaines à l'effigie de Dioclétien.

[3]) Académie de Metz, Année 1845—1846, p. 127, Mém. Gérard.

de l'époque romaine. Des hauteurs de Flévy la voie désignée sous le nom de *Kem*, regagne Maney en laissant à droite Bettlainville où l'abbé Berthélemy a découvert des armes franques et une monnaie de Constantin. [1])

A partir de Maney, la voie se relève et les traces en deviennent très apparentes, notamment près de Moulins-aux-Chênes, situé au nord de Luttange et dans les prés de Kirsch. M. de St-Martin évalue le développement de ce tronçon à environ 3000 mètres. Elle disparaît de nouveau un peu au-delà de Metzeresch. M. l'abbé Ledain ajoute que dans le parcours de Moulins-aux-Chênes jusqu'à l'endroit où elle coupe la route de Thionville à Bouzonville, par Kédange, la voie suit une ligne droite, qu'elle y est fort large et fortement engazonnée sur ses talus et encore en partie pavée [2]), renseignements qui sont confirmés par M. Abel. [3])

La voie se perd complètement à quelques centaines de pas au-delà de la route de Thionville prémentionnée sans laisser la moindre trace. M. Ledain suppose qu'après avoir franchi la Caner, traversé Elzing, en se dirigeant vers Buding et Helling et après avoir contourné le pied de la côte qui s'élève derrière Elzing, dite « Elzingerberg », elle a débouché sur le « Heydenfeld » [4]), emplacement de l'antique Caranusca, où ses vestiges portent le nom germanique de Sankwéh. Il la fait remonter sur la rive gauche de l'Ourtbach qui vient se jeter dans la Caner après avoir traversé la vallée secondaire qui s'étend du Hackenberg [5]) vers le sud, et on peut se convaincre que cette description répond exactement à celle de M. Gérard qui évalue la longueur de ce tronçon à environ 4 kilomètres.

C'est au « Heydenfeld » que se détachait un diverticulum allant vers la Moselle, dont MM. Boulangé, Ledain et Abel signalent l'existence au-dessous d'Inglange et d'Elzange, en occupant constamment les hauteurs qui s'abaissent vers la Moselle entre Ham et Königmachern. Selon M. Abel, le diverticulum se détache à Buding, passe à gauche de Distroff et à droite d'Inglange, pour regagner Walmersdorf. « Très visible encore de

---

1) Mém. Acad. de Metz, 1842 - 1843, p. 393.

2) Revue d'Austrasie, 1857, Mém. Boulangé et Ledain, 1857.

3) Mémoire cité, p. 18—19.

4) Ces renseignements de M. Gérard, Austrasie 1844, sont confirmés par M. l'abbé Ledain, ouvrage cité et M. de St-Martin. (Atlas de M. de St-Martin.)

5) Le Hackenberg, très ancienne paroisse de l'archevêché de Trèves, figure parmi les paroisses tributaires de l'abbaye de Mettlach que l'archevêque Robert (IXe siècle) le premier avait invités à faire un pèlerinage annuel au monastère de Mettlach le dimanche des Rameaux. Confirmation de l'archevêque Albéron (1147—1148), Beyer I, p. 609.

nos jours, dit M. Abel, dans les bosquets du versant oriental de la vallée de la Moselle, le diverticulum conduit à Yutz, sur les bords du fleuve, au milieu de débris antiques, longe la Moselle vis-à-vis de Thionville et s'arrête au pied du Meilbeg, ancien château ruiné, situé au milieu du bois d'Illange, et qui passe pour avoir été d'origine romaine. Il y a vingt ans que ce chemin était encore visible au bas de cette colline. »

La voie romaine principale en s'éloignant du « Heydenfeld », tourne le « Hackenberg » par le revers oriental de cette montagne, traverse le hameau de Sainte-Marguerite et atteint le village de Calembourg au milieu de la grande forêt domaniale de Kaldenhoven, où la voie reparait en plusieurs tronçons élevés et bombés, de 6 à 7 mètres de large, portant le nom de *Kem*. En 1812 on a découvert dans ces parages un Castrum romain avec des monnaies d'Antonin-le-Pieux, formant un parallélogramme de 48 mètres de longueur sur 45 mètres de largeur, flanqué d'une tour ronde à chaque angle. Il était construit sur un tertre élevé de main d'homme et défendu par un fossé, un épaulement et un étang de 80 journaux ; le quatrième côté était défendu par une demi-lune de 107 mètres de développement. [1])

La voie se perd dans la forêt de Kaldenhoven ; on présume qu'elle passait par Kirchnaumen, où on a découvert une quantité d'objets antiques, des ruines romaines, des sépultures franques et des monnaies de Dioclétien, de Probus et de Posthume. [2]) Mais la découverte la plus importante consistait en une série de six tombes mérovingiennes (avril 1858) sur laquelle existe des rapports détaillés de M. Abel et de l'abbé Cochet. [3])

---

[1]) Revue d'Austrasie, 1842, I, p. 75 et 177, par M. de Burgens.

[2]) M. Abel signale encore un intéressant manuscrit de Bouvier Dumolard sur les foullles pratiquées en 1742. — Voir également Abel, Bulletin de la Mos., I, 75.

M. l'abbé Curique, curé de Kontz, a enrichi la collection du musée de Metz d'une hachette en silex, bien polie et artistement travaillée, découverte à Kirchnaumen. — Mémoire sur les fouilles de Kirchnaumen de M. Victor Simon de l'Acad. de Metz, 1843, XXIV, p. 252. — L'objet le plus intéressant de la découverte appartient à l'époque mérovingienne. En avril 1858 on y mit à jour une série de sépultures. Un des squelettes qui furent découverts, tenait dans la bouche une monnaie d'Anastase, ce qui, selon M. l'abbé Cochet, serait une preuve incontestable de l'origine franque de ces tombeaux (Bulletin de la Soc. arch. de la Mos., II, 37. XIII, 15—139). Le savant ecclésiastique invoque une découverte de Lindenschmit qui a recueilli en Belgique des monnaies de la même espèce dans la bouche d'un Franc Ripuaire. — Voir pour les tronçons de Sainte-Marguerite, Calembourg, Kirchnaumen l'Atlas de M. de St-Martin précité. [3]) Abel, Ibid. p. 78.

La voie reparait à Schirmeter, coupe la route de Bouzonville entre Landsdorf qu'elle laisse à droite et Haut-Sierck qu'elle laisse à gauche, et s'avance vers la ferme de Tockfeld, et de là vers Ritzing; elle passe à un quart de lieue de Ritzing sur le revers d'un coteau situé au sud-est de ce village et dépendant du hameau de Scherwald. [1])

C'est ici que la voie reçoit le diverticulum venant de Castel-sur-Sarre, où l'on a découvert des armes, des squelettes, des vestiges de murailles et des monnaies consulaires. Le diverticulum est visible depuis Castel jusqu'à l'Eiderberg, en amont de Freudenburg et de Weiten, d'où elle se dirige vers Orscholtz, traverse le bois de Schwartzbruch, passe entre Tunsdorf et Buschdorf, où l'on a recueilli une foule d'instruments celtiques et des armes en bronze conservés au musée de Trèves, pour aboutir à Ritzing, au lieu dit « Heyden-Heiser » [2])

De Ritzing à Margerethenkreuz près de Tavern à l'embouchure de la Sarre, la voie est encore généralement visible et presque toujours en état de servir de chemin d'exploitation. En s'éloignant de Ritzing elle passe à 300 mètres de la chapelle de Finstingen, s'avance entre Efft, premier village prussien et Mettendorf, où elle enjambe les marécages de Leuzbach, pénètre dans le bois de Borg, coupe la route nouvelle de Perl à Trèves au nord de Borg, gravit les hauteurs s'élevant entre Butzdorf et Oberleucken, s'infléchit brusquement à droite et se dirige en ligne presque droite à Mertzkirch [3]), en longeant l'ancienne route de Perl à Trèves.

De Mertzkirch la voie s'infléchit à gauche pour gagner les hauteurs de Bilzingen, où elle est encore presque intacte : une coupe pratiquée dans la route, à ce point, a prouvé que sa maçonnerie était encore d'une épaisseur de plus d'un mètre et composée de trois ou quatre couches [4]), dont la couche inférieure est un dallage régulier d'une solidité extraordinaire. Au même village au lieu dit « Helenenkreuz », la voie reçoit un diverticulum

[1]) Revue d'Austrasie, 1842, I, p. 75 et 177. — Mém. Abel, p. 23. — Revue d'Austrasie, Mém. Boulangé, 1857. — Annales de la Soc. des antiquaires de Bonn, XXXI, 1885.

[2]) Austrasie 1842, T. I, p. 75 et 177.

[3]) Au village de Mertzkirch on signale la découverte de quantité d'objets de l'époque gallo-romaine. Mertzkirch vient de *Martinikirch (Martiniecclesia), Martinskirchen,* église de St-Martin, dédiée au grand thaumaturge de la Gaule, Saint-Martin, qui a fait trois séjours plus ou moins longs dans le pays de Trèves, où plus de cent paroisses le vénèrent comme leur saint patron.

[4]) Annales de Bonn, 1885, XXXI.

venant de Dalheim, en deux embranchements, l'un par Remich et l'autre par Bredemes, se rejoignant à Ersange. [1])

De Bilzingen la voie continue à s'étendre sur la chaine de hautes collines qui mène au Metzenberg, montagne s'élevant entre les vallées de Massebach et d'Onsdorf. Ici elle descend la montagne du Metzenberg, en état presque constamment visible, taillée dans le roc, présentant de nombreux détours, jusque dans la vallée du Dalbach, franchit le ruisseau et reparait sur le revers du Flohberg sur la rive gauche de l'eau, d'où on peut la poursuivre en état toujours visible jusqu'à Margerethenkreuz près de Tavern. [2])

Entre Tavern et l'embouchure de la Sarre à Consbrück, tout vestige de route romaine a disparu, à moins d'admettre, ce qui est bien possible, que l'ancienne route ait servi de lit à la nouvelle, circonstance rendue encore plus probable par l'allusion que fait le poète Ausone à un pont romain qui se trouvait près du confluent de la Sarre. Le pont dont parle ce poète a été détruit par le marquis de Créqui, maréchal du camp de Louis XIV, roi de France. Le pont moderne remplaçant l'antique monùment n'a été achevé qu'en 1784.

Le village de Consbrück est très probablement le *Contionacum,* d'où les empereurs Valentinien Ier et son fils Gratien ont daté plusieurs décrets de l'année 371. Au jardin de la cure se trouvent en partie encore au-dessus du sol, les ruines d'un immense palais romain, d'où la vue s'étend sur les magnifiques vallées de la Moselle et de la Sarre. [3])

B. VOIE DE METZ A TRÈVES.

(Sur la rive gauche de la Moselle.)

Cette route romaine, probablement une des plus importantes de la Belgique, puisqu'elle reliait entre elles une résidence impériale et la métropole d'une grande province, a été très négligemment décrite par l'Itinéraire d'Antonin, et complètement omise sur la

---

[1]) Public. de la Soc. archéol. de Luxembourg. VI, 1850, p. 141 et 253. — 1888. I, Edmond de la Fontaine. — Engling, 1868, 1870—1871. — C'est à cet enchevêtrement de voies, auxquelles il y a peut-être encore lieu d'ajouter un embranchement se dirigeant vers Grevenmacher, dont les environs (le Burgknapp) sont également riches en découvertes antiques, qu'il faut attribuer, d'après notre avis, l'erreur de M. de Saint-Martin et de plusieurs géographes anciens et modernes qui font aboutir notre voie romaine, les uns à Remich, les autres à Grevenmacher et même à Menschecker.

[2]) Annales de Bonn, 1885, XXXI.

[3]) Ibid. l. c.

Table de Peutinger, ce qui donne la mesure du désarroi, qui devait, à partir de la fin du IVe siècle, régner dans l'administration impériale.

Voici comment l'Itinéraire décrit cette voie :

Divodurum (Metz)	M. P. [1])		
(Nom illisible)	id.	XII = 26	kilomètres.
Treveros (Trèves)	id.	XIV = 35	„
	M. P.	XXVIII = 61	„

On remarquera que le copiste n'a non seulement pu déchiffrer le nom de la station intermédiaire, mais qu'il s'est trompé aussi sur la mesure. Entre Metz et Trèves il y a XXXVIII lieues gauloises et non pas XXVIII ; entre Metz et la station (illisible) il y a XXII lieues gauloises et non XII. Or XXII et XVI font bien XXXVIII lieues gauloises ou 84 kilomètres et non 61 kilomètres.

Toutefois l'erreur dans les distances n'est pas très grave. Le copiste a mis en regard du (Nom illisible) XII L. g. au lieu de XXII l. g. ; il n'y a donc qu'à ajouter un X pour restituer le texte original.

Mais quelle est cette fameuse station que le moine Luitprand n'a pu déchiffrer ? C'est évidemment *Dalheim* qui se trouve bien à XXII l. g. ou 48 6/10 kilomètres de Metz, et à XVI l. g. ou 36 4/10 kilomètres de Trèves. *Dalheim* est le nom du chef-lieu d'une modeste commune luxembourgeoise d'environ 1500 habitants du canton de Remich, entassé dans un étroit ravin formé par le revers septentrional du plateau sur lequel était placé la ville romaine et une autre colline sur laquelle passait la grande voie romaine dont nous nous occupons. L'emplacement du village moderne formait une dépendance de l'ancienne ville romaine ; on considère comme antique la tour de l'église qui communiquait avec le principal corps de la ville au moyen d'une allée couverte ; on y a découvert les traces d'un pavé descendant du plateau dans le fond de la vallée. Mais le principal corps de la ville, où le gouvernement a fait pratiquer des fouilles assez importantes, se trouve sur un vaste et fertile plateau auquel les habitants ont donné le nom de (Petzel), à raison du grand nombre de puits artésiens de l'époque gallo-romaine. Ce plateau est située entre la Moselle et la petite rivière de la Syre et occupe une région agréable qui, pour le climat et la température, est assez semblable à nos contrées lorraines. La racine *Dal, Dala* peut, malgré

[1]) Dans l'Itinéraire d'Antonin M. P. signifie une lieue gauloise quoiqu'en réalité le mille romain ne vaille que 1500 mètres.

les apparences, n'avoir rien de germanique; bien d'autres noms de nos contrées sont formés d'une racine celtique et d'un suffixe allemand.

Sur une étendue à peine égale à la vingtième partie de la surface bâtie de la ville romaine, on a découvert, à l'occasion des fouilles ordonnées par le gouvernement de 1853 à 1855, les fondations de plus d'une centaine de maisons moyennes, en apparence des maisons d'artisans; on y a trouvé une inscription de pharmacien, plusieurs ateliers de potiers, des fours contenant des poteries encore inachevées, les unes unies, les autres ornées de figures en relief, un immense bâtiment public que plusieurs ont pris pour une église, d'autres pour un prétoire. Les fondements de cet édifice ont les proportions du temple protestant de Trèves, dit la Basilique romaine qui avait servi de bourse de commerce et de prétoire aux magistrats romains.

On a encore découvert à Dalheim des quantités d'objets d'orfèverie, plusieurs centaines de bracelets, d'agrafes, de colliers, de bagues des deux sexes en or, en argent et en bronze, des trois époques gauloise, gallo-romaine et mérovingienne; de la poterie rouge, noire et jaunâtre, dont plusieurs pièces portaient des marques d'ouvriers similaires à celles découvertes à Trèves; des armes gauloises en bronze et en silex, des marteaux, des emblèmes du culte des Mânes, des statuettes en bronce de Vénus et d'Appollon et une foule de *Deae matrae* qui se rapportent à l'ancien culte druidique; enfin des sépultures mérovingiennes renfermant des squelettes, des armes et de la poterie romaine.

La série des monnaies commence à l'époque gauloise: GERMANUS INDUTILLI F. Les monnaies de l'époque consulaire sont: MARCUS PORTIUS, F. CARISIUS, CAESAR, R. Tête de Vénus, Trophée entre deux captifs; MANLIUS CORDIUS, Cupidon. Tête de Junon; AULUS HIRTIUS, Eléphant, Insignes pontificaux. Une de ces monnaies les plus significatives est celle de la famille *Statia*, Tête barbue de Neptune au trident; Homme debout en toge, relevant une femme agenouillée au pied d'un trophée, que l'on pourrait prendre pour une allusion à la conquête de la Germanie.[1]) En fait de monnaies impériales on a recueilli onze médailles à l'effigie d'Auguste et d'Agrippa, reproduisant la fameuse cérémonie de l'apothéose de l'empereur à Lyon. Le médailler des monnaies découvertes à Dalheim, constitue une série non interrompue de monnaies, depuis l'époque gauloise et consulaire jusqu'à celle de Valentinien III qui marque la fin de l'empire

[1]) Soc. arch. de Luxembourg, XI, 1855.

romain dans la *civitas* de Trèves. Parmi ces monnaies il y en a au différend de Trèves, depuis l'épopue des empereurs gaulois *Victorien* et sa mère *Victoria* et les deux *Tétric,* jusqu'aux règnes *d'Honorius* et *d'Arcadius*, vers le premier quart du Ve siècle.

Dalheim était, comme on vient de le voir, une ville ouverte, un vicus gallo-romain, dépendant de la civitas de Trèves; le résultat des fouilles opérées par ordre du gouvernement n'a pas été favorable à la supposition qui faisait de ce plateau un camp militaire; on n'y a découvert ni armes de guerre, ni enseignes militaires, ni inscriptions se rapportant à la vie des camps. Lorsque vers la fin du IVe siècle, l'empereur Valentinien Ier vit, en dépit de ses victoires, monter le flot de plus en plus menaçant de l'invasion, il prit une mesure qui eut pour effet de transformer en forteresses les relais de poste menant à l'intérieur. Dalheim de même qu'Arlon et Titelberg furent alors ceints de fortes murailles, flanquées d'énormes tours, dont l'existence avait été signalée par Alexandre Wiltheim, et qui reparurent lors des fouilles des années 1853 à 1855.

On n'a pas pu remarquer dans les ruines de cette ville de vestiges d'une destruction violente; tout semble au contraire indiquer qu'elle avait survécue aux invasions qui marquèrent la fin de l'empire romain. Ce qui avait fait la prospérité d'une ville que je considérerais comme une des plus importantes de la Première Belgique, c'était sa situation de relais de poste sur une grande artère romaine, où venaient se croiser encore plusieurs voies vicinales, arrivant d'Audun-le-Tiche, d'Arlon, du Titelberg, de la Moselle etc.... On a découvert à Dalheim des morceaux de fers à cheval et de fers à mulet, ainsi qu'une collection de ferrures pathologiques, dont les anciens se servaient pour traiter les chevaux surmenés, ce qui parut être un indice certain de son ancien caractère. Mais après que les institutions romaines eurent peu à peu disparu dans la barbarie qui marque la fin de la période des rois mérovingiens, les relais de poste perdirent leur importance; les populations de ces villes se répandirent dans les campagnes, et on peut supposer que la ruine des villes gallo-romaines peut être aussi bien attribuée au changement du régime qu'à la violence des invasions.

Je ferai remarquer encore, pour terminer cette description, qu'en execution des plans de l'empereur Valentinien Ier, le corps principal de la forteresse de Dalheim avait été entouré de forts détachés, appelés *speculæ*, qui s'élevaient à une grande distance de la muraille et servaient à donner l'éveil aux citadins. Ces

forteresses étaient rattachées à la ville par tout un système de voierie. Des vestiges de ces tours se trouvent encore de nos jours dans les villages de Bous près de Remich, de Contern, de Weiler-la-Tour, de Castel près de Mondorf, localités dont la situation répond à peu près aux quatre points cardinaux. Quelques érudits lorrains, trouvant le nombre des relais de l'Itinéraire insuffisant, proposent d'intercaler une station entre Dalheim et Metz, qui serait *Daspich* lez-Thionville. Mais je ne vois pas ce qui pourrait nous autoriser à modifier le texte de l'Itinéraire d'Antonin. En se plaçant au point de vue de la science positive, on ne découvre aucune raison pour attribuer au village de *Daspich* [1]) le nom de *Aspicium*, qui est l'appellation d'un relai de poste de la route de Châlons à Bingen. L'étape de 48 kilomètres de Metz à Dalheim était, il est vrai, passablement longue, mais il faut reconnaître que, sur tout ce parcours, la voie n'offre, pour ainsi dire, d'autre rampe de quelqu'importance que celle de la Caner. *Daspich* ou *Aspicium*, comme on voudra appeler cette localité, doit néanmoins avoir joui d'une certaine importance au point de vue du mouvement commercial qui se faisait sur ces routes. La voie romaine la traversait. M. Ch. Abel y a découvert des aires de caves formées de tronçons du *Kem*. En 1828, lorsqu'on ouvrit des fossés sur la voie romaine, on en retira des sépultures placées paralèllement à la voie. Chaque fosse renfermait une pierre placée sous l'omoplate d'un squelette entourée d'urnes en terre rouge et grise assez commune et de vases en verre noir et blanc. On peut en conclure que c'étaient des sépultures chrétiennes. [2])

En octobre 1842 M. de Cussy découvrit près du *Kem* les sépultures de plusieurs corps de 1,70 et 1,80 mètres de taille, l'épaule reposant sur des pierres et renfermant des monnaies de Tétric, de Claude-le-Gothique, de Maximien Hercule, de Constance Chlore, de Constantin I[er], de Valens, d'Arcadius et d'Honorius, ce qui nous permet d'en conclure que ces tombes pouvaient être de la moitié environ du III[e] siècle de l'ère nouvelle.

---

[1]) *Pich* dans Daspich paraît provenir de *bach* ou *back*, en flamand *beuk*.

[2]) C'est l'opinion de M. Victor Simon sur les sépultures des anciens. Voir aussi *Harzheim, Concilia Germaniae*, I, p. 55, qui cite une ancienne prescription ordonnant que les corps des défunts ne soient pas superposés (ainsi que les païens avaient l'habitude de le faire) l'un sur l'autre et qu'ils ne soient pas placés sur la terre nue. « Fideles mortuum super mortuum non ponant, nec ossa defunctorum super terram dimittant. » — Voir encore le Mém. de l'Acad. de Metz. 1843—1844, p. 487 par MM. Clerx, Dufrène et d'Huardt.

En octobre 1843 M. Clerx retira de ces fosses, des vases de terre rouge, brune et grise à rebords extérieurs, des amphores, des patères, des coupes en verre, des fibules, des armes et cent médailles aux effigies de Valens et de Valentinien I. Sous un point indiqué par le soulèvement du terrain on découvrit un chapiteau de pilastre en marbre blanc, deux patères en bronze, des meules portatives, des épingles à cheveux, un fer à cheval et cent trente médailles en argent et en bronze à l'effigie d'Auguste, de Tibère, de Trajan, d'Adrien, d'Antonin-le-Pieux, de Marc-Aurèle, de Faustine, de Gordien III, de Tétric, de Victorien, de Gallien, de Constantin et de Constance. C'étaient là vraisemblablement des sépultures du commencement et de la fin du IVe siècle.

Une découverte assez intéressante de Daspich consiste en un cliché d'oculiste portant ces inscriptions :

Q. VALERI. SEXTI. STAC. TUM. AD. CALIGNES. OPOBALSAMATUM.

(Beaume de Quinte Valère Sexte contenant de la myrrhe contre les éblouissements.)

G. VITALI AMANDI ONIS CLORON.

(Beaume vert propre à rappeler les esprirs vitaux.)

Tracé de la voie romaine de Metz à Trèves. — Le point de départ de la voie est à placer sur le pont de Trèves, dont les culées sont indubitablement d'origine romaine. Les jésuites Brower et Ortélius qui écrivaient au commencement du XVIe siècle, et qui avaient encore pu admirer les statues de grandeur colossale qui ornaient ce gigantesque édifice, affirment qu'il remontait bien à l'époque de la toute puissance romaine. [1]) On se rappelle aussi que le pont est mentionné par Tacite dans la guerre des Bataves. [2]) Enfin le même auteur nous apprend que les insurgés Trévères et Bataves ont entrepris le fameux assaut nocturne sur la ville de Trèves, en s'avançant entre le fleuve et la voie qui ne pouvait être que celle dont nous nous occupons. C'est auprès de la culée de la rive droite du fleuve qu'on a recueilli, il y a quelques années, cinq monnaies gauloises portant le cheval et l'inscription citée d'autre part *Germanus Indutilli f.*, qui sont conservées au musée de Trèves.

En s'éloignant de Trèves, la voie passe par les villages d'Euren (la fameuse abbaye d'Horrea), de Zewen (Cebenna) par

[1]) Ad Romani florentis imperii tempora relegandum est.

[2]) Medius Mosellæ pons qui ulteriora coloniæ adnectit.

Igel (Egla) à quelque distance au-dessous de la célèbre sépulture des Secondins, franchit la Sûre sur un pont antique et entre à Wasserbillig (Bilacus) premier village luxembourgeois, longe le revers droit de la grande route moderne jusqu'à Mertert (Marcka-Dith), ancienne foire, où l'on a découvert un temple dédié à Mercure et à Rosmerta. La voie franchit la Syre, remonte le cours de la rivière et gravit la côte située en face de Menschecker, où se trouve un *dolmen* celtique que deux rustres chercheurs de Trésor ont renversé en 1820, mais qui a été restauré depuis. La voie traverse ensuite les territoires des fermes Schorn et Potasch et débouche sur la route de Grevenmacher, laissant à gauche les vestiges d'un retranchement romain [1]), dans lequel on a découvert des monnaies romaines dont la série commence au règne de Posthume et finit à celui de Maximus, c'est-à-dire de 258 à 383, des débris de lampes, d'armes gauloises et franques et des épingles à cheveux. Ce retranchement était relié à la voie principale par un diverticulum montant de Grevenmacher. Au même point la voie reçoit l'embranchement septentrional d'une grande voie romaine figurant sur l'Itinéraire sous la désignation de Reims, Ivoix, Arlon, Andethana et Trèves.

En s'éloignant du retranchement, dit « *Burgknapp* », la voie franchit en état visible le bois de Grevenmacher et disparaît sur les terres de la ferme de Spittel, qui en a utilisé les énormes quantités de chaux pour engraisser ses champs. Elle passait entre la maison de ferme et une sépulture gallo-romaine, très célèbre, portant aujourd'hui encore le nom de *Tom*, venant de *Tumulus* ou de *Tumba*. Pendant le consulat de Bonaparte, le fermier de Spittel avait eu l'idée de fouiller la fameuse tombe en y pénétrant par une galerie en pierre de taille, qui menait au centre d'un caveau voûté, contenant des urnes et des objets de bronze dont il se fit faire des candélabres.

Christiany, préfet du département des Forêts, ayant appris l'entreprise du fermier de Spittel, chargea un de ses subordonnés à procéder à la levée exacte des plans de l'édifice ; il prit aussi des mesures pour en assurer la conservation. Mais le sort avait décidé que tous ces curieux souvenirs de l'époque gallo-romaine, qui avaient trouvé grâce devant les Huns et devant les Allamans, tomberaient sous les coups des barbares modernes. On ne voit plus aujourd'hui de cette mémorable sépulture qu'un tertre de vingt mètres de hauteur sur cent cinquante mètres de pourtour,

---

1) Burgknapp.

couvert d'énormes hêtres, et percé d'une tranchée au fond de laquelle gisent encore quelques gigantesques pierres de taille.

La voie traverse en état très apparent la forêt communale de Flaxweiler, disparaît dans une vallée dans laquelle nous avons recueilli quelques monnaies romaines presque frustes. Elle reparaît intacte sur le revers occidental de la vallée au bois dit « Dodebesch » qu'elle traverse sur une longueur d'un kilomètre et demi, d'une largeur de douze mètres et d'une hauteur d'un mètre et demi. Là elle reçoit l'embranchement méridional de la voie de Reims à Trèves par Arlon et Andethana, dont nous venons de parler.

Ces deux voies romaines forment en quelque sorte la ceinture d'une montagne isolée appelée « Wittenberg » ou Mont-Créqui, en souvenir du maréchal de camp de Louis XIV qui y avait établi un camp d'observation. Sur le plateau de cette montagne on a découvert une quantité extraordinaire d'armes et d'outils celtiques en silex et en bronze dont le musée de Luxembourg conserve quelques beaux exemplaires.

La voie laisse à gauche le hameau de Beyren, et après avoir franchi le ravin de « Eselsfurth » et le « Stackendrisch », longeant le bois de Beyren, elle pénètre dans un grand bois dit « Beyerholz », laissant à droite les bans de Haute-Syren, de Schuttrange, où l'on a découvert en 1846 une médaille de Constantin, et dans un tronc d'arbre un écu de l'empereur Othon Ier, le village de Schrassig, le Hackenhof, et coupe la route de Remich à Oetrange à cinq cents pas de ce village, où l'on a trouvé des monnaies à l'effigie de Néron, de Nerva, de Marc-Aurèle et d'Héliogabal. A partir d'Oetrange la voie reprend presque toute sa hauteur. Elle longe le ban de Pleytrange, laissant à gauche le ban de Mutfort et gravit en ligne droite la côte de Medingen qui s'élève à quatre cents pas à sa droite, et pénètre dans la forêt de Buchholz, dans laquelle on rencontre de nombreux tumuli et des mardelles celtiques, ainsi que des vestiges de maisons romaines. La voie offre une largeur de près de dix-huit mètres, y compris ses trottoirs qui sont encore très visibles. A la sortie du bois, la voie reprenant ses proportions ordinaires, traverse le lieu dit « Heydescheuer » ou « Grange des Païens », vient se présenter devant les murs de Dalheim, pénètre dans la ville et en ressort dans la direction du village de Filsdorf, où elle reparaît en état presque intact, servant de chemin de l'État et garni d'appareils télégraphiques et téléphoniques. Du plateau de Dalheim la voie descend d'une façon abrupte dans la vallée de la Caner qui forme, sur ce point, la limite entre le Grand-Duché et la Lorraine, la

franchit au moulin de la « Leymuhl », et gravit le revers méridional de la Caner, où on la reconnait à ses énormes pavés désagrégés par les intempéries.

La voie reparaît sur le plateau de Preisch, en face du parc du château, sur une hauteur de quatre-vingts centimètres, reçoit un *diverticulum* venant de Castel-Altwies, traverse le parc du château, passe successivement par les tertitoires de Basse-Rentgen, de Haling, d'Eysing, de Dodenhoven, de Roussy-le-Bourg, de Breisdorf-la-Grande, de Boust, où elle a été coupée par les Bénédictins de Metz, de Sœtrich, de Hettange-Grande et de Suzange.[1] Dans cette dernière localité on a découvert plusieurs sépultures placées le long du *Kem* contenant de la poterie romaine et des monnaies à l'effigie de Trajan, de Tétric et de Constantin. Suivant M. Abel[2], la voie coupe à angle droit le ruisseau de la Kiessel et pénétre dans le bois de Lagrange, propriété de M. le comte de Berthier, qu'elle traverse en ligne droite, franchissant deux collines sur une largeur d'environ dix mètres ; elle entre ensuite sur le territoire de Manom et sur la côte de Sainte-Anne, dont elle tourne la crête à mi-côte vers la gauche ; là le chemin, bien qu'il soit cultivé dans une partie de sa largeur, est reconnaissable encore à ses graviers de la Moselle et à ses pierres, dans un lieu où la pierre fait défaut.

D'ici à Daspich la voie se présente sous les apparences les plus variées ; tantôt c'est un trançon assez bien conservé ; tantôt elle n'apparaît plus qu'à niveau de terre ; elle finit parfois même par disparaître complètement. Nous nous bornerons à donner un extrait du cours de la voie sur le territoire de l'arrondissement de Thionville d'après Teissier, qui est entré, sous ce rapport dans les plus minutieux détails[3] : La voie parcourt le canton dit « Sainte-Anne » sur une longueur de 268 mètres, resserrée entre deux haies d'une largeur de 2 à 3 mètres, entre dans le canton de « Klop », le traverse dans une largeur de 8 mètres sur une distance de 200 mètres ; s'avance sur le canton du Petit-Depenwau qu'elle traverse sur une longueur de 219 mètres, d'une largeur de 7 mètres : est coupée par le chemin de Haute-Guentrange à Thionville[4] et pénètre dans le canton de Tafeque, où elle s'en-

1) Teissier, Histoire de Thionville, p. 245. — Atlas de M. de St Martin, canton de Cattenom.

2) Bull. de la Soc. de la Mos., 1865, p. 81.

3) Teissier, Hist. de Thionville, p. 243.

4) M. Abel qui habite ces parages, a trouvé dans sa propriété de Guentrange en 1865, une monnaie gauloise avec le cheval qui parait être d'imitation grecque et plusieurs monnaies romaines d'Auguste, de Posthume et de Tétric.

fonce de 50 centimètres au-dessous du niveau du sol, sur 538 mètres de longueur. Elle rencontre ensuite la route de Thionville à Basse-Guentrange et entre dans le canton de « Berg », où elle s'élève à une hauteur de 1 mètre 40 sur 6 mètres 50 de large et une longueur de 263 mètres, puis elle redescend à niveau de terre sur une longueur de 230 mètres. Arrivée au domaine de Marienthal, elle disparaît, en ne laissant que des débris; à 130 mètres plus loin, elle rencontre l'ancien chemin de Thionville à Longwy par la côte de Saint-Michel et d'Angevillers. C'est là qu'on a recueilli en 1832, 32 médailles en petit bronze de Constance Chlore, de Maximien Hercule, de Constantin-le-Grand et de ses quatre fils, une de Magnence et deux de Valentinien Ier. [1]) Sur ce parcours de 380 mètres, la voie a 9 mètres de largeur sur 1 mètre de hauteur; ensuite elle disparaît. Elle reparaît sur le territoire de Thionville qu'elle quitte pour celui de Terville, puis elle rentre sur celui de Thionville près du moulin de Daspich; sur ce parcours elle est tantôt de 1 mètre 20 au-dessus du sol, tantôt à 40 mètres au-dessous du sol; sa largeur varie de 10 mètres à 12 mètres 50; elle entre dans le canton de « *Rodescheuer* » qu'elle traverse sur 400 mètres de longueur, sur 4 à 6 mètres de largeur; elle est tantôt en contrebas de terre, tantôt elle s'élève un peu au-dessus d'elle, puis elle entre sur le territoire de Daspich, traverse cette localité, où M. Abel a découvert plusieurs tronçons de la voie servant d'aire de cave. Elle passe ensuite en état très apparent par les bans d'Ebange, d'Uckange, de Richemont, de Budange-sous-Justemont [2]) et de Boussange: elle franchit l'Orne à Amnéville (Amnis villa) et apparaît au ban de Hagondange et de Talange, où l'on a découvert, en 1869, à proximité de la voie, divers objets de l'époque romaine, de la poterie rouge et noire et un aureus à l'effigie de Néron. [3]) La voie traverse le bois de Maizières, de Silvange, passe au pied de Semécourt, traverse le bois de Ladonchamps pour se diriger sur Woippy, où elle cesse d'être apparente. Il me reste pour terminer la description de cette voie à parler d'un *diverticulum* qui aurait eu pour but de relier la partie nord-ouest de la Lorraine à la Moselle.

Deux voies romaines se détachaient de la grande voie de Reims à Trèves par Arlon, dont nous venons de parler à deux

---

[1]) Teissier, Hist. de Thionville, p. 243.

[2]) Monnaies d'Antonin et d'Adrien, Bull. de la Mos., I, 98.

[3]) Ledain, Mém. de l'Acad. de Metz, 1869.

reprises : l'une à Autel-Haut, l'autre à Capellen ; ces deux voies se réunissaient à Pétange qui est situé au pied du Titelberg. [1]) On sait que le *Titelberg* est une érection volcanique du territoire luxembourgeois de 400 mètres d'altitude, qui s'avance comme un promontoire dans la vallée de la Chiers et dont le plateau était habité par une population gallo-romaine.

On a recueilli au Titelberg plusieurs variétés de monnaies gauloises des plus curieuses. — M. Ch. Robert dans ses *Études numismatiques de la Lorraine* [2]) donne la description d'une monnaie gauloise découverte au Titelberg, en cuivre rouge, représentant une tête d'homme aux cheveux longs séparés sur le front au nez accentué, Revers : cheval au galop. — De son côté M. de Saulcy dans la *Revue archéologique de Paris* décrit une monnaie gauloise recueillie au Titelberg dans ces termes : Tête d'homme tournée à droite, cheveux séparés au milieu du front, nez allongé, aquilin. Cheval galoppant à droite portant sous le ventre l'emblême de la croix renversée ; au-dessus la légende ARDA. [3]) On sait que l'exergue *Arda* qui se trouve très souvent sur les monnaies gauloises découvertes dans les Ardennes doit se rapporter au nom de la déesse *Arda* ou *Arduina ;* les Romains en avaient fait *Diana.*

Titelberg était aussi une importante position romaine qui possédait des thermes, un palais du prétoire, des rues populeuses, une prison, et probablement un cirque. Vers la fin du IV[e] siècle cette ville fut à l'instar des autres villes gallo-romaines entourée de murailles dont les vestiges de plus de deux mètres et demi d'épaisseur étaient garnis de tours et percés de portes. Le plateau de cette grande municipalité est encore aujourd'hui couvert de débris de tout genre ; on y a découvert aux différentes époques une foule d'objets de l'époque gallo-romaine qui ornent les musées de Longwy, de Metz, d'Arlon, de Luxembourg, de Trèves et même de Paris. Le médailler des monnaies romaines commence au règne d'Auguste et finit à celui de Valentinien.

La voie romaine en s'éloignant de Pétange passe par Lamadeleine au pied de Titelberg qu'elle gravit en décrivant plusieurs détours et passant entre les murailles du corps principal de la ville et les ruines d'un édifice que Wiltheim et d'autres considé-

[1]) Luxembourg germanique par L'Evêque de la Basse-Moutûrie, Lux. 1840. — Public. de la Soc. de Lux. Gust. Munchen.

[2]) Metz 1852, p. 70 -71.

[3]) Revue archéologique de Paris. 1872. XXIII, p. 259. — Voir aussi Lelewel, 39.

raient comme un ouvrage avancé du genre de ceux que les Romains appelaient *propugnaculum;* mais nous sommes d'avis que les contours des vestiges des murs rappellent plutôt les dispositions d'un cirque que les Romains plaçaient généralement en dehors des villes; ceci n'empêcherait cet édifice d'avoir été, en conformité du décret de Valentinien Ier, englobé à un moment de péril, dans le système de la défense. Les *Gesta Trevirorum* nous apprennent que les Trévères, eux aussi, s'étaient défendus dans l'amphithéâtre contre un assaut des Vandales. La voie gravit ensuite le faîte de la montagne, franchit la porte principale de la ville et débouche sur le plateau qu'elle traverse du nord au sud. Depuis la porte d'entrée jusqu'au centre du plateau, la voie s'élève d'environ 30 centimètres du niveau de la terre, sur 4 mètres de largeur, et à partir de là jusqu'à sa sortie, elle s'élève à environ 75 centimètres; les talus sont fortement engazonnés, sur une largeur de 5 à 6 mètres; là on remarque encore très bien les vestiges de la pierraille romaine.

La voie traverse ensuite à niveau de terre la partie boisée qui entourait la ville et pénètre sur le plateau de Differdange, où elle s'élève à une hauteur d'environ 50 centimètres, sur une longueur de 500 mètres jusqu'à sa rencontre avec le chemin de Niederkorn à Lasauvage où elle disparait. Mais on se rappelle dans la contrée que cette voie nommée *Kem,* ou *Altstross* ou *Voie de Thionville à Arlon* se prolongeait jusqu'à Audun-le-Tiche, et on désigne comme un vestige de cette voie un chemin passant presque toujours à niveau de terre sur le plateau de Differdange sur une longueur de deux lieues.

Là où ce chemin quitte la partie apparente du Kem sortant du Titelberg, j'ai remarqué l'existence, sur le rebord de la route, de vestiges de murailles édifiées en pierres appareillées et cimentées à la romaine qui m'ont fait l'effet de restes de sépultures antiques. La voie coupe successivement quatre chemins d'exploitation venant des usines de Lasauvage, laisse à sa gauche le village de Belvaux et à sa droite la ferme de Wesque, franchit la frontière de la Lorraine, traverse les villages de Redange (Radingas), Russange et débouche sur le ban d'Audun-le-Tiche. Sur toute cette longueur d'environ 10 kilomètres on remarque peu de particularités rappelant des traces de voirie de l'époque romaine, sauf néanmoins quelques tronçons de grande largeur et de 25 à 50 centimètres de hauteur dans lesquels on voyait encore s'étaler quantité de grands pavés.

Audun-le-Tiche parait avoir été originairement un établisse-

ment celtique. Les noms de *Audunum*, de *Aldunum*, de *Adedunum* signifient colline, hauteur. [1]) En 1827, le sous-préfet de Thionville, Teissier, y découvrit une mosaïque romaine. Sous les Mérovingiens, Audun devint une *villa regia*, où l'on recueillit une monnaie portant cette inscription :

ADEDUNO. VICO. FIT … TASSIOLINO MONETARIO.

D'autres écrivains attribuent encore à Audin-le-Tiche, le nom de *Adicht: Capella sancti Jacobi in Adicht* [2]), nom qu'ils ramènent au latin *Aquaeductus* et aux nombreux *Aducht*, *Adicht*, *Aduch*, *Ader* qui se trouvent le long de l'ancien aqueduc romain menant de l'Urftthal à Cologne et de Dahlem à Trèves. Il cite des familles nobles portant le nom de *von Aduch* de Mayence et *von der Aducht* « *de Aquaeductu* » de Cologne.

Entre Audun-le-Tiche et Boust le point le plus rapproché de la voie romaine de Trèves à Metz, il existe une voie vicinale passant par Ottange et Kanfen, coupant le chemin de fer de Thionville à Luxembourg, que l'on considère comme ancienne ; mais nous ne sommes pas en mesure de donner à ce sujet des renseignements précis. Il resterait donc à découvrir la voie de raccordement entre Audun et la Moselle.

Nous ne pouvons quitter la voie de Trèves à Metz sans dire quelques mots de son prolongement par Verdun jusqu'à Reims.

(A suivre.)

---

[1]) 1823—1824, p. 96, Mém. de l'Académie de Metz.

[2]) Archidiaconatus tituli S. Agathes in Longuiono, 1884, verbo Deutsch-Oth, éd. Heydinger.

Litterarische Novitäten.

Dr. Bisenius Eugène. Das Radium und die Radioaktivität Vortrag gehalten auf der Herbst-Wander-Versammlung des Vereins luxemburger Naturforscher am 25. September 1904. Luxemburg. Druck von P. Worré-Mertens. 1904. — 15 SS. in 8°.

*** Blum Ludwig.** Qualitativer Nachweis von Eisenoxydul nebst Eisenoxyd — 2 SS. in 8°.

*** Idem.** Zum qualitativen Nachweis geringer Mengen von Baryum und Strontium. — 1. S. in 8°.

*** Idem.** Qulitativer Nachweis des Zinns in seinen Oxydulverbindungen. — 1 S. in 8°.

*** Idem.** Ueber die alkalische Reaktion von Strontium und Kalziumkarbonat. — 1 S. in 8°.

*** Idem.** Zur Bestimmung des Mangans als Schwefelmangan in barythaltigen Manganerzen. — 3 SS. in 8°.

Dumont Charles. Congrès international de la Propriété industrielle. (Berlin. 25–30 mai 1904.) Première partie. Révision de la Convention d'Union. B. Brevets d'invention. Question II. Obligation d'exploiter. Communication. Luxembourg. Imprimerie de la Cour V. Bück (Vve Léon Bück, Successeur). S. d. (1904.) — 8 pp. in 8°.

Hamélius Ernest. Compte-rendu des opérations et de la situation de la Caisse d'épargne et du Crédit foncier de l'État du Grand-Duché de Luxembourg. Année 1903. S. l. ni d. ni nom d'impr. (Luxembourg. Emile Schrœll. 1904.) — 35 pp. in 4°.

(Kellen Tony.) Das Reich der schwarzen Diamanten. Bilder aus der Geschichte des Ruhrkohlenreviers. Von J. Anthony (Essen). Sonder-Ausgabe (des) Salon-Feuilleton. Nr. 3a. Druck von Richard Münch, Charlottenburg, Berlinerstraße, 110. — 2 SS. in 4°.

Landwirt. (Der Luxemburger) Kalender für die Interessen des heimatlichen Acker-, Garten-, Obst-, Wein- und Waldbaues, der Jagd und Fischerei. 1905. Dritter Jahrgang. Herausgegeben von dem Großherzoglichen Ackerbau-Verein, dem Landes-Obstbauverein und der Jagdschutz-Gesellschaft St. Hubert. Diekirch. Buchdruckerei J. Schroell (Nachfolger). — 154 + 22 SS. in 4°.

Ruppert Pierre. Modifications apportées au Code civil dans le Grand-Duché de Luxembourg. (1807—1904.) Extrait du Livre du Centenaire du Code civil, publié par la Société d'études législatives. Paris. Arthur Rousseau, Editeur. 14. Rue Soufflot. 1904. — 13 pp. in 8°.

Stimmen aus dem Luxemburger katholischen Volks-Verein. Erster Jahrgang. Nr. 2. Luxemburg. Druck der St. Paulus-Gesellschaft. — 32 SS. in 8°.

---

* = Separatabdruck aus der „Zeitschrift für analytische Chemie", Jahrg. XLIV, 1905, Heft 1, Wiesbaden. — in 8°.



11. Jahrg., 3. Heft. 1. März 1905.

Höchstes Streben.

„Eines nur ist notwendig."
Luk. 10, 42.

Reiches, farbenbuntes Leben
Harrt im Schoß der Erde still,
Ob zum Weben und zum Streben
Keine Macht es wecken will. —

Sieh, da strömt in goldnen Fluten
Frühlingssonn' ihr schöpfrisch Licht;
Lockend aus den heißen Gluten
Ein geheimer Zauber spricht.

Und ein Regen und ein Recken
Geht mit Eins durch Wald und Au;
Blütengeister hold sich necken,
Auferwacht im Morgentau.

Blumenreigen freundlich blicken,
Wie mit trautem Kindesgruß;
Und Natur beut mit Entzücken
Ihnen warmen Mutterkuß.

Wie die Düfte schnell verwehen,
Geht dahin die Frühlingswelt, —
Alles Ird'sche wird vergehen
Rasch wie Blum' um Blume fällt!

* * *

Und im Busen ruh'n vergraben,
Wie im Berg der Edelstein,
Unerhob'ne Geistesgaben,
Möchten reg und tätig sein.

Wohl in mächt'gem Streben schlagen
Lieb und Drang an Herzens Bann,
Die auf starkem Flügel tragen
Die Gedanken himmelan.

Feurig schwingt in kühner Kraft
Sich des Geistes Glut empor,
Der zum Werke, das er schafft,
Ein unsterblich Ziel erkor.

Freue, Mensch, dich deiner Werke,
Die so kunstvoll du erbaut,
Wähnst, das Denkmal deiner Stärke
Werd' in Ewigkeit geschaut.

Traue nicht dem hohen Zuge,
Nicht des Strebens Schwung und Licht;
Denn im raschen Zeitenfluge
Menschenwerk so bald zerbricht.

* * *

Höh'res Streben, höchstes Streben,
Das ein Menschenherz erfreut,
Hat uns Der am Kreuz gegeben,
Der im Tod die Welt erneut.

Seiner Liebe göttlich Walten
Sei der Seele Ideal;
Göttlich Leben zu gestalten,
Steigt ins Herz ihr süßer Strahl.

Mit dem Herrn durchs Leben gehen,
Ist das höchste Erdenglück;
Treu wird Er zur Seite stehen
Uns im wirren Weltgeschick.

Was mit Gottes Kraft wir bauen,
Bricht wohl keine Erdenmacht;
In der Ewigkeit wir schauen,
Was wir in der Zeit vollbracht.

Mag versinken und vergehen,
Was erstanden in der Zeit;
Solches Streben wird bestehen
Fest in alle Ewigkeit.

Wilh. Zorn.

VEREIN
für
Luxemburger Geschichte, Litteratur und Kunst,

ONS HÉMECHT.

Vorstand des Vereines.

Herr *Joseph Weber*, Zahnarzt, italienischer Generalkonsul zu Luxemburg, Erster Vorsitzender.

Herr *J. P. Joseph Koltz*, Ehren-Forst-Inspektor zu Luxemburg, Zweiter Vorsitzender.

Herr *Nik. Ensch*, Rentner, Luxemburg, Arsenal-Avenue Nr. 1, Schatzmeister.

Hochw. Herr *Martin Blum*, emeritierter Pfarrer, Hollerich, Schriftführer.

Hochw. Herr *Jak. Grob,* Pfarrer zu Bivingen-Berchem, Mitglied.
Herr *J. P. Brück-Faber,* Verwalter der Staatsgefängnisse, Mitglied.
Herr *Wilhelm Görgen,* Professor, Mitglied.

Mitgliederverzeichnis.

A. — Ehrenmitglieder. (Membres d'honneur.)

Excellenz Herr *Eyschen Paul,* Staatsminister zu Luxemburg.
Herr *Mongenast Mathias,* General-Direktor zu Luxemburg.
Hochw. Herr *Koppes Johann Joseph,* Bischof von Luxemburg.
Herr *Kurth Gottfried,* Professor an der Universität in Lüttich.

B. — Gründungsmitglieder.

Hochw. Herr *Blum Martin,* emerit. Pfarrer zu Hollerich.
Herr *Clemen Paul,* Verifikator der Einregistrierungs-Verwaltung zu Luxemburg.
Herr *Gredt N.,* Direktor des Athenäums zu Luxemburg.
Monsignore *Haal Bernard,* Domprobst und Dechant zu Luxemburg.
Herr *Herchen J. A.,* Professor am Athenäum zu Luxemburg.
Herr *Knaff Arthur,* Telegraphen-Inspektor zu Luxemburg.
Herr *Koltz J. P. Joseph,* Ehren-Forst-Inspektor zu Luxemburg.
Herr *Servais Emil,* Ingenieur zu Luxemburg.
Herr *Weber Joseph,* Zahnarzt, italienischer Generalkonsul zu Luxemburg.

C. — Wirkliche Mitglieder.

Herr *Arendt Karl,* Ehren-Staatsarchitekt zu Luxemburg.
Herr *Bassing Th.,* Gemeinde-Sekretär zu Vianden.
Herr *Bellwald N.,* Steuer-Einnehmer zu Fels.
Herr *Brück-Faber,* Verwalter der Gefängnisse zu Luxemburg-Grund.
Herr *Depoin Joseph,* Président de l'Institut sténographique, Paris, Boulevard Saint-Germain, № 150.
Herr *Duchscher Andreas,* Industrieller zu Wecker.
Herr *Ensch Nikolaus,* Rentner zu Luxemburg.
Herr *Görgen Wilhelm,* Professor zu Luxemburg.
Hochw. Herr *Grob Jakob,* Pfarrer zu Bivingen-Berchem.
Hochw. Herr *Held A. Ludwig,* Domkapitular und Seminars-Professor zu Luxemburg.
Hochw. Herr *Hostert Michel,* Benefiziat zu Ansemburg.

Hochw. Herr *Hülsemann Wilh.*, Koadjutor zu Echternach.
Herr *Kellen Franz*, ehemaliger Deputierter zu Platen.
Monsignore *Kirsch Johann Peter*, Universitäts-Professor zu Freiburg (Schweiz).
Herr *Klein Edmund*, Professor am Athenäum zu Luxemburg.
Herr *Knepper Johann Peter*, Distriktsarchitekt zu Diekirch.
Hochw. Herr *König Alexander*, Pfarrer zu Mensdorf.
Hochw. Herr *Kuborn Heinrich*, Pfarrer zu Düdelingen.
Herr *Lamesch Wilh.*, Lehrer zu Schüttringen.
Hochw. Herr *Lech Friedrich*, Domkapitular und Dompfarrer zu Luxemburg.
Herr *Lefort Alf.*, notaire-hon., rue d'Anjou, 4, Reims.
Hochw. Herr *Leonardy Nikolaus*, Pfarrer zu Luxemburg-Clausen.
Hochw. Herr *Læs Fr.*, Pfarrer zu Hondelingen (Belgien).
Herr *Ludovicy P.*, Beamter zu Esch an der Alzette.
Hochw. Herr *Meyers Jakob*, Professor am Athenäum zu Luxemburg.
Herr *Müller-Stork Michel*, Lehrer zu Luxemburg.
Hochw. Herr *Pint Peter*, ehemaliger Pfarrer zu Binsfeld.
Hochw. Herr *Pünnel Johann Peter*, Dechant zu Remich.
Hochw. Herr *Reyter Ludwig*, Professor am Gymnasium zu Diekirch.
Hochw. Herr *Schmitz Jak.*, Professor, Luxemburg.
Hochw. Herr *Schneider Edmund*, Vikar, Luxemburg.
Hochw. Herr *Schröder Nikolaus*, Ehren-Direktor der Ackerbauschule, Ettelbrück.
Herr *Spedener Gregor*, Postkommis, Luxemburg.
Herr *Spoo C. M.*, Industrieller und Deputierter zu Esch a. d. A.
Herr *Thorn August*, Advokat-Anwalt, Luxemburg.
Herr *Vannérus Jules*, Conservateur-adjoint des archives de l'État, 9, Chaussée de Mons, Cureghem-Bruxelles.
Herr *Wenger Tony*, Einnehmer der Hospitien, Luxemburg.
Herr *Wolff Johann Peter*, Liquidator, Eich.
Hochw. Herr *Zorn Wilhelm*, Pfarrer, Fischbach.

D. — Korrespondierende Mitglieder.

S. K. Hoheit der Erbgrossherzog in Luxemburg.
Herr *Bastian Leo*, Advokat-Anwalt zu Luxemburg.
Herr *Bastian Math.*, 55, rue de Rébéval, Paris, 19e arrond.
Hochw. Herr *Beck Christian*, Pfarrer zu Hemstal.

Herr *Behrens Adolf*, Lehrer zu Weker.
Herr *Berends J.*, Industrieller zu Rümelingen.
Herr *Bertrang*, Sleepy Eye, Minnesota, U. S. A.
Herr *Bestgen Johann Peter*, Professor in Echternach.
Herr *Bian Felix*, Notar und Deputierter zu Redingen.
Herr *Bichel Franz*, Buchhalter zu Luxemburg.
Hochw. Herr *Biel Peter*, ehemaliger Pfarrer zu Grevenmacher.
Hochw. Herr *Binsfeld Ph.*, Pfarrer, Wolflingen.
Hochw. Herr *Bisdorff Johann*, Pfarrer zu Oberkerschen.
Hochw. Herr *Biver Nikolaus*, Pfarrer zu Luxemburg-Pfaffental.
Herr *Bivort*, Directeur du Bulletin des Halles, 33, rue J. J. Rousseau, Paris.
Herr *Blum Franz*, Eigentümer zu Burglinster.
Herr *Blum Ludwig*, Chemiker zu Esch a. d. Alzette.
Herr *Bomb N.*, Paramentenhandlung zu Luxemburg.
Hochw. Herr *P. Bohn*, C. SS. R. zu Echternach.
Hochw. Herr *Bormann Johaun*, Pfarrer zu Walferdingen.
Hochw. Herr *Bové Peter*, Pfarrer zu Stadtgrund.
Herr *Brincour*, Advokat-Anwalt zu Luxemburg.
Herr *Brasseur Camille*, Ingénieur, Longwy-Bas (France).
Herr *Brücher P.*, Brigadier zu Mondorf.
Herr *Bourg-Bourger Franz*, Buchdrucker, Luxemburg-Bahnhof.
Herr *Chomé Emil*, Direktor des Syndikats für Roheisen zu Luxemburg.
Hochw. Herr *Christophe Silvain Fr.*, Pfarrer zu Berdorf.
Herr *Claude Joh. Peter*, Gemeinde-Sekretär zu Esch a. d. Alz.
Hochw. Herr *Clemen Heinrich*, Domkapitular, Dechant zu Mersch.
Hochw. Herr *Clemen M.*, Pfarrer zu Rodingen.
Herr *Clement Viktor*, Kaufmann zu Luxemburg.
Frau Witwe *Collart-de la Fontaine*, zu Luxemburg, Königsring.
Herr *Collart L. A.*, Bürgermeister zu Bettemburg.
Hochw. Herr *Conzemius Alf.*, Rektor zu Luxemburg-Pfaffental.
Hochw. Herr *Cravat Nik.*, Pfarrer zu Mertert.
Herr *Dasburg Victor*, praktischer Arzt zu Fels.
Herr *Dasburg-Colling Ernst*, Paramentenhandlg. in Luxemburg.
Herr *Decker Aloys*, Zahnarzt zu Luxemburg.
Herr *Delvaux Valentin*, ehemaliger Notar zu Weiswampach.
Hochw. Herr *Demander Nikolaus*, Kaplan zu Rollingen (Mersch).
Hochw. Herr *Demuth A.*, Pfarrer zu Lieler.
Hochw. Herr *Demuth J. B.*, Rektor im Kloster du Sacré-Cœur, Pressbaum, Nieder-Österreich.
Hochw. Herr *Demuth Peter*, Pfarrer zu Knapphoscheid.

Herr *Derulle Ernest,* Konsular-Agent der Vereinigten Staaten zu Luxemburg.
Herr *Dondelinger,* Ingenieur zu Luxemburg.
Hochw. Herr *Drees Nikolaus,* Pfarrer zu Bövingen a. d. Att.
Herr *Düttmann-Krombach,* Rentner zu Luxemburg.
Herr *Dutreux Tony,* Rentner zu Luxemburg.
Herr *Ecker,* Professor am Gymnasium zu Diekirch.
Herr *Eichhorn Alf.,* Notar und Deputierter zu Mersch.
Hochw. Herr *Elinger Joseph,* Kaplan, Breidweiler (Echternach).
Hochw. Herr *Erasmy,* Koadjutor zu Ettelbrück.
Hochw. Herr *Ettinger P.,* Angelo O. S. B. Rektor des St. Benediktiner-Seminars, Montecassino.
Herr *Ewen,* Professor am Gymnasium zu Trier.
Herr *Faber,* Notar zu Bettemburg.
Herr *Faber Eugen,* Richter zu Diekirch.
Herr *Faber,* Professor, Wien IV (Theresianum), 49, Wiedener Hauptstrasse.
Hochw. Herr *Feltes Peter,* Pfarrer zu Altwies.
Herr *Feyder,* praktischer Arzt zu Ettelbrück.
Herr *Fischer Jules,* Ingenieur zu Hollerich.
Herr *Flammang Nik.,* Lehrer zu Luxemburg.
Hochw. Herr *Franz Bernard,* Pfarrer zu Bögen (Clerf).
Herr *Freylinger Johann,* Lehrer zu Knaphoscheid.
Herr *Galles J. Aloys,* Kaufmann zu Eich.
Herr *Gemen Eduard,* Buchhalter zu Colmar-Berg.
Hochw. Herr *Gengler Alfons,* Vikar zu Luxemburg-Grund.
Herr *Gengler Nikolaus,* Rentner und ehemaliger Schöffe zu Ettelbrück.
Herr *Godron,* Kommandant, Rochonvillers (Lorraine).
Herr *Grechen Mathias,* praktischer Arzt zu Luxemburg.
Hochw. Herr *Gushurst Felix,* Vikar in Düdelingen.
Herr *Hansen Michel,* Professor an der Industrie- und Handelsschule, Luxemburg.
Herr *Hartmann J. P.,* Weingrosshändler in Ettelbrück.
Hochw. Herr *Heinericy Gottfried,* Pfarrer zu Mertzig, Post-Ettelbrück.
Herr *Hemmer,* Notar und Deputierter zu Capellen.
Herr *Hemmer Karl Ferdinand,* Perceptor zu Fels.
Herr *Henrion Johann Peter,* Regierungsrat zu Luxemburg.
Herr *Herquelle N.,* Ehren-Baukonduktor zu Grevenmacher.
Herr *Herzig-Müller,* Goldschmied zu Luxemburg.
Herr *Heynen August,* Notar zu Senningen.

Hochw. Herr *Hippert Michel,* Dechant zu Ospern.
Herr *Hochmuth Lambert,* Güter-Verwalter zu Luxemburg.
Hochw. Herr *Hoffmann,* Kaplan, Petingen.
Hochw. Herr *d'Huart J. B.,* Pfarrer zu Weimerskirch.
Herr *d'Huart Martin,* Professor-Bibliothekar zu Luxemburg.
Herr *Huss Mathias,* Buchdrucker zu Luxemburg.
Hochw. Herr *Jentgen Bonaventura,* Pfarrer zu Brachtenbach.
Hochw. Herr *Johannes Wilh.,* Rektor zu Limpertsberg.
Hochw. Herr *Kahn Johann,* Religionslehrer an der Ackerbauschule zu Ettelbrück.
Herr *Käsch,* Eisenbahn-Sekretär zu Luxemburg.
Hochw. Herr *Kasel Johann Michel,* Professor, St. Francis, Wisconsin U. S. A.
Herr *Kaufmann Joh.,* ehemaliger Oberlehrer, Bartringen.
Hochw. Herr *Kaufmann Johann,* Kaplan zu Reuland.
Hochw. Herr *Kaufmann Wilhelm,* Vikar zu Luxemburg-Grund.
Hochw. Herr *Kaiser Heinrich,* Pfarrer zu Schieren.
Hochw. Herr *Kayser J. P.,* Vikar zu Weimerskirck.
Hochw. Herr *Kayser Nik.,* Pfarrer zu Schlindermanderscheid.
Hochw. Herr *Kayser Peter,* Pfarrer zu Lellig.
Hochw. Herr *Keriger N.,* Pfarrer zu Schouweiler.
Hochw. Herr *Kieffer Georg,* Professor am Priesterseminar zu Luxemburg.
Herr *Klein Martin,* Arzt-Direktor zu Bad-Mondorf.
Herr *Klingenberg,* Apotheker zu Niederkerschen.
Herr *Kneip P.,* Hypotheken-Bewahrer zu Luxemburg.
Herr *Kraus Mathias,* Buchhändler, Luxemburg, Grossstrasse.
Herr *Kremer,* Stempler der Einregistrierungs-Verwaltung zu Luxemburg.
Herr *Krombach Wilh.,* praktischer Arzt, Luxemburg-Bahnhof.
Hochw. Herr *Küborn J. B.,* Domkapitular, Professor und Seelsorger am Athenäum zu Luxemburg.
Herr *Lambert A.,* Bankdirektor zu Luxemburg.
Frau *Laval-Metz,* Eich.
Hochw. Herr *Leclerc,* Kanonicus und Professor zu Namur.
Herr *Leidenbach,* Gerichtsschreiber zu Redingen.
Frau Wittwe *Letellier-Neyen Virginie,* Luxemburg.
Herr *Linster,* Glasmaler zu Bad-Mondorf.
Hochw. Herr *Maas Ant.,* Pfarrer zu Merkholz.
Herr *Macher,* ehemaliger Deputierter zu Remich.
Hochw. Herr *Majeres Joh.,* Pfarrer zu Reisdorf.
Herr *Majerus Leo,* Notar zu Luxemburg.

Hochw. Herr *Majerus M.,* Pfarrer zu Syr. bei Bauschleiden.
Hochw. Herr *Mankel Eduard,* Pfarrer, Merl.
Herr *Mathieu Karl,* Deputierter zu Wiltz.
Hochw. Herr *Melchior N.,* Pfarrer zu Fels.
Hochw. Herr *Mergen J. P.,* Pfarrer zu Esch a. d. Alzette.
Frau *Metz,* Esch a. d. Alzette.
Hochw. Herr *Meyers Johann,* Pfarrer zu Colmar-Berg.
Herr *Meyers Nikolaus,* Notar zu Diekirch.
Hochw. Herr *Meyrer Joh. Peter,* Pfarrer, Niederkerschen.
Hochw. Herr *Mille Nestor Joseph,* Direktor des Bischöflichen Konviktes zu Luxemburg.
Hochw. Herr *Mæs N.,* Pfarrer zu Berburg.
Hochw. Herr *Mossong L.,* Pfarrer zu Kahler.
Herr *Mousel Emil,* Brauereibesitzer, Luxemburg-Clausen.
Herr *Müllenberger Fr.,* Geometer zu Redingen.
Hochw. Herr *Müller Heinrich,* Pfarrer zu Ettelbrück.
Hochw. Herr *Müller Mathias,* Pfarrer zu Hamm.
Herr *München,* Ingenieur und Bürgermeister zu Luxemburg.
Hochw. Herr *Nepper Dom.,* Direktor der Ackerbauschule zu Ettelbrück.
Hochw. Herr *Neu Joh. Peter,* Pfarrer, Hosingen.
Herr *Næsen,* emeritierter Lehrer und Organist zu Esch a. d. A.
Hochw. Herr *Nommesch Peter,* Pfarrer, Kayl.
Herr *Nitschké P.,* Professeur, rue Dodoens, 14, Anvers.
Herr *Peters Albert,* Buchhalter zu Luxemburg (Thiergarten).
Herr *Petry,* Ehren-Friedensrichter zu Roodt a. d. Syr.
Hochw. Herr *Pinth J. P.,* Professor der Gewerbeschule zu Luxemburg.
Herr *Pinth Th. J. K.,* Postkommis zu Luxemburg-Bahnhof.
Herr *Poncelet M.,* Postinspektor zu Luxemburg.
Hochw. Herr *Peffer J. P.,* Pfarrer zu Rümelingen.
Hochw. Herr *Post N.,* Domkapitular und Dechant zu Grevenmacher.
Excellenz Freifrau *von Preen,* Oberhofmeisterin I. K. H. der Frau Grossherzogin.
Herr *Prüm Emil,* Bürgermeister und Deputierter, Clerf.
Herr *Raus Fr.,* Lehrer zu Vianden.
Hochw. Herr *Razen Emil,* Vikar, Düdelingen.
Hochw. Herr *Rehlinger M.,* Pfarrer zu Ötringen.
Hochw. Herr *Reichling J. P.,* Vikar zu Körich.
Herr *Reinard Joh.,* emeritierter Gendarmerie-Wachtmeister zu Hollerich.

Herr *Reisen Franz*, Lehrer zu Nagem.
Hochw. Herr *Reiter Peter*, Pfarrer zu Hagen.
Hochw. Herr *Reuland J.*, Pfarrer, 501, Park-Street, Syracouse N. Y. U. S. A.
Herr *Reuter Fr.*, Ehren-Professeur zu Luxemburg.
Herr *Ries Fr. Xavier*, ehemaliger Lehrer zu Säul.
Herr *Ries Nikolaus*, Professor am Gymnasium, Luxemburg.
Hochw. Herr *Rodenbourg Nik.*, Pfarrer zu Holler.
Herr *Ross M.*, Gemeinde-Sekretär zu Bettemburg.
Herr *Rouff P.*, Beamter der Prinz-Heinrich-Bahn zu Luxemburg-Glacis.
Hochw. Herr *Sax J.*, Pfarrer zu Niederdonven.
Hochw. Herr *Schaack Hubert*, emeritierter Pfarrer zu Diekirch.
Herr *Schaack Hyac.*, Ehren-Professor am Athenäum zu Luxembg.
Hochw. Herr *Schadecker N.*, Pfarrer zu Bech-Kleinmacher.
Hochw. Herr *Schiltz P.*, Professor am Priesterseminar zu Luxembg.
Herr *Schmit Adolph*, Advokat-Anwalt u. Deputierter zu Luxembg.
Herr *Schmit Dom.*, Lehrer zu Weiler-zum-Thurm.
Hochw. Herr *Schmit Joh.*, Seelsorger am Staatsgefängnis zu Luxemburg-Grund.
Hochw. Herr *Schmit Nik.*, Pfarrer zu Aspelt.
Herr *Schmit Nik.*, Eigentümer, Ercheringen (Lorraine).
Hochw. Herr *Schmitz Michel*, Pfarrer zu Befort.
Hochw. Herr *Schock Thomas*, Pfarrer zu Bissen.
Hochw. Herr *Schons Peter*, Kaplan zu Calmus.
Herr *Schrœder L.*, Uhrmacher und Juwelier zu Luxemburg.
Herr *Schrœder Nikolaus*, Gutsbesitzer zu Schandel.
Herr *Schröder*, Baukonduktor zu Diekirch.
Hochw. Herr *Schuller Mathias*, Pfarrer zu Roodt (Redingen).
Herr *Schumacher Aug.*, praktischer Arzt zu Luxemburg.
Herr *Schumacher Leo*, Notar zu Niederkerschen.
Herr *Schumann Ed.*, Steuerkontrolleur zu Diekirch.
Hochw. Herr *Sevenig Jos.*, Gesellenpräses, Luxemburg-Bahnhof.
Herr *Steichen Eug.*, Advokat-Anwalt u. Deputierter, Luxemburg.
Herr *Stein B.*, Intendant der Grossherzl. Domänen zu Luxemburg.
Hochw. Herr *Stein Mathias*, Religionslehrer an der Normalschule zu Luxemburg.
Herr *Schwachtgen*, Lehrer zu Nospelt.
Hochw. Herr *Schweebag Joh. Nik.*, Pfarrer zu Oberkorn.
Herr *Stomps W.*, Musikalienhandlung zu Luxemburg.
Herr *Sturm*, Professor an der Industrieschule zu Luxemburg.
Hochw. Herr *Theves Heinrich*, Pfarrer zu Mösdorf (Mersch).

Hochw. Herr *Thielen,* Pfarrer, Wolsfeld, Kreis Bitburg, Rheinprovinz.
Herr *Thilges Albert,* Notar zu Hellingen.
Hochw. Herr *Thill J.,* Domherr und Dechant zu Diekirch.
Hochw. Herr *Thill Johann,* Direktor des Gymnasiums zu Echternach.
Hochw. Herr *Thinnes Peter,* Pfarrer zu Bonneweg.
Hochw. Herr *Thiry J. P.,* Kaplan zu Ahn.
Herr *Tudor,* Rentner zu Rosport.
Herr *Urbany Philippe,* Kassierer der Grund-Kredit-Anstalt, Luxemburg.
Herr *Vannerus,* Grossherz. Geschäftsträger und Präsident des Obergerichtshofes zu Luxemburg.
Herr *Wagner J. Ph.,* Ehren-Professor an der Ackerbauschule zu Ettelbrück.
Hochw. Herr *Wagner Viktor,* Vikar, Pfaffental.
Hochw. Herr *de Waha Fr. K.,* Pfarrer zu Arsdorf.
Herr *de Waha Mathias,* Ehren-Professor am Athenäum zu Luxemburg.
Hochw. Herr *Waltzing Jakob,* Pfarrer zu Kopstal.
Hochw. Herr *Warken Friedr.,* Kaplan zu Luxemburg-Bahnhof.
Hochw. Herr *Weber Theodor,* Pfarrer zu Hellingen.
Herr *Weiker,* Agronom zu Sandweiler.
Hochw. Herr *Welter J.,* Pfarrer zu Munshausen.
Herr *Wengler Michel,* Minenaufseher in Luxemburg.
Hochw. Herr *Werner H.,* Pfarrer zu Sandweiler.
Hochw. Herr *Weyrich Nik.,* Direktor des Canisianum, Freiburg-Schweiz.
Herr *Wilhelm Julius,* Professor am Athenäum zu Luxemburg.
Herr *Wilhelmy,* Advokat-Anwalt zu Luxemburg.
Hochw. Herr *Winckel Aug.,* Kaplan zu Echternach.
Herr *Witry A.,* Notar zu Echternach.
Herr *Wolff Eug.,* Professor zu Luxemburg-Gare.
Herr *Wolter,* Gerichtsvollzieher in Esch a. d. Alzette.
Hochw. Herr *Woltrink Johann,* Seminarprofessor, Luxemburg.
Herr *Wunsch-Wolff Heinrich,* Bijoutier zu Luxemburg.
Hochw. Herr *Würth Joseph,* Kaplan zu Dommeldingen.
Hochw. Herr *Zeimes Nik.,* Pfarrer zu Nospelt.
Hochw. Herr *Zieser Johann,* Direktor zu Luxemburg.
Löbl. Lesegesellschaft zu Luxemburg.
Herr *Lukaschik Hermann,* Franz'sche Hof-, Buch- und Kunsthandlung, München, Perusastrasse, 4 (Bayern).

La Chambre des Députés à Luxembourg.
Institut g.-d. (M. *Wolff Eug.*), professeur, Gare.
Hochw. P. Rektor der Redemptoristen in Luxemburg.
Au Gouvernement g.-d., Bureau de l'Intérieur à Luxembourg.
Monsieur le Procureur général de l'État à Luxembourg.
Monsieur le Procureur d'État à Luxembourg.
Bibliothèque nationale à Luxembourg. (2)

Der alte

Freihof zu Steinheim

und

die mit ihm verbundenen Sagen.

Von K. ARENDT, Ehren-Staatsarchitekt.

Das im üppigen Sauertale, circa 4 Kilometer flußabwärts von Echternach gelegene Steinheim [1]) (in alten Urkunden Stanem, Stannem, Steynhem, Steinhem) gehörte ursprünglich zu den von der fränkischen Königstochter Irmina dem hl. Willibrord testamentarisch geschenkten Gütern (pagi). [2]) Das ganze Mittelalter hindurch war Steinheim Sitz eines Gerichtes (Scabinali justitia), dessen Meyer und Schöffen in den drei dicht aneinander gelegenen Dörfern Minden, Menningen und Steinheim gewählt, und vom Abte des Echternacher Klosters [3]) bestätigt werden mußten. Aus dem von der Abtei gegründeten Edelhofe [4]) entwickelte sich im Laufe der Jahrhunderte das heutige zur Gemeinde Rosport gehörende blühende Dorf Steinheim.

* * *

---

[1]) Abt Bertels (1595–1607) nennt den Ort: »Pagus quem sura fluvius alluit, ager fertilissimus, triticum, siliginem, avenam, pisa et omni grani genus producens, imo et vinum, attamem acetosum et in copia.« (Breithof, Progr. Echternach. 1882–83, S. 10.)

[2]) Urkunde d. d. 8. mai 704 (S. Wurth-Paquet, table analytique I, S. 18.) S. auch Programmabhdg.: «de vita sancti Willibrordi» von Professor Dr. Jak. Schmitz, 1897–98, S. 88.

[3]) In Urkunden immer „Gottshauß“ genannt.

[4]) Alfridus, Verwalter dieses Hofgutes, hatte laut Urkunde, dem Klarissinnenkloster zu Echternach alljährlich zu liefern: 1 sextarius Öl, und 2 Ohmen Wein weniger 3 sextarien, vom Weinberg Lrensheim (Erntzen). (S. A. Reiners, „Die Willibrordusstiftung“, 3. B. S. 11.)

Vor dem jetzigen scheinbar aus dem 16. Jahrhundert datierenden, im Jahr 1857 teilweise umgebauten stattlichen Hofhause und seiner Zehntscheune breitet sich ein geräumiger Hof, der sogenannte „Freihof" aus, den eine $3^{m}20$ hohe Mauer vom Dorfwege abtrennt.



An diese Mauer lehnt sich das noch erhaltene zierliche Gehäuse eines mit dem Hofgut gemeinschaftlichen Ziehbrunnens an. Es ist in Haustein ausgeführt, trägt die Jahreszahl 1628, und ist $2^{m}20$ hoch. Die eine, $0^{m}80$ breite und $1^{m}00$ hohe Öffnung desselben ist dem Dorfweg, die andere dem Freihof zugewendet. Daneben, in einer Entfernung von circa $2^{1}/_{2}$ Meter stand ehedem[1]) das Einfahrts- oder „Freitor", im Volksmund „de spanische Freistack" geheißen. Dasselbe bildete[2]) eine im Spitzbogen geschlossene, aus kräftigen Steinquadern gebaute Arkade, auf derem Schlußstein nach Außen eine herbeiwinkende Hand in Relief gemeißelt war. Man nannte sie „d'Freihand".[3]) Der Volkstradition gemäß war jedweder Verbrecher, dem es gelungen war, durch dieses Tor in den Freihof zu gelangen, während 6 Wochen und 3 Tagen

1) bis zum Jahr 1857.

2) Nach dem Zeugnisse alter Leute des Dorfes, die es noch gesehen.

3) Sie unterscheidet sich also von der im Echternacher Abteiwappen und im Medaillon des dortigen früheren Justizkreuzes vorkommenden „segnenden Hand Gottes mit eingebogenem Daumen und den 2 letzten Fingern." (S. unsere Abhandlung über die croix de Justice, Publ. Vol. XLVI, 1897.

vor aller Verfolgung gesichert; während welcher Zeit ihn der Hofverwalter unentgeltlich zu beköstigen und zu beherbergen verpflichtet war.

* * *

Was aber dem Steinheimer Freihof ein ganz besonderes Interesse verleiht, das sind die zwei nachstehenden mit ihm verknüpften Dorfsagen:

Vor alters, da der bekannte dreibeinige Echternacher Hase [1] seine ihm vom Klausener des Erntzer Berges abgeschnittene Pfote im Bering des Klosters und der ebenfalls als Freistätte geltenden Kellerei vergeblich aufgesucht und man ihm bedeutet hatte, der Abt dürfte sie vielleicht in einem oder dem andern seiner Edelhöfe begraben haben, erschien der Hase öfters auf Lauternborn, beim Burgkreuzchen zu Bollendorf, und auch im spanischen Freistock zu Steinheim. Die großen Wege sorgsam meidend, kam er verstohlen um Mitternacht durch die „Klosteracht" herangelaufen, schlich durch das enge Gäßchen hinter „Mergens- und Göbelshaus" ins „Howeisch-Höfchen", am alten Dorfpütz vorbei, und sprang dann unter der Freihand in den Freihof hinein. Hier schaute er sich in ruhigster Sicherheit um, schnupperte in allen Ecken und Enden spürend umher, und kehrte dann eiligst auf demselben Wege nach Echternach zurück. Frauen und Mädchen, die spät nachts aus der nachbarlichen „Ucht" nach Hause gehen wollten, sahen ihn einmal auf dem Dreiweg vor dem Pütz und liefen dann schreckerregt zur Spinnstube zurück. Von dem Tage, an dem das Freitor niedergerissen wurde, ist der gespenstige Hase nicht mehr wieder gekommen.

Die sich hieran reihende zweite Sage lautet wie folgt:

Vor Zeiten erschien um Mitternacht in der vom Gotesbach durchflossenen Pastorsgasse zu Steinheim, eine kleine weißgekleidete Frau, die man „d'Spannfrächen" nannte. Sie kam herab vom Gotesbrunnen, der sich auf dem gegenüber liegenden Berge befindet, setzte sich auf die alte Treppe im „Schneideschhöfchen" nieder, nahm die mitgebrachte Spindel zwischen die Kniee und begann den um den Spinnrocken gewickelten Flachs abzuspinnen. Zuweilen hatte sie auch ein Spinnrad (Bock) bei sich. Dann sah man sie auf einmal oben auf dem alten Gemeindepütz sitzen, immer weiter spinnend. Darüber wurde sie kleiner und kleiner. Sie schrumpfte so zusammen, daß schließlich noch eine dicke Spinne übrig blieb, deren Füße mit dem übrig gebliebenen Flachs hin und her zappelten. Doch bald war auch diese verschwunden.

* * *

---

[1] Sagen von dreibeinigen Hasen finden sich bekanntlich vor zu Zittig, Mertert, Diekirch, Roodt, Kopstal, Ettelbrück und Echternach. (S. Gredt, Sagenschatz.) Publ. XXXVII, S. 634—35.)

In ihrem mythologischen Zusammenhange geben diese zwei Sagen der Vermutung Raum, daß hierorts, zur fränkischen Zeit, die Spinn- resp. Schicksalsgöttin Holda (Holla, Hulla, Huldra), verehrt wurde, deren Lieblingstier bekanntlich der Hase war. [1]) Im germanischen Götterkult galt Holda als Beschützerin des Flachsbaues. Fleißigen Mädchen schenkte sie Spindeln und spann ihnen nachts die Spule voll. Sie ist die Brunnenfrau und wohnt im Berge. Sterbliche gelangen durch den Brunnen in ihre Wohnung. Man sieht sie als weißgekleidete Frau in Seen baden. [2])

In dem auf den Sankt Grainsbur bezüglichen Kinderreim [3]) kommt ebenfalls Holda als Spinnerin vor.

* * *

Aus dem vorliegenden Falle dürfte an unsere Geschichtsforscher die Mahnung erfolgen, an vorkommenden Volkssagen nicht gleichgültig vorüber zu gehen; haben doch die meisten derselben einen geschichtlichen Untergrund.

Zum Schlusse sprechen wir hiermit dem kunstsinnigen Pfarrer von Steinheim, Herrn Prott unsern Dank aus für seine freundlichen Mitteilungen. Auch für die Wissenschaft gilt der Spruch: „Viribus unitis".

Luxemburg, im Januar 1905.

[1]) S. Dr. Otto Henne am Rhyn: Die deutsche Volkssage, S. 54. Holda ließ sich bei ihren nächtlichen Wanderungen von Hasen Lichter vortragen.

[2]) S. Jakob Grimm: Deutsche Mythologie, S. 246 und 247.

[3]) «De aner de spénnt seid.» (S. unsere Monogr. St. quirin, 1888, bei P. Heinzé.) S. auch das Kinderliedchen in der Zeitschrift „Hochland" 1905, 1. Heft, S. 63.

Geschichte von Ettelbrück.

Von Ehrendirektor **Schröder**.

§ 49. Opfergabe und Stipendium.

Bevor der Heiland sein öffentliches Leben antrat, verdiente er sein tägliches Brot durch die Arbeit seiner Hände. Als er in Palästina umherzog, lehrend und wohltuend, nahm er die Dienste derer an, welche an sein Wort glaubten, und überließ so die Sorge für seinen leiblichen Unterhalt denen, welche geistigen Nutzen aus seinem Umgange zogen. Weiter hat er seinen Aposteln verboten, sich durch irdische Sorgen in ihrem Berufe stören zu lassen, und er hat ihnen befohlen, ganz auf die göttliche Vorsehung zu vertrauen, welche für Brot und Kleid sorgen werde. Zudem hat er den Gläubigen das strenge Gesetz gegeben, für die leiblichen

Bedürfnisse jener ausgiebig Fürsorge zu treffen, welche Zeit und Kraft hergeben, um im Namen und Auftrage des Herrn die Seelen der Gläubigen mit dem Worte Gottes, mit der Gnade des Himmels und mit dem hl. Altarssakramente zu nähren.

Die Apostel, welche sonder Zweifel Christi Gebote am besten in ihrem innersten Sinne erfaßt haben, verließen sich auf ihren großen und gefahrvollen Bekehrungsreisen allzeit auf die Freigebigkeit derjenigen, welche auf ihr Wort hin sich zum christlichen Glauben bekannten. Paulus allein bildete in dieser Hinsicht eine Ausnahme, indem er niemanden zur Last fiel, sondern aus kluger Vorsicht sich seinen Unterhalt redlich verdiente. Weil er nicht den Zwölf angehörte, wollte er dem Vorwurf vorbeugen, als ob er aus Eigennutz oder aus einem gemeinen Beweggrunde sich auf die Verkündigung des Evangeliums verlegt hätte. Des öftern schärfte er jedoch den Gläubigen die Pflicht ein für den Unterhalt ihrer Geistlichen zu sorgen, „weil vom Altare leben soll, wer dem Altare dient." Übrigens haben sich die ersten Christen nie geweigert diese Last auf sich zu nehmen. Als Steuer wurde ihnen nichts auferlegt; ihr Opfergeist verwandelte freiwillig den Mangel des Priesters in Überfluß. Bis zum sechsten Jahrhunderte dauerte diese ideale Freigebigkeit an, weswegen sich bald an den Sitzen der ältesten Mutterkirchen die Reichtümer in dem Grade ansammelten, daß sie den Neid der Großen auf sich zogen. Deswegen begreift man leicht, daß der Papst in jenen Zeiten täglich für den Mundvorrat von mehr als fünfzehnhundert Witwen, Kranken und Armen aufkommen konnte. Die Einkünfte des Priesters reichten jedenfalls hin, um auch den Gottesdienst in geziemender Pracht zu feiern und um die Armen mit Almosen zu bedenken.

Die löbliche Sitte der ersten Zeiten in der Fürsorge für die Priester und die kirchlichen Bedürfnisse drohte vom 6. Jahrhundert an vielerorts einer beklagenswerten Kälte Platz zu machen. Die Bischöfe der betreffenden Gegenden ermüdeten daher nicht in Ermahnungen, damit das Bewußtsein der Pflicht in den Herzen der Gläubigen nicht einschlummere, und sie dieselbe auf die Schultern einiger Gutgesinnten abwälzen würden. Nicht ungehört verhallte ihre Stimme, und bald herrschte wieder in allen Landen ein edler Wetteifer, würdig mit den besten Zeiten der frühern Jahrhunderte verglichen zu werden. Nur die Form, wie diese Liebesgaben den Priestern dargebracht wurden, hat im Laufe der Zeiten gewechselt.

Anfangs spendeten die Christen ihren Obolus bei Gelegenheit der Feier der hl. Messe. So lange die Kirche von den Heiden verfolgt wurde, konnte von einem regelmäßigen Gottesdienste nicht die Rede sein. In Rom sagten Boten Zeit und Ort der nächsten Versammlung den Gläubigen geheim an. Sobald das Morgenrot der Freiheit das Christentum begrüßte, wurden die Sonntage und die großen Feste mit feierlicher Pracht begangen. Mit der Tuba, später mit der Glocke, wurden die Gläubigen zu der Kirche

gerufen, wo der Gottesdienst stattfand. Vor der Messe brachten alle Anwesenden ihre Opfergaben auf den Altar, der nach apostolischer Ueberlieferung in der Richtung der aufgehenden Sonne stand. Man opferte Brot und Wein; der Priester wählte davon aus, was er zur Feier der Eucharistie nötig hatte; das Übrige wurde in die Sakristei gebracht und diente zum Unterhalte der Geistlichen. Die Namen derjenigen, welche zum Opfer kamen, sowie der besondern Wohltäter der Kirche, wurden aufgeschrieben und laut verlesen; für sie wurde die hl. Messe dargebracht.

Als die Zahl der Gläubigen sehr groß wurde, so daß die Vorlesung aller nicht mehr möglich war, faßte man sie unter dem Ausdrucke „die Anwesenden" (circumstantes) zusammen, erwähnte aber ausdrücklich im Memento noch die Wohltäter, welche durch ein besonderes ansehnliches Opfer diese Gunst verdienten. Im Laufe der Zeiten kam es dann in Privatmessen auch vor, daß nur einer oder einige sich am Opfer beteiligten, weswegen auch nur für sie ein besonderes Memento stattfand. Damit bildete sich allmählig die Sitte aus, die Messe vermittels eines Stipendiums zu verlangen und zu erhalten.

In den ersten Jahrhunderten empfingen alle, welche der Messe beiwohnten, die hl. Kommunion und gingen zum Opfer. Natürlich waren von der Kommunion, also auch von Opfer und Messe, ausgeschlossen die Ungetauften, die Ketzer, die öffentlichen Büßer, die Fertiger von Götzenbildern, die Unterdrücker von Witwen und Waisen, die öffentlichen Dirnen, die Verbrecher gegen Eigentum und Leben, die Säufer, die Gotteslästerer, überhaupt alle von der Kirche Ausgeschlossenen.

In der fränkischen Periode befahl ein Staatsgesetz den Gläubigen täglich, oder wenigstens Sonntags zum Opfer zu gehen. Damals mußte man aber schon die Unsitte beklagen, daß manche sich um die Messe nicht sonderlich kümmerten und von der Kommunion wegblieben, wohl aber zum Opfer kamen, um gesehen zu werden.

Neben den Altaropfern brachten die Gläubigen von Zeit zu Zeit andere Liebesgaben dar, welche ebenfalls zum Unterhalte der Geistlichen, zur Bestreitung der Kirchenbedürfnisse und zur Unterstützung der Armen dienten. So unterschied man wöchentliche, monatliche und jährliche Spenden, welche in den hierfür bereitstehenen Opferkasten, besonders von den Vermöglichern hinterlegt wurden. Diese freiwilligen Reichnisse haben sich lange Zeit erhalten. So wurde noch in unsern Tagen in einzelnen Pfarreien dem Seelsorger „Frucht" und „Stroh" geliefert. Der „alte Wark" von Ingeldorf und der „dicke Meyers" von Grenzingen, welche vor etwa 20 bis 30 Jahren das Zeitliche segneten, blieben dieser Sitte bis an ihr seliges Ende treu. Sechs „Batzen Haar" von Lein oder Hanf war das „Nekleschen", welches in der Pfarrei Ettelbrück wie an allen Ecken des

Landes die Bauernfrauen im Christmonde in „Zerden" trugen, wo sie mit einem schmackhaften Vesperbrode bedacht wurden.

Mit dem Niedergange der idealen Religiosität, welcher schon zur Zeit der Karolinger und besonders um die Wende des ersten Jahrtausends sich sehr fühlbar machte, wurde der Charakter der Liebesgaben immer mehr veräußerlicht, und selbst das Altaropfer seiner innigen Beziehung zur hl. Messe im Bewußtsein des Volkes nach und nach entkleidet. Bald wurden diese Gaben nur mehr wie Wittum und Zehnt als Einkommen des Klerus betrachtet und in demselben Maßstabe vernachlässigt, als für den Unterhalt der Geistlichen anderweitig genügend gesorgt war. Hieran trugen die Geldopfer große Schuld.

Ursprünglich opferten die Gläubigen, wie schon gesagt, die vornehmsten, dabei aber gewöhnlichsten Nahrungsmittel: Brot und Wein, was ein Konzil zu Karthago im Jahre 397 noch einschärfte. Trotzdem bildete sich schnell die Sitte aus, daß sie auch Eßwaren, selbst Kostbarkeiten und sogar gemünztes Geld als Opfergabe zur Kirche brachten; an gewissen Tagen wurde Öl, Salz, Weihrauch, Milch, Käse, Wachs und Honig geopfert; beliebt waren auch die Erstlinge aus dem Ährenfelde und dem Weinberge. Bald kam sogar die Sitte auf, als Opferspende Weizen oder Weißmehl statt Brot an der Chorschranke niederzulegen, bis die Kleriker selbst von Haus zu Haus diese Gaben einsammeln gingen, was schon im 6. Jahrhunderte sich zur Gewohnheit ausbildete.

Zu Ettelbrück herrschte bis ins 18. Jahrhundert der Brauch, daß die Gläubigen an den drei Hauptfesten des Kirchenjahres die hl. Kommunion empfingen, was ein Konzilbeschluß des Jahres 506 streng vorgeschrieben hatte, als die sonntägige Kommunion ganz in Vergessenheit geraten war. Obgleich das Laterankonzil im Jahre 1215 diese Grenze noch einmal erweiterte, indem es unter Strafe der Exkommunikation den Empfang der hl. Kommunion nur mehr in der österlichen Zeit forderte, erhielt sich doch noch viele Jahrhunderte lang die schöne Sitte, daß die Gläubigen jedes Jahr dreimal „zu den Sakramenten gingen", wozu übrigens die Seelsorger sie eindringlich ermahnten. An diesen Tagen gingen dann auch im Hochamte jedenfalls die Hausväter zum Opfer und legten auf den Altar ihre Gabe nieder, welche einen Wert von wenigstens „einem dicken Sou" hatte, was in den Tagen des Mittelalters eine nicht zu verachtende Summe war. Die Frauenwelt beteiligte sich nicht an den Opfergängen von Weihnachten, Ostern und Pfingsten. Erst gegen 1870 ist dieser altehrwürdige Brauch in Wegfall gekommen, weil man glaubte, es vertrage sich nicht recht mit der Achtung vor dem höchsten Gute, daß Laien während dessen Ausstellung das Chor der Kirche beträten. — Auch bestand zu Ettelbrück die Sitte, daß auf Aschermittwoch die Gläubigen zum Opfer gingen. Genau ist nicht zu ermitteln, wann dieser Tag in unserer Pfarrei

eingeführt wurde. Jedenfalls wurde er bereits im 13. Jahrhunderte gefeiert. In der römischen Kirche war es anfangs nämlich Sitte, daß die Fastenzeit erst sechs Wochen vor dem Osterfeste begann, daß man also nur an 36 Tagen fastete, da ja die Sonntage abgerechnet wurden. Diese Fastenzeit sinnbildete das Zehntopfer sämtlicher Tage des Jahres. Im 8. Jahrhunderte fügte man die vier Tage vor dem „Schäffsonntage" hinzu und machte so die Zahl der vierzigtägigen Fastenzeit voll, welche an Jesu Fasten in der Wüste erinnern. Seit dem 12. Jahrhunderte erhielt der erste Tag derselben den Namen „Aschermittwoch", weil es in jener Zeit allgemein Sitte wurde, die Häupter der Gläubigen mit Aschen zu bestreuen, die ein Symbol des Todes und der Buße sind, also auch eine ernste Lehre am Schlusse der Fastnacht mit ihren mutwilligen Scherzen und lustigen Gelagen. Zu Ettelbrück war es Sitte, daß jeder zum Empfange der gesegneten Aschen zur Kirche ging; die Mütter brachten sogar ihre kleinen Kinder mit. Bevor die Gläubigen das Gotteshaus verließen, legten sie ihr Opfer auf den hiezu eigens an der Chorschranke aufgestellten Opferteller nieder. Auch diese Sitte verschwand, als das Opfer an den „Hochzeitstagen der Kirche" abgeschafft wurde. — Bis ins 13. Jahrhundert ließ unser Seelsorger wahrscheinlich durch einen Bruder seines Ordens das Korn oder das Mehl, das geliefert wurde als Ersatz für das Opferbrod, von Haus zu Haus einsammeln. Unter den Vikaren und den spätern Pastören bildete sich die Sitte aus, daß die Hausväter am Charsamstage dem Seelsorger ein „Nackenbrod" oder statt dessen, was gewöhnlich der Fall war, ein Viertel Sester Korn, Viandener Maß, lieferten. — Endlich vergaß man auch der Ostergabe nicht; jeder Kommunikant entrichtete nämlich in der österlichen Zeit dem Pfarrer zwei frische Eier. Alle diese Lieferungen sind längst vergessen; sie bestanden als strenge Pflicht fort bis zu den Tagen der französischen Revolution.

In dieser für die höchsten Güter der Menschheit so unglücklichen Zeit fing man auch zu Ettelbrück an, von dem alten Brauche abzukommen, in Folge dessen begüterte Pfarrkinder ihren Seelsorger mit einem tüchtigen Stücke saftigen Fleisches heimsuchten, wenn im Winter der Mastochs geschlachtet wurde. Heute denkt man nicht mehr an diese Sitte; übrigens kaufen die Ettelbrücker unserer Tage das Rindfleisch im Metzgerladen.

Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß in den ersten christlichen Zeiten oft vom Opferbrode an die ausgeteilt wurde, welche aus Mangel an gehöriger Vorbereitung oder als Büßer vom Empfange der hl. Eucharistie selbst ausgeschlossen waren. Diese sollten nicht ganz leer ausgehen, sondern zum Zeichen ihrer Zusammengehörigkeit mit der christlichen Gemeinde wenigstens mit gesegnetem Brode gespeist werden, wodurch zugleich in ihren Herzen die Begierde nach dem wahren Himmelsbrode verstärkt wurde. Einen Anklang an dieses gesegnete Brod ist wohl „le pain béni" das in

Frankreich noch heute vor dem Hochamte an Sonn- und Festtagen ausgeteilt wird, was auch zu Ettelbrück der Fall war, als unser Land zur Diözese Metz gehörte. — —

Wir haben bereits erwähnt, daß in den ältesten Zeiten die Gläubigen wenigstens an den Sonntagen der hl. Messe beiwohnten, und daß die Verbindung zwischen Priester und Volk ganz idealer Natur war. Alle Anwesenden opferten; alle zum Opfer Gehenden empfingen die hl. Kommunion; der Priester brachte die Messe dar für alle, welche an der Kommunion sich beteiligten. Es wuchs mit dem Fortschritte der Zeit die Zahl der Gläubigen, aber der Eifer nahm ab, und die Generalkommunion wurde immer seltener. Statt der Naturabgabe wurde allmählich Geld geopfert, was beiden Teilen erwünschter war; denn es ließ sich leichter mitbringen, verteilen und aufbewahren. Der Priester opferte selbstverständlich für alle bei der Messe Anwesenden, weil sie noch alle zum Opfer kamen. Von einer speziellen Applikation der Messe wußte man noch nichts. Die Vornehmen nahmen es sich aber bald heraus, von der Pfarrmesse ferne zu bleiben, weil dort der feierliche Dienst, des Opfers und der Kommunion wegen, zwei bis drei Stunden dauerte, und sie erwirkten sich die Erlaubnis, durch ein größeres Geldopfer die Feier einer besondern Messe zu veranlassen, welcher sie beiwohnten. Leute, welche ein schweres Anliegen Gott zu klagen hatten, verlangten wohl auch die Darbringung des hl. Meßopfers, wofür sie gerne ein bedeutendes Opfer dem Priester anboten. Sie wollten dabei noch nicht die besondere Meßfrucht sich ausschließlich sichern, sondern nur die Feier einer Messe veranlassen, welcher sie beiwohnen durften; sie waren übrigens überzeugt, daß der Priester ihr besonderes Anliegen Gott empfehlen werde. Die große Zahl der Gläubigen und die neu entstandenen Bedürfnisse der fortschreitenden Welt bewegten schon zur Zeit eines hl. Augustin die Kirche, neben dem feierlichen Gottesdienst auch Privatmessen zu gestatten; Leo der Große befahl dieselben für den Fall, wo das Gotteshaus zu klein wäre, um allen Gläubigen Einlaß zu gewähren. Wer diesen Privatmessen beiwohnte, spendete dem Priester, der das Opfer darbrachte, seine Liebesgabe und hatte einen besondern Anteil an der Meßfrucht. Bald wurde es dem Geistlichen freigestellt, täglich beliebig viele Messen zu lesen, und es fanden sich zahlreiche fromme Christen, welche sich häufig eine eigene hl. Messe zu speziellem Zwecke ausbaten, dagegen aber auch dem Priester eine entsprechende Liebesgabe reichten. Diese Gabe erhielt bald den Namen „Stipendium" (Almosen). Die ersten Anfänge desselben finden sich schon im 7. Jahrhunderte und dessen Höhe wurde von der Kirche später mit Rücksicht auf die Zeitumstände und Ortsverhältnisse genau bestimmt. Das Stipendium soll nämlich zur Deckung des täglichen Lebensunterhaltes des Geistlichen hinreichen.

Vom Jahre tausend an begegnen wir häufig dem Ausdrucke „Stipen-

dium", womit man von da an das Geld bezeichnete, welches in die Hand eines einzelnen Priesters floß und nicht in die gemeinsame Kasse des Klerus gelangte, wogegen der betreffende Priester im Gewissen verpflichtet war, eine besondere hl. Messe auf die Meinung des Schenkgebers zu halten. Die Meßstipendien sind folglich als eine besondere Form kirchlicher Almosen zu betrachten, welche im Glauben des christlichen Volkes ihre Wurzel haben. Häufig übten aber auch auf ihr Entstehen die Bequemlichkeit der Reichen und der Eigennutz der geizig Veranlagten großen Einfluß aus. Gegenüber der tief religiösen Sitte der ersten christlichen Jahrhunderte erscheinen diese Stipendien in keinem allzu rosigen Lichte, da sie bequem sind für laue Christen, um dem Mangel an Buße und guten Werken nachzuhelfen; die Reichen finden sich durch besondere Zuwendung der Meßfrucht begünstigt: für den zelebrierenden Priester bringen sie Vorteile, welche eine glaubenskalte Welt gerne sehr abfällig beurteilt; auch erwecken dieselben leicht Mißgunst und Neid in den Herzen der Armen, wenn sie der hochfeierlichen Gottesdienste für die Reichen bei deren Leben oder nach ihrem Tode gedenken; schließlich bergen sie in sich die Gefahr simonistischer Wertschätzung geistlicher Wohltaten nach zeitlicher Leistung. Wegen der Auswüchse in Handhabung derselben hatte die Kirche manchen herben Verdruß und war häufig zu der schärfsten Abwehr gezwungen. Natürlich darf man aber auch nicht verkennen, daß es heute noch die edelste Liebe zur Kirche und zu ihren Dienern, sowie zu den unsterblichen Seelen ist, welche ihre Zuflucht zu den Stipendien nimmt.

Wie oft von den einzelnen Priestern geopfert wurde, läßt sich für die ersten christlichen Jahrhunderte nicht nachweisen. Es scheint aber, daß in der römischen Kirche an den Donnerstagen noch lange nach Gregor dem Großen keine Messe gehalten wurde. Sonst galt der Grundsatz: In der Kirche nur ein Altar, ein Priester, ein Opfer. Später wurden dem Pfarrer im Notfalle Hilfspriester beigegeben, auch mehrere Altäre in derselben Kirche errichtet und der Bequemlichkeit der Gläubigen wegen mehrere Messen erlaubt. Es blieb jedoch verboten, am selben Altare Sonntags öfters zu zelebrieren, woran im letzten Jahrhunderte eine bischöfliche Verordnung erinnerte, daß der Geistliche, welchem Bination in seiner Kirche gestattet war, das Hochamt am Hauptaltare, die Frühmesse dagegen an einem Nebenaltare darbringen mußte, was unter dem Pfarrer Schleich († 1849) zu Ettelbrück beobachtet wurde.

Vor dem 10. Jahrhunderte findet sich kein Gesetz, welches dem Priester die tägliche Meßfeier vorschrieb, aber auch keine Verordnung über die Zahl der hl. Messen, welche er am selben Tage lesen dürfe. Als das Stipendienwesen im 10. Jahrhunderte zu hoher Blüte gelangte, wuchs rasch die Vermehrung der Meßopfer, welche bis dahin als eine gesunde, oft notwendige Frequenz bezeichnet werden kann. Schriftlich nachweisbar ist

es nicht, daß einer unserer Seelsorger in jenen Zeiten täglich mehr als eine hl. Messe gefeiert habe; aus der allgemeinen Sitte der Zeit und den Vorschriften der Kirche läßt sich aber folgern, daß sehr wichtige Anliegen eines Pfarrkindes, auch Leichendienste, Heiratsfeier und ähnliche Ausnahmsfälle denselben oft gezwungen haben, an einem Tage zwei, drei und noch mehr Messen zu halten. Bei manchem Priester war zudem das tägliche öftern Zelebrieren eine löbliche fromme Begierde nach Vermehrung der göttlichen Gnade, bei andern die Liebe zu ihren Pfarrkindern, welchen sie recht oft Gelegenheit bieten wollten, dem Opfer des Altars beizuwohnen, wie wir dies von unsern Pastören aus dem St. Willibrordskloster zu Echternach voraussetzen müssen. Für die Messeleser um die Wende des 10. Jahrhunderts war es in den meisten Fällen niedere Habgier, welche sie dahin brachte, daß sie in krankhafter Übertreibung Messe auf Messe den lieben, langen Tag gefeiert hätten, wenn nicht der Hunger sie schon gegen Mittag vom Altare, verjagt und zum Essen gezwungen hätte. Dann war es aber für den Tag mit dem Messelesen aus, denn seit dem Konzil von Karthago im Jahre 394 durfte der Priester nur zelebrieren, wenn er von Mitternacht an nüchtern war. Zahlreiche Konzilien verordneten im 11. und mehr noch im 12. Jahrhunderte, meistens aber ohne großen Erfolg, daß der Priester täglich höchstens drei Messen halten dürfe. Der energische Papst Innocenz III. brach allen Widerstand und erlaubte dem Priester, täglich nur einmal das unblutige Opfer des Neuen Testamentes darzubringen, am hl. Christtage aber dreimal.

Daß unter den geschilderten Umständen man vielerorts, besonders in den Schlössern der Grafen und Dynasten, für den Geistlichen eine große Geringschätzung hatte, findet man begreiflich und entschuldbar; des Morgens feierte mancher Schloßkaplan die Messe und zog dann mit den Knechten hinaus zur Arbeit; sein Lohn war karg, sein Kleid schmutzig, sein Kopf oft leer. Für die damalige Zeit galt schon, was Erzbischof Konrad von Köln im 13. Jahrhunderte nach Visitation seiner Diözese berichtet: „Die Mißstände, welche wir vorzüglich bei den Geistlichen vorfanden, sind: ein unschicklicher Anzug, ein ganz unpassender Handelsbetrieb und bei vielen unzureichende Kenntnisse." Wir wollen nicht verschweigen, daß infolge der Unwissenheit mancher Geistlichen sich zuweilen Aberglauben in eine Meßbestellung mischte, da manche Matrone aus unlauterm Zweck eine Messe zu Ehren der hl. Dreifaltigkeit oder des hl. Michael verlangte. Der niedrigen Sippe der tugendlosen Messeleser, welche von Hunger und Blöße getrieben, häufig einander die Stipendien durch Feilschen oder Unterbieten abjagten, oder sogar Handel damit trieben, indem sie ihre Aufträge gegen ein geringeres Honorar weiter gaben, suchte das 3. Konzil im Lateran im Jahre 1179 ein Ende zu machen, indem es den Bischöfen die Unterhaltungspflicht aller titellos Geweihten auferlegte. Frühere Verordnungen

erlaubten überhaupt nur solche zu weihen, welche einen Titel besaßen, wodurch ihnen zureichende Mittel zum Lebensunterhalte zur Verfügung gestellt waren. Diese Vorschriften wurden bald wieder in ihrer ganzen Vollkraft eingeführt. Noch im 17. und 18. Jahrhunderte haben begüterte Häuser unserer Pfarrei ziemlich häufig dürftigen Aspiranten zum Priesterstande durch Notariatsakt ein Patrimonium aus ihrem Vermögen zugesichert, auf welches hin sie geweiht wurden, und das im Notfalle auch denselben zur Verfügung stand, so daß sie standesgemäß leben konnten.

An zahlreichen Meßaufträgen hat es zu Ettelbrück nie gefehlt. — Die Stipendien zu Hochämtern für die Abgestorbenen sind in unsern Tagen häufig geworden, was wahrscheinlich der heutige Wohlstand Ettelbrücks und dessen Einwohnerzahl verursachen, welche bedeutend seit fünfzig Jahren gestiegen sind. — —

Traumfliegen

Jede Nacht in meinen Träumen
Weiß ich adlergleich zu fliegen.
O die Lust, in weiten Räumen
Diesen Leibballast besiegen!
Doch mit jenem Patriarchen
Hab' ich Ähnlichkeit, nur eine:
Bei der Himmelsleiter schnarchen
Mit dem Haupt auf einem Steine . . .

Wenn ich so mit heil'gem Schauern
Aus dem Sphärenpflug erwache,
Hüt' ich mich, enttäuscht zu trauern,
Nein, ich schüttle mich und lache.
Und das abgerittne, faule
Dichterpferd lass' ich mir zäumen;
Auf dem lendenlahmen Gaule
Flieg ich nochmals in den Räumen . . .

N. Léonardy.

Luxemburg
unter der französischen Herrschaft. 1795—1814.

Von **Alex. Koenig**, Pfarrer.

3. Die Verfolgung der eidweigernden Priester.

Mit dem Bestreben, bei dem Volke die katholische Religion gänzlich zu vernichten, geht Hand in Hand die Verfolgung der treu gebliebenen Priester, welche bald über das ganze Land hereinbrach.

Wie von ihren Laienbeamten forderten die Republikaner auch vom Klerus den Eid der Unterwerfung unter die Republik.

Das Gesetz vom 7 Vendemiaire, Jahr IV (28. September 1795) forderte von jedem Geistlichen, der ein Amt ausübte, das Versprechen des Gehorsams und der Untertänigkeit gegen die Republik und ihre Gesetze.

Mit dieser milden Eidesformel begnügte sich der Konvent vor der Hand. Allein viele Kommissäre verlangten, wenn auch nicht von staatswegen, so doch in echt republikanischem Diensteifer die Beschwörung der Civil-Konstitution des Klerus vom 12. Juli 1790.

Gemäß dieser Verfassung waren alle Diözesen aufgehoben, die Verbindung mit dem Papst in jeder Beziehung abgebrochen und die Wahl der Bischöfe und Pfarrer der Stimmenmehrheit des Volkes überlassen.

Pius VI. hatte bereits am 10. März 1791 diese Verfassung verurteilt und als schismatisch verworfen, jedoch hatte er beigefügt, „daß es seine Absicht nicht sei, weder die neue bürgerliche Gesetzgebung zu verurteilen, welcher möglicherweise der König beigestimmt haben könne und welche die zeitliche Regierung betreffe, noch wolle er die Wiederherstellung der alten Staatsordnung in Frankreich befürworten."

Diese Friedensworte des Papstes und die an und für sich unverfängliche Forderung der ersten Eidesformel bewogen das Generalvikariat von Trier den Eid für erlaubt zu erklären, indem es an seinen Klerus die Ermahnung beifügte, daß es unbesonnen und strafbar sei, seine Pfarrei zu verlassen, und daß die Priester, welche dieser Erklärung zuwiderlaufende Ansichten verbreiteten, von ihren Amtsverrichtungen suspendiert seien.

Das Direktorium aber verschärfte zwei Jahre später, am 5. September 1797, den republikanischen Staatseid. Die Formel dieses Staatseides lautete: „Ich schwöre Haß dem Königtum und der Anarchie, Treue der Republik und der Konstitution des Jahres III."

Auch über die Tragweite dieser zweiten Eidesformel gingen die Ansichten der Theologen vielfach auseinander. Während einige sie zu entschuldigen suchten, gaben die Professoren der Löwener Universität eine Broschüre heraus, in welcher sie die Verwerflichkeit derselben unumstößlich darlegten.

Die Schwankungen unter den theologischen Ansichten über diesen Eid veranlaßten manche Priester denselben zu leisten; viele taten es mit dem ausdrücklichen Vorbehalt seiner Erlaubtheit. Die große Menge verweigerte ihn jedoch standhaft trotz der Verfolgungen, welche sie sich dadurch zuzogen.

Im Herzogtum Luxemburg haben 278 Priester den Republikseid geleistet, aber 852 ihn entschlossen verweigert.

Die Nichtgeschworenen, sowohl Laien als Priester, wurden zur Verbannung oder zehnjähriger Gefängnishaft verurteilt.

Viele Geistlichen zogen es vor, eher ihre Heimat zu verlassen, als den Vorschriften der hl. Kirche untreu zu werden. Andere, von Seeleneifer und Liebe zu ihren Pfarrkindern erfüllt, blieben inmitten der Gefahren, bei den Ihrigen, übten im geheimen ihre priesterlichen Funktionen aus und lebten arm und verfolgt in Wäldern und Felsenschluchten verborgen.

Gegen diese Priester hatte der Konvent am 18. März 1793 noch schärfere Maßregeln erlassen: „Wird ein Priester gefangen genommen, welcher bereits zur Deportation verurteilt ist, so soll er vor ein Kriegsgericht gestellt werden, das ihn zum Tode verurteilen kann. Die Todesstrafe soll in 24 Stunden Zeit vollzogen werden."

Wer einen Geistlichen aufnahm und ihn verbarg, wurde als Mitschuldiger bestraft.

Das große Opfer seiner Priester wußte das treue Volk zu würdigen, denn es ist in der ganzen Zeit der Verfolgung kein Fall von Verrat durch die eigenen Pfarrkinder bekannt werden. In der Stadt Luxemburg selbst boten die besseren Bürgerfamilien ihnen Unterhalt und Schutz; dasselbe taten auch die glaubenstreuen Landbewohner.

An manchen Orten gesellten sich die Jünglinge, welche der Konskription entgehen wollten, zu den Geistlichen und lebten mit ihnen in entlegenen Gründen und Wäldern.

Diese Entschlossenheit der Priester reizte noch mehr den Zorn der Republikaner. Am 14. Brümaire, Jahr VII wurde ein neues Verfolgungsdekret erlassen, welches alle anderen an Härte überbietet. Das Exekutiv-Direktorium beschloß (in kraft des Artikel 24 des Gesetzes vom 19. Fruktidor): „Es sollen festgenommen und aus den Ländern der Republik deportiert werden alle Priester des Departements (folgt der Name) nachstehender Liste (folgt die Namensaufzählung)."

Dieses Dekret eröffnete eine wahre Priesterhetze, in welcher mehr als achthundert luxemburger Priester verurteilt wurden, ergriffen und deportiert

werden sollten. Jedoch entzogen sich viele luxemburgische Priester durch Flucht dieser Verurteilung, denn nur 48 luxemburgische Priester wurden nach der Insel Ré, 7 nach der Insel Oléron und 6 nach Cayenne deportiert. Alle aber legten trotzdem mutig Zeugnis ab für Gott und Glauben und standen fest zu Kirche und Papst.

Alle Mittel waren den Republikanern gut genug, um gegen die Priester anzuwenden. Wir brauchen nur an die schurkische Hinterlist zu erinnern, mit welcher der Kommissär Seiquier die Geistlichen nach Everlingen beschied, damit sie sich über ihren Unterhalt auswiesen, um sie dann, 31 an der Zahl, zu verhaften und nach Luxemburg abführen zu lassen.

Gelang es auch einem Priester, der Gefangenschaft zu entgehen, so schwebte er doch beständig in der Gefahr, entdeckt und verfolgt zu werden. Unter den mannigfaltigsten Abenteuern suchten sie die Wachsamkeit der Republikaner zu täuschen, um ihres heiligen Amtes zu walten. Bald erschienen sie als Hirten, bald als Handwerker oder Dienstboten in den Dörfern, wo man ihr Erscheinen freudig begrüßte.

Diese maßlose und ungerechte Verfolgung dauerte bis 1799, da ein Beschluß der Konsuln gestattete, die Kirchen wieder zu öffnen und den Gottesdienst zu feiern. Bald darauf wurden die Deportationsdekrete außer Kraft gesetzt und die noch in der Verbannung lebenden Priester konnten in ihre Heimat zurückkehren.

4. Der Klöppelkrieg. 27.—30. Oktober 1798.

Das Luxemburger Volk sah es mit schwerem Herzen, daß der katholische Glaube seiner Väter von den Republikanern geächtet war, daß durch die rücksichtslose Verfolgung und Deportation der Geistlichen die religiösen Gefühle des Volkes in der empfindlichsten Weise verletzt wurden und diesem aller Trost der Religion und der Sakramente geraubt war.

Noch mehr litt es unter den andern gewaltigen Lasten der französischen Regierung. Schwere Steuern wurden ihm auferlegt und die lange genossenen Freiheiten und Rechte ohne weiteres entrissen. Der Ackerbau, der sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts etwas gehoben hatte, lag arg darnieder: die Geschäfte, Handel und Verkehr stockten gänzlich.

Am 28. September 1798 erließ das Direktorium ein Dekret, durch welches alle Jünglinge von 20 bis 25 Jahren zum Militärdienst verpflichtet wurden. Bei diesem Angriff auf die persönliche Freiheit erhoben sich die jungen Leute, die Familien, ja das ganze Land zum äußersten Widerstand. Jahrhunderte lang hatte Luxemburg unter spanischer und österreichischer Herrschaft gestanden, ohne daß seine Söhne zu den Waffen gefordert wurden. Jetzt aber sollten sie unter französischem Kommando, mit den Waffen in der Hand, sich in die verschiedensten Länder führen

lassen, um ihr Blut und Leben für den Ruhm der französischen Republik aufs Spiel zu setzen. Wer sich nicht in die Konskriptionslisten eintragen ließ, mußte seine Heimat verlassen oder mit den Geistlichen in Wäldern und Schlupfwinkeln sich verborgen halten. Dazu war jede Munizipalität verpflichtet, neue Fuhrwagen mit ebenso vielen Fuhrleuten zu stellen. Wer sich dieser Leistung weigerte, verfiel einer Buße von 1000 Florin.

Die französischen Kommissäre ließen es sich angelegen sein, alle diese Bestimmungen mit unbarmherziger Strenge auszuführen, um, wie sie vorgaben, die Gährung unter der Volksmasse im Keime zu ersticken.

Tatsächlich beschleunigten sie dadurch den Ausbruch eines allgemeinen Aufstandes.

Dies geschah besonders durch ein anderes, nicht minder hartes Gesetz, das Gesetz der Konskription, durch welches der Frieden der Familien zerstört wurde.

Anfangs stellte man die flüchtigen Konskribirten auf eine Linie mit den Ausgewanderten und nahm ihre Güter in Beschlag; später aber wurden sie als Deserteure angesehen und mit schweren Geldstrafen belegt. Wer überführt wurde, daß er einen Militärpflichtigen bei sich aufgenommen und verborgen habe, mußte 500 Franken Buße bezahlen. Wollte ein Jüngling nicht selbst unter die Waffen treten, so konnte er einen Stellvertreter mieten, der aber nicht leicht zu haben war. 900 bis 1000 Kronenthaler wurden nicht selten für eine solche Stellvertretung gefordert.

Wie schwer das Gesetz der Konskription auf dem Luxemburger Lande lastete, kann man aus der Tatsache entnehmen, daß im Wälderdepartement von 1795 bis 1815, 14,171 Mann zum Soldatendienst ausgehoben wurden, von denen 9080 niemals in ihre Heimat zurückkehrten.

Der Unwille über die schmähliche Bedrückung und die schweren Lasten des Volkes wurde bald allgemein laut und artete in öffentliche Widersetzlichkeit aus, sobald irgendwelche Hoffnung auf bessere Zustände dämmerte. dies traf um jene Zeit recht schnell ein durch die damalige politische Lage Frankreichs einerseits und ganz Europas anderseits.

Am 19. Mai 1798 war General Bonaparte aufgebrochen, um die lang geplante Expedition nach Egypten zu eröffnen, ein Unternehmen, welches von den wichtigsten Folgen für die Weiterentwicklung der politischen Ereignisse Europas wurde. Unaufhörlich war England bemüht gewesen, die Mächte aufs neue zu einer Koalition gegen Frankreich zu vereinigen. Österreich, daß von dem stets wachsenden Übermut des Direktoriums viel zu leiden hatte, fand sich gerne hierzu bereit. Auch der russische Kaiser Paul I. war dem Revolutionsschwindel durchaus abgeneigt. Als nun Bonaparte die Insel Malta eroberte und den vom Kaiser hochgeschätzten Malteserorden auflöste, beteiligte sich Rußland sofort am Kriege. Um den Tod ihrer unglücklichen Schwester Maria Antoinette zu rächen, war auch

die Königin Karoline von Neapel dem neuen Kriegsplan günstig gestimmt, und sie bewog ihren Gemahl, den König Ferdinand, dem Bund der andern Mächte beizutreten. Das Vorgehen Bonapartes in Egypten hatte das Mißfallen des türkischen Sultans erregt, und am 12. September 1798 hatte auch dieser eine Kriegserklärung an Frankreich erlassen. Diese allgemeine Wiedereröffnung des Krieges erweckte in den niederländischen Provinzen neue Hoffnungen, das harte Joch der Republikaner endlich abschütteln zu können und die alte bürgerliche und religiöse Ordnung der Dinge wieder herzustellen.

Die Österreicher suchten um jeden Preis die belgischen Provinzen wieder zu gewinnen und Luxemburg, welches ihnen treu geblieben, zu erhalten. Erzherzog Karl, der dritte Sohn Kaiser Leopold II., welchen die Stände sogar zum erblichen Großherzog ernannten, hatte die Sympathien der Niederländer erobert. Als er die Franzosen unter Jourdan und Bernadotte am Rheine zurückgeschlagen, war sein Name in Aller Mund. Ihm und dem österreichischen General Starray war es leicht, durch Agenten und Emissäre eine Gegenrevolution in Belgien zu erregen und zur Abschüttelung des französischen Joches anzuspornen. Der Übereifer unruhiger Köpfe, welche die Pläne der obersten Leiter nicht erfaßt hatten, mag wohl die größte Schuld an dem verunglückten Unternehmen der Klöppelmänner getragen haben. Als man österreichischerseits lange zögerte, um die geräumten Provinzen wieder zu besetzen, wollten einige tollkühne Menschen dieses auf eigene Faust bewerkstelligen, indem sie die unerfahrenen Landleute durch allerhand Gerüchte und Vorspiegelungen zum offenen Aufstande reizten. Von Hosingen bis zum Meere, nicht bloß im Luxemburgischen, sondern auch im größten Teil Belgiens, geschah die Erhebung fast gleichzeitig.

Wollen wir den Schmähungen und heftigen Reden der Republikaner Glauben beimessen, und in diesem Punkt mögen sie wohl Recht haben, so haben die Österreicher und Engländer, mit dem Fürsten Metternich an der Spitze, den Aufstand angeregt und geleitet. Ihre Agenten gingen unter das Volk, verbreiteten allerhand Gerüchte, verschwiegen die Gefahren, versprachen Hilfe und wußten mit ihren Kunstgriffen die unerfahrenen Leute mit fortzureißen. „Die Klöppelkrieger", sagte der ehemalige Anführer, der spätere Pfarrer Böwer, „fingen den Tanz nur an; Andere sollten ihn ausführen, aber diese Anderen kamen nicht."

Die Bauern war irre geleitet worden.

Im nördlichen Teile des Luxemburger Landes bildete sich eine Armee, welche aus den besten waffenfähigen Männern der Gegend bestand und ihren katholischen Glauben und ihr Vaterland gegen die Republikaner verteidigen wollten. Sie führten den Namen „Klöppelarmee", welchen ihnen die Franzosen zum Spotte beilegten, obgleich kein Einziger von ihnen

einen Klöppel trug. Die allermeisten waren mit Flinten bewaffnet, einige mit eisernen Lanzenspitzen, welche sie auf Stöcken von neun Schuh Länge trugen, andere mit Säbeln oder Gabeln. Außer den Befehlshabern trug keiner eine Uniform oder ein Erkennungszeichen. Die Leute waren in ihrem Recht, die Waffen für ihre rechtmäßigen Fürsten zu ergreifen, weil die Franzosen den Frieden von Campo Formio vom 17. Oktober 1797, worin Belgien und Luxemburg an Frankreich abgetreten werden sollten, verletzten, derselbe mithin hinfällig und ohne rechtliche Unterlage und nicht rechtsverbindlich geworden war.

Was die Frage über die einheimischen Anstifter und Hauptleiter betrifft, so ist diese nie aufgeklärt worden und wird wohl auch nie aufgeklärt werden.

Die Geistlichen leisteten den religionsfeindlichen Gesetzen nur passiven Widerstand und wurden schon dafür als Aufwiegler und Empörer verschrieen. Daß aber auch nur ein Pfarrer sich am aktiven Widerstand, im besondern am Klöppelkrieg beteiligt oder dazu aufgereizt habe, dafür liegt auch nicht der geringste Beweis vor. Gegen keinen einzigen Geistlichen wurde seitens der Regierung das gerichtliche Verfahren wegen Beteiligung am Klöppelkrieg eingeleitet, Anklage erhoben oder ein Verhaftbefehl erlassen.

Wie schon bei dem ersten bewaffneten Widerstand der Freiwilligen in den Jahren 1794 und 1795, so gruppierte sich auch beim Klöppelkrieg die ganze Bewegung um die herrschaftlichen Schlösser.

An der Spitze der einen Heeresabteilung, welche sich nach Norden wandte, standen Julius de Rousseau, Herr von Urspelt, und ein gewisser Krendal von Espler. Sie nahm ihren Weg über Malmedy und Stavelot auf Lüttich zu. — Die anderen Scharen, welche ihre Operationen auf das Wälderdepartement beschränkten, und gegen Luxemburg marschieren wollten, wurden von Hubert Berens von Bockolz bei Gösdorf befehligt. Dieser zwanzigjährige Oberbefehlshaber über sämtliche Klöppelmänner wurde später von den Franzosen zwar nicht zum Tod verurteilt, mußte aber als Husar in ein französisches Regiment eintreten und sich selbst ausrüsten. Die Mannschaften von Leidenborn befehligte Karl Bormann, der Schloßjäger von Dasburg; Nikolaus Valerius aus Waxweiler führte die Daleidener und Dahnener; Anton Franzen, genannt „Kesseler von Preischeid", befehligte die Preischeider und alle Genossen längs der Our bis nach Eisenbach. Daneben gab es noch mehrere Anführer von kleineren Abteilungen.

Im Jahre 1798 hatte der französische General Moreau den Belagerungszustand verhängt über mehrere Ortschaften des Landes, als Luxemburg, Grevenmacher, Diekirch usw. und so war im südlichen Teil des Landes kein Aufstand mehr möglich.

Desto grimmiger ging er von Weiswampach aus und verbreitete sich rasch über das Ösling. Zu Hosingen wurde das Hauptquartier der ungefähr 1200 bis 1500 Mann starken Klöppelarmee aufgeschlagen. Von dort aus wurde der Befehl nach allen umliegenden Ortschaften gesandt, daß alle jungen waffenfähigen Leute sich zum 27. Oktober dahin zu begeben hätten, falls sie vermeiden wollten, ihre Ortschaften von vier Ecken aus in Rauch und Flammen aufsteigen zu sehen.

Der erste Ausfall der Klöppelarmee ging nach Leidenborn gegen den Kommissär Konz; ein zweiter Zug war nach Consthum gerichtet, wo die Pfarrwohnung eines geschworenen Priesters Backes geplündert wurde; darnach verteilte sie sich nach den umliegenden Ortschaften, wo sie drohten und plünderten.

Als jedoch die französische Besatzung in Luxemburg davon Kunde erhalten, rückten am 29. Oktober 1798 gegen 2000 bis 3000 Soldaten heran und sprengten die Klöppelarmee auseinander. Hosingen wurde geplündert und ausgeraubt. Im Schloßgarten zu Clerf widersetzten sich die bewaffneten Landleute am 30. Oktober mit gutem Erfolg den französischen Soldaten und lieferten ihnen ein günstiges Gefecht.

Noch andere einzelne Gefechte versuchte man, so zu Duren, Prüm, Stavelot, Neufchâteau und besonders zu Arzfeld, wo die Klöppelarmee vollständig besiegt und gesprengt wurde, am 30. Oktober 1798.

Am selben Tage (30. Oktober 1798) griffen die zu Clerf geflüchteten Klöppelmänner zu Asselborn die beiden Gendarmen Thermotte und Sauvage an, die auf ihrer Rundreise zu Pferd auch dieses Dorf berühren wollten. Der Brigadier Thermotte stürzte von einem Flintenschuß des Schäfers Michel Pintz schwer verwundet von seinem Pferde; sein Begleiter, der Gendarm Sauvage, warf rasch sein Pferd um und sprengte davon. Auch der Gefallene war nicht tötlich verwundet, sondern erhob sich von der Erde und suchte zu entkommen. In der Nähe einer Steingrube vor dem Dorfe fühlte er, daß er nicht mehr weiter käme. Dort habe er, weiß die Tradition zu melden, sich selbst eine Pistolenkugel durch den Kopf gejagt, um seinen fürchterlichen Leiden ein Ende zu machen. Am andern Tag gingen die Leute von Asselborn seiner blutigen Spur nach, fanden den Leichnam, warfen ihn in die Steingrube hinab und verscharrten ihn in der Erde.

Auch hier ließ die Rache der Franzosen nicht lange auf sich warten. Nach kaum acht Tagen erschienen Husaren, umzingelten das Dorf Asselborn, nahmen alle waffenfähigen Männer fest, nebst dem damaligen Pfarrer Leonardy von Asselborn. Dann wurde grausame Rache an den Einwohnern genommen und ihre Häuser vollständig ausgeplündert. Die Franzosen machten sich mit ihren Gefangenen auf den Weg nach Hosingen. Zu Hoffelt wurden bereits einige derselben entlassen; ein anderer Teil der Männer erhielt seine Freiheit erst zu Hosingen wieder. Unter denen, welche nach

Luxemburg geschleppt wurden, befand sich der Pfarrer Leonardy, der jedoch später frei entlassen wurde, dann Ferdinand Laplume, ein kühner und tapferer Mann, und der Schäfer Michel Pintz, welcher der Mordtat beschuldigt war.

Am 1. November führten die siegreichen französischen Soldaten die Klöppelmänner der ganzen Gegend von Wilz bis Weiswampach zusammen in die Klosterkirche von Hosingen, wo kurz vorher die Franzosen und ihre Beamten gefangen gewesen. Die 38 bei Clerf und im Umkreis Gefangenen wurden zu zwei und zwei an einander gefesselt und durch ein Dragonerregiment bei gezogenen Säbel von Hosingen nach Ettelbrück geführt. Die Einwohner Hosingens erhielten Befreiung durch die Fürsprache der edelmütigen Lejeune und Georg Faber. Die andern Eingekerkerten litten Angst und Leid, lebten aufeinandergehäuft in unsauberer Unbequemlichkeit, erduldeten Hunger und Durst und wurden am 3. November nach Luxemburg in die Kasematten gebracht. Die Dasburger, die sich auch am Aufstand beteiligt hatten, fanden Gnade beim Anführer der Franzosen, Düverger, der sich auf vieles Bitten besänftigen ließ. In Dahnen, Daleiden usw. und allenthalben wurden strenge Untersuchungen angestellt, und die schuldig Befundenen gefänglich eingezogen. Die 32 Klöppelmänner, die nach der Schlacht zu Arzfeld am 31. Oktober den Feinden in die Hände gefallen waren, wurden teils auf Wagen, teils zu Fuß über Neuerburg nach Vianden gebracht, wo sie in der Wachtstube des Schlosses eingekerkert wurden, bis sie am 16. November nebst andern 21 dahin überbrachten Gefangenen, welche ebenfalls im Gefecht bei Arzfeld beteiligt und eingefangenen worden waren, zuerst nach Ettelbrück und dann nach Luxemburg abgeführt wurden.

So behielten die französischen Truppen die Oberhand, nahmen viele der Klöppelmänner gefangen und brachten sie vor das ständige Kriegsgericht der 25. Militärdivision nach Luxemburg, welches die meisten derselben zum Tod verurteilte.

Inmitten dieser allgemeinen Niederlage der braven Verteidiger des Vaterlandes erließ die Zentral-Verwaltung des Wälderdepartements am 6. November 1798, eine wie Hohn klingende Verordnung an die aufrührerischen Gemeinden, daß sie zur Ruhe zurückkehren und die Rädelsführer angeben sollten, damit die Unschuldigen verschont blieben und die Gerechtigkeit gesühnt werde.

Das Urteil des Kriegsgerichtes über die meisten der eingefangenen Öslinger lautete auf Tod. Nur eine kleine Zahl derselben wurden zu Gefängnis- und Geldstrafen verurteilt; nur einige wenige wurden freigesprochen.

Am 8. Januar 1799 wurden 7 Mann, die im Gefecht bei Clerf gekämpft hatten, in der Nähe der Ruinen der Muttergotteskapelle

auf dem Glacis erschossen am Rand des Grabes, das sie selbst aufgeworfen hatten. Es waren: 1) Johann Girres, 43 Jahre alt, Ackerer zu Reiler; 2) Nikolaus Reuland, 19 Jahre alt und 3) sein Bruder Johann Reuland, 23 Jahre alt; 4) Anton Lorain, 24 Jahre alt, Ackerer zu Huldingen; 5) Bernard Foxius, 19 Jahre alt, Schreiner von Binsfeld; 6) Nikolaus Reiffer, 56 Jahre alt, Dienstknecht zu Hosingen, und 7) Nikolaus Lorenz, 27 Jahre alt, Schieferdecker von Hoscheid.

Am 26. Februar wurden 9 erschossen, die bei Arzfeld gekämpft hatten. Es sind: 1) Johann Theis aus „Petesch" von Eisenbach, 50 Jahre alt; 2) Simon Lux aus „Zeß", 18 Jahre alt; 3) Michel Tackes, Ackerer, 26 Jahre alt, und 4) Dominik Probst aus „Zackemes", Ackerer, 18 Jahre alt, diese drei letzteren aus Dahnen; 5) Johann Krantz, 37 Jahre alt, von Berkend; 6) Michel Merkes aus „Millesch" von Dasburg, 40 Jahre alt; 7) Joseph Lux und 8) Johann Görens, beide 23 Jahre alt, Ackerer von Halenbach, und 9) Peter Richards aus „Henkels" von Welchenhausen.

Am 7. März wurden durch die Guillotine hingerichtet jene 11, welche mit bewaffneter Hand die Staatskasse und Zivilregister der Munizipalität Arzfeld weggenommen hatten. Es sind: 1) Mathias Willems, 28 Jahre alt; 2) Wilhelm Schröder, 43 Jahre alt; 3) Johann Heinz aus „Kickers", 36 Jahre alt, alle 3 von Eschfeld; 4) Johann Thomas, 41 Jahre alt und 5) Johann Becker, 36 Jahre alt, Ackerer zu Reischeid; 6) Mathias Leibfried, 55 Jahre alt, Nagelschmied und 7) Bartholomäus Lux, 44 Jahre alt, Schuster von Irrhausen; 8) Theodor Clomes, 39 Jahre alt, von Daleiden; 9) Karl Bormann, 32 Jahre alt, Maurer von Dasburg; 10) Leonard Thielen, 33 Jahre alt, Ackerer zu Arzfeld, und 11) Johann Theisgen, 35 Jahre alt, von Eschfeld.

Am 20. April 1799 wurden die 6 verurteilten Klöppelmänner von Amel und Neufchâteau ebenfalls durch die Guillotine hingerichtet. Es sind: 1) der Dienstknecht H. J. Leroy; 2) der Bauer Peter Gillot; 3) der Schmied Johann Baptist Grégoire; 4) der Förster Peter Josef Pencin; 5) die Ackerer Gottfried Raymonde, und 6) Franz Dessois von Neufchâteau.

Am 10. Mai wurde endlich das letzte Todesopfer hinausgeführt. Es war der junge Schäfer Michel Pintz von Asselborn.

Tapfer bis an ihr Lebensende gingen die glaubensstarken Öslinger, die für „den Glauben" gestritten hatten, andächtig betend, den Rosenkranz in der Hand, auf den Richtplatz hinaus.

Die vorliegenden Verzeichnisse führen vierzig Patrioten (außer den angeführten noch 6 andern) auf, welche zum Tode verurteilt und hingerichtet worden sind.

Die wohlmeinenden Richter hatten gesucht, dieselben freizusprechen und ihnen sogar Worte in den Mund gelegt, durch die sie sich dem Todesurteil hätten entziehen können. „Nicht wahr", sprachen sie zu den Kämpfern von Clerf, „ihr befandet euch auf der Jagd, und daß ihr auf die Franzosen geschossen, war bloß ein Versehen?" Aber zu bieder und brav, um sich zu verstellen und zu lügen, bekannten sie freimütig, daß der Kampf den Franzosen gegolten habe. Und so wurden sie zum Tod verurteilt.

Die Richter hatten ebenso aufrichtiges Mitleid mit dem 25jährigen Schäfer von Asselborn. Auch mit ihm versuchte man es umsonst, ihm eine Antwort in den Mund zu legen, welche seine Freisprechung hätte begründen können. „Als du auf den Gendarm schossest, hast du nicht nach ihm gezielt?" — „Doch, meine Herren, erwiederte Pinß, ich habe wohl gezielt!" „Eich hân gebicht." — „Du hast aber nur zufällig getroffen, und den Gendarmen nicht töten wollen." — Das darf ich nicht sagen; es war im Gegenteil ganz meine Absicht ihn zu töten." Seine unerschütterliche Wahrheitsliebe war die Ursache des Todes dieses biederen jungen Mannes.

Ohne Erfolg endete so der Klöppelkrieg, der „ein letzter Kraftaufwand der frommen Vorzeit für Gott und Vaterland" gewesen, von dem ein Zeitgenosse Dechant Heinrich Döner, geboren zu Rodershausen am 10. März 1778, gestorben am 13. November 1851, sich öfters äußerte: „Hätte es der Klöppelarmee nicht an Munition, Waffen und erfahrenen Führern gefehlt, so würde die französische Republik zwar nicht besiegt, aber ihr doch sehr viel zu schaffen gegeben haben." (Fortsetzung folgt.)

Beiträge

zur kirchlichen Geschichte des Luxemburger Landes

vom Abschlusse des Concordates,

bis zur Errichtung des Apostolischen Vikariates.

(1801—1840.)

3. Die kirchenfeindliche Gesetzgebung in Frankreich von 1789—1795.

Am 5. Fructidor, Jahr III (22. August 1795) war die neue Staatsverfassung (Constitution) [1]) in's Leben gerufen und durch Gesetz vom 1. Vendémiaire, Jahr IV (23. September 1795) vom französischen

[1]) Ich besitze in meiner Bibliothek zwei verschiedene Ausgaben dieses äußerst merkwürdigen Aktenstückes.

National-Convent anerkannt werden. Ein Beschluß der Volksvertreter vom 14. Vendémiaire desselben Jahres (6. Oktober 1795) proklamirte diese Verfassung für das Luxemburger Land; volle Gleichheit der Gesetzgebung bestand indeß faktisch erst vom 16. Frimaire, Jahr V (6. Dezember 1796) an. Von diesem Zeitpunkte bis zum Jahre 1814 teilte Luxemburg in Allem das Schicksal Frankreichs. [1])

Es galten somit auch für unser Land von jetzt an alle jene kirchenfeindlichen Gesetze, [2]) welche seit Ausbruch der französischen Revolution in Frankreich zustande gekommen waren. Diese müssen wir nun etwas näher betrachten [3]) und dann erörtern, von welchem Einflusse dieselben auf das religiöse Leben der damaligen Luxemburger Bevölkerung gewesen sind.

1. Bekannt in der Geschichte unter dem Namen „Die Nacht des 4. August 1789" ist jene denkwürdige Sitzung der Nationalversammlung, in welcher sich ein förmlicher Wettstreit von Großmut unter den einzelnen Ständen erhob; die geistlichen, wie die weltlichen Deputirten überboten einander in dem Streben, ihre seitherigen Vorrechte als Opfer auf den

---

Das **erste** enthält in deutscher und französischer Sprache den Text der « Déclaration des droits de l'homme et du citoyen » (p. 2–9), worauf dann derjenige der « Constitution » selbst folgt (p. 10–127). Den Schluß bildet die « Loi (vom 1. Vendemiaire, Jahr IV — 23. September 1795) portant proclamation de l'acceptation, par le peuple Français, de la constitution qui lui a été presentée par la Convention nationale (p. 128–129). Eine « Table des matières » von 2 nicht chiffrirten Seiten beschließt das Ganze, das also 129 + 2 SS. gr. in 8° zählt. Es ist dies eine offizielle Ausgabe für das Wälderdepartement, wie aus folgendem Satze (S. 128 u. 129) hervorgeht: « Certifié conforme à l'exemplaire envoyé par l'Agence de l'envoi des lois aux administrateurs du Département des Forêts. Signé Arnoul, président, Miroudot, secrétaire en chef. »

Das **zweite** enthält nur in französischer Sprache die Declaration des droits, etc. » (p. 3–6), die « Constitution » (p. 7–61) und die « Loi portant proclamation, etc. » (p. 61–62). Diese (62 SS. pet. in 8° zählende) Broschüre ist ebenfalls eine offizielle Ausgabe für das Wälderdepartement. Beweis das Nachfolgende (S. 61): « Consigné dans les registres de l'administration d'arrondissement du Luxembourg, ce requérant le substitut du procureur-syndic, pour être imprimé, publié et envoyé à toutes les communes de l'arrondissement. A Luxembourg, le 19 Vendémiaire, 4me année Républicaine. Signé Feuillet, vice-président, Jacquier, sec.-adj. » Beide Exemplare sind gedruckt (ohne Angabe des Jahres) bei (Ponce) Cercelet, Imprimeur du département des Forêts oder de l'Administration.

[1]) **Paul Eschen**, l. c. S. 8.

[2]) Zwei Beschlüsse des « Directoire exécutif », vom 18. Pluviose und 20 Germinal, an IV (7. Februar und 9. April 1796) bestimmten die Art und Weise, in welcher die Gesetze in den neun Departementen, welche die « ci-devant Belgique » gebildet hatten, promulgirt werden sollten. — Vgl. das « Bulletin des Lois de la République françaisе. An IV de la République une et indivisible. » Paris, De l'Imprimerie de la République, Nos 25 (165) et 39 (316). In der Nationalbibliothek zu Luxemburg.

[3]) Ich werde sie in chronologischer Reihenfolge aufzählen.

Altar des Vaterlandes niederzulegen. [1]) Der Adel verzichtete auf sämmtliche feudale Vorrechte, auf die lehnsherrliche Gerichtsbarkeit, ausschließliches Jagd- und Fischrecht u. s. w. Der Clerus bot **Besteuerung der Kirchengüter, Ablösung des an ihn zu entrichtenden Zehnten,** [2]) **Abschaffung der Stolgebühren und Accidentien** u. s. w. an.

Schon wenige Tage nachher (10. August) brachte **Mirabeau** die Aufhebung des geistlichen Zehnten **ohne jede Entschädigung,** nur unter dem unbestimmten Versprechen, für einen angemessenen Unterhalt der Geistlichen sorgen zu wollen, in Anregung. Nach heftigen Debatten wurde dieselbe von der Nationalversammlung beschlossen. Zwar sollte der Zehnte noch so lange forterhoben werden, bis man sich über die Art und Weise der **Besoldung** des Clerus verständigt haben würde; allein, wie vorauszusehen war, weigerten sich die bäuerlichen Grundbesitzer fast allenthalben, den Zehnten fortan zu entrichten, wodurch die große Mehrzahl der französischen Geistlichkeit in eine sehr bedrängte Lage gerieth. [3])

2. Bei der im französischen Reiche herrschenden Anarchie wurde die financielle Noth des Landes immer fühlbarer. Der Clerus gab auch bei diesem Anlasse einen glänzenden Beweis seiner Uneigennützigkeit, indem er durch den Erzbischof von Paris, Mgr. **Juigné**, die Erklärung abgeben ließ, daß sämmtliche Kirchen und Klöster bereit seien, alle überflüssigen Kelche und Kirchengefäße von Gold und Silber einzuschmelzen und zur Unterstützung des Staates zu veräußern. [4]) Dieses Anerbieten wurde angenommen. Doch jetzt bewahrheitete sich so recht das alte Sprichwort: «L'appétit vient en mangeant.» Denn kaum einige Tage später (30. Oktober 1789) stellte der so traurig berühmt, oder besser gesagt, der so berüchtigt gewordene Bischof von **Autun,** Namens **de Talleyrand-Périgord,** den Antrag **„alle Kirchengüter gehörten der Nation, unter „der Verpflichtung, daß sie für die Kirchen und die Geistlichen sorge „Kein Pfarrer solle, außer seiner Amtswohnung, weniger denn 1200 „Francs Einkommen haben, kein Bischof unter 12,000, kein Erzbischof „unter 20,000; die Nation nehme die Erhaltung der Geistlichen, der „Schulen, der Spitäler auf sich und entspreche so den Absichten der „Stifter. Die Nation müsse die Schulden des Clerus decken und für „den katholischen Cult etwa 80 Millionen auswerfen. Die Kirchen**

---

[1]) **Rohrbacher.** Histoire universelle de l'Église catholique. Liége. J.-G. Lardinois. 1849. Tome XXVII, p. 414.

[2]) Die Geistlichkeit hatte also die Aufgabe des „Zehnten" nur unter der Bedingung einer Ablösung angeboten, d. h. gegen eine gewisse noch näher zu bestimmende Entschädigung.

[3]) **H. Frhr. v. B.** Der Culturkampf in Frankreich in den Jahren 1789—93. Berlin. 1877. Verlag der Germania, Actien-Gesellschaft für Verlag und Druckerei. S. 13—15.

[4]) **H. Frhr. v. B.,** l. c. S. 18.

„güter, welche man verkaufen könne, geben einen Ertrag von 200 „Millionen; die Staatsschuld belaufe sich auf 224 Millionen, man „könne also 110 Millionen leicht zurückbezahlen und das Deficit decken"[1]) Dieser Antrag wurde von **Mirabeau** auf's Eifrigste unterstützt, dagegen von dem feurigen abbé **Maury** in einer Improvisation von wahrhaft hinreißender Beredsamkeit bekämpft, welche auf die Versammlung einen gewaltigen Eindruck hervorbrachte. Als nun an einem folgenden Tage der Erzbischof von **Aix**, Mgr. **de Boisgelin**, im Namen seiner Standesgenossen das hochherzige Anerbieten machte, **„eine Staatsanleihe bis zur „Höhe von 400 Millionen durch geistliche Güter zu garantiren"**, da lag für **Mirabeau** und dessen Gesinnungsgenossen — denen viel weniger an der Finanznot als an der gänzlichen Beraubung des Clerus gelegen war — die Gefahr nahe, den Antrag **Talleyrand**'s abgelehnt zu sehen. Sie setzten daher, dem Grundsatze „Zeit gewonnen, Alles gewonnen" huldigend, durch, daß die Entscheidung über diese Angelegenheit bis zum 2. November vertagt wurde.[2])

Nicht mit Unrecht fürchtend, der Antrag „die geistlichen Güter **als Eigentum der Nation** zu erklären", möchte nicht durchdringen, schlug **Mirabeau** vor, zu beschließen „die geistlichen Güter **der Nation nur zur Verfügung zu stellen.**"[3]) Diese Abänderung **schien** zwar das Eigentumsrecht des Klerus zu wahren, unterschied sich aber **in Wirklichkeit,** wie auch die Folge nur gar zu bald zeigte, in Nichts von der ursprünglichen Fassung. Dennoch wurde sie in der Sitzung vom 2. November 1789 mit 568 gegen 364 Stimmen angenommen. Vierzig Abgeordnete hatten sich der Abstimmung enthalten.[4]) Es wurde sodann ferner bestimmt, **„daß die Nation für die Kosten des Kultus, den Unterhalt der Geist„lichen** — jede Pfarrei also sollte mit mindestens 1200 Francs dotiert „werden — **und für die Unterstützung der Armen auf schickliche Weise „Rat zu schaffen habe."**[5])

Am 7. November stellte ein weiteres Dekret alle geistlichen Besitzungen unter die Aufsicht der Verwaltungsbehörden und Munizipalitäten[6]), unter dem heuchlerischen Vorwande, dieselben vor Beschädigung und Plünderung zu schützen.[7])

Am 13. November wurde den Pfründebesitzern, wie allen Obern der

[1]) **Dr. v. Weiss J. B.** Weltgeschichte. Dritte verbesserte Auflage. Graz und Leipzig, 1894. Band XV, S. 4. — Rohrbacher, l. c. p. 429.

[2]) **H. Frhr. v. B.**, l. c. S. 18–20.

[3]) Les biens du clergé sont à la disposition de la nation.

[4]) **Dr. v. Weiss J. B.**, l. c. p. 6.

[5]) **H. Frhr. v. B.**, l. c. S. 21.

[6]) **Dr. v. Weiss**, l. c. S. 6.

[7]) **H. Frhr. v. B.**, l. c. S. 22.

Klöster und geistlichen Anstalten geboten, binnen zwei Monaten ein genaues Verzeichnis alles beweglichen und unbeweglichen Eigentums ihrer Stiftungen vorzulegen. [1]) Außerdem hatten sie die eidliche Versicherung abzugeben, daß sie keinerlei Urkunden, Wertpapiere oder sonstige Kostbarkeiten auf die Seite geschafft hätten. [2])

Schon am 17. Dezember beschloß die Versammlung den Verkauf von Kirchengütern im Betrage von 400 Millionen und **Assignate** [3]) oder Zahlungsscheine auf ausdrücklich zu benennende Güter auszugeben, die alsdann beim Verkaufe an Zahlungsstatt angenommen werden sollten. [4])

3. Jetzt, nachdem man die Kirche ihrer Güter beraubt hatte und die Geistlichkeit, um leben zu können, fast ausschließlich auf Almosen angewiesen war, ging man daran, auch die einzelnen Institutionen und Gebräuche der Kirche anzugreifen, resp. aufzuheben oder abzuschaffen.

Der erste Angriff galt naturgemäß den **geistlichen Orden,** waren sie ja von jeher — weil so wachtsame Vorposten unserer heiligen katholischen Kirche — stets die erste Zielscheibe aller Religionshasser. Bereits am 13. Februar 1790 wurde das Unterdrückungsdekret in folgender Fassung angenommen:

Art. I. Die Nationalversammlung beschließt als Verfassungsartikel, daß das Gesetz keine feierlichen Ordensgelübde mehr anerkennt, weder bei dem einen, noch bei dem andern Geschlechte; und erklärt, daß diejenigen Klöster, in welchen derartige Gelübde abgelegt werden, ein für alle Mal in Frankreich aufgehoben sein sollen, ohne daß dieselben je wieder in Zukunft errichtet werden können.

Art. II. Allen Individuen beiderlei Geschlechts, die sich in den genannten Klöstern befinden, steht es frei, dieselben zu verlassen, indem sie vor der Ortsbehörde eine diesbezügliche Erklärung abgeben. Es wird alsbald durch eine angemessene Pension für sie gesorgt werden.

Denjenigen, die von dieser Bestimmung des Gesetzes keinen Gebrauch machen wollen, werden bestimmte Wohnungen angewiesen werden.

In Betreff derjenigen Klöster, die sich der Jugenderziehung und der Krankenpflege widmen, soll Nichts geändert werden, **so lange nicht die Nationalversammlung einen andern Beschluß gefaßt haben wird.**

---

[1]) **Dr. v. Weiss**, l. c. S. 7.

[2]) **H. Frhr. v. B.**, l. c. S. 22.

[3]) Diejenigen, welche sich etwas näher über diese „Assignatenwirtschaft“ orientieren wollen, verweisen wir auf die äußerst interessante Doktoratsthese des Hrn. de **Wa'a Raymond**: Die Finanzpolitik der Schreckensherrschaft in der ersten französischen Revolution. (Vom Zusammentritt des Nationalkonventes — 21. September 1792 — bis zum Sturze Robespierres — 9 Thermidor II.) Insbesondere die progressive Einkommensteuer und Zwangsanleihen. Leipzig. J. B. Hirschfeld. 1903.

[4]) **H. Frhr. v. B.**, l. c. S. 22.

Art. III. Die Nonnen sind von der Bestimmung, sich aus mehreren Klöstern in **einer** Wohnung vereinigen zu müssen, dispensiert.

Inbetreff der Pensionen wurde festgesetzt, daß:

1) Den Bettelmönchen jährlich 700 Francs bis zum Alter von 50 Jahren, 800 Francs bis zu 70 Jahren und 1000 Francs über 70 Jahre ausbezahlt werden sollen.

2) Die übrigen Ordensleute sollten nach derselben Alterseinteilung 900, 1000 und 1200 Francs erhalten.

Ein Amendement des abbé **de Montesquieu** wurde angenommen wonach die ehemaligen Jesuiten dieser Kategorie von Mönchen gleichgestellt werden sollten.

3) Den Laienbrüdern unter 50 Jahren wurden Pensionen von 300 Francs, über diesem Alter von 400 Francs zugewiesen.

Eine Bestimmung, die wenig im Einklang stand mit der den austretenden Mönchen und Nonnen verheißenen Freiheit wurde diesem Dekrete noch hinzugefügt. Dieselben sollten nämlich **unfähig sein, irgend etwas durch testamentarische Verfügung zu erhalten: nur Pensionen oder Leibrenten sollten sie annehmen dürfen.** — Später wurde diese Bestimmung — ganz abgesehen davon, daß die genannten Pensionen bald nur mehr sehr unregelmäßig oder gar nicht ausbezahlt wurden — sogar noch verschärft. [1])

„Man sieht, daß der Antrag vorerst **nur gegen die Orden** gerichtet „war, getreu dem Programm „das Gebäude der Unvernunft nur im Stillen „und ohne Aufsehen zu untergraben." Mit **einem** Schlage die Orden und „**Kongregationen** zu treffen, wäre bei dem kirchlichen Sinn des Volkes „und dessen Anhänglichkeit an diese Institutionen allzu gewagt gewesen. „Die Unterdrückung sämtlicher kirchlichen Genossenschaften war deshalb „einer spätern Zeit (August 1792) vorbehalten. [2])

(Fortsetzung folgt.)

---

1) **H. Frhr. v. B.**, l. c. S. 30—32.
2) **Ibid.**, S. 28.

Etudes historiques et archéologiques sur le Luxembourg

par **Victor Eberhard**, docteur en droit,
publiées par l'abbé **Ed. Schneider**, vicaire, et **Aug. Thorn**, docteur en droit.

(Suite).

Voici comment l'Itinéraire d'Antonin décrit ce prolongement :

Diuodurum (Metz)		M. P. VIII
Ibliodurum (Hannonville-le-Passage)		VI
Fines (?)		VIII
Virodunum (Verdun)	»	XVII
Durucortorum (Reims)		. . . . .

La voie de Trèves à Metz bifurquait probablement en deux embranchements, dont l'un franchissait la Moselle pour entrer à Metz, tandis que l'autre continuait sa route vers Verdun. C'est cette dernière route qui nous occupe, et sur le parcours de laquelle, il nous reste à fixer la station d'Ibliodurum.

Le célèbre géographe français d'Anville place cette station à Hannonville-le-Passage, département de Meurthe-et-Moselle, où l'on signale la découverte de nombreux objets de l'époque gallo-romaine. On sait que cette localité est située sur un affluent de la rive droite de l'Orne appelé *Iron* ou *Irun*, ce que l'on considère comme une contraction d'Ibliodurum. Cette opinion est en contradiction, il est vrai, avec les mesures de l'Itinéraire, qui marque VIII lieues gauloises ou 18 kilomètres entre Metz et Ibliodurum, tandis que la distance réelle de Metz à Hannonville est de 26 kilomètres ou XIII lieues gauloises ; aussi d'Anville n'hésite-t-il pas à substituer le chiffre XIII à celui de VIII de l'Itinéraire. Cette opinion a été adoptée par MM. Victor Simon [1]) et Ch. Abel [2]) ; elle se fonde non seulement sur les découvertes d'Hannonville et l'analogie de noms, mais aussi sur la direction générale de la route qui, de Gravelotte, se dirige presqu'en ligne droite vers Verdun en passant par Hannonville. M. Abel fait observer avec justesse qu'on est bien fondé à ajouter quelque chose aux mesures de l'Itinéraire, puisque ce document donne comme distance entre Verdun et Metz, un total de 22 l. g., ce qui fait à raison de 2210 mètres par lieue, un total de $48\,^{6}/_{10}$ de kilomètres, tandis que la distance réelle était de 58 kilomètres.

---

1) Austrasie, 1840, p. 210.

2) Mémoires de 1858 sur les voies romaines.

Nous ajoutons encore à ces détails que la colonne milliaire ayant été trouvée à Saint-Marcel, à 6 l. g. de Metz, M. Bégin a supposé que c'était là la station d'Ibliodurum ; mais cette opinion n'a pas trouvé de partisans.

Depuis le ruisseau d'Iron les traces de la voie romaine se suivent presque sans interruption sur les territoires de Mars-la-Tour, de Vionville, de Rezonville et de Gravelotte. La tradition place l'ancien village de Gravelotte, ruiné par les Huns sous Attila [1]), un peu en deçà du village moderne, sur le versant de la colline de la vallée de Mance, au canton dit « Bois Bagnieux », où l'on remarquait les ruines d'un ancien village gallo-romain, couvert de poteries, de sépultures antiques et de médailles aux effigies de Vitellius jusqu'à Constantin. De ce point partait aussi un diverticulum qui se dirigeait à Verneville, Jouaville, portant aussi le nom de « Chemin des Romains ». [2])

Les habitants donnent à la voie romaine s'avançant par Hannonville et Gravelotte, le nom de la « grande Chansère », et en effet certains tronçons de cette voie, qui figure aussi sur la carte d'état-major, offrent une largeur de 8 à 10 mètres sur 1 mètre de hauteur.

De Gravelotte la voie se dirige vers Saint-Hubert, où elle se présente en état à peu près intact. Elle descend vers Rozérieulles par le versant méridional de la côte et en décrivant un arc de cercle avec la route moderne. Sur tout le parcours de Saint-Hubert à Rozérieulles, elle apparait tantôt à niveau de terre, tantôt à 1 mètre de hauteur ; de Rozérieulles elle descend vers le ruisseau de Longeau en décrivant une courbe au lieu dit « *sous le Kem* ». Là M. Ch. Abel a vu mettre à découvert en 1854, dans la propriété de M. Bompard, un tronçon de cette voie, d'une longueur de 40 mètres composé de trois couches inégales : la première, amas de fortes pierres ; la deuxième, pierres moyennes ; la troisième, chape composée de pierrailles et de chaux. [3])

On présumait que de là la voie descendait vers la forêt de Lessy, où M. de Bouteiller a signalé la découverte de monnaies gauloises et grecques. [4]) M. Simon y avait découvert en 1842, des bronzes, et présumait qu'il y avait eu là un atelier de monnaies. [5])

[1]) Verronnais suppl. à la statistique hist., p. 94.
[2]) Mém. de M. Abel de 1858 : voies romaines.
[3]) Ibid. l. c.
[4]) Bulletin de la Mos., V, 160.
[5]) Mém. de l'Acad. de Metz, 184?, XXII, 143.

En 1844 on y mit à jour un aqueduc allant à Chazelles. [1] Au fond de la vallée il existe aussi un canton du nom de *Kemenes*, appellation qui se rapporte probablement à celle de Kem.

De là M. Abel faisait passer la voie par la Bonne-Fontaine, le Sansonnet et la Maison-Neuve, où il découvrit en effet, en 1865, un tronçon de voie de 11 mètres 40 à une profondeur de 80 centimètres. La voie était bombée et bordée de fortes pierres formant des accotements. Elle présentait 8 mètres de largeur, trottoirs compris, et se composait de trois couches de maçonnerie. La couche inférieure composée de fortes pierres avait 90 centimètres d'épaisseur; la couche moyenne également en pierres avait 35 centimètres d'épaisseur; la couche supérieure enfin épaisse de 25 centimètres était composée d'une chape de gravier et de chaux [2]: le tout était de 1 mètre 50 d'épaisseur.

Ces deux découvertes de M. Abel mettent fin, semble-t-il, aux controverses qui existaient au sujet de cette partie du tracé de la voie; il est bien acquis maintenant que la voie venant de Woippy se dirigeait vers Gravelotte, en passant à l'ouest du fort Saint-Quentin par Maison-Neuve, Lessy, Rozérieulles et Gravelotte pour prendre de là la direction de Rezonville, Mars-la-Tour et d'Hannonville-le-Passage.

C. VOIE DE TRÈVES A REIMS

(par Niederanven, Arlon etc.)

La longueur de cette voie est de 99 lieues gauloises ou 218 kilomètres, suivant l'Itinéraire d'Antonin: la Table de Peutinger n'en fait pas mention.

En voici les relais officiels:

	Lieues gauloises
Durocortoro usque Treveros (de Reims à Trèves)	XCIX
usque Vungum vicum (Village moderne de Voucq)	XXII
usque Epoissum vicum (Ivoix—Carignan, première localité de l'ancien Luxembourg)	XXII
usque Orolaunum vicum (Arlon moderne)	XX
usque Andethanale vicum (Oberanwen—Hostert)	XX
usque Treveros	XV

Andethana répond à la situation des deux villages modernes de Hostert, et d'Oberanwen situés à une distance de quelques

---

1) Mém. de l'Acad. de Metz. 1844. XXV. p. 281 (d'Huardt). — Bulletin de la Mos. de M. Simon, IV, p. 155. — M. Abel, Bull. de la Mos., XIII. — Prost, Bull. de la Mos., VIII, p. 29.

2) M. Abel, Bull. de la Mos., II. 1865, p. 81.

centaines de mètres de la voie romaine. Le nom d'*Ande-Thann* est d'origine celtique et signifie « Devant-les-Chênes ». Nous avons réfuté dans la première partie de cet ouvrage l'opinion des anciens géographes qui avaient à tort identifié Andethana avec Epternac. Aux preuves étymologiques, historiques et archéologiques que nous avons exposées, nous ajouterons la preuve géographique résultant des distances.

De Trèves à Anwen il y a en effet 15 lieues gauloises (soit 33 kilomètres) signalées par l'Itinéraire d'Antonin, tandis que la distance réelle de Trèves à Epternac n'est que de 7 1/2 lieues gauloises ou 16 1/2 kilomètres. D'autre part d'Arlon à Epternac, il y a en ligne droite 21 lieues gauloises, soit 46 kilomètres, tandis que d'Arlon à Anwen il n'y a que XV l. g. (ou 33 kilomètres) au lieu des XX l. g. marquées dans l'Itinéraire. Il en résulte qu'on ne peut pas tirer des distances de l'Itinéraire un argument en faveur de l'une ou de l'autre des deux localités en discussion. Mais tout s'expliquerait en admettant une erreur du copiste sur la distance d'Arlon à Andethana que l'on porterait à XV au lieu de XX l. g.

Quoi qu'il en soit voici le tracé de cette mémorable voie :

La voie romaine de Trèves à Reims par Arlon, se détache de celle de Trèves à Reims par Metz sur la pente sud-ouest de la hauteur de Wecker non loin de la route de Grevenmacher. Le premier tronçon qui apparaît en état très visible à la pointe septentrionale du bois de Grevenmacher, sur une longueur de 300 mètres, longe la lisière du dit bois et la route de Luxembourg à Trèves jusqu'à un kilomètre et demi de distance de Berg, où il disparaît. La voie reparaît à Berg se dirigeant vers Betzdorf, et longe le château au lieu dit « Hofbous », où l'on a découvert des substructions romaines, des colonnes, des tuyaux, des tuiles de l'époque gallo-romaine, des fours à chaux et une monnaie de *Vipsanius Agrippa.* [1] De Betzdorf elle s'avance à Olingen par les lieux dits « An de Brech » (aux carrières), laisse à droite le village d'Olingen, s'étend sur le penchant septentrional de la côte du Wittenberg, lieu dit « Breden Dresch », sur la rive droite de la Sire, qu'elle enjambait au village de *Roodt.* Sur tout ce parcours de Wecker à Roodt (6 1/2 kilomètres) la voie apparaît en forme d'un chemin de culture ; nous n'y avons remarqué de

[1] Publications de la Société archéologique luxembourgeoise, VI. 1850, p. 91. — Les renseignements concernant Betzdorf nous ont été confirmés par les habitants du lieu, qui nous ont assuré que des substructions romaines et des pierres sculptées avaient été découvertes sous les fondations de l'église.

pierraille romaine qu'à Wecker, entre Berg et Oringen et entre Olingen et Roodt. Mais sur tout ce parcours le chemin portait de temps immémorial les noms de *Route romaine*, *Kemweg*, vieille route de Trèves. Deux chemins vicinaux romains partant du bois dit « *Kembesch* » sur la hauteur de Roodt, aboutissent à la voie consulaire, l'un à Olingen, l'autre dont il existe des traces très apparentes, au village de *Roodt*. Nous en parlerons plus loin, nous bornant à les mentionner ici comme preuve à l'appui de la direction que nous donnons à la voie de Trèves à Reims. En s'éloignant de Roodt, la voie suivait la route moderne de Luxembourg jusqu'à la caserne de la gendarmerie qu'elle laissait à droite ; de là elle s'identifie avec le chemin dit Kemweg conduisant de Roodt à Menster sur la pente du Wittenberg, rive droite de la Sire, jusqu'à l'église de Mensdorf, où elle se confond avec les rues du village. On la retrouve à 300 pas de Mensdorf sur la rive gauche de la Sire, près du passage à niveau du chemin de fer, longeant le bois dit « Waad » (nom probablement celtique que nous rapprochons de la rue du « Waad » à Metz). Après avoir parcouru le bois dit « Waad » sur une longueur d'environ 500 pas, en état parfois très apparent, présentant des largeurs et surtout des talus peu usités dans la construction des voies modernes, ainsi que plusieurs gros libages formant la base inférieure des routes romaines, ce tronçon de route débouche à un lieu dit « Stengestrachen = Champ de pierres et de ronces », d'où part un embranchement vers la voie consulaire de Trèves à Metz par Beyren.

La tradition du lieu considère cette voie comme l'ancienne route de Trèves qui est identique à la route romaine. Au lieu dit « Stengestrachen » la voie a été détruite, mais on y découvre des jonchées de petites pierres romaines sur une largeur de plus de 30 mètres, ce qui prouve que c'est ici qu'a eu lieu la bifurcation que nous venons d'indiquer. — Voici le tracé de la voie reliant le lieu « Stengestrachen » au lieu dit « Eselsfurth » sur la voie de Trèves à Metz : En s'éloignant du lieu dit « Stengestrachen » elle disparaît à l'entrée d'un angle du *Waad-Holz*, le traverse, coupe la voie ferrée et reparait au lieu dit « Birk », ban de Mensdorf, d'où elle se dirigeait sur la hauteur dite « Peynen » où elle reparaît dans ses proportions primitives. — Quant à la voie de Trèves à Reims, en s'éloignant du lieu dit « Strengestrachen » elle reste très visible jusqu'au lieu-dit « Millebongert » où l'on a découvert en 1865 des substructions romaines, plusieurs fours à chaux, ayant servi vraisemblablement à préparer le mortier pour la construc-

tion de la voie, ainsi que semblent l'indiquer les scories de chaux qui apparaissent dans les substructions.

Suivant des renseignements recueillis chez des habitants de Niederanven, la voie se compose de trois couches: La couche inférieure est composée de grosses pierres plates, posées à plat sur un lit de sable; la couche moyenne de pierres posées de champ, et la couche supérieure de petites pierres noyées dans de la chaux. Les substructions contenaient une épée romaine, des fers à mule, des monnaies romaines et des cruches ornées; les murs présentaient des traces d'incendie à l'extérieur; l'intérieur était resté à l'état naturel. La voie passait ensuite par le jardin de la maison « de la Haye », où on a découvert des monnaies de Marc-Aurèle (136—138), des tuiles, des vases, et au-dessous de la voie quarante urnes ornementées, dont l'une portait la marque d'atelier: OFFICINA PONTI. A cet endroit la voie romaine coupait la voie moderne; elle reparaît en état très visible sur une longueur de deux cents mètres à partir de la maison d'école, laisse à sa gauche la grande route moderne, la coupe au lieu dit « les trois maisons » et gravit en ligne droite la côte de Senningen dont la rampe est évaluée au moins à vingt-cinq mètres. Elle longe la lisière du bois de Hostert et reparaît sur la crête de la côte, s'avance ensuite en ligne courbée et coupe la route moderne qu'elle laisse à droite, la recoupe de nouveau au lieu dit « ob der Hedt », la regagne et disparaît sous la chaussée moderne jusqu'au lieu dit « Stomparm ». Il en résulte que l'ancien Andethana se trouvait à droite de la voie consulaire à quelques centaines de pas. Elle communiquait vraisemblablement avec la grande voie au moyen d'un diverticulum qui passait au pied de la côte de Hostert en laissant à gauche le « Heiligenstein » « Pierre de St. Martin » où le célèbre thaumaturge de la Gaule doit avoir eu l'apparition dont parle Sulpice Sévère. A partir de cet endroit la voie parcourt la fameuse forêt Silva Andethannalis appelée aujourd'hui Grünewald.

La voie s'avance en ligne droite vers Luxembourg, sur une longueur de 8 kilomètres et une largeur de 6 mètres, non compris les talus qui ont jusqu'à 2 mètres de hauteur. A sa sortie du Grünewald, la voie apparaît dans son état naturel, privée de réparations. Le tablier recouvert de la chape supérieure composée de mortier et de pierraille fine se présente avec une largeur de 4 mètres environ, et il en coûterait peu de sauver ce reste de voie antique, d'une ruine totale. Malheureusement ici comme à

Dalheim, à Preisch et au Spittelhof, personne ne se gêne pour en extraire de la chaux et d'autres matériaux.

De Kirchberg la voie descend dans le Pfaffenthal, faubourg de Luxembourg, par la gorge abrupte de « Champagne », longe la caserne Vauban et la maison d'école, où l'on a découvert des antiquités romaines, enjambe l'Alzette, gravit la côte du Pfaffenthal et pénètre sur le Marché-aux-Poissons de Luxembourg au lieu dit « Scheersloch », où se trouvait la maison Wiltheim. La voie suivait ensuite la direction des rues de la Boucherie et de la Grand'Rue où on en a trouvé des traces en creusant le Puits-rouge. Elle redevient apparente à un demi kilomètre de Luxembourg, lieu dit « Kreuzgründchen », où elle passe entre le chemin de terre de Kreuzgründchen à Bertrange et la grand'route de Luxembourg à Arlon ; on en reconnaît la direction aux pierres calcaires de couleur blafarde qu'on appelle les « Pierres de Kem », comme aussi à quelques vestiges de talus ; enfin les terres sur lesquelles elle passe portent le nom de « Kem ». A un kilomètre au nord des dernières maisons du Kreuzgründchen, les talus de la voie reparaissent plus distinctement ; elle coupe le chemin de Merl vers la grand'route de Luxembourg à Arlon et longe la pépinière de MM. Soupert & Notting. Ici la voie reparaît en entier sur une largeur de 4 mètres, une hauteur de $1^1/_2$ mètre et traverse le village romain de Strassen dans toute sa longueur jusqu'à la partie du village dite « Beckel ». De Strassen le Kem suit le côté gauche de la route de Luxembourg à Arlon jusqu'au Tossenberg, où il se trouve dans un état de décrépitude tel, qu'on n'y découvre plus que quelques libages de la couche inférieure. La voie traverse ensuite les lieux dits « Redchen » (en celtique voie ou passage) « Welle Fréer » « Bombasch » et « Grendchen », passe à travers le vicus romain de ***Mambra*** dont le Tossenberg formait le cimetière. Jusqu'au Tossenberg la voie côtoie la route moderne d'Arlon qu'elle laisse à sa droite. Mais arrivée au pied du Tossenberg, et après avoir traversé ***Mambra***, elle coupe la route moderne, gravit la côte dite « Pennebaam », et traverse les lieux dits « Kinegsland » « Kem » où l'on en extrait journellement des pierres. Sur tout ce parcours on ne la reconnaît aujourd'hui qu'aux pierres de « Kem », à la dénomination de « Kemweg » et à certains vestiges de talus. Les premiers vestiges de ce genre apparaissent à un endroit, où la voie coupe le chemin de Mamer à Neumuhl, sur une longueur de 50 mètres ; de là elle continue à gravir la côte, visible aux jonchées des pierres de Kem des couches supérieures sur un trajet de 400 mètres, au bout duquel

reparaissent des traces distinctes de Kem recouvertes de broussailles, sur une longueur de 300 mètres. Ensuite après avoir coupé un chemin de culture, se dirigeant vers Mamer, la voie n'est plus reconnaissable sur un trajet de 400 mètres qu'aux jonchées de pierres de Kem ; mais ici on en retrouve de nouveau des vestiges recouverts de broussailles de quelques centaines de mètres de longueur, puis elle reparaît dans un boqueteau communal de Mamer, en assez bon état de conservation (hauteur 2 mètres sur 5 et 6 mètres de largeur). La voie pénètre dans le boqueteau par sa pointe méridionale et en ressort à la lisière septentrionale, longe une petite haie plantée d'arbres qui en forme le talus, coupe la voie vicinale et se dirige en état très apparent vers la grand'route moderne d'Arlon.

On remarquera que notre tracé du tronçon du Tossenberg à Capellen dévie considérablement de celui de l'évêque de la Basse-Moutûrie et des Public. de la Soc. archéol. (année 1849, V, Pl. IV) qui font passer la voie romaine sur le côté gauche de la route moderne du Tossenberg à Capellen. Les tracés du lieutenant-colonel Schmidt et du général v. Veith sont égalemen inexacts : ces deux auteurs ont confondu Hagen avec Capellen et identifient la route moderne avec la voie romaine [1]. Ensuite la voie côtoie le côté gauche de la route moderne ; on y a extrait une colonne milliaire sans inscription déposée à l'entrée d'une chapelle qui se trouve à un kilomètre de Capellen. La voie disparaît dans le bois du Fäscht, à proximité de la ferme du Windhof. Cependant M. Paquet en a encore découvert un tronçon dans le bois du Fäscht, lieu dit « Buchholz » dans un étang. Du Windhof à Steinfort nous n'avons pu en découvrir la moindre trace ; nous supposons qu'elle a dû servir de lit à la route moderne. Sur la hauteur septentrionale de Steinfort, le Kem reparaît, longeant le côté droit de la route moderne sur une longueur de 3 kilomètres jusqu'au Volberg ; il est d'une largeur de 16 à 18 mètres sur une hauteur de 2 à 3 mètres ; la profusion des matériaux dont il se compose lui ont laissé une solidité telle qu'il est difficile de l'entamer à la pioche. A partir du Volberg jusqu'à Stockem, village au nord d'Arlon, il nous a été impossible de découvrir le moindre vestige. Les premiers vestiges de la route reparaissent à la lisière du bois de Stockem ; plus loin elle franchit la Semois à Sampont, passe au nord de Vance, traverse

---

[1]) Annales de Bonn. T. II, année 1861, p. 30 ss.
[2]) Ann. d'Arlon, V, 46. VI, 83.

Etalles, Ste. Marie, Bellefontaine [2]), Valausont, parcourt la plaine d'Izel à Pin, crête de la séparation des eaux entre la Semois et la Chiers; au sud de Pin, là où passe le chemin de fer, s'élevait la *Tour de Brunehaut* sur un monticule; à Moyen on découvre de nouveau des vestiges de la voie, de même qu'à Villers, où elle franchit la rivière de Palle qui forme la frontière franco-belge. D'ici au village de Tremblois, la voie ne laisse que de faibles vestiges consistant en pierraille et en chaux dans les champs; au premier village français, Tremblois, elle se relève et on peut la suivre facilement jusqu'à quelques kilomètres à l'est de Carignan, où elle disparaît sous le tablier d'une chaussée moderne. A Carignan elle franchit la Chiers et reparaît presqu'immédiatement sur les bords occidentaux de cette rivière, d'où elle va en ligne droite, facile à suivre jusqu'à Mouzon, qu'elle laisse au nord; là elle franchit la Meuse, plus loin la petite rivière de la Youcq, à mi-chemin de Mouzon et de Youcq; elle traverse le bois de Querfaux et se perd dans le bois de Rancourt, au nord de Stonne; nous l'avons suivie jusqu'à Reims par *Vungum vicus*, première station de Reims.

Dans la vallée de la Suippe elle offre une élévation de 6 mètres et entre à Reims par la porte dite de Cérès, sous les Romains, anciennement porte de Trèves; c'est cette voie que la carte d'état-major français (feuille Mézières) désigne sous le nom de « Chemin des Romains ».

Litterarische Novitäten.

Arendt Karl. Leitende Gesichtspunkte beim Bau zweckmäßiger Wohnungen für Handwerker, Arbeiter und Kleinbauern. Luxemburg. Buchdruckerei M. Huss. 1905. — 12 SS. in 8o, mit 3 Figuren im Texte.

* **Idem.** Allgemeines über den Taufritus. Älteste Taufstätten im Luxemburger Lande. Luxemburg. Druck der Sankt Paulus-Gesellschaft. 1904. — 7 SS. in 8o.

* **Idem.** Der Bock-Felsen zu Luxemburg. Luxemburg. Druck der Sankt Paulus-Gesellschaft. 1905. — 7 SS. in 8o mit 3 Gravüren im Texte.

* **Idem.** Der alte Freihof zu Steinheim und die mit ihm verbundenen Sagen. Luxemburg. Druck der Sankt Paulus-Gesellschaft. 1905. — 4 SS. in 8o, mit einer Gravüre im Texte.

Cercle de la Gare, Luxembourg. Lidder aus der Revue fum Joer 1904 opgeféert am Hôtel de la Poste am Februar 1905. Holleréch-Letzeburég. Gare-Dréckerei Fr. Bourg-Bourger. S. d. (1905.) — 13+1 SS. in 8o.

Freidenkerbund. (Allgemeiner Luxemburger) Ortsgruppe. (Principienerklärung. — Statuten). Luxemburg. Druck von Ch. Braum. O. D. (1904.) — 15 SS. in 8o.

* **Grob Jakob.** Luxemburger Chroniken veröffentlicht. 1. Heft. Die Wiltheimschen Chroniken. Luxemburg. Druck der Sankt Paulus-Gesellschaft. 1904. — 43 SS. in 8o.

Dr. Kauffman Leo. Die Krankenversicherung im Grossherzogtum Luxemburg während des Geschäftsjahres 1903. Bearbeitet im Staatsministerium, Departement der Auswärtigen Angelegenheiten. Abteilung für Arbeiterversicherung. Luxemburg, im Januar 1905. Luxemburg, Buchdruckerei Joseph Beffort. 1905. — 41+1 SS. pet. in fol.

* **Koenig Alexander.** — Die Verehrung des hl. Mathias zu Trier und im Luxemburger Lande. (24. Februar.) Druck der Sankt Paulus-Gesellschaft 1905. — 3 SS. in 8o.

* **Idem.** Actes de confirmation ou nomination comme maire de Mensdorff. 1769 et 1770. Luxembourg. Imprimerie de la Société St-Paul. 1905. 3 pp. in 8o.

Leib Gustav. Adreßbuch 1905-1906 des gesammten Großherzogtums Luxemburg. Nach amtlichem Material zusammengestellt, mit einem Plan der Stadt Luxemburg. Druck der Buchdruckerei G. Hollinger in Diedenhofen. S. d. (1905.) — 2+295+66 SS. in 4o, mit einem Plane der Stadt Luxemburg und einer lithogr. Tafel.

Oeuvre de la Charité maternelle de Luxembourg. Rapports du Comité. Quatrième année. 1904. Liste des bienfaiteurs et des membres. Th. Schroell (Successeur Emile Schroell). S. d. (1905.) — 11 pp. in 8o.

Reiners Adam. Pilgerfahrt in's hl. Land an der Säkularwende (18. August bis 29. September 1899) zur Huldigung an den Welterlöser und zur Säkularfeier der Einnahme Jerusalems am 15. Juli 1099. 2 Bändchen. Deggendorf. Druck der Verlagsbuchdruckerei Seb. Weiß. 1905. — 37 SS. in 8o, mit 2 Bildern im Texte.

* **Vannérus Jules.** Documents concernant le fief de Niederwampach analysés. Luxembourg. Imprimerie de la Société Saint-Paul. 1904. — 125 pp. in 8o.

Verhandlungen des Vereines für Volks- und Schulhygiene während des Vereinsjahres 1904. Erster Jahrgang. Luxemburg. Druck von M. Huss. 1905. — 56 pp. in 8o

* **Dr. Weber Joseph.** Rapport du Président, présenté à l'assemblée générale du 19 janvier 1905. Luxembourg. Imprimerie de la Société Saint-Paul. 1905. — 8 pp. in 8o.

Dr. Welter Nikolaus. Als Manuskript gedruckt. Der Abtrünnige. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Literaturanstalt Austria, Wien. 1905. Buchdruckerei J. Schröll (Nachfolger). Diekirch. — 87 SS. in 8o.

---

* bedeutet: Separat-Abdruck aus « Ons Hémecht ». (1904 und 1905.)

ERRATUM.

Hemecht 1905. 2 Heft, S. 58, Zeile 9 von oben: anstatt viel verzweigten lese: **zu** viel verzweigten.



11. Jahrg., 4. Heft. 1. April 1905.

Wichtige Anzeige.

Mit dieser Nummer der „**Hémecht**" versenden wir gleichzeitig an alle Vereinsmitglieder, Abonnenten und Tauschgesellschaften die vierte Lieferung der „**Bibliographie luxembourgeoise**", enthaltend die Namen der Autoren von **H** bis **J** einschließlich. Die fünfte Lieferung, umschließend die Autoren, deren Namen mit **K** beginnen, ist bereits in Angriff genommen.

Hollerich, den 31. März 1905.

M. BLUM.

Nachtgedanken des Zolrerknapp.

Wenn ich von der sabbatstillen Höhe
Rings ins Erzgebiet hinuntersehe,
Wo die russigen Fabrikkamine
Neben grauen Türmen sich erheben
Zu dem hehren Himmelsbaldachine,
Denk ich an der Klöster Spruch und Leben:
„Kirchen rufen nämlich: Ora — bete!
Und Labora — arbeit'! all die Schlöte."

Ich bin kein Fanatiker des Schönen,
Kann mit der Moderne mich versöhnen. —
Jener Rauch, der strömet aus den Essen,
Qualmt und ringet auf dem Himmelssteige;
Erdenwaller, waren euch nicht dessen
Jene Türme längst schon Fingerzeige?
Beide, eigenartige Kanäle,
Mahnen: „Bet und arbeit, Menschenseele!"

Niezsche ist des tiefen Wortes Präger:
„Alle Großen waren Arbeitspfleger."
Hätt' ich mehr gestrebt am Schöpfungsmorgen,
Wär' ich zum Ruvenzero [1]) gediehen,
Bräuchte einen Namen nicht zu borgen,
Den der Spott uns Zwillingen geliehen. [2])
Täglich hab ich seither mich gegrämet,
Wenn mich jedes Morgenrot beschämet.

Half es mir, daß so oft es genachtet,
Im Gebet ich still und fromm betrachtet,
Und, so oft die ersten Strahlen schwammen
In dem Äther, ich auf Hochaltären
Brachte Gott der Liebesopfer Flammen,
Um der Andacht Gluten neu zu nähren?
„Ohne Arbeit gleichst du dem Braminen"
Pufft's aus Gasmotoren und Kaminen.

Als ein ewig schreckendes Exempel
Und verjunkert, mit der Trägheit Stempel
Steh ich nun. — Ihr, Benedikti Söhne,
Habet euch die Höhen auserkoren,
Daß des Wahlspruchs wunderbare Schöne
Heller strahle, dem ihr euch verschworen:
„Fromme Menschen, haltet fest am Ora,
Doch vergeßt auch nimmer des Labora!"

Beide bilden ein harmonisch Ganzes
Mit der Weihe ihres Doppelglanzes.
Fehlt dir Eines, ist dein Ruhm ein halber,
Stellest weder Kirche noch den Staaten
Deinen Mann, denn du bist nur ein halber,
Und kein Segen krönet Deine Taten. —
« Ora », flüstern meine Thannbeständе,
Und « Labora » braust das Erzgelände.

N. Léonardy.

[1]) Wolkenkönig. [2]) Solis ubera, Soleuvre.

Une lettre

d'Eustache Wiltheim à son frère Alexandre.

La famille des Wiltheim est une de celles qui ont fait le plus d'honneur à la patrie luxembourgeoise. Les amis de cette revue liront sans aucun doute avec plaisir la lettre suivante dont j'ai trouvé l'autographe à la Bibliothèque royale de Bruxelles (Mss. 6828—6869, reliés en un volume, p. 357—360). Elle est adressée par Eustache Wiltheim à son frère Alexandre et datée du 15 mars 1636. Outre qu'elle nous fait pénétrer dans l'intimité de cette famille, où la noblesse des sentiments le disputait à celle de la naissance, elle nous fournit des détails biographiques sur plusieurs de ses membres. Jean de Wiltheim, « notre bon Père », était mort le 5 janvier 1636, à l'âge de 78 ans. Il avait laissé ses fonctions de secrétaire du Conseil provincial à son fils

Eustache, qui lui avait été adjoint dès le 15 février 1626. Eustache devint président du même Conseil en 1646. Ses deux frères Guillaume et Alexandre, humanistes de talent et archéologues célèbres, étaient de la Compagnie de Jésus. Guillaume était né en 1594 ; la maladie dont il est parlé dans cette lettre l'emporta onze jours après, le 26 mars 1636 (Voy. de Reiffenberg, dans les *Bulletins de l'Académie royale de Belgique,* XI, 1, année 1844, p. 395—398). Alexandre, le savant auteur des *Luciliburgensia* était né le 3 octobre 1604 ; on voit ici « qu'envers les fêtes des Pâques » il dit sa première messe en 1636, à Douai : c'est là que la lettre lui fut adressée. Leur sœur Catherine était religieuse à Luxembourg et mourut, comme on le voit ici, en mars 1636.

Ajoutons que le volume où nous avons découvert cette lettre est, comme deux autres volumes de manuscrits de la Bibliothèque royale, composé de feuilles volantes qu'Alexandre Wiltheim avait choisies parmi ses papiers et parmi ceux de son frère et qu'il jugeait dignes d'être conservées dans la Bibliothèque du Collège de Luxembourg. Ce sont des copies de documents de tout genre ou des lettres de parents, de missionnaires, etc., etc. Il y a là plus d'une pièce intéressante. Alexandre Wiltheim avait fait relier ces volumes en 1678, car il a écrit de sa main, déjà tremblante, sur la première page : *Collegii Societatis Jesu Luxemburgi 1678. A. W.* Les lettres de Papebrochius publiées en 1899 par « *Ons Hémecht* » nous ont appris que l'auteur du *Luxemburgum Romanum* mourut le 15 août 1684.

J.-P. WALTZING,
Professeur à l'Université de Liége.

Monsieur mon frere,

J'ay apprins par les v(ost)res du 5e de ce mois ce que j'avois desja entendu auparavant de n(ost)re frere le R. P. Guillaume et aultres du College, ascavoir qu'avecque la grace de Dieu vous celebrerez envers la feste des Paques les primices de la prebstrise, et offrirez à Dieu l'Agneau Immaculé. Je ne vous puis expliquer le contentement que j'en ay receu, avecque un desplaisir neantmoings entremesle. Le contentement, pour recognoistre la bonte divine, laquelle continue de jour en aultre de combler de ses benedictions la maison de feu nostre bon Pere, en ce qu'Il luy plaist nous adjouster a tant de graces cellecy, que d'augmenter le nombre de ses ministres particuliers, et les dispensateurs des biens de son Eglise, avecque un d'entre nous, vous ayant choisy entre

ceuxla comme le plus digne pour approcher ses saints auttels et sacrifier pour tous les aultres. Le desplaisir neantmoings que je ressens parmy ce contentement ne touche que moy particulier, pour me voir esloigné de tant de vertuz et pietez avecque lesquelz mes freres et sœures me devancent. Je le prends toutes fois pour un esguillon a m'efforcer de les suivre au plus pres qu'Il me sera possible, et prie Dieu qu'Il m'en face la grace, comme je ne doubte Il vous donnera celle qui est requise pour dignement administrer la function sacerdotale. A quoi ne manqueroy de contribuer mes froides devotions, et avecque la grace de Dieu communieray la deuxieme feste de Pasques a votre Intention, m'imaginant que je recepvray ce jour la mon saulveur de v(ost)re main, comme je vouldrais faire sy je pouvais assister a voz primices. Faites moi reciproquement la faveur, je vous supplie, d'avoir souvenance de moy et des miens en v(ost)re S. Sacrifice, affin que Dieu nous donne sa grace de l'aymer et luy servir en ce monde, et joyr de sa gloire dans l'aultre quant Il lui plaira; mais particulierement qu'Il luy plaise faire ceste grace a mes enfans de les preserver de tout peche mortel et les oster plustost du monde que de leur oster sa grace et permettre qu'ils l'offensent mortellement.

Parmy ceste consolation qu'avons tous de v(ost)re nouvel estat, Dieu nous at entremesle une affliction et vous at oste n(ost)re chere sœure Catherine. Elle trespassa mercredy dernier douzieme de ce mois sur les trois heures apres midy. Je ne vous puis rien dire ny de sa maladie, ny de sa mort pour n'avoir este present, a cause qu'estant moymesme incommode de sante je n'ay pu luy rendre aulcuns debvoirs ny assistements; toutes fois j'ay prins un jour conge du medecin pour la voir un demy quart d'heure. Le R. P. Brocquart vous pourra mander toute ceste histoire, mais je puis bien dire [1]) que j'ay tousjours remarque en cette fille tant de ferveur en la devotion, tant de solidite en ses vertuz, tant d'ardeur en l'amour de Dieu, tant de soing pour le salut du prochain, tant de douceur en sa conversation, et tant de modestie en ses actions, avecque une humilite sy profonde et indifferences en toutes choses du monde que je la tiens et revere comme une sainte, me jugant indigne d'estre frere a une sœure sy accomplye. Et c'est pourquoy aussy que je n'ay pas merite de la voir plus long temps au monde. Ains Dieu l'at volu

---

[1]) Alex. Wiltheim a écrit en marge: *Elogium Catharinae Wiltheim Virginis Deo devotae.*

recompenser de la beatitude eternelle et luy donner la fruition de soymesme, comme a son espouse bien-aymee. J'espere neangtmoings qu'elle prierat Dieu au Ciel et pour moy et pour tous les siens, ainsy qu'elle m'at promis de faire.

Elle a fait son testament [1]) deux ou trois jours avant sa mort, et me l'envoya pour le voir, y adjouster ou diminuer puis que je ne pouvois sortir du logis. Il contient un indice de ce qu'elle estoit, ascavoir toute devote, toute charitable, toute a Dieu. Elle legate environ dix mil florins Carolus *ad pias caussas* et laisse le reste a nous aultres ses freres et sœures, en ayant elle mesme fait la distribution et la dictee a la plume. Sa disposition est doncque qu'elle donne six mil florins pour la mission de Thionville, afin d'y entretenir deus de vos Peres, avecque tous les meubles requis pour deux chambres et la cuisine, ascavoir lict et son equipage, linceulx [2]), chemises, mouchoirs, pots, chauldrons, chandeliers et avecque ceste condition que sy la mission ne vat avant, que le College d'icy retiendra cela, a la chappelle de Nostre Dame mil florins pour fonder une messe hebdomadaire, et cent florins pour orner N(ost)re Dame, neuf cent florins aux Eglises de ceste ville et de Bonnevoy, Holrich, Clairefontaine et Clarisses a Echternach, une lampe d'argent devant S. François Xavier avecque la fondation de l'huyle pour y brusler depuis la premiere jusques a la derniere messe, mil florins pour distribuer entre les pauvres, deux cent florins pour estre applicquez a rente et d'icelle mettre annuellement quelque enfant de bourgeois au mestier ou aux escoles. Et puis encores au College deux ames de vin et deux maldres de froment. De tout quoy je suis l'indigne Executeur. Nous l'avons ensevely joindant avec sœure Claude et luy tiendrons les obseques lundy prochain. Elle est regrette de tous universellement et m'asseure que ne ressentirez pas peu sa morte pour l'affection singuliere qu'elle vous portoit, et laquelle je crois elle ne discontinuera au ciel.

A ceste affliction se joint une aultre. Le R. P. Stole m'at dit aujourd'hui apres la confession que n(ost)re frere le R. P. Guillaume estoit tombe malade hier apres midy et qu'il estait atteint d'une fiebvre bien forte. Je n'ay encores sceu apprendre du depuis s'il y a danger de mort ou point, mais je craings qu'il l'aura gaigne parmy les villages ou il est alle assister les affligez

---

[1]) Alex. Wiltheim a écrit en marge: *Testamentum Catharinae in quo Societatis praecipue memor.*

[2]) C'est-à-dire: les draps de lit.

qui sont en tel nombre et tellement accablez de miseres que c'est chose inouye en ce pays [1]), oultre ce qu'il a veille trois nuites entieres aupres de feu notre sœure. Voila comme Dieu nous visite coup sur coup. Et toutes fois *sit nomen Domini benedictum, et sit benedictus Deus in saecula* qui envoyt ses afflictions et ses consolations pour n(ost)re salut.

Quant [2]) a ce que vous mandez ou demandez d'estre amy a v(ost)re Compagnie, je ne scay en quoy je lui puisse etre util. Toutes fois sy j'estois capable de leur rendre du service et en general et en particulier, je l'estimerois a grand honneur. Aussy je penserois manquer a mon debvoir, si je n'estoys entierement a eulx, estimant plus d'estre en cela heritier de mon beau pere et de n(ost)re Pere que de toute aultre chose. Prenez ceste assurance de moy et la donnez de ma part a ceulx que jugerez convenir. Et que je seroy leur serviteur *volentibus nolentibus* quand ce ne seroit que pour mon interest, et pour le bien que j'ay receu et recois d'eulx.

Je vous entretiens trop long temps, je finy apres vous avoir baise les mains et au R. P. Cristophe Wiltheim, auquel je me recommande comme a vous et suis

Mon frere

V(ost)re tres aff(ection)ne serviteur,
E. WILTHEIM.

Je vous remercy du paysage, quoy qu'il ne soit encores arrive. Monsr Honthem est encores à Bruxelles.

Luxemb, 15 de Mars 1636.

[1]) L'hiver 1635 – 1636 fut donc une époque de misère générale dans notre pays.

[2]) Alex. Wiltheim a écrit en marge: *Singularis ac tener affectus erga Societatem.*

Diekirch

und seine alte Pfarrkirche

von **K. Arendt,** Ehren-Staats-Architekt.

Diekirch, heute Distriktshauptort mit 3500 Einwohnern, einem Bezirksgericht erster Instanz, einem blühenden Vollgymnasium usw., ist anerkannt eine der ältesten Ortschaften des Luxemburger Landes. Kelten [1]) und Römer [2]) ließen schon Spuren ihres Aufenthaltes hier zurück. Ob, wie vermutet wird, die Ortsbenennung „Diekirch" [3]) vom Namen des nächstgelegenen megalithischen Denkmales, dem Diedaltar (dido-Gott, altar-Kirche), im Volksmund Deiweltsälter, herzuleiten ist, oder ob sie sich nicht vielmehr auf das erste in der Diekircher Gemarkung errichtete christliche Gotteshaus beziehen dürfte, ist von geringem Belang. Viel wichtiger in kunstarchäologischer Beziehung ist die Tatsache, daß bereits in vorgothischer Zeit (mutmaßlich im 10. Jahrhundert), als der Ort noch ein mit ärmlichen Lehm- und Fachwerkhäusern besetztes Oppidum war, sich hier eine kleine romanische Pfarrkirche befand, von welcher uns glücklicherweise noch namhafte, an ihrer fränkischen Technik erkennbare Überreste erhalten sind. [4]) Es sind dieses der an der Nordwestecke der alten Kirche stehengebliebene runde Turm mit seiner Rundbogentür, und die anstoßenden dickern, regel-

---

1) Wald-, Bach-, Flur- und Ortsnamen, Mardellen, keltischer Opferaltar (Deiweltsälter).

2) aufgefundene römische Münzen, Urnen und Mauerreste. (S. Dr Glæsener: Diekirch et ses environs, S. 12.)

3) In alten Urkunden Diekirke (1221), Dyckyrch (1370), Diekirchin (1378), Dyckerchen (1440), Dykirchen (1450), Dyekirch (1470). Es sei hier noch auf den Dorfnamen „Dittirchen" im Nassauischen aufmerksam gemacht. Im Altdeutschen (8. bis 14. Jahrh.) diet Volk: Dietkirch Diekirch Volkskirch Kirche für die Umgegend.

4) Vergl. «Hémecht» 1905, Nr. 1, S. 6. — Zur Zeit Joh. d. Blinden bestand noch die primitive röm. Kirche.

rechter gebauten Teile der Nordseite und der Giebelmauer (im Grundrisse dunkler schraffiert), das in letzterer befindliche zugemauerte romanische Doppelfenster, und das Rundstabprofil des primitiven Chörchens (Fig. I). Hieran baute man im 15. Jahrhundert die geräumigere spätgotische vorschriftsmäßig orientierte Hallenkirche, die man heute die „alte Pfarrkirche" nennt. An dem Absatze (Balken-Auflager), der sich auf dem Scheitel besagten Teiles der frühern Seitenmauer befindet, erkennt man, daß die im Grundriß punktierte, primitive Kirche eine kleine Basilika mit flacher Holzdecke und schmalen Rundfenstern gewesen sein muß. Sie erinnert an unsere noch vorhandenen Basiliken aus karolingischer Zeit in Lenningen, Echternach, Roth und Falkenstein bei Vianden. [1]) Reste von ähnlichen frühromanischen Kirchen bieten uns u. a. die interessanten Kirchtürme zu Tommen und Elchrat in der Eifel, Wintersdorf, Minden, Edingen und Metzdorf am linken Sauerufer usw.

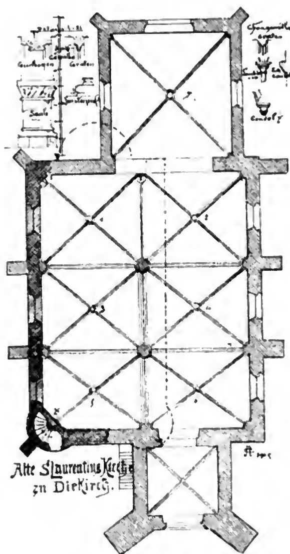


Fig. I. **Grundriß.**

* * *

Besagte zweite jüngst restaurierte Pfarrkirche von Diekirch gehört zu jener merkwürdigen G r u p p e s p ä t g o t i s c h e r H a l l e n k i r c h e n, die nach dem Vorbild der bekanntlich im 13. Jahrhundert erbauten Viandener Trinitarierkirche z w e i s c h i f f i g angelegt sind. (Die freistehenden 3 Säulen letzterer Musterkirche scheinen die hl. Trinitas zu symbolisieren). Diese Zweiteilung des Schiffraumes bietet eine natürliche Scheidung der Geschlechter, und erfordert geringere Baukosten als die sonst übliche Drei- oder Fünfteilung. In dieser Beziehung erklärt sich die große Zahl der in der frühern Grafschaft Vianden befindlichen zweischiffigen Kirchen (zu Mettendorf [2]), Neuerburg, Waxweiler, Weweler-Neuland, Kerpen, Marx-

[1]) S. unser Werk: „Das Luxemburger Land und seine kunstgeschichtlichen Denkmäler", 1903, S. 13. [2]) Ein Pfeiler trägt die Jahreszahl 1470.

berg) usw. Daß man aber auch in mehreren außerhalb der Grafschaft gelegenen Ortschaften, wie z. B. Diekirch, Hamm [1]), Niederwiltz, der Zweischifform den Vorzug gab, spricht deutlich für deren praktische Vorteile. Dabei pflegte man das Chor zur Seite des rechten Schiffes so anzulegen, daß es, wie in Vianden die Fortsetzung desselben bildet, oder daß es teilweise nach dem linken Schiffe gerückt ist. Die beste Lage ist wohl die des Mettendorfer Chores [2]), das genau zur Hälfte ins rechte und zur Hälfte ins linke Schiff gerichtet ist. — Daß sonst für den größeren Teil der im linken Schiffe befindlichen Gläubigen der Blick auf den Hochaltar durch die Schiffsäulen behindert wird, scheint kaum als Nachteil empfunden worden zu sein in jenen tiefgläubigen Jahrhunderten, wo man in größern dreischiffigen Kirchen die Heiligkeit der im Chor gefeierten Mysterien durch reich verzierte Chorschranken zu accentuieren pflegte. In manchen französischen, englischen und italienischen Kathedralen und in sämtlichen griechisch orthodoxen Kirchen findet sich diese Einrichtung noch heute vor. [3]) So erklärt es sich auch, daß die dritte Säule, welche von Anbeginn dicht vor den Chor-Eingang der alten Diekircher Kirche gestellt war (wahrscheinlich um die symbolische Dreizahl [4]) voll zu machen), damals nicht als störend empfunden wurde, und man sie erst im Jahre 1754 [5]) weggeräumt hat, mit gleichzeitiger Verschiebung des Triumphbogens nach links. Letztere Arbeit machte die heute noch bemerkbare Hebung der angrenzenden Gewölbeteile notwendig.

Nur die übrig gebliebenen zwei freistehenden Säulen, denen halbe Wandsäulen entsprechen, haben ein ziemlich nüchtern profiliertes Kapitäl. (S. Grundriß, Details.) Bemerkenswert, als spätgotisches Motiv, ist der darauf ruhende zylindrische Kern, aus dem die Gurt- und Gradbögen organisch herauswachsen, während sie bei den Wandsäulen unmittelbar in den zylindrischen Schaft einschneiden. In dem quadratförmig angelegten Chor ruhen die zwei Vorderrippen des Kreuzgewölbes auf dem Kapitäl schlanker Ecksäulchen, und die zwei hintern auf schön profilierten Konsolen. (S. Grundriß.) An der durch den kleinen Turm veranlaßten schrägen Wand, links vom Eingange, ist das Tragkonsol (Fig. 1) neben der ihm entsprechenden Gewölbrippe angebracht. Dieses, so wie auch das

[1]) S. J. Grob: „Hamm und seine alte Kirche", Luxemb. Wort, 1902, Feuilleton.

[2]) In unserer Baupraxis hatten wir Gelegenheit dieselbe Schifform zu erproben. Das war in den sechziger Jahren bei der Umbildung der alten Marienkapelle von Oberwiltz in eine zweischiffige Pfarrkirche mit gemeinschaftlichem Chore.

[3]) Bei einem Gottesdienste, dem wir zur Zeit in der unserm Großherzog zugehörenden griechischen Kapelle auf dem Nereberg b. Wiesbaden beiwohnten, sahen wir, wie zwischen der Wandlung (ἐπίκλησις) und der Verzeigung der Gestalten, das Ikonikon (Chorschranke) sich feierlich öffnete, und die knieenden Russen aus niedern und höchsten Ständen dreimal mit der Stirn auf den Marmorboden aufschlugen.

[4]) Auch für die Profilierung der Gurt- und Gradbogen sowie der Fenstereinfassungen hielt man sich an das kräftige Hohlkehlprofil der Viandener Trinitarierkirche.

[5]) Programmabhandlung des Diekircher Gymnasiums vom Jahre 1846, S. 5.

Fehlen eines Strebpfeilers an der auswendigen südwestlichen Ecke der Kirche erinnert an den Brauch mittelalterlicher Steinmetzen, einen absichtlichen Fehler zu begehen, um die vermeintliche Macht böser Geister vom Bauwerke abzuwenden. [1])

Der zur Westseite auf die Axe des Chores vorgelegte, am Fuße mit zwei massiven Eck-Strebepfeilern besetzte, nach oben verjüngte Glockenturm ist mit einem hochaufragenden Helme gekrönt. Daß dieser Turm spätern Datums ist als die Schiffe, verrät schon die dem 16. Jahrhundert angehörende Profilierung der Portaltüre, besonders die Stäbedurchkreuzung am Bogenschluß. Übrigens trägt die rechte Eckstrebe die Jahreszahl 1539.

Das Gebäude wurde durch wiederholte Brände beschädigt, zuerst 1543, dann 1634, und darauf 1754. Nach letzterem Brande wurde das Zimmerwerk nicht nur des hohen Turmhelmes, sondern der ganzen Kirche renoviert, und zwar in scharfkantigem Eichenholz.

* * *

Im Innern sind noch besonders erwähnenswert die Gewölbe-Schlußsteine. (S. Abbildungen über der Fassade, und die entsprechenden Nummern im Grundriß.) Sie sind geziert teils mit Symbolen, teils mit den Wappen der Lehnsherren

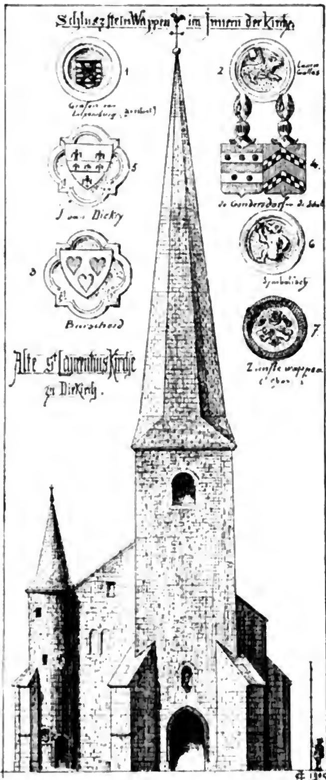


Fig. 11. **Vorderansicht.** [2])

[1]) In Frankreich hieß es: « faire la part du diable ». So zeigte uns z. B. einst der verstorbene Domherr v. Wilmowsky eine Stelle an der Trierer Liebfrauenkirche, wo zwei Fensterpfosten anstatt auf einander absichtlich nebeneinander eingemauert sind.

[2]) Die Skizze gibt für den Eckturm einen mit dem Hauptturm stimmenden schlanken Helm an, wie er im Mittelalter bis zum Brande von 1754 gewesen sein kann. Ursprünglich dürfte er eine stumpfere, romanische Form gehabt haben.

resp. Adelsgeschlechte, die zum Bau oder Unterhalt der Kirche beigetragen hatten. [1]) Als erste Grundherren und Besitzer der Diekircher Gerichtsbarkeit sowie des Kollationsrechtes der Pfarrkirche gelten die Herren von Esch a. d. Sauer. An ihre Stelle traten im Jahre 1266 die Grafen von Luxemburg, von denen Johann der Blinde den Ort mit Ringmauern, Türmen und vier Toren befestigen ließ, und Wenzel I. ihm im Jahre 1378 städtische Freiheiten zuerkannte. Laut einer vom Abt Bertels erwähnten Urkunde trat Johann der Blinde im Jahre 1340 [2]) ein Neuntel der auf dem Banne Diekirchs und dessen Pfarrsprengel gezogenen Feldfrüchte (etwa 85 Malter Getreide) an die Abtei Echternach, excl. Kollationsrecht, ab gegen Erwerb der Herrschaft Lauffenfeldt b. Manderscheidt in der Eifel [3]). Die in dieser Urkunde genannte Ecclesia parrochialis in Dykyrch war noch die primitive romanische Kirche.



Fig. III. **Ursprüngliches Stadtwappen**
(nach dem wiedergefundenen Siegel der Stadtfreiheit Diekirch).

In späteren Zeiten und leider noch heute wird das Diekircher Stadt-Wappen gewöhnlich in folgender (was Zeichnung betrifft) irriger Weise dargestellt: „A u f a z u r b l a u e m m i t f ü n f g o l d e n e n B a l k e n d u r c h q u e r t e m S c h i l d e : s i l b e r n e r L ö w e m i t g e t e i l t e m S c h w e i f , a u f e i n e m g e m a u e r t e n , z i n n e n b e k r ö n t e n T u r m e s t e h e n d." [4])

---

[1]) Bekanntlich hatte ehemals die Gemeinde nur für die Instandhaltung des Glockenturmes, der Sakristei und des Kirchhofs, und der Pastor (Ordinarius) für den Unterhalt des Chores zu sorgen.

[2]) S. Programmabhandlung des Echternacher Progymnasiums v. J. 1882, S. 19.

[3]) Über Lauffenfeldt s. Publ. de la s. hist. de l'Institut. B. XXXII, S. 114 u. 123.

[4]) In dem auf dem hiesigen Denkmal Wilhelms II. befindlichen Diekircher Wappen ist dieser Turm irrtümlich als k a n n e l i e r t e S ä u l e n b a s i s geformt.

Einen noch auffälligern heraldischen Schnitzer enthält das Marientaler Kartular (B. 2, S. 118. – Publ. vol. XXXIX), wo es heißt « lion rampant sur un *bonnet* »!

Spätere Gerichts- und Lehnsherren von Diekirch resp. Kollatoren der Kirche waren die Herren von Linster (1575), von Stolzemburg, Burscheid (Ende 17. Jahrh.) und Erpeldingen.

Als Markvögte von Diekirch finden wir in Urkunden [1] erwähnt: im XV. Jahrhundert Johan van Diekry [2]; Franz Christoph von Gondersdorf, Herr von Erpeldingen (1591—1601); Joh. Oswald von Brito und Maria Anna von Brito (1631—1637); Joseph d'Olivarez (1637—1666); Franz Emanuel Goethals [3] (1666—1674); mehrere Mitglieder der Familie Gobelinus (1674—1694), und der Familie de Geisen (1694—1794).

* * *



Fig. IV. **Innenansicht mit bloßgelegtem Pfeiler und Bogen.**

---

[1]) S. Jules Vannérus: Esquisses historiques sur Diekirch. 1898.

[2]) Dessen Siegelpetschaft wurde beim Bau der steinernen Sauerbrücke aufgefunden.

[3]) Im Chore befand sich ehemals das nicht unschöne Grabdenkmal des Markvogtes Franz Emanuel Goethals, Kreuzritter des hl. Grabes, und seiner Ehegattin Maurana. Dasselbe bestand aus einem unter dem linken Fenster angebrachten polychronierten Steinrelief, mit der Stadt Jerusalem im Hintergrunde, welches die Verstorbenen auf einem

In kirchlicher Beziehung stand die Pfarrei Diekirch früher als Definitio Surentis zum Capitulum Merchensis, Archidiaconatum Longuignon, und gehörte von der fränkischen Zeit ab bis zur französischen Revolution zur Erzdiözese Trier. Von den ältern Diekircher Pastören nimmt Pfarrer Mathias Appert eine hervorragende Stelle ein wegen der von ihm im Jahre 1575 gestifteten Studienbörse.[1])

* * *

Über der Restaurierung traten im Innern beachtenswerte Reste einer ehemaligen Ausmalung hervor. So waren u. a. die Kapitäle der Schiffsäulen mit einem in schwarz, rot und gelb[2]) getönten Bauornament geschmückt. Auf der rechten Chorwand kam unter dem alten Putz ein gut erhaltenes Fragment von einer Freske, und auf der zweiten südlichen Wandsäule das gemalte Gondersdorfsche Familienwappen zum Vorschein. (Auf rotem Schild zwei silberne Querbalken, von denen der obere drei, der untere zwei schwarze Perlen (tourteaux) trägt.)

Es ist schade, daß man vor der Ausführung des neuen Plattenbelags die Gelegenheit nicht benutzt hat, bis aufs frühere Niveau hinunter zu gehen, mit eventueller Trockenlegung, und dadurch die Säulenbasen sowie die Schenkel der Portaltür wieder bloß zu legen. Dann wäre auch zugleich das schlanke ursprüngliche Höhenmaß der Schiffhallen wieder zur Geltung gekommen. Nach den Sondierungen, die wir vornehmen ließen, wäre dafür eine Bodenausschachtung von nur 0,85 Tiefe erfordert. Die dann am Eingang noch anzubringenden fünf Trittstufen wären belanglos gewesen, gibt es ja manche andere alte Kirchen, wie z. B. in St. Vith, in die man sieben bis acht Stufen hinabzutreten gewöhnt ist.

Auch hätte dem alten Eckturme das für die Gesamtwirkung der Vorderfassade so vorteilhafte Helmdach nicht vorenthalten werden sollen. Und drittens hätte das Innere viel gewinnen dürfen durch Wiedereinsetzung des ursprünglichen Maßwerkes in das hintere breite Chorfenster (ähnlich wie das jüngst in Hamm geschehen). Es steht indes zu hoffen, daß diesen wohlgemeinten Desideratas in nicht allzuferner Zukunft entsprochen und damit dem verdienstlichen Restaurationswerk die Krone aufgesetzt werde.

* * *

Betstuhl kniend darstellte, und einem unterhalb des rechten Fensters angelehnten Epitaphium aus weißem, schwarz eingefaßten Marmor. In demselben Fenster prangte das von Goethalssche Wappen (auf rotem Schilde drei blau drapierte Jungfrauenköpfe mit flatterndem goldnen Haare und der Devise: « in alt goet ».

[1]) Vergl.: „Notizen zur Geschichte der Pfarrei Diekirch, von Dr J. P. Glaesener." (Landwirt 1899, Nrn. 97—112.)

[2]) Die ehemaligen Reichsfarben.

Wie gar arm das heutige Diekirch an historischen Baudenkmälern ist, weiß jedermann. Die schon zitierten im 14. Jahrhundert von Johann dem Blinden erbauten Ringmauern mit ihren vier Toren [1]) und mächtigen Türmen, (auf deren Erhaltung andere Touristenorte, wie Vianden, Esch a. d. Sauer, pietätvoll Sorge tragen), sind längst verschwunden. Auch von andern interessanten Gebäuden aus alter Zeit ist keine Spur mehr vorhanden. Es waren das die Kirche des Maria-Magdalenen Hospitals, das Templerhaus am Markt, die Kreuzkapelle extra muros, das St. Lucien-Nonnenstift, und die Franziskanerkirche. Auch die altehrwürdige St. Laurentiuskirche hätte vor sieben Jahren dasselbe traurige Schicksal erreicht (ortsbehördlicherseits war schon der Würfel gefallen), hätte nicht der gesunde Sinn der Bürgerschaft energischen Protest eingelegt. Auf das Gutachten dreier Kunstarchäologen [2]) erkannte die Regierung dem Gebäude den Charakter eines nationalhistorischen Denkmals zu, und spendete namhafte Summen für dessen Restaurierung, die dann sofort in Angriff genommen wurde. Dadurch hat sie dem Lande und speziell der Stadt Diekirch einen nicht zu unterschätzenden Dienst geleistet. Wenngleich kein Architekturwerk ersten Ranges, wird die alte Kirche den kunstgebildeten Teil der allhier verkehrenden Touristen wegen ihrer Eigenart und geschichtlichen Erinnerungen dennoch interessieren. Auch als Hülfskirche [3]) wird sie in Zukunft noch nutzbringend sein können. — Mit Pietät werden dann die Andächtigen ihrer Vorfahren gedenken, die während so vielen Jahrhunderten in diesen altersgrauen Hallen ihre Gebete und Lobgesänge zum Himmel steigen ließen.

Zum Schluß sprechen wir noch den Herren Dechanten Thill und Richter K. Schaak in Diekirch unsern Dank aus für ihre zuvorkommende Hilfleistung bei den Aufnahmen, sowie auch dem Antwerpener Archivdirektor Hrn. Jules Vannerus, einem geborenen Diekircher, für einzelne Quellenangaben.

Luxemburg, a. m. 80. Gebtg., 15. März 1905.

---

[1]) An der Südseite stand das „Laurentiustor“ (d'ënnescht Puort) mit der Inschrift: «Pax intrantibus felix exitus»; an der Westseite das mit dem Stadtwappen geschmückte „Lütticher Tor“ (d'éwescht Puort); an der Nordseite das „Brabanter Tor“, und am Nordwestende das „Nikolaustor“ (d'Trérsch Puort). — S. Dr Glæsener Notizen, Landwirt 1899, Nrn. 97—112.

[2]) Kaiserl. Baurat und Dombaumeister Tornow aus Metz, Hr. Helbig, Vizepräsident der Commission des monuments historiques de Belgique aus Brüssel, und Arendt, großh. luxemb. Staatsarchitekt.

[3]) Z. B. in Art der h. Kreuzkapelle zu Echternach, oder der Sodalitätskapelle zu Vianden.

Ein heiliges Dreigestirn.

Es wogt und brauset durch die Zeiten
Der Völker mächt'ge Strom dahin;
Ha, wie die Scharen flüchtig schreiten
Mit eh'rnem Tritt vorüber zieh'n! —
Doch schaust du prüfend in das Wandern,
So zeigt sich dir ein seltsam Spiel:
Nicht eins der Völker gleicht dem andern,
Noch strebt es nach demselben Ziel.

Durch all die Völker geht ein Sehnen,
Ein Suchen nach der Wahrheit Hort;
Umsonst ihr Hoffen, ihre Tränen,
Kein Stern führt sie zum sichern Port.
So wandern sie ins Ungefähre,
Nur Menschenweisheit ist ihr Stab;
Sie lauschen eitler Göttermäre
Und steigen hoffnungslos ins Grab.

Selbst Menschen, die zusammen leben,
Vom selben Stamm, von selber Art,
Die mit einander fürbaß streben
Auf ihrer eil'gen Pilgerfahrt,
Im Denken sind sie und im Fühlen
So unbegreiflich tief entzweit;
Sie stehen in den höchsten Zielen
Einander ferne gar so weit.

Sie späh'n hinauf mit Forscherblicken
Zum unermeßnen Himmelszelt
Und nach den wechselnden Geschicken
Befragen sie die Sternenwelt. —
Die Sterne ziehen ihre Bahnen
Und sehn den kleinen Menschen nicht,
Sie wecken nur in ihm das Ahnen
Nach einem höhern, ew'gen Licht.

Hell in die Nacht der Geister scheinet
Ein Dreigestirn so wunderbar,
Das reinres Licht in sich vereinet
Als all der ird'schen Sterne Schar.
Und mags der Völkerstrom verschmähen,
Verachten blinder Menschenwahn,
Es leitet treu, die nach ihm spähen,
Auf sichrem Wege himmelan.

Es steht im Sturm und Drang der Zeiten
Auf lichter Höh' unwandelbar;
Und unter ihm vorübergleiten
Die ird'schen Kämpfe immerdar.
Es ist ein Licht von Gott gesendet
Herab in dunkle Erdennacht,
Wohl dem, der sich ihm zugewendet,
Vertrauend seiner ew'gen Macht.

Dich grüß ich, Licht, das niederfließet
Ins Herz mit seinem Trösterstrahl,
Aus dem so reicher Segen sprießet
Im leiderfüllten Erdental.
O heil'ges Dreigestirn, erscheine
Der Welt und mir als Gotteslicht,
Und Glaube, Hoffnung, Liebe eine
Mit Gott das Herz bis einst es bricht!

Wilh. Zorn.

Geschichte von Ettelbrück.

Von Ehrendirektor Schröder.

§ 50. Die Stiftungen.

Schon in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeit wurden die Kirchen mit großen und kleinen Schenkungen bedacht, deren letzter Zweck nicht sowohl der Unterhalt der Geistlichen, als vielmehr der Unterhalt der Gotteshäuser, die Deckung der Kultuskosten und die Armenpflege war. So bestand schon in der Erstlingskirche zu Jerusalem nicht förmliche Güter-

gemeinschaft, wohl aber eine Kirchenkasse, aus welcher die Bedürftigen unterstützt wurden.

Von den Zeiten eines Constantins an, welcher der Kirche die Rechte einer Zivilperson verliehen hat, mehrten sich die Schenkungen in großartiger Weise, so daß bald viele Mutterkirchen sehr reich wurden. Nicht selten waren sogar die Fälle, daß opferfreudige Christen, wie unser Bruotbertus im Jahre 901, einem Kloster oder einer Kirche ihr ganzes Hab' und Gut zur Verfügung stellten und dagegen lebenslänglich ihren Unterhalt empfingen. Diese Schenkungen standen in keiner Beziehung zum Meßopfer. Damals dachte man nicht an eine spezielle Applikation oder an eine Beschränkung der Meinung, höchstens an eine Ausdehnung auf Verwandte und Verstorbene. So heißt es denn auch in der Stiftung des Bruotbertus, daß er und seine Gemahlin Cunigundis die Schenkung machten aus Liebe zu Gott, als Sühne für alle ihre Fehler und Vergehen, sowie auch für die Seelenruhe ihrer Eltern. Echternach und andere in gleicher Weise bedachte Klöster und Kirchen hatten demnach ihrerseits gar keine Lasten, weil die Schenkgeber gar keinen Gegendienst verlangten. Doch finden wir im Obitorium des St. Willibrords Gotteshauses, daß es seine Wohltäter nicht vergaß und besonders am Jahrestage ihres Todes derselben in Gebet und Opfer gedachte.

Vom 6. Jahrhunderte an wurden der Kirche Liebesgaben zu ganz bestimmten frommen Zwecken zugewendet. So machte der Bischof Remigius († 525) eine Stiftung unter der Bedingung, daß an allen Sonn- und Feiertagen die hl. Messe gefeiert werde mit einem Memento für ihn. König Dagobert († 638) beschenkte mehrere Kirchen, damit drei Jahre lang täglich dort eine hl. Messe für seine Seelenruhe gelesen werde; auch machte er ähnliche Stiftungen für verstorbene Vorfahren und für Große seines Reiches. Beda erzählt in seiner Kirchengeschichte ebenfalls von Stiftungen für die Abgestorbenen. Überhaupt sind vom 6. Jahrhunderte an die Zeugnisse nicht selten, daß Vermächtnisse zu Ehren eines Heiligen oder Legate für Verstorbene ausgesetzt wurden. Ethelwolf, seit 836 König von England, stattete einige Kirchen mit Stiftungen aus, damit an allen Dienstagen des Jahrs dort eine Messe für den König und eine zweite für die Herzoge seines Reiches gehalten werde. So errichteten viele Fürsten Schenkungen zu ihrem Seelenheile und zu ihrer leiblichen Wohlfahrt und sie fanden seitens der Bischöfe, Priester und Laien erfreuliche Nachahmung.

Unsere Pfarrkirche durfte sich jedoch nie in großartigen Schenkungen sonnen. Lange Jahre blieb sie das Eigentum des St. Willibrords-Gotteshauses in Echternach und wurde von Mönchen des Klosters bedient; wer schenken wollte, legte wohl lieber seine Gabe am Grabe des Landesapostels nieder, wozu naturgemäß der Pater riet, da ja die Abtei doch für unser Gotteshaus, den Lebensunterhalt des Pfarrers und die Armenpflege sorgen

mußte. Nie scheint es einem Pfarrkinde in den Sinn gekommen zu sein, dem hl. Sebastian ein freies Geschenk ohne Last zu machen. Ein einziges Mal wurde der Kirchenfabrik eine freie Schenkung von Land am Hirzenberg angeboten, „aber von den Sinnern zurückgewiesen, weil es ja nur fast Dorngestrupp" sei. Heute würde sicher das Urteil anders lauten.

Nachweisbar wurden im 16. Jahrhunderte jährlich feierliche Gottesdienste gehalten zu Ehren unserer Pfarrpatronin, der in den Himmel aufgenommenen Jungfrau, sowie des Ortspatrons St. Sebastian, auch am Feste der Kirchweihe „den vierten sontagh nach ostern", an den Festtagen der hl. Nikolaus, Rochus, Eligius, Barbara, Lucia, Katharina und Margarita; ferner hielt man feierliche Prozession am Tage des hl. Eligius sowie am Feste der Übertragung desselben, „altera die post festum Sti. Joannis baptistæ"; am Feste der hl. Margarita (13. Juli) fand auch eine Prozession statt; später kam das Fest des hl. Willibrords hinzu, für dessen Feier bis 1250 der Pater-Pastor gesorgt hatte. Daß diese Gottesdienste in Stiftungen ihren Grund hatten, erhellt aus dem Umstande, daß die Kirchenfabrik die vom Bischofe festgesetzten Präsenzgelder dem Pfarrer bezahlte, der auch das Opfer an diesen Tagen bezog.

An den Samstagen der Frohnfasten wurde und wird noch heute ein Jahrgedächtnis für die Wohltäter der Pfarrei gehalten. Dasselbe ist das älteste Vermächtnis unserer Kirche, für welches die Stifter vier Wiesen bestimmten: eine in den „hintersten Wiesen auf der Wark" und drei im „Deich". Die Erträge der jährlichen Grasversteigerung finden sich häufig in den alten Registern des Pfarrarchives angegeben. Sie ergaben durchgängig die Summe von fünf bis sechs Taler, im Jahre 1788 sogar sieben Reichstaler. Die Rente war also höher als das damals übliche Honorar für die geforderte Leistung. Der Glaube war in jener Zeit noch sehr stark; deswegen war die Liebe nicht so engherzig, um auf der Goldwage Last und Lohn abzuwägen. — In den Tagen der französischen Revolution vergaß man die Herkunft der Wiesen, und im Jahre 1851 wurden dieselben versteigert für die Summe von 1258 Fr., welche man zur Anschaffung von Möbeln für die neue Pfarrkirche verwenden wollte. Hierzu gab der Provikar Adames die Erlaubnis nicht, „weil die Grundstücke mit Jahrgedächtnissen dürften belastet sein". Ein Blättern in den Pfarregistern ergab die volle Richtigkeit der Einwendung des Oberhirten. Heute reicht das Kapital noch zu seiner ersten Bestimmung hin. Hätte man die Wiesen bei der Kirche belassen, dann würde die Stiftung noch nach Jahrhunderten vollständig ihrem Zwecke entsprechen, denn das Geld verliert fortwährend an Wert, aber Grund und Boden nicht. Ackerland in der Hand der Kirche erfüllt zudem im Interesse der Armen in unsern Dörfern eine kulturelle Aufgabe, deren Wichtigkeit nicht zu unterschätzen ist; der Arme soll nämlich gegen nicht zu hohen Zins ein Feld pachten können, das er gleichsam wie

sein Eigentum ansieht, und aus welchem er seinen Bedarf an Brotfrucht oder Kartoffeln wenigstens für die harte Jahreszeit ziehen kann. — Nicht ohne Interesse ist die Frage, wie man dazu kam, für die Frohnfasten eine Stiftung zu machen. Der Name Frohnfasten (Angarien) erinnert an die Pflicht der Leibeigenen und Hörigen, bei Gelegenheit derselben die Fronen (angariæ) des letzten Vierteljahres zu entrichten. Leo der Große führte diese Fasten auf eine apostolische Überlieferung zurück und gibt als Zweck derselben an, zunächst Gott für die Wohltaten zu danken, welche man im verflossenen Vierteljahre empfangen hat: dann sollen sie auch die Gläubigen durch ihre häufige Wiederkehr erinnern, daß sie unausgesetzt der Reinigung bedürfen, und daß sie sich befleißen müssen, die Strafen ihrer begangenen Sünden durch Fasten und Almosen zu tilgen. Auch sei bemerkt, daß zu den Quatemberzeiten die Weihen der Geistlichen häufig stattfinden. Fromme Leute bestrebten sich daher „dye fier frone fasten" auch durch Meßstiftungen auszuzeichnen. Ob diese zu Ettelbrück für die Wohltäter der Pfarrei oder aber auf deren Meinung sollen gehalten werden, läßt sich nicht mehr aus den Archiven feststellen. Der letzte Zweck scheint aber für die Schenkgeber maßgebend gewesen zu sein, weshalb die Messen bis ins letzte Jahrhundert mit einem gewissen Gepränge und nach der Kirchensprache „in colore" gehalten wurden. Die Samstage der Frohnfasten hatten sich so hier zu „halben Feiertagen" ausgebildet, an welchen alle Gläubigen, besonders aber die Armen, dem Gottesdienste beiwohnten. Seit „unverdenklicher Zeit" wurde ja an diesen Tagen Brot für die Armen gebacken und ihnen nach der Messe ausgeteilt. Die Ettelbrücker befolgten darin den Rat des großen Leo: „Was wir durch Fasten sparen, darf uns nicht bereichern, sondern soll den Armen zu gute kommen". Eine Wiese „im Deich", die „Brotwiese" genannt, war sogar der Kirche zu diesem Zwecke geschenkt worden. Eine Urkunde vom 25. Juni 1789, unter Hand des Notars Dondelinger, berichtet, daß „Jucken Wittib das Brot für die Frohnfasten-Samstage, nämlich zwei Sester Korn, zu backen verpflichtet war, daß aber Juckens Erben mit dieser Schuldigkeit den Georg Spanier belastet haben vermittelst eines Entgeldes von vier Kronen." Längst ist die Erfüllung dieser Pflicht in Vergessenheit geraten, worüber man sich wenig wundert, wenn man bedenkt, daß sogar mancher Schuldner unserer Kirche in seinem Freiheitsdusel glaubte, auch die schuldigen Zinsen nicht mehr bezahlen zu müssen, sowohl während als nach der Sturmzeit der Revolution, bis die Gerichte ihn eines bessern belehrten.

Stiftungen zu Jahrgedächtnissen für die Abgestorbenen waren früher sehr selten. In einem Verzeichnisse derselben, durch den Pfarrer Kaunart 1695 aufgestellt, finden sich nur fünf Seelenämter angeführt, welche aus dem Beginne des 17. Jahrhunderts, oder wie Herrn Kaunart sagt, „aus gar alder Zeit" herstammen.

Er berichtet:

„Erstlich hat der wohl Edeler herr von Zizenon (Eisecignen), gewesener herr zu birtringen, ein Jahrgezet mit einer sing und lesemes eingestehlt und darvort legirt zwei hundert gulden, seint aber nicht mehr von den Erben auf rechnung geben worden als fünfzig Guldn, welche polvers Henny von selbigen Empfangen, welcher sich verobligirt Jahrs der Kirche zu zahlen ein dller ein stbr zwei dh und hat zum Underpfand gesetzt eine Wies in der leim Kaulen oben Wagners. Bis date nur Hohmes geschehen, nemblich den tagh nach Cathreinentagh.

NB. „Der Herr von breiderbach hatt im Nahmen des Herrn von Zizenon die obges. hundert und fünfzig gulden erlegt. Hundert Gulden sind ausgelegt und die andern fünfzig werden zum Ornat der Kirche appliziert werden, weil die Kirch die Kertzen und die Ornamente gestehlt vor vielen Jahrlen her.

„Item hat Johannes Cravat von Warken ein Jahrgezet angestehlt mit einer sing und lesmes und davor Jahrs vermacht zwei daler zwei und einen halben stüber, so Arents Niklas zu zahlen auf sich genommen und hat ein Underpfandt gegeben. Geschicht den ersten April.

„Item hat Diederich Klein von Ettelbrück und Anna seine Hausfrauh ein Jahrgezet eingestehlt mit einer sing und lesmes und davor legiert ein Daler Zwantzigh sieben stüber, so aus seinen gütern sollen bezahlt werden. Diese waren die groß Eltern des Herrn Vandernoot, welcher mit Mederhaus Jacob seinen Eltern sich dahin verglichen, daß sie diesen Daler Zwantzigh sieben stüber bezahlen und ist anitzo selbe schuldig zu bezahlen Mederhausen Jacob. Der Underpfandt sein wohnhaus und zugehörige gütter. Geschieht den tagh vor des heiligen Martinitagh.

„Item hat Jans Muller ein Jahrgezet eingestehlt mit einer singmes und legirt darvor ein Daler, so aus seinen güttern solle bezahlt werden, mit welchem Daler sich nachgehents beladen Niclas Adami und hat zum Underpfandt gestehlt eins seiner felder in Kalkesdehl zwischen Jans Adami und dem fluss. Geschicht postridie Nicolai. *NB.* Hat zwantzig reichsdaler empfangen undt auf Jahrs geben an pension zehn schillingh, die andern zehn reichsdaler seint aus uhrsach wie oben bei herr von Zizenon vor die leviten Kleider aus zu zahlen angelegt worden.

„Item hat sontagh leinenweber und susanna seine hausfrauh ein Jahrgezet eingestehlt cum duobus sacris mit zwei Daler ein und ein halb stüber, aus seinen güttern sollen Jahrs bezahlt werden, von welchen anitzo Servais Beausaye ein Daler bezahlt. Der Underpfandt sein wohnhaus, den andern Daler ein und einen halben stüber bezahlt Wöllen Michel von Warken. Der Underpfandt ist eines seiner eigenthümlichen felder im eker gelegen under dem Wegh zwischen Moschelers und herr Vandernoot. geschicht postridie Elisabettæ."

Um das Jahr 1640 zählte unsere Pfarrkirche also im ganzen kaum fünf Stiftungen zu Seelenämtern. Das Stiftungskapital betrug durchschnittlich die Summe von 120 Franken; die Anniversarien wurden in zwei Messen: Hochamt und Stillemesse gefeiert. Die Stiftung Müller betrug nur 56 Franken und wurde bloß „eine Hohmess" gehalten.

Später standen hier wie überall die alten Stiftungen in ihrem Ertrage gar nicht mehr im Verhältnisse zur Zahl der aufgetragenen Messen, was die Ungunst der Zeiten, Kriegssteuer, Unglücksfälle und besonders die Geldentwertung verschuldeten.

Die Ehrfurcht vor dem letzten Willen verstorbener Wohltäter scheute aber vor Nichterfüllung der eingegangenen Verpflichtungen zurück. So kam es im Laufe der Zeiten dahin, daß diese Stiftungen, statt Vorteil der Kirche und dem Priester zu bringen, für dieselben zur wirklichen Last wurden. Diesem Notstande suchten schon die Päpste Julius II. und Leo X. zu steuern, als sie die Verpflichtung für alte Stiftungen im Verhältnisse zu deren Einkünften milderten. Das Tridentinum, welches „die Reformation an Haupt und Gliedern unerbittlich durchführte", verbot wohl im Stiftungswesen unerbittlich alles, was an Simonie oder Geiz grenzt, erlaubt jedoch eine Reduktion der Messen, wenn die geistliche Obrigkeit dieselbe für notwendig erachtet, unter der Bedingung jedoch, daß zu immerwährenden Zeiten in besonderer Weise der Verstorbenen gedacht werde, welche zum Troste ihrer Seelen Stiftungen gemacht hatten.

Jedenfalls ist der Seelsorger im Gewissen verpflichtet, genau nach dem Wortlaute der genehmigten Stiftung derselben nachzukommen, selbst in Bezug auf Tag und Stunde der Applikation. Sobald eine Änderung als sehr wünschenswert oder als notwendig erscheint, hat er sich an den kirchlichen Obern zu wenden. Sollte jemals eine gestiftete Messe, selbst unverschuldeter Weise, ausgeblieben sein, muß sie nachgeholt werden, sobald der Irrtum entdeckt wird. Verringern sich aus natürlichen Ursachen die Einkünfte einer Stiftung so, daß für die geforderte Leistung keine genügende Deckung bleibt, darf die kirchliche Behörde allein die Stiftungslast verringern oder nach Umständen verändern. Es gibt also in der Kirche kein Vergessen der Wohltäter; die Stiftungen sind streng in Ehren zu halten; so alt sie auch sein mögen, sie dürfen nicht abgeschafft werden, deswegen bestehen auch in unserer Kirche selbst die ältesten Stiftungen fort, wenngleich der Bischof aus päpstlicher Machtvollkommenheit Hand an dieselben legen mußte, um Ertrag und Last ins Gleichgewicht zu bringen.

Bald mehrten sich in unserer Pfarrei die Stiftungen zu Gunsten der Abgestorbenen. So setzte „der ehrenfeste" Peter Rodenmacher am 26. April 1640, unter dem Pfarrer Dominik Müllerbach ein „Jahrgezet" ein, in dessen Stiftungsurkunde es lautet: „Ich, Peter Rodenmacher von Brastein, zur Zeit Rentmeister und Hochgerichtsmeyer der Herrschaft Mersch, und

Susanna Hormann von Ettelbrück, Eheleute, sind längst Willens gewesen und noch, ein Jahrgezeit einzustellen, der abgestorbenen Seelen auf beiden Seiten der Verwandtschaft zu Trost und daß der allmächtige, gütige Gott denselben zu der ewigen Ruh' und Seligkeit wolle verhelfen, und geben dafür eine Schuld von fünfzig Thaler bei Peter Winkel selig nachgelassenen Erben, welche jährlich zu den Christfeiertagen 3 Thaler 3 Stüber 6 Denar Pension liefern, und sind jährlich „am Kinder Tag nach Christtag" zwei Messen zu halten; den Priestern jedem 15 stüber, 6 stüber für das Geleucht, Restant den Armen." Die Verwaltung der Stiftung wurde der St. Sebastian's Bruderschaft anvertraut.

Unter dem Pfarrer Nikolas Kneip († 1768) erhielten die Geistlichen einen Daler, der Brudermeister vier stüber, der „Koster" zwei und einen halben stüber; von dem übrigen wurde Brot gebacken und unter die Armen verteilt.

Die oben genannten Winkel's Erben haben zu derselben Zeit ebenfalls ein Jahrgedächtnis gestiftet, das „für Michel Winkel und dessen Ehefrau Anna" ins Verzeichnis der „Anniversarien" eingetragen wurde.

Auch „Kleeiesch" (Probst) von Oberwarken übergaben im 17. Jahrhunderte der Kirche ein Kapital von 100 Gulden zu einem Jahrgedächtnisse für Theodor Klein und dessen Gattin Catharina; desgleichen findet sich aus derselben Zeit eine Stiftung für „schu Lampert", dessen Zinsen „schumers Peter" zu entrichten hatte; dann ein „Jahrgezeit" für Theodor Steffes von Scheidel (damals zur Pfarrei Ettelbrück gehörend), dessen Zinsen „schumers" ebenfalls zu bezahlen hatten. Eine Randglosse bemerkt, daß „schumers" Johann nach Scheidel in Steffes-Haus verheiratet wurde und daß er das „Jahrgezeit legirt" hat.

Zur Liste dieser Jahrgedächtnisse bemerkt Herr Pastor Kannart († 1725), daß sein Vorgänger Johannes Viktor († 1687) dieselbe aufgestellt habe; die Bemerkung selbst schrieb der federgewandte Kaplan Laurenty von Welscheid; Kannart's Handschrift ist nicht schön und fast unleserlich.

Zu diesen Stiftungen wäre das Jahrgezeit für die "Gröwesch" Familie hinzu zu rechnen, welches Herr Michel Reinhart, Pfarrer in Stegen, am 4. Juni 1673 einsetzte und dazu ein Kapital von 20 Thalern der St. Sebastian's Bruderschaft übergab.

Unter dem Pastor Kannart selbst wurden zwölf Jahrgedächtnisse gestiftet und es befinden sich die Namen derselben im Verzeichnisse, welches er schon 1695 aufstellte. Darunter erwähnen wir die Stiftungen für den Herrn Klein von Bastendorf, mit unserer Meyer's Familie verwandt, ebenso wie für Heinrich Schiltz vom genannten Bastendorf, dessen Jahrgedächtnis am 4. Mai stattfand. Wolf und Marie Jucken waren als Erben in die Güter ihres Oheims eingesetzt worden, unter der Bedingung für denselben ein Jahrgezeit einzustellen. Das Unterpfand des Stiftungskapitals war

„eine wieſ im Karlach". Auch die Söhne Vandernoot errichteten eine Jahrmeſſe für ihre Eltern Martin Vandernoot und Catharina Klein, der Schweſter des Meyers; desgleichen wurde für Michel Wöllen (heute Faber) von Warken eine Meſſe geſtiftet, mit welcher ſich der Beſitzer der „Wöllen Vogtei" belaſtete. Jakob Zoller von Grenzingen ſtiftete in ſeinem Todesbette ſein Jahrgedächtnis, deſſen Zinſen um 1750 Maria Gisberta Horman entrichtete und mit welchen ſich einige Jahre ſpäter die Witwe Wanderſcheid, geborne Marie Nik. Horman, belaſtete. Auch ſei die Stiftung „Martin fieles" erwähnt, deren Zinſen Clees fieles aus Ditgeshaus von Schieren entrichtete; letzterer war „Beiſatz" geworden in fieles Haus und brachte den Namen „Veyland" dahin, der von Tadler nach Schieren gekommen war. Um das Jahr 1830 erlegte die Witwe Veyland-Flügel das Kapital, das nun Witwe Muller aufnahm. Ferner wurde eine Stillmeſſe geſtiftet für Anna Grandmère aus Telingen, welche in Michel Winkel's Haus geſtorben iſt.

Am 11. Februar 1715 wurde ein Jahrgedächtnis eingeſetzt für Peter Graals von Warken, der zeitlebend Meyer der Herrſchaft Burſcheid war. Ins Jahr 1729 fällt die Stiftung für den hochw. Herrn Pfarrer Johann Viktor, einen Felſer von Geburt.

Unter dem Paſtor Kannart hat Catharina Böntges, alias Drevers, nach Empfang der hl. Sterbeſakramente, ein Jahrgedächtnis eingeſetzt, das aber bis zum Jahre 1731 nicht gehalten wurde, weil die Erben ſehr ſäumig mit der Hinterlegung des Stiftungskapitals waren, indem ſie ſich nicht dazu verpflichtet hielten. Zur Zeit des Paſtors Andreas Kneip († 1732) wurde endlich durch notariellen Akt die Stiftungsurkunde ausgefertigt. An der Spitze der Verwandten ſteht im Namen und Auftrage ſeiner Mutter Catharina Stoffels, alias Böntges, der ehrwürdige geiſtliche Herr Nikolaus Zoller, Pfarrer zu Betzdorf und ſpäter zu Grevenmacher.

Luxemburg
unter der franzöſiſchen Herrſchaft. 1795—1814.

Von **Alex. Koenig**, Pfarrer.

II. Vom Sturz des Direktoriums bis zur Erhebung Napoleons zum Kaiſer der Franzoſen. 10. November 1799 bis zum 16. Mai 1804.

1. Napoleon Bonaparte als erſter Konſul Frankreichs.

Durch den Staatsſtreich vom 18. Brümaire, Jahr VII (9. November 1799) war der Rat der Fünfhundert aufgelöſt und das Direktorium ge-

stürzt worden, und eine neue Regierung, mit Bonaparte als erster Konsul an der Spitze, trat an die schwere Aufgabe heran, Frankreich auf geordnete Bahnen zurückzuführen.

Am 14. Dezember wurde die Verfassung, welche das Triumvirat der Konsuln einführte, unterzeichnet, am 15. Dezember den Bürgern zur Abstimmung vorgelegt, am 7. Februar die Abstimmung bekannt gemacht; 3,012,569 hatten dafür, 12,569 dagegen gestimmt.

Aber bereits am 24. Dezember hatte der erste Konsul verkündet, daß die Konsular-Verfassung in Kraft trete.

Durch diese Verfassung vom 14. Dezember 1799 wurde Bonaparte zum ersten Konsul mit monarchischer Gewalt bestimmt. Er ernannte die Mitglieder der allgemeinen Staats-Verwaltung, der Departemente und der Munizipalitäten, die Land- und See-Offiziere, die Staatsräte, Gesandten, Zivil- und Criminal-Richter; einmal ernannte Richter sollte er aber nicht wieder absetzen können; er hatte also die ganze innere Regierung, die Leitung der Diplomatie und des Krieges, 500,000 Franken Gehalt, Wohnung in den Tuilerien und eine Leibwache. Um seine unumschränkte Gewalt etwas zu verdecken, wurden ihm zwei Konsuln, Cambacérès und Lebrun, beigegeben mit je 150,000 Franken Gehalt. Diese hatten nur beratende Stimme und das Recht, ihre besondere Ansicht im Protokoll niederzulegen.

Bonaparte wurde für den Augenblick der Retter Frankreichs. Er sah wohl ein, daß die Religion die unentbehrlichste Stütze aller staatlichen Ordnung sei, und deshalb war die Aufhebung des Republiks-Eides und der Deportationsgesetze seine erste Sorge.

Er befreite die Kirche von den revolutionären Fesseln und die verhafteten und deportierten Priester durften zurückkehren.

Der Dekadi mußte nicht mehr obligatorisch gefeiert werden, aber an den Sonntagen klangen die Glocken wiederum nach vierjährigem Schweigen frohlockend in das Land hinaus. Fast so rasch, als sie ausgeplündert werden, belebten sich die Kirchtürme wieder mit den ehernen Stimmen zum Lobe und zum Preise Gottes, der schlägt und aufrichtet, wann er will.

Die Conskribierten der früheren Jahrgänge erhielten ihren Abschied und durften, ohne belästigt zu werden, in ihre Heimat zurück-

Auch kehrte man wieder zum alten Kalender zurück. Anfangs brauchte man zwar noch die alte und die neue Zeitrechnung neben einander. Sobald aber die Regierung die Zeitrechnung freigab, siegte die alte; und 1805 konnte Bonaparte den neuen Kalender für abgeschafft erklären.

Bereits am 16. November 1799 hatten die Konsuln anstatt der früheren Eide den Republikseid vorgeschrieben mit den Ausdrücken: „Ich schwöre treu zu sein der einen und unteilbaren Republik, die ge-

gründet ist auf die Gleichheit, die Freiheit und das System der Volksvertretung."

Am 28. Dezember wurden auch diese Eidesworte ersetzt durch die Formel: „Ich schwöre Treue der Verfassung."

Diese Eidesformel beruhigte Tausende von Gewissen. Denn die öffentlichen Beamten, die Geistlichen, die Lehrer und anderen Bürger, welchen man diesen Eid abforderte, konnten denselben ruhigen Gewissens leisten, ohne mit ihrer religiösen Überzeugung in Konflikt zu geraten.

Am selben Tage (28. Dezember 1799) wurde die Freiheit der Religionsübung verkündet, wenngleich offiziell die Feier der Dekadi nicht aufgehoben, sondern an manchen Orten noch fortgesetzt wurde.

Wenn auch die Freiheit der Religionsübung gestattet war, durfte dies noch nicht allenthalben und nicht öffentlich geschehen.

Viele Bürgermeister, so auch der Bürgermeister von Hosingen, wurden abgesetzt, weil sie die Kirchen geöffnet oder die Ausübung des Kultus, die Abhaltung des Gottesdienstes durch ungeschworene Priester erlaubt oder begünstigt hatten. (De Lanzac, I, 398.)

In einem Protestschreiben entgegnete der Bürgermeister von Hosingen: „Wenn die Leute zur Kirche gehen, um ihren Rosenkranz dort zu beten, so ist das durch kein Gesetz der ganzen Welt verboten."

Die Strafe der Deportation war bereits am 29. November 1799 für gewisse Klassen von Priestern aufgehoben worden.

Ebenso hatten die Konsuln durch Beschluß vom 24. Dezember 1799 das Fest des Königsmordes und alle anderen Feste der Republik aufgehoben mit Ausnahme des Jahrestages der Eroberung der Bastille (14. Juli) und des Jahrestages der Gründung der Republik (10. August).

Daß die öffentliche Ruhe allgemein zu herrschen begann, bewies auch der Umstand, daß von nun an weniger neue Gesetze erlassen, die bestehenden aber besser ausgeführt wurden. So hatte die Republik z. B. bis zum 1. Prärial, Jahr V (20. Mai 1797) nicht weniger als 22,271 Gesetze gegeben, und zwar 3,428 unter der Constituierenden Versammlung, 2,190 unter der Gesetzgebenden Versammlung, 15,414 von dem Konvent und 1,239 von dem Gesetzgebenden Körper unter dem Direktorium.

2. Der Friede von Lüneville und der Friede von Amiens 1801.

Durch den Frieden von Lüneville (in Lothringen) vom 9. Februar 1801, der im wesentlichen eine Bestätigung des Friedens von Campo Formio, 17. Oktober 1797 war, verlor Österreich definitiv jeden Anspruch auf Belgien, Luxemburg und die Lombardei. Damit war allem Widerstand gegen die französische Regierung der Boden entzogen.

Zudem erhielt Frankreich zum vollen Eigentum alles Land am linken

Ufer des Rheins, von Basel bis wo der Rhein in das batavische Land eintritt.

Da infolge der Abtretung des linken Rheinufers mehrere Fürsten und Stände sich ihrer Güter beraubt sahen, so hatte das deutsche Reich in Gesamtheit ihnen ihre Verluste zu ersetzen. Ferner sollten der Großherzog Ferdinand III. von Toskana und der Erbstatthalter von Holland für ihre verlorenen Länder in Deutschland Entschädigung finden. So gab der Friede von Lüneville dem Deutschen Reich den Todesstoß, denn gemäß demselben erhielt der Großherzog von Toskana am 26. Dezember 1802 Salzburg, Eichstädt und die Kurwürde.

Durch den Reichsdeputations-Hauptschluß vom 14. März 1803 wurden die verschiedenen Länder bestimmt, welche die betreffenden Fürsten und Stände zur Entschädigung für ihre am linken Rheinufer an Frankreich abgetretenen Gebiete bekommen sollten.

Der Verlust der Katholiken war sehr groß.

Nach der neuen Verteilung der Stimmen hatten die Protestanten jetzt 77, die Katholiken dagegen nur mehr 59 Stimmen im Reichsfürstenrat.

1295 Quadratmeilen Gebiet mit 2,361,176 Einwohnern und 12,726,000 Gulden Einnahmen waren den Katholiken ohne jedes Recht, rein durch die Willkür Bonapartes und des Kaisers Alexander geraubt worden.

Köln, Trier, Mainz gehörten jetzt, wie das ganze linke Rheinufer, zu Frankreich. Es gab keinen Kurfürsten von Trier, keinen von Köln mehr, einen Kurfürsten von Mainz nur noch dem Namen nach.

Die Würde eines Kurfürsten, Reichs-Erzkanzlers, Metropolitan-Erzbischofs und Primas von Deutschland sollte auf ewige Zeiten mit dem Stuhle von Mainz vereint bleiben, dieser aber auf die Domkirche von Regensburg übertragen werden. Seine Metropolitan-Gerichtsbarkeit erstreckte sich in Zukunft über alle auf der rechten Rheinseite liegenden Teile der ehemaligen geistlichen Provinzen von Mainz, Trier und Köln, jedoch mit Ausnahme der königlich preußischen Staaten, desgleichen aber über die salzburgische Provinz, soweit sich dieselbe auf die mit Pfalz-Bayern vereinigten Länder ausdehnt.

Auf den weiteren Verlauf der Ereignisse hatte auch einen großen Einfluß der am 10. Oktober 1801 zwischen Frankreich und England geschlossene Friede von Amiens. England behielt das Festland von Indien, die Inseln Ceylon und Trinidad; es gab den Holländern das Cap der guten Hoffnung, Demerary, Essequibo, Berbice, Surinam; den Spaniern Minorka; den Franzosen Martinique und Guadeloupe, dem Johanniter-Orden Malta zurück; es räumte Porto-Ferrajo und die Insel Elba, die an die Franzosen kam; dafür sollten diese den Meerbusen von Tarent räumen. Egypten sollte der Pforte zurückgegeben und Portugal sichergestellt werden.

3. Das Konkordat mit dem Papste Pius VII. 1801.

Bonaparte bemühte sich auch die katholische Kirche teilweise in ihre früheren Rechte einzusetzen. Er sah nämlich in der Wiederherstellung der katholischen Religion eine mächtige Stütze für den Staat und hoffte durch durch die Wiedererrichtung einer kirchlichen Ordnung den Klerus zu gewinnen und sich den Weg zum Throne zu bahnen.

Weniger seine eigene religiöse Überzeugung als die Politik brachte ihn dahin, Unterhandlungen mit dem am 14. März 1800 gewählten Papst Pius VII. anzuknüpfen, welche zum Konkordat vom 15. August 1801 führten, das jedoch erst am Osterfest, den 2. April 1802 mit den „Organischen Artikeln" veröffentlicht wurde.

Durch dieses Konkordat wurden die Bistümer im französischen Reich neu abgegrenzt, die Ernennung der Bischöfe dem ersten Konsul oder dessen katholischem Nachfolger als Oberhaupt Frankreichs übertragen und den Geistlichen ein anständiges Einkommen zugesichert.

Doch schon durch die einseitig beigefügten „76 Organischen Artikel" wurden manche der heilsamen Folgen des Konkordates verhindert und die Kirche vielfach dem Staate untergeordnet, ja sogar dasjenige verdreht und in Frage gestellt, was das Konkordat zugunsten der Freiheit der Kirche und des Kultus festgesetzt hatte.

Darum hat auch Pius VII. die Organischen Artikel gleich in einer Allokution im Konsistorium am Osterfest 1802 verworfen und dagegen Einsprache erhoben; und niemals hat die Kirche dieselben anerkannt.

Das Konkordat, welches zwischen Bonaparte und dem Papst Pius VII. abgeschlossen worden, stellte die alte Ordnung im kirchlichen Leben wieder her und bildete die Grundlage, auf welcher ein neues, frisches Staatsleben wieder aufblühen konnte.

Rascher als man hätte erwarten sollen, vernarbten die schweren Wunden, welche ein wahnwitziger Haß der Religion und der Monarchie unserm Heimatlande geschlagen hatte.

Der Sturm war vorüber gebraust und nur hie und da noch erinnerten öde Trümmer und verlassene Menschenwohnungen an die furchtbare Gewalt, welche Alles mit sich fortgerissen. Vertrauen belebte wieder die gehetzten Gemüter, und auch im Wälderdepartement weckte der Sonnenglanz des Friedens einen neuen Frühling.

4. Die Erhebung Napoleon Bonapartes zum ersten Konsul auf Lebenszeit. — Das Zivil Gesetzbuch Napoleons und weitere Verwaltungsmaßregeln.

So sehr war das Ansehen Bonapartes gestiegen und die Hoffnung auf seine Macht gekräftigt, daß das französische Volk den Wiederhersteller

des politischen und religiösen Friedens auf die Dauer seines ganzen Lebens zum Oberhaupt des Landes wünschte.

Bei der Abstimmung für die Ernennung Bonapartes zum ersten Konsul der Republik auf Lebenszeit, war die Beteiligung sehr stark. 3,575,259 Bürger hatten ihre Stimme abgegeben und unter diesen 3,568,885 für das lebenslängliche Konsulat gestimmt, also nur 9626 Stimmen waren dagegen.

Nachdem das Endergebnis der Abstimmung ermittelt war, erließ der Senat am 2. August 1802 den Beschluß:

„Das französische Volk ernennt und der Senat ruft Napoleon Bonaparte zum ersten Konsul der Republik auf Lebenszeit aus."

Wie Napoleon durch das Konkordat den religiösen Frieden in den französischen Ländern wiederherstellte, so vollführte er die Einigung der Gemüter in Rechtssachen durch die gleichmäßige Gesetzgebung für alle Franzosen in dem Zivilgesetzbuch Napoleons, das am 21. März 1804 veröffentlicht wurde.

Obgleich dasselbe in religiösen Dingen, besonders in der Ehegesetzgebung den Gesetzen der katholischen Kirche widerstreitet, sind die Verdienste dieser Reform in der damaligen Gesetzgebung groß und von Dauer gewesen.

Manche weise Maßregeln erfolgten über die Verwaltung der Einkünfte und Ausgaben der Gemeinden.

Am 12. Oktober 1803 wurde ein Beschluß veröffentlicht, wodurch das gerichtliche Verfahren der Gemeinde- und Hospitals-Einnehmer zur Eintreibung der Einkünfte dieser Körperschaften geregelt wurde.

Die Verantwortlichkeit der Beamten wurde bestimmt für die nicht eingezogenen Gelder; es wurde vorgeschrieben, wie gegen die säumigen Schuldner zu verfahren sei; der Erfall der Pachtzeiten sollte angegeben, die Verjährung verhindert, die Erhaltung der Grundgüter, Rechte, Privilegien und Hypotheken besorgt werden.

Die Verwalter hatten sich jeden Monat durch Untersuchung der Bücher über den Fleiß und die Treue der Einnehmer zu versichern.

Auch auf die Gemeinde-Verwaltungen selbst und deren Vorsteher dehnten sich Bonapartes Vorschriften aus.

So traten in der Verwaltung Luxemburgs ebenfalls Veränderungen ein:

An die Spitze derselben wurde ein Präfekt gesetzt;

Dem Bürgermeister (Maire) wurde beinahe die ganze Gemeindeverwaltung übergeben. Zur Pflege der Gerechtigkeit ernannte die Zentralgewalt dagegen unabsetzbare Richter.

Wenn diese Änderungen auch vorteilhaft empfunden wurden, so blieb doch stets das Gesetz vom 11. Frimär Jahr VII (1. Dezember 1798), bestehen, das den Gemeinden übergroße Lasten auferlegte. Denn gemäß demselben mußten die Gemeinden aufkommen für die Gehälter der Prä-

jekten, der Generalkommissare und der Polizeikommissare, der Friedensoffiziere, der Friedensrichter und ihrer Schreiber, der Unterpräfekten und ihrer Kommis, für die Kosten der Gerichtshöfe erster Instanz, für die Gefängnisse und Arresthäuser, für die Gehälter und Remisen der Gemeinde-Einnehmer usw. Auch mußten die Gemeinden und die Eltern alle Kosten für den Primärunterricht bestreiten und alle Gemeindewege auf ihre Kosten unterhalten. Im Wälderdepartement war ferner verordnet worden, daß die Kosten für den Unterhalt der Staatsstraßen den Ertrag der Barrièren nicht überschreiten durften. — Fast alle diese Lasten, die sehr groß waren, wurden durch Zuschlagscentimen bestritten.

Im Jahr XI betrugen diese Beiträge der Gemeinden zum Staatsschatz für die administrativen Kosten im Wälderdepartement die zwei hohen Summen von 132 573 Fr. 66 Cent. und von 83 050 Franken, die durch besondere Zuschlagscentimen zusammengebracht werden mußten.

(Fortsetzung folgt.)

Beiträge

zur kirchlichen Geschichte des Luxemburger Landes
vom Ausbruche der ersten großen französischen Revolution
bis zur Errichtung des Apostolischen Vikariates.
(1789—1840.)

4. Kaum war das Klostergesetz erlassen, so beschäftigte sich die Nationalversammlung wieder mit den Kirchengütern. Wie schon oben erwähnt, war am 17. Dezember 1789 der Antrag zur Annahme gelangt, geistliche Besitzungen im Betrage von 400 Millionen zum Verkaufe auszusetzen. Die Ausführung desselben war jedoch auf Schwierigkeiten gestoßen. Da kam der Maire von Paris, Bailly, der Nationalversammlung mit dem Vorschlage zu Hülfe, für 200 Millionen Güter auf Rechnung der Pariser Gemeinde zu kaufen und dieselben stückweise wieder loszuschlagen. Die Majorität ging mit Freuden darauf ein und beeilte sich, durch ein Dekret vom 17. März 1790, diese Art der Veräußerung allen Gemeinden des Königreiches zur Nachahmung zu empfehlen. [1])

---

[1]) H. Frhr. v. B., l. c., S. 37—38.

5. Die Tage vom 9. bis 14. April waren wieder äußerst stürmisch. Am erstgenannten Tage beantragte der Deputierte **Chassey**, im Namen der mit der Zehntenfrage sich beschäftigenden Kommission: **Der Zehnte solle vom 1. Januar 1791 an nicht mehr erhoben werden dürfen;** [1]) **sämtliche Güter und jegliches Eigentum sollen der Kirche entzogen und der Klerus in Zukunft von Staatswegen eine in Geld auszuzahlende Besoldung erhalten.** Mit diesem Antrage ging also die Revolution schon wieder einen Schritt weiter: es handelte sich jetzt nicht mehr um Güter im Betrage von 400 Millionen, sondern um **sämtliche** liegende Güter, Stiftungen usw. Dieser schreiende Mißbrauch der Gewalt wurde von **Mgr. de Boisgelin**, Erzbischof von **Aix** und den Bischöfen **de la Fare** von **Nancy** und **de Bonnal** von **Clermont** gebührend gebrandmarkt und mit Aufbietung aller Kräfte bekämpft. Doch vergebens. Die Majorität blieb taub gegenüber den Stimmen der Klugheit und der Gerechtigkeit und **votierte durch Annahme des genannten Antrages die vollständige Beraubung des Klerus.** [2])

6. **Die berüchtigte Zivilkonstitution, eine unerhörte Vergewaltigung der Gewissen.** Nachdem die vollständige Beraubung des Klerus zur Tatsache geworden war, ging das Hauptbestreben der kirchenfeindlichen Majorität der Nationalversammlung dahin, die fast gänzlich auf Almosen angewiesenen Geistlichen herabzuwürdigen und in den Augen des Volkes verächtlich zu machen, [3]) indem man ihnen Gesetze auferlegte, die sie, als mit ihren kirchlichen Pflichten im Widerspruche stehend, unmöglich mit ihrem Gewissen vereinbaren konnten.

Schon seit geraumer Zeit hatte sich die Kommission für kirchliche Angelegenheiten eingehend mit diesem Plane beschäftigt und aus den vereinigten Bestrebungen der Philosophen und der Jansenisten war endlich jenes gradezu unqualifizierbare Machwerk hervorgegangen, das unter dem **pompösen** Namen **„Zivilkonstitution des Klerus"** bekannt ist. Schon dieser Titel — Bürgerliche Verfassung des Klerus — ist, den Worten des abbé **Rohrbacher** [4]) gemäß ein Widerspruch, ein

---

[1]) Am 10. August 1789 war nämlich, wie schon früher gesagt, bestimmt worden, der Zehnte solle so lange forterhoben werden, bis die Nationalversammlung sich über die Art und Weise der Besoldung des Clerus verständigt haben werde.

[2]) **Ibid.** S. 38.

[3]) Der Philosoph **Naigeon** wandte sich schon zu Anfang des Jahres 1790 mit einer Eingabe an die Nationalversammlung, worin er unter Andern offen den Ausspruch tat: „Ihr habt wohl daran getan, **die Priester zu Bettlern zu machen**; allein das allgemeine Wohl verlangt jetzt, **daß ihr sie beim Volke in Mißcredit bringet,** und und ihr werdet das ungeteilte Lob der Nation erst dann verdienen, wenn ihr ohne Zögern daran gehet und **ganze Arbeit** machet." **Ibid.**, S. 45, Anmerkung.

[4]) **Rohrbacher**, l. c., p. 434.

Unsinn (non-sens) und eine Lüge, und sicher wäre es der Wahrheit entsprechender gewesen, zu sagen: **Die dem Klerus von der bürgerlichen Gewalt aufgedrungene Kirchenverfassung.** (Constitution ecclésiastique imposée au clergé par l'autorité civile.)

Gegen Ende Mai 1790 ließ die Kommission für kirchliche Angelegenheiten durch den Advokaten Martineau den Bericht über die Zivilkonstitution vorlegen und schon am 29. desselben Monates wurde die Generaldiskussion darüber eröffnet. Mgr. de Boisgelin eröffnete das Feuer und bekämpfte mit gewohnter Beredsamkeit den von so unglaublicher Verkennung der katholischen Grundprinzipien zeugenden Gesetzentwurf. Ihm stand treu zur Seite der abbé Goulard, Pfarrer von Roanne. Ersterer berief sich auf ein **Nationalkonzil,** letzterer auf die **Prüfung durch den Papst.** Ihnen widersprachen Treilhard, Vorsitzender des «Comité ecclésiastique», der Jansenist Camus und der Advokat Robespierre aus Arras, welcher klar und klipp sich äußerte: **„Die Geistlichen sind wirkliche Beamte,** beauftragt mit der Handhabung des Kultus." Die Generaldiskussion wurde am 31. Mai geschlossen. Am 1. Juni, bevor man zur Spezialberatung der einzelnen Artikel überging, stellte der Klerus durch Mgr. de Bonnal, Bischof von Clermont und Mgr. Dulau, Erzbischof von Arles, den Antrag: Vor Allem abzustimmen über den Vorschlag des Erzbischofs von Aix bezüglich der Berufung eines Nationalkonzils; sollte derselbe abgelehnt werden, so sähen sie sich außer Stande, an den Beratungen teilzunehmen. Nach Ablehnung dieses Antrages wurden noch einige Amendements gestellt, die alle dem Verlangen Ausdruck gaben, man möchte doch **in allen rein kirchlichen Dingen eine Verständigung mit der obersten kirchlichen Behörde, dem Papste, anbahnen.** Doch der Advokat Camus wußte alle etwaigen Bedenken derart durch jansenistische Scheingründe zu beseitigen, daß die Nationalversammlung, in ihrer großen Mehrheit sich schließlich selbst den Glauben beigebracht hatte, als sei ihre Kompetenz über allen Zweifel erhaben. Und nun schritt sie getrost zur Diskussion über die einzelnen Artikel. Da die Bischöfe und ein großer Teil der kirchentreuen Minorität den vielleicht bedauerlichen Beschluß gefaßt hatten, sich an derselben nicht zu beteiligen, [1]) so nahmen die Verhandlungen einen raschen Verlauf.

Der ganze Gesetzentwurf, dem Ludwig XVI. [2]) am 24. August 1790 seine Genehmigung erteilte — zum großen Jubel der Kirchenfeinde und

[1]) Mit jeder Stunde wurde die Verhandlung stürmischer und am 7. Juni verließen die Bischöfe mit vielen Geistlichen und Adeligen den Saal. — Dr. v. Weiss, l. c., S. 115.

[2]) Die Zivilkonstitution bedurfte noch, um bindende Kraft zu bekommen, der Bestätigung des Königs. Ludwig XVI. hatte daher schon im Laufe der Beratungen insgeheim darüber nach Rom berichtet, um dem Papste die schwierige Lage, in welcher er

zum tiefsten Schmerze aller wahren Freunde des Vaterlandes und des Thrones — war eingeteilt in 4 Kapitel, nämlich: I. Von den Kirchenämtern. II. Von der Ernennung zu den Pfründen. III. Von der Besoldung der Kirchendiener. IV. Von dem Aufenthalt am Ort der Pfründe.[1])

Hier der kurze Inhalt dieses so berüchtigten Gesetzes: Die Einteilung der französischen Kirche in Diözesen schließt sich genau an die neue politische Einteilung in Departemente an, so daß je ein solches ein Bistum bildet.[2]) Kein französischer Bürger erkennt mehr die Autorität eines fremden Bischofs oder Metropolitans an, womit jedoch die Glaubens-Gemeinschaft mit dem sichtbaren Oberhaupte der Kirche nicht vernichtet werden soll. Die künftigen Metropolen[3]) werden besonders bezeichnet werden; die Synoden der Metropoliten bilden die Appellationsinstanz von den Diözesansynoden der

sich befand, auseinanderzusetzen und ihn ehrerbietigst um seinen väterlichen Rat zu bitten. Am 10. Juli antwortete der Papst in einem Breve, welches dem Könige keinen Zweifel ließ über das, was er zu tun habe. Ich entnehme diesem Breve nur folgende zwei Sätze: Als Stellvertreter Christi auf Erden und als Hüter des Glaubens haben Wir die Pflicht, vielgeliebter Sohn, **Dir auf's Nachdrücklichste zu erklären, daß eine Sanction dieser auf den Clerus bezüglichen Gesetzentwürfe die ganze Nation zum Irrthum und zum Schisma verleiten, ja vielleicht die Flammen eines schrecklichen Religions- und Bürgerkrieges entzünden würde.**...... Du hast, geliebter Sohn, Deinem Volke zu Liebe schon große Opfer gebracht; allein, **wenn es in Deiner Befugniß steht, auf Vorrechte der Krone zu verzichten, so hast Du nimmermehr das Recht, zu veräußern und aufzugeben, was Gott zukommt und der Kirche,** deren ältester Sohn Du bist.

In diesem Breve hatte der Papst den König angewiesen, das Gutachten seiner beiden Räte des **Mgr. de Cicé**, Erzbischof von **Bordeaux**, Groß Siegelbewahrer und des **Mgr. de Pompignan**, ehemaligen Erzbischofes von **Vienne** und anderer frommen und gelehrten kirchlichen Würdenträger einzuholen. Leider vergaßen diese beiden Erzbischöfe ihrer Pflichten so sehr, daß — ungeachtet der Papst auch an sie ein eigenes Breve in dieser Angelegenheit erlassen hatte — sie dem unglücklichen Monarchen anrieten, das Dekret zu unterzeichnen. Die Verantwortlichkeit ruht übrigens fast ausschließlich auf **Mgr. de Cicé**, da **Mgr. de Pompignan** wegen Krankheit schon längere Zeit nicht mehr am Ministerrate teilgenommen hatte, und in der Tat am 29. Dezember desselben Jahres starb. Doch schon hier auf Erden ereilte die Strafe den **Mgr. de Cicé**; denn bereits am 22. November wurde er seines Amtes enthoben. Zu seiner Ehre sei es jedoch gesagt, daß er später demütigen und reuevollen Widerruf leistete, wegen des Aergernisses, das er durch seine allzugroße Schwäche während seiner Amtsführung gegeben hatte. — **H. Frhr. v. B.**, l. c., S. 64—67.

[1]) **Ibid.**, S. 46—60.

[2]) **Rohrbacher**, l. c., p. 435 schreibt: Elle (l'Assemblée nationale) supprima donc civilement les **cent trente-cinq** évêchés existant en France et en créa civilement un dans chacun des nouveaux départements: ce qui faisait **quatre-vingt trois** évêchés civils. — **Dr. Weiss** hingegen, l. c., S. 113, sagt: Der Ausschuß wollte die bisherigen **117** Bisthümer auf **84** herabsetzen. — Woher diese Zahlenverschiedenheiten?

[3]) Es sollten deren zehn sein, mit den Sitzen *Aix, Besançon, Bordeaux, Bourges, Lyon, Paris, Reims, Rennes, Rouen* und *Toulouse.* (Kap. I. Art. 2.)

Bischöfe. Die Kathedralkirchen behalten zwar ihre Eigenschaft als bischöfliche Kirchen; sie sind aber zugleich, wie ursprünglich, Pfarrkirchen, und die Bischöfe die Pfarrer derselben. Die Vikare dieser Kathedralkirchen, der Superior des Seminars und dessen Vikare bilden den Rat des Bischofs. Der Letztere hat in der Verwaltung der Diözese und des Seminars und in der Ausübung seiner Jurisdiktion immer die einzelnen Fälle mit seinem Rate vor der Entscheidung in Erwägung zu ziehen. Alle Dignitäten, Kanonikate, Stifter, Priorate hören auf (so daß es außer den Bischöfen, Pfarrern und Vikaren keine Art von Geistlichen mehr gibt). Die Bischöfe werden künftig vom Volke gewählt, wie die Mitglieder der Departementsversammlungen, und vom Metropoliten bestätigt, der Bischof der Metropole vom ältesten Komprovinzialen.[1]) Vom Papste darf keine Bestätigung mehr erbeten werden; doch kann der Neugewählte demselben berichten, daß er die Glaubensgemeinschaft mit ihm als dem kirchlichen Mittelpunkte unterhalten und fortsetzen werde. Auch die Pfarrer werden vom Volke gewählt.[2]) Die Bischöfe, Pfarrer und Desservanten erhalten jeder von der Nation eine angemessene Wohnung und ein Gehalt[3]) in Geld, vierteljährig voraus zahlbar. Dagegen aber haben sie auch alle einzelnen Funktionen unentgeltlich zu verrichten. Bischöfe, Pfarrer und Geistlichen sind streng zur Residenz verpflichtet. Ohne dringende Not darf der Bischof nicht 14 Tage nacheinander außerhalb der Diözese sein; muß er, so ist Erlaubnis des Departements-Direktoriums notwendig.[4])

---

[1]) Kap. II., Art. 17 bestimmt: Der Erzbischof (oder älteste Bischof) ist befugt, in Gegenwart seiner Räte den Erwählten zu prüfen im Punkte des Glaubens und der Sitten. Ueberzeugt er sich von seiner Würdigkeit, so erteilt er ihm die canonische Einsetzung; glaubt er jedoch, ihm dieselbe verweigern zu müssen, so hat er die Gründe dieser Weigerung schriftlich, und von seinen Räten unterzeichnet, mitzuteilen. **Dem Zurückgewiesenen steht alsdann die Appellation an ein weltliches Gericht offen.**

[2]) **Johann Adam Möhler.** Kirchengeschichte. Herausgegeben von **Pius Bonifacius Gams. O. S. B.** Regensburg. G. J. Manz. 1868. Band III, S. 346. Dieses Resümé Möhler's bezieht sich aber nur auf die zwei ersten Kapitel der „Zivilkonstitution".

[3]) Der Bischof von Paris erhielt 50,000, die übrigen Bischöfe 20,000 und in Städten von weniger als 50,000 Einwohnern nur 12,000, ihre Stellvertreter 2000 bis 6000 Livres (Franken). Den Pfarrern von Paris bewilligte man ein Jahresgehalt von 6000 Livres. Mit Rücksicht auf die Einwohnerzahl der Städte und Ortschaften von 50,000 bis 1000 Einwohner und noch weniger war das Gehalt der übrigen festgestellt zwischen 1000 und 1200 Livres. Dazu sollten sie eine Dienstwohnung und einen Garten haben. Für die Vicare schwankte das Gehalt ähnlich zwischen 1200 (Maximum) und 700 (Minimum) Livres. **Dr. Weiss**, l. c., Seite 116. — **Dr. J. Marx.** Geschichte des Erzstifts Trier, d. i. der Stadt Trier und des Trier. Landes als Churfürstenthum und und als Erzdiözese, von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1816. Trier. Fr. Lintz. 1864. Band V, S. 248.

[4]) **Dr. J. Marx**, l. c., S. 248. (Resümé der Kapitel III und IV der Zivilkonstitution.)

Dieser Konstitution [1]) sollten nun auch alle Bischöfe und Geistliche des Reiches, insbesondere so weit sie die Angelegenheiten der Kirche betraf, durch einem Eid beitreten. [2])

Die etwas unbestimmte Fassung dieses Eides sollte zu dem Glauben verleiten, als handle es sich um einen rein bürgerlichen Eid; allein es zeigte sich nur zu bald, daß er hauptsächlich abgelegt werden sollte mit Rücksicht auf jene kirchenpolitischen und in die Verfassung der Kirche so tief eingreifenden Gesetze. Der alte Spruch: „In cauda venenum" sollte sich auch jetzt wieder bewahrheiten. Art. 39 des Kapitels III nämlich lautete: Den bereits im Amte sich befindlichen Bischöfen und Pfarrern **wird ihr Gehalt nicht eher ausbezahlt, als bis sie den** in den Artikeln 21 und 38 des zweiten Kapitels bezeichneten **Eid werden geleistet haben.** Dadurch also waren sie vor die Alternative gestellt, entweder einen mit ihren kirchlichen Pflichten und ihrem Gewissen unvereinbaren Eid zu schwören, oder sich der Entziehung des Brodkorbes auszusetzen. [3])

Dieses Machwerk der „Zivilkonstitution des Klerus" hat ein Geschichtschreiber unserer Tage mit kurzen Worten so trefflich geschildert, daß ich es mir nicht versagen kann, den betreffenden Passus wörtlich mitzuteilen: „Die ganze Gesetzgebung, wie sie in der Civilconstitution zu Tage trat, war auf einen massenhaften Abfall der Geistlichkeit berechnet; als man sich dann in dieser Hoffnung getäuscht sah und zur Überzeugung kam, daß sich mit den paar Überläufern, [4]) denen es hauptsächlich um fette Pfründen und um Abschaffung des Cölibats zu thun war, schlechterdings keine National-

---

[1]) Von jetzt an, d. h. wo sie eine Konstitution aufstellte, änderte die assemblée nationale (Nationalversammlung) ihren Namen um in assemblée constituante (Konstituirende Versammlung) oder einfach in Constituante.

[2]) Hierauf beziehen sich die Art. 21 und 38 des Kapitels II:

Art. 21. Der neuerwählte Bischof hat vor der Weihe in Gegenwart der Municipalität, des Clerus und des Volkes **einen feierlichen Eid zu schwören**: mit Sorgfalt über die Gläubigen der ihm anvertrauten Diöcese wachen und der Nation, dem Gesetze und dem Könige Treue üben zu wollen; endlich mit allen Kräften die von der Nationalversammlung erlassene und vom Könige genehmigte **Verfassung aufrecht erhalten** zu wollen.

Art. 38. Die erwählten und vom Bischofe eingesetzten **Pfarrer dürfen keine pfarramtlichen Handlungen vornehmen, bevor sie nicht den** im Art. 21 erwähnten **Eid** in ihrer Kirche und zwar in Gegenwart der Gemeindebehörden und des Volkes **abgelegt haben.**

[3]) **H. Frhr. v. B.**, l. c., S. 56—60.

[4]) Von 135 französischen Bischöfen haben **nur** vier den Eid geleistet: **de Talleyrand-Périgord**, Bischof von **Autun**, **Loménie de Brienne**, Erzbischof von **Sens**. **Lafont de Savines**, Bischof von **Vivières** und **de Jarente**, Bischof von **Orléans**, zu welchen sich noch **Gobel**, Bischof von **Lydda i. p. i.** gesellte. — Ebenso hat die immense Majorität der französischen Geistlichen den Eid verweigert.

kirche einrichten ließ, so bezichtigte man die der Kirche treugebliebenen Bischöfe und Priester der „Charakterschwäche", „feiger Unterwerfung unter Roms Gesetze", und rächte sich an ihnen, indem man sie zur Abgabe von Erklärungen drängte, die kein Mensch von Ehre, geschweige denn ein katholischer Priester, abzugeben im Stande war und verfolgte sie durch Ausnahmegesetze aller Art: Einkerkerung, Absetzung und Verbannung." [1])

Am 30. Oktober 1790 erschien das so berühmt gewordene, unter dem Namen „**Exposition des principes sur la Constitution civile du Clergé**" (Erklärung über die Grundsätze der Zivilkonstitution des Klerus) bekannte, von **Mgr. de Boisgelin** verfaßte Manifest mit der Unterschrift von dreißig Erzbischöfen und Bischöfen, die zugleich Mitglieder der Nationalversammlung waren. Nur **Talleyrand** und **Gobel** [2]) verweigerten ihre Unterschrift. Kaum aber war diese ebenso beredte als unerschrockene Erklärung in Frankreich bekannt geworden, als auch schon alle übrigen Bischöfe, [3]) mit Ausnahme von dreien [4]) ihre freudige Zustimmung dazu aussprachen. Die meisten Bischöfe erließen außerdem Hirtenbriefe, worin sie ihren Diözesanen Aufschluß erteilten, einerseits über das, was die Staatsgewalt von ihnen fordere, andererseits auch über die heilige Pflicht, solche Eingriffe in das Gebiet der Religion nachdrücklich zurückzuweisen. Auch der niedere Klerus begann sich zu regen und von der überwiegenden Mehrzahl der Pfarrer aus allen Diözesen liefen Beitrittserklärungen ein zu dem Manifest der Bischöfe. [5])

7. Um die „Renitenz" des Klerus der Zivilkonstitution gegenüber zu brechen, beschloß die Nationalversammlung am 27. November 1790 gegen sämtliche Geistliche, die sich weigerten, den erforderten Eid zu schwören, die **„Amtsentsetzung"** auszusprechen und sie außerdem noch als **„Ruhestörer"** gerichtlich zu verfolgen, falls sie sich beikommen lassen sollten, ihre geistlichen Funktionen fortzusetzen [6]) Als letzter Termin zur Ablegung dieses Eides wurde der 4. Januar 1791 festgesetzt. Leider war König Ludwig XVI. schwach genug, auch dieses Dekret am 26. Dezember 1790 zu genehmigen.

Papst **Pius VI.** erließ bezüglich dieser Gesetze mehrern Breven, so eines am 10. März 1891 an die Bischöfe, welche die Exposition des principes sur la Constitution du Clergé unterzeichnet hatten; ein anderes unter dem nämlichen Datum an König Ludwig XVI.; ganz

[1]) **H. Frhr. v. B.**, l. c., S. 62.

[2]) **Gobel** war Suffragan von Basel für den französischen Theil dieses Bistums.

[3]) Auch der Churfürst und Erzbischof von Trier, **Clemens Wenceslaus**, beteiligte sich an dieser Kundgebung, wie ich noch später zeigen werde.

[4]) Deren Namen siehe in der Note 4 der vorigen Seite.

[5]) **H. Frhr. v. B.**, l. c., S. 68—69.

[6]) **Ibid.**, S. 69—71 siehe den Wortlaut dieses Dekretes.

besonders aber eines vom 13. April 1791 an das ganze französische Volk. In diesem erklärte er: **„Daß alle Kardinäle, Bischöfe, Äbte, Domherren, Pfarrer, Vikare, Priester, überhaupt alle Personen, welche zur geistlichen Fahne gehören, sie seien Welt- oder Ordensgeistliche, welche den Civileid, jene vergiftete Quelle aller Irrtümer und jene Hauptursache der Thränen innerhalb der französischen Kirche, grade so, wie derselbe von der Nationalversammlung vorgeschrieben ist, geleistet haben, wenn sie diesen Eid innerhalb 40 Tagen von heute an, nicht werden widerrufen haben, von jeder Ausübung des Amtes suspendiert sind und die Irregularität verwirkt haben, falls sie dennoch Amtshandlungen ausüben sollten."** [1])

8. Um sich zunächst zu rächen für die päpstlichen Breven erließ die Nationalversammlung am 9. Juni 1791 ein Dekret, wonach die Veröffentlichung oder Verbreitung von Bullen, Breven oder andern Reskripten des römischen Stuhles verboten sein solle, ohne vorherige Prüfung und Genehmigung durch den gesetzgebenden Körper. Die Bischöfe, Pfarrer oder andere öffentliche Beamte, welche derartige nicht genehmigte Schreiben durch Rede, Druck oder irgend eine andere Weise veröffentlichen würden, sollten als Störer der öffentlichen Ruhe strafgerichtlich verfolgt und ihrer bürgerlichen Ehrenrechte für verlustig erklärt werden.

Das war also die Einführung des „Placet" in einem Staate, der doch ausdrücklich Gewissens-, Vereins- und Preßfreiheit proklamiert und gleiches Recht für Alle verheißen hatte! [2])

---

[1]) Ibid., S. 94.
[2]) Ibid., S. 107.

Etudes historiques et archéologiques sur le Luxembourg

par **Victor Eberhard**, docteur en droit,
publiées par l'abbé **Ed. Schneider**, vicaire, et **Aug. Thorn**, docteur en droit.

(Suite).

D. VOIE DE REIMS A COLOGNE.
(par les Ardennes).

La voie de Reims à Trèves de l'Itinéraire passant Vonq, Ivoix-Carignan, Arlon et Anwen, ne figure pas sur la Table de Peutinger. Mais par contrə la Table signale une route partant de Reims et se dirigeant vers Membré dans les Ardennes, qui n'est pas mentionnée dans l'Itinéraire.

Voici le tracé de cette voie suivant la Table de Peutinger : *Durocortoro* (Reims) à *Agrippina* (Cologne):

Noviomagus à XII l. g. de Durocortoro et à XXV l. g. de Mose.

Mose à XXV l. g. de Noviomagus et à IX l. g. de Meduanto.

Tous les géographes ont porté Mose à Mouzon. La commission de la carte des Gaules seule, sur l'avis de la société d'archéologie des Ardennes. propose Mézières.

Meduanto à IX l. g. de Mose. Il n'y a pas de distance marquée entre Meduanto et M.nerica, qui est à VI l. g. d'Agrippina. Or cette distance doit être considérable puisque de Mézières à Cologne il y a 125 milles romains, dont on n'a qu'à retrancher IX l. g. et VI l. g., pour trouver LXX l. g. La Commission de la carte des Gaules en conclut que Meduanto de la Table est Membré, localité du Luxembourg-Belge, et non Mande-St-Etienne (Alex. Wiltheim) ou Florenville (général v. Veith.).

M.nerica à VI l. g. d'Agrippina.

Suivant la société d'archéologie des Ardennes à Mézières citée par M. Ernest Desjardins il existe une voie romaine partant de Reims et passant par St. Loup qui est à XII l. g. de Reims. Cette voie traverse Mézières qui est bien à XXV l. g. de St. Loup et disparaît à St. Membré sur la frontière belge, qui est à IX l. g. de Mézières. En présence de telles autorités, il faut bien accepter la réalité de ce tracé d'une voie romaine de Reims par St. Loup, Mézières et Membré. Il faut donc admettre aussi que *Mose* de la Table est bien Mézières et non Mouzon, attendu qu'il est impossible d'admettre que deux grandes routes romaines aient passé parallèlement l'une à côté de l'autre en se touchant à Mouzon. Enfin il faut admettre pour les mêmes motifs que Meduanto est

Membré de la frontière belge et non Florenville ou Mande-St.-Etienne, localités dont la situation ne répond pas aux distances de la Table, en partant du point de vue que Mose est Membré.

Cependant ceci ne nous indique pas encore le tracé de la voie entre Membré (Meduanto) et M.nerica qui était à VI l. g. de Cologne. M. Ernest Desjardins semble admettre que cette partie de la voie avait été abandonnée depuis la construction de la voie de Reims à Trèves par Arlon. Mais c'est évidemment une erreur, car cette voie prétendument abandonnée existe encore de nos jours. Le général von Veith [1]) signale l'existence d'une voie romaine de Cologne à travers les Ardennes de l'ancien Luxembourg aboutissant à la voie de Reims à Trèves. Cette voie aurait touché les localités de M.nerica (Villenhaus) Tolpiacum (Zulpich), Lindesina (Gmünd), Gieschen, Dreyborn, Wollerscheid, Murringen, Mœscheck, Amel, Hochkreuz, St. Vith, Neubruck, Thommen, Steinemann, Haut-Bellain (Grand-D. de Lux.), Limerlé (Belgique), Steinbach (Stagnebachus des chartes mérovingiennes), Tavigny, Longchamps, Mande-St.-Etienne, Longlier (Longolare), Neufchâteau, Straincourt, Chiny et Florenville dont il fait *Meduanto*. La description du général v. Veith entrant dans les plus minutieux détails (au moins à partir de Cologne jusqu'à Mande-St.-Etienne et Chiny) et indiquant exactement les parties encore conservées de cette voie, que le peuple désigne sous le nom de « Kem », « Römerweg », mérite toute confiance ; l'auteur invoque d'ailleurs en faveur de son opinion des géographes belges, Vandermalen [2]) et Vandessel. [3])

Nous croyons pouvoir en conjecturer que la voie signalée par la société archéologique des Ardennes de Reims par St-Loup, Mézières, Membré et celle du général v. Veith de Cologne à travers les Ardennes devaient ne former qu'une seule voie : celle désignée par la Table de Peutinger sur les stations de Noviomagus, Mose, Meduanto, M.nerica. Il est bien entendu que notre conjecture deviendrait certitude par la découverte éventuelle de la partie de la voie reliant Membré à Chiny ou à Neufchâteau, ou à quelqu'autre point de la voie des Ardennes.

E. VOIE DE COLOGNE A TRÈVES.

La voie figure à la fois sur la Table de Peutinger et dans l'Itinéraire d'Antonin.

---

[1]) Annales de la Société des Antiquaires du Rhin. XXV, 1883.

[2]) Carte archéologique de la Belgique, Bruxelles. 1861.

[3]) Topographie des voies romaines de la Belgique. Bruxelles, 1877.

Suivant la Table de Peutinger :

Agrippina	lieues gauloises.
1. Nom omis.	VI.
2. *Marcomagus* (Marmagen).	X.
3. *Icorigium* (Jünckerath).	VIII.
4. *Ausava* (Oos).	XII.
5. *Beda* (Bitbourg).	XII.
Aug. Trevirorum.	XII.
Total :	LX.

Suivant l'Itinéraire d'Antonin :

Aug. Trevirorum. Agrippinam usque	
1. *Bedam vicum.*	XII.
2. *Ausavam vicum.*	XII.
3. *Ecorigium vicum.*	XII.
4. *Marcomagum vicum.*	VIII.
Embranchements. Nom omis.	X.
Belgicam vicum.	....
Tolbiacum vicum.	....
5. *Agrippina.*	VI.
Total :	LX.

Icorigium (Jünckerath) était une place forte, octogone, avec une tour à chaque angle d'une grosseur de 16 pieds, d'une hauteur de 6 à 8 pieds, d'une largeur intérieure de la forteresse de 200 pas. On y a découvert des monnaies d'or de Marius, et quantités d'armes et d'ustensiles romains.

Marcomagus: On y a trouvé des substructions et des monnaies romaines.

Belgica, Kaiserstein près de *Billig:* On y a mis à jour de grandes substructions romaines.

Tolbiacum (Zulpich).

A *Marcomagus* ou *Marmagen*, la route bifurquait en plusieurs embranchements se dirigeant tous vers Cologne, dont l'un passait par *Belgica* (Billig), l'autre par *Tolbiacum* (Zupich).

Trois de ces relais dépendaient du territoire de l'ancien Luxembourg : *Beda, Ausava* et *Icorigium,* ainsi qu'on peut s'en assurer par le tracé de la voie. La voie commençait au pont de la Moselle, rive droite, suivait l'ancienne route de Neuhaus, gagnait Pallien, franchissait un ruisseau, parcourait un terrain rocheux, où elle a été détruite en 1826 par l'établissement d'un vignoble, puis, s'infléchissant à gauche, traversait une rivière, et

gravissait la côte en longeant la route moderne; au Neuhaus elle coupe deux fois la chaussée et, à partir de Nevel, elle s'identifie avec la route moderne jusqu'à Bitbourg. De Béda à Waxborn, elle suit encore la route moderne; à Nattenheim, on a découvert deux colonnes milliaires. A Waxborn elle quitte la route moderne, franchit la vallée et entre dans le bois de la Kyll entre Neidenbach et Balerfeld. On en perd la trace au Kyllwald, mais elle reparaît à l'ouest des baraques de Weisseneifen jusqu'au pont d'Oos; d'ici à Jünkerath il n'en existe plus que quelques tronçons.

De là elle passait à l'ouest de Scheuren et d'Ancel, dans la direction de Stefflen, et ensuite, par le bois de Linendorf, où elle est encore conservée. Ici elle s'infléchit à droite de Gonnersdorf par la vallée de la Kyll pour atteindre les fortifications romaines de Jünkerath, quitte le chemin de Frensdorf et rejoint sur la côte la route de Hillesheim à Blankenheim, où elle est assez bien conservée. Au Heidenkopf elle tourne à gauche pour éviter un marais, puis bifurque. Le bras gauche s'en allait à Pons Mosæ (Mastricht) et reparaît à la Hohe Venn à Eupen. Il se dirigeait par Goudenbrett, Wascheid, Schlangenbach, Auw, Holzheim, Bullingen, Surbrod et Hohe Venn à Eupen. Les fondations de la voie se composaient de traverses de sapins sur lesquelles on posait d'énormes pierres. L'embranchement de droite s'en va dans la direction de la route de Blankenheim, longe la chênée de Schmittheim jusqu'au chemin venant de la ferme de Manderscheid, pénètre dans le bois d'Olbrück, passe par l'Urfft et gagne Marmagen.

III. *Description des voies vicinales.*

Les voies vicinales que Festus désignait par la périphrase de *viæ quæ in agros divertuntur* avaient pour but de raccorder les principales localités aux grandes artères de communication que nous venons d'énumérer. Leur établissement n'était dû à aucune préoccupation tactique.

Les principales de ces voies étaient :

A. La voie de Dalheim à Strassen.
B. Les voies de Dalheim à la Moselle.
C. La voie de Dalheim à Audun-le-Tiche.
D. La voie de Preisch à Castel-Altwies.
E. La voie de Caranusca à Audun-le-Tiche par Aspicium.
F. La voie d'Arlon à la Moselle par Titelberg.

G. Les voies de Titelberg à la voie consulaire de Reims à Trèves par Arlon.

H. La voie d'Arlon à Namur.

I. La voie de Wasserbillig aux Ardennes par Alttrier et Ettelbrück.

J. La voie de Tongres à Weiswampach.

K. La voie de Bellain (Besslingen) à Niederwampach.

L. La voie d'Andethana à Beda par Alttrier et Bollendorf.

M. La voie d'Alttrier à Arlon par Mersch.

Nous pensons devoir donner quelques explications sur plusieurs de ces voies.

A. DE DALHEIM A STRASSEN.

La voie avait pour but de rapprocher Dalheim de la partie occidentale du Pagus Wabrensis.

Elle apparaît sur le ban de Dalheim lieu dit « Frae Bereng », à 500 mètres du village moderne, longe la lisière méridionale d'un bocqueteau pour venir rejoindre le chemin moderne de Dalheim à Hasselt avec lequel elle s'identifie. Elle reparaît sur le ban d'Alzingen, traverse le « Rodenbusch » sur la lisière septentrionale duquel elle redevient très visible sur une longueur de 200 mètres (largeur 6 mètres, hauteur 1 mètres environ). Deux cents pas plus loin elle reparaît sur le même ban, lieu dit « Gehrbesch », où elle disparaît de nouveau, pour ne reparaître qu'au bois de Hesperange dit « Kemhard » (Bois du Kem), franchit l'Alzette et pénètre au Hohwald, sur la rive gauche d'un petit ruisseau qui se jette dans l'Alzette. La voie gravit ensuite la voie abrupte du Hohwald, où l'on remarque encore les couches inférieures de l'empierrement et même quelques vestiges de fine pierraille sur une longueur de 400 à 500 mètres. De la lisière septentrionale du bois jusqu'au passage à niveau du chemin de fer de Luxembourg à Metz, la voie n'est plus visible qu'aux jonchées de pierres de Kem et à quelques vestiges de talus se trouvant au lieu dit « Grendchen » « Sténfeldchen ». A une centaine de pas au delà du passage à niveau, la voie reparaît sur le ban de Bonnevoie (Bona-via) laissant à sa gauche une mardelle très connue, traverse le village de Gasperich pour déboucher dans un pré où elle laisse quelques vestiges. Elle gravit ensuite la hauteur s'élevant entre Merl et Hollerich, sur laquelle passe le chemin de fer, coupe successivement la route vicinale et la voie ferrée pour se diriger vers Merl par le lieu dit « Holzemer », où elle a laissé quelques vestiges de pierraille, et débouche en face

de Merl au lieu dit « Chemin vert », traverse le village et se confond avec la route de Merl à Strassen qui aboutit au Kem consulaire.

B. DE DALHEIM A LA MOSELLE.

Plusieurs voies reliaient la ville de Dalheim à la Moselle et à la voie consulaire de Metz à Trèves, rive droite de la Moselle.

Une de ces routes passait par Ellange [1]) et Burmerange [2]), où elle s'appelle « Judenweg », Emerange [3]) et Remerschen [4]), pour aboutir à Wintrange, où l'on passait la Moselle au moyen d'un guet antique.[5]) De là la route gagnait *Ricciacum* par Apach et Sierck. Ricciacum paraît avoir communiqué avec *Castrum-Sarræ* (Castel) au moyen d'un diverticulum dont M. Willers de Burgesch a découvert des vestiges sur le plateau de Kirchnaumen.[6])

Une autre route romaine partant de Dalheim, passait par Welfrange, où il existait des substructions romaines; elle apparaît sur la lisière orientale du bois de Welfrange, d'où elle s'étend jusqu'à Rollingen, ici elle gagne l'importante localité romaine de Bous, où elle bifurque. Un de ces embranchements descend dans la vallée de la Moselle, par Bredemes, localité gallo-romaine, franchit la Moselle par un gué antique qui existe encore de nos jours, pour gagner la voie consulaire sur la hauteur de Biltzingen, après avoir traversé les villages de Palzem, Dillmar, Sudlingen et Rommelfangen.[7]) L'autre embranchement gagnait Greiveldange,

---

[1]) La contrée est parsemée d'antiquités gallo-romaines ou gallo-franques. A Ellange « ob der Meierchen » (sur les murailles) on a remarqué des substructions romaines.

[2]) A Burmerange on a découvert des sépultures franques. A *Trittlingen*-les-Burmerange on a découvert des tuiles, des briques et un puits artésien de provenance romaine. A *Lann* on a trouvé des monnaies romaines.

[3]) A Emerange on a découvert des sarcophages renfermant des corps de chefs francs. Ces sarcophages avaient été formés de pierres de taille portant des sculptures allégoriques de l'époque gallo-romaine: Femme nue et enfants travaillant dans les vignes. (Public. Soc. arch. VIII, 1852, p. 48.)

[4]) A Remerchen on a découvert une statue antique représentant une divinité romaine. (Public. VI, 1850.) Le nom même du village paraît être d'origine romaine.

[5]) Nous nous en rapportons pour ces deux routes aux Mémoires de M. Engling, professeur à l'Athénée de Lux. (Public. de la Soc. d'arch. 1868, 1870—1871) et de M. Edmond de la Fontaine. (Loc. cit., 1868, p. 164. — Voir aussi (loc. cit., année 1851, planche V).

[6]) Mémoire cité de M. Ch. Abel. Les voies romaines de la Lorraine. (Bulletin de la Soc. archéol. de Metz, 1858, 1864.)

[7]) Annales des Antiquaires du Rhin, XXXI. p. 22.

Lenningen,[1] Dreiborn,[2] Donwen,[3] pour aboutir à Grevenmacher.[4])

MM. Théodore et Edmond de la Fontaine signalent encore un embranchement de la route de Dalheim à Bredemes, se détachant aux environs des villages d'Erpeldange, d'où elle se dirigeait vers Neunkirchen et la grande route de Lux. à Remich, qu'elle rejoignait au lieu dit « am grosse Bongert ». De Remich la voie s'étendait vers Kreutzweiler pour aboutir dans la voie de Bredemes à Biltzingen, signalée plus haut.

C. DE DALHEIM A AUDUN-LE-TICHE.

On ne comprendrait pas qu'une localité aussi importante que Dalheim soit restée sans communication directe avec un bassin métallurgique qui se trouvait en activité depuis les temps les plus reculés. M. l'abbé Engling signale un tronçon de cette voie entre Filsdorf et Aspelt, où elle disparait. Mais il y a de fortes présomptions en faveur de la continuation de la voie vers Hellange (important par ses mardelles, ses monnaies et ses sépultures gallo-romaines). A Peppange, près de Bettembourg vers Nœrtzange on a découvert les substructions d'une villa romaine, des sépultures antiques et un tronçon de voie romaine dont la charte du couvent de Marienthal de l'année 1317, déposée aux archives du gouvernement luxembourgeois fait mention dans les termes suivants: *Magnam prope viam Kemene.* De là la voie s'étendait vers Audun-le-Tiche et Audun-le-Roman, où selon M. de Gérard (congrès archéol. de France, 1847), il existait une forteresse romaine, communiquant par un *diverticulum* avec Aspicium, Titelberg et d'autres localités du pays de la Wœvre.

D. DE PREISCH A CASTEL-ALTWIES.

A une lieue de Dalheim, sur les hauteurs de la rive droite de la Caner, entre Mondorf-les-Bains et Altwies se trouvent les ruines d'un castel romain qui avait vreisemblablement pour but de servir de refuge aux populations environnantes contre les pillards allamans. Ce castel communiquait avec la voie consulaire par un diverticulum qui se détachait au septentrion de la muraille, tournait à gauche, longeait le rempart et se dirigeait vers un lieu parsemé de substructions romaines, surmontées d'une vieille croix, à l'endroit même, où la route vicinale d'Alt-

---

[1]) Statue du dieu Vulcain, monnaies romaines.

[2]) Substructions romaines.

[3]) Monnaies romaines.

[4]) Établissement gallo-romain.

wies, remontant à gauche de l'hôtel de Paris, atteint la hauteur de Preisch. A partir de ce point le diverticulum romain devient de plus en plus visible (largeur 5 mètres, hauteur de talus $^1/_2$ mètre). Arrivée à quelque distance de la voie consulaire il bifurque brusquement en deux embranchements regagnant tous deux la grande voie consulaire à quelque distance l'un de l'autre, de manière à former un assez vaste triangle.

(A suivre.)

Die Raupe und der Schmetterling.

Eine Mpongwé-Fabel.

Ein buntgescheckter Falter flog
Zu einer Blume tändelnd hin und sog
Den süßen Seim aus ihrem Kelche.
Da sah er eine arme Raupe, welche
Sich mühsam schlängelnd schleppte auf dem Blatt.
„Aha, begann der Falter stolz und satt,
„Das ist ein Wurm", bin ich gesunden Sinns.
Beschämt erwidert jene ihm: „Ich bin's."
Der Falter flunkert: „Gott, wie grundverschieden
Sind deine Kreaturen doch hienieden!
Als schmutzig nacktes Wesen kriecht die hier
Und krümmt und windet sich im Erdenkote. —
Doch ich, der Luft lebend'ge Blume schier,
Bin aller Blumen leichtbeschwingter Bote.
Mich ekelt schon, wenn ich den Wurm erblicke —
Halt ein, versetzt die Larve, mit dem Stolz
Und hör' aus meinem Munde dein Geschicke:
Wir beide sind am End von einem Holz,
Und haben gar denselben Stammeshalter;
Der Falter kommt vom Wurm, der Wurm vom Falter.
Nun heißt man doch ein lächerlich Benehmen,
Im Glück der eignen Sippe sich zu schämen.

N. Léonardy.

Telephon der „Hémecht".

Hrn. K. A. in M. Ob der fragliche Aufsatz Aufnahme finden werde, kann der Vorstand erst nach Durchsicht des Manuscriptes entscheiden. Senden Sie dasselbe deßhalb gefälligst baldmöglichst ein. — Erwarte die Sie betreffende bibliographische Notiz, da der Druck der épreuves der fünften Lieferung der « Bibliographie luxembourgeoise » bereits in Angriff genommen ist.

Hrn. J. R. in S. (N.-Y.) Habe die „drei öfters reklamirten Hefte" der « Hémecht », Ihrem Wunsche gemäß, als Paket zusammengerollt, am 25. Februar der Post übergeben. Hoffentlich werden Sie aber diesmal in deren Besitz gelangt sein. Bitte um gefällige Empfangsbescheinigung. — Brief wird bald folgen.

Hrn. E. P. B. in S. E. (N.-A.) Brief vom 15. Februar ist richtig eingetroffen. Habe die drei ebenfalls „öfter reklamirten Hefte" der « Hémecht », in Form eines zusammengerollten Paketes, am 12. März per poste an Ihre werte Adresse abgesandt. Bitte um gefällige Empfangsbescheinigung. — Leider haben Sie allzusehr Recht. Nur drei Mitglieder zählen wir in Ihrem neuen Vaterlande. Bitte, machen Sie unter unsern Landsleuten etwas Propaganda für unser so patriotisches Werk, da dasselbe ja bei Franko-Zusendung nur anderthalb Dollars jährlich kostet.

Hrn. J. K. in. St. Fr. (N.-A.) Die per Postkarte angekündigte Zeitung ist (allerdings mit achttägiger Verspätung) eingetroffen; ebenso auch die drei Nummern der andern. Besten Dank. Brief nebst épreuve der Notice bibliographique werden baldigst folgen.

Hrn. T. W. in L. Ihre so geschätzte Arbeit wird in der Mai-Nummer, wenigstens teilweise, erscheinen.

Hrn. A. K. in L. Der für die Mai-Nummer angekündigte Aufsatz wird gerne aufgenommen. Sorgen Sie, daß dessen Reinschrift für Anfang April in den Händen des Druckers sein wird.

Mr. Dr. W. à L. Comme Vous voyez, nous avons inséré Votre envoi. Les tirés à part Vous parviendront dans le courant du mois. Le second envoi paraitra dans la livraison de mai. Nos meilleurs remerciments. Aussi nous nous berçons du doux espoir que Vous voudrez bien encore, à l'avenir, nous honorer de Votre précieuse coopération.

M. J. V à B. Nous attendons toujours le travail sur l'ancienne délimitation du Comité de Vianden dont Vous avez fait mention dans Votre dernière lettre au secrétaire actuel.

M. J. D. à L. Encore un peu de patience. Nous commencerons avec l'insertion de Votre travail relatif à Mersch dans une des premières livraisons. Nous y avons fait quelques petits changements suivant les explications que notre président Vous a fournies.

An Mehrere. Wie Sie sehen, wird in der Folge Ihrem öfters geäußerten Wunsche nach Wiedereinführung der früher gebräuchlichen Rubriken (Telephon, Personalien, Fragekasten, Mitteilungen u. s. w.), in Gemäßheit des Vorstands-Beschlusses vom 28. Februar letzthin, Genüge geleistet.

Personalien.

Der unerbittliche Tod hat unserm Vereine am 6. Februar dieses Jahres eines unserer ältesten und treuesten Mitglieder, in der besten Kraft des Mannesalters, entrissen, nämlich Herrn **Emil Salentiny,** Notar, Bürgermeister und Mitglied der Abgeordneten-Kammer, zu Ettelbrück. Ehre seinem Andenken! Er ruhe in Frieden.

Wie aus den Zeitungen ersichtlich, ist unser so unermüdliche Mitarbeiter — der uns für die nächste Zeit wieder eine recht gediegene geschichtliche Arbeit in Aussicht gestellt hat — **Julius Vannerus,** bisheriger beigeordneter Archivar am Staats-Archiv (conservateur adjoint des Archives de l'État) zu Antwerpen, zum Haupt-Archivar daselbst ernannt worden. Unsere bestgemeinten, herzlichsten Glückwünsche!

Herr Ehren-Staatsarchitekt **Karl Arendt,** unser so äußerst rührige Mitarbeiter, hat in den Tagen vom 15.—17. März dieses Jahres seinen 80[ten] Geburtstag im Kreise seiner Familienmitglieder und intimeren Freunde gefeiert. Dem noch so rüstigen, doch jugendlich-frischen Jubilar entbietet der Vorstand unseres Vereines andurch seine herzlichsten und bestgemeinten Glückwünsche. Ad multos adhuc annos!

Fragekasten.

Der Vorstand des Vereines wünscht in mehreren Exemplaren zu kaufen:

a) « Ons Hémecht ». Jahrgänge I (1895) und II (1896).

b) M. Blum. « Bibliographie luxembourgeoise », livraison I (1902).

Gefällige Offerten wolle man senden an Hrn. M. Blum, Schriftführer des Vereines.

Litterarische Novitäten und Drucksachen.

Arendt Karl. Die altluxemburgische Bauernwohnung auf der nationalen Ausstellung von 1904, mit 12 Illustrationen und einem ethnographischen Anhang. Luxemburg. Druck von M. Huss. 1905. — 29 SS. in 4° obl. mit 16 Abbildungen.

Blum Martin. Bibliographie Luxembourgeoise ou Catalogue raisonné de tous les ouvrages ou travaux littéraires publiés par des Luxembourgeois ou dans le Grand-Duché de Luxembourg. Première partie: Les Auteurs connus. Quatrième livraison: H.-J. (Ergänzungshefte zu « Ons Hémecht ». — Heft IV.) Luxembourg. Imprimerie Fr. Bourg-Bourger. 1905. — Se vend chez l'auteur. — 116 pp. in 8°.

Catalogue de la Bibliothèque professionnelle, technique et commerciale, établie dans l'ancienne Caserne d'artillerie (Rue de l'Arsenal) Luxembourg. Section des Dames. Luxembourg. Imprimerie P. Worré-Mertens. 1904. — 83 + 1 pp. in 8°.

Eydt K. Verwaltungsbericht der Fabrik-Inspektion für 1903 und 1904. Luxemburg. Druck von P. Worré-Mertens. 1905. 41 SS. in 8°.

Held Louis. La Renaissance. Résumé de la Conférence donnée le 19 mars 1905 à l'Université populaire de Luxembourg. Imprimerie Joseph Beffort. Luxembourg. (1905). 4 pp. in 8°.

Dr. Huss Mathias. Text-Atlas für die Schulen des Luxemburger Landes. Genehmigt von der Großherzoglichen Unterrichtskommission am 22. November 1904. Luxemburg. Druck und Verlag von M. Huss. 1905. — 54 + 1 SS. in 4°, mit 1 farbigen Tafel, 11 colorirten Landkarten, 1 größeren und 24 kleineren Landkarten (in schwarz), nebst 70 Gravüren im Texte.

J(acoby) J(ohann). Merkblatt für Eltern. Druck der St. Paulus-Gesellschaft. Luxemburg. O. D. (1905.) — 3 SS. in 8°.

Koppes Johannes Joseph. (Mgr.) Fastenhirtenbrief für das Jahr 1905 (über das Verbot der Lesung schlechter Bücher und Zeitungen.) Luxemburg. Druck der St. Paulus-Gesellschaft. (1905.) — 9 SS. in 4°.

Krier Nikolaus. Nachruf gewidmet dem hochwürdigen Ehrendomherr Philipp Schroeder, Pfarr-Dechant in Mörich. Luxemburg. Druck der St. Paulus-Druckerei. 1905. — 13 SS. in 8°.

Omnium. Organ des Luxemburger Central-Comités zur Förderung des Wohlstandes und Hebung des Fremdenverkehrs im Grossherzogthum. Luxemburg. Druck von Joseph Beffort. — Die erste Nummer (jede zählt 4 SS. gr. in 4°) erschien am 18. Februar 1905.

Reyland R. Geographie für die Primärschulen des Luxemburger Landes. (Genehmigt von der Großherzoglichen Unterrichts-Kommission am 30. September 1904). Luxemburg. Druck und Verlag von Joseph Beffort. 1905. — 178 SS. in 8° mit 29 Ansichten, 7 Figuren und 15 topographischen Karten.

Dr. Schmitz Emil W. Das ewige Priestertum von Henry Edward Manning, Erzbischof von Westminster. Autorisierte Übersetzung. Mit kirchlicher Approbation. Dritte Auflage. Mainz. 1905. Verlag von Kirchheim & Co. — VIII + 256 SS. in 12°.

Statistique historique du Grand-Duché de Luxembourg. Troisième complément de la Statistique générale sur l'Administration du service agricole. 1er janvier 1900 au 1er janvier 1904. Février 1905. Imprimerie de la Cour, Victor Bück (Veuve Léon Bück, successeur). — 85 + 2 pp. in 4° avec 9 tableaux graphiques.

Submission auf die Arbeiten und Lieferungen für die Vergrösserung der Gemeindeschule in Bonneweg. O. O. n. D. (Luxemburg-Bahnhof. Fr. Bourg-Bourger. 1905.) — 6 SS. pet. in fol.



11. Jahrg., 5. Heft. 1. Mai 1905.

Luxemburg
unter der französischen Herrschaft.
1795—1814.

Von **Alex. Koenig**, Pfarrer.

---

5. Folgen des Konkordates in Belgien und Luxemburg. Bonapartes Rundreise in Nordfrankreich und Belgien.

Infolge des Konkordates wurde zu Mecheln ein Erzbistum errichtet mit sieben Suffragan Bistümern Tournay, Gent, Namür, Lüttich, Aachen, Trier und Mainz. In Belgien wurden also die Diözesen von Brüges, Ypern und Antwerpen und im Limburgischen das Bistum Ruremond aufgehoben.

Der Kardinal Erzbischof von Mecheln, Freiherr von Frankenberg, wurde von seinem Bistum entfernt, der letzte Fürstbischof von Lüttich,

de Méan, wurde ebenfalls entfernt und auf die zwei Distrikte von Mégen und Ravensteyn seiner früheren Diözese eingeschränkt, die nicht zum französischen Reich gehörten.

Alle neu ernannten Kirchenfürsten waren fremder Nationalität, sowohl der neue Erzbischof von Mecheln, Jean Armand de Roquelaure, ehemaliger Bischof von Senlis, als die Suffragane, der Bischof von Lüttich, Jean Zaepfel, elsässischer Priester, der Bischof von Namur, Claude de Beron, an dessen Stelle 1804 Pisani de la Gaude, vor der Revolution Bischof von Vence trat; der Bischof von Tournay, Hirn, ein straßburger Domherr, und der Bischof von Gent, Fallot de Beaumont, ehemaliger ernannter Bischof von Vaison.

Alle Kirchenfürsten wurden von den Gläubigen ihrer Sprengel gut aufgenommen und die Priester suchten der großen Seelsorgernot dadurch abzuhelfen, daß sie in ihren Pfarreien brave und taugliche Jünglinge auf den Priesterstand durch Privatstudien vorbereiteten.

Auch in Luxemburg gelangte die Religion bald wieder zur freien Ausübung.

Am 7. Mai 1803 wurde die profanierte St. Michelskirche wieder eingeweiht und dem katholischen Kultus eröffnet.

Das Marienbild bei dem früheren Neutor wurde erst am 7. Mai 1803 an seine alte Stelle gesetzt, wie das Chronogramm am Piedestal nachweist.

Die berühmte große Springprozession zu Echternach, welche Joseph II. verboten hatte, wurde 1802 von Bonaparte wieder erlaubt.

Die Muttergottesoktave mit der Prozession zu Ehren der Tröserin der Betrübten konnte seit 1802 wieder im Freien gehalten werden, nachdem diese Prozession am 9. Mai 1795 während der Belagerung zuletzt stattgefunden hatte.

Im Jahr 1807 erhöhte der hochwürdigste Herr Jauffret, Bischof von Metz, als Bischof des Luxemburger Landes, die Oktavprozession durch seine persönliche Gegenwart; im Jahr 1810 hatte er den hochwürdigsten Herrn Mannay, Bischof von Trier, eingeladen, an dem festlichen Zug der Oktavprozession teilzunehmen.

Im Jahr 1803 machte Bonaparte eine Rundreise im Norden Frankreichs und in Belgien. Am 19. Juni hatte er Paris verlassen und besuchte Calais, Dünkirchen und Lille, dann kam er am 9. Juli nach Menin und dann über Ypern, Dixmüde und Neuport nach Ostende. Ferner hielt er sich auf zu Brüges und Gent. In letzter Stadt hatte man zu Ehren des Konsuls große Feste veranstaltet, weil man von ihm große Vorteile für den Handel hoffte. Aber Bonapartes Absicht ging darauf aus, die Stadt Antwerpen mit ihrem großen Hafen zu einem wichtigen Platz für die Kriegsmarine zu machen; Antwerpen sollte „die Pistole sein, die

allzeit geladen auf das Herz Englands gerichtet wäre". Von Antwerpen begab sich Bonaparte am 20. Juli 1803 nach Brüssel, dem alten Sitz der Erzherzoge. Nachdem er viele Maßregeln zur Vergrößerung und zur Hebung der belgischen Hauptstadt getroffen, verließ er dieselbe am 1. August 1803 und begab sich über Löwen, Namür nach Frankreich zurück. Überall war der Konsul herrlich empfangen worden und durch sein Benehmen hatte er die Sympathien des belgischen Volkes erworben.

Bei dieser Gelegenheit hatte man auch zu Luxemburg den Besuch Bonapartes erwartet, der aber wegen dringender politischer Hindernisse auf später verschoben werden mußte.

6. Napoleon Bonaparte ordnet das Schulwesen. Das Kollegium zu Luxemburg.

Neben der Ordnung der religiösen Angelegenheiten lag dem ersten Konsul der Unterricht der Jugend am Herzen, denn sie war während der Revolution in Verwilderung aufgewachsen. Die Orden, welche einst die Schulen leiteten, waren im allgemeinen Umsturz zugrunde gegangen. Der Konvent hatte zwar beschlossen, den ersten Unterricht und den höheren Unterricht dem Volk unentgeltlich zu erteilen, aber es geschah nichts.

Für die Primärschulen konnte Bonaparte nichts tun, als denselben den Gemeinden zu überlassen, weil das Heer zu große Summen verschlang. Er hätte mindestens 44,000 Lehrer für die 44,000 Gemeinden besolden müssen.

Dagegen tat er wesentliches für die Sekundär- oder Zentralschulen, die er Lyzäen nannte und deren er 32 in den wichtigsten Departements (so auch zu Luxemburg für das Wälderdepartement) gründete. Sie waren zugleich Pensionsanstalten, in denen die Jugend wie in einem Kadettenhaus, auch militärisch erzogen wurde. Das Studium der alten Sprachen hatte die erste Stelle darin, Mathematik und Physik die zweite. Für jedes Lyzäum waren acht Professoren der alten Sprachen und schönen Wissenschaften ernannt. Neben ihnen sollte ein Geistlicher für den Religionsunterricht und ein verabschiedeter Offizier für den Militärunterricht, ein Ökonom für den Haushalt sein, und ein Direktor, unter dem Namen Provisor, der das Ganze leitete. Für diese Schulen beschloß Bonaparte auf Staatskosten 6400 Stipendien auszusetzen, je eines von 700 bis 800 Franken. So wurden die Kosten der Anstalt gröstenteils gedeckt.

Nach den Lyzäen kamen die Spezialschulen, nicht Universitäten im heutigen Sinne. Der erste Konsul errichtete 10 Rechtsschulen, zumal die frühere Rechtswissenschaft mit dem früheren Gerichtsverfahren untergegangen war. Dann stiftete er sechs Schulen für die Arzneiwissenschaft zu den drei alten, die schon bestanden. Die politechnische Schule bestand schon, man fügte hinzu eine Schule für Brücken- und

Straßenbau, eine Schule für Mechanik; dann noch eine Schule der großen Kunst, durch die Frankreich sich damals unter allen Völkern hervortat, nämlich der Kriegswissenschaft.

Über all diesen Schulen sollte eine lehrende Körperschaft stehen, welche Lehrer lieferte und über sie die Oberaufsicht führte; diese hieß die Universität.

So sorgte Bonaparte, gleich nachdem er erster Konsul geworden, in Frankreich für das Unterrichtswesen und gedachte später, für diese und neue Anstalten noch mehr tun zu können.

Das Kollegium zu Luxemburg mußte während der französischen Eroberung sich den verschiedenen Verordnungen der Siegerlandes anbequemen.

Zuerst wurde es in eine Zentralschule (école centrale) verwandelt, die am 9. Germinal, Jahr V (29. März 1797) eröffnet, aber erst am 21. Pluviose, Jahr VI (9. Februar 1798) vollständig organisiert wurde mit neun Professoren. Ein detaillierter Studienplan wurde erst am 11. Vendemiäre, Jahr VIII (3. Oktober 1799) von der Verwaltung des Wälderdepartementes vorgeschrieben. Diese Zentralschule, in der weder von Gott, noch von der Unsterblichkeit der Seele, noch von einem zukünftigen Leben geredet werden durfte, und welche deshalb dem Luxemburger Adel und Bürgerstand verhaßt war, wurde aufgehoben durch Beschluß vom 16. Floréal, Jahr XI (6. Mai 1803).

Ein Beschluß vom 16. Frimär, Jahr XI (7. Dezember 1802) erlaubte die Errichtung einer Sekundärschule zu Luxemburg, Echternach und Virton. Echternach und Virton verzichteten auf ihr Anrecht, und die Stadt Luxemburg allein gründete eine Sekundärschule im Wälderdepartement.

Durch ein kaiserliches Dekret vom 17. März 1808 (in betreff der französischen Universität) bekam die Sekundärschule von Luxemburg wieder den Namen Kollegium und bestand aus fünf Klassen, in denen die Sprachen und die Wissenschaften gleichzeitig gepflegt wurden.

Obgleich die Vorschriften des Statuts vom 19. September 1809 über die Lyzeen auf die Kollegien Anwendung finden sollten, besaß das Kollegium von Luxemburg während der ganzen Zeit der französischen Herrschaft keinen Kursus der Philosophie.

Die Verwaltung der Verbündeten, unter denen das Land seit den ersten Monaten des Jahres 1814 bis zum Mai 1815 stand, änderte nichts an der Organisation des Luxemburger Kollegiums. Ein Versuch, die deutsche Sprache im Unterricht ganz an Stelle der französischen zu setzen, wie dies in den Verwaltungen geschehen war, mißlang vollständig.

Nach Wiederherstellung der Ordnung, 1815, wurde der Philosophie-Kursus wieder eingeführt. Der Prinzipal Dominik Constantin München übernahm denselben nebst seinen andern Lehrfächern. Aber die Doktrin

dieses früheren Unterprinzipals des Filialseminars zu Luxemburg war ganz durchdrungen von den josefinischen Irrtümern, so daß der Bischof von Metz den angehenden Theologen verbot, diesen Philosophie-Kursus zu besuchen, der dann aus Mangel an Zuhörern eingehen mußte.

III. Napoleon I., als Kaiser der Franzosen, Herrscher von Luxemburg. 1804—1814.

1. Napoleons Erhebung zur Kaiserwürde.

Schon seit dem Friedensschluß von Lüneville (9. Februar 1801), besonders aber nach dem Frieden von Amiens (27. März 1802) stand der Erste Konsul als Alleinherrscher der französischen Republik, wenn auch Cambacérès und Lebrun ihm ratend zur Seite standen, und als Gebieter von Europa da. Die Höllenmaschine, die ihn am 26. Dezember 1800 in die Luft sprengen sollte, hatte seine Soldatenherrschaft noch mehr befestigt. Als hierzu noch das Konkordat kam, das am 15. August 1801 mit Pius VII. abgeschlossen und am 18. April 1802 feierlich vollzogen wurde, da galt Napoleon Bonaparte als der einzige Retter der Gesellschaft und besonders Frankreichs.

Die Abstimmung ganz Frankreichs und der eroberten Länder am 2. August 1802, forderte seine Ernennung zum Ersten Konsul auf Lebenszeit, und am 18. Mai 1804 wurde er als Napoleon I. zum Kaiser der Franzosen ausgerufen.

Was Napoleon zu dieser höchsten Würde führte, war zunächst eine gegen sein Leben angezettelte Verschwörung, infolge derer Pichegru, Cadoudal und der Herzog von Enghien im März 1804 und kurz nachher auch Moreau verhaftet und verurteilt wurden.

Nachdem schon verschiedene Stimmen für den Plan laut geworden, beschloß das Tribunat am 3. Mai die Regierung Frankreichs einem Kaiser anzuvertrauen. In diesem Sinn sprach auch der Senat am 4. Mai sich aus. Am 18. Mai folgte sein Beschluß, durch welchen Napoleon Bonaparte zum Kaiser der Franzosen ernannt und die Kaiserwürde für erblich in seiner und seiner Brüder Joseph und Ludwig männlichen Nachkommenschaft erklärt wurde.

Als nun auch die meisten Fürsten Europas diese neue Würde Napoleons anerkannten, und er selbst wiederholt den Wunsch äußerte, vom Papst gekrönt zu werden, da wuchs zusehens die Begeisterung für ihn allenthalben und so auch bei den Luxemburgern. Darum sprachen diese sich am 18. Floreal, Jahr XII (8. April 1804) auch fast einstimmig aus für die erbliche Kaiserwürde in der Familie Napoleons. Wie bei der Abstimmung für die Konsular-Verfassung sollten Listen in allen Bürgermeistereien aufgelegt werden, in denen jeder Bürger mit Ja oder Nein seinen Willen über folgenden Vorschlag ausdrücken konnte:

„Das französische Volk will die Erblichkeit der Kaiserwürde in der

geraden, gesetzlichen, natürlichen oder adoptiven Nachkommenschaft Napoleon Bonapartes, und in der geraden, natürlichen und legitimen Nachkommenschaft von Joseph und Ludwig Bonaparte, sowie diese im Organischen Senatsbeschluß geordnet ist."

Die Listen wurden in den Gemeinden aufgelegt, das Ergebnis aber erst am 5. November von dem hierfür bestimmten Ausschuß des Senates diesem eröffnet: gestimmt haben zusammen 3,524,254 Bürger, darunter 400,000 Soldaten vom Landheer und 50,000 von der Flotte auf 60,870 Listen. Mit Ja hatten gestimmt 3,521,665, mit Nein 2569.

In den neun Departementen Belgiens hatten mehr als 260,000 für und blos 112 gegen die Erhebung Napoleons zur Kaiserwürde gestimmt.

Bonaparte hatte die Abstimmung des Volkes nicht abgewartet, sondern gleich nach der Abstimmung des Senates, bereits am 18. Mai 1804, die Verfassung der Kaisertums veröffentlicht.

Werfen wir hier einen kurzen Blick auf die Eltern und Geschwister des Kaisers Napoleon. Die Eltern des großen Napoleon aus Ajaccio aus altem Geschlecht gebürtig, dessen Stammbaum sich vollständig darstellen läßt seit 1549, hießen Carlo Bonaparte und Lätitia Ramolino. Ihre Ehe war mit nicht weniger als vierzehn Kindern gesegnet, von denen aber sechs früh wegstarben; die beim Leben blieben, waren Joseph, geboren 1768, Napoleon, geboren 15. August 1769, Lucian 1775, Elisa 1777, Ludwig 1778, Pauline 1780, Karoline 1782 und Jerôme 1784. All diese Kinder erlangten später die mächtigsten Kronen der Erde. Napoleon ist jetzt Kaiser der Franzosen, Joseph wird später König von Spanien, Ludwig, König von Holland, Jerôme, König von Westfalen, Pauline, eine Fürstin Italiens, Karoline, eine Königin von Neapel, indes Elisa 1805 Fürstin von Lucca und Piambino wurde.

2. Napoleons Besuch in Luxemburg. 9. und 10. Oktober 1804.

Kurze Zeit nach seiner Wahl zum erblichen Kaiser besuchte Napoleon die nördliche Küste Frankreichs und Belgiens und die Rheingegend und machte bei dieser Gelegenheit auch den längst versprochenen Besuch in Luxemburg. Am 9. Oktober 1804 kam der Monarch über Trier, Igel, Wasserbillig, Grevenmacher, Berg, Roodt, Niederanven nach Luxemburg. Der Empfang, den ihm Stadt- und Landbewohner bereiteten, war höchst glanzvoll. An den Festungstoren beim Fetschenhof überreichten der Bürgermeister und Festungs-Kommandant den Stadt- und Festungsschlüssel auf einer anderthalbpfündigen Silberplatte (die jetzt im Altertumsmuseum aufbewahrt wird). Dann ging der Festzug weiter bis zur Präfektur, wo der Kaiser abstieg. Am Nachmittag desselben Tages besichtigte Napoleon zu Pferde eingehend die bedeutenden Festungswerke der Stadt und kehrte

unter großen Feierlichkeiten in sein Absteigequartier zurück. Des Abends fand große Illumination statt. Am Vormittag des 10. Oktobers war der feierliche Empfang der Behörden. Die Verwaltungsbeamten, die Richter, die Militärbehörden, und der Klerus wurden huldvoll vom Kaiser empfangen und angeredet; ebenso wurde eine Abordnung der Ehrenfräuleins, die am Tage vorher den Kaiser auf dem Fischmarkt begrüßt hatten, empfangen und beschenkt.

Noch am selben Tage, 10. Oktober, fuhr der Kaiser weiter über Merl, Dippach, Petingen und Rodingen nach Longwy zur Besichtigung des Moseldepartements.

Bei Gelegenheit dieses Besuches schenkte Napoleon der Stadt Luxemburg, als Entschädigung für das von der französischen Regierung beschlagnahmte Stadthaus, das alte Franziskaner- oder Knodelerkloster mit der Kirche und der Kapelle Mansfelt nebst den dazu gehörigen ausgedehnten Gärten. Es sollten daselbst ein Warenlager, eine Getreidehalle und öffentliche Spaziergänge nebst einer Bürgermeisterei und Schulen errichtet werden.

Im selben Jahr wurde die Zentralschule zu Luxemburg verwandelt in eine Sekundärschule mit einem Direktor und fünf Lehrern, aber schon 1810 umgeändert in ein Gymnasium mit Hilfsgeldern aus der Staatskasse für einige Professoren.

Als weitere Folgen des kaiserlichen Besuches können angeführt werden die 1808 bis 1812 ausgeführten zahlreichen Arbeiten an der Festung, die imposante Courtinemauer am Neutor, der dortige Toreingang, sowie die Toreingänge im Pfaffental, am Bock und an der Diedenhofener Front, die neu hergestellt wurden im Styl des Fort Vincennes bei Paris; ferner das 1807 erbaute Stadtgefängnis „Goldloch" im Stadtgrund, da die Gefangenen bisher in den Tortürmen, im Rhamturme oder in den feuchten, ungesunden Kasematten eingesperrt waren.

Auch fand die Stadt eine schleunige Hilfe bei der Regierung durch Geldsendungen von 15,000 und 12,000 Franken seitens der kaiserlichen Minister, als sie durch die Explosion des vom Blitz getroffenen Pulverturmes auf dem Verlorenkost in schreckliche Not versetzt ward.

Am 26. Juni 1807 flog nämlich der Pulverturm zu Verlorenkost, vom Blitz getroffen, in die Luft. 202,400 Pfund Pulver gerieten dadurch in Brand und explodierten. 32 Menschen fanden dabei den Tod und weitere 120 Personen erlitten Wunden. Die Unterstadt Grund und Unterpetrus wurden beinahe gänzlich zertrümmert, selbst ein Teil der Oberstadt wurde zerstört, Handel und Verkehr in der Stadt Luxemburg auf längere Zeit gehemmt oder sogar vernichtet, und viele Familien in Elend und Armut gestürzt.

(Fortsetzung folgt.)

Zwei unsere Landesgeschichte interessierende

Juwelen kirchlicher Kleinkunst.

Von **K. Arendt,** Ehren-Staats-Architekt.

Gelegentlich der XI. Generalversammlung der deutschen Gesellschaft für christliche Kunst, die vom 2.—4. Oktober vorigen Jahres zu Trier stattfand, war eine reichhaltige Sammlung von Erzeugnissen kirchlicher Kleinkunst aus der Diözese ausgestellt. Unter denselben befanden sich zwei Gegenstände, die wegen ihres hohen Kunstwertes und ihrer nahen Beziehungen zu unserer Heimatgeschichte unsere Aufmerksamkeit ganz besonders fesselten. Es sind das der altare portatile des berühmten Erzbischofs Egbert im Domschatze, und der St. Willibrordus-Tragaltar in der Schatzkammer der Trierer Liebfrauenkirche.

* * *

Egbertus, Sohn des Grafen Dietrich von Holland, war (977—993) einer der verdienstvollsten Bischöfe der Erzdiözese Trier, zu welcher damals auch das Luxemburger Land gehörte. Vorher hatte er schon das wichtige Amt eines kaiserlichen Kanzleivorstehers bekleidet unter Leitung des heiligen Willigis, des spätern Erzbischofs von Mainz. In seinen Klosterschulen von St. Maximin und Mettlach wurden alle Zweige der sakralen Kunst (religiöse Malerei, Goldschmiede- und Emailtechnik, ꝛc.) erfolgreich gepflegt. Erzbischof Egbert war es auch, der unsere seit hundert Jahren von Laienäbten verwaltete Willibrordus-Stiftung zu Echternach mit dem trefflichen Abte Ravenger und vierzig würdigen Mönchen aus St. Maximin beschenkte und durch sie der schon bestehenden Gelehrten- und Kunstschule neuen Glanz verlieh. Aus ihr ging unter andern der wegen seines reichen Bilderschmuckes und der herrlichen Zellenschmelze seines Einbanddeckels weltberühmte, heute in Gotha aufbewahrte Codex Epternacensis hervor.

Zahlreich sind die von Egbert gegründeten kirchlichen und frommen Stiftungen. Im Jahre 987 weihte er hierorts die vom Grafen Siegfried erbaute erste Marienkirche auf dem Fischmarkt und die Burgkapelle auf dem Bock ein. [1])

* * *

[1]) Hier die bezügliche in dem Trierer bischöflichen Seminarsarchiv aufbewahrte Urkunde:

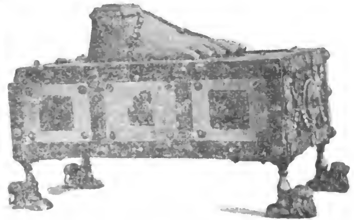
Ex Evangeliario sæculi X in bibliotheca Seminarii Trevirensis signato R. II. 7. f. 12 s.

(Monumenta Germaniæ, scriptores tom. XV. p. 1282.)

Anno dominice incarnationis nongentesimo octogesimo septimo, indictione 15ma, dedicata est ecclesia in castro Lucilinburco appellato a venerabili Trevi-



Schmalseite (1/3).



Langseite (1/8).

Der Egbertus-Tragaltar (arcula Egberti) besteht aus einem auf 4 Löwenständern (pedalia) ruhenden, länglich viereckigen, 0 m 215 breiten, 0 m 40 langen, und 0 m 135 hohen Kästchen (ferretrum scrinium), mit einem kleinen konsekrierten Altarstein aus antik römischem Glasfluß [1]) auf

---

rorum archiepiscopo Egberto in honorem sancti Salvatoris sancteque crucis et omnium sanctorum sub die non. Novembris rogatu illustris viri comitis Sigifridi Deoque devote Hattavych, eius coniugis.

Principale altare dedicatum est in honorem sancti Salvatoris, sancte crucis et omnium sanctorum. Continet reliquias has: de cruce Domini, de sepulcro Domini, s. Joannis Baptiste, sancti Petri, s. Pauli, s. Andree, s. Laurencii, s. Dionisii, s. Appolinaris et s. Rufi martyris.

Altare quod est in dextera parte, consecratum in honore omnium apostolorum, habet reliquias has: de capillis s. Johannis Baptiste, de capillis s. Petri, de corpore s. Laurencii et s. Donatiani martyrum.

Altare, quod est in sinistra parte, consecratum in honore omnium martyrum, continet reliquias s. Stephani, s. Mauricii, Bonefacii, Ponciani, Georgii, Vincentii, Abundi, Cyriaci, Ypoliti, Faustini, Marcelli, Bavonis, Leudegarii. Luidewini episcopi.

Altare, quod in cripta dedicatum est in honore sancte Marie Dei genitricis cunctarumque virginium Christi, continet reliquias has: de ligno Domini, de pallio s. Marie. de zona s. Cæcilie, de corpore s. Anastasie, s. Margarete, s. Magre.

Altare quod supra dedicatum est in honore sancti Michælis de corpore sancti Rumerici confessoris Christi.

Postera die, id est 8. Idus Novembris, dedicata est capella in eodem castro in honore s. Martini et s. Maximini confessorum omniumque confessorum. Ara quæ ibi statuta est, tenet reliquias sancti Maximini, Agricii, Nicecii. Willibrordi, Remacli, Mansueti. Præfati. sancti, nobis succurite cuncti!

[1]) Zu Egberts Zeiten dürften sich solche flammenförmig gemusterten Glasflüsse noch in den Ruinen der klassischen Treviris vorgefunden haben. Die heutigen Nachbildungen nennt man millefiori.

der oberen Fläche der vordern Kopfseite. Auf dem verschiebbaren Deckelverschluß ist ein in Goldblech äußerst zierlich und naturtreu getriebener, mit gekreuzten ligulæ umwundener Fuß angebracht, welcher auf die Sandale des Schutzpatrons St. Andreas deutet, die sich laut lateinischer Randinschrift nebst andern kostbaren Reliquien (Nagel vom Kreuze Christi, Ringe von Ketten des hl. Petrus, rc.) im Scrinium eingeschlossen befinden. Besagte vordere Kopfseite ist von acht polychrom gemusterten Emailplättchen [1]) abwechselnd mit filigranierten Goldstreifen umrahmt, deren Mitte mit einem ungeschliffenen, eingekapselten (caboché) Edelstein verziert ist. In den Zellenschmelzmotiven der Schmalseiten kann man bis acht verschiedene Farbentöne unterscheiden, unter andern dunkelblau, weiß, grün, braun, rot, helles türkisblau. Sehr charakteristisch für die Selbständigkeit der Egbertsschule ist der Umstand, daß die Verzierungsmotive sich nicht an die byzantinische, sondern an die nationale rheinisch-romanische Ornamentation des 10. Jahrhunderts anlehnen. Interessant ist ferner die mit rotfarbiger verroterie (gespaltene Almandinen, Granaten und Halbedelsteine) unterlegte durchbrochene Arbeit (opus interserratile) besagter Schmalseiten. Inmitten der Stirnseite, zur Ferse des Fußes hin, prangt auf einer fränkischen Agraffe eine Goldmünze des Kaisers Justinian. Demgegenüber zeigt die Kehrseite vier auf einander stehende Perlenschnur-Arkaden mit Tiergestalten, sowie ein von den vier apokalyptischen Tiersymbolen umschwebtes Rundmedaillon.

Wie aus der Abbildung ersichtlich, ist jede Langseite mittelst reich emaillierter senk- und wagerechter Bandstreifen in drei viereckige Felder

---

[1]) Um behufs polychromer Ausstattung Farben auf eine metallische Unterlage haltbar zu machen, wandte man zu alter Zeit eine durch Metalloxide gefärbte, fein pulverisierte Glasmasse an, die in nassem Zustande auf einem streng flüssigen Metall aufgetragen und durch hohen Hitzegrad durch Einschmelzen inkrustiert wurde. Die zur Aufnahme der Schmelzmasse bestimmten Vertiefungen wurden entweder mit dem Grabstichel ausgehoben, oder man befestigte auf den Metallgrund vertikal aufgelötete, Zellen bildende Metallstreifchen. Die erste Art von vielfarbigem Email, die gewöhnlich auf Bronze oder Kupfer zur Herstellung von gewöhnlichen profanen und kirchlichen Gebrauchsobjekten älterer Zeit wie auch im Mittelalter bis Ende des 13. Jahrhunderts angewandt wurde, nennt man Grubenschmelz (émail champlevé), während die zweite teuere Art des Emaillierens auf Goldfond als Zellenschmelz (émail cloisonné) bezeichnet wird. Im 14. Jahrhundert kamen außerdem der durchscheinende Schmelz (émail translucide) und der Reliefschmelz (émail en haute bosse) zur Geltung. Dazu kam später noch der sogenannte Malerschmelz (émail peint). Mit dem Namen Barbarenschmelz (verroterie) pflegt man die vielfarbigen Zellenverglasungen zu bezeichnen, die auf ost- und westgotischen, auf fränkischen, longobardischen, burgundischen und angelsächsischen Schmucksachen aus den ersten 5 Jahrhunderten herstammen.

(Vergl. Fr. Bock, die byzantinischen Zellenschmelze, S. 40, und E. aus'm Weerth, Kunstdenkmäler des christlichen Mittelalters, S. 78; ferner Ch. de Linas: Orfèvrerie Merovingienne.)

geteilt, deren Tiefgrund mit aus Elfenbein geschnitzten Tiergestalten geziert ist. Zwanzig kleinere Emailplättchen auf Goldfond, und eine zierliche Rehgestalt aus braunem Email, die von einem emaillierten Ornamente umrahmt ist. Sehr beachtenswert sind die in Schwarzmanier (niello) ausgeführten Bandverzierung und Buchstaben der Inschrift. Letztere schließt mit dem Anathem: »Quae si quis ab hac aecclesia abstulerit anathema sit«.

* * *

Sehr zu bedauern ist, daß das vorbeschriebene Meisterwerk der Goldschmiede- und Emailkunst im Laufe von über 900 Jahren einige mißverstandene Restaurationen erleiden mußte. Es wurde dabei das ursprüngliche romanische Medaillon der Kopfseite durch ein neues aus der Renaissancezeit ersetzt und man scheute sich nicht zur Befestigung einzelner Emailplättchen kupferne Nägel zu verwenden. Auch die pedalia scheinen schon einmal neu ergänzt worden zu sein.

Nach den Wirren der französischen Revolution hatte der kostbare Egbertaltar mehrere Wanderungen durchzumachen. In den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, so erzählt Dr. Bock, befand er sich als Wertstück im Besitze des Herzogs von Nassau, Vater unsers Großherzogs, der ihn nachher auf langes Bitten, dem österreichischen Fürsten Metternich, Besitzer der Weinberge und des Schlosses Johannisberg, verehrte.

Als das Trierer Domkapitel hiervon Kenntnis erhielt, machte es den gut katholischen Fürsten auf das oberwähnte Anathema aufmerksam, und erhielt bald darauf den im Domschatz lang vermißten Reliquien-Tragaltar zurück.

* * *



Willibrordus Tragaltar.

Als Altarstein befindet sich auf dem Skriniumsdeckel ein Labradorporphyr, umschlossen von einem in Goldblech getriebenem Ornamentband mit der Inschrift:

« ✠ Hoc altare B. Willibrordus in honorem D. N. Salvatoris consecravit. Supra quod in itinere Missarum oblationes Do offerre consuevit. In quo continentur de ligro Crucis XPICTI et de Sudario Capitis ipsius ✠ »

Weitere Inschriften geben die sonstigen Reliquien an und enthalten in Distichen das Lob des Heiligen.

Das aus Eichenholz rechteckig geformte Reliquar ruht auf kupfernen Klauenfüßen. Die Wände sind mit getriebenem ehemals vergoldeten Silberblech bekleidet, und mit sechs geschnitzten Elfenbeinplatten geschmückt, Maria mit dem Jesukinde, Maria Tod, und zehn Brustbilder von Heiligen mit griechischen Namensinschriften darstellend. Jedes Relief ist von emaillierten Leisten aus vergoldetem Kupfer eingefaßt. Daneben sind außerdem silberne Brustbilder von 18 Trierer Bischöfen angebracht. Die Arbeit fällt in die zweite Hälfte des XI. Jahrhunderts.

Es dürfte unseres Ermessens angezeigt sein von jedem der vorbeschriebenen uns geschichtlich so nahe stehenden Tragaltäre ein gutes fac-simile für die kunstarchäologische Abteilung unsers künftigen Nationalmuseums abformen zu lassen.

Luxemburg, April 1905.

Geschichte von Ettelbrück.

Von Ehrendirektor **Schröder**.

Durch Testament vom Jahre 1691 unter Hand des Notars Böttgenbach stiftete Wolfgang Friedrich Weydert, einst Meyer zu Ettelbrück, nach Empfang der hl. Sterbesakramente, zwei Jahrgedächtnisse für sich und seine im Tode ihm vorgegangene Gattin Johanna Kleffer von Bastendorf. Die Messen sind am Sterbetag zu feiern und „nach der Messe sind ad feretrum (Bahre) die gewöhnlichen preces zu halten und auf dem Grabe das de profundis zu singen". Das Jahrgedächtnis Wolfgang Friedrich Weydert ist auf den 17. September festgesetzt; dasjenige für Johanna Kleffer auf den 14. Juli. Die Erben wollten anfangs das Kapital nicht bezahlen.

Im Jahre 1712 legte Pastor Kannart ein neues Verzeichnis der gestifteten Messen an, in welchem vier neu eingesetzte Jahrgedächtnisse aufgezählt werden: das erste für Maria Grechen, Meyerin in Münsbach, zu Ettelbrück geboren. Das 2. fundierte am 2. Juli 1720 „schuhanzen

Glodt" für sich und seine Ehegattin Catherina. Das Jahrgedächtnis wurde noch 1755 gehalten für Claudius und Catharina Sutter, alias Schuhansen. Die Zinsen entrichtete Nicolas Richard von Esch, Gemahl von Susanna Moliter, früher die 2. Gattin von Claudius Sutter. Eine Randglosse bemerkt, daß die Stiftung in Wegfall gekommen ist, „weil da keine Erben mehr sind, die es bezahlen". Das 3. Jahrgedächtnis wurde von Adam Bolgem von Oberwarken ebenfalls am 2. Juli 1720 errichtet und wird für den Stifter und dessen Ehefrau Marie gehalten. Das 4. der oben erwähnten Jahrgezeiten fand für den ehrwürdigen Frühmesser Herrn Johann Ettelbrucker statt und ist von ihm selbst gestiftet worden am 2. Juli 1720.

Pfarrer Kannart war stets für die Vermehrung der gestifteten Gottesdienste bemüht; auch in seinem Testamente bedachte er unsere Pfarrkirche mit einer Lesmesse, welche jeden Freitag des Jahres auf dem Kreuzaltare zu halten war. Das Stiftungskapital betrug die Summe von 222 Reichsthalern.

Unter dem Pfarrer Andreas Kneip (1725—1732) wurde keine neue Stiftung gemacht. Ihm folgte sein Neffe Nikolas Kneip (1732—1768), der im Stiftungswesen in die Fußstapfen des Herrn Kannart eintrat; für ihn selbst besteht bis heute kein Jahrgedächtnis in unserer Kirche. Zahlreich sind die unter seiner Amtsführung errichteten Stiftungen. Wir erwähnen: 1) die Stiftung Wenandy, alias Scheyer von Warken; 2) die Segenmesse an allen Donnerstagen des Jahres, welche die Beständer der Mühle von Warken, Philipp Scholtes und Catharina Geib, durch notarielle Urkunde vom 5. September 1740 eingesetzt haben zum Seelentroste der Stifter, ihrer Eltern und Anverwandten; 3) das Jahrgedächtnis für Nicolas Esch, alias Jacobs von Warken; 4) das Jahrgezeit für Dominik Salentiny von Schandel, der schon am 18. Juni 1728 gestorben war; am 16. August 1754 errichtete der Müller Nikolas Wantz an Stelle seines verstorbenen Schwiegervaters Diedrich Reckinger, der sich hierzu verpflichtet hatte, die Stiftung für den abgelebten Oheim; am gleichen Tage setzte derselbe Wantz auch ein Jahrgezeit für seinen Schwiegervater Reckinger ein; 5) das Jahrgedächtnis für den ehrwürdigen Herrn Nikolas Kaufmann, Oheim des Nicolas Wantz und Pastor in Beydorf; 6) das Jahrgedächtnis für die Eheleute Scholtes—Geib von Warken; 7) das Jahrgedächtnis für den Pastor Andreas Kneip, von seinen Erben eingesetzt; 8) die Stiftung für den ehrwürdigen Herrn Nicolas Caber, Küster zu Ettelbrück, der, 80 Jahre alt, am 25. März 1750 im Herrn entschlief; 9) die Jahrmesse für Nicolas Leyder und dessen Ehegattin Elisabeth von Grenzingen, am 6. Dezember 1746 gestiftet; im Jahre 1837 hat sich der Pfarrer Bourquel von Gilsdorf mit dem Kapital belastet; 10) vier Lesmessen bei Gelegenheit der Frohnfasten für Marie Bolmer von Warken; 11) die zwei Jahrgedächtnisse, welche der ehrwürdige Herr Nikolas Beausaye, Prokurator in Marienthal,

für sich, seine Eltern und Geschwister stiftete. Schuldner des Kapitals war anfangs die Witwe Demander-Beaufave in Diekirch; 12) Stiftung der Elisabet Victor für sich und ihre Eltern, Victor-Keuffer aus Fels; Elisabet hatte bei ihrem Tode ein Alter von 82 Jahren; 13) die Stiftung der ehrsamen und tugendhaften Catharina Geib, Witwe Scholtes, durch Testament vom 12. Juni 1769, unter Hand des Herrn Johann Georg Filtz, Pastor in Roodt: 12 Hochämter „zum Seelentrost ihrer Anverwandten, der verstorbenen Mitglieder der Bruderschaft Jesus — Maria — Joseph, und für alle armen Seelen, die keine Freunde mehr haben und deren kein Gedächtnis mehr ist auf dieser Welt". Die Messen wurden gesungen am Montag nach dem 3. Sonntage eines jeden Monates auf privilegiertem Altare. Die Verwaltung der Stiftung war der damals sehr blühenden Bruderschaft von der christlichen Lehre anvertraut; 14) das Jahrgedächtnis für den ehrwürdigen Herrn Kapuziner Placidus Weydert, durch Testament vom 16. Januar 1716 gestiftet, und durch dessen Neffen, den Meyer Hans Georg Filtz, 1742 eingesetzt.

Unter dem Pfarrer Moliter wurden bloß zwei Stiftungen gemacht: die eine für die Eheleute Wagner-Adam, die andere für die Eheleute Zeller-Schmit.

Hiermit schließen wir die Aufzählung der Stiftungen in unserer Pfarrkirche von den frühesten Zeiten an bis zu der Umsturzperiode der französischen Revolution. Zahlreich waren sie nicht. Keine wurde bei Seite geschoben; keine ging durch Schuld der Kirchenfabrik verloren. Die Liebe zu den Abgestorbenen und die Sorge um deren Seelenheil hat im 19. Jahrhundert eher zu- als abgenommen, weswegen wir in unserer Geschichte des 19. Jahrhunderts gar viele Stiftungen für dieselben aufzuzählen haben. Wir wollen aber auch zum voraus bemerken, daß mitunter Ehrgeiz und krankhafte Großtuerei Orgel und Ministration dabei bestellt haben. Ins Menschenwerk schleicht sich leicht ein Fehler ein.

§ 51. Taufe, Ehe und Begräbnis und deren Stolgebühren.

Die „Stolgebühren" sind die Bezüge der Geistlichen für bestimmte Amtshandlungen, namentlich für Taufen, Trauungen, Beerdigungen und einige andere liturgische Leistungen. Dieselben sind frühzeitig in Übung gekommen, wenngleich die Kirche vom Anfange an strenge an dem Grundsatze festhielt, daß geistliche Wohltaten immer müßten unentgeltlich gespendet werden. Wer dafür eine Bezahlung forderte, wurde der Simonie beschuldigt und bestraft.

Neben den Opfergaben also, welche die Gläubigen in den ersten Jahrhunderten bei Gelegenheit des feierlichen Gottesdienstes darbrachten, wurde auch bei den besondern Veranlassungen geopfert, wo die eben aufgezählten Amtshandlungen vorgenommen wurden, weil die Kirche es nie

ihren Dienern verboten hat für besondere Bemühungen freiwillige Gaben anzunehmen. Letztere wurden allmälig zur Gewohnheit und zuweilen sogar verlangt, wogegen die Kirche jedesmal strenge Maßregeln ergriff. Sie will, daß der Priester für Spendung von Gnadenmitteln, besonders für die Verwaltung der Sakramente, nur das annehme, was ungefordert und freiwillig von den Gläubigen angeboten wird.

Das 4. Konzil im Lateran (1215) regelte die Stolgebührnisse endgültig, indem es die unentgeltliche Spendung der Gnadenmittel strenge von den Geistlichen fordert; dann aber bezeichnet es die Darbringung freiwilliger Gaben als eine lobenswerte Gewohnheit, deren Nichtbeachtung mit kirchlichen Strafen soll geahndet werden.

Der Beschluß des Laterankonzils wurde von vielen Diözesansynoden den Gläubigen in Erinnerung gebracht, so durch die Synode von Trier (1549), und den Geistlichen wurde das Recht eingeräumt, die Säumigen bei dem kirchlichen Gerichte zu verklagen; die Armen waren immer ausgenommen. Als nun viele Kleriker in rigoroser Weise ihre Ansprüche geltend machten, konnten Beschwerden nicht ausbleiben, so daß das Konzil von Trient sich auch mit diesem Gegenstande beschäftigen mußte.

Die Väter der berühmten Synode haben in ihrem Dekrete vom 17. September 1562 nichts an der bestehenden Gewohnheit geändert, sondern nach Vorgang des vierten Laterankonziles die rücksichtslosen Härten bei Eintreibung der Gebühren verurteilt und die Bischöfe aufgefordert, alles unerbittlich zu verhindern, was als der Simonie verdächtig dürfte angesehen oder als Geiz könnte ausgelegt werden. Die Gebühren selbst hat das Konzil keineswegs untersagt, sondern vielmehr gebilligt. Nach spätern Diözesanbestimmungen werden die Stolgebühren nicht als Entgelt für eine geistliche Handlung, sondern lediglich als Entlohnung für persönliche Mühewaltung und als ein Beitrag zum Lebensunterhalte des Geistlichen betrachtet. Von diesem Standpunkte aus wurde ihnen die Klagbarkeit vor dem kirchlichen Gerichte zugebilligt. Seitdem ist das Recht auf die Stolgebühren ein unangreifbares geworden und es wurde in vielen Staaten auch von der weltlichen Gesetzgebung anerkannt. Dagegen unterliegt es keinem Zweifel, daß jede Mehrforderung über die vom Bischofe genehmigten Gebühren als eine Art Simonie zu verachten ist.

Weil nun wie anderwärts so auch im Trierer Bistume, „mit den Seelgeraiden, Todtenbegräbnissen, Hochzeiten, Kindtaufen, Besingnussen und dergleichen Unkosten an Priester und Kirchendiener zu geben sind, aber eine „grosse ungleichheit, ungewißheit, thails auch unordnung gewesen", deswegen haben die Erzbischöfe in dem Laufe der Jahrhunderte öfters bestimmt und festgesetzt, wie es „fürterhin mit dergleichen Unkosten und Außgaben gehalten werden sol, damit die Kirchendiener ohne Irrung und widerwillen dasjenig, so ihnen von rechts, billigkeit aus alter gewohnheit geburt, bekommen

mögen, und dagegen die Gläubigen sich nit zu beklagen haben, daß sie an einem oder andern Ort wider die gebur beschwert werden. Bei den gar armen sol man nichts begeren".

a) Die Taufe. — In Ettelbrück wurden von jeher die Neugeborenen in der Pfarrkirche getauft. Von dieser Gewohnheit gab es keine Ausnahme, selbst nicht in der Winterszeit für die weitentlegenen Filialen. Die Taufregister melden bloß zwei Abweichungen von dieser Regel zu Gunsten der Herrschaft von Birtringen im 17. Jahrhunderte, indem dort in der Schloßkapelle die Taufe gespendet wurde. Der Pastor erhielt jedesmal von den Paten ein Geldgeschenk und vom 15. Jahrhunderte an ein großes Stück Zucker. Im 19. Jahrhunderte fing man an Zucker und Trinkgeld zu vergessen; reiche Leute bieten aber noch regelmäßig dem Priester eine mit Zuckerwaren gefüllte Düte, in welcher sich gewöhnlich auch ein Geldstück befindet. Der Ertrag der Stolgebühren bei Spendung der Taufe ist folglich sehr gering. Jedesmal hingegen wird der Küster in anständiger Weise bedacht, was zur guten Folge hat, daß derselbe zur rechten Zeit bei der Taufhandlung zugegen ist. Wollen die Paten nicht als „Sauerpetter" und als „Sauergedel" verschrieen werden, dann dürfen sie nicht vergessen die kleinen und oft auch die großen Kinder mit „Zuckerbohnen" zu beschenken. Zum Kirchgange begleiteten vor der französischen Revolution die Nachbarinnen den Täufling; seither bringt die Hebamme denselben in Begleitung der Paten allein zur Kirche. Nach Hause zurückgekehrt, übergibt sie der Mutter das Kind, indem sie gewöhnlich dabei bemerkt: Einen Heiden haben wir fortgetragen; einen Christen bringen wir zurück. Dann folgte bis zu Beginn des 19. Jahrhundertes ein lustiger Taufschmaus, bei welchem es nicht an eigenem für die Festlichkeit hergestellten Kindtaufskäse und später an mit Zucker steif versüßtem Branntweine fehlte. Die Unkosten für Zucker und Trank fielen zu Lasten der Paten und waren zuweilen sehr beträchtlich. Mitunter wurden die Frauen derart munter, daß sie lustige, manchmal selbst ausgelassene Tänze aufführten, und daß sogar sonst sehr bescheidene Matronen einen solchen Mutwillen bekundeten, daß der Pastor einschreiten mußte, was ihm gewöhnlich sehr schwarz angeschrieben wurde, bis ruhige Besinnung die Frauen wieder in die Schranken weiblicher Bescheidenheit zurückführte. Dann fand man auch, daß der Herr Pfarrer ganz recht hatte, „nur hätte er es nicht auf dem Predigtstuhle sagen sollen". In der neuesten Zeit ist der Taufschmaus weggefallen; reiche Leute stellen aber ein Mahl an, zu welchem die nächsten Verwandten geladen werden. Da die Mutter des Täuflings demselben beiwohnen will, wird die Taufe selbst oft über Gebühr hinausgeschoben.

b) Die Hochzeit. — Christus hat die Ehe zur Würde eines Sakramentes erhoben. Daher verlangte schon frühzeitig die Kirche, daß die Brautleute ihren Ehebund vor dem Priester abschließen sollten. Eine Sünde

beging, wer an dieser Einsegnung leichtsinniger Weise vorbeiging oder dieselbe verachtete. Seit den Tagen des Tridentinums ist bei Abschluß der Ehe die Gegenwart des Pfarrers oder seines Stellvertreters unbedingt notwendig. Gewöhnlich ist mit der Abschließung der Ehe auch die Feier der hl. Messe verbunden, welche dem Vertrage auf Leben und Tod gleichsam das Siegel einer katholischen Ehe aufdrückt, während der priesterliche Segen ihn bestätigt. Im Feierkleide erscheinen die Brautleute am Altare; besonders große Sorgfalt wird auf den Schmuck der Braut verwendet; meistens trägt sie einen weißen Schleier, als Zeichen jungfräulicher Reinheit. Den Hauptteil der kirchlichen Feier bildet das Gebet des Priesters; es reichen sich Braut und Bräutigam die Hände und erklären laut und feierlich, daß sie als Mann und Frau zusammen leben wollen; der Bräutigam schmückt den dritten Finger der linken Hand seiner Braut mit einem Ringe, der in der ersten Zeit aus Eisen verfertigt wurde, später in Gold erglänzte und als Sinnbild der ehelichen Treue gilt; schließlich spricht der Priester den Segen. Seit dem 4. Jahrhunderte war auch die Bekränzung der jungen Frau üblich geworden, welche früher unterblieb, weil die Heiden die Götter bekränzten. Dieser Kranz galt nach dem hl. Chrisostomus als Zeichen der Unschuld der Sitten. Vor der Messe legten zu alter Zeit die Brautleute Kerzen auf den Altar nieder. Während des Gottesdienstes gehen alle Hochzeitsgäste zum Opfer. „Die Großen", welche gewöhnlich sich im Wagen zum Gemeindehaus und zur Kirche fahren lassen, schicken ein weißgekleidetes Kind das Opfer sammeln, indem es von Gast zu Gast mit dem Klingelbeutel geht. Kleine Leute treiben es nicht so vornehm und bestellen nur eine Stillmesse. Gar keine Messe wird von den Armen verlangt, welche auf Bettelumkehr den Bund fürs Leben flechten und mit dem Gedanken sich trösten: Wird der Mann krank, so trägt die Frau ihm das Brod herbei, und umgekehrt. Die Stolgebühren bei der Ehe sind sehr mäßig berechnet.

Von besondern Gebräuchen bei Gelegenheit einer Hochzeit konnte ich wenig erfahren. Ein Großmütterchen erzählte: „Kam der Bursche die Gelegenheit schauen" und er sagte dem Mädchen nicht zu, so tischte sie ihm Pfannenkuchen auf. Diese Sprache war so klar, daß der Freier nie zurückkam.

Der „Handstreich" findet im Hause der Braut statt. Voraus haben die Eltern alles über Mitgift, Hochzeit und Heiratsvertrag geregelt. Die Brautleute gehen in das „Brautexamen", zu welchem sie sich längere Zeit sorgsam vorbereitet haben, denn sie wollen die Prüfung mit Ehren bestehen. Darnach tischt man ein Nachtessen auf, das nicht tagtäglich, aber auch nicht vornehm, das „Verlobungsessen" heißt; nach demselben ist das Paar „verhelligt". Die jungen Leute der Nachbarschaft kamen früher zur Gratulation, wobei sie häufig ihre „Pistolen" abschossen. An Branntwein dürfte es dann nicht fehlen.

Einige Tage später schickte man einen Hochzeitsbitter um, der zum Feste diejenigen rief, welche man dazu einladen wollte. Er kam im Sonntagsstade und trug in der Hand einen bebänderten Stock. Freundlich wurde er überall empfangen und bewirtet.

Kam nach der Hochzeit der Zug ins Haus zurück, so fand man gewöhnlich die Türe fest verriegelt. Sie wurde erst dann geöffnet, wenn der Hochzeiter mit den Dienern des Hauses, welche dieselbe verschlossen hielten, um ein Lösegeld einig geworden war, das er unter der Türe einschieben mußte. Dann drehte sich erst der Schlüssel im Schlosse und der Riegel wurde ausgeschoben.

Zu Ende des Hochzeitsmahles hörte man von der Küche her ein Geräusch, als ob Porzellan und Glas zu Boden stürzten und zerbrächen; auch vernahm man ein halb unterstücktes Weinen und Wimmern. Bald erschien die Aufwärterin in weißer Schürze und weißem Häubchen, dessen Bänder ihr tief den Rücken herabfielen, mit der Trauermähr, daß über dem Anrichten des letzten Ganges der müden Köchin trotz sorgsamer Eile Schüssel und Gläser entfallen seien, worüber sie zu Tod erschrocken und untröstlich sei. Gleich lief der Hochzeiter herbei, ergriff einen Teller und legte ein bedeutendes Geldstück darauf; dann machte der Teller die Runde bei den Hochzeitsgästen; jeder legte sein Mahlgeld für die Köchin darauf, und diese fand sich schließlich reich beschenkt, so daß sie auch der Aufwärterin ein ziemliches Trinkgeld zukommen ließ. Übrigens sah man eine Hochzeit als unheilverkündend an, wenn es dabei an Scherben von Gläsern und Tellern fehlte.

Es besteht noch heute die Sitte, daß die Brautleute vor dem Kirchgange vor Vater und Mutter niederknieen, um deren Segen zu erbitten. Die Mutter schmückt die Braut mit Kranz und Schleier. Vom Hochzeitstanze geht keine Rede mehr, „seitdem die Geistlichen gegen den Tanz sind".

Früher fand ein Tanz in Ehren vor dem Nachtessen statt auf einem freien Platze, oder, wenn das Wetter schlecht war, im großen Saale eines Wirtshauses. Der Hochzeitsreigen war eigner Art, denn es war nicht sowohl ein lustiges Springen, als vielmehr ein anmutsvolles Wenden mit hübschen Verbeugungen nach allen Seiten hin. Der Gipfelpunkt der Tanzfeier bestand darin, daß zum Schlusse derselben die Paare sich wieder so zusammenfanden, wie sie den Reigen begonnen hatten.

Nach dem feierlichen Gottesdienste in der Kirche gingen zu Ettelbrück, bis zur Verlegung des Gottesackers, die zum Feste Geladenen an das Familiengrab mit dem jungen Paare, wo letzteres häufig eine Träne weinte und alle ein kurzes Gebet verrichteten. Dann zog man im feierlichen Zuge zum Hochzeitsmahle, das nach Übereinkunft der Eltern im Hause der Braut oder des Bräutigams stattfand, bei welchem der Tisch derart reichlich besetzt war, daß es oft bis zum Abende dauerte; dabei wurde der Armen gedacht

und erhielten dieselben gewöhnlich Überbleibsel von dem festlichen Gelage. Zuweilen wurde das schöne Fest durch Unmäßigkeit und Ausgelassenheit zum großen Leidwesen der Kirche entweiht, was häufig nächtliche Ruhestörung und Ärgernisse veranlaßte. Diese Mißbräuche waren Ursache, daß die Kirche ihren Geistlichen schon frühzeitig verbot, an den Hochzeitsmahlen teilzunehmen. Man verließ den Tisch nicht, bevor man in hl. Rührung ein Vater Unser für die Verstorbenen gebetet hatte, deren Gräber man früher besuchte, als der Friedhof noch bei der Kirche war.

Am Nachmittage oder Abends kamen die Armen, welche „von der Hochzeit mitbekamen". Ihnen gesellten sich zuweilen die Taglöhner und Handwerker des Hauses bei. Da gab es denn zuerst ein Wünschen, das kein Ende nehmen wollte. Der jungen Frau sagte man gewöhnlich:

„Der Braut wünsche ich einen goldenen Kochlöffel,
damit sie kann die Suppen brav schöffen!"
Dem Gatten aber gönnte man „einen goldenen Tisch;
drauf gesottene und gebratene Fisch!"

Wie heute schenkte schon damals die Neuvermählte der Mutter Gottes ein Angebinde als Ausdruck der Verehrung und des Vertrauens, dessen Wert von der Geldbörse und dem Stande der Brautleute abhing.

Die Sitte hat sich unter den Ettelbrücker Mädchen erhalten, daß gelegentlich die eine oder die andere „zum Bildchen nach Vianden" beten geht, damit sie soll im Ehestande glücklich werden; auch ging in früherer Zeit die junge Gattin nach Eberhards-Klausen, unterhalb Trier, um Muttersegen zu erflehen. Letzterer Bittgang ist in unserer aufgeklärten Zeit vergessen worden, weil die Glaubenskraft des Mittelalters die Gemüter nicht mehr beherrscht.

Unerlaubte Bekanntschaften wurden früher strenge mit Lärminstrumenten (Scharibari) in Verruf getan, da nach Ettelbrücker Volkssitte öffentlich aus der Reihe der ehrsamen Leute ausgestoßen wurde, wer allgemeines Ärgernis gegeben hatte. Die Polizei ist jetzt gleich bei Hand, um der alten Gewohnheit zu wehren. Hielt das Mädchen es heute mit Peter und morgen mit Paul, so fand sie gewöhnlich in früheren Zeiten eines schönen Morgens einen Strohmann an der Haustüre baumeln. Uneheliche Kinder wurden damals am Abend getauft; es durfte kein Zucker ausgeworfen werden. Die Mutter eines solchen Kindes nannte man „Mittelding" zwischen Mädchen und Frau; sie wurde in den Prozessionen nirgends geduldet.

Nach Aussegnung der Wöchnerin brachte dieselbe dem Pfarrer zwei Hähnchen als Geschenk; heute ist ein Geldstück an die Stelle der Kapaunen getreten.

(Fortsetzung folgt.)

Etudes historiques et archéologiques sur le Luxembourg

par **Victor Eberhard**, docteur en droit,
publiées par l'abbé **Ed. Schneider**, vicaire, et **Aug. Thorn**, docteur en droit.

(Suite).

E. DE CARANUSCA A AUDUN-LE-TICHE.

L'ancienne *mansio d'Aspicium* (Daspich) sur la rive gauche de la Moselle, sur la voie consulaire de Reims à Trèves (par Metz), était traversée par un diverticulum, se détachant de la station de Caranusca (Elzing), pour se diriger dans le pays de la Woëvre par Aspicium. Les travaux de terrassement du chemin de fer de Boulay à Thionville ont fait découvrir, paraît-il, des vestiges, se rapportant à cette voie. En s'éloignant de Daspich, le diverticulum traversait les vallées de Fontoy, de la Crusne, de la Chiers et passait par Longuyon, Roman, Bas-lieu, Cutry, où l'on en rencontre des vestiges se dirigeant vers Ugny, Cons-la-Grandville, Calmont, Réhon, Lexy et Audun-le-Tiche, où il rejoint la voie d'Arlon par le Titelberg. A Audun-le-Tiche on a découvert des urnes cinéraires, des vases, des sépultures et des monnaies romaines. [1])

F. D'ARLON A LA MOSELLE PAR LE TITELBERG.

Cette voie se dirigeait d'Arlon vers le Titelberg, où elle changeait de direction pour aller du Titelberg vers Dalheim, passant par Bettembourg et Esch. De Dalheim elle continuait par Bous jusqu'à la Moselle qui n'est éloignée de Dalheim que de dix kilomètres. M. le professeur Keiffer dans son précis des découvertes archéologiques faites dans le Grand-Duché de Luxembourg parle d'une villa romaine, dont les substructions ont été découvertes entre Bettembourg et Esch. [2])

---

1) M. de Gérard, Congrès archéologique de France, vol. 1847, et M. Ch. Abel, Mémoire cité sur les routes romaines.

2) « A moitié chemin à peu près du camp de Dalheim à celui du Titelberg, on rencontra, dans une tranchée de 2m20 de hauteur, les substructions d'une construction carrée, qui parait avoir été une dépendance d'un ou de plusieurs bâtiments de l'époque gallo-romaine. L'élévation du sol, d'où l'on peut dominer toute la contrée, la proximité de l'eau, les vestiges d'une voie de communication entre Dalheim et le Titelberg, les nombreux fragments de tuiles romaines, dont cet endroit est parsemé à 200 mètres alentour, et les découvertes faites antérieurement dans cette contrée, tout fait présumer qu'il y avait là un centre

G. DU TITELBERG A LA VOIE CONSULAIRE DE REIMS A TRÈVES PAR ARLON.

La voie se sépare de la route consulaire au village de Capellen à 220 mètres au nord du lieu dit « Hohenerbesch », et entre, après un parcours de 876 mètres dans un bois, à 76 mètres de la pointe septentrionale de ce bois ; à 120 mètres de l'entrée au bois elle coupe le chemin vicinal à Holtzem, qui débouche sur la voie romaine d'Arlon et passe à travers champs pour pénétrer dans un second bois dont elle longe la lisière ; puis elle entre dans un troisième bois qu'elle traverse à 28 mètres de distance de la pointe méridionale, atteint la lisière du bois, coupe un chemin communal venant de Garnich, et s'étend dans des prés sur une largeur de 350 mètres, coupe le chemin de Garnich au Windhof, se dirige vers un bois communal de Garnich, coupe un second chemin de Garnich au Windhof, franchit le bois, coupe à la sortie de ce bois un chemin communal, longe à une certaine

---

de population d'une certaine importance, ou, du moins, une villa assez considérable. Les quatre murs du bâtiment étaient bien conservés. L'un de ces murs, d'une hauteur de 1m80, présentait, à un mètre au-dessus du plancher, deux niches de 0m20 de profondeur. Un autre de ces murs montre, à la même hauteur du sol, deux ornements en forme de triangles isoscèles, composés d'un placage de pierres dont les faces sont taillées en losanges. Des fragments de colonne, d'un travail soigné, ont été trouvés épars dans l'intérieur de la pièce. On découvrit encore, dans les décombres, trois petits bronzes des empereurs Constantin Ier et Gallien et de l'impératrice Hélène, de même que des débris de vases en verre et de défenses de sanglier, une belle fibule en bronze ornementée et émaillée, et une aiguille également en bronze. Il y a une dizaine d'années, on y avait mis à découvert une partie assez considérable d'un plancher en ais de repous, bien aplani et bien conservé, ainsi que, à environ 30 à 40 mètres en amont, plusieurs marches d'escalier conduisant dans une espèce de souterrain. On a comblé cette ouverture sans faire d'autres recherches. Tout le terrain d'alentour porte les traces d'une violente destruction par le feu, ce qui prouve que ces bâtiments ont eu, au Ve siècle, le sort de tous les établissements romains qui s'élevaient en si grand nombre dans notre pays. Il est plus que probable que cette construction se trouvait tout près d'une voie de communication qui reliait Dalheim et le Titelberg, deux des plus importants points stratégiques de l'époque de la domination romaine. L'existence de ce *diverticulum*, du reste, est attestée par un registre de Mariendal de l'an 1317, dont M. Würth-Paquet a communiqué l'extrait suivant : *Infra scripta sunt quae pertinent ad orreum dominarum vallis predicti de Norzingen,...* (suit la nomenclature des revenus du prieuré de Marienthal, dont entre autres) .... *St. Croy magnam prope viam dictam Kemene.* (Kiem = route romaine). » Revue Archéologique, publiée sous la direction de MM. Alex. Bertrand et G. Perrot, Paris, 1898, II, 131. — Voir aussi : Public. de la Soc. arch. de Luxbg., XV, p. 199, année 1859.

distance le bois communal, traverse les champs et entre au bois communal de Garnich, situé au pied du versant du Reenberg. Au débouché de ce bois, elle coupe un autre chemin vicinal venant de Garnich et traverse des champs sur une distance de 200 mètres, puis disparaît. [1]) Mais à 500 mètres de sa disparition elle reparaît dans un champ situé au versant méridional du Reenberg, qu'elle parcourt dans toute sa longueur. Au bout du sillon elle disparaît de nouveau pour reparaître plus loin en plusieurs tronçons. Sa prolongation jusqu'à Dalem devient ainsi certaine. Sur la hauteur de Hivange près de Dalem au lieu dit « Kordegärtchen », près de la ferme de Grosbœwen on a découvert en effet des substructions de villas romaines, des mosaïques, des hypocaustes et des monnaies. De même « au Pärchen », près de Dalem on a découvert des substructions romaines, des dalles, des mosaïques et des tuiles. Cette découverte semble confirmer la conjecture que c'était à cette villa de Dalem que bifurquait le diverticulum de Titelberg vers la voie consulaire d'Arlon à Luxembourg.

Le chevalier de la Basse-Moutûrie fait passer un diverticulum du Titelberg à Dalheim par Niederkorn et Differdange, entre Sanem et Soleuvre, traversant la Mess à Pont-Pierre, laissant à droite Weiler-la-Tour et aboutissant au côté occidental de la plaine de Dalheim par le village de Hassel. [2])

II. D'ARLON A NAMUR.

Nous avons vu que le municipe d'Arlon communiquait avec Dalheim et la Moselle par le diverticulum de Strassen; une autre voie le mettait en communication avec le Titelberg et Audun-le-Tiche; sa situation sur une grande voie consulaire lui assurait aussi les communications les plus faciles avec Reims et Trèves; enfin une voie partant d'Arlon et aboutissant à Namur la rappro-

---

[1]) C'est ici que cesse la description de M. G. Munchen. Pour ce qui suit nous renvoyons à la Public. de la Soc. d'archéol., VIII, 1852, p. 184–185.

[2]) Nous croyons devoir remarquer que de nos jours il n'existe plus le moindre vestige de ce tracé. Ce qui justifie jusqu'à un certain point la conjecture du Chevalier de la Basse-Moutûrie, ce sont les nombreuses traces d'habitations gallo-romaines que rencontre ce tracé. Differdange: Monnaies de Néron et de Valérien. (Public. de la Soc. arch., III, 1847). Sanem: Monnaies de Marc-Aurèle. (Ibid., III, 1847). Soleuvre: Vestiges d'un castel romain; monnaies de Dioclétien. (Ibid., II, 1846, p. 16, Alex. Wiltheim). Pont-Pierre: Monnaies romaines des quatre premiers siècles de l'empire. Objets gallo-romains. Weiler-la-Tour: Tour romaine, monnaies et sépultures.

chait des établissements sidérurgiques de Vichten et lui ouvrait le commerce des Ardennes.

Alex. Wiltheim [1]), qui fondait son opinion sur des pièces authentiques, s'exprime au sujet du tracé de cette voie comme suit :

« A une demi-lieue de Bastogne s'élève le village de Mande-St-Etienne : A une faible distance de ce village on remarque un tronçon de voie s'étendant sur une longueur de trois lieues entre Senonchamps et Givroulle. Cette voie était construite au moyen de pierres, de chaux et de sable importés, car les Ardennes manquent presque complètement de ces matériaux. Les témoins appelés au procès pendant au sujet de la propriété de cette voie déclarèrent que, d'après la tradition locale, ce tronçon faisait partie d'une grande voie reliant la Lorraine au Brabant. En effet le tronçon de voie en question prend à Givroulle la direction de Marche et de Namur, et du côté de Senonchamps, la direction d'Arlon et de Metz. La position de voie entre Mande et Arlon est à la vérité détruite, mais on n'en rencontre pas moins partout des vestiges. Les premiers vestiges de la voie se retrouvent à Schockweiler et dans la forêt d'*Anstaria ;* la voie reparait ensuite à Wisembach, où elle franchit la Sûre au moyen d'un gué qui existe encore de nos jours. De là les traces disparaissent jusqu'à Mande-St-Etienne qui est l'ancien Meduanto de la Table de Peutinger. » [2])

Voici comment le chevalier de la Basse-Moutûrie complète la description de la voie signalée par Alex. Wiltheim : [3])

« La voie romaine d'Arlon à Bastogne suit la direction de la route moderne d'Arlon—Bastogne jusqu'à Attert, village belge, franchit la frontière grand-ducale à Nothomb, passe entre Holz et Perlé, où elle reçoit le diverticulum de Vichten. Sur ce parcours il en existe encore des tronçons appelés du nom de *Kem.* De là elle passe par Bigonville et Lutremange, laissant sur sa droite Boulaide, gagne les villages de Harlange et de Tarchamps, où elle rentre en Belgique, et atteint Mande-St-Etienne par le village de Lutrebois. [4]) Le chevalier de la Basse-Moutûrie (p. 266), rapporte

[1]) Luxemburgum rom., p. 109.

[2]) Cette identification de Mande-St-Etienne avec Meduanto ne répond ni au tracé réel, ni aux distances de la Table de Peutinger.

[3]) Itinéraire du Luxembourg germanique, p. 366.

[4]) En fait d'établissements romains desservis par cette voie nous citerons : Bigonville, Harlange, où l'on a trouvé un tuyau en plomb portant l'inscription : VERUS PUBLIUS PLUMBARIUS FECIT.

aussi que le diverticulum de Vichten à Holz prenait la direction de Pratz, laissant à gauche Reimberg et passant entre Folscheid et Hostert, où il aurait laissé des traces.

1. DE WASSERBILLIG A HARLANGE.

La voie apparaît entre les villages de Lellig [1]) et de Berbourg, d'où elle envoie un *diverticulum* à Alttrier par Zittig. Elle traverse ensuite le village de Bech, coupe la voie romaine d'Alttrier à Bollendorf, gravit la hauteur de Breitweiler, descend dans le Mullerthal, le long de la chaussée moderne, passe à côté de la fontaine de Breitweiler, remonte le ruisseau de la localité de Christnach, riche en antiquités romaines, gravit la côte du « Wolffsberg », se maintient sur la crête entre Christnach et Wasserbillig, où elle apparaît sur une distance de 500 mètres, non loin de la sépulture du gallo-romain *Sattonius*, se dirige vers le *Kingert*, retranchement romain à proximité de Medernach, où l'on a découvert des thermes, un dépôt de monnaies romaines et une mosaïque conservée au musée de Luxembourg. De Medernach à Ingeldorf il n'existe plus de traces de la voie ; mais on suppose qu'elle suivait l'*Arrantia* (Ernz) jusqu'à Ernsdorf, où il existait un temple romain, et Stegen connu par ses mardelles celtiques. Enfin à Ingeldorf, établissement gallo-romain, on remarque encore en temps d'eaux basses, les piles du pont romain de la Sûre. Après avoir franchi une première fois la Sûre à Ingeldorf, elle franchissait cette rivière pour la seconde fois en face d'Oberwarken, où il existait des substructions romaines, et s'infléchissait à gauche pour gravir la côte de Windhof, longeant l'Hermitage St. Jacques, et descendait en état très apparent au moulin de Welscheid. En s'éloignant de ce village la voie pénètre dans une gorge, longe le ruisseau dit « *Römischer Bach* » pour déboucher au village de Kehmen. De là elle traverse la hauteur de Heiderscheid et Eschdorf, où elle reparait assez bien conservée, et aboutit à Harlange par Boulaide, où passait la voie d'Arlon à Namur. [2])

---

[1]) Tumulus, lieu dit « ob der Solen », contenant des verres et des urnes remplies de cendres. (Public. de la Soc. archéol., VII, 1851.) Substructions romaines dans lesquelles on a découvert une spatule, des ustensiles de ménage, une meule à bras, de la poterie et des monnaies romaines, des tuiles, des clous et des traces de peinture murale qui prouve l'existence d'une ville.

[1]) Public. de la Soc. d'archéol. de Luxbg., 1870—1871 ; voir aussi XIV, 1858, p. 169.

J. DE TONGRES A WEISWAMPACH.

Le général v. Veith [1]) signale une voie romaine venant de Tongres par Liége et Stavelot qu'on appelle la voie romaine. Elle couperait la voie consulaire de Reims à Cologne par Meduanto, à Steinemann pour se diriger ensuite à Weiswampach, où elle disparaît. D'après ce voyageur la voie serait visible de Stavelot à Deyfeld, mais de Deyfeld à Weiswampach elle aurait disparu sous la chaussée moderne. La portion de la voie passant par Malmédy—Stavelot est mentionnée dans l'acte de confirmation du monastère de ce nom par le roi Childéric d'Austrasie de l'année 672 « deinde . . . . . usque ***viam Transveriscam,*** inde per ipsam ***viam*** usque Sicco-Campo. » [2])

Cette voie ne s'arrêtait vraisemblablement pas à Weiswampach qui était une localité insignifiante au point de vue des antiquités romaines. Le grand nombre d'établissements gallo-romains de l'Oesling « pagus osninga » autorise à croire que cette partie des Ardennes ne devait pas être dégarnie de routes. Aussi M. l'abbé Engling signale-t-il le tracé d'une route romaine venant de Weiswampach, traversant Fischbach, Hosingen, Consthum, Hoscheid, Lipperscheid, Flebur, Altkirch et aboutissant à Kehmen qui se trouve sur la voie précitée de Waldbillig à Harlange. Ce qui est certain c'est que tous les villages de ce tracé étaient habités par les Romains.

K. DE BELLAIN A NIEDERWAMPACH.

De Niederwampach, qui n'est qu'à une bonne lieue de Mande-St-Etienne, une route mène à Bellain par Troine et Hachiville, où l'on a découvert des ***Tumuli*** et des objets de l'époque gallo-romaine. A Niederwampach il existait huit Tumuli desquels on a extrait des monnaies de Marc-Aurèle, des deux Philippe, de Commode, de même qu'une Maira gauloise portant un chien avec la marque « FIDELIS FECIT. »

Les Tumuli de Hachiville, lieu dit « Wilzer Feys » et « ronnen Hiwel », contenaient des caveaux en pierres de taille, renfermant des crânes de diverses dimensions. Les Tumuli de Wilwerdange contenant également des caveaux maçonnés auxquels on arrivait par des galeries ; ils renfermaient des urnes en porcelaine fine et des vases en verre opaque. Les tombes gallo-romaines de Grümmelscheid contenaient des urnes et un plat en terre cuite

---

[1]) Annales de Bonn. LXXV, 1853.

[2]) Bertholet, II, Preuves et pièces justificatives, p. XX.

rouge et deux vases. Ces sépultures qui se trouvaient les unes sur la voie même, les autres à une faible distance de la voie, en indiquent assez clairement la direction ; on sait en effet que les anciens ensevelissaient leurs défunts le long des routes. [1])

L. D'ANDETHANA A BÉDA PAR ALTTRIER.

Le plateau sur lequel était bâti le municipe d'Alttrier était à l'instar du Titelberg et de Beda traversé du nord-est au sud-est par une voie romaine qui existe aujourd'hui encore sur une longueur de 600 mètres (hauteur 3 pieds, largeur 9 à 10 pieds) et qui porte le nom de *Kem*. La voie passe à proximité de la maison la plus ancienne de la localité et dont les fondations jusqu'aux fenêtres du rez-de-chaussée sont de construction romaine. A l'orient ce tronçon se dirigeait vers la vallée de la Sûre ; à l'occident la voie menait dans la forêt de Marche, où elle bifurquait en deux embranchements, dont l'un s'étendait vers la vallée de Mersch et le pays d'Arlon, et dont l'autre gagnait Linster et Andethana.

En s'éloignant d'Alttrier, le Kem coupait la voie romaine de Wasserbillig aux Ardennes entre Bech et Breitweiler, passait par Consdorf et gagnait la hauteur de Berdorf, où elle devient apparente sur une longueur 1500 mètres. La voie descend ensuite la côte pour aboutir dans la vallée de la Sûre à Bollendorf, traversait la rivière sur un pont dont les culées sont aujourd'hui encore visibles en temps d'eaux basses. En s'éloignant de Bollendorf, la voie gravit la côte abrupte de la « Niederburg », laissant à peu de distance à gauche le monument de Diane et les antiquités celtiques décrites dans la première partie de cet ouvrage, et à droite les villas d'Epternac et d'Irel pour se diriger vers Bitbourg en état presque toujours très apparent.

M. l'abbé Engling présume avec raison que les importantes villas d'Epternac et d'Irel devaient avoir été en communication avec la route d'Alttrier à Béda ; mais personne n'a jamais pu donner des renseignements exacts sur cette voie de raccordement.

La portion de la voie d'Andethana à Béda partait, ainsi que nous venons de le dire, de la forêt de Marche pour se diriger vers Junglinster, où l'on en a découvert des vestiges. Mais à partir de cet endroit la voie disparaît complètement sans que personne n'en ait jamais pu découvrir le moindre vestige. Aussi pensons-nous que l'ancienne route romaine doit se confondre

[1]) Public. VI, 1851.

avec la route des abbés d'Epternac qui passait bien près de Hostert et Oberanven, l'ancien Andethana. La route des abbés d'Epternac est visible aujourd'hui encore sur les bans des villages de Gonderange et d'Ernster situés à une demi-lieue de Junglinster; elle longe les collines de la rive gauche de l'Ernz, passe entre deux rangées de peupliers sur les lieux dits « ob Wallscheid » (Borne des Galls) et « ob der Weld », gravit une côte abrupte passant à travers un boqueteau pour déboucher au lieu dit « ob der Hard », expression gauloise servant à désigner les côtes boisées, telles que la « Härdchen » à Altlinster et le « Kimhart » à Hespérange. Ensuite la voie traversait le plateau dit « Ernster Berg » sur lequel on a découvert quelques objets de l'époque gallo-romaine, gagnait la lisière du bois d'Andethana, dit « Grünewald », y pénétrait et débouchait sur la hauteur d'Andethana, où elle rejoint la voie consulaire.

Sur l'Ernsterberg la voie des abbés d'Epternac, que nous considérons comme ayant été d'origine romaine, envoyait un diverticulum vers Roodt sur la voie consulaire de Trèves à Luxembourg. Ce diverticulum descend dans une vallée dite « Engelshof » qu'il laisse à gauche, remonte abruptement la côte, traverse un bois dit « Kembesch », coupe un chemin d'exploitation, longe la lisière du bois Kembesch, traverse une autre partie de ce même bois, coupe un second chemin d'exploitation, franchit un ruisseau et finit par s'identifier avec un chemin évidemment d'origine romaine et qui a de temps immémorial porté le nom de *Kemweg*. Ce chemin, large de 8 à 10 mètres, a été réparé; il aboutit dans la rue de Roodt appelée *Kem*, où l'on a découvert tout récemment la chaussée romaine. De là il gagne le bâtiment de la gare et la gendarmerie, où il s'identifie avec la voie consulaire. — Enfin au lieu dit « Kembesch » un chemin romain, dit *Kemweg* se détache du diverticulum d'Ernsterberg à Roodt pour aboutir en ligne directe à Olingen à la voie consulaire.

M. D'ALTTRIER A LA VALLÉE DE MERSCH ET LE PAYS D'ARLON.

Nous avons dit que le Kem d'Alttrier se prolongeait jusque dans la forêt de Marche et qu'il bifurquait en deux embranchements, dont l'un était celui de Junglinster. L'embranchement de droite qui est encore visible sous forme de gros cailloux traverse le bois de Marche dans toute sa longueur, longeant une cave voûtée surmontée des vestiges d'une maison romaine et portant le nom de « Alstross » ou « chemin des Juifs ». La voie redevient

visible de Reuland à Angelsberg sous la forme d'un sentier couvert de mousse dont les piétons profitent encore de nos jours. Elle enjambe l'Ernz noire près d'un moulin, et débouche à Reuland, où elle redevient très apparente sur une distance de 200 mètres au lieu dit « Alstross ». C'est dans ce village qu'existait une vieille maison qui passait pour avoir servi d'hôtellerie romaine ; elle portait l'inscription « *Sustine et abstine* » qui rappelle les principes du stoïcisme romain.

De Reuland, à l'endroit où le chemin moderne de Godbrange à Christnach coupe le chemin romain, un *diverticulum* s'en détachait pour gagner la villa si riche en antiquités romaines de Christnach.

Quant à la voie principale, elle longeait la lisière du boit dit *Seitert,* dans la vallée de l'Ernz blanche qu'elle franchit au lieu dit « Schweinbrück ». De Reuland à Schweinbrück elle sert encore parfois de voie carrossable. A partir de Schweinbrück la voie gravit la côte de la ferme de *Winkelscheid,* passant à 150 mètres au nord de cette ferme pour aboutir à Angelsberg [1]), où elle porte le nom « d'Alstross ». Non loin d'Angelsberg, vers Schoos, on remarque les traces d'anciens fossés, larges de 25 mètres que l'on distingue sur une longueur de 300 mètres, dont la tradition fait une redoute romaine « Rœmerschanz ». En s'éloignant d'Angelsberg, la voie descend dans la vallée pour aboutir à Mersch. On conjecture que de Mersch la voie aurait suivi les hauteurs de Mamer en passant par Schönfels et Kehlen, où il existe des traces de *Kem,* ainsi que des vestiges d'habitations romaines. On y a trouvé des monnaies de Valérien, de Tétric, de Claude-le-Gothique, de Constantin Ier et de Constance. [2]) A Kehlen, la voie paraît avoir bifurqué en deux embranchements, ainsi que cela se trouve fréquemment dans la disposition des voies romaines au moment d'aboutir à d'autres voies plus considérables. L'embranchement de droite passait par Kœrich, où la voie apparaissait sur une distance de 300 mètres et aboutissait à Steinfort sur la voie consulaire. L'autre embranchement débouchait sur la même voie consulaire au Tossenberg qui était une dépendance du village de Mambra, en passant par le bois de Kehlen dans lequel on a remarqué des vestiges de *Kem* et de substructions romaines.

---

1) Public. Soc. archéol., XII. 1856, p. 20.

2) Autel d'Hercule (Public. X. 1854. p. 71) signalé par Guill. Wiltheim.

IV. *Conclusions sur l'âge et le caractère de ces voies.*

En essayant de faire la description de nos voies romaines aussi exactement que nous le permettaient les renseignements fournis par les auteurs qui nous ont précédé, et résultant de nos observations faites sur le terrain, nous n'avons pourtant pas la prétention d'avoir offert un travail complet. La recherche des tracés des voies romaines devient difficile à une époque où le moindre hameau, grâce au zèle de son député, possède un réseau de routes le plus souvent en disproportion de ses besoins. Ces chemins, faute d'entretien ou d'usage, finissent par se couvrir aussi de mousse et de broussailles à l'instar des voies romaines, dont ils sont parfois difficiles à distinguer à première vue.

Les voies romaines les plus anciennes et les plus importantes de l'ancien Luxembourg sont les cinq grandes routes consulaires que nous venons de décrire. Celle de Trèves à Metz par la rive gauche de la Moselle est signalée par Tacite, dans son ouvrage sur la guerre des Bataves. Sur celle de Trèves à Cologne qui n'était que la contination de la voie de Strasbourg par Metz à Trèves, par la rive droite de la Moselle, on a découvert un fragment de colonne milliaire portant le nom de Vipsanius Agrippa, auquel revient le mérite de l'exécution d'une entreprise rivalisant en solidité et en étendue avec les travaux d'art les plus remarquables de l'époque moderne. Quant aux deux routes de Reims à Trèves, l'une par Metz, l'autre par Arlon, nous pensons, à en juger par l'ancienneté des monnaies découvertes sur leurs parcours [1]), que leur construction doit avoir suivi de près celle des deux grandes voies prémentionnées. Cependant la route de Reims à Trèves par Arlon paraît avoir été plus fréquentée que celle de Reims à Trèves par Metz. C'est par la première que St-Martin s'est rendu à plusieurs reprises à Trèves. C'est par elle aussi que la tradition fait opérer la translation du corps de St-Maximin. Enfin Grégoire de Tours s'est servi de la même route. Comme la distance était la même par ces deux routes, nous supposons

---

1) En effet à Betzdorf on a découvert une monnaie de Vipsanius Agrippa ; à Andethana une monnaie de l'empereur Nerva ; à Junglinster des monnaies de Marc-Antoine, de Nerva, d'Adrien, d'Antonin, de Marc-Aurèle ; à Luxembourg des monnaies de Nerva : à Mambra de Marc Aurèle ; à Niederanven de Marc-Aurèle ; à Arlon la série de monnaies complète depuis Jules César et Auguste ; à Strassen d'Octavien Auguste et de Domitien ; à Thionville des monnaies de Néron ; à Oetrange de Marc-Aurèle, de Néron, de Nerva, d'Héliogabale ; à Dalheim la série complète des monnaies romaines depuis l'époque de Jules César.

que c'était pour éviter des frais d'octroi que les cités percevaient entre elles, que les voyageurs prenaient la voie directe de Reims à Trèves, de préférence à celle de Reims par la cité des Médiomatriciens.

On remarquera que presque tout le territoire de l'ancien Luxembourg se trouvait ainsi enclavé dans quatre ou cinq grandes voies consulaires. C'était pour nos bourgades, à peine sorties de la barbarie, un grand avantage de se trouver ainsi de toute part en communication avec la civilisation nouvelle. Aussi nos municipes ne reculèrent-elles devant aucun effort pour se rattacher à ces grandes artères de l'empire romain. C'est ainsi que surgirent une quantité de voies principales, municipales, vicinales et particulières rapprochant entre eux les municipes, les *vici* et les *villae*. Ces voies vicinales, à en juger par les monnaies découvertes sur leur parcours [1], semblent remonter également au premier siècle de l'empire. Elles ne pouvaient donc avoir d'autre but que de desservir les intérêts économiques des cités, les préoccupations militaires ne devant être pour rien dans les résolutions des cités gallo-romaines, à une époque où huit légions et de nombreux corps auxiliaires faisaient si bonne garde sur la frontière qu'aucun barbare n'osait mettre le pied sur la rive gauche du Rhin.

(A suivre.)

---

[1] Voir les renseignements que nous avons donnés à ce sujet par rapport aux localités de Titelberg, Alttrier, Medernach, Junglinster, Christnach, Gros-Bous, Oberdonwen, Ettelbrück, Bredemes, Birtrange, Waldbillig, Soleuvre, Heffingen, Niederwampach, Amberloup, toutes localités situées sur des voies vicinales romaines et dont les séries de monnaies remontent la plupart au commencement du premier siècle, ce qui fait supposer que les constructions de ces voies avaient été entreprises au plus tard vers la fin de ce siècle, à l'avènement des Antonins.

Notice historique

sur l'hospice des Orphelins à Luxembourg.

AVANT-PROPOS.

Il y a quelque temps, M. le Directeur général de l'intérieur, dans un but administratif, a prié le Collège échevinal de la ville de Luxembourg de lui faire connaître le contenu des titres documentant l'institution *de la fondation de l'hospice des Orphelins* en cette ville.

A cet effet j'ai été appelé à faire des recherches dans les archives de l'hospice civil et dans ceux de la ville ; — leur résultat est consigné dans cette Notice.

Luxembourg, mars 1905.

T. W.

L'établissement des Orphelins, tel que l'ont connu nos pères, avec son organisation propre, ses maisons au faubourg du Grund, son école et sa chapelle, ayant disparu depuis longtemps, il m'a paru d'autant plus intéressant d'en retracer, pour la génération actuelle, l'origine, le développement et la transformation, que cette œuvre, éminemment philantropique, et qui a rendu de si grands services à notre ville, est due exclusivement à l'initiative d'obscurs et modestes citoyens.

Si la publication de ces recherches devait avoir quelque mérite, ce ne pourrait être que celui d'avoir tiré de l'oubli les noms de ces généreuses personnes, prêtres, bourgeois et magistrats, qui ont tenu à honneur de fonder, de doter et d'administrer l'asile ouvert aux enfants délaissés de leurs concitoyens infortunés.

J'ai à remercier M. l'abbé Dr Pünnell, curé-doyen à Remich, qui a bien voulu mettre à ma disposition d'intéressantes notes, que lui-même avait déjà rassemblées, et M. le professeur Dr van Werveke, auquel je dois également de précieux renseignements sur la même matière.

CHAPITRE I[er].

Fondation de l'hospice des Orphelins.

Les premiers bienfaiteurs.

Nous ignorons si, et de quelle manière le sort des orphelins pauvres, et enfants trouvés et abandonnés, était réglé dans la ville de Luxembourg, pendant les premiers siècles de son existence.

Bien que, dès 1309, un hôpital, destiné à « *servir de refuge aux bourgeois pauvres et infirmes* » y fut fondé par Henri VII, comte de Luxembourg, empereur d'Allemagne, et son épouse, Marguerite de Brabant, les orphelins paraissent avoir été exclus de cet établissement de charité. [1])

En 1635, le Conseil provincial qui avait le droit de haute surveillance, comme aussi celui de faire recevoir des malades et infirmes à l'hôpital, « a interpellé l'abbé de Munster qui alors » remplissait les fonctions de proviseur de l'hôpital de *subvenir* aux pauvres enfants de cette ville. [2])

Cette interpellation, dont nous ignorons d'ailleurs le résultat, nous porte à croire que jusque-là rien, ou peu, n'a été fait pour les enfants abandonnés et les orphelins indigents.

Selon toute probabilité, ils étaient absolument abandonnés à la charité publique. [3])

Il en fut ainsi jusqu'au commencement du 18[e] siècle. A cette époque vivait à Luxembourg, sa ville natale, un jeune prêtre séculier, **Jacques Stas**, « *altariste de la paroisse de Saint-Nicolas* », lequel, digne disciple de Saint-Vincent de Paul, et s'inspirant de son grand exemple, prit en mains la cause des orphelins pauvres, et consacra sa vie entière à cette œuvre philantropique.

---

[1]) A Metz, l'hospice Saint-Nicolas, créé deux siècles plus tôt, vers 1100, parait avoir admis de tout temps les orphelins et enfants abandonnés des deux sexes.

A Paris, le roi Jean II fonda le premier hospice d'enfants, pour les orphelins légitimes, en 1362; il lui donna le nom de *l'hôpital du Saint-Esprit*. — Près de cent ans après, le 4 août 1445, Charles VII, imitant son exemple, créa un autre hôpital, dans le même but, mais seulement pour les enfants nés en légitime mariage. — Enfin, sous l'inspiration de l'homme admirable que fut Vincent de Paul (1576—1660), dont l'Église a fait un saint, Louis XIV accorda le château de Bicêtre, pour servir de refuge aux enfants abandonnés, et c'est là que prend naissance l'œuvre des enfants trouvés, auxquels Saint-Vincent de Paul a consacré une partie de sa vie.

[2]) H. Schaack. — Notice historique sur l'hospice civil de Luxembourg.

[3]) D'après une communication de M. van Werveke, le magistrat faisait saisir chez les bouchers de la ville les viandes corrompues, invendables, *au profit des pauvres orphelins.*

Le magistrat de la ville, dans une requête, datée de 1727, dont il sera question plus loin, s'exprime comme suit :

« *Sire Jacques Stas, prêtre, natif de cette ville, touché du » danger où il voyait ces pauvres innocents exposés, et poussé d'un » zèle tout-à-fait chrétien, rassembla, entre grand nombre de ces » misérables, une quinzaine, partageant avec eux le revenu d'un » petit bénéfice, les instruisant avec un soin infatigable.* »

Nous voudrions pouvoir donner quelques détails sur la vie de cet homme de bien, son origine, sa famille.

Mais toutes nos recherches à cet effet sont restées infructueuses ; nous n'avons découvert aucune particularité touchant sa biographie.

Neyen, dans sa Biographie Luxembourgeoise (tome II), lui consacre quelques lignes, mais sans rien nous apprendre de sa personnalité.

Nous avons compulsé, sans résultat notable, les registres des anciennes paroisses ; le nom de *Stas, Stass,* ou encore *Staas* et *Stahs,* y revient souvent aux 17e et 18e siècles. [1])

Tout ce que nous avons rencontré, concernant la vie de celui qui nous occupe, sont les inscriptions de sa naissance et de son décès : la première, dans le registre de la paroisse Saint-Michel, sous la date du 30 novembre 1675, indique que ce jour a été baptisé « *Jacques, fils de Jean Stas et de son épouse Marie ; » parrain était Jacques Kimme et marraine Angélique Winckel.* » Nous ne connaissons pas le nom de famille de sa mère ; il avait au moins deux frères : l'un, Jean, plus âgé de 3 ans, l'autre, né en 1679, son cadet de 4 ans.

L'acte de décès est plus intéressant ; il se trouve dans un registre de l'ancienne église Saint-Nicolas, sous la date du 22 avril 1740. — En voici le texte :

« *R. D. Jacobus Stas, sedulus Altarista B. M. V. et zelator ac » Cantor chori ad S. Nicolaum Luxemburgi, postea successor factus » R. D. Laroche ad altare St Annae, demum, Praeses et director » nascentis Orphanotrophii in hac urbe ; hoc vesperi Cira 10 pie in » dom : obiit aetatis 66 annorum et sacerdotii 41, postridie sepultus » in sacello dicti Orphanotrophy.* »

Nous voyons par cette inscription que Jacques Stas a été enterré dans la chapelle des Orphelins au Grund. Y avait-il une pierre tombale, une épitaphe rappelant le nom du fondateur de l'œuvre ? Nous l'ignorons. La chapelle a été démolie en 1872 ;

[1]) En 1760 il y avait un Antoine Stas à Diekirch. (Dr Glæsener.)

nous n'avons rien pu apprendre sur les objets qui ont dû la garnir à l'intérieur.

Jacques Stas était un humble, un enfant du peuple, en tout cas sans fortune, puisqu'il partageait avec les orphelins le revenu de sa place de vicaire.

Son nom a pu être oublié ; mais son œuvre est restée.

Grâce à son initiative, à son zèle, à sa stimulation, sa ville natale a été dotée d'un établissement philantropique qui était d'une nécessité absolue, et qui, depuis bientôt deux siècles, exerce son influence bienfaisante.

Nous estimons que la ville de Luxembourg a une grande dette de reconnaissance envers Jacques Stas, et nous donnons à considérer à nos édiles s'il ne conviendrait pas d'honorer, et de perpétuer sa mémoire, en donnant son nom à une de nos rues.

* *
*

Ce fut de 1720 à 1725 que Stas commença son œuvre pieuse ; une note, qui se trouve dans un vieux registre déposé aux archives de l'hospice civil, en parle dans ces termes :

« *Avant l'année 1727, sire Stass (sic), prêtre altariste de la* » *paroisse de Saint-Nicolas en cette ville, par un esprit de charité,* » *a assemblé en sa demeure plusieurs garçons orphelins de cette* » *ville ; il les a instruit, leur a procuré la nourriture et entretien,* » *se dépouillant de son nécessaire pour y subvenir.*

Il ressort de l'acte de décès, cité plus haut, que l'abbé Stas « *zelator ac Cantor chori* » enseignait le chant aux garçons orphelins réunis par lui.

L'habitation du pauvre vicaire étant bientôt devenue trop étroite pour y loger tous les orphelins recueillis, un riche bourgeois de la ville a offert sa maison, sise rue de l'Eau, pour servir de refuge.

Ce généreux bourgeois, le premier qui a secondé sire Stas, mérite une mention particulière.

Il s'appelait *Jean-Maurice Schinbein ;* il n'était pas Luxembourgeois, mais il habitait la ville depuis assez longtemps et il y est décédé, célibataire, le 29 juillet 1727, âgé de 69 ans.

L'acte de décès, inscrit dans un registre de la paroisse Saint-Nicolas, l'appelle seigneur de Marlbourg (?) et l'intitule « *pupillorum benefactor primur* ».

Neyen (Biographie Luxembourgeoise), dans un long article élogieux, attribue même à Schinbein l'initiative, la paternité, dans la fondation de l'institut des Orphelins.

Rien dans les textes que nous avons sous les yeux confirme cette manière de voir ; aucune des pièces, qu'il nous a été donné d'examiner, ne donne à Jean-Maurice Schinbein le titre de *fondateur* de l'œuvre.

Avec cette restriction, nous sommes d'accord avec Neyen, que la grande part qu'il prit dans la fondation de l'orphelinat de Luxembourg, le signale à jamais à la reconnaissance de ces concitoyens ; sa pieuse générosité a secondé l'abbé Stas, elle a fourni à celui-ci les moyens de donner corps à son idée philantropique.

Schinbein a été vraiment ce que dit son acte de décès : *le premier bienfaiteur des orphelins.*

De son vivant déjà, il avait remis à Stas une somme de mille écus (4600 francs) pour être employée à l'entretien des orphelins recueillis ; mais ce n'est qu'après son décès, 19 juillet 1727, que l'œuvre, déjà eonstituée, fut mise en possession de la maison de Schinbein, rue de l'Eau, et de plusieurs capitaux. Copie du testament suivra plus loin.

D'après M. van Werveke, la famille Schinbein ou *de* Schinbein serait originaire du pays de Trèves et serait alliée à celle de Zorn-de Marches. (Nous savons que M[lle] Marie Zorn, † en 1691, fut la grande bienfaitrice de notre hospice civil.)

A l'église paroissiale de Remich est encore célébré de nos jours, un anniversaire, qui a été fondé par Jean-Maurice Schinbein.

Vers la même époque, d'autres personnes charitables, qui sont restées inconnues, étaient venues en aide à sire Stas, en lui remettant de la main à la main des sommes relativement importantes.

Voyant alors son œuvre prendre de l'extension, son avenir assuré, le nombre des orphelins à secourir augmentant tous les jours, Stas, pour se conformer d'ailleurs à la législation existante, notamment à un édit de 1666 qui portait : « *Qu'il ne pouvait » être créé aucune maison ou communauté, même sous prétexte » d'hospice ou d'hôpital, sans une permission expresse, accordée » par des lettres patentes, dûment enregistrées* », a saisi le magistrat de la ville de son projet de fondation de l'*hospice des Orphelins.*

Et c'est de l'année 1727 que datent les premières pièces officielles concernant l'établissement.

Un ancien registre aux délibérations de la ville contient la résolution suivante, prise par le magistrat le 6 mai 1727 :

Sire Jacques Stas, prêtre altariste de Saint-Nicolas, en cette » ville, ayant assemblé, depuis quelques temps, par un charitable » zèle, un nombre d'enfants orphelins, pour les faire entretenir en » communauté, et les instruire dans tous les devoirs d'un chrétien, » il a représenté en ce magistrat que quelque personne charitable, » pour seconder sa pieuse intention, lui avait présenté une somme » de mil écus, pour être employée à un commencement d'établisse- » ment d'un hôpital des pauvres orphelins, requerant le dit magistrat » de vouloir bien se charger de la direction de cet établissement, » pour sa plus grande solidité.

Les justiciers et échevins de la ville de Luxembourg, par » résolution prise cejourd'huy, et voulant, autant qu'en en est, » contribuer à une si haute et pieuse entreprise, ont dénommé et » dénomment par cette, le s^r^ échevin Felts pour commissaire ou » administrateur principal du dit hospital a établir et sous luy le » s^r^ François Holchon, aput justicier, pour recevoir les charités » que les âmes dévotes voudront bien contribuer à la mesme fin » pieuse; autorisant et donnant dès à présent pleins pouvoirs au » dit s^r^ Felts, de placer les dites charités soit à l'achat d'une » maison, soit à d'autres besoinz pour le plus grand bien et com- » mencement du dit hospital; et faire de suitte, généralement avec » le dit Holchon, les mambours et autres, à assumer d'entre les » bourgeois, tout ce qui conviendra suivant les occasions pour » l'exécution des bonnes idées ci-dessus.

(A suivre.) *Par ordre (signé) Gerber.*

UN VOYAGE

de Cambrai à Lorette et à Rome

au XVIIe siècle.

La lettre qui suit est insérée dans un volume de mss. qu'Alex. Wiltheim fit relier en 1678 et qui est conservé à la Bibliothèque royale de Bruxelles (n°s 6828—6869, pages 399—402).

Elle fut écrite par le P. Hubert Wiltheim [1], le 30 avril 1661.

[1]) Hubert de Wiltheim, né à S^t^. Vith, le 3 décembre 1590, entra dans la Compagnie de Jésus le 21 décembre 1610. Il enseigna les humanités et la rhétorique, puis la philosophie et la théologie morale. Il fut recteur des Collèges de Luxembourg, Namur, Liége et Douai. Il fut deux fois Provincial de la Gaule-Belgique et mourut à Luxembourg, le 15 février 1665. (P. Sommervogel, *Bibl. de la Compagnie de Jésus*, Tome VIII, p. 1153).

Hubert Wiltheim était alors Provincial de la Compagnie de Jésus, préposé à la province de Gaule Belgique : *Societatis Jesu per Gallobelgicam praepositus provincialis* (adresse de deux lettres qui lui furent écrites le 27 mai 1660. *Ibid.*, pp. 395 et 397). En 1661, il se rendit à Rome pour assister à une Congrégation générale des Provinciaux. Il y arriva le 29 avril après un voyage de deux mois environ. Dans la lettre que nous publions et qui fut écrite le 6 mai 1661, il raconte ce voyage à un Père du Collège de Luxembourg, sans doute au P. Recteur, mais l'adresse fait défaut. Alex. Wiltheim a corrigé certaines fautes d'orthographe (*vismes* pour *vinsmes*, etc.) et il a ajouté en marge l'étape du 12 avril, ce qui peut faire supposer qu'il accompagnait le Provincial. La lettre porte la signature authentique de Hubert Wiltheim, mais elle n'est pas de sa main. Elle montre sur le vif la manière de voyager d'autrefois : pour aller de Cambrai à Rome en passant par Lorette, sans perdre de temps, il fallait à peu près deux mois.

J.-P. WALTZING.

Mon Révérend Père,
Pax Chr(ist)i.

J'ay creu qu'il vous seroit agréable, d'entendre aucunes particularités de nostre voyage, et ce en françois, pour le contentement de tous vos frères et autres qui n'entendent pas le latin. Nous sommes donc partis de Cambray avec nostre chariot le 4me de Mars et monté à Péronne sur le coche, qui nous a livré à Paris le 8me du mesme mois, où la nuict suivante mourut Monsr le Cardinal Mazarin, et nous vismes son corps exposé en publicque. Nous partismes de Paris l'onzième de Mars en carosse, à 8 estans assés pressez et incommodés, et en 12 jours à Lion, scavoir le 22me dudit, nous passames par trois Collèges, scavoir, Nevers, Moulin et Roane, nous logeames à Nevers, et disnames en passant ès autres ; après Moulins les chemins pierreux commencent et quelques collines, mais la descente du Mont Tarrare est fort roide et assés longue et il nous a fallu mettre pied à terre. A Lion nous séiournasmes 3 jours y célébrant la feste de l'Annonciation de N(ost)re Dame et le laindemain 26 de Mars, nous partismes à cheval à raison que les chariots ne peuvent passer la Savoye et les Alpes, qui y commencent, et le 28e nous passasmes le Mont d'Echellet, qui est fort roid et plein de pierres et Rochers, nous mismes à le monter à cheval 5 quarts d'heures ; estants sur le haut nous nous mismes sur des chaires, et deux hommes nous portèrent en bas par des Rochers et précipices

formidables, nous employasmes à la descente trois quarts d'heures nos chevaulx tournants par un autre chemin plus long, avec le voiturin et M. Godart. Nous vismes de là Chambery, distant une heurette dudit Mont, et ce le 28me de Mars, où nous logeasmes, et le laindemain passames oultre, et à 2 lieues de là nous passames contre la forteresse de Montmélian, et puis le fleuve d'Isara, que nous avons tousiours suivis en montant iusques au Mont Senis. Nous avons passé ledit Mont le 1er D'Avril, ayants prins des Mullets au lieu des chevaulx, que le voiturin a mené ; nous avons trouvé des grandes neiges depuis le pied de ladite Montagne, en sorte qu'aucun vestige ne paroissoit, et il nous a fallu frayer le chemin, les villageois, qu'ils appellent Marons, marchants devant nous. Nous employames deux heures pour monter ladite Montagne, et autant pour passer la plaine, où la bise dominoit avec une furie indicible, il me semble que iamais ie n'ai eu si froid, nostre bonheur fut que nous l'avions au dos, mais ce vent chassoit et agitoit les neiges d'une grande véhémence, il estoit si fort que les cavaillers tomboient quelques fois de leurs chevaux ; il enleva le chapeau d'un Pellerin qui s'envola comme un oyseaux et fut perdu. Ayants passés cette bourasque, nous nous fismes porter au bas par deux hommes, chascun, sur des chaires, par l'espace d'une heure et demye, toutte la Montaigne, principallement les Rochers et pierres, estantes incrustées de glace jusques au milieu de la Montaigne où l'on trouve un village nommé Farière, et au pied, le village de Novalèse ; de là nous passames contre la forteresse de Susa, et le laindemain au soir nous vinsmes à Turin, scavoir le 2me d'Avril, où nous reposasmes deux iours, ayants employé depuis Lion jusques à là, 8 jours, pour passer les montagnes et Alpes à cheval.

Nous partismes de Turin le 5 d'Avril encor à cheval, faute de carosse, et ayants passé contre la forteresse de Chivas distante dix mil pas, nous disnasmes le 6me à Vercelles et au soir logasmes à Novara, [ès Collèges] [1]), et le laindemain 7me à Milan, où nous demeurasmes jusques au 10me qui estait le jour des Rameaux, et ayant loué un carosse nous partismes le mesme iour après disné ayants logé à la maison Professe et disné une fois au Collège qui est nombreux. [L'onzième au soir, nous vinsmes loger à Plaisance en nostre Collège et] [2]) le 12me au soir

---

1) Les mots entre crochets ont été ajoutés par le P. Alex. Wiltheim, qui accompagnait peut-être le Provincial.

2) Ces mots ajoutés sont signés : P. Alex. Wiltheim.

à Parme et le 13me à Regio et le 14e à Modène où nous avons des Collèges, et y rencontrasmes le P(ère) Provincial de Bohème, avec les siens. Le 15 d'Avril à Boulogne (*sic*) qut estait le vendredy sainct, où il y avait six Provinciaulx avec les leurs; nous y passames le jour de Pasques. Le laindemain de la feste 18me d'Avril nous louasmes des chevaulx jusques à Rome, n'ayant sceu avoir de carosse et partismes pour Immola et nous logasmes au Collège, et le 19me ayants disné a Faventia vulgo Fayenza en n(ost)re Collège, nous logeasmes au Collège de Forly ou Forolivy, et le 20. au soir au collège d'Arimini. Le 21me d'Avril ayant disné à Pezaro (al. Pisaurum) où nous commencasmes à voire la Mer Mediteranée, nous logeasmes au Bourg de Fano. Le lendemain 22me nous vinsmes à Ancona, où nous logeasmes au Collège et le 23me à Lorette; les chemins estants fort difficilles pour les chariots et carosses, à raison de la fange.

Nous fusmes 24 heures à Lorette et partismes le Dimenche 24me après disner pour Macerata et nous logeasmes au Collège, le 25me à Vallimara, le 26me nous disnames à Foligny où nous vismes le corps de Ste Angela et y dismes la messe et vinsmes loger au Collège de Spoleto, le 27me nous disnames au Collège de Terny et logeasmes à Ottricoli, ayants passé et à passer encore des grandes et facheuses montaignes Appenines, que nous avons assé aisément surmonté à cheval, les chemins estants plus larges et aysés qu'en Savoye. Le 28me nous vinsmes à Castel Novo et le 29me d'Avril à Rome sur le midi; le Père Montetius nous vint rencontrer avec un carosse à 7 mil de Rome, nous nous arrestames pour rafraichir au Pont de Mol (: Pons Milvius :) et cependant vint aussi le P. di Nogelli et le P. le Roy avec un autre carosse qui nous conduisirent dans la ville; nous saluasmes nostre R. P. Général qui estoit justement en consulte, avec les PP. Assistans et le P. Secrétaire Général, qui tous ensemble nous embrassèrent, et nous receurent avec une grande liesse.

En chemin nous avons veu des belles Eglises, d'une Architecture exquise, italienne, et les voûtes touttes peintes, et dorées, les beaux Palais des Duques de Savoye, Parme et Modène; à Plaisance sur la place sont les statues de Bronze à cheval d'Alexandre duc de Parme et de son fils Ranuce qui semblent surpasser celles de Paris en grandeur et magnificence. A Parme se voyent les Lions, Chameaux, Austruches et Ourses, 200 chevaulx de selle et de carosse dans l'eccuirie, des carosses touttes d'argent, de valeur, et de broderie.

Mais rien ne doit tant estre estimé et admiré que la ste maison

de Lorette, où le fils de Dieu fut incarné, où il a demeuré et vescu plus de 20 ans avec sa très saincte Mère et S. Joseph, où il a exercé tant d'actes d'humilité, de mortification, et d'obéissance vers sa Mère et son Père nouricier ; on y monstre une petitte cheminée où il estait souventes fois assis avec sa très bénite mère, un prie Dieu d'argent proche de là, où la Ste Vierge receut cete grande Ambassade de Dieu par l'Ange, un armoire couvert d'argent où se gardent les petits meubles de cette très saincte famille, et entre autres une petitte Escuelle, comme de fayence, où un Prestre met les chappelets, croix et médailles du Peuple. J'ay veu encore une autre petitte Escuelle de semblable matière, et un plat plus grand, pour y mettre la viande ; ils sont couverts d'argent par dehors, mais le dedans est de terre tirant sur le gris. La maison est quarrée, longue d'environ 40 pieds, et large de 20. On a osté les lambris et le toict, les murailles sont basties de certaines pierres de la grandeur d'une brieque, mais il ne semble point que ce soyent des vrayes brieques ; il reste une planche large de trois quarts de pied au bout du pavé de la s^te^ maison, nous avons veu que le pavé et mesme le fer par lequel cete planche (: qui doit estre une pièce du lambris ou du toict :) est attachée, se consomment et usent, mais ladite planche demeure incorruptible, Dieu voulant conserver cete s^te^ maison, pour la mémoire de cet admirable mystère, et de la s^te^ vie que N. S^r^ y a passée en sa ieunesse. Je vous asseure que l'on ne peut voire cete place sans un attendrissement et mesme autant des fois qu'il m'en souvient encor présentement, ie ne puis estre sans quelque tendresse. La dévotion du Peuple y est très grande, nous avons veu les chemins de deux ou trois iours loing de Lorette remplis de Pellerins, lesquels quand ils arrivent sur la place, qui est devant l'Eglise, se mettent en trouppe à genoux, baisent la terre et delà se mettent en diverses bandes et se traisnent ainsi à genoux par toutte l'Eglise et autour de la s^te^ maison chantans les litanies de Lorette en latin, et cela dure toutte la journée. J'ay veu aucunes personnes qui chantants et allants ainsi à genoux fondoient en larmes ; la s^te^ maison fut entourrée de marbre blanc, bien travaillé et d'une belle Architecture par le Pape Clément 7me. J'y ai dit la messe et prié n(ost)re S^r^ et n(ost)re Dame pour tous ceux de la Province tant en général qu'en particulier, tant qu'il m'a esté possible, comme aussi pour tous mes Amis. Voilà sommairement ce que pour le présent ie vous puis mander de nostre voyage. Nous continuons icy nos prières ayant dit cejourdhuy la messe sur les corps de St Pierre et de St Paul et je la

dis ordinairement sur celuy de N. P. S[t] Ignace où vous n'estes pas oublié.

Nous commencerons Dieu aidant après demain la Congrégation Généralle, tous les Pères estants arrivés, excepté ceux de Portugal, lesquels on n'attend pas et ceux de Sardaigne qui sont péris en Mer le 1[er] d'Avril. Je me recommande fort aux prières et saints Sacrifices de tous. A Rome le 6[me] d'Avril 1661. [1])

Le très humble serviteur de tous
en nostre Seigneur,

Hubert Willheim.

[Sans adresse].

---

[1]) Erreur évidente pour: le 6[me] de Mai.

Beiträge
zur kirchlichen Geschichte des Luxemburger Landes
vom Ausbruche der ersten großen französischen Revolution
bis zur Errichtung des Apostolischen Vikariates.
(1789—1840.)

9. In gar vielen Pfarreien war ein sogenannter **„constitutioneller"** [1]) Geistlicher wohl **ernannt** worden, hatte aber wegen der drohenden Haltung der ihrem legitimen Seelsorger anhängenden Bevölkerung nicht **installirt** werden können; manchmal erfolgten sogar der Reihe nach 7—8 Ernennungen, ohne daß jedoch die Ernannten es gewagt hätten, ihre Pfründe anzutreten. In solchen Pfarreien hatten die unbeeidigten Priester bisher ungestört ihre Funktionen fortsetzen können. Am 19. Juni 1791 erschien ein Dekret, welches eine wesentliche Verschärfung desjenigen vom 27. November 1790 enthielt. Es wurde nämlich den Staatsanwälten empfohlen, **mit der ganzen Strenge des Gesetzes** gegen alle jene „aus ihrem Amte entlassenen" Geistlichen **vorzugehen,** welche trotz der Ernennung eines Nachfolgers, Amtshandlungen vornehmen würden. So sollte auch schon die bloße Ernennung eines schismatischen Geistlichen die strafgerichtliche

---

[1]) D. h. solche, welche den Eid auf die Zivilconstitution geleistet hatten.

Verfolgung der auf ihrem Posten ausharrenden kirchentreuen Priester nach sich ziehen. [1])

10. Am 21. Oktober 1791 begann in der „legislativen" Versammlung die Discussion über die gegen die unbeeidigten Geistlichen [2]) zu ergreifenden Maßregeln. Das Resultat derselben war, daß die ganze Angelegenheit einer Commission zur nähern Prüfung übergeben wurde. Am 14. November wurde der Commissionsbericht erstattet, der in dem Antrage gipfelte: „Gegen sämtliche unbeeidigte Priester die Internierung, sowie die Einstellung aller und jeder Leistungen und Pensionen auszusprechen." Die Discussion der einzelnen Artikel nahm während 14 Tagen fast alle Sitzungen in Anspruch. [3]) Ein Redner, der Abgeordnete **Isnard**, ein Kaufmann aus der Provence, verstieg sich so weit, gegen alle „renitenten" Geistlichen die Landesverweisung, ja sogar die Todesstrafe vorzuschlagen. [4]) Doch vorderhand beschloß die Versammlung noch abzusehen von „Landesverweisung" und „Todesstrafe"; sie erließ jedoch das berüchtigte Gesetz vom 29. November 1791. Dasselbe ist so wichtig, daß ich nicht umhin kann, die hauptsächlichsten Artikel desselben hier mitzuteilen:

Artikel 1. Innerhalb acht Tagen, von Verkündigung des gegenwärtigen Decretes an gerechnet, haben alle Kirchendiener, die dem Gesetze vom 27. November 1790 noch nicht Genüge geleistet, vor ihrer betreffenden Ortsbehörde zu erscheinen und den Civileid zu schwören: Treu zu sein der Nation, dem Gesetze und mit allen Kräften die von der constituirenden Versammlung in den Jahren 1789, 1790 und 1791 decretierte Verfassung des Königreichs aufrecht zu erhalten. [5])

Artikel 2. Nach Ablauf der genannten Frist haben sämtliche Gemeindebehörden eine Liste aller in ihren Gemeinden domicilirten Geistlichen an das Directorium des Departementes gelangen zu lassen und dabei ausdrücklich derjenigen Erwähnung zu thun, welche dem Gesetze noch nicht nachgekommen sind.

Artikel 3. Diejenigen Religionsdiener, welche durch Ablegung des vorgeschriebenen Eides einen Beweis ihrer Unterwerfung unter das Gesetz und ihrer Liebe zum Vaterlande gegeben haben, sind — sofern sie den Eid

---

[1]) **H. Frhr. v. B.**, l. c., S. 107—108.

[2]) prêtres non-sermentés oder prêtres insermentés genannt.

[3]) **H. Frhr. v. B.**, l. c., S. 114—117.

[4]) **Ibid.**, S. 117—118.

[5]) *Serment civique:* Je jure d'être fidèle à la nation, à la loi et de maintenir de tout mon pouvoir la *constitution du royaume* décrétée par l'Assemblée nationale constituante aux années 1789—90 et 91. — Vgl. **J. B. Duvergier:** Collection complète des lois, décrets, ordonnances, règlements et avis du Conseil d'État de 1788 à 1824. Paris. 1824. Tome III, p. 277. (In der « Bibliothèque nationale » zu Paris.)

nicht widerrufen — von jeder weiteren Förmlichkeit entbunden; sie verbleiben im ungestörten Besitz ihrer Stelle und des ihnen durch das Gesetz gewährleisteten Einkommens.

Artikel 4. Alle andern Geistlichen haben so lange keinen Anspruch auf Staatsgehalt oder Pension, bis sie den Beweis erbracht, daß sie dem Gesetze nachgekommen und den vorgeschriebenen Eid abgelegt haben. [1])

Artikel 5. Die während der Einstellung der Leistungen aufgesammelten Beträge werden jährlich unter die Departemente verteilt und zu Zwecken der Armen- und Krankenpflege verwendet.

Artikel 6. Alle den Eid verweigernden oder den geschworenen Eid widerrufenden Geistlichen, werden, abgesehen von der Einbuße jedes Gehaltes oder jeder Pension, durch diese Weigerung oder diesen Widerruf selbst, als der Empörung gegen das Gesetz und der reichsfeindlichen Gesinnung verdächtig [2]) und als solche ganz besonders unter polizeiliche Aufsicht gestellt. [3])

Artikel 7. Sobald in einer Gemeinde in Folge von religiösen Meinungsverschiedenheiten Unruhen entstehen, so können auf Vorschlag der Distriktsbehörde und durch Beschluß des Directoriums die dort domicilirten unbeeidigten Geistlichen aus ihrem Wohnort ausgewiesen [4]) werden, und zwar unbeschadet der Verweisung an die Gerichte, wenn erschwerende Umstände vorliegen. [5])

Artikel 8. Im Falle des Ungehorsams gegenüber den Weisungen des Directoriums tritt gegen die Zuwiderhandelnden Gefängnißstrafe bis zu einem Jahre ein.

Artikel 9. Hat ein Religionsdiener zum Ungehorsam gegen das Gesetz und gegen die von der Obrigkeit getroffenen Anordnungen aufgefordert, so wird er mit Gefängniß nicht unter zwei Jahren bestraft. [6])

Artikel 10. Die durch Unterdrückung der Ruhestörungen erwachsenen Kosten fallen den betreffenden Gemeinden zur Last; doch sind die Ruhestörer ihnen gegenüber zum Schadenersatz verpflichtet.

Artikel 11. Wenn ganze Körperschaften oder Einzelne, die im öffentlichen Amte stehen, sich weigern, die nöthigen Mittel zur Unterdrückung von

---

[1]) Also ein wahrhaftiger **Brodkorbsgesetzartikel.**

[2]) réputés *suspects* de révolte contre la loi et de *mauvaise intention contre la patrie.*

[3]) comme tels plus particulièrement soumis et recommandés *à la surveillance de toutes les autorités constituées.*

[4]) éloignés.

[5]) Wer erinnert sich nicht, bei Lesung dieses Artikels, unwillkürlich an die Fabel vom Lamm und vom Wolfe?

[6]) Der Willkür der Richter war es also vollständig anheimgestellt, die Gefängnisstrafe auf so viele Jahre auszudehnen, als es ihnen beliebte.

solchen Unruhen anzuwenden, so werden sie nach dem Gesetze vom 3. August 1791 bestraft.

Artikel 12. Die vom Staate bezahlten und unterhaltenen gottesdienstlichen Gebäude dürfen nur dem von ihm anerkannten Cultus dienen. Diejenigen Kirchen und Kapellen dagegen, die von den Verwaltungsbehörden als entbehrlich bezeichnet werden, können von andersgläubigen Staatsbürgern gekauft oder gemiethet werden, um — unter Aufsicht der Behörden — gottesdienstlichen Zwecken zu dienen. Diese Vergünstigung erstreckt sich jedoch keineswegs auf solche Religionsdiener, welche die Ablegung des Civileides verweigern oder widerrufen oder die der Anstiftung religiöser Unruhen verdächtig sind.

Artikel 13. Der Verkauf oder die Vermietung erstreckt sich nicht auf die vom Gesetze zugestandenen Kirchen oder Gebetshäuser des Augsburger oder Helvetischen Bekenntnisses [1]) in den Departementen des Ober- und Niederrheins, Doubs und der Hoch-Saone [2]). Den Schluß [3]) bildet der

Artikel 18. Da es von höchster Wichtigkeit ist, das Volk aufzuklären über die ihm gelegten Fallstricke, so ermahnt die Versammlung alle gutdenkenden, vaterlandsliebenden Bürger, mit allen Mitteln anzukämpfen gegen das Überhandnehmen des Fanatismus. Namentlich empfiehlt sie die Abfassung von Büchern, die sich zur Belehrung des irregeleiteten Landvolkes eignen; deren Druck und Verbreitung, sowie die Belohnung der Verfasser, soll auf Staatskosten geschehen [4]).

Über dieses Dekret äußert sich **Dr. von Weiss** mit folgenden recht drastischen Worten: „Das war der verhängnisvolle Beschluß, der so manchen gewissenhaften Priester ins Elend oder in den Tod stieß, der dem Armen, dem Greis, auch den kleinen Gnadengehalt entriß, welchen ihm die Verfassung feierlich zugesagt hatte, indem sie betonte [5]), daß diese Pensionen einen Teil der Nationalschuld ausmachten, und daß dieselben zu keiner

---

1) Also die protestantischen und calvinischen Tempel.

2) Zu diesem Artikel bemerkt **H. Frhr. v. B.**, l. c., (S. 119): „Man versagte somit den römisch-katholischen Priestern, was den Heiden und Türken gestattet war!"

3) Die Artikel 14 bis 17 enthalten die Vorschriften in Betreff der oben (Art. 2) erwähnten Listen: sie hatten hauptsächlich den Zweck, den Eifer der Ortsbehörden anzuspornen in der Namhaftmachung der eidweigernden Geistlichen.

4) **J. B. Duvergier**, l. c., Tome IV, p. 23 ss. — **H. Frhr. v. B.**, l. c., S. 118–120. — **Dr. v. Weiss**, l. c., B. XV, S. 351–353.

5) Titre V, Des contributions publiques, art. II heißt es: «Sous aucun prétexte les fonds nécessaires à l'acquittement de la dette nationale et au paiement de la liste civile ne pourront être ni refusés ni suspendus. Le traitement des ministres du culte catholique, pensionnés, conservés, élus ou nommés en vertu des decrets de l'assemblée nationale constituante, fait partie de la dette nationale.» — **Dr. v. Weiss**, l. c., S. 353.

Zeit abgeschlagen oder zurück behalten werden könnten; **das war der Beschluß, an welchem ein blutiger Bürgerkrieg das Messer schliff.**" [1]) „Der Denunziationswut", schreibt darüber **H. Frhr. v. B.** [2]), „war Thür und Thor geöffnet, und es konnte nicht ausbleiben, daß in kurzer Zeit die meisten Gemeinden ihrer rechtmäßiger Seelsorger beraubt wurden und die Gefängnisse sich mehr und mehr anfüllten mit diesen „Verbrechern".

Ludwig XVI. hatte aber den nicht hoch genug zu achtenden Mut, diesem neuen Verfolgungsgesetze gegenüber sein Veto einzulegen. „Ich lasse mir lieber das Leben nehmen", äußerte er sich seinen Ministern gegenüber, „als mir die Einwilligung dazu abnötigen. Ich habe oft genug getan, was Alle wollten; jetzt will ich auch einmal tun, was ich will!" [3])

11. In der Sitzung vom 16. Mai 1792 gelangte der Antrag auf **„Deportation"** der eidweigernden Priester zum ersten Male zur Besprechung und schon am 27. Mai war das „Gesetz" bereits fertig. Dessen Hauptbestimmungen lauteten: „Wenn **zwanzig** selbständige Bürger (citoyens actifs) eines Bezirkes (canton) sich vereinigen, um die Deportation eines unbeeidigten Geistlichen zu fordern, so muß (sera tenu) das Direktorium des Departementes die Deportation verhängen (prononcer), wenn die Distriktsbehörde die betreffende Petition befürwortet. [4]) Wird die Petition von der Distriktsbehörde nicht befürwortet, so **muß** das Direktorium des Departementes durch Kommissare untersuchen lassen, ob die öffentliche Ruhe durch die Gegenwart des betreffenden Geistlichen gefährdet ist, und wenn die Ansicht dieser Kommissare mit der Petition übereinstimmt, so **muß** das Direktorium auf Deportation erkennen.

Hat ein unbeeidigter Geistlicher durch Handlungen sich einer groben Ruhestörung schuldig gemacht, so genügt schon die Anzeige **eines oder mehrerer** Bürger, um nach Konstatierung der ihm zu Last gelegten Handlungen die Deportation über ihn zu verhängen.

Jeder Geistliche, der nach seiner Verurteilung zur Deportation im Königreiche verbleibt, oder nachdem er es verlassen, wieder zurückkehrt, **wird zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt.** [5])

„Wenn also zwanzig Lumpen gegen einen braven Geistlichen eine Anzeige machten und der ganze Kanton für ihn Fürsprache einlegte, aber

---

[1]) **Ibid.**, S. 353.

[2]) **L. c.**, S. 120.

[3]) **Ibid.**, S. 121. — **Dr. v. Weiss J. B.**, l. c., S. 353.

[4]) Also nicht durch gerichtliches Erkenntniß, sondern durch eine rein polizeiliche Maßregel konnte die Verbannung ausgesprochen werden. Hieß das nicht jeder Willkür Tür und Tor öffnen?

[5]) **J. B. Duvergier**, l. c., Tome IV, p. 209 ss. und **H. Frhr. v. B.**, l. c., S. 130—132 enthalten den ganzen Wortlaut des Gesetzes.

der jakobinische Bevollmächtigte (und damals kamen ja nur Jakobiner zu Stellen) den Zwanzig Recht gab, so mußte der arme Priester ins Elend auswandern." [1])

Ludwig XVI. versagte auch diesem schändlichen Ausnahmegesetze, ebenso wie dem Dekrete vom 29. November 1791, seine königliche Sanktion. „Die von mir beschworene Verfassung hat mir nicht nur **Pflichten** auferlegt, sondern auch **Rechte** eingeräumt; zu diesen Rechten gehört aber vor Allem das **Veto**, und keine menschliche Gewalt wird mich je dazu bringen, meine Zustimmung zu einem Gesetze zu geben, das eine himmelschreiende Ungerechtigkeit enthält gegenüber einer ganzen Klasse meiner Unterthanen und das zudem meiner innersten Überzeugung gemäß dem Staate nur zum Verderben gereichen kann" — so lautete die unerschrockene, wahrhaft königliche Antwort gegenüber allem „liberalen" Drängen und Drohen. [2])

12. Bereits am 6. April 1792 — am hl. Charfreitage! — war ein Antrag auf Aufhebung sämtlicher noch bestehender geistlicher und weltlicher Kongregationen zur Beratung gekommen. [3]) Schon sollte — in der nämlichen Sitzung — die Versammlung zur Abstimmung über die einzelnen Artikel schreiten, da erhob sich **Torné**, „Staatsbischof" für das Departement **du Cher (Bourges)**, mit dem Antrage, in den Wortlaut des Gesetzes auch ein Verbot der geistlichen Kleidung aufzunehmen. Durch Akklamation wurde derselbe angenommen. Die Beratungen über dieses Klostergesetz nahmen noch verschiedene Sitzungen in Anspruch und fanden erst im „Décret relatif à la suppression des congrégations séculières et des confréries" vom 18. August 1792 ihren Abschluß, nachdem bereits am vorherigen Tage das „Décret relatif à l'évacuation des maisons religieuses" erlassen worden war. [4])

---

[1]) So äußert sich **Dr. v. Weiss**, l. c., S. 504. — Ja, das Nämliche konnte sogar **nur ein einziger Lump** fertig bringen.

[2]) **H. Frhr. v. B.**, l. c., S. 132.

[3]) Bekanntlich waren durch das Gesetz vom 13. Februar, worüber ich sub Nr. 2 berichtet habe, **nur** die Orden aufgehoben und außerdem im Art. 2 jenes Gesetzes eine Ausnahme gemacht worden zu Gunsten derjenigen Klöster, die sich dem **Unterrichte** und der **Krankenpflege** widmeten. Jetzt aber galt es, nach den bereits citirten Worten **Naigeon's „ganze Arbeit"** zu machen und schonungslos die Axt anzulegen an die Wurzel dieser **„Brutstätten des Fanatismus und der Aristokratie"**, wie man sie nannte.

[4]) Dieses Dekret vom 17. August 1792 enthielt besonders folgende Artikel:

Art. 1. Pour le 1er octobre prochain (also 1792) toutes les maisons encore actuellement occupées par les religieuses ou par des religieux, seront évacuées par les dits religieux et religieuses, et seront mises en vente à la diligence des corps administratifs. — Accurat just, wie in der augenblicklichen Kirchenverfolgung in Frankreich.

Art. 3. Sont exceptées de l'art. 1er les religieuses consacrées aux services des hôpitaux et aux autres établissements de charité, à l'égard desquelles il n'est rien innové. — Siehe den vollständigen Text dieses Gesetzes bei **J. B. Duvergier**, l. c., Tome IV., p. 376 ss.

Dieses Gesetz vom 18. August 1792 behandelte in drei Kapiteln: a) die Aufhebung der klösterlichen Genossenschaften und der kirchlichen Bruderschaften; b) die Verwendung des Vermögens der aufgelösten Niederlassungen; c) die Bestimmungen über die den Mitgliedern der aufgelösten Kongregationen zu gewährenden Pensionen. [1]) Einige der wichtigsten Artikel will ich hervorheben:

Artikel 1. Alle etwa noch bestehenden Orden und ordensähnlichen Kongregationen [2]), alle Bruderschaften und Genossenschaften, geistliche oder weltliche, männliche oder weibliche, welchen Namen sie führen und welchen Zwecken sie immer dienen mögen, selbst solche, die sich ausschließlich der Krankenpflege widmen, sind und bleiben vom Tage der Verkündigung des gegenwärtigen Dekretes an aufgehoben und von dem Gebiete des Königreiches ausgeschlossen.

Artikel 2. Den in Kranken- und Armenanstalten tätigen Mitgliedern der Genossenschaften kann die Befugnis gewährt werden, **einzeln** (à titre individuel) und unter Aufsicht der Staatsbehörden bis auf weiteres ihre Tätigkeit fortzusetzen.

Artikel 4. Der Unterricht und die Erziehung der Jugend darf unter keinen Umständen den Mitgliedern der aufgelösten Kongregationen überlassen bleiben. [3])

Artikel 9. **Die kirchliche Tracht,** sowohl der geistlichen, als auch der weltlichen Kongregationen ist für beide Geschlechter und für alle Zeiten **aufgehoben und untersagt.** — Doch ist dieselbe den Dienern der verschiedenen Kulte während der Ausübung ihrer Funktionen gestattet. [4])

---

[1]) Diese Pensionen wurden je nach dem Alter der Pensionsberechtigten auf 500, 600 und 700 Franken festgestellt und deren Auszahlung selbst für den Fall einer späteren Verheirathung — als Lockspeise — ausdrücklich zugesagt. Da übrigens der Bezug der Pension in einem besondern Artikel **von der Ablegung des Zivileides abhängig gemacht war,** so waren natürlich für die immense Mehrzahl alle diese Gesetzesbestimmungen rein illusorisch. — Die weiblichen Mitglieder der aufgelösten Congregationen waren, diesem Gesetze gemäß, von der Ablegung des Zivileides entbunden; doch bereits im folgenden Jahre wurde auch ihnen der Eid auferlegt. — **H. Frhr. v. B.**, l. c., S. 128.

[2]) Der Artikel gibt eine ganze Menge derselben **mit Namen** an, deren Mitteilung ich aber, als unnöthig, wohl unterlassen darf.

[3]) Ganz genau dieselben Maßregeln sind ja im vorigen Jahre unter dem Ministerium des **ex-abbé Combes** getroffen und auch schon größtenteils ausgeführt worden. — Ob nicht auch die heurige Kirchenverfolgung in Frankreich, ähnlich wie die der ersten französischen Revolution, mit dem Hinmorden der Welt- und Ordensgeistlichen enden wird, weiß nur der liebe Gott!

[4]) Es währte nicht lange, so setzten sich die Lokalbehörden auch über diese letztere Bestimmung hinweg. So z. B. untersagte das Direktorium des Departementes de l'Aisne (Soissons) dem dortigen „constitutionellen“ Bischofe, selbst innerhalb der Kirchen, den Gebrauch der Inful und des Hirtenstabes als „Zeichen der Feudalität“; auch des Thronsessels und der violetten Kleidung durfte er sich nicht mehr bedienen, da dies „an die Vorrechte und den Purpur der Cäsaren“ erinnere. — **H. Frhr. v. B.**, l. c., S. 128.

Artikel 10. Die Zuwiderhandlung gegen die Bestimmung des Art. 9. wird auf dem Wege der Zuchtpolizei geahndet, und zwar das erste Mal durch Geldstrafen, im Wiederholungsfalle aber als Vergehen gegen die öffentliche Sicherheit. [1])

---

[1]) **H. Frhr. v. B.**, l. c., S. 125—128; **J. B. Duvergier**, l. c., Tome IV, p. 382 ss.

Telephon der „Hémecht".

Hrn. Dr. N. D. in E. — Bestätigen dankend den Empfang Ihrer Broschüre.

Hrn. K. A. in M. — Wir sind richtig in den Besitz des (Schluß-) Manuskriptes gelangt. Können leider dem in Ihrem Begleitbriefe ausgesprochenen Wunsche nicht Folge leisten, weil noch zu viel anderweitiges Material vorhanden ist, welches ebenfalls verwertet werden muß.

Mr. Dr. W. J.-P. à L. — Les deux articles que nous avons insérés et ceux que nous insérerons encore paraitront dans une seule brochure. Pour cette raison nous ne vous avons pas expédié de tirés-à-part, comme nous l'avions promis.

Hrn. W. J. Ph. in E. — Besten Dank für die doppelte Zusendung Ihrer beiden letzten Aufsätze. Je ein Exemplar ist in der Vereinsbibliothek deponiert worden.

Fragekasten.

Der Unterzeichnete ist gesonnen, in dem Juni-Hefte der „Hémecht" ein Verzeichnis aller bisher erschienenen Schriften betreffend die „Luxemburger Touristik" (Stadt und Land, sowie einzelne Ortschaften oder Gegenden des Landes behandelnd), zu veröffentlichen. Für gefällige Mitteilung von entsprechenden Titeln nebst Angabe des Druckortes, Druckers und Druckjahres, sowie der Anzahl der in jedem Werke etwa befindlichen geographischen oder topographischen Karten, Pläne, Ansichten oder Gravüren wäre er den verehrlichen Einsendern zum größten Danke verpflichtet.

Hollerich, den 27. April 1905.

Martin Blum,
Emeritierter Pfarrer.

Litterarische Novitäten und Drucksachen.

Arendt Karl. Diekirch und seine alte Pfarrkirche. Luxemburg. Druck der Sankt-Paulus-Gesellschaft. 1905. — 8 SS. mit 4 Figuren im Texte.

Bulletin de la Mutualité des Secrétaires communaux du Grand-Duché de Luxembourg. No XIV. Deuxième Partie. (Faux-Titre): Supplément contenant des lois et règlements décrétés depuis la publication du présent ouvrage. Luxembourg. Imprimerie Joseph Beffort. 1904. — 2 + 250 + VIII pp. in 8o.

Duchscher André'i. Eechbernoacher Theaterstecker. 6. D'Villa Fina. Kome'ide'istek an dräi Akten. Der „Union dramatique" zu Letzeburg an Dankbarkät gewidemt. Letzeburg. — Hofbouchdreckerei L. Bück. (Witwe L. Bück, Nachfolger.) 1905. — 107 + 1 SS. in 8o.

(Dr. Nepper Dominique-Marie.) L'École agricole de l'État à Ettelbrück. Luxembourg. Imprimerie P. Worré-Mertens. 1905. — 24 pp. in 8o avec 2 plans et 2 vues perspectives.



11. Jahrg., 6. Heft. 1. Juni 1905.

Afrikanische Sprichwörter.

—

1. Der erste Büffel morgens auf der Alm
Entdeckt und frißt den allerbesten Halm.

2. Wer auf die Fische wartet in dem Hafen,
Geht abends stets mit leerem Bauche schlafen.

3. Den harten Baum, den Stürme nicht zerschmettern,
Erkennet man zumeist schon an den Blättern.

4. Der Affe ist ein windiger Firlefanz,
Doch Nutzen zieht er selbst aus seinem Schwanz.

5. Die Krabbe, die im engen Loche bleibt,
Wird nimmer fett, bis man sie weiter treibt.

6. Dein größter Feind, der zehret was du hast,
Der Hungerleider ist's, wird er dein Gast.

7. Auf der Piroge sei nicht stolz, nicht dumm;
Sie kentert oft bei Windesstille um.

8. Die Nase mag sich recken oder kippen,
Sie wird unmöglich langen zu den Lippen.

N. Léonardy.

Luxemburg
unter der französischen Herrschaft. 1795—1814.

Von **Alex. Koenig**, Pfarrer.

3. Weitere Folgen der Erhebung Napoleons zur Kaiserwürde. — Dritte Koalition gegen Frankreich. Der Friede von Preßburg. 1805. Der Katechismus des französischen Kaiserreiches. 1805.

Der Regierungswechsel in Frankreich hatte auch in Österreich einen wichtigen Staatsakt zur Folge. Bei dem gänzlichen Verfall des römischen Reiches deutscher Nation legte Franz II., im August 1804, dem Hause Österreich den erblichen Kaiseltitel bei und nannte sich Franz I., Kaiser von Österreich.

Die italienische Republik ernannte 1805 den Kaiser Napoleon auch zum erblichen König von Italien. Im Mai 1805 setzte dieser zu Mailand die eiserne Krone der Lombarden auf sein Haupt. Seinen Stiefsohn Eugen Beauharnais ernannte er zum Vizekönig von Italien.

Während Napoleon in Italien war, im Jahr 1805 entstand die dritte Koalition gegen Frankreich, welche Österreich, Rußland und England zusammen eingingen. Der Plan zur Einsetzung eines europäischen Schiedsgerichtes für die Erhaltung eines allgemeinen Friedens war im Kreise der jungen Freunde Kaiser Alexanders I. entstanden.

In der Dreikaiserschlacht bei Austerlitz, 2. Dezember 1805, schlug Napoleon die österreichisch-russischen Landtruppen aufs Haupt, indes er in der Seeschlacht beim Kap Trafalgar, 21. Oktober 1805, fast seine ganze französisch-spanische Flotte eingebüßt hatte.

Im Frieden von Preßburg, am 27. Dezember 1805, wurde Österreichs Macht auf lange Zeit geschwächt; denn es verlor 1000 Quadratmeilen Gebiet, 3 Millionen Seelen und 15 Millionen Gulden Einkünfte.

Mit diesem Frieden endete tatsächlich der Krieg der dritten Koalition, wenngleich mit Rußland und England noch keine Verständigung herbeigeführt worden war.

Am 4. April 1806 wurde ein gemeinsamer Katechismus für alle Pfarreien aller Länder des französischen Kaiserreiches von Napoleon vorgeschrieben, der zwar die Genehmigung des päpstlichen Legaten Caprara trug, aber in allen katholischen Gegenden des Reiches Unzufriedenheit und Widerstand hervorrief.

Denn manche Ausdrücke darin waren falsch, andere ungenau und zweideutig; von den evangelischen Räten und Ordensleuten und von den Ehehindernissen war nichts darin enthalten und bei den Pflichten des vierten Gebotes Gottes wurde die unbedingte Unterwerfung unter alle Gesetze des Kaiserreichs und fast vergötternde Untertänigkeit gegen Kaiser Napoleon gefordert.

„Die Christen sind den Fürsten, ihren Beherrschern (heißt es in diesem Katechismus), und wir insbesondere sind Napoleon dem Ersten, unserm Kaiser, Liebe, Ehrfurcht, Gehorsam, Treue, den Kriegsdienst und alle die Abgaben schuldig, welche zur Erhaltung und Verteidigung des Reiches und seines Thrones angeordnet sind; außerdem sind wir ihm noch eifriges Gebet für sein Heil und für die geistliche und zeitliche Wohlfahrt des Staates schuldig; ... weil Gott ...... unsern Kaiser mit seinen Gaben, sowohl in Friedens- als in Kriegszeiten reichlichst begnadigt, ihn zu unserm Oberhaupt eingesetzt, und zum Diener seiner Macht, ja zu seinem Bild auf Erden aufgestellt hat ...."

4. Der Rheinbund. Napoleon in Berlin. 1806. Der Friede zu Tilsit. 1807. — Napoleon belohnt seine Getreuen.

Auf einmal trat, 12. Juli 1806, nachdem lange darüber insgeheim verhandelt worden war, ein neuer Bund mehrerer deutschen Fürsten zu Frankreichs Nutzen an das Tageslicht, der Rheinbund, der sich unter Napoleons Schutz begab und sich damit förmlich losriß von Kaiser und Reich. Neben diesem konnte das alte Kaisertum nicht länger bestehen und es sank darum, nach (genau 1006) tausendjährigem Bestande, zusammen.

Zum Rheinbund gehörten die Könige von Bayern und Wirtemberg, die souveränen Fürsten von Regensburg, Baden, Berg, Hessen-Darmstadt, Nassau-Usingen und Nassau-Weilburg, die Fürsten von Hohenzollern-Hechingen und -Sigmaringen, die Fürsten von Salm-Salm und Salm-Kirburg, der Fürst von Isenburg-Birstein, der Herzog von Arenberg, der Fürst von Liechtenstein und der Graf von Leyen, im ganzen vier Kurfürsten und zwölf Fürsten.

Napoleon wurde zum Protektor des Rheinbundes ausgerufen.

Nach den Schlachten von Jena und Auerstädt, am 14. Oktober 1806, lagen Preußen und die meisten Staaten Deutschlands besiegt zu Napoleons Füßen, der 27. Oktober 1806, seinen feierlichen Einzug in Berlin hielt.

Im Frieden zu Tilsit, der am 7. Juli 1807 geschlossen wurde, verlor das Königreich Preußen von den 9½ Million Einwohnern 5 Millionen und von den 7 Millionen Einkommen 3 Millionen.

Nach dem Frieden von Tilsit (9. Juli 1807) war Napoleon auf der Höhe seiner Macht. Die Heere Europas hatte er niedergeworfen, den Ländern ungeheure Kriegssteuern abgepreßt, und sich zugleich durch Ordnung im Geldwesen riesige Mittel erworben, um die Leidenschaft für Bauten, zu Paris und im ganzen Reiche, die er mit vielen Eroberern teilte, zu befriedigen, wodurch er sich großen Ruhm für die Nachwelt erwarb. Zuerst kam das Notwendige und Nützliche, die Straßen und die Kanäle im ganzen Reich. Dazu kamen Bauten in Paris, welches als Mittelpunkt des Reiches alle Hauptstädte Europas übertreffen sollte; es sollte die schönste und zugleich eine gesunde Stadt werden.

Frankreich sollte auch im Ackerbau und in der Tierzucht das Musterland werden. Nicht minder lag die Industrie und der Volksunterricht nebst dem höheren Unterricht dem Kaiser am Herzen.

Neben der Neugestaltung Deutschlands durch Napoleon geht die Verteilung von Königreichen und Herzogtümern an seine Verwandten, seine Kriegskameraden und Freunde; auch sie, die mit ihm gekämpft, für ihn gearbeitet hatten, sollten mit ihm emporsteigen.

Napoleons Bruder Joseph wurde 1806 zum Erbkönig von Neapel ernannt an Stelle Ferdinands, der nach Sizilien geflohen war. Ludwig Bonaparte wurde am 5. Juni 1806 König von Holland; Murat, des Kaisers Schwager, wurde Großherzog von Berg und Cleve.

Infolge des Friedens von Tilsit gründete Napoleon am 16. August 1807 das Königreich Westfalen, in welchem Jérôme Bonaparte, Napoleons Bruder, über 688 Quadratmeilen Gebiet mit gegen 2 Millionen Einwohnern regieren sollte.

Auch für die übrigen Angehörigen Napoleons und für die siegreichen Generäle der Armee wurden Herzogtümer und Großlehen in den neuen Gebieten, besonders in Italien, errichtet.

Napoleon verlieh auch seinen verdienten Offizieren zuerst Mittel, dann Titel, bares Geld und Güter in den eroberten Ländern, die sie wieder verkaufen und wofür sie sich in Frankreich ankaufen konnten, oder die sie als Majorate verwalten und von deren Einkünften sie ein sorgenfreies Leben sollten führen können.

So erhielt u. a. Lorenz Franz Maria von Marboeuf, Schwadronschef und Ordonnanzoffizier der kaiserlichen Garde, von Napoleon am 17. Juli

1810 als Majorat das Gebiet der früheren Grafschaft Vianden mit den dazu gehörigen Ländereien, welches der Kaiser der Franzosen mit seinem Bruder Ludwig, König der Niederlande, 1809 gegen in Friesland gelegene Güter der früheren Benediktiner-Abtei Echternach ausgetauscht hatte. Marboeuf, der am 15. August 1809 zum Freiherrn des französischen Kaiserreichs erhoben worden war, genoß nicht lange die Früchte der ihm verliehenen kaiserlichen Begünstigung. Am 25. November 1812 starb derselbe in Riga infolge der im russischen Feldzug erhaltenen Wunden. Da er keine männlichen Nachkommen hinterließ, kehrte das Majorat nach den bestehenden Gesetzen an den Schenkgeber zurück.

5. Die Kontinentalsperre und deren Folgen.

Da Napoleon bisher England nicht hatte besiegen können, wollte er dessen Handel zu Grunde richten.

Darum erließ er am 21. November 1806 von Berlin aus, das Blokade-Dekret über eine allgemeine Handelssperre. Alle englischen Häfen wurden für blockiert erklärt, alle englischen Waren auf dem Festland sollten weggenommen, alle Engländer, die sich auf festländischem Boden betreten ließen, zu Kriegsgefangenen gemacht werden.

Preußen, Rußland und Österreich wurden gezwungen, das Sperrgesetz gegen England zu üben. Dennoch wurde die englische Seemacht und dessen Handel nicht zu Grunde gerichtet.

Als Dänemark beabsichtigte, mit Frankreich sich zu verbünden, griffen die Engländer dessen Hauptstadt von der Seeseite an.

Am 7. September 1807 mußte Kopenhagen, das von den Engländern beschossen wurde, die Kapitulation unterzeichnen, welche diesen die dänische Flotte zusicherte. 18 Linienschiffe, 15 Fregatten, 6 Briggs und 25 Kanonenboote wurden nach England gebracht und dem Feinde ausgeliefert unter der Bedingung, sie beim Friedensschluß wieder zurück zu geben. Der Verlust der Dänen an Vermögen stieg auf viele Millionen, auch der an Menschen war bedeutend.

Die Entrüstung über den Überfall Kopenhagens und die Wegnahme der dänischen Flotte bewirkte, daß Dänemark aus Haß gegen England mit Frankreich am 31. Oktober 1807 zu Fontainebleau einen Bund abschloß, und daß die französischen Soldaten unter Bernadotte, Ende 1807, in die dänischen Landschaften einrückten, Seeland, Fünen und Langeland besetzten und zugleich Schweden bedrohten.

Das englische Ministerium hatte das Berliner Blokade-Dekret vom 11. November 1807 mit dem Beschluß beantwortet, alle den Engländern gesperrten Häfen sollen für blockiert gelten, alle dahin bestimmten Schiffe der Neutralen sollten durchsucht und nach einem englischen Hafen

gebracht werden, und hier eine Abgabe, in der Regel 25 Prozent vom Wert der Ware erlegen.

Am 17. Dezember 1807 hat dagegen Napoleon befohlen, daß jedes Schiff, welches in einen englischen Hafen eingelaufen war, nebst seiner Ladung zu konfiszieren sei, indem dasselbe für denationalisiert, für englisches Eigentum und gute Prise erklärt sei.

Napoleon hat gedacht damit England zu überbieten.

Ein noch weitgehenderes Dekret erließ hierauf Napoleon am 11. Januar 1808 in Paris: Jedem der anzeigt, daß der Besitzer eines neutralen Schiffes obiges zweites Dekret (aus Mailand, vom 17. Dezember 1807) umgangen und sich den englischen Anordnungen der Durchsuchung, Einfahrt in einen englischen Hafen und der Abgabe des Zolles unterworfen habe, solle ein Drittel von dem Erlös des Schiffes und der Ladung als Lohn erhalten.

Dadurch schadete Napoleon jedoch nur den Verbündeten, denn der Seehandel des Festlandes von ganz Europa wurde dadurch vernichtet, der Verkehr mit den Kolonien lag vollständig darnieder.

Ganz Europa war in den Gegensatz der kriegführenden Parteien England und Frankreich hineingezogen und zahlte zum Teil die Kosten dieses Streites.

6. Vertrag von Fontainebleau. 1807. — Portugal. Die Kämpfe der Franzosen in Spanien. Der Kongresse zu Erfurt. 1808. — Vorbereitungen zum Krieg. Ereignisse in Schweden. 1809.

Ein wichtiger Vertrag wurde am 27. Oktober 1807 in Fontainebleau abgeschlossen, der Vertrag zwischen Frankreich und Spanien über die Teilung Portugals unter diese beiden Mächte.

Derselbe führte zu dem folgenschweren Fehler der Politik Napoleons, zu seinem Versuche, die pyrenäische Halbinsel zu einem Teil seines Reiches zu machen.

Dee Prinzregent von Portugal war mit England verbündet und wollte sich der Handelssperre des Kaisers nicht fügen.

Der Regent verließ einen Tag früher, als die Franzosen in Lissabon einzogen, das Land und fuhr nach Brasilien. Darauf erschien Napoleons Dekret: Das Haus Braganza hat zu regieren aufgehört.

In Spanien benutzte der Kaiser den Zwist der königlichen Familie, um sowohl Karl IV. als dessen Sohn Ferdinand VII. des spanischen Thrones verlustig zu erklären, in das Land einzufallen und zum neuen König von Spanien seinen Bruder Joseph zu ernennen, dessen bisheriges Königreich Neapel er an Murat übertrug.

In Napoleons Kriegsplan bildete Spanien eine große Rolle. Wenn er auch Herr über Spanien und Portugal war, so wurde es ihm leichter, das Mittelmeer in einen französischen Binnensee zu verwandeln und es den Engländern zu verschließen.

Napoleon hoffte, mit Spanien leicht fertig zu werden. Das war aber der große Rechnungsfehler in seiner Regierung; und am Widerstand des spanischen Volkes ist auch sein Plan der Eroberung Asiens gescheitert.

Napoleon hoffte anfangs den spanischen Aufstand mit einigen Hauptschlägen zu zerschmettern, aber vergebens. Seine Marschäle leisteten nicht, was sie sonst vermochten, wenn er unter ihnen war.

Nicht bloß einzelne Landschaften, sondern ganz Spanien erhob sich gegen ihn, es wurde ein Nationalkrieg, der auf einmal die Stellung der europäischen Mächte ändern konnte.

Napoleon war Gebieter Europas, solange bis Dupont bei Baylen und Junot in Portugal kapitulieren mußten.

Die Nachricht vom Aufstand des Volkes in Spanien gegen die französischen Truppen erweckte in Österreich und Preußen bei Patrioten den Gedanken, Österreich und Preußen sollten einig handeln, Rußland sich mit England verbinden; darauf zusammen den Rheinbund niederwerfen und am Rhein die Entscheidungsschlacht schlagen. Man hoffte das ganze Volk unter die Waffen rufen zu können und rechnete dabei auf die Stimmung in den verlorenen preußischen Provinzen, ja in ganz Norddeutschland, und auf die Rüstungen Österreichs.

Die Nachrichten, daß die Franzosen Portugal hatten räumen müssen und daß nach vielen Niederlagen der französischen Truppen in Spanien Joseph sich hatte aus Madrid zurückziehen müssen, steigerten die Spannung.

Der Umstand, daß Napoleon am 16. Dezember 1808 den preußischen Minister Stein in die Acht erklärte, und die Standrede an den österreichischen Gesandten bei der Audienz am 15. August 1808, beschleunigten den Wiederausbruch des Krieges in Deutschland.

Zwar vermochte Napoleon denselben noch einige Zeit aufzuhalten durch den Kongreß zu Erfurt, vom 27. September bis 14. Oktober 1808. Hier gewann er sogar den Kaiser Rußlands wieder für seine Pläne. Alexander überließ Spanien vollständig dem französischen Kaiser, verhieß sogar Hilfe gegen Österreich, wenn dieses zuerst angreife; dagegen forderte der russische Monarch die Wiederherstellung Preußens als Schutz gegen ein Wiederaufleben Polens und verlangte Befriedigung seiner Wünsche nach dem Orient, in der türkischen Frage, durch Abtreten der Moldau und Walachei an Rußland.

Nach dem Kongreß von Erfurt ging Napoleon selbst an der Spitze geübter Truppen nach Spanien, wo er die Aufständigen niederwarf, so daß sein Bruder Joseph am 22. Januar 1809 wieder in Madrid als Herrscher einziehen konnte.

Napoleon hielt nun den Krieg in Spanien im wesentlichen für beendigt; er meinte Joseph solle nur nicht zögern, gradezu auf die Feinde loszugehen; er hielt die Herrschaft seines Bruders für gesichert. Dabei beherrschte ihn besonders der Gedanke an einen bevorstehenden Krieg mit Österreich; und während seines kurzen Aufenthaltes zu Valladolid entwarf Napoleon bereits den Plan zum Feldzug von 1809.

Um diese Zeit traten auch große Ereignisse im Norden Europas ein. Bald nach Napoleons Rückkehr aus Spanien wurde Gustav IV. von Schweden, der willensstärkste seiner Gegner unter den Königen, von der schwedischen Aristokratie gestürzt am 13. März 1809, weil er gegen die Napoleonische Ordnung der Dinge auftrat, für welche die Schweden, diese Franzosen des Nordens, schwärmten.

Am 5. Juni 1809 rief der Reichstag den alten und kränklichen Herzog von Südermanland als Karl XIII. zum König aus, der am 18. Juli 1809 den dänischen Prinzen Christian August, Herzog von Augustenburg, zum Thronfolger und Adoptivsohn ernannte. Als dieser am 28. Mai 1810 auf rätselhafte Weise plötzlich gestorben war, fiel die Wahl zum Kronprinzen von Schweden, 21. August 1810, auf den französischen Marschall Bernadotte, den Fürsten von Pontecorvo, der fortan den Namen Karl Johann führte und sich bald gegen die Pläne seines früheren Kriegsherrn, des Kaisers Napoleon, erklärte. (Fortsetzung folgt.)

Etudes historiques et archéologiques sur le Luxembourg

par **Victor Eberhard**, docteur en droit,
publiées par l'abbé **Ed. Schneider**, vicaire, et **Aug. Thorn**, docteur en droit.

(Suite).

CHAPITRE VIII.

Des camps romains et de la défense des Municipes.

Pendant des siècles les Romains ont gouverné de nombreuses et grandes provinces sans l'aide, pour ainsi dire, d'une armée permanente. Le secret de cette organisation consistait dans le régime municipal, qui, sans dessaisir la métropole d'une surveillance indispensable à la sûreté générale, laissait pourtant à l'ambition locale une part suffisante dans la conduite de la chose publique. Ce fut l'empereur Auguste qui, le premier, créa une armée permanente de vingt-huit légions. Ces troupes étaient échelonnées à la frontière, sur le Danube, le Rhin, la mer Noire, l'Euphrate, le

Jourdain, le Nil, en Mauritanie, en Espagne et en Bretagne. Aucune garnison ne se trouvait dans l'intérieur des provinces.

Sous l'empire la légion était de six mille hommes ; la légion était divisée en six cohortes ; la cohorte comprenait dix centuries. La légion était commandée par un officier portant le titre de légat, sorte de maréchal de camp ; les cohortes obéissaient aux tribuns ; les centuries aux centurions ou lieutenants instructeurs qui se faisaient aider dans leur service par des sous-officiers appelés *milites beneficiarii.*

L'armée de la Gaule comptait huit légions dont quatre étaient cantonnées dans la Germanie Supérieure et les quatre autres sur le Bas-Rhin et la Meuse : elle formait un effectif d'environ quarante à cinquante mille hommes, sans compter les auxiliaires dont le nombre, en temps de guerre, s'élevait à un chiffre presqu'égal.

Au temps de la république le plébéien ne pouvait prétendre à un grade plus élevé que celui de tribun par lequel débutaient les fils des patriciens. La jeunesse romaine ne se préparait pas à la carrière militaire par des études spéciales. Après quelques exercices au champ de Mars et des leçons d'escrime, les aspirants-officiers entraient à l'état-major en qualité d'aides-de-camp avec le grade de tribun. Le service dans l'armée romaine était obligatoire pour tout fils de décurion ; il était de trois ans dans la cavalerie et de six ans dans l'infanterie. Mais Caracalla (211—217) commença par en dispenser les fils de sénateurs romains. Gallien (253—268) le leur interdira, afin, disait-il, que l'empire ne puisse devenir le monopole de la noblesse. (Ne imperium ad optimos nobilium transferetur. Aurelius, Cæs. 33.) Les décurions tinrent à honneur de jouir du même privilège, et la loi, excusant cette désertion, leur fermera à jamais l'armée. Si quelque décurion, disait une constitution de Dioclétien, voulait servir dans l'armée, qu'on le repousse. (Code Just., X, 31, 55.)

C'est l'aristocratie toute entière qui, dans un empire fondé par la force, et ne pouvant se maintenir que par les armes, refusera de les porter. Les effets d'un pareil système commencèrent à se faire sentir dès le milieu du IIIe siècle, lorsque l'élément aristocratique et instruit avait été remplacé dans l'armée par des parvenus de bas étage. Quelques-uns d'entre eux devinrent néanmoins d'habiles généraux, mais la plupart ne se firent remarquer que par une ambition vulgaire ; ne connaissant plus le patriotique orgueil des anciens proconsuls, ils déchireront l'empire en trente morceaux, pour se décorer, ne fût-ce qu'un moment,

d'un lambeau de pourpre. Le recrutement, la nourriture, l'équipement de l'armée que l'on appelait l'annone était à charge de la propriété foncière, et il ne paraît pas, à en juger par l'allocution de Céréalis aux Trévères, qu'aucune cité, pas même les colonies italiques, en ait été affranchie. On évalue à vingt-cinq mille hommes le contingent annuel de recrutement pour l'empire entier, ce qui a pu faire pour la Gaule une quote-part de trois mille hommes. Les gouverneurs répartissaient la charge entre les diverses cités, et les magistrats locaux entre les divers pagi. C'était en somme dans le peuple et surtout dans la classe des colons ruraux que se recrutait l'armée, et il appartenait au propriétaire du fonds de désigner la recrue. Il va sans dire qu'il ne livrait que celui de ses colons dont la perte lui causait le moins de regrets, et l'armée ne tarda pas à se composer de la lie de la société.

L'apprentissage des armes à jet, l'habitude des longues marches sous le poids d'un lourd équipement, la connaissance des travaux de campement, exigeant un temps incomparablement plus long que celui qu'il faut pour se familiariser avec le maniement de nos armes à feu, et l'équipement du soldat moderne, le service avait été originairement fixé à vingt-cinq ans ; Tibère le réduisit à vingt ans dont seize ans de service actif et quatre ans de service dans la réserve. Les soldats recevaient, il est vrai, assez facilement des congés temporaires ; le congé définitif avec pension et concession de terre — *honesta missio* — ne s'accordait qu'après vingt ans de service. C'est alors seulement que le soldat pouvait retourner dans ses foyers, où il occupait désormais une position honorable et qu'il pouvait légitimer l'union avec la concubine qui l'avait suivi dans ses étapes ; car les règlements militaires n'admettaient pas le mariage du soldat en activité de service.

La solde du légionnaire était élevée et s'augmentait encore de diverses gratifications dont les principales étaient le *donativum* et les prises opérées sur l'ennemi. Les centurions se procuraient encore quelques douceurs par la vente des congés, et les officiers supérieurs s'attribuaient la solde des absents. Les rations consistaient en blé, en lard, en huile et en vinaigre ; on y ajoutait pour les officiers une mesure de vin. Trébellion Pollion donne de curieux détails sur l'annone de l'empereur Claude à l'époque où il n'était encore que simple légat. [1])

---

[1]) Il touchait annuellement 260 hectolitres de blé, 520 hectolitres d'orge, 654 kilogrammes de lard, 672 hectolitres de vin, 3 hectolitres d'huile, 50 kilogrammes de cire, 300 peaux pour tentes-abris, 6 mulets, 3 chevaux, 10 cha-

L'armée légionnaire était renforcée d'auxiliaires que formaient la cavalerie, le corps des archers et celui des frondeurs; ils étaient les contingents des cités fédérées et libres et des colonies. Nous y voyons des escadrons trévères, des cohortes bataves, tongriennes, bétasiennes, lingones; nous y trouvons des Ligures et des Armoriques chargés de défendre les côtes contre les entreprises des écumeurs de mer. Les Trévères fournissaient un corps de cavalerie, la fameuse *Ala Trevirorum* qui était disciplinée à la romaine.[1]) Elle consistait en quatre cent quatre-vingts cavaliers divisés en seize *turmae;* chaque turma comptait trente hommes commandés par un officier appelé décurion. Le commandant en chef portait le titre de *Praefectus alae,* grade supérieur à celui de tribun de cohorte; il était assisté d'un *stator,* questeur, ou sorte d'aide-de-camp. Une pierre sculptée du Musée de Trèves dédiée à Gaïus Julius, fils aîné d'Adarus, officier de l'*Ala Treverorum,* était *stator* de l'aile norique.[2])

Voici, d'après cette pierre, l'équipement des officiers de ce corps de cavalerie: Cheval de bataille harnaché, la bride ornée de *phalerae,* signe distinctif de l'officier supérieur romain, portant un bouclier et deux javelots, attachés, conformément à l'ordonnance, au pommeau de la selle; un esclave coiffé d'un casque le gardait. Flavius Josèphe[3]) nous apprend aussi que ces cavaliers étaient armés de lances, de javelots, de longues épées et qu'ils portaient en fait d'armes défensives des casques, des boucliers et des cuirasses. A en juger par l'histoire de la guerre des Bataves et certaines inscriptions, officiers et soldats étaient d'origine trévère.[4])

---

meaux, 9 mules, 50 livres d'argenterie, 150 aurei (4000 fr.), 2 tuniques, 2 chlamydes de soie, 2 agrafes d'argent doré, une agrafe d'or, un baudrier d'argent doré, un anneau à deux chatons d'une once, un bracelet de sept onces, un collier d'une livre, un casque doré, deux boucliers incrustés d'or, une cuirasse, un javelot, une lance, une robe blanche demi-soie, une tunique en pourpre, 2 paires de coussins pour la table, une toge, deux draps d'hommes, 1000 livres de bois par jour, 4 pelletées de charbon par jour pour chauffer le bain, faute de quoi il se baignera aux thermes publics; il avait droit aussi à deux des plus belles femmes captives, à un secrétaire, un architecte, deux chasseurs, un charpentier, un intendant, un porteur d'eau, une cuisinière, un pêcheur et un pâtissier. (D. Claudius, 14, 15.)

[1]) Tac. Ann. III. 42.

[2]) GAÏUS JULIUS ADARI FILIO PRIMO TREVERORUM EQUITUM ALÆ NORICÆ STATORI. (Brambach, 187.)

[3]) Flavius Josèphe, Bellum Judaicum, III, 6.

[4]) Tacite l'affirme en plusieurs passages. — Hontheim, Prodromus, I, pp. 183 et 189 cite deux inscriptions: D. M. L. TUTOR ALÆ EQ. TREV. — ALBANO VITALI EQ. ALÆ JUDIANÆ TUR BARBI CIVI TREVERO.

Le service dans les corps auxiliaires était moins pénible que dans les légions, parce que ces corps n'étaient mobilisés que pendant la guerre. Leur recrutement et leur équipement étaient à charge des cités qui devaient les fournir; ces cavaliers ne touchaient ni solde, ni donativum, ni pension; ils étaient nourris aux frais de l'intendance qui, en raison de ce qu'ils étaient privés de solde, les gratifiait d'une double ration. Comme l'apprentissage du service dans cette arme était également assez difficile, la présence sous les drapeaux devait s'en ressentir. Le rôle de la cavalerie dans l'armée romaine était, de même que de nos jours, d'éclairer la marche des armées, d'en couvrir la retraite, d'attaquer l'ennemi par le flanc. On ne pouvait, en général, forcer les auxiliaires à servir en dehors de leur pays. Nous avons vu agir l'*Ala Trevirorum* dans la bataille de Pharsale [1]), dans les soulèvements de Florus (21), de Vitellius (68), de Classicus et de Civilis (69—70). Il est très probable aussi qu'elle fait partie du corps de cavalerie gauloise qui avait échappé au désastre de Varus et qu'elle a fait les nombreuses campagnes de Claudius Drusus, de Drusus Germanicus et de Vipsanius Agrippa en Germanie. [2]) En effet, c'est à ces mémorables campagnes que paraissent s'appliquer les déclamations de Civilis sur l'ingratitude du service militaire et les tributs éternels. Les corps auxiliaires disparurent avec la réorganisation de l'armée sous Constantin; du moins, à partir de ce règne, nous ne voyons plus aucun vestige de ces troupes. Les réformes financières de Dioclétien ayant enlevé aux colonies italiques et aux citées fédérées leur antique immunité du tribut,

---

1) Lucain.

2) Flavius Josèphe, Guerre des Juifs, III, 8, donne des renseignements exacts sur la marche des armées romaines et le rôle qu'y jouait la cavalerie auxiliaire. La cavalerie auxiliaire précédait le gros de l'armée à une très grande distance dans le but d'éclairer la marche. Le gros marchait dans l'ordre suivant: corps composé de cavalerie et d'infanterie romaines et d'une équipe de dix soldats par centurie munis d'instruments de campement; corps de pionniers chargés de niveler les routes; train pour les bagages d'officiers escorté de cavalerie. — Ensuite venait le général en chef, avec sa garde prétorienne, ses officiers d'ordonnance et des troupes choisies d'infanterie et de cavalerie. Il était suivi par les machines de guerre, l'aigle impérial, les images des empereurs, les trompettes et les clairons et enfin venait le gros de l'armée. Les légions marchaient à six hommes de front guidés par leurs officiers; chaque légion était suivie de soldats du train transportant les bagages à dos de cheval et de mulet. L'arrière-garde était composée de vivandières, d'ouvriers et d'autres mercenaires, et était escortée par des corps de cavalerie et d'infanterie auxiliaires.

il a dû paraître juste aussi de les dispenser de charges militaires particulières.

Pour renforcer la défense des frontières, les empereurs, à partir de Maximien Hercule, avaient établi dans la Belgique de nombreuses colonies germaniques dites *Laeti.* [1] Ces *Laeti,* ou *in leges recepti,* devenaient citoyens romains, recevaient des concessions de terre et étaient soumis à toutes les charges des autres habitants de la Gaule : ils payaient le tribut foncier et la capitation. Leurs charges étaient même les plus grandes en ce qu'ils devaient fournir des contingents de troupes en temps de guerre. Mais ces colonies étaient absolument indépendantes des magistrats des cités et n'avaient d'ordre à recevoir que des gouverneurs des provinces dans lesquelles ils étaient établis ; ils étaient commandés par des officiers élus à leur choix.

Une des colonies létiques du territoire de la cité de Trèves qui existait encore à la fin du IVe siècle, était Ivoix, l'ancien *Epusum* ou *Epoïssum,* relai de poste de la voie de Reims à Trèves. D'après la Notice des dignités [2], son chef portait le titre de : *Praefectus Laetorum Astorum Epuso Belgicae Primae.* On attribue la création de cette colonie à Maximien Hercule qui, en 287, après avoir expulsé des bandes franques de l'île des Bataves, où elles avaient essayé de s'établir, permit à plusieurs d'elles de venir dans certaines régions des territoires des Trévères et des Nerviens désolées par la guerre. Voici comment Eumène, professeur d'éloquence à l'école impériale d'Autun, expose cet évènement et caractérise la situation sociale des Lètes, dans un panégyrique prononcé, en 297 à Trèves, devant Constance Chlore, alors César :

« Quelle divinité aurait pu nous prédire, avant le règne de » Maximien, que les marchés des cités gauloises seraient bondés » de prisonniers farouches, tremblant de peur et rougissant devant » les regards de mépris de leurs fermiers et de leurs mères qui » les accusent de lâcheté, pendant que d'autres, chargés de » chaînes, attendraient leur départ pour des contrées lointaines.

[1]) *Laetus* est une latinisation de *Leude,* mot germanique indiquant que c'étaient des gens d'armes proprements dits, par opposition à ceux de leurs concitoyens qui préféraient la vie sédentaire. Les auteurs romains leur donnent aussi le nom de *gentiles,* pour indiquer leur origine d'étrangers, ou de *dediti,* ce qui signifie qu'ils avaient fait leur soumission volontairement pour obtenir des terres ; ou de *in leges recepti,* pour indiquer qu'ils avaient été reçus citoyens romains.

[2]) Böcking, Notitia dignitatum utriusque imperii. Bonn 1839—1850.

» Vraiment depuis lors nous voyons le Chamave, le Frison labourer » dans la plaine, les vêtements couverts de la boue des champs » et approvisionner nos marchés de leurs bestiaux et de leurs » denrées. Appelés sous les drapeaux, ils accourent avec empres- » sement courbant la nuque sous les ceps du centurion et se glo- » rifiant d'être soldat. Or de même que sur l'ordre de Maximien » Auguste, les Francs ramenés dans l'empire et placés sous la » protection de la loi, ont rendu la vie aux champs désolés par » la guerre des Nerviens et des Trévères, de même toi, César » Constance, tu as repeuplé les cités des Ambiens, des Bello- » vaques, des Tricassiens et des Lingons, en y établissant de » semblables colonies. » [1])

Une autre de ces colonies létiques désignée par Ausone sous le nom de *Arva Sauromatorum* se trouvait sur le territoire du village de Sohren ; c'étaient, ainsi que le nom l'indique, des Germains Sarmates, dont l'origine paraît devoir être reportée au règne de Constantin. Outre les *Laeti* dont la création ne paraît pas remonter au-delà du règne de Maximien, il y avait des soldats sédentaires qu'on appelait les *Limitanei* ou *Riparenses*, nom indiquant qu'ils étaient établis aux frontières de l'empire. Ils recevaient des terres à condition de les cultiver et de les défendre contre les incursions des barbares ; ils les transmettaient à leurs fils qui les recevaient dans les mêmes conditions. L'institution paraît remonter au règne d'Auguste qui fit attribuer à ses vétérans des domaines situés sur la frontière appelés *sortes*. A partir d'Alexandre Sévère, le système des légions de frontière prit une extension extraordinaire : Romains et Barbares s'enrôlaient à l'envie dans ces corps qui leur procuraient des champs, des pâturages, d'immenses terrains de chasse et l'occasion de capturer des esclaves germaniques qu'ils vendaient à vil prix sur le marché de Trèves. C'était en quelque sorte l'organisation de certaines régions autrichiennes appelés « Frontière militaire », aussi le résultat en fut-il le même. Les *Laeti* et les *Limitanei* chargés de défendre le sol et de cultiver la terre, ne s'acquittaient que mollement de ce double engagement. La terre ne produit de bonnes moissons qu'à condition que la possession en soit assurée à celui qui la cultive, et les enfants succédant dans ces vastes domaines, à leurs pères, se préoccupaient bien plus de leurs droits que de leurs devoirs. On ne voit pas que ces milices, sans esprit mili-

[1]) Paneg. vet., p. 283 sq. 306 : Sicut postea tuo, Maximiane Auguste, nutu Nerviorum et Trevirorum arva jacentia Lætus postliminio restitutus *et receptus in leges* Francus excoluit .....

taire, aient efficacement défendu l'empire. La Notice des Dignités de l'Empire ne fait figurer aucun établissement de *Limitanei* dans la cité de Trèves.

L'organisation de l'armée romaine en deux contingents : les légionnaires et les auxiliaires, disparut probablement sous le règne de l'empereur Constantin qui divisa l'armée en deux portions : Les *Comitatenses,* troupes de marche et les *Limitanei, Riparenses,* ou *Pseudo-Comitatenses,* ou troupes sédentaires.

La garde prétorienne créée sous Auguste fut remplacée par la milice du palais *(Militia sacri palatii).* Elle se composait des *Domestici protectores domini* et des *Scolares.*

Les *domestici protectores* se recrutaient parmi les centurions émérites et les jeunes nobles ; les gardes jouissaient d'une solde élevée et de divers autres privilèges. Le corps était divisé en dix cohortes commandées par des tribuns portant le titre de *clarissimi;* les deux chefs suprêmes portaient le titre de *Comites domesticorum.*

Les *scolares* avaient pour objet d'exercer une surveillance plus particulière sur la personne du prince.

Domestici et *scolares* accompagnaient le prince partout où il résidait. Pendant la guerre ils formaient avec certaines légions, dites palatines, la réserve de l'armée. Plusieurs inscriptions témoignent du séjour de ces troupes à Trèves.

Jusqu'à l'empereur Probus l'armée romaine s'était principalement recrutée parmi les sujets de l'empire. A partir du règne de ce prince, les légions commencèrent à se constituer d'éléments étrangers. Probus fut le premier à incorporer dans son armée quinze mille prisonniers germaniques. Dioclétien suivit cet exemple; sous Constantin une grande partie de l'armée romaine se composait de soudards germaniques.

Ces mercenaires qui recherchaient beaucoup plus les douceurs de la vie des garnisons romaines que les fatigues de la guerre, devinrent le fléau des cités, qui, jusque-là, avaient ignoré la charge des garnisons. Ils envoyaient leurs bestiaux sur les pâturages publics, forçaient l'habitant à des travaux pénibles et arbitraires, et lui faisaient subir toutes les vexations imaginables. César Julien lui-même, n'avait osé punir sévèrement un soldat accusé d'avoir violé la fille d'un citoyen romain. « Ces mercenaires, disait Ammien Marcellin, un de ses officiers d'ordonnance, » se montraient aussi lâches devant l'ennemi que féroces et pillards » à l'égard des citoyens. » [1] Du redoutable équipement de légion-

[1] Ferox erat in suos miles, et rapax, ignavus vero in hostes et fractus. (C. XXII, 4.)

naire romain, il ne restait à ces troupes que le casque, le bouclier rond et l'épée longue. « A les considérer, dit Végèce, autre » écrivain militaire du Ve siècle, on les croirait bien plus préoc- » cupés des moyens de fuir que des moyens de combattre avec » succès. Si avec des troupes semblables les empereurs Julien, Jovien, Valentinien Ier et le *magister* militum Aëtius ont pu remporter encore des victoires sur les Germains, c'est grâce à l'armement primitif de ce peuple, et à la supériorité de la cavalerie et des machines de guerre romaines. Mais à partir de l'époque où les Francs auront pénétré les secrets de la tactique de leurs maîtres, et où le progrès industriel aura perfectionné leurs armes, les jours de la domination romaine seront comptés.

Mais, pourrait-on se demander, s'il n'y avait pas eu d'autres ressources pour protéger les cités, surtout celles de la frontière, que les troupes romaines disloquées sur les bords du Rhin, qu aurait pu empêcher les barbares de se glisser entre deux postes romains et de porter la désolation dans les provinces?

La question de savoir si les cités disposaient d'une force municipale a été longtemps discutée. La loi *Julia de vi publica* avait, il est vrai, interdit le port des armes de guerre; mais cette défense n'atteignait que les individus et non les cités; les progrès de la science épigraphique semblent ne plus laisser de doute à ce sujet. Dans les fouilles de Pompéi on a découvert quatre inscriptions contenant les états de service de différents personnages, dans lesquels figure la charge de *Tribunus militum a populo* qui devait bien répondre à celle du commandant de la garde municipale. On ne peut pas admettre en effet que ces quatre inscriptions qui se rapportent d'ailleurs à un temps assez court s'appliquent à la dignité des tribuns du peuple de Rome qui se faisaient appeler *Tribuni populi Romani*, et dont les fonctions avaient cessé avec la république. [1] — Il est connu d'ailleurs que chaque cité avait un corps de veilleurs de nuit, dont le chef s'appelait *Nuctaestrataegos*. Les cités, entre autres Amesus [2], Philippi [3], avaient des prisons. Dans un souterrain du *Titelberg*, dont l'ouverture existe encore du côté oriental de la voie romaine, on a découvert des instruments de torture. Les prisons de Pompéi contenaient quatre carbonisés qui étaient parvenus à se débarrasser de leurs chaînes; Noviodunum avait un *praefectus arcendis latronibus*; Taragon, un *praefectus murorum* et un *praefectus orae*

[1]) M. Duruy, Histoire des Romains, T. VIe in fine. — M. E. Desjardins, Compte-rendu de l'Académie des inscriptions, 1882, p. 19. — M. Naudet, Mémoire sur la police des Romains, Académie des Sciences, IIe série, T. VI, p. 818. [2]) Voir Orelli, Inscriptions. — [3]) Brambach, 1836.

maritimae qui faisaient la chasse aux écumeurs de mer ; Lyon et Nîmes entretenaient des *prafecti vigilum et armorum ;* Pouzolles avait un collège de *Socii lictores populares denuntiatores.* Castel sur la rive droite du Rhin, en face de Mayence, ou *Civitas Mattiacorum,* avait organisé un corps de hallebardiers municipaux. — *Hastiferi civitatis Mattiacorum.* — Il se composait de deux officiers G. Meddingnatus Severus, curateur de la cité, nom gaulois, commandant, et Lucius Lævinus Quintus, lieutenant et de trente simples hallebardiers, parmi lesquels figurent les inévitables Sattonius et Secundinus. L'inscription était de l'année 236.

Les exemples nous font présumer que dans une cité aussi exposée que celle de Trèves, il a dû exister de tout temps une force municipale. L'histoire l'affirme à plusieurs reprises. Ce furent les Trévères qui avaient été l'âme de la révolte contre l'empereur Galba. A l'origine de la guerre des Bataves ils avaient entouré la ville de Trèves de murailles, d'où ils entreprenaient des sorties sanglantes dans les rangs des Germains. A une autre époque que Grégoire de Tours place en l'année 264 et que des écrivains moins anciens reportent au commencement du cinquième siècle, les Trévères se défendaient dans l'amphithéâtre contre une attaque des Germains. Ausone, dans son idylle la « Mosella », vante l'esprit militaire de la jeunesse trévéroise :

Salve magne parens frugumque, virumque, Mosella
Te clari proceres, te bello exercita pubes (381—382).

Or, à quelle autre institution militaire aurait pu faire allusion le poète à une époque, où il n'existait plus de corps auxiliaires, sinon à la garde municipale ?

Voici ce que nous savons de l'organisation de cette milice civique. La loi de la colonie Genetiva Julia qui date de la dictature de Jules César et qui existait encore à la fin du premier siècle porte en son article 103 : Lorsque la curie aura décidé qu'il y a lieu de mobiliser les citoyens pour concourir à la défense du sol, tout duumvir qui aura été investi du commandement de la force armée, aura le droit d'exécuter les décrets de la curie sans encourir aucune responsabilité personnelle. Il exercera les mêmes pouvoirs disciplinaires que ceux qui sont accordés aux tribuns militaires dans l'armée romaine. [1] *(A suivre.)*

[1]) Eique duumviro aut ei quem duumvir armatis præfecerit idem jus eademque animadversio esto, etsi tribuni militum populi romani in exercito populi romani est. — On remarquera que ce texte donne aux tribuns de l'armée romaine le titre de — *tribuni militum populi romani* — et non celui de — *tribuni militum a populo* — comme ceux de Pompéi ; preuve qu'il s'agissait bien là de deux institutions différentes, l'une de l'État et l'autre municipale.

ÉTUDES SUR LE LUXEMBOURG

A L'ÉPOQUE CAROLINGIENNE.

I.

LE DOMAINE DE MERSCH & SES POSSESSEURS.

L'empereur Charlemagne, doué d'une tendre affection pour les siens, ne pouvait se passer de la société des lettrés et des femmes. Surtout quand, l'âge survenant, il sentit le charme du repos dans la victoire; après qu'il eût abandonné les *raids* grandioses dont la succession constitue sa merveilleuse épopée, la philogéniture et l'amour de la vie de famille lui firent rassembler et retenir près de lui le joyeux essaim de ses nombreuses filles. Il leur imposa, dans un doux égoïsme de vieillard, un célibat officiel; car les devoirs du mariage, si elles s'étaient unies selon leur rang, les auraient contraintes à de longs et peut-être définitifs éloignements, pour suivre quelque dignitaire commis à la garde d'un duché, aux frontières de cet empire à tel point vaste, que la civilisation y semblait toute englobée. Mais s'il ne permit pas à ces princesses de contracter d'alliance devant l'Église, sa condescendance ferma les yeux sur leur vie privée; il leur laissa nouer, avec des palatins, d'intimes relations qui procurèrent à plus d'une d'entre elles les joies de la maternité [1]. Les mœurs étaient à cet excès relâchées, dans l'entourage du souverain, qu'un disciple et biographe de l'abbé de Corbie Adalard, fils d'un cousin-germain de Charlemagne [2], n'hésite pas à dire en parlant

---

[1] En dehors de Berthe, dont nous allons parler, Rotrude, qui avait été fiancée à Constantin VI, empereur d'Orient, eut de Roricon, comte du Maine, un fils, Louis, abbé de St-Denis. Une troisième fille de Charlemagne fut mère de Ricbodon, abbé de Saint-Riquier après son cousin Nithard. — Les dispositions de Charlemagne à l'égard de ses filles, sont relatées par son secrétaire Einhart (*Vita Caroli*, c. 19; Pertz, II, 454).

[2] Bernard, père d'Adalard, de Wala et de Gondrée, était *patruelis* (fils d'un oncle paternel) de Charlemagne, au témoignage d'Einhart.

Voici les termes de Paschase Ratbert (*Vita Adalhardi*, ap. Pertz, *Scriptores*, II, 527): « Soror Gondrada ... virgo familiarior regi, nobilium nobilissima, quæ inter venereos Palatii ardores et juvenum venustates, etiam inter mulcentia deliciarum et inter omnia libidinis blandimenta, *sola* meruit, *ut credimus*, reportare *pudicitiæ palmam*, et potuit, *ut dicitur*, carnis spurcitias, inlæso calle, transire ... »

d'une sœur de ce fameux chef des impérialistes, Gondrée qui vivait au palais d'Aix-la-Chapelle : « Elle sut garder le renom de l'unique jeune fille chaste de la cour. »

L'évocation de ces souvenirs, aujourd'hui plus que millénaires, a causé peut-être au lecteur une surprise que ne fera pas évanouir, au moins de prime-abord, l'affirmation de l'intérêt qu'ils présentent pour la trame des destinées de la Lorraine et du Luxembourg. L'Histoire est une subtile ***enchaîneresse*** d'évènements ; et démêler les fils qu'elle rassemble est œuvre aussi attachante que délicate



Engilbert[3]), duc de Picardie[4]), puis abbé de Centule — autrement dit Saint-Riquier en Ponthieu — mort le 17 février 814, est l'un des plus connus entre les familiers et les quasi-gendres de Charlemagne.

Il fut illustre en cette époque de gloire légendaire, et pourtant sur son origine plane un mystère étrange. Le chapitre qui eût dû l'expliquer ne se retrouve plus dans la chronique d'Hariulf, l'historiographe de Saint-Riquier. Quant au moine Anscher, qui écrivit la biographie d'Engilbert, il se tait, en dépit des us consacrés, sur les parents de son héros ; enfin Nithard lui-même, parlant de son père, se borne à dire : « *Engilbert* sortait d'une même souche avec *Richard* et *Madelgaud.* »[5]) En 805, un

[3]) On écrit plus habituellement *Angilbert*, parce que cette forme a été adoptée par Hariulf, auteur de la *Chronique de Saint-Riquier* au XIIe siècle. La forme carolingienne est *Engilbertus*, nasalation d'*Egilbertus*, qui est devenu au Xe siècle *Eilbertus*.

[4]) La Picardie est le nom traditionnel de la province de France qui s'étendait au-delà de l'Oise vers les côtes septentrionales de la Neustrie, suivant le cours de la Somme. Elle confinait d'une part à la Flandre, de l'autre au Vexin, province alors considérable, car elle renfermait à la fois Pontoise et Rouen, avant la cession aux Normands en 912, de toute la partie comprise entre Gisors et la mer. La Picardie était un duché, parce qu'une armée permanente, dont dépendait une flottille de garde-côtes, y était alors entretenue pour la défense des frontières maritimes contre les incursions des Danois.

[5]) Nithard raconte ainsi la découverte du tombeau d'Engilbert, le 19 octobre 842 (*Hist.* l. IV, 5, ap. Pertz, II, 671) : « *Angilbertus vir memorabilis, Centulo translatus, et anno post decessum ejus 29o, corpore absque aromatibus indissoluto, repertus est. Fuit hic vir ortus, eo in tempore,* HAUD IGNOTA FAMILIA. *Madelgaudus enim, Richardus et hic, una progenie fuere, et apud magnum Karolum merito magno habebantur. Qui, ex ejusdem magni regis filia nomine Berchta, Harnidum fratrem meum et me Nithardum genuit. Centulo opus mirificum in honore omnipotentis Dei, Sanctique Richarii construxit ; familiam sibi commissam mirifice rexit ; hinc vitam cum omni felicitate defunctam, Centulo in pace quievit.* »

Madelgaud, dont le père reste ignoré, commandait des troupes cantonnées dans la région située entre l'Ems et le Weser, où nous rencontrerons plus tard un petit-fils d'Engilbert, *Raimbaud*, chargé d'une mission royale en 849. Quant à Richard, il nous apparaît comme comte de Rouen (c'est-à-dire du Vexin) en 787 et *provisor villarum regium* (surintendant des domaines royaux) en 795. Un homonyme qui semble être son fils, fut comte d'Amiens (chef-lieu de la Picardie); enfin un troisième Richard fut grand-chambellan ou capitaine des gardes du palais impérial (*ostiarius*) sous Louis-le-Pieux [6]. « Dans les luttes entre ce prince et son fils Lothaire il prit le parti de ce dernier, ce qui lui valut la confiscation de ses biens. En 839, lors de la réconciliation du père et du fils, Richard obtint son pardon de Louis et la restitution d'une partie tout au moins des domaines qu'il avait perdus, en particulier de Villance dans l'Ardenne, qui lui fut rendue par un diplôme du 26 juin 839. » Il la légua à l'abbaye de Prüm, et cette libéralité fut confirmée par Lothaire Ier le 12 novembre 842, à la requête des exécuteurs testamentaires de Richard III, dont le premier était son propre frère, le comte Bevoin, identifié par tous les historiens avec le père de Boson, depuis roi de la Bourgogne Jurane.

De ce côté nous avons tant soit peu plus de lumière. En effet Charles-Constantin, fils de Louis-l'Aveugle et petit-fils de Boson, descendait, nous apprend un historien [7], *en ligne masculine*

---

[6]) A Herford (*Erpisfurt*) entre Osnabrück et Hameln. (BALUZII *Capitularia*, I, 425). — Sur Richard I, cf. *Gesta abbatum Fontanellensium* (PERTZ, II, 290), et L'ASTRONOME (*Vita Ludovici Pii*, ap. PERTZ, II, 610). Sur Richard III, voir PARISOT, *Le Royaume de Lorraine*, p. 350. Un autre des exécuteurs testamentaires de l'ex-chambellan de Louis-le-Pieux fut Gérard, comte du palais (de Metz) — l'ancien comte de Paris bien connu sous le nom de Gérard de Roussillon (il avait été destitué par Charles-le-Chauve et nommé comte de Metz par Lothaire à la place d'Adalbert, mort en 840). — Le troisième mandataire de Richard III fut le comte Tancraus dit Basin, sur lequel nous reviendrons plus loin.

[7]) RICHER, *Historia*, l. II, c. 98, ap. PERTZ, III, 609 : « *Karolus Constantinus ... ex regio genere natus erat, sed concubinali stemmate usque ad tritavum sordebat.* »

Il est à remarquer que le nom de *Richard* est tout à fait étranger aux familles nobles de France et de Germanie, au VIIIe siècle. Il est donc de source exotique : on le rencontre à cette époque chez les Anglo-Saxons, et chez les Normands au siècle suivant : sous la forme *Recared*, il appartient à la dynastie royale des Wisigoths d'Espagne. Les descendants de Bevoin ont jalousement relevé ce nom, de préférence à d'autres portés par de glorieux ancêtres ; il fallait donc qu'il fût de grande illustration à leurs yeux. Nous citerons, outre Richard le Justicier, frère du roi Boson : Richard, fils de

de la maison carolingienne, mais par une branche illégitime ramifiée avec son cinquième aïeul (*tritavus*). Si l'on admet la chaîne généalogique infiniment probable pour les deux premiers anneaux et certaine pour les autres : *Richard I — Richard II — Bevoin — Boson — Louis-l'Aveugle — Charles-Constantin,* Richard I, quatrième aïeul de ce dernier, aurait pour père le fils naturel d'un ancêtre de Charlemagne.

Mais Charlemagne et Richard I ayant été contemporains — comme le furent Louis-le-Pieux et Richard II, puis Charles-le-Chauve et Bevoin, — le père de Richard I ne peut être regardé comme le frère, mais bien comme l'oncle paternel du grand empereur. Pépin-le-Bref, du reste, n'a pas laissé de fils naturel connu ayant pu faire souche, tandis que Charles Martel en eut au moins deux : *Jérôme* et *Remi.*

Le choix des noms qu'il leur donna nous suggère une remarque encore inédite, et de nature à intéresser ceux qui recueillent les miettes de l'histoire.



A cette époque du haut Moyen-Age, l'attribution du nom à l'enfant dans la cérémonie du baptême n'a pas uniquement le caractère d'un présage favorable, d'une acclamation optative, d'une revendication de franchise ou de noblesse, de l'attestation d'une protection familiale ou populaire promise par serment, — modes divers d'où dérive, chez les Germains, l'imposition du nom. Cette attribution est déterminative de la vocation future — réserve faite des applications éventuelles de l'adage : *L'homme propose, Dieu dispose.* On évoque le souvenir d'ascendants renommés pour qu'il revive avec les enfants destinés à continuer, à travers le siècle, l'action publique, sociale ou militaire, de leur race. Les prénoms ancestraux qu'on leur donne sont purement laïcs : l'intervention de l'Église s'est bornée — assez tard encore — à faire disparaître les traces du paganisme en remplaçant par des équivalents chrétiens ou indifférents les réminiscences du culte aboli [8]).

Au contraire, les noms réservés aux enfants destinés à la

Giboin, comte de Beaumont-en-Vingeanne ; Richard, comte d'Avallon ; Richard, fils de Charles-Constantin, tous petits-fils ou arrière-petits-fils de Bevoin.

[8]) Ainsi *Sonne-gisel* (serviteur du Soleil) est changé en *Domni-gisel* (serviteur du Seigneur) par Grégoire de Tours ; *Sonne-hilde* (fille du Soleil) devient *Schoen-hilde* (belle-fille) ; *Odenschalc* (esclave d'Odin) devient *Gottesschalc* (esclave de Dieu) ; *Odentrude* ou *Odtrude* (fidèle à Odin), se change en *Gottestrude* (fidèle à Dieu).

vie religieuse sont empruntés au calendrier, et rappellent de préférence les patriarches, les prophètes et autres pieux personnages de l'ancien et du nouveau Testament. Tels *Daniel, Jonas, Zacharie, Élisée, Assuérus* [9]), *Abiathar, Zachée,* etc. Dans le martyrologe on choisit plutôt les pères de l'Église, les fondateurs d'ordres et quelques grandes figures nationales : *Jérôme, Grégoire, Benoît, Martin, Remi* [10]).

Chez les grands, pour éviter toute compétition des fils naturels aux charges ou aux biens de famille, on les voue d'office à l'état ecclésiastique, en leur imposant un *prénom de clergie* [11]). Ils reçoivent les ordres mineurs, quelquefois le diaconat, rarement le sacerdoce, quand ils ont été promus à l'épiscopat [12]). A un minime apanage s'ajoutent des bénéfices — abbayes, prieurés, biens démembrés du patrimoine des diocèses — que leur confère le pouvoir royal ou la libéralité d'évêques auxquels ils sont apparentés. L'obligation du célibat ne s'applique, dans la période où nous sommes, qu'aux prêtres et aux prélats — généralement les suppléants ou chorévêques — qui accomplissent les fonctions rituelles de l'épiscopat. Tous les autres jouissaient d'une tolérance qui disparut seulement sous l'influence énergique du grand pape réformateur, Grégoire VII.

Ce n'est pas, d'ailleurs, qu'on ne rencontre, soit des cas de légitimation par l'imposition d'un prénom ancestral et laïque — comme le voulut Pepin d'Héristal pour Charles Martel — soit des cas de sécularisation comme il advint à Jérôme et plus tard aux frères de l'impératrice Judith : tondus par violence, ils rentrent, dès qu'ils le peuvent, dans le monde. Ils contractent alors — avec l'assentiment de l'Église et du Prince — des unions solennelles, et se marient selon leur rang. *(A suivre.)*



---

9) Abbé de Prüm de 762 à 804.

10) A cet égard une confusion est à éviter, en ce qui touche les filleuls des papes. Ceux d'Etienne III, d'Hadrien Ier, de Léon III, de Jean VIII, reçurent leur nom en mémoire d'un haut parrainage et non en signe de vocation cléricale.

11) Voir, pour d'autres détails sur ce sujet, une étude sur *l'Hérédité et la propriété des noms dans les familles palatines*, publiée dans la *Revue des Études historiques* en 1902.

12) C'est donc une mesure traditionnelle que prit Louis-le-Pieux, quand il fit tondre ses frères naturels, contre le vœu de Charlemagne qui leur avait attribué des prénoms laïcs.

LES ANCIENS DYNASTES

D'ESCH-SUR-LA-SÛRE

par

Jules VANNÉRUS.



Au moment où l'initiative éclairée du comte d'Hulst provoque la reconstitution, au moins partielle, du burg ruiné d'Esch-sur-la-Sûre [1]), il m'a paru intéressant de consacrer une courte notice à l'ancienne famille à laquelle ce château a donné son nom.

En effet, les renseignements que les documents et les chroniques nous ont laissés sur les dynastes d'Esch, depuis la fondation du burg jusqu'à leur extinction, c'est-à-dire depuis 925 jusqu'à l'aurore du XIVe siècle, ne nous permettent pas seulement de reconstituer, plus ou moins complètement, la lignée de ces seigneurs, mais — et c'est là que réside leur principal intérêt — ils indiquent en même temps ce qu'étaient en général les « grands de notre pays au moyen-âge : par eux, nous voyons que les dynastes d'Esch faisaient bien partie de cette haute noblesse ambitieuse, aussi turbulente que puissante, avec laquelle les fondateurs des futures principautés des Pays-Bas eurent souvent fort à faire, et qui, si elle n'hésitait pas à spolier les monastères pour arrondir ses domaines, ne craignait pas non plus de s'engager dans une expédition aventureuse et lointaine pour aller délivrer le Saint-Sépulchre.

Neyen a bien écrit, il y a trente ans [2]), une *Histoire des seigneurs et du bourg d'Esch-sur-Sûre,* pour laquelle il a mis en œuvre de nombreux matériaux, mais il y a utilité à reprendre ce travail, pour le mettre au point, grâce, en partie, à différentes publications parues depuis l'*Histoire d'Esch-sur-Sûre* : il y a, en effet, beaucoup à ajouter et guère moins à retrancher dans la notice de Neyen.

En attendant qu'une plume plus autorisée que la mienne écrive à nouveau en entier l'histoire de cette intéressante seigneurie.

1) Les journaux viennent, en effet, d'annoncer que le propriétaire des ruines d'Esch faisait entamer les travaux de reconstruction du château.

Voir un projet de restauration, dû à M. l'architecte Ch. Arendt, dans *Arendt, Das Luxemburger Land, Luxemburg, 1903,* p. 49.

2) Dans le tome XXI (1876) des *Publications de la Section Historique de l'Institut de Luxembourg.*

j'ai cru qu'il ne serait pas, en ce moment, hors de propos d'essayer d'établir, preuves en mains, la filiation des anciens dynastes d'Esch. Je dis « preuves en mains », car les pages suivantes doivent être considérées comme un simple exposé, commenté, des documents et des témoignages de chroniqueurs, qui nous parlent, à ma connaissance, de nos seigneurs de la Sûre. Au cours et à la fin de cet exposé, dans lequel j'insisterai plus spécialement sur ce que nous savons sur les d'Esch aux dixième, onzième et douzième siècles, je tâcherai, à la lumière des preuves ainsi rassemblées, d'éclairer quelque peu l'obscur problème des origines de cette race.

* * *

Sans m'arrêter ici à la donation, faite en 771 à l'abbaye d'Echternach, de biens sis à Esch (« in villa quæ vocatur *Hegt* ») — donation sur laquelle j'aurai d'ailleurs à revenir plus loin — je commencerai tout naturellement ma notice par la charte de fondation du burg d'Esch ; en effet, par une chance rare (dont notre pays ne présente pas, je crois, d'autre exemple pour cette époque), l'acte ayant autorisé la construction même du château d'Esch nous a été conservé.

Il existe encore dans un cartulaire de Stavelot—Malmédy du XIII[e] siècle et a été publié en 1824 par W. Ritz, dans ses *Urkunden und Abhandlungen zur Geschichte des Niederrheins und der Niedermaas* (première partie, seule parue, pp. 21—23). Voici ce que nous apprend cette charte :

Le 3 juin 925 [1]), un certain Maingaud, sa femme Hiledrude et leur fils Godefroid demandèrent au comte Giselbert [2]), abbé de Stavelot, de leur céder à titre bénéficiaire ce que le monastère possédait en la localité dite *Asko,* dans le *pagus* et comté d'Ardenne.

Condescendant à cette requête, le comte-abbé leur accorda

[1]) Ritz avait daté cet acte du 3 juin 922, mais Wauters, dans sa *Table chronologique des chartes* ..... (I. 1866, p. 338), fait remarquer que ce calcul ne peut être accepté. « Au milieu du désordre qui règne dans la chronologie des diplômes du roi Henri l'Oiseleur, on remarque que l'on y commence le règne de ce prince de l'année 922, et quelquefois de 920 ou de 924. Ce n'est qu'à la fin de son règne ... que l'on s'habitua à prendre pour point de départ son avènement au royaume de Germanie, comme successeur incontesté du roi Conrad I, en 919. »

[2]) Giselbert (fils de Régnier I, mort en 915), duc de Lotharingie, fut comme son père comte-abbé de l'abbaye de Stavelot, dignité qu'il conserva jusque vers 939, époque de sa mort.

à titre de bénéfice 12 manses, des sarts et des prés rapportant 12 charrées de foin et 146 serfs des deux sexes y appartenant, avec les terres, colons, sujets, prés, pâturages, eaux, cours d'eau, meubles et immeubles qui en dépendaient. Les bénéficiaires devaient détenir et faire usufructuer ces biens, leur vie durant, sans pouvoir rien en vendre, donner ou distraire d'aucune façon, ni même en transmettre les droits d'usage à autrui.

Par contre, Maingaud et son épouse cédèrent au monastère les biens suivants, sis dans le dit ***pagus*** et comté d'Ardenne, en la localité dite *Beveras* [1]) : un manse servile, avec 11 autres manses ; une chapelle ; quatre cultures donnant une récolte de 100 muids ; des prés produisant 60 charrées de foin ; des bois, pour faire engraisser 200 porcs, après la mise-bas (?), et 73 serfs des deux sexes. Après leur mort, ces biens : terres, maisons, édifices, colons, serfs, champs, bois, prés, pâturages, eaux ou cours d'eau, meubles et immeubles, devaient revenir à l'abbaye, en propriété perpétuelle.

Celui qui enfreignait ce précaire devait payer 2 livres d'or et 10 poids d'argent. De plus, ce contrat devait toujours avoir la même valeur que s'il était renouvelé de cinq en cinq ans...

Fait au monastère de Stavelot, le 3 juin de la quatrième année du règne du roi Henri, l'acte fut signé par : Giselbert, comte et abbé du monastère, et Maingaud ; *Rotaldus*, prévôt ; *Ascherus, Odelricus,* Thierri, *Bermundus, Liethfridus,* Everard, Rodolphe, Bernard, Héribert, *Erkenradus, Willerus, Wielandus, Thietfriedus* et Héribert, moines ; comme laïcs : *Burgericus,* avoué ; Jean, Gerbert, *Fulstamus.* Gérard, le chancelier, détermina et nota la date.

De plus, le comte-abbé concéda à perpétuité aux bénéficiaires la montagne où ils désiraient construire une forteresse, ainsi que tout le territoire s'étendant entre cette montagne et la rivière la Sûre, moyennant paiement d'un cens annuel de 2 sous à la S[t] Remacle, au profit de l'autel de ce saint.

Voici in-extenso le texte de ce document [2]), d'une importance

---

[1]) Biwisch, près Asselborn, dans le canton de Clervaux.

[2]) Je tiens à le reproduire ici en entier, car l'ouvrage de Ritz est fort peu répandu et Wauters, dans sa *Table chronologique*, en donne une analyse fautive selon moi : d'après lui, en effet, ce serait Maingaud et les siens qui auraient cédé la montagne au comte Giselbert. Trompé par ce renseignement erroné, M. l'abbé Grob (dans son intéressante notice *Die Erwerbung der Lucilinburhuc*, parue dans *Ons Hémecht* VI, 1900, pp. 385–399), en conclut que c'est le comte Giselbert qui doit être considéré comme le constructeur du château d'Esch. — D'ailleurs, la rédaction de la charte est ambiguë.

capitale pour l'histoire d'Esch-sur-la-Sûre, car il constitue, on le voit, le véritable acte de fondation du burg [1]) :

« Domno suo et in Christo venerabili viro illustri Gisleberto, comiti et abbati ex monasterio Stabulaus.

» Ego Maingaudus et conjux mea nomine Hiledrudis et filius noster Godefridus, expetimus a vobis de rebus sancti Remacli de monasterio Stabulaus que sunt in pago et comitatu Arduennense, in villa et loco qui dicitur Asko, ut vos una cum consensu et voluntate fratrum ibidem servientium ad usum benefitii concedere debetis ; quod ita et fecistis. Hoc sunt : mansas [2]) XII et sartas et prata ad colligendum fenum carradas XII et familia utriusque sexus CXLVI, qui ibidem aspitiunt ; id est tam terris, acolabus, mancipiis [3]), pratis, pascuis, aquis, aquarumve decursibus, mobilibus et immobilibus concedimus vobis in usum benefitium, tam vobis quam et conjugi vestre et filio vestro. Ea vero ratione ut quam diu vixerimus absque prejudicio vestro vel sancti Remacli tenere et usu fructuare faciamus et de istis rebus non liceat alibi vero vendere, nec donare, nec in ullo modo distrahere, nec ipsos usus in alterius manu transferre.

» Et pro hujus modi ut firmior sit precatoria [4]) ista, econtra dederunt Maingaudus et conjux sua ex illorum proprietate ad partem jam dicti monasterii sancti Remacli et sanctam congregationem ibidem consistentium, de rebus illorum in supradicto pago et comitatu Arduenna, in villa et loco qui vocatur Beveras, mansum unum indominicatum [5]) cum aliis mansis XI, cum capella et culturas IIII ad seminandum annona mod. C, et prata ad fenum colligendum carratas LX, et silva ad saginandum porcos CC, si partus evenerit, et mancipia utriusque sexus LXXIII, post

---

[1]) Il range en même temps ce château parmi les plus anciens de notre pays : c'est ainsi que M. Grob (*op. cit.*) ne connait pour le Grand-Duché que trois châteaux-forts cités avant 964 : celui de Soleuvre, mentionné comme *castellum nomine Zolveren* en 793—4 ou 783—4 ; celui d'Esch et celui de *Lucilinburhuc*, acquis par le comte Sigefroid ou Sifroid le 12 avril 963.

[2]) *Mansus, mansa* aut *mansum* : Villa aut locus familiæ ; fundus cum certo agri modo : quantitas terræ quæ sufficit duobus bobus in anno ad laborandum (Du Cange). — On peut évaluer l'étendue du manse à 12 bonniers environ.

[3]) *Mancipia* : Servi homines (Du Cange).

[4]) *Praecaria* (aut *precatoria*) est libellus, seu charta, qua quis alodium vel prædium ab ecclesia sub annuo censu ad vitam utendum accipit, illud precario possessurus (Du Cange).

[5]) *Mansus dominicatus, indominicatus,* dicebatur proprius et peculiaris domini mansus, quem dominus ipse colebat cujusque fructus percipiebat (Du Cange).

obitum illorum tradiderunt. Ista omnia supra nominata, id tam terris, domibus, edificiis, acolabus, mancipiis, campis, silvis, pratis, pascuis, aquis, aquarumve decursibus, mobilibus et immobilibus, post obitum nostrum tradimus ad prefatum monasterium perpetualiter possidendum.

» Si quis vero, non credimus si fuerimus nos ipsi, quod absit, vel ulla quislibet opposita persona qui contra hanc precatoriam venire presumpserit, cui contra litem intulerit, auri cotti libras II, argenti pondera X componat, et hec precatoria talem obtineat effectum qualiter de quinquennio in quinquennium fuisset renovata et ista pena non sit necesse cujus intextus per semetipsam debeat durare.

Actum Stabulaus monasterio, sub die III non. Junii, anno IIII domini Heinrici piissimi regis. Signum dominus Gislebertus, comes et abbas ex monasterio jam dicto Stabulaus, et Maingaudus, qui hanc precatoriam invicem fecerunt. Rotaldus, prepositus; Ascherus, monachus; Odelricus, m.; Theodericus, m.; Bermundus, m.; Liethfridus, m.; Everardus, m.; Rodulfus, m.; Bernardus, m.; Heribertus, m.; Erkenradus; Willerus, m.; Wielandus, m.; Thietfriedus, m.; Heribertus, m.; Item summa laicorum: Burgericus, advocatus; Johannes; Gerbertus; Fulstamus. His presentibus omnia facta fuerunt. Gerardus cancellarius recognovit diem que et tempus ut supra notavit. In Dei nomine amen.

» Montem autem ubi firmitatem facere cupitis et illa terra quicquid inter illum montem et fluvio Sura est, omnia concedimus vobis in jure perpetualiter habere et nos annuatim ad eandem festivitatem sancti Remacli ad eundem altare de denariis in censum solvere solidos II. »

Trois chartes contemporaines, relatives au pays de Trèves, nous renseignent de façon certaine sur les circonstances qui ont amené l'érection du château d'Esch.

En effet, le 30 décembre 926, nous voyons deux nobles, Nortpold et Francon, acquérir par échange, de l'abbaye de St-Maximin, un mont rocheux, propre à construire une forteresse et situé au bord de la Kire (se jetant près de Kirn dans la Nahe), avec 5 manses et 8 arpents sis autour du mont (*montem et rupem quandam munitioni faciende aptam super ripam fluminis sitam, quod dicitur Kira, cum mansis quinque et jugeribus octo in circuitu ejusdem montis jacentibus*). Ainsi que nous l'apprend un autre acte de l'année 926, relatif au même échange, ce mont, sis au bord de la Kire entourée de toutes parts de rochers escarpés,

portait déjà un château ; Francon et Nortpold, ainsi qu'un certain Humbert, désiraient le fortifier, pour pouvoir se défendre contre les attaques des Hongrois, infestant alors presque tout le royaume de la Gaule Belgique (*anno ... DCCCC XXVI ..., depopulantibus Agarenis pene totum regnum Belgice Gallie, studuit unusquisque diligenter tuta loca perquirere, ubi aliquid firmitatis fieri potuisset, contra predictorum insidias perfidorum. Invento igitur quodam castro a Francone videlicet et Norpoldo, Humpertoque, super ripam fluminis qui dicitur Cyra, vallatus undique precisis rupibus, de hereditate S. Maximini ..., quod sibi concambiare ... flagitabant, cum mansis finitimis sex et jugeribus octo*).

Un troisième document, datant de la même époque environ (de 915 à 923), nous montre un certain Volmar, vassal de l'archevêque Rudgerus (915—930), acquérir également par échange et *jure precario,* de l'église de Trèves, un endroit propre à être fortifié (*quendam locum pro facienda municiuncula*) : il s'agissait d'un rocher, sis sans doute près de Butzweiler-lez-Trèves, avec une construction qu'y avait autrefois érigée l'archevêque Radbod (élu en 883, mort en 915) et dix journaux de terre et de marécage entourant le rocher (*rupem unam in marcha Bodardi villaris jacentem, cum edificio supraposito, quod bone memorie Ratbodus archiepiscopus olim construxerat, et in circuitu inter frutiferam et infructuosam terram atque paludem jugera X*). Volmar, sa femme Richilde et un de leurs fils (à désigner par eux) devaient, leur vie durant, jouir et du bien susdit et de celui donné en échange à l'église ; celle-ci devait rentrer en possession du tout à la mort du dernier vivant des trois. [1])

On le voit, l'analogie est pour ainsi dire complète avec ce qui se passe à Esch, sauf peut-être que la montagne de la Sûre ne portait ni *castrum,* ni *edificium,* quand Maingaud la reçut de l'abbaye de Stavelot.

Nous sommes donc fondé à attribuer aux incursions des Hongrois la cause de la construction du burg d'Esch.

* * *

Ce Maingaud pourrait fort bien être le même qu'un *Megingaudus* cité comme témoin dans un acte passé en 926, à Trèves, au monastère de St-Maximin, en présence du comte-abbé Giselbert ; par cet acte, un certain *Bernacrus* donne à titre de précaire à

1) Voir Hontheim, *Hist. Trevirensis,* I, 1750, pp. 245 et 269–271, et *Prodromus Hist. Trev.,* 1757, p. 586. — Beyer, *Mittelrh. Urkdb.,* I, 1860, pp. 221–222 et 230–232.

cette abbaye des biens sis dans l'évêché de Metz : à Rédange-lez-Longwy, à *Syrin*, à Beuvillers et à *Villare*, mais reçoit du monastère des biens à Weimerskirch. [1])

Par contre, Maingaud est certainement cité avec sa femme et son fils dans un précaire de 929 [2]) : nous lisons, en effet, dans cet acte, passé à Trèves, que *Megingaud* ayant — à l'intervention

[1]) Beyer, *Mittelrheinisches Urkundenbuch*, I, p. 229.

[2]) En voici le texte, tel que Beyer (*Mittelrh. Urkdb.*, I. pp. 234—235) le donne, d'après l'original non scellé :

« In nomine sancte et individuæ trinitatis. Notum esse cupio omnium industriæ, tam presentium quam et futurorum, qualiter ego Megingaudus, cum interventu et auxilio amicorum meorum, quoddam predium S. Maximini confessoris Christi, Gautsbrehtinge vocatum, in precarium jus mihi a fratribus eidem confessori Christi deservientibus impetrare studui, quod nihilominus larga sanctitatis eorum annuente benevolentia, sicuti desideraveram, obtinui. Accepi itaque ab eis in loco prenominato mansum dominicatum, cum omnibus exitibus [1]) suis et alios mansos ingenuiles [2]) VI, cum Emmardo servo et aliis mancipiis ad eundem locum aspicientibus et cum omnibus appendiciis ejusdem loci, tam in vineis quam in pratis, pascuis, silvis, aquis, molendinis, terris cultis et incultis.

» Ea scilicet conditione ut eadem possessio mihi quamdiu vivam, uxori quoque meæ Bilidrude et filio meo Godefrido usque ad obitum vitæ eorum precaria lege deserviat. Et tunc iterum monasterii utilitatibus absque ullius contradictione redeat.

» Ego vero e contra de mei juris proprietate tradidi S. Maximino in villa Agullia III mansos, cum vineis et omnibus exitibus suis, et Dingolfum servum cum aliis mancipiis in eisdem mansis habitantibus ; et in alio loco, in villa Dundeba, mansum I, cum vinea optima, et Rudingum servum, cum filio ejus Herichone. Ea siquidem ratione ut usque ad terminum vitæ meæ vel uxoris meæ Bilidrudæ vel filii mei Godefridi nostris usibus permaneant ; postea vero S. Maximini proprietatibus cedant.

» Si quis vero, quod futurum non credo, vel ex heredibus meis vel ex alia aliqua parte, hanc precariam violare temptaverit, imprimis iram omnipotentis Dei incurrat et ad thesaurarium regis V libras auri coactus exsolvat.

» Acta est hæc præcaria traditio Treveris, anno incarnationis dominicæ DCCCCXXVIIII, indictione II, regnante serenissimo Heinrico, consentiente et jubente duce Gisalberto, per manum Wolmari, advocati, adstantibus et annuentibus monachis : Bodone, præposito ; Motario, cantore ; Wolflaico, decano ; Wanberto, thesaurario ; Wigerico ; Rodberto ; Bonifacio ; Wikero ; Engilrico ; coram testibus subnotatis : Bernacro, Odone, Razone, Dodone, Reginero, Humberto, Rumberto, Alechramno, Irimberto, item Irimberto, Balduino, Rodkero, Albrico.

» Ego Ogo humilis levita scripsi. »

[1]) *Exitus*, reditus annui, vel alia terrarum commoda quæ exeunt et proveniunt ex re aliqua, ut fructus terræ et exitus tenementi (*issues, revenus*).

[2]) *Mansi ingenuiles :* dicebantur ii qui ab ingenuis, hoc est liberæ conditionis hominibus, colebantur, vel qui servilibus obnoxii non erant.

et avec l'appui de ses amis — demandé aux religieux de St-Maximin de Trèves de lui céder en précaire leur bien de Gostingen (près Flaxweiler), il obtint ce qu'il désirait. Il s'agissait d'un manse seigneurial, avec tous ses revenus, et de six autres manses d'hommes libres, avec le serf Emmardus et d'autres sujets appartenant à ce bien, ainsi que toutes les dépendances en vignobles, prés, pâturages, bois, eaux, moulins, terres cultivées et incultes. Megingaud, sa femme Bilidrude et son fils Godefroid devaient, leur vie durant, posséder ces biens, destinés à retourner au monastère après la mort du dernier vivant d'entre eux.

D'autre part, Megingaud céda à St-Maximin les biens suivants : à Igel (?), 3 manses, avec des vignobles et tous les revenus, ainsi que le serf *Dingolfus*, avec les autres sujets habitant ces manses, et à Donwen, 1 manse, avec un très bon vignoble, le serf *Rudingus* et son fils *Hericho*. Cependant, Megingaud, Bilidrude et Godefroid gardaient l'usufruit viager de ces biens, qui ne devaient devenir propriété de l'abbaye qu'à la mort du dernier vivant des trois.

Une amende de 5 livres d'or, à payer au trésorier royal, était stipulée pour punir celui qui voudrait violer ce précaire.

Je ne pense pas que Maingaud, sa femme ou son fils Godefroid soient cités ailleurs ; il serait téméraire, je crois, de vouloir identifier ce dernier avec un *Godefridus* cité le 8 mai 946 ou avec un autre *Godefridus* mentionné le 17 mars 966, tous deux comme témoins à des actes relatifs au monastère de Stavelot. [1])

Nous devons descendre jusqu'au siècle suivant pour rencontrer de nouveau le nom d'un possesseur d'Esch.

(A suivre.)

---

1) Ritz, *op. cit.*, pp. 40 et 41.

Beiträge
zur kirchlichen Geschichte des Luxemburger Landes
vom Ausbruche der ersten großen französischen Revolution
bis zur Errichtung des Apostolischen Vikariates.

(1789—1840.)

13. Einer der nächsten Beschlüsse der Nationalversammlung ging nun dahin, alle jene Dekrete zur Ausführung zu bringen, die bisher die Genehmigung des Königs nicht hatten erlangen können; voran stand natürlich das Deportationsgesetz vom 27. Mai 1792. Nur wurde dasselbe für viel zu milde befunden; man befürchtete, der eine oder andere glaubenstreue Priester möchte trotzdem Mittel und Wege finden, sich der Strenge des Gesetzes zu entziehen; auch wünschte man viel rascher mit ihnen aufzuräumen. Um daher nach diesen beiden Richtungen hin Abhilfe zu schaffen, schritt die Versammlung zu einer Ergänzung des Maigesetzes und erließ am 16. August 1792 ein neues Gesetz [1]), aus dem ich nur diejenigen Artikel anführen will, die wesentliche Abänderungen enthalten: die Bestimmungen der Artikel 8 bis 14 wurden aufrecht erhalten. [2])

Artikel 1. Alle Geistliche, welche, nachdem sie dem durch das Gesetze

---

[1]) In der Luxemburger Nationalbibliothek befindet sich eine Broschüre von 49 Oktavseiten, betitelt: Lois relatives aux prêtres sujets à la déportation ou à la réclusion. — Gesetze, welche sich auf die der Verbannung oder der lebenslänglichen Verschließung unterworfenen Priester beziehen. A Luxembourg. De l'Imprimerie du Département, rue du curé, no 422. Das Druckdatum fehlt; ein Beschluß der Central-Verwaltung des Departementes der Waldungen vom 15. Floréal, 4e année républicaine, welcher sich hinter den Gesetzestexten befindet, belehrt uns jedoch, daß es 1796 war. Drucker des Departementes war damals Ponce Cercelet. — Wie schon aus dem Titel ersichtlich, enthält dieses Büchlein den Wortlaut der betr. Gesetze in französischer **und** deutscher Sprache; jedoch läßt die deutsche Übersetzung viel zu wünschen übrig. Deßungeachtet habe ich — eben weil es eine offizielle Ausgabe ist — überall, wo ich daraus Auszüge bringe, den deutschen Text so citirt, wie ihn die Broschüre gibt.

[2]) Dessen Überschrift und Einleitung lauten: Gesetz wodurch die Verbannung (déportation) der widerspenstigen Priester (prêtres réfractaires) geordnet wird (qui ordonne).

Die National-Versammlung, in Erwägung, daß die durch die unbeeidigten (non-sermentés) Geistlichen im Staat gestifteten Unruhen, eine der ersten Ursachen der Gefahr fürs Vaterland sind; daß eben in dem Augenblicke, da wo alle Franken ihrer Vereinigung und aller ihrer Kräften bedürfen, um die äußerlichen Feinden zurück zutreiben, sich damit beschäftigen muß, alle Mittel, womit der Friede im Innern gesichert und bewahrt werde, anzuwenden, beschließt, daß der Fall dringend ist.

Nach beschlossenem dringenden Fall (après avoir décrété l'urgence) verordnet die National-Versammlung was folgt.

vom 26ten December 1790 [1]) vorgeschriebenen Eid unterworfen sind, denselben nicht geleistet haben, oder welche, nachdem sie denselben geleistet haben, ihn wiederrufet, und in ihrer Wiederrufung bestanden haben, sollen gehalten seyn, sich innerhalb acht Tagen außer den Gränzen des Kantons und des Departements, da wo sie ihren Wohnsitz haben, und innerhalb fünfzehn Tägen außer dem fränkischen Gebiete zu verfügen; diese verschiedenen Zeitfristen sollen von dem Tage der Verkündigung des gegenwärtigen Dekrets zu laufen anfangen.

Artikel 3. Nach verflossener hier oben bestimmten fünfzehntägigen Zeitfrist, sollen die unbeeidigten Geistlichen, welche den vorgegangenen Anordnungen (dispositions précédentes) nicht gehorchet haben werden, nach den Theil von Süd-Amerika, genannt die fränkische Guyanna, verbannt werden; die Bezirksdirectorien (Munizipal-Kantons-Verwaltungen) sollen dieselben anhalten (arrêter) und durch die Landwache [2]) von Station zu Station (de brigades en brigades) an die nächsten Meerhäfen, die denselben durch den provisorischen Vollziehungs-Rath (conseil exécutif) angezeigt werden, überbringen lassen, dann soll letzterer demnach Befehl ertheilen, damit die zur Wegbringung besagter Geistlichen nöthigen Schiffen ausgerüstet und mit Lebens-Vorrath versehen werden möchten.

Artikel 6. Alle andern, unbeeidete Welt- oder Ordensgeistlichen, Priestern, noch ungeweihete Geistlichen (simples clercs minorés) Laienbrüder (frères laïs) sollen ohne Ausnahme noch Unterschied, obschon selbe durch die Gesetze vom 26ten December 1790 und 17. April 1791 [3]) zur Eidleistung nicht verpflichtet sind, da allen vorhergehenden Anordnungen unterworfen seyn, als sie mittelst einiger äußerlichen Handlung solche den Verwaltungs-Körpern bekannt gewordenen Unruhen veranlasset haben werden, oder als von sechs im Departement seßhaften Bürgern derselben Entfernung verlanget seyn wird.

Artikel 8. Werden von den vorhergehenden Anordnungen ausgenommen, die Kränklichen, derer Gebrechen von einem Arzt bestätiget werden ...... Werden desgleichen die Sechzigjährigen ausgenommen, deren Alter auch behörig (dûment) bestätiget werden soll.

Artikel 9. Alle Geistlichen von einem und eben demselben Departemente, welche sich unter den im vorhergehenden Artikel angetragenen (portées par le précédent article) Ausnahmen befinden werden, sollen im Hauptorte des Departementes in einem gemeinen Hause (maison commune)

---

[1]) Soll eigentlich (wie auch Duvergier, l. c., tome IV, p. 423 ss., citirt) lauten: Durch das Gesetz vom 27. November — 26. Dezember 1790 und dasjenige vom 15. — 17. April 1791.

[2]) Die Worte „durch die Landwache" fehlen im französischen Texte.

[3]) Hier gilt ebenfalls das in der vorletzten Anmerkung Gesagte.

zusammengebracht werden, und hat die Munizipalität darüber zu wachen und die Polizei zu halten. [1])

14. Am 21. September 1792 wurde die legislative Versammlung ersetzt durch den National-Convent. [2]) Unter seiner Verwaltung, der sogenannten „Schreckensherrschaft" [3]) erreichte die Verfolgung der eidweigernden Priester, sowie aller der Kirche treu gebliebenen Katholiken ihren Höhepunkt. [4])

Ein Dekret vom 14.—15. Februar 1793 verordnet: „Daß einem jedweden, der eine durch das Gesetz in der Klasse Ausgewanderten oder in jener der verbannt (déportés) werden sollenden Geistlichen versetzte Person entdecken und anhalten lassen wird (fera arrêter) den Betrag von 100 Livres als eine Schadloshaltung und Belohnung zugestanden werden solle....." [5])

15. Kaum einen Monat später wurde dieses Dekret durch ein anderes vom 18.—22. März 1793 noch sehr bedeutend verschärft, indem die Denunciation der eidweigernden Priester für **obligatorisch** erklärt und diese selbst mit dem Tode bestraft wurden. Dessen beide Artikel lauten:

Artikel 1. Acht Tage nach Verkündigung des gegenwärtigen Dekrets wird ein jedweder Bürger gehalten sein, die Ausgewanderten (émigrés) und sich im Fall der Verbannung befindlichen Priester, welche er auf dem Gebiete der Republik zu sein wissen sollte, anzugeben und anzuhalten (arrêter) oder anhalten zu lassen.

Artikel 2. Die ausgewanderten und die im Falle der Verbannung befindlichen Priester, welche in der oben bestimmten Zeitfrist angehalten worden seyn werden, sollen sogleich in die Kerkern des Kantons geführt, durch einen militärischen Jury gerichtet, und inner der 24 Stunden mit dem Todt gestraft werden. [6])

16. Viele Priester, welche nicht zur Categorie der öffentlichen Beamten (fonctionnaires publics) gehörten, waren ruhig in Frankreich geblieben,

---

[1]) Es war das, wie **H. Frhr. v. B.** richtig bemerkt (l. c., S. 133) nur eine euphemistische Ausdrucksweise für **lebenslängliche Zuchthausstrafe!"** — Den ganzen Wortlaut dieses Gesetzes siehe in der genannten Broschüre (Lois relatives aux prêtres etc.) S. 4—12.

[2]) La Convention oder La Convention nationale. Es war das also schon die dritte Versammlung, welche über Frankreichs Geschicke das Wort zu führen hatte.

[3]) La Terreur.

[4]) Ungeachtet der furchtbaren Metzeleien, bekannt in der Geschichte unter dem Namen „Septembermorde" (septembrisades), wo in Paris vom 2. bis zum 7. September 1792 und in verschiedenen Departementen vom 4. bis 10. September an die 8,000 bis 10,000 Priester (darunter 4 Bischöfe) gemordet worden waren, ließ die Wuth der Priesterhasser doch noch nicht nach und suchten sie durch immer verschäftere Gesetze den ganzen Clerus Frankreichs — und mit ihm die katholische Religion — vollständig auszurotten.

[5]) Lois relatives etc., p. 12—15. — Dadurch ward also dem sogenannten **„Spitzeltum"** der weiteste Spielraum und gesetzliche Anerkennung gewährt.

[6]) Lois relatives etc., p. 14—15.

weil sie nicht zur Ablegung des Eides auf die Zivilconstitution verpflichtet waren. Doch auch diese — weil eben Priester — waren gleichfalls ein Greuel in den Augen der Republikaner. Auch sie sollten unschädlich gemacht werden. Dies geschah durch das Dekret vom 23.—24. April 1793, welches lautete:

Artikel 1. Der National-Convent verordnet, daß alle Welt- und Ordenspriester, Kloster- und Laienbrüder, welche nicht den Eid geleistet haben, die Freiheit und Gleichheit aufrecht zu erhalten, gemäß dem Gesetze vom 14. August 1792,[1]) werden eingeschifft und ohne Aufschub nach Französisch Guyana transportirt.

Artikel 2. Der nämlichen Strafe verfallen Jene, welche durch sechs Bürger des Kantons ob ihres Mangels an Bürgersinn (pour cause d'incivisme) werden angezeigt werden. Auf das Gutachten der Distrikte hin, wird die Anzeige durch die Departementsdirektorien beurtheilt (jugée) werden.

Artikel 3. Der Eid welcher erst nach dem 23ten März letzthin, geleistet worden ist, wird als nicht geleistet (comme non avenu) betrachtet.

Artikel 4. Die über sechzig Jahre alten Greise, die Kranken und Hinfälligen (infirmes et caducs) werden in Zeit von acht Tagen, in einem besondern Hause, im Hauptorte des Departementes eingeschlossen (renfermés).

Artikel 5. Diejenigen, welche gemäß den vorgenannten Artikeln 1 und 2, deportirt worden sind und in das Territorium der Republik zurückkehren sollten, während innerhalb 24 Stunden mit dem Tode bestraft.[2])

17. Das Gesetz über die Verdächtigen (Décret relatifs aux suspects) vom 17. September 1793[3]) war in so allgemeinen Ausdrücken[4]) abgefaßt, daß es eine gar leichte Handhabe bot, die Verfolgung der Katholiken

[1]) Unter diesem Datum hatte die National-Versammlung folgendes Decret erlassen:

Die National-Versammlung verordnet, daß ein jeder Franzose, welcher vom Staate ein Gehalt oder eine Pension bezieht, angesehen wird, als habe er unwiderruflich darauf verzichtet, falls er nicht in Zeit von acht Tagen nach Veröffentlichung dieses Dekretes, nachweist (justifie), daß er vor der Municipalität seines Wohnortes den nachfolgenden Eid geleistet habe:

Ich schwöre treu zu sein der Nation sowie die Freiheit und Gleichheit aufrecht zu erhalten oder für deren Vertheidigung zu sterben. **Duvergier** l. c., tome IV, p. 359 ss.

[2]) **Duvergier**, l. c., tome V, p. 319 ss. — Dieses Dekret befindet sich nicht in den « Lois relatives etc. »

[3]) **Ibid.**, tome VI, p. 213 ss.

[4]) Art. 2 dieses Gesetzes lautet:

„Als Verdächtige werden angesehen: 1° Diejenigen, welche, entweder durch ihr Betragen, oder durch ihre Verbindungen oder durch ihre Reden oder ihre Schriften, sich bewiesen haben als Anhänger der Tyrannei oder des Föderalismus und als Feinde der Freiheit; 2° Diejenigen, welche sich nicht auf die durch das Dekret vom letzten 21. März vorgeschriebene Art ausweisen können über die nöthigen Existenzmittel oder über Erfüllung ihrer bürgerlichen Pflichten; 3° Denjenigen, welchen ein Zeugniß über (Erfüllung

selbst in den bescheidensten Verhältnissen zu ermöglichen. Es mußten, weil solche „Verdächtige" in ungeheuerer Anzahl namhaft gemacht wurden — natürlich waren dies meistens nur überzeugungstreue Katholiken oder Anhänger der geordneten Zustände —, eine große Anzahl von Gefängnissen geschaffen werden; die Ueberwachungs-Comités füllten dieselben an mit Personen, welche als Gegner der Revolution oder als Feinde der Freiheit bezeichnet wurden. Viele dieser Unglücklichen verließen diese Gefängnisse nur, um auf dem Schaffot ihr Leben zu enden.

18. Weil in der Liste der als „Verdächtige" Aufgezählten nicht auch die Deportirten genannt waren, hätte vielleicht Mancher meinen können, das Dekret vom 17. September 1793 finde auf sie keine Anwendung. Aber da hätte man sich gewaltig getäuscht. Um übrigens auch nicht die allerleiseste Spur von Unsicherheit in diesem Punkte aufkommen zu lassen, wurde unterm 17.—23. September desselben Jahres Folgendes bestimmt:

„Das (sic) National-Convent verordnet, daß die Verfügungen der die Ausgewanderte betreffenden Gesetze in allen Punkten auf die Verbannten (déportés) anwendbar sind." [1])

19. Der National-Convent ließ aber auch die armen Ordensfrauen nicht aus dem Auge. Am 15. Vendémiaire, Jahr II (6. Oktober 1793) [2]) erließ er wider sie das folgende Decret:

Artikel 1. Die Frauenzimmer (filles) welche den früheren Congregationen (ci-devant congrégations) ihres Geschlechtes angehören und im

---

ihrer) Bürgertugend verweigert worden ist; 4° Die öffentlichen Beamten, welche durch den National-Convent oder dessen Commissäre, von ihrem Amte suspendirt oder davon entboben und nicht wieder darin eingesetzt worden sind, namentlich jene, welche in Kraft des Decretes vom 14. August letzthin abgesetzt worden sind oder abgesetzt werden sollen; 5° Diejenigen der früheren Adeligen (ci-devant nobles) alle die Gatten und Gattinnen, Väter, Mütter, Söhne oder Töchter, Brüder oder Schwestern, und die Agenten der Emigrirten, welche nicht beständig (constamment) ihre Anhänglichkeit an die Revolution an den Tag gelegt haben (manifesté); 6° Diejenigen, welche in der Zeit vom 1. Juli 1789 bis zur Veröffentlichung des Decretes vom 30. März - bis 8. April 1792 ausgewandert sind (ont émigré) wenn gleich sie auch nach Frankreich zurückgekehrt sind innerhalb des durch dieses Decret bestimmten Zeitraumes oder auch schon vorher."

Ich frage nun jeden unparteiischen Leser, ob es wohl nur einen Menschen in Frankreich geben konnte, den man nicht als unter wenigstens eine dieser sechs Rubriken Fallenden hätte bezeichnen können? Es war also in der Tat **kein Mensch** seines Lebens mehr sicher und mit Recht führt jene Zeitperiode, in welcher solche Gesetze, wie dieses, erlassen werden konnten, den Namen **„Schreckensherrschaft"**.

[1]) Lois relatives etc., p. 16—17.

[2]) Die Uebersetzung der Daten des republikanischen Kalenders in diejenigen des bis dahin allgemein üblichen (und 1812 wieder eingeführten) Kalenders gebe ich nach dem in meiner Bibliothek aufbewahrten « Tableau du Calendrier Grégorien combiné avec le Calendrier Républicain, depuis l'an 1793, jusqu'à l'an 1812 de l'ère vulgaire. » A Luxembourg. Chez Pierre Brück, Fils, 1805. — 76 pp. pet. in 8°.

Dienste der Armen, in Besorgung der Kranken, in der Erziehung oder im Unterrichte Verwendung finden, welche nicht den durch das Gesetz bestimmten Eid geleistet haben, sind von diesem Augenblicke bezüglich dieser Gegenstände ihrer Funktionen entsetzt.

Artikel 2. Diejenigen, welche ihre Funktionen bereits aufgegeben haben, oder welche davon entsetzt sind oder entsetzt werden, weil sie bejagten Eid nicht geleistet haben, werden keine Pension erhalten.

Artikel 3. Die administrativen Körper sind gehalten, unter ihrer Verantwortlichkeit, auf der Stelle die genannten Frauenzimmer durch Bürgerinnen ersetzen zu lassen, welche bekannt sind durch ihre Anhänglichkeit an die Revolution.[1]

(Fortsetzung folgt.)

---

[1] **Duvergier,** l. c., tome VI, p. 253 ss.

Notice historique

sur l'hospice des Orphelins à Luxembourg.

(Suite.)

A peine l'œuvre des Orphelins était-elle ainsi constituée et organisée, que l'idée généreuse de son fondateur trouvait un écho dans bon nombre d'âmes charitables de ses concitoyens ; et les dons et legs affluaient de toutes parts.

La première donatrice, dont le nom est venu jusqu'à nous, fut dame *Catherine Viltz, veuve de Christian Loser,* en son vivant échevin de la ville.

Par acte passé devant le notaire Broucq, le 8 mai 1727, le surlendemain de la résolution ci-dessus, elle déclare :

Que souhaitant seconder la pieuse intention de Messieurs du Magistrat de cette ville, pour assembler en communauté les pauvres orphelins des bourgeois de cette ville, et à subvenir à leur entretien et bonne éducation, dont une partie a déjà été assemblée par les bons soins de sire Jacques Stas, prêtre altariste de St-Nicolas en cette ville, jusques au nombre de quatorze, elle a cédé et transporté et abandonné en la meilleure forme et manière que de droit et coutume faire se peut, non seulement pour elle, mais aussi pour

satisfaire à la pieuse et bonne intention du défunt sieur son époux, les obligations et constitutions suivantes :

1° à charge de Hubert Rudolff, bourgeois serrurier, de cette ville, et Anne-Catherine Mertz, conjoints . . 200 écus,

2° à charge de Thomes Via, bourgeois marchand, de cette ville, et Marie Kriger, conjoints . . . . 100 écus,

3° à charge de feu Michel Jezzu, vivant bourgeois de cette ville, et Magdelaine Schalle, conjoints . 560 florins brabans,

4° à charge des maîtres et confrères du métier des tanneurs et cordonniers de cette ville . . . 280 florins brabans,

5° à charge de Jean Bous, bourgeois de cette ville, et Elisabeth Behm, conjoints . . . . 280 florins brabans,

6° à charge du dit Hubert Rudolff, pour arrérages et argent prêté . . . . 78 écus pattars.

Ce qui a été accepté par le sieur échevin Feltz, à ce commis par Messieurs du Magistrat pour la direction de la dite assemblée des pauvres orphelins, et du sieur justicier Holschon, en présence du sieur procureur Vivenot et Nicolas Clement, bourgeois boulanger, de cette ville, qui ont signés comme témoins.

La dame Viltz, veuve Loser, exprime le désir de voir recevoir à l'hospice nouvellement créé, de préférence, les pauvres enfants bourgeois de la *Confrérie de St-Thibeau* en cette ville.

Ce don fut suivi de près, 27 juin 1727, par celui d'un homme du peuple, *Jacques Batroul*, ouvrier maçon à Luxembourg, qui a remis à M. Holchon, mambour des Orphelins, la somme de 122 écus, 28 sols. — Cet ouvrier, originaire du Tyrol, a probablement travaillé, comme beaucoup de ses compatriotes, à cette époque, aux fortifications de Luxembourg ; il y est décédé en 1727, célibataire, âgé de 67 ans.

Mais le donateur le plus généreux de la première heure, fut Jean-Henri-Maurice Schinbein, décédé à Luxembourg le 29 juillet 1727, ainsi qu'il est dit plus haut ; son testament olographe, daté du 12 mars de la même année, est écrit en allemand. Il nous en est resté une traduction authentique en français, faite par le notaire P. Herman en 1750, dont voici la teneur :

Au nom de la Très Sainte Trinité, Amen. — Je soussigné Jean-Henri-Maurice Schinbein, demeurant présentement en cette ville de Luxembourg, reconnais et certifie par ces présentes qu'après avoir mûrement considéré la certitude de la mort et l'incertitude de l'heure d'icelle, et pour que je ne sois point surpris par une mort imprévue et dérobé de cette vie mortelle à l'éternelle, sans avoir préalablement disposé de mes biens, meubles et immeuble que j'ay reçu du tout

puissant, d'avoir fait mon testament et disposition de dernière volonté comme s'ensuit :

Item, puisqu'il a plu au tout puissant de me bénir et gratifier de quelques biens en ce monde, voulant les luy rendre en partie, en les employant à sa plus grande gloire et honneur, pour l'utilité du bien public et salut des âmes de cette ville.

A ces causes je donne et lègue aux pauvres et délaissés orphelins, garçons, nés en cette ville de père et mère bourgeois, d'une conjonction non réprouvée, la maison à moy appartenante, située dans la rue dite « in der Wassergassen », entre les maisons de Messire le comte de Baillet, d'un côté, et Thomas Grunerotte, bourgeois menuisier, de cette ville, d'autre, pour iceux en icelle par un prêtre zélé et séculier être élevés dès leur tendre âge dans la crainte de Dieu, vertus chrétiennes et bonnes mœurs, et journalièrement enseignés et instruits à lire et écrire jusqu'à ce qu'ils seront parvenus à l'âge d'apprendre et d'être reçus dans un métier.

Auquel susdit effet je dénomme pour la première fois Sire Jacques Stas, prêtre bénéficier de la paroisse de St-Nicolas en cette ville, pour sa vie durante, qui aura sa demeure en ma ditte maison et y sera outre l'instruction susdite, chargé et attenu de dire chaque semaine sur l'autel St-Jean Népomucène en la dite paroisse, deux messes, icelles entre les dix et onze heures ; savoir la première sur le mercredy à l'honneur de Notre-Dame du scapulaire et l'autre sur le vendredy de la dite semaine à l'honneur des Cinque sacrées playes de notre sauveur ; et assisteront aux dites deux messes hebdomadaires les susdits orphelins, en bon ordre et avec dévotion ; et seront les dites deux messes, avec quelques prières des dits orphelins, appliquées au salut de mon âme et de mes parents et amis défuncts.

Après le décès du dit sire Staas, s'informeront les président et procureur général de ce conseil, à l'intervention du Curé de la dite paroisse de St-Nicolas, d'un autre clerc zélé, capable pour remplacer le dit défunct, lequel ils dénommeront à cet effet ; et sera iceluy dénommé non seulement soumis au dit sire Curé quant aux devoirs et fonctions du chœur de la ditte paroisse et sous ses ordres, mais aussi employé aux visittes et soulagements des malades de cette ville pour qu'iceluy dénommé s'y puisse qualifier à y parvenir au plus haut degré de religion convenable à son état ; avec cette condition cependant, qu'en cas le dit clerc ou prêtre dénommé, en quelque manière fut trouvé et reconnu insuffisant et incapable de faire les susdits devoirs de son office, au dit cas les susdits Srs président et procureur général assistés du dit sire Curé en dénommeront un autre clerc capable et suffisant.

Et pour que ce que dessus s'y puisse effectuer, je donne et lègue une constitution de rente d'un capital de mille écus, monnaye courante, à charge de Messire de Shauwenbourg, seigneur de Berwart et autres lieux, et de dame J.-M. de Schauwenbourg, née de Heyden, opérée par devant le notaire François Pierret du 9e novembre de l'an dernier 1726, agréé et ratifié par icelle conformément l'acte de ratification y ensuivi du 14 du susdit mois de novembre de la dite année; fait et passé sous signature privée et cacheté des armes; portante pour intérêts annuelles la somme de cinquante écus, de laquelle dite somme et intérêts annuels de 50 écus sera une moitié, faisante vingt-cinq des dits écus, suivie annuellement au dit prêtre pour les dites deux messes hebdomales, et l'autre moitié employée aux entretiens et besoins des dits orphelins.

En outre et pour que ces dits pauvres orphelins y puissent tant mieux et plus honêtement être élevés et entretenus, je leur donne et lègue encore deux autres constitutions de rente; chaqu'une d'icelles de deux cents écus de capital; la première à la charge de sieur avocat Eyden, et de son épouse Nicolle Arendt, en datte du 19e septembre 1726, portante en intérêts annuels trente-cinq florins brabans; et l'autre à la charge de Messire de Heyden, conseiller de courte Robbe de ce dit conseil, faite sous signature privée et cacheté de ses armes, en datte du 28 octobre 1726, portante intérêts annuels dix écus. — Lesquels deux capitaux portant ensemble en intérêts annuels la somme de vingt-deux écus et demy, aussi légués, de laquelle somme d'intérêts vingt des dits écus seront employés aux besoins et entretien des susdits orphelins et les deux autres écus et demy restans seront suivis au dit prêtre, en considération de ses bons offices et services qu'il rendra pour faire entrer les deniers.— Sera de même le dit prêtre attenu tout et un chacun an de rendre les comptes de la gestion au susdit Curé de St-Nicolas à l'intervention du sieur procureur général.

Cas arrivant cependant que les dits capitaux, savoir un de mille écus et les deux autres chacun de deux cents des dits écus, fussent tôt ou tard remboursés; en dit cas je prie et requiert très instamment les susdits président et procureur général et le Curé de St-Nicolas, en leurs qualités de pères et curateurs des dits pauvres orphelins de recontinuer les dits capitaux remboursés le plus tôt possible sur bonnes et suffisantes hypothèques, afin que ma présente fondation et œuvre de charité envers les pauvres orphelins puisse à perpétuité subsister, et à la suite aussi être secourue de quelques œuvres pieux envers les mêmes orphelins par quelques personnes bien moyennées.

Item j'ordonne qu'après mon décès une copie authentique de mon présent testament soit suivie et remise à ceux du conseil provincial de Luxembourg, les suppliant très humblement qu'il leur plaise de vouloir protéger et maintenir ma présente fondation et disposition de dernière volonté, afin qu'elles subsistent à perpétuité; et qu'il ne soit ni attenté aucune chose contraire à icelles au grandissime préjudice ou intérêt des dits pauvres orphelins.

Item je veux et ordonne que les susdits prêtre et orphelins, après leurs prières ordinaires et accoutumées achevées, ils disent et ajoutent à icelles à chaque sortie d'école des dits orphelins, soit le matin ou le soir, non seulement un De Profundis pour le repos de mon âme et de celles de mes parens défuncts, mais encore chaque après-midy, à la sortie de la dite école tout et un chacun vendredy de la semaine, un chapelet en mémoire et honneur de la passion et cinq playes de notre sauveur.

Item je veux et ordonne de plus qu'en cas cy après le capital de huit cents trente neuf écus et trente et un sols consistant en espèces d'or et d'argent, confié et mis en dépôt chez un de mes intimes amis le 20e 8bre 1725 comme paraît de la notice cy jointe, mais dez à présent à mon insu volé et dérobé, fût découvert et qu'il fut tôt ou tard par quelque remord de conscience à mon grandissime étonnement et de celuy de mon amy ou indiqué ou, comme il est juste et résonnable, rendu, au dit cas sera iceluy aussi baillé en constitution de rentes et les revenus en provenans être pareillement employés aux besoin et entretien des dits orphelins. Bien entendu cependant qu'en cas que le dit capital dérobé ne fut rendu qu'en partie, qu'au dit cas ce qui sera rendu sera pareillement baillé en constitution de rente pour les deniers en provenans être employés aux fins ci-dessus reprises.

Item et attendu que le présent mien testament et disposition de dernière volonté ne tend pour le présent qu'à pourvoir les dits orphelins, et leur prêtre-directeur de leur plus nécessaire, je leurs donne et lègue encore tous mes meubles meublans, consistant en étain, pots, chaudrons et linges; le tout détaillé et spécifié en l'inventaire par môy dressé et signé pour après mon décès s'en servir d'iceux, à condition cependant qu'en cas quand le dit prêtre-directeur venait à quitter les dits orphelins, ou se voudrait retirer ailleurs, au dit cas sera iceluy attenu de rendre ses comptes au dit sire Curé de St-Nicolas, au regard des dits meubles.

Finalement je veux et ordonne, cas arrivant, qu'un ou plusieurs de mes héritiers contreviendraient directement ou indirectement au mien présent testament et disposition de dernière volonté, au dit cas

qu'il soit ou soyent déchus de tout bénéfice, droit et prétention à ma succession, et qu'icelle ou icelles accroissent à celuy ou à ceux qui aurait ou auraient acquiésés au présent mien testament et disposition de dernière volonté, à raison que telle est mienne volonté.

En foy de tout quoy et après avoir par plusieurs et différentes reprises lu et relu et ouy prelire le dit présent mien testament et disposition de dernière volonté, je l'ay signé et y apposé mon cachet en ma demeure à Luxembourg, le 12e mars 1727. — Était signé: de Schinbein, avec paraphe et apposé le dit cachet imprimé sur cire d'Espagne rouge. En outre était à la fin de chaque page du dit testament signé le dit de Schinbein avec paraphe, et plus bas était écrit en langue latine et tiré de la copie authentique: pro copia et extractu per me infra scriptum.

Était signé: A. Broucq, notaire 1727 avec paraphe.

Il nous est impossible de déterminer aujourd'hui l'emplacement de la maison léguée, rue de l'Eau; elle a été vendue peu de temps après le décès de Schinbein à *Dominique Dresche, menuisier, et son épouse Catherine François,* pour le prix de 700 écus.

Nous ignorons également pendant combien de temps les orphelins habitaient cette maison, qui ne paraissait d'ailleurs pas convenir au but proposé, puisque dès le 28 mai 1727 les administrateurs de l'hospice des Orphelins avaient déjà fait, au prix de 700 écus, l'acquisition de la maison, rue Bissergasse, au Grund; nous reviendrons plus loin sur cet achat.

Quant au capital de 839 écus, 31 sols confié par Schinbein à un de ses amis et qui a été volé à celui-ci, dont parle le testament, les voleurs se sont bien gardés de le restituer pour en faire profiter les orphelins. Ce paragraphe du testament est resté à l'état de pieux désir du testateur.

(A suivre.)

Geschichte von Ettelbrück.

Von Ehrendirektor **Schröder**.

c) Die Totenfeier. — Als Liebeswerk soll die Bestattung der Toten unentgeltlich geschehen. Die Sitte hat aber das Gegenteil eingeführt. Aus den freiwilligen Opfergaben der Gläubigen für die Verstorbenen und aus der vollständig gerechtfertigten Entschädigung des Geistlichen für Zeit und Mühe bildete sich die feste Gewohnheit aus, für das Begräbnis einen genau bestimmten Betrag an Naturalien oder Geld zu entrichten, und die Gläubigen wurden ermahnt, diesem Gebrauche getreu das „Seelengeräte" zu bezahlen. (Cf. § 18, Seite 60.)

Dem Gläubigen ist es freigestellt, sich den Ort seines Begräbnisses zu wählen. Im ganzen Mittelalter und bis in unsere Zeiten gab und gibt es Familiengräber (Konzessionen), welche man zu ziemlich hohen Preisen erwirbt. Auf dem Armenkirchhofe findet jeder unentgeltlich Platz, der nicht ein bestimmtes Grabrecht sich erworben hat. Wer aber heute ein ihm teueres Grab länger als zehn Jahre behalten will, zahlt an die Gemeinde ein Vorübergangsrecht von 15 Franken und behält sein Grab weitere zehn Jahre.

Ein Teil unseres Leichenfeldes heißt und ist der Kinderkirchhof, ein lauschiges Plätzchen im Schatten der Linden, welches mit seinem Blumenflor das Herz erfreut; ein anderer Teil desselben ist für diejenigen bestimmt, welche entweder nicht zur katholischen Kirche gehören, oder durch ihr Leben das Recht auf ein von der Kirche gesegnetes Grab eingebüßt haben. Neben dem Pfarrkirchhofe befindet sich der Gottesacker der im Landesspital Verstorbenen und in einiger Entfernung das Leichenfeld der Juden.

Nur mit Erlaubnis des Bischofs sollte in die Kirche begraben werden. Dies scheint beständig ein Vorrecht der Geistlichen gewesen zu sein; nur unter dem Pfarrer Molitor (1772—1786) gab es zahlreiche Ausnahmen, da viele Gläubigen das Begräbnis in der Kirche forderten, die einen aus Frömmigkeit, die andern aus Ehrgeiz. Auch gab es auf dem Kirchhofe neben der alten Kirche ein Beinhaus, in welchem man die Überreste derjenigen sammelte, die, in ihrer Grabesruhe gestört, andern Leichen Platz machen mußten. —

Während des Todeskampfes wird dem Sterbenden eine brennende Wachskerze (zu Lichtmeß gesegnet) in die Hand gegeben und wird derselbe öfters mit Weihwasser besprengt; auch beten die Umstehenden, daß Gott ihm eine glückliche Sterbestunde verleihe. Wenn möglich steht ein Priester dem Hinscheidenden bei. Hat der Kranke die Seele aufgegeben, dann wird sein Tod seinen Mitbürgern durch die Glocke bekannt gegeben; für die

Kinder läutet man nicht. Der Leib wird mit Sorgfalt gewaschen und bekleidet. Dem Manne und der Frau zieht man wo möglich das Hochzeitsgewand an, Jungfrauen schlafen auf dem Totenbette in weißem Kleide und tragen eine Blumenkrone auf dem Haupte; alle haben den Rosenkranz in den gefaltenen Händen. Beim Leichname wacht und betet man bis zu dessen Begräbnis. Noch ist das Totensagen bei Nachbaren und Bekannten in Übung; ein Trauerbesuch wird gemacht; auch zur Leiche geht man ein kleines Gebet verrichten und sie mit Weihwasser bespreugen, das auf einem Tischchen steht, welches man mit einem Kreuzbilde Gottes zwischen brennenden Kerzen geschmückt hat. Vornehme Leute zieren das Totenzimmer auch mit Lorbeer, Blumen und Wachskerzen. Die Sitte, daß Nachbaren und Arme bei der Leiche unter lautem Gebete Nachtwache hielten, wurde in letzter Zeit wegen der dabei vorkommenden Unordnungen gänzlich abgeschafft. Um Mitternacht mußte dabei ein Kaffee angerichtet werden und das Brantweinglas machte allzuhäufig die Runde. In den Ruhepausen erzählte man schauerliche Geschichten von Verstorbenen, armen Seelen, Hexen und dergleichen; auch blieb üble Nachrede und Verleumdung über Bekannte und Nachbaren, ja selbst über den Verstorbenen und dessen Familie nicht ausgeschlossen. Das Begräbnis findet nach altem Brauche am zweiten oder doch am dritten Tage nach dem Tode statt. Vor dem Sarge wird ein Totenkreuz getragen, das mit einem Kranze geschmückt auf den Grabhügel aufgepflanzt wird, bis ein Denkmal es ersetzt. Bis zur französischen Revolution trug man die Leiche in die Kirche und wurde dann dort ein Requiem mit Opfergang gehalten. Ohne vorhergehende Messe sollte niemand begraben werden. Heute findet das Begräbnis gewöhnlich nachmittags gegen vier Uhr statt und man hält am folgenden Tage den Trauergottesdienst. Der Tote wurde früher von seinen Standesgenossen hinausgetragen; die Frauen griffen nie an die Totenbahre. Im feierlichen Totendienste, wo mehrere hl. Messen gelesen wurden, sang man ein Hochamt für die Lebenden und Abgestorbenen der Familie zu Ehren der Muttergottes, da man der Überzeugung lebte, daß bei einem Todesfalle auch das Haus eines besondern Schutzes bedürfe. Diese „Salve-Messe" kam erst unter dem Pfarrer Rauen (1866) in Wegfall. Heute fährt der Leichenwagen den Hingeschiedenen zu seiner letzen Ruhestätte, in welcher er durchgängig in der Richtung gegen Sonnenaufgang gebettet wird. Die Nachbaren gruben ihm früher das Grab; in der neuesten Zeit tut es der hierfür bezahlte Totengräber. Nach dem Leichendienste findet ein Freundschaftsmahl statt, das sich aber sehr schlecht mit der Trauer der Familie reimt und ganz in Wegfall bleiben sollte. Daß nach einem Kindesbegräbnis ein „Tesch" gehalten wird, wo die Kinder, welche den kleinen Sarg trugen oder denselben mit Kerzen und Blumen begleiteten, mit Leckereien bedacht werden, ließe sich leichter entschuldigen, paßt aber auch nicht in den Rahmen unserer Zeit. Ohne solch' herz- und sinnlosen Schmaus

kostet das Sterben Geld genug. Am 40. Tage nach dem Tode wurde gewöhnlich eine Messe (Sechswochenmesse) für den Abgestorbenen gefeiert, damit dieser bald zur Anschauung Gottes gelangen solle; dieser 40. Tag erinnert an die Himmelfahrt des Herrn am 40. Tage nach seiner Auferstehung. In letzter Zeit tritt der 30. Tag häufig an dessen Stelle und erinnert an die Trauerzeit bei Israels Volk im alten Testamente. Die jährliche Wiederkehr des Todestages frischt die Erinnerung an den Verstorbenen wieder auf und wird in dem ersten Jahre nach dem Tode auch mit einem Hochamte, darnach gewöhnlich mit einer Stillmesse ausgezeichnet, so lange Kinder oder Geschwister des im Herrn Entschlafenen auf Erden weilen.

Bei Gelegenheit der Leichenbegängnisse werden die Vigilien gesungen; dieselben bestehen aus dem kirchlichen Breviergebete für die Abgestorbenen, und sollen nach Wunsch der Kirche, wo möglich, vor jeder „Grabmesse" gehalten werden. Die Kirche liebt am Sarge und auch an der Totenbahre nicht die Unmasse von Blumen und Kränzen, mit welchen in unsern Tagen Bekannte und Verwandte den Verstorbenen gleichsam überschütten wollen. Schon sagt das römische Ritual, was übrigens in Ettelbrück allzeit beobachtet wurde: Arme, denen bei ihrem Tode nichts oder so wenig übrig bleibt, daß sie auf ihre Kosten nicht beerdigt werden können, sollen umsonst begraben werden. Nach Benedikts XIV. dringendem Wunsche wurde in früheren Zeiten und wird auch heute noch Sorge getragen, daß auch bei den Begräbnissen der Armen das hl. Opfer dargebracht wird.

Das „Seelengeraide was man nemblichen dem Pfarrer über Begräbnis, Besingnus und Dreyssigten bezahlen muß", besteht in einer Gebühr, welche je nach den von den Hinterbliebenen gewünschten besondern Feierlichkeiten nach Klassen berechnet wird. Die Kinderleichen begleitet nur ein Geistlicher und wird selten bei Gelegenheit eines solchen Begräbnisses die „Engelsmesse" verlangt. Unter den Pfarrern Mersch und Rauen herrschte die nicht lobenswerte Sitte, daß der Pastor in Begleitung seiner zwei Vikare das Begräbnis vornahm. Die Gebühr, welche dem Pfarrer bei Todesfall eines Kindes zusteht, ist gering und häufig vergißt man dieselbe zu entrichten. --

Hier war es nie Sitte, bei Spendung der Sakramente der Buße, des Altares und der letzten Ölung irgend welche Gebühr zu entrichten. Die Kerzen, welche die Kinder bei Gelegenheit der 1. Kommunion opfern, betrachtet man als bescheidene Entschädigung für die große Mühewaltung, welcher der Pfarrer bei solcher Gelegenheit sich hingeben muß. Von den Östereiern haben wir früher geredet. In den alten Zeiten und bis zum Abschied des Pfarrers Mersch von Ettelbrück (im August 1866) war es Vorschrift, daß sich die Jugend sowie auch die Dienstboten der Pfarrei zu einer Prüfung über ihre Religionskenntnisse an den in der Fastenzeit dazu bestimmten Sonntagen in der Kirche einfinden mußten, bei welcher Gelegen-

heit denselben dann auch die damals noch üblichen Beichtzettel eingehändigt wurden. Für die übrigen Familienglieder ging gewöhnlich die Hausfrau dieselben im Pfarrhause in Empfang nehmen. Prüfung und Beichtzettel sind in unserer freiheitsdurstigen Zeit in Wegfall gekommen. Endlich sei hier noch erwähnt, daß wie in frühern Jahrhunderten so auch heute noch viele Ettelbrücker der irrigen Ansicht sind, daß man nach Empfang der letzten Ölung kein Testament mehr machen dürfe. Die Sitte vergangener Tage, daß man das Stroh aus dem Bette des Verstorbenen verbrannte, war lobenswert.

§ 52. Zehnt und Wittum.

Schon bei dem Volke Israel galt das Recht, daß die Grundbesitzer den Priestern den zehnten Teil von allen Erzeugnissen ihrer Grundstücke entrichteten. Moses hat auf Gottes Geheiß diesen Zehnt zum Gesetz erhoben. Von dem Judentume ging dasselbe ins Christentum über. Im vierten und fünften Jahrhunderte begegnen wir schon vielfachen Ermahnungen von seiten der Väter, daß die Christen der Kirche diesen Liebesdienst leisten sollen, der seinem Wesen nach in dem gottgläubigen Gemüte des Menschen wurzelt; jeder fühlt sich ja verpflichtet sich dem Herrn dankbar zu beweisen, der seinem menschlichen Fleiße Gedeihen gibt; daher gaben viele der Kirche und ihren Dienern den Zehnt. Der hl. Augustin macht bereits darauf aufmerksam, daß man vor seiner Zeit die Zehntabgabe freigebiger und gewissenhafter zu entrichten pflegte, als es in seinen Tagen geschah. War bis dahin der Zehnt ein wirklicher Liebesdienst, der auf dem freien Willen der Gläubigen beruhte, so finden wir seit dem Ausgange des fünften Jahrhundertes bestimmte Gesetze, welche die Entrichtung des Zehnten dem Volke zur Pflicht machten, selbst Verordnungen, welche die Vernachlässigung dieser Pflicht mit der Exkommunikation bedrohten. Die Frankenfürsten unterstützten die Kirche in ihrer Zehntforderung und Karl der Große gab dem Zehntgebote allgemeine und staatsgesetzliche Verbindlichkeit.

Zu Ettelbrück waren die Zehnten eine nicht zu verschmähende Einnahme des Pfarrers, die ihm nicht allein erlaubte anständig zu leben, sondern auch für die Armen, für den Unterhalt der Kirche und die Feier des Gottesdienstes zu sorgen. Schon vor den Zeiten des hl. Willibrord wurden dieselben entrichtet, denn sein Kloster erhielt zu seiner Zeit die Pfarrei Ettelbrück mit deren Zehnten.

Bis zum Jahre 1253 blieb dieser Besitz ungeschmälert im Besitze des Willibrordus-Hauses. Als es dann die Pfarrei Ettelbrück der Domkirche von Trier schenkte, übertrug es derselben auch den dritten Teil des Zehnten, unter der Bedingung, daß der Domdechant für den Unterhalt des Seelsorgers von Ettelbrück sorge. Die übrigen zwei Drittel des Zehnten behielt

nach damaliger Sitte Echternach selbst, wogegen es in Ettelbrück die Armenpflege besorgte und für die Kirche und das Pfarrhaus aufkam.

Erst seit dem 15. Jahrhunderte, als das Kloster von Echternach dem Domkapitel von Trier das Recht der Ernennung des Pfarrers von Ettelbrück streitig machte, gelangten die Pfarrer in den Besitz des dritten Teiles des Zehnten, wie ihn bis dahin das Domkapitel in Besitz hatte.

Der Zehnt bestand vor allem in dem zehnten Teile aller Erzeugnisse von Grundstücken, daher die Bezeichnung „Feldzehnt". Dieser begriff in sich den Zehnt von fortwährend ertragliefernden Ländereien, den „Altzehnt" genannt, sowie der Produkte von erst urbar gemachten Grundstücken, welche „Neubruchzehnten" oder „Novalien" hießen. Die Novalien gehörten ungeteilt dem Pfarrer. Zu dem Zehnt gehörte ferner der „Tierzehnt", auch „Blutzehnt" genannt. Dieser wurde an lebendigen Jungen von den verschiedenen zur Feld- und Hauswirtschaft gehörigen Tieren verabreicht. Der Feldzehnt hieß der „große Zehnt"; der „Blutzehnt" nebst dem „Heuzehnt", welcher Hanf Flachs und Heu umfaßte, hatte den Namen von „kleinem Zehnt".

Bis zu Ende des Mittelalters wurde der Zehnt in Naturalabgaben aufgehoben. Von dieser Zeit an versteigerte jedoch der Zehntherr seinen Anteil an demselben und zwar für „gedroschene Frucht". Dieser „Sackzehnt" war gewöhnlich zwischen Michelstag und den Christfeiertagen im Kloster zu Echternach abzuliefern. Auch der Pfarrer versteigerte seinen Anteil an Zehnten in den Filialdörfern der Pfarrei; seine Zehnten von Ettelbrück behielt er aber fast jedesmal für den eigenen Gebrauch zurück. Die Versteigerung des Zehnten fand im Juli statt, weil man dann deren Wert mit Rücksicht auf Bestand und Wetteraussichten mit einiger Sicherheit bestimmen konnte. Der Aufsteigerer oder Käufer mußte bei dieser Gelegenheit den Wein „zum besten geben". Schon im 16. Jahrhunderte ersetzte man häufig den Wein durch eine bestimmte Geldsumme, welche der „trockene Weinkauf" oder das „bibale" genannt und dem Verkäufer entrichtet wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Telephon der „Hémecht".

Hrn. A. D. in W. Besten Dank für Zusendung eines zweiten Exemplares Ihrer „Villa Fina", welche uns aus Ihrem derzeitigen Aufenthaltsorte zukam. Wurde in der Vereinsbibliothek deponirt.

Hrn. J. P. C. in E. a. d. A. Wir besitzen jetzt wohl den zweiten Band des von Ihnen veröffentlichten « Bulletin » in unserer Vereinsbibliothek, jedoch nicht den ersten. Wäre es nicht möglich, uns das Werk zu vervollständigen?

Hrn. J. M. K. in St. Fr. (N.-A.) Brief erhalten. Mit dem Maiheft der « Hémecht » ist auch die livr. III der « Bibliogr. lux. » neuerdings an Sie versandt werden. Bitte, um sofortige Empfangsbescheinigung über livr. IV und III. — Habe die Broschüren (deutsch und englisch) über die Indianer-Frage in der Vereins-Bibliothek niedergelegt, da ich selbe früher richtig erhalten hatte. — Wie es scheint, haben Sie übersehen, was ich in der « Hémecht » bei Anzeige des Erscheinens der livr. I der « Bibliogr. Lux » mitgeteilt hatte, nämlich, daß ich für den Augenblick nur das citire, was bis Ende Dezember 1900 veröffentlicht worden ist. Das später Erschienene wird in einem Supplementband angezeigt werden.

Hrn. J. R. in S. (N.-Y. — N.-A.) Warten immer noch vergebens auf Empfangsbescheinigung der Ihnen zugesandten Pakete (3 reklamirte Hefte — Aprilheft 1905 und livr. IV der « Bibliogr. Lux. ») Erst nach Empfang dieses soll Brief an Sie abgehen. Drum cito, citissime!

Hrn. J. Ph. W. in E. Letzte Broschüre in 2 Exemplaren dankend erhalten. Eins wurde in der Bibliothek der « Hémecht » deponirt.

Mr. J. W. à A. Impossible d'insérer dans le nº de juin Votre travail sur Esch s. S. Du reste, il vient encore toujours à temps au mois de juillet. Meilleurs remerciments pour les deux envois.

Mr. le Dr. J. P. W. à L. Nous attendons toujours l'envoi des deux numéros du « Bulletin bibliographique » réclamés par notre lettre du 9 mai. La livraison du « Musée belge », du 15 avril est arrivée. Bien merci. — Votre envoi sur l'emeute des femmes à Luxembourg ne pourra être inséré qu'au numéro prochain.

Litterarische Novitäten und Drucksachen.

Arbeits-Ordnung der Eisenmöbel-Fabrik A. Berl & Cie Luxemburg-Bahnhof. Luxemburg-Bahnhof. Buchdruckerei Fr. Bourg-Bourger. 1905. — 12 SS. pet. in 8º.

Arendt Charles. Henri d'Esch s. S. Héros Luxembourgeois du XIe siècle. Luxembourg. Imprimerie de la Société St-Paul. 1905. — 6 pp. in 12º.

Idem. Zwei unsere Landesgeschichte interessierende Juwelen kirchlicher Kleinkunst. Luxemburg. Druck der Sankt Paulus Gesellschaft. 1905. — 7 SS. in 8º mit 3 Abbildungen.

Bulletin de la Mutualité des Secrétaires communaux du Grand-Duché de Luxembourg. Deuxième partie. Luxembourg. Imprimerie Joseph Beffort. 1904. — 700+VIII pp. in 8º.

Gemeinde Hollerich. Schlachthaus-Reglement ausgearbeitet in den Gemeinderats-Sitzungen vom 6. Dezember 1901; 6. Januar, 22. August und 17. Oktober 1902. Hollerich-Luxemburg. Bahnhof-Druckerei Fr. Bourg-Bourger. 1905. — 30 SS. pet. in 8°.

Gesundheits-Tagesordnung für das Schulkind. (Von dem Lehrpersonal der Schuljugend bei jeder passenden Gelegenheit zu erklären und einzuschärfen.) Herausgegeben von dem Vorstand des Vereins für Volks- und Schulhygiene. Luxemburg. Imp. M. Huss. Luxemburg. O. D. (1905.) — 4 SS. in 8°.

Dr. Huart (d') Émile. Université populaire de Luxembourg. Les denrées alimentaires et leurs falsifications au point de vue de la législation. Conférence faite, le 5 février 1905. Luxembourg. Imprimerie M. Huss. 1905. — 27 pp. in 8°.

Imprimerie F. Brück. Imprimerie et Lithographie F. Brück, Rue de Luxembourg 18 & 20. Arlon (Luxb.-belge). Maison fondée avant 1688. Médaille d'argent à l'Exposition Universelle Anvers, 1894. A. Quelques notes sur son origine. Historique de la maison. B. Quelques appréciations Imp. et Lith. F. Brück (Arlon). — 40+30 pp. in 16°.

Pèlerinage à N.-D. de Luxembourg. Cantiques (à remettre à chaque pèlerin.) Imprimerie des Orphelins-Apprentis, Guénange (Lorraine). S. d. (1905.)— 8 pp. in 16°.

Pilgerfahrt nach Luxemburg. Gesänge (jedem Pilger einzuhändigen.) Druckerei der Erziehungsanstalt. Oberginingen. O. D. (1905.) — 8 SS. in 16°.

Spar-Verein von Garnich. (Gegründet am 12. März 1905.) Statuten. O. O. u. D. u. Firma. (Luxemburg. Druck der St. Paulus-Gesellschaft. 1905.) — 8+12 SS. in 8°.

Stimmen aus dem Luxemburger katholischen Volks-Verein. Erster Jahrgang. Nummer 3. Luxemburg. Druck der Sankt Paulus-Gesellschaft. 1905. — 16. SS. in 8°.

Submission auf die Arbeiten und Lieferungen für die Vergrösserungen der Gemeindeschule in Hollerich (Nillesstrasse). O. O. u. D. (Luxemburg-Bahnhof. Fr. Bourg-Bourger. 1905.) — 6 SS. in folio.

Wagner Joh. Phil. Die Frühjahrskulturen und deren zweckmäßige Düngung. O. O. u. D. (Straßburg. 1905.) — 4 SS. in 4° mit 4 Gravüren im Texte.

Idem. Les cultures de printemps et leur fumure rationnelle. S. l. ni d. (Strasbourg. 1905.) — 4 pp. in 4° avec 4 gravures dans le texte.

Idem. Le commerce des fruits en Allemagne. Extrait de la Revue « Le Cidre et la Poire ». Paris (1905). Alençon. Imprimerie Lecoq & Mathorel. 3 et 5. Place d'armes. 1904. — 24 pp. in 8°.

Dr. J.-P. Waltzing. Orolavnvm vievs. Arlon à l'époque romaine. Ses inscriptions, ses monuments et son histoire. Louvain. Charles Peters, libraire-éditeur, 20, Rue de Namur, 20. 1904—1905. 3 fascicules d'en tout 180 pp. in 8° avec 3 planches et 47 gravures dans le texte.

Wirte-Zeitung (Luxemburger). Offizielles Organ des „Luxemburger Wirte-Vereins". Druck von Th. Hermann, Luxemburg-Bahnhof. — Erscheint jeden Sonntag in folio (vierseitig). Nr. 1 ist datiert vom 26. März 1905.



11. Jahrg., 7. Heft. 1. Juli 1905.

Das Narrenschiff.

„Ein russischer Dampfer bringt über 40 durch Leiden wahnsinnig gewordene Soldaten vom Kriegsschauplatz nach der Heimat." Eine Zeitungsnotiz.

Bedeck dein Antlitz, Brant[1]), vor Scham und
[Schrecken!
Was du als neckisches Phantom besungen,
Ist nun zur grellen Wirklichkeit gelungen
Und schwimmt im Gelben Meer als Menschheits-
[flecken.

[1]) Der Straßburger Satiriker Seb. Brant veröffentlichte im Jahre 1494 sein Spottgedicht „Narrenschiff", auf welchem 113 verschiedene Narrensorten mit Kappe und Schellenohren geladen waren.

Es waren lebensfrohe Russenrecken,
Die Gut und Blut dem Vaterland gedungen;
Von Klau und Zahn der tausend Wehn bezwungen
Ziehn geistumflort sie heim als arme Gecken.

Die knirschen auf Verdeck in Kamisolen,
Die rütteln rasend an dem Käfiggitter
Und stieren abgrundwärts dann traumverloren. —

O Krieg ...! Von Gräueln, folgend deinen Sohlen,
Erschien wie diese keine mir so bitter:
Die Hölle selbst hat sie im Grimm geboren. —

N. Léonardy.

Luxemburg

unter der französischen Herrschaft. 1795—1814.

Von **Alex. Koenig**, Pfarrer.

7. Der große Krieg gegen Österreich. 1809. — Der Aufstand in Tirol. — Der Friede von Schönbrunn. 1809.

Im Frühjahr 1809 rüstete Österreich mit allem Ernst zum Krieg. Die Unzufriedenheit in den mitteleuropäischen Staaten, besonders jenen des Rheinbundes, über die drückende Oberherrschaft Napoleons war sehr groß. In Tirol, das an Bayern gekommen war, waren alle Leute empört über die religiösen und politischen Eingriffe des Ministers Mongelas in die verbrieften, altherkömmlichen Rechte des Landes und bereit zum Aufstande zur Wiedererlangung ihrer geraubten Rechte und Freiheiten.

In Preußen hatte der Druck der französischen Herrschaft unsäglichen Haß gegen Napoleon erweckt. Die besten Köpfe beschäftigten sich mit Plänen, wie man wieder zur Selbstständigkeit gelangen könne und freuten sich darum über die Kriegsrüstungen in Österreich.

Alexander von Rußland versprach Napoleon zwar Hilfe beim Ausbruch des Krieges, war aber entschlossen, sie nur zum Schein zu leisten und Österreich nur zum Schein zu bekriegen; und statt sein gegebenes Wort zurückzufordern, beschloß er, es versteckt nicht zu halten.

Der Kaiser Franz I. wollte also den Krieg, einen Krieg auf Leben und Tod, einen Volkskrieg mit allen Mitteln seines Reiches, an dem auch die Ungarn sich beteiligen wollten, und zu dem auch die Tiroler aufgefordert wurden.

In Tirol begann zunächst der Kampf und mit Glück am 9. April 1809.

Erzherzog Johann in Oberitalien sollte mit seinem Heere nicht bloß die Erhebung Tirols vom Süden her sichern, sondern unter Umständen bis nach Piemont vordringen. Man rechnete in Wien auf die Unzufriedenheit der Italiener mit der französischen Herrschaft.

Nach der von den Österreichern gewonnenen Schlacht von Aspern und der unentschiedenen Schlacht von Wagram schlug der Erzherzog Karl einen Waffenstillstand vor. Denn die politische Lage war sehr ernst geworden. Von Preußen war nichts zu hoffen; an eine Erhebung von ganz Deutschland, worauf man gerechnet hatte, war nicht zu denken; Erzherzog Ferdinand war auf dem Rückzug vor Poniatowski; die Pläne Rußlands waren dunkel, jedenfalls drohend.

Der Waffenstillstand wurde am 12. Juni 1809 im Lager vor Znaim abgeschlossen.

Der Herzog von Braunschweig anerkannte den Waffenstillstand nicht und trat am 23. Juli 1809 seinen berühmten Zug nach den Küsten der Nordsee an.

Am 31. Juli 1809 legte Erzherzog Karl, der gegen eine Fortsetzung des Krieges vor, seine Stelle als Oberbefehlshaber der Armee nieder, die nun Fürst Liechtenstein übernahm.

Auch im österreichischen Ministerium kam eine Änderung vor:

Stadion trat ab und Metternich kam an seine Stelle.

Bald sollte der Krieg wieder von neuem beginnen, und zwar in Tirol.

In den ersten Tagen des Monats August 1809 schüttelten die Tiroler Bauern in einigen glücklichen Schlachten das Joch der Bayern und Franzosen ab, und baten den Sandwirt Hofer „die Administration des Landes zu übernehmen und es vor Anarchie zu schützen."

Vom 15. August bis in den Oktober 1809 war Andreas Hofer Regent in Tirol und ein wackerer selbstloser Regent, der nur das Beste des Vaterlandes anstrebte und als Befehliger der Bauern ein einfacher, frommer Bauer blieb.

Napoleon hatte nach dem Znaimer Waffenstillstand überhaupt den Plan, der Sonderstellung Tirols ein Ende zu machen und das Land in drei Gebiete zu zerteilen. Darum gab er zunächst dem Marschall Lefèvre den Befehl, das Land zu besetzen und zu entwaffnen. Aber gegen die treuen Tiroler richteten weder die französischen noch die bayrischen Truppen viel aus. Zum Unglück für das Tiroler Land wollten diese den Frieden von

Schönbrunn, 14. Oktober 1809, worin Österreich die Tiroler preisgab, nicht anerkennen. Nach langen vereinzelten Kämpfen unterlagen sie der französisch-bayrischen Armee, und Andreas Hofer, der tapfere Kämpfer für Gott und Vaterland, wurde gefangen und fand den Tod in der Festung Mantua, am 20. Februar 1810.

Durch den Wiener Frieden oder Frieden von Schönbrunn, 14. Oktober 1809, wurde Österreich um 2058 Quadratmeilen mit 3 475 000 Seelen und 20 Millionen Einkünften geschmälert; es war von der See vollkommen abgeschlossen, seine Landesgrenzen lagen vor den Fremden offen, und seine Verbindung mit Deutschland war aufgehoben; es war gezwungen mit England zu brechen und Napoleons Vorgehen in Italien und Spanien gutzuheißen. Seine Kriegsmacht sollte nicht über 150 000 Mann betragen, und eine Kriegssteuer von 30 Millionen Gulden in klingender Münze und 45 Millionen in guten Wechseln entrichtet werden.

Die Zukunft erschien trostlos, Österreich war zu einer Macht zweiten Ranges herabgesunken.

8. Napoleons Heirat mit Maria Luise von Österreich. Seine Reise nach Belgien und Holland. König Ludwig von Holland dankt ab. — Napoleons Macht.

Am 17. Dezember 1809 stand die Ehescheidung Napoleons mit Josephine Beauharnais im „Moniteur".

Am 11. März 1810 fand zu Wien in der Augustiner-Kirche die Trauung mit der Erzherzogin Maria Luise von Österreich statt. Erzherzog Karl vertrat dabei den Kaiser Napoleon. Am 2. April wurde die Ehe in Paris eingesegnet.

Eine Verordnung erging, daß 6000 verdiente Krieger am gleichen Tag, da in der Hauptstadt die Ehe gefeiert werde, mit einem wohlbeleumundeten Mädchen vermählt, und in Paris mit einer Aussteuer von 1200 Franken, auf dem Lande mit 600 Franken beschenkt werden sollten.

Auch in der Stadt Luxemburg und in einigen Ortschaften des Landes gab es verdiente Soldaten, die diese Aussteuer erhielten.

Um das zu Frankreich neu hinzugekommene Gebiet von Südholland zu besichtigen, und seinen Unterthanen die neue Kaiserin zu zeigen, wurde am 27. April 1810 eine Reise nach Belgien und Holland unternommen. Die Belgier waren namentlich gespannt, die Urenkelin der großen Maria Theresia zu sehen. Das Gefolge war überaus glänzend, der Empfang seitens der Bevölkerung war begeistert, aber er galt der Kaiserin, nicht dem Kaiser. Denn Napoleon verletzte durch sein stolzes Wesen und Benehmen und durch seinen hochmütigen Empfang der katholischen Geistlichkeit, sowie

durch viele Maßregeln, die er im vermeintlichen Staatsinteresse für Handel, Schifffahrt und Befestigung des Kriegshafens von Antwerpen traf.

Die Bevölkerung der Frankreich einverleibten Gebiete sah in dem Machtspruch, der sie unter Frankreich versetzte, kein Recht.

Zu den wichtigsten Ereignisses des Jahres 1810 gehört die Einziehung Hollands in das Gebiet des französischen Kaiserreiches nebst der Abdankung des Königs Ludwig.

Letzterer, den Napoleon am 5. Juni 1806 zum König dieses Landes eingesetzt hatte, dankte am 3. Juli 1810 ab, weil er seine Pflichten gegen sein Königreich nicht mit den Forderungen Napoleons vereinigen konnte.

Die Sache war für Europa sehr bedeutsam: binnen drei Monaten nahm Napoleon zuerst Brabant und Seeland und jetzt ganz Holland weg und vergrößerte das Kaiserreich mit zwei Millionen Seelen und dehnte dessen Grenzen zuerst von der Schelde bis zur Waal und jetzt von der Waal bis zur Ems aus.

In demselben Jahr 1810 vereinigte Napoleon auch den nordwestlichen Teil von Deutschland, das Großherzogtum Berg, die Hansestädte, ja selbst die Länder des mit Rußland nahe verwandten Herzogs von Oldenburg, mit seinem Kaiserreich.

Am 20. März 1811 schenkte Maria Luise ihrem Gatten einen Sohn, der bei seiner Geburt schon den Titel eines „Königs von Rom" erhielt.

Im Jahr 1810 hatte die Macht Napoleons ihren Höhepunkt erreicht. Das französische Reich erstreckte sich von dem atlantischen Ozean bis zu den dinarischen Alpen, von den Pyrenäen bis zur Nord- und Ostsee. Es zählte mehr als 50 Millionen Einwohner. Es war umgeben von folgenden Vasallstaaten: das Königreich Westfalen unter Jérôme Bonaparte; die Königreiche Bayern und Würtemberg nebst den übrigen Staaten des Rheinbundes, dessen „Protektor" Napoleon war; die schweizerische Bundesrepublik, dessen „Vermittler" (médiateur) er war; das Königreich Italien, dessen Krone Napoleon trug; das Königreich Neapel, wo Murat als König Joachim regierte; das Königreich Spanien auf dessen schwachem Thron König Joseph saß.

(Schluß folgt.)

Geschichte von Ettelbrück.

Von Ehrendirektor Schröder.

Pfarrer Kannart schreibt 1695 in seinem Kirchenregister, daß nach einer alten Urkunde im Jahre 1457 der Zehnt der Pfarrei Ettelbrück versteigert wurde, wie folgt:

1. Schieren:

„Achtzig Malder Fruchten, wie Ettelbrücker maaß.

Obiger Zehnden thut an Haaver 28 Malder, an Korn 34 Malder, an waitzen 18 Malder.

2. Warcken:

verlassen dem ehrsamen Wöllen Johann von warcken für 34 Malder, halb Korn, halb Haaver;

3. Welscheidt:

verlassen dem ehrsamen Barthels sonntag für 30 Malder, halb Korn, halb Haaver;

4. Bürden:

21 Malder, halb Korn, halb Haver;

5. Grenzingen:

22 Malder, halb Frucht, halb Haaver;

6. Welsdorff:

16 Malder Korn und Haaver, wie es sich ausweiset;

7. Birtringen:

6 Malter so wie es wächst."

Ettelbrück selbst trug gewöhnlich 60 Malter ein und bestand dieser Zehnt aus „Waitzen, Mischler, Korn und Haaver."

Sehr selten und nur in Zeiten größter Not vergaßen die Pfarrkinder den Zehnt zu entrichten. Im ungeschmälerten Besitze desselben blieben das Kloster von Echternach und der Pastor von Ettelbrück bis zu den Tagen der französischen Revolution.

Neben dem großen Zehnt gab es den kleinen Zehnt, zu welchem „flax, werck, lämmer, füllen, bienen, butschelen, kälber, ferckeln und gäns" gehörten; dazu wurde auch der Heuzehnt, sowie die ziemlich geringen Erzeugnisse an „erbsen und lensen" gerechnet. Was der Garten einbrachte, war zehntfrei. Gewöhnlich wurde der kleine Zehnt abgelöst und durch eine bestimmte Menge reiner Frucht ersetzt, später in Geld entrichtet, so wie die Zehntholden mit dem Kloster sich einigten. Wurde der Tierzehnt abgeliefert, so war der Tag der Ablieferung auf die Zeit gesetzt, wo die Jungen ohne die Mutter leben konnten. Der Zehnt der Feldfrucht wurde auf dem Felde

in Garben bestimmt und hatte das Kloster die Einfuhr in die Zehntscheuer selbst zu besorgen in den Fällen, wo es denselben nicht gegen Ablieferung einer gewissen Zahl „Malder" und „fester" gedroschener „Frucht" verlassen hatte. Der Same und die Feldbestellungskosten wurden nie in Abrechnung gebracht. Der Ansteigerer mußte zudem den Sackzehnt auf seine Kosten in der hierzu bestimmten Frist im Kloster zu Echternach abliefern. Brachfelder gaben natürlich keinen Zehnt; strenge war es jedoch verboten, ein Ackerfeld böswilliger Weise unbebaut zu lassen. Wenn dieser Fall sich öfters erneuerte, dann konnte der Abt das betreffende Feld sogar als Klostergut einziehen. Selten trat dieser Fall ein; zuweilen berichten jedoch davon die alten Urkunden, so beispielsweise das Inventar von 1608, als die Greysen Erben einige Jahre den Zehnt „von einem stück land bei Jauffers baum obend der landstraße" schuldig blieben, weil sie das Feld gar nicht bebaut hatten.

Pfarrer Nikolas Kneip legte 1743 ein „Register des Zehnden in der Pfarrei Ettelbrück" an, welchem wir folgende Angaben entnehmen:

„Schiren:

meine antheil zehnden von Schiren hab verlassen den ehrsamen Johannes Caber und Thommes Lorentz beyde von Schiren für sex und zwanzig und ein halbes Malter fruchten wie Ettelbrucker zehnden, für welche sich einer für den andern verbürgert kraft ihrer Handschrift und zeichen den 7. Juli 1743.

Lorentz Thomes Hand † zeichen Joannes Caber.

Obiger zehnden thut an Haaver 8 Malter zehn fester, an Korn 11 Malter 9 und einen halben fester, an Weitzen fünff Malter 10 und einen halben fester.

Novalia zu Schieren im gebrannten Berg hab verlassen Manertz Michel von Schiren, soll geben davon was er bekomt; das Stroh ist sein. Er hat gegeben zwei fester Speltz. Der trucken Weinkauf beträgt 4 Reichstaler 4 schilling.

Warcken:

Der truckne Weinkauf beträgt 23 ½ schilling. meinen antheil zehnden von Warcken hab verlassen dem ehrsamen Wöllen Joannes von Warken für erlff Malter und ein halbes halb Korn halb haaver, wie er krafft seiner eigenen Handschrift bekennet zu Ettelbruck am 7. Juli 1743

Johannes Maierus.

Novalia zu Warcken und dreissigst hab verlassen Wiltges Nikolas für drey fester korn den 19. Julii 1743.

Weltscheidt:

meinen antheil zehnden von Weltscheidt hab verlassen R. D. Gerard Brull sacellano in Weltscheidt und Bartels sontag von Weltscheidt für neun

Malter ein halbes, halb korn halb Haaver den 7. Julii 1743 wie Bartels sontag durch sein Handzeichen bekennet.

Dominicus barthels.

Der truckene Weinkauf beträgt 23 ½ schilling.

Grentzingen:

bibale 19 ½ schilling.

meine antheil Zehnden von Grentzingen hab verlassen dem ehrsamen Peter Andre von Grentzingen für sieben Malter neun sester fruchten wie Ettelbrucker Zehnden den 7. Juli 1743.

Birden:

bibale 19 ½ schilling.

meine antheil Zehnden von Birden hab verlassen dem ehrsamen Joannes Majerus von Birden für sieben Malter halb korn, halb haaver den 7. Julii 1743 wie er kraft seiner eigener Handschrift anerkennt.

Joannes Majerus.

Weltsdorf:

bibale 19 ½ schilling.

meine antheil Zehnden von Weltsdorf hab verlassen dem ehrsamen N. Mauß vulgo Kamer von Berg für fünf Malter drei sester fruchten, wie Ettelbrucker Zehnden den 7. Juli 1743.

An haaver thut ein Malttr neun sester, an Weitzen ein Malter 1 sester, an korn zwei Malter 4 sester.

Birtringen:

bibale 10 ½ schilling.

meine antheil Zehnden von Birtringen hab verlassen dem Herrn von Breiderbach für zwei Malter fruchten wie Ettelbrucker Zehnden den 7. Juli 1743.

für meine antheil Zehnden von Birtringen hab mit Herrn von Breiderbach convenirt in gelt für sieben reistaler 2 ½ schilling Jährlich und das pro termino trium annorum den 12. Juli 1744."

Die Novalien in Schieren betrugen 1744 „zehn sester korn, fünf sester Weitzen und fünf sester speltz."

Im selben Jahre betrug „der truckene Weinkauf und der kleine Zehnden von Warcken sechs reistaler."

Den 12. Juli 1744 wurden die „Novalien und dreißigt in Warcken in die Höch oder Steigung gesetzt und ist erstanden Scheyer sontag für zwei Malter sieben sester halb korn halb haaver." Im Jahre 1745 betrugen die Novalien in Schieren „vierzehn sester haaver und ein sester Erbsen."

1746. — Die Novalien „bei dem Köstgen und bei der seytert auf Schierner Berg hab verlassen Reuters Niclas von Schieren für das Stroh

und solle liewern was er bekomt. Den 25. September hab obigen Novalzehnt verlassen für ein Malter Gerst dem ehrsamen Reuter Niclas.

Den 7ten Julii 1748 hab den Novalienzehnden bey Birden in dem Bergh auf der Sauer so die Inwohner Erpeldingen aufgemacht haben verlassen dem ehrsahmen Joannes Wilmes von Erpeldingen für ein Malter Korn Ettelbrücker massen.

Im Jahre 1752 hat der Caplan von Welscheid, Herr Michel Andrä von Grentzingen, den Antheil des Zehnden des Pastors gepachtet, sowie dessen Anteil an den Grundbiren für acht Malter halb Korn halb haaver Ettelbrücker mass, mein Novalzehnden zu Schiren im gebranten bergh bei dem Köstgen und bei dem jungen busch hab verlassen dem ehrsahmen Reuters Niclas von Schiren für das stroh und einbracht ein halb Malter Korn, acht sester Wiltkorn, ein Malter drei sester haaver, drei sester Erbsen und zwei sester linsen, anno 1754.

Von 1766 an sind überall die „Grundbiren" zum Pfarrzehnt beigezählt.

Im Jahre 1768 besorgte der Kaplan Th. Molitor die Register.

Unter der Verwaltung des Pastors Weidenbach ergab das Pfarrzehnt im Jahre 1779 „von Ettelbrück 50 Malder, von Schieren 67 Malder, von Grentzingen 9 Malder, von Byrden 16 Malder, von Warcken 19 Malder, von Welscheid 18 Malder, von Welsdorff 6 Malder," Birtringen entrichtete noch immer 7 „reistahler".

Der Grundbirnen-Zehnt betrug 1779:

„von Ettelbrück 8 reistahler 2 schilling,
von Schieren 10 1/2 reistahler,
von Warcken 3 1/2 reistahler,
von Welscheid 7 reistahler,
von Grentzingen 3 reistahler,
von Byrden 4 1/2 reistahler."

Im Jahre 1780 wurde der Heuzehnt und der kleine Zehnt verlassen.

„für Schyren zu 15 reichstahler,
für Warken zu 13 reichstahler,
für Welscheid zu 6 reichstahler,
für Byrden zu 6 Kronenthaler,
für Grentzingen zu 4 reichstahler 4 schilling,
für Birtringen zu 5 reichstahler 8 stüber."

(Fortsetzung folgt.)

Notice historique
sur l'hospice des Orphelins à Luxembourg.

(Suite.)

CHAPITRE II.

Lettres d'octroi. — Premier règlement.

Sous la date du 9 août 1727, le magistrat de la ville, pour se conformer à l'édit de 1666, adressa à l'Empereur et Roi, Charles VI d'autriche, par l'intermédiaire du gouvernement à Bruxelles, la requête suivante :

Remontrent en très profond respect les haut Justiciers et Echevins de la ville de Luxembourg, joint à eux le sindic et communs bourgeois, que de touttes les âmes dévotes qui ont fait des dispositions pieuses, soit en faveur des maisons religieuses, ou pour des pauvres, aucune, jusqu'à présent, n'aurait fait attention aux pauvres orfelins, quoyque très souvent destitués de tout secours et négligés quelquefois au point que de manquer d'instruction pour tout ce qui leur est nécessaire de savoir pour le salut.

Sire Jacques Stas, prêtre natif de cette ville, touché du danger où il voyait ces pauvres innocens exposés, et poussé d'un zèle tout à fait chrétien, aurait rasemblé entre grand nombre de ces misérables une quinzaine, au commencement chez luy, partageant souvent avec eux le revenu d'un petit bénéfice, les instruisants avec un soin infatigable.

Mais sa petite maison ne pouvant les contenir, un bourgeois les aurait retiré chez luy pour y vivre dans une espèce de communauté des charités qu'ils pouraient recevoir, toujours sous la direction du susdit prêtre, qui aurait enfin trouvé moyen de les faire habiller d'une manière uniforme, et les conduisant deux à deux à toutes les solemnités des églises de cette ville avec une dévotion très exemplaire ; il se serait attiré l'applaudissement du publique et tout le monde aurait fait des vœux pour les progrès d'une entreprise si pleine de charité.

La veuve de feu Christian Loser vivant Eschevin du magistrat de cette ville, aurait par les effects, parue en estre touchée plus sensiblement, ayant offert audit prêtre une somme de 750 écus, de laquelle celuy ci ne pouvant se charger, ny en fixer la destination, aurait supplié les remontrants de dénommer un directeur pour cet

effect; et les dits remontrants, charmés d'un établissement si longtemps désiré, auraient dénommé leur confrère l'Eschevin Feltz, et sous luy François Holchon justicier moderne, choisi dans les bourgeois, pour recevoir touttes les charités et les employer pour ces orfelins le plus utilement et avantageusement que faire se pourrait.

Que l'exemple de cette veuve aurait d'abord été suivi par un bourgeois qui aurait légué à ces enfants 150 écus.

Mais feu le sieur Schinbein, décédé depuis peu de jours, aurait fait éclater son zèle d'une manière encore plus éclattante et édifiante, ayant par son testament laissé aux mesmes orfelins, sa maison, 1400 écus, presque tout son meuble et son linge.

La protection du ciel se fait remarquer icy visiblement puisqu'en moins d'un an ce projet, dont les vues paraissaient encore si éloignées, a eu des suittes si heureuses, et plus la chose devient sérieuse, plus elle méritte les attentions des remontrants, qui pour seconder l'ardeur que témoigne le publique pour ce pieux dessein, auraient esté d'opinion de commencer par l'achapt d'une maison, ou ces enfants pouraient estre plus au large. Et après s'estre bien consultés, auraient jugé, que pour débarasser la ville haute, il serait plus convenable de les établir dans une des villes basses, où ils auraient trouvé effectivement une place très propre à leur intention, dans un endroit à l'écart, qui n'incommode ny intéresse le publique en rien; mais ayant avant tout besoin de la protection et approbation de Votre Majesté Impériale et Catholique, ils viennent en toutte soumission la supplier de vouloir leur accorder les octroys en tel cas requis, avec le droit d'amortissement pour ladite maison des Orfelins et de ses dépendances en jardins et vergers, et les voix de ces innocens, pour être plus tendres, en seront plus percantes vers le ciel pour attirer sur l'auguste personne de Votre Majesté les faveurs et bénédictions les plus précieuses.

Quoy faisant etc. *Par ordre (signé) Gerber.*

(Contre signé à Bruxelles) *f. Le Bidart, agent.*

Cette requête eut la réponse suivante:

Décret. — Déclarent les suppliants quelle maison ils sont d'intention d'acquérir, le lieu de sa situation, sa consistance et la quantité ou mesure des jardin, verger et dépendances. Ils informeront aussi quel usage ils prétendent faire de la maison léguée aux orphelins, y mentionnée.

Fait à Bruxelles ce 27 août 1727.

(signé) Bollaert.

La pièce par laquelle le magistrat a satisfait à ce décret nous fait défaut. Nous supposons d'ailleurs qu'il n'y a pas été

répandu, puisque l'achat de la maison de la Bissergasse était un fait accompli depuis plusieurs mois déjà.

Cependant le gouvernement de Bruxelles avait envoyé la requête du 9 août 1727 au Conseil provincial à Luxembourg pour avis.

Celui-ci avait délégué un de ses membres, le conseiller Martini, pour faire rapport sur la question; mais Martini est décédé avant d'avoir rempli sa mission. —

Ici nous avons à constater un arrêt regrettable dans les négociations.

Le Conseil provincial ne paraissait pas voir d'un bon œil la création de l'établissement projeté.

Nous ne connaissons pas ses objections; mais il est permis de supposer qu'il hésitait de proposer le droit d'amortissement, en présence du grand nombre de biens de main-morte se trouvant déjà dans le pays à cette époque.

Toujours est-il que pendant de longues années l'affaire est restée en souffrance.

Les *lettres d'octroy*, sollicitées d'une manière si pressante dès 1727, n'ont été accordées que 28 ans plus tard!

Toutefois ce retard ne fut pas préjudiciable à l'œuvre elle-même: l'élan de bienfaisance était donné et rien ne pouvait arrêter le bon mouvement des habitants de la ville.

On se passait provisoirement de l'autorisation supérieure, et la maison des Orphelins a fonctionné quand même.

Le 3 juillet 1732, le magistrat, dans une nouvelle requête à Elisabeth, Gouvernante générale à Bruxelles, a exposé:

Les justicier et eschevins de la ville de Luxembourg représentent en très profond respect à V. A. S. que quelques particuliers touchés de voir les pauvres petits enfants orphelins des bourgeois de la ditte ville, pour ainsy dire abandonnés par la mort de leurs parents, auraient laissé quelques fonds sous la direction du magistrat pour en construire une maison ou hospital où ils puissent se retirer, y être élevés et instruits tant pour le spirituel que temporel; à quoy ceux du magistrat a ant donné les mains avec tout le zèle qu'une institution si pieuse et charitable mérite et pour cet effet a dénommé un de leur corps pour directeur et un des plus notables bourgeois pour mambour; ils ont la satisfaction de voir que le seigneur parait visiblement bénir leurs soins en faveur des dits enfants depuis quattre à cinq années que cette institution a commencée, mais comme il importe à l'interest des dits orphelins que Votre Altesse Sérénissime soit servie d'accorder

pour cet établissement son octroy et puissante protection, ils viennent se prosterner à ses pieds avec ces pauvres innocens délaissés, la suppliant avec le plus profond respect de leurs faire dépêcher le dit octroy en conformité du mémoire icy joint.

Quoy faisant, etc.

Mémoire pour l'établissement et la direction de la maison des pauvres petits enfants bourgeois orphelins de la ville de Luxembourg :

Par la donation faite pour le dit établissement de cette maison, le donataire ayant expressément motivé qu'elle serait sous la direction du magistrat, qui d'ailleurs est censé être le père de la bourgeoisie, il sera dénommé un eschevin du dit corps pour avoir la direction de la ditte maison en tout ce qui pourra la regarder.

Il sera choisi par le magistrat un bourgeois de bonne vie, moeurs, et moyens, pour en être le mambour, lequel recevra et distribuera sous les ordres du dit directeur les deniers et fera les autres fonctions de son employ.

L'un et l'autre seront tenus de rendre compte de leur gestion à la fin de chaque année pardevant le corps du magistrat, sans frais, sauf au Procureur général de Sa Majesté au Conseil provincial de Luxembourg, de prendre inspection des comptes pour voir si les fonds et effets des dits orphelins sont bien et fidellement régis.

Sa Majesté sera servie d'octroyer que la dite maison pourra acquérir soit par donation, testament, achapt ou de quelqu'autre manière que ce puisse être, des biens fonds pour l'entretien des dits pauvres orphelins, sans qu'il soit besoin d'autre octroy que du présent.

La réponse à cette nouvelle requête nous est conservée en original ; elle est de la teneur suivante :

Marie Elisabethe, par la grâce de Dieu, Princesse Royale de Hongrie, de Bohême et des Deux-Siciles, Archiduchesse d'Autriche etc., Gouvernante générale des Pays-Bas.

Chers et bien amez, Rapport nous aiant été fait de votre requête, tendante à obtenir lettres d'octroy pour l'établissement d'une maison ou hospital pour les pauvres enfans orphelins de la ville de Luxembourg, et de l'avis y rendu par ceux du conseil privé de Sa Majesté Impériale et Catholique pour vous dire que nous avons résolu de vous accorder les dites lettres d'octroy, mais avant que d'agréer et approuver les règles par vous projettées à cet effet, nous avons renvoié le tout à ceux du dit Conseil à

Luxembourg et leur ordonné de faire un projet de règlement à votre intervention et de celle du Conseiller Procureur général, et d'en convenir, et de nous remettre pour l'approuver et confirmer, vous ordonnant de suite d'envoier à ceux du dit Conseil vos députez, et de leur exhiber l'octroy, que vous auriez pu avoir obtenu pour l'amortissement de la maison mentionnée dans votre requête, avec un état pertinent de tout ce que vous avez déjà acquis tant en meubles, rentes, que biens immeubles pour les d^s orphelins.

*A tant chers et bien amez, Dieu vous ait en Sa Sainte garde. de Bruxelles, le 13 de mars 1733. (signé) Marie Elisabethe.**)

Par ordonnance de Son Altesse (signé) J. V. le Roy.

Au dos de cette pièce se trouve la mention suivante:

Les justicier et eschevins de la ville de Luxembourg, ont commis et dénommé les eschevins Dumont et Feltz pour assister au règlement à projetter pour la maison des Orphelins en cette ville, par le conseil de cette province, à leur intervention.

Fait à Luxembourg, le 21 avril 1733. (signé) Gerber.

Malgré les bonnes intentions de la Gouvernante générale, se traduisant par les ordres contenus dans sa réponse du 13 mars 1733, malgré toutes les diligences du magistrat de la ville, le Conseil provincial ne pouvait se décider à prêter le concours qui lui était demandé et à élaborer le règlement pour l'œuvre des orphelins que le gouvernement de Bruxelles avait exigé. Sur les réclamations du magistrat, le Conseil a répondu tardivement *que toutes les pièces concernant l'affaire avaient été égarées et perdues!* Il paraît d'ailleurs qu'il y avait désaccord entre les deux corps sur la question de la surveillance à exercer dans la gestion de l'établissement à créer.

Aussi voyons nous, plus de huit ans après, en 1741, le magistrat de la ville de Luxembourg, expédier une *troisième* requête plus pressante encore, au gouvernement des Pays-Bas à Bruxelles:

A Son Altesse Sérénissime, Remontrent en très profond respect, les justicier et eschevins de la ville de Luxembourg, qu'ayant eu l'honneur de présenter en l'an 1733, à Votre A. S. la requête et mémoire cy-rejoint en copie sub No. 1, elle a été servie après avoir eu au préalable sur son contenu tant l'avis du Conseil de la dite ville de Luxembourg que celuy de son Conseil

*) Marie Elisabeth, sœur de Charles VI Empereur, était Gouvernante des Pays-Bas depuis 1725.

privé, d'écrire au même Conseil de Luxembourg la lettre cy jointe en copie sub No. 2 par laquelle aggréant et aprouvant l'établissement d'une maison ou hopital pour les pauvres enfans orphelins, et avant que d'en confirmer les règles proposées tant par le dit Conseil que par les Remontrants, d'ordonner à ceux du même Conseil de faire un projet de reglement à l'intervention du Conseiller Procureur général et des députés du Corps des Remontrants, d'en convenir ensemble et de remettre ensuitte à Votre Altesse Sérénissime le dit project de réglement, pour par elle aprouvé et ultérieurement comme par la dite lettre du 13 de mars 1733, à quel effet elle avait aussy trouvée convenir d'écrire aux dits Remontrants, celle-cy pareillement jointe sub No. 3; par laquelle Votre Altesse Sérénissime leurs avait enjoint d'envoyer à ceux du dit Conseil leurs députés à l'effet d'exhiber l'octroy qu'ils auraient pu avoir obtenir pour l'amortissement de la prédittc maison ou hospital avec un état pertinent de tout ce qu'ils avaient déjà acquis tant en meubles, rentes, ou biens immeubles pour les dits Orphelins, les Remontrants en accomplissement de cette même lettre ont aussy tôt dénommés et envoiés leurs députez avec les pièces y reclamées chez le conseiller Martini à cet effet dénommé par le dit Conseil, de manière que les Remontrants ont de leur coté entièrement satisfait au contenu de la dite lettre sub No. 3; mais le Conseil de Luxembourg ayant hésité et demeuré en défaut d'accomplir ce que Votre Altesse Sérénissime avait enjoint et le dit conseiller Martini étant décédé, ceux du dit Conseil ont fait connaître aux Remontrants que tous les papiers regardant le précité Hopital étaient égarés et en quelque manière irrétrouvables; et comme entretemps les dits pauvres orphelins y souffrent un préjudice très notable, et que d'ailleurs les biens meubles et immeubles que les Remontrants ont déja acquis pour l'érection du dit Hopital demeurent respectivement infructueux, cause du recours vers Votre Altesse Sérénissime, la suppliant en profonde vénération qu'elle veuille être servie d'ordonner au Conseil de Luxembourg de promptement se conformer et satisfaire au contenu de la lettre du 13e de mars 1733, parmy reproduisant les supplians doubles des pièces qu'ils ont cy devant produit ès mains de feu le conseiller Martini, à peine que le projet de reglement produit par les supplians et icy annexé à la dite requête cy jointe sera agréé et homologué.

Ce faisant etc., etc.

(A suivre.)

LES ANCIENS DYNASTES
D'ESCH-SUR-LA-SÛRE

par

Jules VANNÉRUS.



(Deuxième article.)

Ainsi que nous le verrons plus loin, les croisés Henri et Godefroid d'Esch *(de Ascha* ou *de Ascha castello)* étaient fils d'un certain Frédélon et une charte de 1131 nous parle du comte Giselbert d'Esch, fils de Frédélon et d'Ermengarde.

Ce Frédélon est, sans doute aucun, le même que l'avoué Frithelo, qui nous est représenté sous des traits fort peu flatteurs par l'abbé d'Echternach, Thiofrid, dans sa *Vita Sancti Willibrordi*, écrite entre 1102 et 1106.

Thiofrid en parle dans un chapitre consacré aux adversaires et aux avoués infidèles de l'abbaye. Après avoir rappelé les excès commis au préjudice de son monastère par l'empereur Arnoul de Carinthie (qui avait donné la plus grande partie de l'abbaye en bénéfice aux « premiers » du château de *Luzilinburg*); par les comtes de Hollande, Thierri (IV, mort en 1049), Florent (V, mort en 1061) et Thierri (VI, mort en 1091); par Adalbéron, prévôt de St. Paulin de Trèves; par Conon, duc de Carinthie (mort en 1058), et son frère Henri (mort en 1061); après avoir signalé la sévérité avec laquelle furent toujours traités les avoués qui spoliaient le monastère au lieu de le défendre comme c'était leur devoir, le biographe de St. Willibrord nous entretient des méfaits de l'avoué Frithelo [1]).

[1]) Voir *Monumenta Epternacensia* publiés par L. Wieland, dans le t. XXIII des *Monumenta Germaniae Historica, Scriptores* (pp. 26 et 27). Cf. A. Reiners. *Die St. Willibrordi-Stiftung*, II. Heft, 1897, pp. 44 à 46).

Voici le texte original de Thiofrid :

« . . . Ut consulto pretereamus quam plures quasi sine nomine vulgus, quos æcclesiam suam canino dente rodentes et latratu terrentes tanti patroni ultrix obruit virtus, numquam iniustis et inmitibus familiæ suæ pepercit nomine defensoribus, re predonibus, sed iudicium absque misericordia eis intulit, misericordiam non facientibus.

« Inmanis, violentus, atrox, nullaque ferarum micior in cæde Frithelo advocatus, cum indebitum exigeret et non optineret servicium, intollerabili fastu elatus, infringi precepit hospitalis promi ostium. Cumque hortator et fautor scelerum, Ruokerus de villa Ornavon, furentis eri implesset iussum et desiderium et rapto lætatus inani farsisset aqualiculum, ilico divinæ ultionis

Cet homme violent, féroce, inhumain, aussi cruel dans le carnage que les bêtes, n'ayant pas obtenu une prestation qui ne lui était d'ailleurs pas due, ordonna, dans son orgueil sans bornes, de briser la porte du cellerier de l'hôpital d'Echternach.

Ruoker d'Orenhofen (près Schleidweiler lez Trèves), le fauteur et l'instigateur de ses crimes, ayant exécuté l'ordre et le désir de son maître, se livrait, tout joyeux de son exploit, à des excès de table — « se farcissait l'estomac », dit Thiofrid dans son langage imagé — lorsqu'il fut frappé sur place du javelot de la vengeance divine. De retour chez lui, aucun effort, aucun médicament ne put lui faire digérer les aliments et les boissons ingurgités sans la moindre mesure; rien ne put le soulager ni lui apporter quelque repos et il mourut huit jours après s'être souillé par un crime aussi audacieux.

---

perpessus est iaculum et reversus domum, nullo conamine, nullo medicamine cibum et potum contra fas innefas acceptum potuit digerere, nulla refrigerari requie, donec octavo die, ex quo tantæ presumptionis se polluit crimine, evulsus est de tabernaculo suo carnis tegete. Relatus est defunctus ubi peccatum commisit, mundo vivus, sed Deo mortuus, et simulac a Spiritus sancti sacrario, domno abbate Reginberto, indulta venia est absolutus, dissiluit stringens uterum membrana, intestinis effluentibus. Et quia sepulchrum patens antea guttur eius fætidissimo fætore ebulliente, de proiectis egestionibus affectis omnibus funeris officio astantibus, vix tandem cum ingenti difficultate sepulturæ est traditus.

Interierto autem exigui temporis articulo, erus eius, cuius iussu scelus commiserat, presidente Gisilberto, advocatiam iusto perdidit iudicio, et ausus Namucensem comitem Adalbertum adtemptare bello, in prima congressione celeri fuga elapsus abiit, excessit, evasit cum hostium nullo vel minimo, suorum vero dampno et dedecore maximo. Hic enim Bedensis pagi omne decus et gloria periit, et populus antea terror gentium omnino viluit et sicuti telo si primam aciem perfregeris, reliquo ferro vim nocendi sustuleris, sic illa victoria, velnti mucrone teli ablata, nullis postea virtutibus sed cladibus innotuit. Et ipse, tantæ infamiæ ac ruinæ auctor, prius crebris clarus triumphis, a gregario ad eius dignitatis comparationem milite confossus oppetiit, interiit.

Preco antichristi, gener eius Bertrammus, peretri frutice amarior, sed longe inutilior, qui cum in tenui re maiores pennas nido extendisset et callido ingenio ad altæ dignitatis fastigium evolasset, nimiæ elationis fastu turgens, nec se ferens, quicquid fraudis, quicquid mali comminisci potuit, servientibus Deo et sancto eius Willibrordo intulit, donec non minori divini decreti impetu destructus quam elatus est. Nam ut grandia et plura omittamus eius dedecora, non modo munitissimum suæ ditionis castrum Burscеith et copiosissimas opes et aureo curru invectam mundi gloriam perdidit, verum etiam per multorum revolutiones annorum excommunicationis anathemate dampnatus et omni liberi hominis iure privatus aeterni interitus iudicium promeruit. Ante diem clauso componeret vesper olimpo, quam repetens tantorum annales laborum omnes scelerum formas ab iniquissimis non tam advocatis quam lupis rapacissimis domui et familiæ Dei illatas comprehendere et omnia pænarum illis relatarum nomina possem percurrere ».

On le rapporta à la place même où il avait commis son péché, encore vivant pour le monde, mais mort pour Dieu; l'abbé Regimbert (abbé de 1051 à 1081) venait à peine de lui accorder l'absolution, lorsque l'abdomen du misérable creva, laissant les intestins se répandre au dehors. L'odeur fétide sortant de sa bouche ouverte et émanant de ses intestins étalés empesta de telle façon son tombeau que ce fut qu'avec les plus grandes difficultés que les assistants purent procéder à son ensevelissement.

Peu de temps après, Frédélon lui-même se vit enlever l'avouerie d'Echternach du temps de Giselbert [1]; bien plus, ayant osé attaquer, les armes à la main, le comte de Namur, Adalbert [2], il dut, à la première rencontre, prendre la fuite en toute hâte, après avoir subi des pertes considérables et un échec honteux, alors que son adversaire était resté indemne ou à peu près.

C'est ainsi qu'alla à sa perte celui qui avait fait l'ornement et la gloire du Bidgau et que tomba dans le mépris général celui qui avait été la terreur des populations. De même que si l'on brise la pointe d'une lance, on enlève au reste du fer la faculté de nuire, de même la victoire lui ayant été enlevée, comme la pointe à la lance, il ne se fit plus connaitre que par les défaites et non plus par les traits de valeur. L'auteur d'une si grande infamie et de tant de malheurs, jadis célèbre de triomphes répétés, mourut sous les coups d'un guerrier, sans grade en comparaison du rang que lui-même occupait.

Thiofrid nous parle ensuite du gendre de Frithelo, Bertrand, ce héraut de l'Antechrist, qui, s'étant, grâce à son habileté, élevé au faîte des honneurs, se mit à faire tout le mal imaginable à l'abbaye, mais fut abattu par la justice divine aussi rapidement qu'il en avait été élevé: non seulement, il perdit son château de Bourscheid, si bien fortifié, mais encore il se vit dépouiller de ses richesses énormes et de toute sa gloire; pendant de longues années même, il vécut frappé d'excommunication et privé de tous les droits d'homme libre [3].

---

[1]) Giselbert, fils de Frédéric, comte de l'Ardenne septentrionale, fut d'abord comte de Salm, succéda en 1047 à son frère Henri, comme comte de Luxembourg et avoué de St. Maximin et de St. Willibrord, et mourut entre 1056 et 1059.

[2]) Soit Albert II, mort entre juillet 1063 et juillet 1064, soit son fils Albert III, comte jusqu'en 1102 ou peu après.

[3]) La charte par laquelle le comte Henri, fils du comte Conrad, après avoir rendu à l'abbaye d'Echternach l'avouerie lui enlevée illégitimement, détermine, en 1095, les droits des avoués de l'abbaye, nous apprend que c'est sur les conseils et à l'intervention de Bertrand, avoué de l'abbaye, que le

Les renseignements de Thiofrid sur le caractère farouche et la fin misérable de Frédélon nous sont confirmés par l'auteur du *Triumphus sancti Remacli de Malmundariensi cœnobio.* [1]) Ce chroniqueur, qui a été témoin oculaire de ce qu'il rapporte, nous parle de Frédélon à propos d'un épisode, arrivé en 1067, de la querelle ayant divisé Stavelot et Malmédy dans la seconde moitié du XI[e] siècle. Voici dans quelles circonstances [2]) :

En 1065, l'archevêque Adalbert de Brême, profitant de l'autorité qu'il exerçait dans l'empire, sous la minorité de Henri IV, s'empara de plusieurs monastères ; parmi ceux-ci se trouvait Malmédy, qu'il donna avec Cornélimünster à l'archevêque Saint Annon de Cologne ; il séparait ainsi Malmédy de Stavelot, contrairement aux privileges des empereurs et à une bulle de Léon IX. Les moines de Malmédy, désireux d'être indépendants de Stavelot, entrèrent dans ces vues. L'abbé de Stavelot, Thierry, résista avec l'aide du duc Frédéric de Basse-Lotharingie, mais, à la mort de celui-ci, le 28 août 1065, il ne put empêcher le comte de Luxembourg, Conrad (fils de Giselbert et neveu de Frédéric), de prendre le monastère. En même temps, l'archevêque ordonna aux moines de se rendre à Cologne pour le choix d'un abbé ; les moines obéirent malgré la défense de l'abbé Thierry : Tegenon de Brauweiler fut élu et arriva à Malmédy le 28 septembre. L'abbé Thierry se rendit deux fois à Rome et mit tout en œuvre pour rentrer en possession du monastère, mais ce ne fut qu'en 1071 que les moines de Stavelot obtinrent de Henri IV, alors à Liége, la restitution de l'abbaye de Malmédy.

C'est au cours d'une des phases de cette querelle qu'intervient notre Frédélon [3]). En effet, l'archevêque, ayant des raisons

---

comte Henri s'était emparé du droit d'avouerie : « . . . *Henricus comes, Cunradi comitis filius, Bertrami, defensoris nostre ecclesie, circumventus et deceptus consiliis, muneribus et fraudibus, jus advocati in aratura et messione, innumeris a dive memorie abbate Reginberto servitiorum et donorum impendiis redemptum et regali concessione traditum, nobis abstulit . . .* » (Beyer, *Mittelrh. Urkdb.*, II, 1865, p. 22). Ce Bernard ne peut être que le gendre de Frédélon.

1) *Monum. Germaniae Hist., Script.*, t. XI, 1854. pp. 447—448.

2) S. Balau, *Les Sources de l'Histoire de Liége au moyen-âge.* Bruxelles, 1902—1903, p. 217—223.

3) Voici le texte du *Triumphus :*

« . . . Post hæc archiepiscopus Cuonradum comitem suosque familiares de sui fidelitate admonet, ut in abbatem eiusque fideles suas ulcisci iniurias operam dent. Sed cognitam inter abbatem et comitem graviter ferebat amicitiæ conventionem, infidelitatis arguens suum militem, quod iniussu suo inimicis suis communicans non satis ageret pro se vicissitudinem. Quare advocationem Malmundariensem ex nomine suo vice illius vicaria commendat acri æque viro,

de se plaindre de Conrad et des siens, qu'il accusait de tiédeur dans la défense de sa cause, confia l'avouerie de Malmédy à un homme sur la sévérité et la dureté duquel il pût compter, Frédélon. Celui-ci répondit bien à la confiance d'Annon et s'appliqua avec les siens, jour et nuit, à contenter l'archevêque. Il persécuta si bien les moines de Stavelot que ce fut bientôt un danger d'avouer que l'on était serviteur de St. Remacle; plusieurs d'entre les moines et parmi les meilleurs furent même emprisonnés.

Ce haut fait de s'insurger contre le saint de Dieu fut cependant puni, car Frédélon tomba de l'honneur dans l'infamie, de la plus grande opulence dans la misère. Un des siens, même, un certain Gérard, d'une audace intolérable, toujours prêt à apporter à Stavelot carnages et incendies, ne songeant qu'au butin et au brigandage, fut abattu, nous dit le chroniqueur, tel un animal enragé, beaucoup plus par la main de Dieu que par le jugement des hommes.

On le voit, pas plus que Thiofrid, l'auteur du *Triomphe de Saint Remacle* ne trouve d'expression assez forte pour qualifier les faits et gestes de Frédélon. Peut-être faut-il tenir compte d'une certaine exagération de langage, assez naturelle sous la plume de deux religieux relatant les méfaits de deux spoliateurs de leurs monastères. Cependant, Frédélon semble vraiment avoir mérité un jugement aussi sévère, car ce n'est pas seulement dans notre région qu'il s'acquit pareille réputation. En effet, une charte de l'évêque de Liége, Henri de Verdun, de l'an 1083 [1]), nous fait connaitre un autre de ses exploits:

« Le chapitre de St. Paul de Liége possédait à Nandrin un domaine qui était situé près du château de Clermont. Le prévôt de St. Paul l'avait en fief et en était le seigneur.

Fredeloni, ut oportunior acriorque insisteret loci illius defensioni. At ille, accepta potestate, tanquam maiorem adepturus ob hoc gratiam aut præmium, toto adnisu cum suis invigilat dies noctesque ad huiusmodi negotium. Maxima iterum nostris incumbit persecutio, adeo ut servos se esse sancti Remacli, non nisi discrimen passuris libera esset professio. Unde et quosdam ex melioribus ecclesiæ diræ captionis pergravavit infestatio. Sed sic valeant omnes volentes in nos insurgere, quomodo ille gaudere habet cum suis ob hoc pulchrum facinus in sanctum Dei surrexisse. Nam defluxisse liquet hunc de bona fama ad infamiam, itemque ex magna opulentia ad inopiam. Præterea suorum quendam intoleralibis audaciæ nomine Gerardum, qui ad cædes et incendia non minus quam ad prædas et latrocinia promptior efficatiorque in nostris efferebatur, velut animal rabidum, divino potius quam humano iudicio constat pessumdatum ».

[1]) Analysée par Daris dans sa *Notice hist. sur les églises du diocèse de Liége*, t. XII, Liége, 1885, pp. 131–133.

« Giselbert, comte de Clermont, et son complice [1]) Frédélon commettaient sur ce domaine des usurpations continuelles, de sorte que les habitants du domaine n'osaient ni couper du bois dans la forêt, ni cultiver la partie défrichée. Les habitants s'en plaignirent à Henri, prévôt de St. Paul, et celui-ci au prince-évêque Henri de Verdun. Ce dernier réunit le clergé et les vassaux de son église et avec leur avis, il donna l'avouerie du domaine de Nandrin au comte Conon (de Montaigu?), dans le comté duquel le domaine était situé, sous la condition que lui et ses successeurs exerceraient l'avouerie par eux-mêmes et ne pourraient la donner en fief à aucun autre. Peu après, le prince-évêque ajourna les deux usurpateurs sur les confins du domaine, en présence du comte Conon et d'autres vassaux, et les contraignit à restituer ce qu'ils avaient usurpé ».

« Conon reçut l'avouerie en présence des vassaux de l'église de St. Lambert et l'empereur Henri IV l'en investit à Aix-la-Chapelle, le jour de l'Epiphanie, à la demande du prince ».

Ce fait nous est confirmé par un passage d'un manuscrit contenant un relevé de redevances dues à la collégiale de St. Paul de Liége, où nous voyons que « le comte Frédélon » était inscrit à la date du 27 août parmi les bienfaiteurs de l'église, pour lui avoir donné l'église de Hermalle, mais que, d'autre part, le comte Giselbert du château de Clermont et son co-partageant Frédélon avaient commis des méfaits au préjudice du chapitre dans son alleu de Nandrin [2]).

Puisque Frédélon possédait des biens en commun avec le comte de Clermont, il importe d'examiner de près les renseignements qui nous ont été conservés sur ce comté; peut-être y trouverons-nous quelques indices qui puissent nous éclairer sur

[1]) Daris traduit probablement ainsi le mot *particeps:* le fait que les représentants de Giselbert et de Frédélon possédèrent plus tard des biens en commun, comme nous le verrons plus loin, doit faire préférer la traduction de M. Vanderkindere : co-partageant.

[2]) De Reiffenberg, *Supplém. à l'Art de vérifier les dates ou Mémoires sur quelques anciens fiefs de la Belgique* (publié dans les *Nouv. Mém. de l'Acad. de Belgique,* t. VIII, 1834, p. 187). Voici le texte: « VI Kal, septembris: commemoratio Fredelonis comitis, unde habemus ecclesiam de Harmali. » A la suite de cette mention, une note porte que ce Frédélon devait être « tunc princeps castelli Clarimontis » et que c'est de lui qu'il s'agit dans une charte de l'église St. Paul, datée de 1083 et qui parle « de injuriis quas comes Gislebertus castelli Clarimontis ac ejus particeps Fredelo ecclesie S. Pauli tunc in allodio suo nuncupato Nandrenth, contiguo castello, intulit ». Il s'agit ici, évidemment, de la charte analysée par Daris.

cette communauté de biens, dont l'origine devait résider dans une parenté entre les deux co-propriétaires.

Voici donc ce que l'on sait de l'ancien comté de Clermont et de ses possesseurs [1]).

Le château de Clermont était situé dans le Condroz, sur la rive droite de la Meuse, entre Huy et Liége. Il est mentionné pour la première fois dans une charte de 1062 [2]) : un certain Widric (= Wigeric), fils d'un noble homme défunt, également appelé Widric et ayant habité ce château [3]), désirant avoir sa sépulture dans le tombeau où s'étaient fait enterrer nombre de ses ancêtres [4]), à l'abbaye d'Hastière, fit don à ce monastère de son alleu de Ciplet en Hesbaye.

Si les deux Widric ne sont mentionnés que comme de simples seigneurs, vingt ans après par contre, en 1083, est cité, comme nous l'avons vu, le comte Giselbert de Clermont avec son co-partageant Frédélon.

En 1091, Giselbert, comte de Clermont *(Clarimontis)*, sa femme *Leugardis* et son frère *Herimannus* donnent à l'abbaye de Cluny la moitié de l'église de St. Symphorien (plus tard St. Séverin en Condroz), près de Nandrin et non loin de Clermont, avec tout ce qu'ils possédaient dans le circuit de cette église, tout en s'en réservant l'avouerie. Ils permettent aux habitants de ce lieu de prendre dans leur forêt *(nemus)* tout le bois nécessaire pour bâtir ou pour faire du feu, mais pas plus. Cette donation, faite du vivant de l'évêque de Liége, Henri (de Toul, mort le 31 mai, d'après d'autres le 2 novembre 1091), est approuvée la même année, par devant ledit évêque et d'autres, par la tante paternelle *(amita)* de Giselbert, la comtesse Ermengarde, et par ses fils, qui cèdent également à la dite église la part qu'eux (la comtesse et ses fils) possédaient du côté paternel dans cette église [5]).

(A suivre.)

---

[1]) Cf. C.-G. Roland, *Les Seigneurs et Comtes de Rochefort,* dans le t. XX (1893) des *Ann. de la Soc. archéol. de Namur,* et L. Vanderkindere, *La Formation territoriale des Principautés belges au moyen-âge.* t. II, Bruxelles, 1902, p. 221—222.

[2]) V. *Analectes pour servir à l'Histoire ecclésiastique de la Belgique,* XVI, 1879, pp. 8—9.

[3]) « *Widricus, post mortem patris mei nobilissimi viri Widrici, in castello Clari Montis morantis. . .* ».

[4]) « *Multorum antecessorum meorum . . . imitatus voluntatem. . .* ».

[5]) « *Ego Gislebertus, comes Clarimontis, . . . Huic traditioni legitime placuit etiam postea amite mee Ermingardi comitisse et filiis ejus pariter concordare suamque partem, quam in predicta ecclesia paterno jure possidebant , . . eodem anno contradere. . .* ».

Cet acte, qui a seulement été dressé, pour la seconde partie au moins, après la mort de l'évêque Henri, a été publié en 1894, d'après l'original, par Alexandre Bruel, dans le t. V de son *Recueil des Chartes de l'Abbaye de Cluny,* Paris, in 4°. (Je dois ce renseignement à l'obligeance de M. le Conservateur de la Bibliothèque nationale de Paris).

Etudes historiques et archéologiques sur le Luxembourg

par **Victor Eberhard**, docteur en droit,
publiées par l'abbé **Ed. Schneider**, vicaire, et **Aug. Thorn**, docteur en droit.

(Suite).

L'ancien Luxembourg n'avait pas cet aspect du camp retranché, hérissé de soldats, menaçant, que lui attribuent certains écrivains luxembourgeois et trévirois ; nous ne lui voyons aucun caractère militaire particulier ; nous n'avons aucune foi dans la théorie d'après laquelle tout dépôt de monnaie témoigne de l'existence d'une caisse militaire [1]) et tout javelot de chasse de la présence d'un camp romain. Nous laisserons à ces écrivains le plaisir de supputer gravement le nombre des légions que ces prétendus camps pouvaient contenir ; mais on avouera qu'il est au moins étrange qu'aucun historien, ni romain, ni grec, n'ait fait mention d'un système de forteresse qui, d'après les supputations de nos modernes auraient été assez vastes pour contenir l'armée entière de la Gaule. Ces fausses appréciations s'expliquent par l'état peu avancé où se trouvait naguère la science archéologique ; mais rien n'explique les assertions du curé Borman de Daleiden, suivant lequel le Luxembourg aurait été une colonie d'esclaves expirant sous le fouet de ses maitres, les Romains, et qu'il était nécessaire de maintenir en obéissance par l'appareil d'une nombreuse armée. M. l'abbé Engling, sans épouser le système du curé Borman, semble néanmoins partager l'opinion de ses contemporains, les Schneider et Senkler, sur le prétendu caractère militaire de nos positions romaines. Il l'expose dans un mémoire fort intéressant d'ailleurs, intitulé : *Die einst mit den römischen Lagern verbundenen Schanzen und Chausséen* [2]), sur lequel nous reviendrons plusieurs fois encore.

Au risque de contrarier une opinion qui s'abrite sous l'égide du patriotisme, nous croyons devoir, dans l'intérêt de la vérité historique, soutenir que telle n'a pas été la physionomie du Luxembourg sous la domination romaine.

On ne comprend guère, tout d'abord, pourquoi le Luxembourg qui faisait partie d'une colonie de droit italique et qui s'était jeté dans les bras du vainqueur au point d'en épouser les

---

[1]) Trésor numismatique de Dalheim. Public. de la Soc. archéol. de Lux. 1842. Das röm. Castrum bei Dalheim.

[2]) Public. de la Soc. archéol. de Luxembourg. 1868. 1870—1871.

superstitions religieuses et les mœurs, d'en accepter la langue et toutes ses institutions, aurait eu besoin d'être maintenu dans l'esclavage par l'appareil de nombreux camps retranchés. Ceux qui attribuent à Dalheim, à Titelberg, à Alttrier le caractère de camps militaires permanents — *castra stativa* — oublient aussi que la *Belgica prima*, dont faisait certainement partie la cité de Trèves et le Luxembourg, était une province consulaire, c'est-à-dire une province entièrement pacifiée et romanisée dont les gouverneurs, magistrats d'ordre civil, n'avaient aucune troupe à leur disposition. On ne voit pas non plus que les prétendus camps du Luxembourg aient joué le moindre rôle dans la guerre des Bataves. Tacite qui marque les moindres faits des empereurs Auguste, Tibère, Caligula, Claude, Néron, ne fait pas une seule allusion aux prétendus camps du Luxembourg.

D'ailleurs les auteurs romains sont unanimes à reconnaître que l'intérieur de la Gaule était complètement dégarni de troupes. « Douze cents hommes, disait le roi juif Agrippa, qui vivait au » milieu du premier siècle, autant que la Gaule possède de villes, » suffisent à assurer l'obéissance de cette vaste région. »[1])

Les épisodes des soulèvements de Julius Florus, de Julius Vindex, de Sacrovir et de la guerre des Bataves prouvent à l'évidence que Trèves n'avait pas de garnison et que la Gaule entière était dégarnie de troupes.

Ausone qui écrivait au IVe siècle dit expressément que la Belgique ne possédait en fait de camps que des greniers d'abondance.[2]) Le savant Marquardt démontre par les textes et l'épigraphie que jusqu'au règne de Constance (361) l'armée romaine avait été échelonnée dans les camps permanents du Rhin. C'est là, en effet, que l'armée avait ses quartiers, lors des soulèvements de Julius Florus, de Sacrovir et de Julius Vindex ; c'est de là que partirent les soldats de Vitellius pour se diriger sur l'Italie. C'est là qu'elle se trouvait encore pendant la guerre des Bataves et du temps de l'empereur Trajan qui acheva en 98 la conquête du territoire compris entre le Rhin, le Mein et le Danube. En 235 l'empereur Maximin, amenant l'armée du Rhin, passa ce fleuve avec une nuée d'archers parthes, arméniens et maures, troupes auxiliaires, et s'abattit sur la Germanie, où il fit un carnage et un butin incalculables. Enfin nous savons de l'empereur Probus (277) qu'après ses victoires sur les Germains, il fit rétablir les camps

[1]) Flavius Josèphe. Bellum Judaicum, III, 16.

[2]) Sed modo securis non castra, sed horrea Belgis. (Mosella, v. 457.)

du Rhin, renversés par les barbares du temps des trente tyrans. (253—268.)

Maximien et ses successeurs établirent, à la fin du IIIe siècle, leur résidence à Trèves, afin d'être à proximité des camps du Rhin. Ce ne fut que sous le règne des empereurs Julien (361—363) et Jovien (364) qui résidaient l'un et l'autre à Paris que l'on vit les troupes romaines se concentrer à Reims d'où elles se dirigeaient vers le Rhin. Mais cette habitude de cantonner des troupes à l'intérieur de la Gaule ne doit pas avoir duré au-delà du règne de Jovien. On sait que l'empereur Valentinien I (364—375) fit relever les camps du Rhin et que plusieurs de ses successeurs Gratien, Maximien, avaient rétabli leur résidence à Trèves. Ammien Marcellin (I, 27) rapporte qu'au commencement du règne de Valentinien I, les empereurs Valentinien et son fils Gratien étaient rentrés à Trèves, pendant que les légions regagnaient leurs cantonnements d'hiver. — *Milites ad hiberna imperatores Treveros reverterunt.* — On a voulu appliquer le mot *hiberna* aux prétendus camps de Dalheim et d'Alttrier. Mais il est certain que sous le régime sévère de ce prince l'armée romaine n'avait jamais quitté les bords du Rhin dont il avait fait réparer et agrandir les forteresses.

D'ailleurs la Notitia dignitatum imperii, sorte d'almanach officiel de l'empire, rédigé vers la fin du IVe siècle ou au commencement du Ve, mentionne de nombreux corps de troupes romaines cantonnées sur les bords du Rhin, sous les ordres des ducs de Mayence et de Cologne ; en fait de troupes stationnées dans la Belgique elle n'indique que les *Lètes* et les *Limitanei;* or nous avons vu que dans la cité de Trèves il n'y avait que deux de ces colonies : celle d'Ivoix et celle de Sohren sur le Hundsrück.

Ces textes sont corroborés par les découvertes faites à l'occasion des fouilles de nos anciens établissements. Alexandre Wiltheim [1]) qui avait encore vu quelques vestiges des murs et des tours de Dalheim, lui reconnaît néanmoins le caractère de ville fortifiée ; il y avait découvert des fondations de maisons.

Depuis cette époque jusqu'à nos jours les fouilles opérées dans ces antiques établissements ont produit une foule d'objets, de nature à confirmer les conjectures d'Alex. Wiltheim, et à exclure toute idée d'occupation militaire. Nous ne citerons que les ateliers de potiers, les nombreux objets de toilette féminine, les bijoux,

---

1) Lux. Rom., p. 272.

les objets de ménage et les outils de tout genre recueillis dans ces lieux. Ce qui doit paraître surtout très significatif, c'est la circonstance qu'on n'a découvert sur les emplacements de nos anciens établissements romains, qu'un nombre très restreint d'armes ou d'objets de guerre. On n'y a découvert à peine quelques sépultures se rapportant à des vétérans ; tandis qu'un coup-d'œil jeté sur le recueil des inscriptions rhénanes de Brambach suffit pour nous convaincre que les monuments de militaires de tout grade pullulent sur le Rhin, où se trouvaient les quartiers de l'armée romaine.

Ce ne fut qu'à partir de l'année 287 que la ville de Trèves, devenue résidence des empereurs Maximien Hercule et Constance Chlore, reçut une garnison de troupes romaines. L'empereur Constantin I y établit les *Protectores domestici,* dont le Musée de Trèves conserve plusieurs inscriptions sépulcrales. Une autre inscription découverte dans les fondations de la ville de Mersch, sur les bords de l'Alzette, paraît également s'appliquer à un corps de troupes.

« Im Gebiete der Treverer », dit M. Hettner, conservateur du Musée de Trèves (Catalogue p. 1), « lagen keine römischen Sol-
» daten. Um gegen die Germanen gesichert zu sein, waren die
» nordischen Truppen alle an den Ufern des Rheines konzentriert...
» Das Jahr 287 bezeichnet für Trier einen Wendepunkt .... es wird
» kaiserliche Residenz und mit kaiserlichen Leibgarden — *protec-*
» *tores domestici* — besetzt. »

L'histoire ne nous rend pas un compte exact des fortifications de la cité de Trèves. Tacite nous apprend qu'au début de la guerre des Bataves, les Trévères avaient entouré leur ville d'ouvrages de défense auxquels l'historien donne les noms de *lorica* et *vallum* [1]) (muraille et parapet). Un peu plus loin [2]) le même historien dit que les légions de Céréalis avaient campé sous les murs de Trèves (ante mœnia Trevirorum).

Deux siècles après ces événements, à la mort d'Aurélien (275), les Francs et les Allamans avaient fait une irruption dans la Gaule, où, au rapport de Flavius Vopiscus, ils détruisirent plus de soixante villes importantes.

Trèves était du nombre, et les murs qu'elle possédait à cette époque, avaient été en partie renversés ainsi que d'autres édifices ; c'est ce que nous apprend le passage bien connu du rhéteur

---

1) Tacite, Hist. IV, 17.
2) Ibid. l. c. 32.

Eumène : « Sicut hic video hanc fortunatissimam civitatem, cujus natalis dies tua pietate celebratur, ita *cunctis mœnibus resurgentem,* ut se quodammodo gaudeat olim corruisse, auctior tuis facta beneficiis. [1])

Ce ne fut par conséquent qu'au commencement du règne de Constantin-le-Grand (306) que la ville de Trèves qui, jusque-là n'était qu'une colonie fortifiée comme plusieurs autres fut transformée en véritable place de guerre et entourée, conformément à la tactique de l'époque, de fortes murailles.

Quant aux camps permanents, les fameux *castra stativa* des Romains, on peut être certain qu'ils ne se trouvaient, ni à Dalheim, ni à Alttrier, ni sur la crête des Vosges, ainsi que le prétendait le Dr Schneider de Bonn. Ceux là sont l'œuvre du général romain Drusus Germanicus, fils adoptif de l'empereur Auguste. C'étaient : *Castra Herculis* (Dorrenburg entre Wahl et Rhin), *Quadrinburgium* (Quadberg, près de Clèves), *Trecesimae vel Colonia Trajana* (l'ancien Vetera ou le moderne Xanten), *Novesium* (Neuss), *Bonna* (Bonn), *Antunnacum* (Andernach), *Bingio* (Bingen), *Ricomagus* (Remagen), *Moguntiacum* (Mayence), *Augusta Nemetum* (Spire), *Vangiones* (Worms), *Argentoratum* (Strasbourg), *Brocomagus* (Brumath), *Tabernae* (Saverne), *Salissus* (Seltz).

Ces forteresses détruites en partie pendant la guerre des Bataves, avaient été réparées probablement sous le règne vigoureux de Vespasien. Toujours est-il qu'au temps des trente tyrans les barbares les renversèrent de nouveau (253—268). L'empereur Probus (276—282), après avoir purgé la Gaule de ces pillards, se mit en devoir de relever les forteresses du Rhin ; mais on sait qu'il devint la victime de la lâcheté de ses soldats, qui, pour se soustraire à des travaux pénibles, assassinèrent leur chef. Ce fut Dioclétien qui, après avoir rétabli le prestige des armes romaines, releva les fortifications anciennes du Rhin. Mais rien ne dit qu'il ait fait édifier une seconde ligne de défense couronnant les Vosges et les Ardennes, ainsi que le prétendait le Dr Schneider de Bonn, sans avancer d'autres preuves à l'appui de son hypothèse que des vestiges d'anciens retranchements en terre et en blocs de rocher comme il en existe encore de nos jours dans les Vosges, en Lorraine et à Bollendorf sur la Sûre, et qui sont vraisemblablement des camps celtiques.

---

1) Eumenii Panegyricus Constantino Augusto, C. 22. – Ed. Migne, Pat. lat. VIII. — A comparer avec le passage Flavius Vopiscus concernant la ruine des soixante villes gauloises. (In Probo, C. 13.)

D'ailleurs l'historien Zozime affirme positivement que Dioclétien a relevé les fortifications aux extrêmes limites de l'empire, donc sur les bords du Rhin où l'armée entière avait ses quartiers.

En 384 il y eut une nouvelle invasion du Rhin par les Allamans et une nouvelle destruction des forteresses. César Julien trouva Strasbourg, Brumath, Seltz, Spire, Worms et Mayence en possession des barbares, et lorsqu'en 356 il s'avança de Brumath, où il venait de châtier les Allamans, vers le Rhin pour reprendre Cologne, que les Francs avaient détruit en 355, il ne trouva sur tout ce parcours aucune ville en état de défense, sauf Remagen et un castel près de Cologne. [1]) Après avoir expulsé les barbares de Castra Herculis, Quadrinburgium, Tricesimæ, Novesium, Bonna, Antunnacum, Bingio, il songea à restaurer les murs de ces places. [2]) Il continua même ces travaux sur la rive droite du Rhin [3]) jusqu'en 361, où il quitta la Gaule pour aller combattre les Parthes. Ne disposant ni du temps nécessaire, ni de grandes ressources financières, il n'a pas dû procéder à une restauration complète. Les Germains recommencèrent leurs incursions en 363; repoussés avec de grandes pertes par le général Jovien, ils revinrent encore à charge sous le règne de Valentinien I qui ne cessa de les harceler de 364 à 367, et finit par leur infliger, dans leur propre pays, à *Solicinium* (Rottenburg) une défaite sanglante qui leur enleva pour longtemps le goût des invasions. Pendant ces guerres, les forteresses créées par Drusus Germanicus relevées par Vespasien, Dioclétien et Julien, avaient été dérechef renversées et Valentinien I, malgré son activité et ses connaissances spéciales, dut s'estimer heureux de pouvoir relever les défenses anciennes. La situation du fisc impérial ne lui avait guère permis d'élever derrière cette première ligne de défense une seconde, ni surtout une troisième comme le prétend le Dr Schneider, établies sur les crêtes des Vosges et des Ardennes. Cependant Valentinien fit réparer les camps du Rhin; il les fit munir d'épaisses murailles flanquées d'énormes tours; mais ce n'était là que le principal corps de la défense. A de grandes distances de ces forteresses il fit élever des tours d'observation isolées servant à maintenir les communications entre les camps et à signaler aux gardes des remparts l'approche de l'ennemi. Les garnisons de ces tours qu'on appelait aussi des *speculae* se composaient d'infan-

---

[1]) Ammien Marcellin, XVI, 1, 2, 3.

[2]) Ammien Marcellin, XVII, 2.

[3]) Ibid. XX, 10.

terie et de quelques hommes de cavalerie pour servir d'estafettes. C'est ainsi qu'il faut interpréter le passage d'Ammien Marcellin (XXVIII) : « At Valentinianus magno animo concupiens » et utilia, Rhenum amnem a Rhetiarum exordio usque ad Tretalem » Oceanum, magnis molibus communiebat, castra extollens, altius » et castella, turres per assiduas et habiles locos et opportunos, » quo Galliarum extenditur longitudo; nonnunquam etiam ultra » flumen ædificiis positis subradens barbaros fines. » Dans le sens de ce passage les *castra* et les *castella* étaient les principaux corps de défense qui s'étendaient de distance en distance le long du Rhin depuis les Alpes jusqu'à l'Océan, et de là jusqu'au fond de la Gaule; les ***turres assiduas per habiles locos*** étaient les ouvrages avancés dits aussi *speculae* qui avaient pour but de signaler les mouvements de l'ennemi.

Les *castra* et les *castella* ne contenaient que les troupes, les munitions et les provisions. Les femmes et les enfants des soldats, les fournisseurs, les cantiniers n'étaient pas admis à l'intérieur des camps; ce monde avait l'habitude de s'établir le long des murailles, dans les faubourgs, et ce fut là le début de la plupart des villes rhénanes.

Mais Valentinien ne s'était pas contenté de relever les camps du Rhin et d'en renforcer les murailles. Il stimulait les municipalités de s'entourer de murs et de tours avancées d'après le modèle des camps du Rhin. Obéissant à son exemple, les relais de poste, en communication avec l'intérieur de la Gaule, ou les villes qui se trouvaient sur le passage de rivières, firent des efforts pour se mettre en état de défense.

(A suivre.)

Beiträge

zur kirchlichen Geschichte des Luxemburger Landes

vom Ausbruche der ersten großen französischen Revolution

bis zur Errichtung des Apostolischen Vikariates.

(1789—1840.)

20. Um einen Schein von Gerechtigkeit für ihre grausamen Maßregeln gegen den treuen Clerus zu haben, wollten die Mitglieder des Conventes dem Volke den Glauben beibringen, als hätten viele Priester sich mit den Feinden des Vaterlandes verschworen oder die Waffen gegen Frankreich

ergriffen. Darum schmiedeten sie das Dekret vom 20.–22. Oktober 1793, welches ich auch, seiner Wichtigkeit wegen, hier ganz mitteile:

Das National-Konvent nach gehörtem Bericht seines Gesetzgebenden Ausschusses verordnet was folgt:

Artikel 1. Die der Verbannung (déportation) unterworfenen entweder auf den Gränzen, oder auf feindlichem Boden bewaffnet aufgefangenen Priester;

Diejenigen, welche solche von fränkischen ausgewanderten Befehlshabern, oder von feindlichen Generälen, oder von den Oberhäuptern der Rebellen ausgestellten Urlauben oder Pässe (congés ou passe-ports) beyhabend befunden worden sind, oder befunden werden; und diejenigen, welche mit einigen contrerevolutionärischen Zeichen versehen sein werden, sollen alle inner den 24 Stunden dem Vollzieher der Kriminal-Verurtheilungen übergeben, und vom Leben zum Tod gebracht werden, nachdem nemlich das Faktum durch eine militärische aus den Staabs-Offiziers der Division, in deren Bezirk dieselben angehalten worden sind, bestehenden Kommission für gewiß erklärt worden seyn wird.

Artikel 2. Diejenigen, welche in den durch die Truppen der Republik besetzten Ländern unbewaffnet angehalten worden, oder seyn werden, sollen, wenn selbe vorher in den feindlichen Kriegsheern oder in den Zusammenrottungen von Ausgewanderten, oder Rebellen, gewesen, oder als sie in dem Augenblicke ihrer Anhaltung (arrestation) dabey angetroffen worden sind, nach eben derselben Gerichtsforme geurtheilt, und mit den nemlichen Strafen belegt werden.

Artikel 3. Die Kommission solle aus fünf in den verschiedenen Rangen der Division hergenommenen Personen gebildet werden.

Artikel 4. Als wahrhaft soll die That angesehen werden, welche entweder durch eine mit zwey Unterschriften, oder mit einer einzigen mit der Aussage eines Zeugen bestätigten Unterschrift versehene schriftliche Erklärung, oder durch die mündliche, und gleichlautende Aussage zweyer Zeugen unterstützt ist.

Artikel 5. Diejenigen von diesen Geistlichen, welche zurück kommen werden, und jene, welche auf das Gebiet der Republik zurück gekehret sind, sollen in das Gerichtshaus des Kriminal-Gerichtshofes des Departements, in wessen Umfang selbe angehalten worden, überbracht werden, und nachdem über dieselben ein Verhör, wovon eine Note aufzubewahren ist, gehalten worden sein wird, da sollen selbe inner den vier und zwanzig Stunden dem Vollzieher der Kriminal-Verurtheilungen übergeben, und vom Leben zum Tod gebracht werden, nachdem nemlich die Richter des Gerichtshofes erklärt haben werden, daß die Inhaftirten der Verbannung unterworfen gewesen zu seyn, überwiesen sind.

Artikel 6. Die Ueberweisungs-Mittel wider die Angeklagten, falls

dieselben längnen werden, sollen aus der gleichförmigen Erklärung zweyer Zeugen, daß die Inhaftirten im Falle der Verbannung waren, entspringen.

Artikel 7. Wenn die Angeklagten sich mit dem die Ablegung ihres Eides enthaltenden Protokollar-Auszug zu rechtfertigen begehren, und sie denselben nicht bey sich haben, so sollen ihnen die Richter einen genau nöthigen Aufschub zugestehen, oder ihnen denselben den Umständen nach absagen; wird die Zeitfrist (délai) zugestanden, als sollen die Richter gehalten seyn, dem Justiz Minister Bericht davon abzustatten, welcher letzterer auf der Stelle das Vollziehungs-Directorium davon zu benachrichtigen haben wird.

Artikel 8. Wenn die Angeklagten in der durch den Gerichtshof bestimmten Zeitfrist sich nicht wegen ihrer Eidesablegung rechtfertigen, als sollen selbe dem Vollzieher der Kriminal-Verurtheilungen überliefert werden. Die Richter haben ebenmäßig (pareillement) dem Justiz-Minister und dieser das Vollziehungs-Directorium davon zu benachrichtigen.

Artikel 9. In dem Falle, da wo selbe das Protokoll über ihren gemäß dem am 14ten August 1792 ergangenen Dekrets abgelegten Eid der Freyheit und Gleichheit aufweisen werden, als ist der öffentliche Ankläger berechtiget sowohl durch Schriften, als durch Zeugen den Beweis zu machen, daß die Angeklagten ihren Eid widerrufen haben, oder daß selbe nach dem Inhalte des Artikel II des Dekrets vom 21ten letzthinnigen Aprils wegen unbürgerlichen Sinns (incivisme) verbannt worden seyen, und als dieser Beweis erlangt worden ist, da sollen dieselben vom Leben zum Tod gebracht werden; in dem widrigen Falle sollen selbe in Freyheit gesetzt werden.

Artikel 10. Sollen der Verbannung ausgesetzt erklärt, und als solche gerichtet und bestraft werden, nemlich: die Bischöfe, die ehemaligen Erzbischöfe, die bey ihrem Amt erhaltenen Pfarren (sic), die Vikarien dieser Bischöfe, die Vorsteher, und Aufseher über die Seminarien, die Pfarrvikarien, die Professoren in den Seminarien und Gymnasien, die öffentlichen Lehrer, und jene, welche in was für einer Kirche es seyn mag, seit dem Gesetze vom 5ten Februarii 1791 geprediget haben, welche den im 39. Artikul des Dekrets vom 24ten Julii 1790 vorgeschriebenen, und durch die 21 — und 38ten Artikeln des andern Dekrets vom 12ten ebendesselben Monats, dann durch den Artikel II des Gesetzes vom 27ten November nemlichen Jahrs regulirten Eid nicht abgelegt haben, oder welche seither wieder abgelegt haben würden;

Alle Welt- oder Ordensgeistlichen und Layenbrüder, welche sich den Dekreten vom 14ten August 1792 und 21ten Aprils abhin nicht gefügt, oder welche ihren Eid wiederrufen haben;

Und endlich all diejenigen, welche wegen unbürgerlichem Sinne angegeben worden sind, nemlich als die Angebung gemäß dem Gesetze vom besagten 21ten Aprils für gültig gehalten worden seyn wird.

Artikel 11. Die Anordnungen des Artikels II des gesagten Gesetzes sollen nicht auf die mehr denn sechzig Jahren alten Greise noch auf die Gebrechlichen und Hinfälligen, welche sich in den die Artikeln 1, 2, und 5, des gegenwärtigen Dekrets vorgesehenen Fällen befinden möchten, angewendet werden.

Artikel 12. Die Geistlichen, welche den durch die Gesetze vom 24ten Julii, und 27ten November 1790 vorgeschriebenen Eid, so wie jenen der Freyheit und Gleichheit in der bestimmten Zeit werden abgelegt haben, und welche wegen unbürgerlichen Sinn angeklagt werden, sollen ohne Aufschub eingeschifft werden, und auf die westliche Küste von Afrika zwischen dem drey und zwanzigsten und den acht und zwanzigsten südlichen Grad überbracht werden.

Artikel 13. Die Angebung (dénonciation) wegen unbürgerlichem Sinn soll durch sechs Bürger des Kantons geschehen, und auf den Bericht der Munizipalität ihres Kantons von der Central-Verwaltung des Departementes geurtheilt werden. (idem. Art. II.)

Artikel 14. Die in dem Xten Artikel bemeldeten Geistlichen, welche in Frankreich verborgen, zur Abschickung nach der fränkischen Guyanna nicht eingeschiffet worden sind, sollen in den zehn Tägen von der Bekanntmachung gegenwärtigen Beschlusses sich bei der Verwaltung ihrer gegenseitiger Departementer einzustellen verbunden seyn, welche die zu ihrer Verhaftnehmung, Einschiffung und Verbannung nöthigen Maasregeln gemäß dem Artikel XII zu treffen haben.

Artikel 15. Nach Verfluß dieser Zeitfrist, sollen diejenigen, welche auf dem Gebiete der Republik angetroffen werden, in das bei dem Kriminal Gerichtshofe ihres Departementes gelegene Gerichtshaus 'gebracht werden, um daselbst gemäß dem Artikel V gerichtet zuwerden.

Artikel 16. Die nach den Anordnungen des gegenwärtigen Gesetzes ausgesprochenen Verbannung, Einsperrung und Todesstrafe sollen die Konfiskation oder gerichtliche Einziehung der Güter nach sich ziehen.

Artikel 17. Die freywilligen und mit Pässe verbannten Priester, so wie jene, welche die Verbannung der Verschließung (réclusion) vorgezogen haben, sollen als Ausgewanderte (émigrés) anzusehen sein.

Artikel 18. Jeder Bürger, welchem ein im Fall der Verbannung befindlicher Geistliche bekannt ist, ist auch denselben anzuhalten oder anhalten und vor den nächstgelegenen Polizeibeamten verführen zu lassen verbunden; er soll hundert Livres zur Belohnung erhalten.

Artikel 19. Ein jeder Bürger, welcher einen der Verbannung unterworfenen Priester verhehlen würde, soll zu der nemlichen Strafe verurtheilt werden. [1]

(Fortsetzung folgt.)

[1]) Lois relatives etc., p. 16—27.

RELEVÉ ALPHABÉTIQUE

des

publications relatives à la touristique luxembourgeoise.

Une espèce de publications qui tiennent le milieu entre les ouvrages historiques et géographiques proprement dits d'un pays et qui sont d'un intérêt tout particulier, portent le nom générique de « touristique ».

Le tourisme s'étant, surtout dans les derniers lustres, également étendu sur le Grand-Duché actuel de Luxembourg, grâce aux incessants et multiples efforts tant de notre honorable Gouvernement que de différentes associations patriotiques et aux savants travaux publiés par divers auteurs indigènes et étrangers, cette intéressante littérature prend de jour en jour des développements plus considérables. Tantôt ce sont des guides particuliers à travers le Grand-Duché ; tantôt ce sont des excursions dans les principales contrées du pays ; tantôt ce sont des descriptions de la ville de Luxembourg ou d'autres localités importantes qui forment le sujet de ces productions typographiques bien souvent très-artistement illustrées et magnifiquement coloriées.

Nous avons déjà eu l'occasion de publier la nomenclature de la « Statistique historique » [1], des « Traités d'histoire générale » [2] et des « Ouvrages géographiques » [3] sur notre pays. Aussi avons-nous cru faire œuvre utile, en dressant également le catalogue des « Publications relatives à la touristique luxembourgeoise ».

Mais outre les travaux qui ne s'occupent exclusivement que du Grand-Duché actuel, il en existe encore un nombre bien considérable qui se rapportent aux territoires ayant appartenu autrefois au pays de Luxembourg et qui, par suite de raisons politiques, en ont été détachés dans le cours des temps. Nous voulons parler du Luxembourg français, prussien et belge. Il va de soi que de pareils ouvrages doivent, eux aussi, trouver nécessairement une place dans ce relevé.

---

[1] Statistique historique du Grand-Duché de Luxembourg. — Ons Hémecht. Année III, 1897, p. 394—397 ; Année VIII, 1902, p. 94—95.

[2] Relevé chronologique des ouvrages imprimés, traitant ex professo l'histoire générale du pays de Luxembourg. — Ibid., Année III, 1897, p. 510—514.

[3] Nomenclature des ouvrages publiés sur la géographie du Grand-Duché de Luxembourg. — Ibid., p. 693—697.

Une autre classe de ces ouvrages, que nous voudrions appeler « internationaux » et qui traitent des grands pays de l'Europe, ont accordé une part plus ou moins large au pays de Luxembourg. Ils n'en parlent pour ainsi dire, « qu'en passant ». Et cependant les quelques pages qu'ils lui consacrent sont bien souvent loin d'être sans mérite et sans intérêt ; c'est pour ce motif que nous leur avons également assigné une place dans notre catalogue.

Enfin différents ouvrages historiques et géographiques que nous avons énumérés dans les nomenclatures ci-dessus citées, ayant également rapport à la touristique luxembourgeoise, ont dû retrouver place dans notre travail.

Inutile de dire que nécessairement ce relevé doit être encore bien incomplet. C'est pourquoi nous prions instamment nos sociétaires, nos abonnés et, en général, tous nos lecteurs, de bien vouloir nous renseigner sur des ouvrages analogues que nous n'aurions pas mentionnés dans ce présent travail, faute d'en avoir eu connaissance.

Comme, depuis nombre d'années déjà, nous avons réussi à rassembler, dans notre bibliothèque privée, une collection assez considérable de publications de ce genre, nous nous sommes permis de marquer d'un astérisque (*) celles qui se trouvent en notre possession. Pour les autres, nous avons indiqué nos bibliothèques publiques où elles peuvent être consultées.

Hollerich, le 1er juin 1905.

Martin BLUM.

* **Addison H. R.** Belgium historical and picturesque: from te french of A. Ferrier de Tourettes. Brussels. Hauman and Co. 1842. — 1 vol. in 12°.

Ardenne (d') Jean. (Pseudonyme pour Dommartin Léon.) Guide du Touriste en Ardenne. Bruxelles. 1882. — 1 vol. in 8°. — B. N. L. 27681 [1]).

Idem. Le Grand-Duché de Luxembourg. Bruxelles. 1899. — 1 vol. in 8°. — B. N. L. 31027.

Idem. L'Ardenne. — Première partie : La vallée supérieure de la Meuse, de Namur à Charleville et Sedan. La Lesse. La Semois. L'Ardenne centrale et méridionale. L'Entre-Sambre-et-Meuse. Bruxelles. 1 vol in 8° avec 5 cartes. — B. N. L. 31027.

---

1) Nous citerons dans la suite : B. N. L. (Bibliothèque nationale de Luxembourg), en faisant suivre le Numéro d'ordre assigné à chaque ouvrage.

Idem. L'Ardenne. Deuxième partie. La Meuse inférieure de Namur à Liége, Visé, Mæstricht et la vallée du Geer, La Méhaigne et le Hoyoux. Liége et ses environs. Spa et ses environs; l'Amblève, la Vesdre et la Rœr. La vallée de l'Ourthe; Durbuy, Marche, Laroche et Houffalize. Bruxelles. — 1 vol. in 8° avec 5 cartes. — B. N. L. 31027.

* **Idem.** L'Ardenne. — Troisième partie. Le Grand-Duché de Luxembourg et régions limitrophes: Metz, Trèves, Eifel volcanique. Guide descriptif et historique, patronné par le Gouvernement grand-ducal. Bruxelles. 1901. — 1 vol. in 8° avec 9 cartes, 2 plans et 34 grav. dans le texte. — B. N. L. 31027.

* **Arendt Charles.** Monographie du château de Vianden dédiée à Sa Majesté le Roi Grand-Duc, Guillaume III, Prince d'Orange-Nassau, Comte-né de Vianden. Luxembourg. V. Bück. MDCCCLXXXIV. — 1 vol. in fol. avec 21 planches. — B. N. L. 17721.

* **(Idem.)** [1]) Von Aspelt über Dalheim nach Bad-Mondorf. Von einem Touristen. Besonderer Abdruck aus dem „Luxemburger Wort". Luxemburg. St. Paulus-Druckerei. (J. Hary.) 1886. — 1 Brosch. in 8°.

* **Idem.** Monographie der Burg Falkenstein a. d. Our. (Mit 11 Illustrationen.) Separat-Abdruck aus Heft 1, Jahrgang 7 der « Hémecht », Organ des Vereins für Luxemburger Geschichte, Litteratur und Kunst. Luxemburg. P. Worré-Mertens. 1901. — 1 Brosch. in 8°. — B. N. L. 32146.

* **Idem.** Das Luxemburger Land in seinen kunstgeschichtlichen Denkmälern summarisch in Wort und Bild geschildert. Drei populäre Vorträge (mit Lichtprojektionen), gehalten im Winter 1903 im grossen Saale der Villa-Louvigny. Mit 100 Text-Illustrationen. Luxemburg. P. Worré-Mertens. 1903. — 1 vol. in 4°. — B. N. L. 34350.

* **Idem.** Ein Ausflug nach Bad-Mondorf. 19. Juni 1904. Luxemburg. M. Huss. 1904. — 1 Brosch. in 8°.

Bædeker K. Belgien und Holland nebst dem Grossherzogthum Luxemburg. Handbuch für Reisende. Mit 13 Karten, 19 Stadtplänen und mehreren Grundrissen. Neunzehnte Auflage. Leipzig. Verlag von Karl Bædecker. 1891. — 1 vol. in 12° avec nombreuses cartes géographiques et plans. — B. N. L. 30113.

Baersch Georg. Eiflia illustrata, oder geographische und historische Beschreibung der Eifel, von Johann Fr. Schannat. Aus dem lateinischen Manuscript übersetzt, mit Anmerkungen und Zusätzen bereichert, nebst vielen Abbildungen von Alterthümern, Sigillen und Wappen. Aachen und Leipzig. 1824—1854. — 3 vol. in 8°. — B. A. L. 19* [2]) et B. N. L. 10785.

---

[1]) Si le nom d'un auteur est mis entre parenthèses (—), cela signifie que l'ouvrage en question a paru anonyme.

[2]) Nous citerons dans la suite: B. A. L. (Bibliothèque de la Société archéologique de Luxembourg), en faisant suivre le numéro d'ordre, assigné à chaque ouvrage.

Idem. Topographische Beschreibung des Regierungs-Bezirks Trier. Mit einem Anhange, enthaltend eine Sammlung statistischer Uebersichten. Trier. 1833. — 1 vol. in 4º. — B. A. L. 54*. B. N. L. — 26055.

Idem. Idem. Ibid. 1846. — 1 vol. in 4º. — B. A. L. 101*.

Idem. Beschreibung des Regierungsbezirkes Trier. Trier. 1849. — 1 vol. in 4º. — B. N. L. 26055.

Idem. Moselstrom von Metz bis Coblenz. Trier. 1841. — 1 vol. in 8º. — B. N. L. 21325.

Idem. Die Städte und Ortschaften der Eifel und deren Umgegend topographisch und historisch beschrieben. Aachen und Leipzig. 1852. — 4 vol. in 8º. — B. N. L. 15569.

Baron A. La Belgique monumentale, historique et pittoresque. Bruxelles. 1844. — 2 vol. in 8º. — B. N. L. 7653.

Barthélémy (de) Édouard. Une semaine à Trèves, Verdun, Metz, Thionville, Luxembourg. 14—24 avril 1852. Saint-Brieuc. 1853. — 1 vol. in 8º. — B. A. L. 859.*

* **Bassing Theodor.** Fremdenführer für Vianden und Umgebung. Mit 3 Illustrationen, einer topographischen Karte und einem Beitrag über die Flora Viandens und der Umgegend. Luxemburg. Jos. Beffort. 1898. — 1 vol. in 16º avec 1 carte géogr. et 2 planches.

* **Idem.** Une Suisse en miniature ou Vianden et ses environs. Exquisse (sic) historique et pittoresque à l'usage des touristes. Publié sous les auspices de la Société d'émulation pour favoriser le tourisme, l'industrie et le commerce dans la ville de Vianden, sous le haut Protectorat de S. A. R. le Grand-Duc Adolphe de Luxembourg. Luxembourg. P. Worré-Mertens. 1903. — 1 vol. in 8º avec 2 grav.

* **Becker Wilhelm.** Ergänzung zu Borgman's Eifelführer. Karte der Eifel. Nebst Verzeichniß der Ortschaften, Berge, Burgen, Ruinen, Flüsse, Maare u. s. w. mit Angaben der Quadrate der Karte in denen sie liegen. Aachen. Ign. Schweitzer. — 1 broch. in 8º avec 1 carte géogr.

* **Bemmel (van) Eugène.** Guide sur le chemin de fer du Luxembourg. Le chemin de fer du Luxembourg. De l'art de voyager. Premières excursions par le chemin de fer du Luxembourg. Waterloo et l'abbaye de Villers. Les bords de la Meuse. Luxembourg septentrional: L'Ourthe et l'Amblève. Luxembourg méridional: La Semois. Le Luxembourg hollandais. Les bords de la Moselle. Bruxelles. Charles Lelong. 1859. — 1 vol. in 16º.

* **Idem.** Guide de l'excursionniste. De l'art de voyager, Waterloo, l'abbaye de Villers, la Meuse de Namur à Givet, la Meuse de Namur à Liége, Spa et ses environs, l'Ourthe et l'Amblève, Le Luxembourg méridional, le Grand-Duché, Trèves et la Moselle. Neuvième édition, revue, corrigée et augmentée, accompagnée de dix cartes sommaires. Bruxelles. A. N. Lebègue & Cie 1884. — 1 vol. in 8º avec 10 plans.

Bemmel (van) E. & Glavrand F. La province de Luxembourg. Voyages à travers champs. Bruxelles. 1845. — 1 vol. in 12°. — B. N. L. 22811.

* **Berg Hubert.** Guide du touriste dans les environs d'Echternach, au Müllerthal, à l'Eszbach etc. Avec carte-itinéraire. Luxembourg. V. Bück. 1880. — 1 broch. in 12° avec 1 carte topogr. — B. N. L. 19347.

* **Bergmans Paul & Heins Armand.** Dans l'Ardenne grand-ducale. Notes et croquis d'après nature. Gand. 1896. Ad. Hoste. — 1 vol. in 8° avec 4 cartes topogr. et 76 grav. dans le texte. — B. N. L. 29782.

* **Biermann Jean Pierre.** Notices sur la ville de Luxembourg, sur ses rues et places, ses anciennes enceintes fortifiées, ses anciennes portes et ses communications souterraines. Luxembourg. Joseph Beffort. 1892. — 1 vol. in 8° avec 1 planche, 18 grav. dans le texte et 1 plan. — B. N. L. 28250.

* **Idem.** Guide à travers les beautés pittoresques de la ville de Luxembourg, suivi d'une annexe d'annonces de toutes sortes. Luxembourg. Joseph Beffort. 1894. — 1 broch. in 8° avec 9 grav. dans le texte.

* **Idem.** Führer durch die landschaftlichen Schönheiten der Stadt Luxemburg, mit einem Plane der Stadt und einem großen Theile der Gemeinde Hollerich im Maaßstabe von 1 : 5000. Luxemburg. Joseph Beffort. 1894. — 1 broch. in 8° avec 10 grav. dans le texte. — B. N. L. 29208.

* **Borgman W. H.** Eifelführer durch das Gesamutgebiet der Eifel, mit Karte versehen. Unter Mitwirkung einiger Freunde zusammengestellt und herausgegeben. Aachen. Verlag von Ignaz Schweitzer. Geilenkirchen. Druck von E. v. Gils. — 1 vol. in 8°.

* **Breton J. B. J.** Voyage dans les départemens de la France, enrichi de tableaux géographiques et d'estampes. (Département des forêts.) Par J. B. J. Breton pour la partie du texte ; Louis Brion, pour la partie du dessin ; et Louis père, pour la partie géographique. Paris. An X — 1802. — 1 broch. in 8° avec 1 carte géogr. du département des forêts et 1 vue de Luxembourg.

* **Brief (Tweede)** aan een Studievriend. S. l. ni nom d'imprimeur. (1856). — 1 broch. in 8 avec 6 pl.

Camus A. G. Voyage fait dans les départemens nouvellement réunis. Paris 1803. — 2 vol. in 12°. — B. N. L. 17110.

* **Charlé de Tyberchamps.** Notice descriptive et historique des principaux chateaux, grottes et mausolées de la Belgique, et des batailles qui y ont eu lieu ; orné d'une carte indicative, de tableaux analytiques, vues de châteaux, etc. Bruxelles. Trêves. Delemer. 1821. — 1 vol. in 8° avec 3 tableaux.

* **Christiani F. H.** Précis historique et chronologique du pays de Luxembourg, suivi d'une notice des principales villes du Département des Forêts. Luxembourg. C. Lamort. An XIII. — 1805. — 1 vol. in 8°. — B. N. L. 30906.

* **(Clemen Paul).** Illustrirter humeristischer Führer durch Luxemburg (mit einem Plan der Stadt.) Luxemburg. Th. Praum. — 1 vol. in 8° avec 13 grav. dans le texte. — B. N. L. 29714.

Cloet. (de) Voyage pittoresque dans le Royaume des Pays-Bas, dédié à S. A. I. et R. Madame la Princesse d'Orange. Bruxelles. J. B. A. Jobard. 1825. — 2 vol. in 8° avec 201 illustrations et une carte du Royaume des Pays-Bas pour l'intelligence du Voyage pittoresque.

Idem. Chateaux et Monumens des Pays-Bas, faisant suite au « Voyage pittoresque dédié à S. A. R. la Princesse d'Orange ». Bruxelles. J. B. A. Jobard. S. d. — 2 vol. in 8° avec 218 illustrations.

* **(Collin Joseph.)** Voyage au pays des Trévires. Par Philadème. Nivelles. Ch. Guignardé. 1878. — 1 broch. in 8°,

* **Dahlem M.** Bollendorf und seine romantischen Umgebungen. Trier. Paulinus-Druckerei. S. d. — 1 broch. in 8°.

Idem. Bollendorf und seine romantischen Umgebungen, zugleich ein Führer durch's Sauerthal. Trier. Paulinus-Druckerei. 1891. — 1 broch. in 8° avec 14 grav. dans le texte. — B. N. L. 27890.

* **Dasburg.** Fels und seine Umgebung. Ein Führer zum Gebrauche für Natur-, Kunst- und Alterthumsfreunde. Luxemburg. Ch. Praum-Valentini. 1897. — 1 vol. in 8°. — B. N. L. 30153.

Delahaye A. La Moselle pittoresque. Vademecum dédié aux touristes. Trèves. — 1 vol. in 16°. — B. N. L. 21557.

Doorslær (van). Aux bords de la Semois, excursion pédestre en Ardenne. Bruxelles. 1880. — 1 vol. in 8°.

Dronke Adolf. (Dr.) Bilder aus der Eifel. Bearbeitet vom Haupt-Vorstand des Eifel-Vereins. Mit 50 Illustrationen von Ed. Rancillio. Dresden. Trier. — 1 vol. in 8°.

Idem. Karte der Eifel mit Höhenansichten, nebst ausführlichem Routen- und Tourenplan. Metz. — 1 Mappe.

Echternach. Luxemburg. Hotel Bellvue. Prospectus & Guide dans la petite Suisse luxembourgeoise. — Prospekt und Führer in die kleine Luxemburger Schweiz. Imprimerie J. Schrœll (fils successeur). Diekirch. S. d. (1905.) — 1 broch. pet. in 4° obl. avec 18 grav. dans le texte.

Echternach und Umgebung. Luxemburger Schweiz. Mit einer Spezialkarte. Führer, herausgegeben vom Echternacher Verschönerungsverein. Druck von M. Huss. Luxemburg. S. d. (1905.) — 1 vol. in 8°, avec 1 carte topogr. et 43 grav. coloriées dans le texte.

Eifelführer. Nach den Mitteilungen der Orts-Gruppen zusammengestellt. Mit 1 Haupt-, 1 Uebersichtskarte und mehreren besonderen Karten. Trier. — 1 vol. in 8°.

Engels Michel. Die Stadt Luxemburg, ein Juwel landschaftlicher Schönheit. Luxemburg. Pet. Brück. 1883. — 1 broch. in 12°. — B. N. L. 17613.

* **Idem.** Zur Touristik des Luxemburger Landes. Wó d'Uolzécht duréch d'Wisen zét! Ein malerischer Spaziergang. Luxemburg. Pet. Brück. 1883. — 1 broch. in 8°. — B. N. L. 17354.

* **Idem.** Bilder aus der ehemaligen Bundesfestung Luxemburg. Fünfundzwanzig Bleistiftzeichnungen nebst erläuterndem Text. Luxemburg. Verlag von J. Heintze. Bruckmann'sche Buchdruckerei in München. 1887. — 1 vol. in 4° avec 8 grav. dans le texte et 25 planches. — B. N. L. 28083.

* **Idem.** Die Stadt Luxemburg ehemals und heute. Schilderung in Wort und Bild. Mit 26 Vignetten und einer Karte der Festung. Luxemburg. St. Paulus-Gesellschaft. (1897.) — 1 broch. in 4°. — B. N. L. 30168.

* **Idem.** Die Alzette. Poetisch-malerische Schilderung in Wort und Bild. Separat-Abdruck aus « Ons Hémecht », Organ des Vereins für Luxemburger Geschichte, Litteratur und Kunst. Luxemburg. P. Worré-Mertens. 1898. — 1 broch. in 8° avec 21 grav. dans le texte.

* **Engels Michel & M. Huss.** Le Luxembourg pittoresque. Das romantische Luxemburger Land. Dessins et vignettes par Michel Engels. Texte explicatif par Michel Engels (et) Dr Huss. Luxembourg. M. Huss. 1901. — 1 vol. in fol. avec 29 initiales, 29 planches et 42 grav. dans le texte. — B. N. L. 33238.

* **Engling Johann.** Die vormalige Burg und Herrschaft Heringen. Eine topographisch-historische Skizze. Luxemburg. Peter Brück. 1865. — 1 broch. in 12°.

* **Idem.** Das „Müllerthal" sonst und jetzt. Luxemburg. Peter Brück. 1880. — 1 broch. in 8°. — B. N. L. 14342.

* **Erasmy Mathias.** Guide du voyageur dans le Grand-Duché de Luxembourg. Luxembourg. V. Bück. 1861. — 1 vol. in 12° avec 1 carte géogr. et 1 plan. — B. N. L. 28069.

* **Évêque (L') de la Basse Moûturie.** Itinéraire du Luxembourg germanique, ou Voyage historique et pittoresque dans le Grand-Duché. Dédié au Roi. Luxembourg. J. Lamort. 1844. — 1 vol. in 8°. — B. N. L. 15661.

* **Feltgen Ernest.** Mersch, sowie nächste und weitere Umgebung, zum Gebrauch für Naturfreunde mit besonderer Berücksichtigung der lokalen Pflanzen- und Thierwelt. Mit Federzeichnungen von August van Werveke. Luxemburg. P. Worré-Mertens. 1902. — 1 vol. in 8° avec 3 pl., 7 grav. à la plume et nombreuses figg. dans le texte.

Idem. Führer durch das Eischthal. Zum Gebrauch für Ausflügler im Luxemburger Land. Luxemburg. P. Worré-Mertens. 1903. — 1 vol. in 8° avec 4 planches et 1 carte topograph. — B. N. L. 35384.

* **Fontaine (de la) Edmond.** Vianden et ses environs. Luxembourg. Jos. Beffort. 1895. — 1 broch. in 8°. — B. N. L. 28037.

* (**Franken C. H.**) Skizzen in engem Rahmen oder die Sauer-Panoramas. Herausgegeben vom Verfasser Hylabetes. Diekirch. Justin Schroell. 1890. — 1 broch. in 8° avec 4 grav. dans le texte.

* **Freimuth Heinrich.** Ardennen-Wanderungen. Mit fünf Bildern (nach Skizzen von Prof. W. Altenburg), einem Touren-Verzeichnis und einer Karte. Köln am Rhein. J. P. Bachem. — 1 vol. in 8° avec 5 pl. et 1 carte géogr.

Fresez Jean Baptiste. Album pittoresque du Grand-Duché de Luxembourg, dédié à S. A. R. le Prince Henri des Pays-Bas, Lieutenant-représentant de S. M. le Roi Grand-Duc dans le Grand-Duché de Luxembourg. Paris et Luxembourg. V. Bück. 1857. — 1 vol. in 4° obl. avec 30 planches coloriées.

* **Führer- und Aerzteversammlung** (VII) deutscher freiwilliger Sanitätskolonnen vom Roten Kreuz in Metz, am 16., 17., 18. und 19. Juli 1904. In und um Metz. Luxemburg. Nancy. Willkommen in Metz! Herausgegeben vom Verkehrsverein für Metz und das Metzer Land. Metz. S. d. (1904.) — 1 broch. in 4° obl. avec 28 grav. dans le texte et 2 plans.

* **Gemen Charles.** Luxembourg et ses environs. Guide historique illustré. Première édition. Luxembourg. Jos. Beffort. 1888. — 1 vol. in 8° avec 2 cartes géogr., 13 pl. et 1 grav. dans le texte.

Glæsener Jean-Pierre. Diekirch et ses environs. Esquisse historique et topographique à l'usage des touristes dans le Grand-Duché de Luxembourg. Diekirch. Justin Schrœll. 1880. — 1 vol. in 8°. — B. N. L. 17809.

* **Idem.** Diekirch et ses environs. Esquisse historique et topographique à l'usage des touristes dans le Grand-Duché de Luxembourg. 2me édition remaniée et augmentée, avec une carte frontière. Diekirch. Justin Schrœll. 1893. — 1 vol. in 8°. — B. N. L. 17809.

* **Idem.** Le Grand-Duché de Luxembourg historique et pittoresque. Diekirch. Justin Schrœll. 1885. — 1 vol. in 8° avec 1 carte géogr. — B. N. L. 28085.

(La fin au prochain numéro.)

ÉTUDES SUR LE LUXEMBOURG
A L'ÉPOQUE CAROLINGIENNE.

Charles-Martel, nous venons de le voir, eut deux fils naturels. L'un, *Remi,* devint archevêque de Reims[13]). L'autre, *Jérôme,* comte dès 754, conduisit l'escorte d'honneur du pape Etienne III, ramenant ce pontife de France en Italie[14]) et, vers 775, il assistait à un plaid, tenu par Charlemagne au palais de Thionville[15]). Il eut deux femmes: une espagnole de haute extraction, la wisigothe *Erchenswinthe*[16]), puis une *Ermentrude,* probablement nièce de Fulrad, abbé de St-Denis-en-France[17]). Il eut de la première *Richard,* en qui revivait le nom de l'illustre roi des Goths *Recared;* et *Folcoin,* dont Louis le Pieux fit, peu après son avènement, un évêque de Térouanne[18]). De la seconde, Jérôme eut *Fulrad,* abbé de plusieurs monastères, et *Eudoin,* dont nous parlerons plus loin[19]).

Puisque Engilbert est de la même souche que Richard, il faut, d'après nos conclusions, qu'il descende aussi de Jérôme:

13) Il monta sur ce siège en 755 *(Annalium Petavianarum continuatio,* ap. Pertz, *Scriptores,* I, 11 et mourut en 787 *(Annales Mosellani,* ap. Pertz, XVI, 698).

14) Einhart, *Annales Fuldenses,* ap. Pertz, I, 347.

15) Beyer, *Mittelrheinisches Urkundenbuch,* I, 33.

16) Pertz, *Scriptores,* XV, 128.

17) Pertz, XIII, 618 et 627.

18) Il mourut *à un âge très avancé* le 14 décembre 855 (Pertz, ibid.) — Une des filles d'Erchenswinthe fut sans doute une homonyme, mariée en 782 à un cousin germain de la reine Hildegarde, Houching II *(Codex dipl. Lauresheimensis,* III, 166).

On retrouve une autre Erchenswinthe *(Ercansiana)* mariée à Anseaume: tous deux firent donation au comte Bevoin, abbé laïc de Gorze, en 856, de leurs domaines de Scy en Messin et Corny en Serpenois; le successeur de Bevoin, Betton, rendit ces terres en précaire à Hilloin, fils des donateurs. Or le grand-père d'Hilloin était un *Tanchardus* dans lequel on reconnait le comte Tancard *(Tancradus comes qui et Basinus),* l'un des exécuteurs testamentaires de Richard III, frère aîné de Bevoin, en 842. (Voir ci-dessus, note 8, et d'Herbomez, *Cartulaire de Gorze,* nos 55-57).

La persistance du nom d'Erchenswinthe en Lorraine à cette époque est pour notre thèse un nouveau point d'appui. Hilloin *(Hilduinus, Hilluinus)* fut sous le règne de Zventibold, comte dans le diocèse de Toul, et abbé-laïc de Moyenmoutier; en 896, il expulsa les moines de ce monastère et leur substitua des chanoines (Pertz, *Scriptores,* IV, 89).

19) Folcoin, abbé de Sithieu (Saint-Bertin), auteur du Cartulaire de cette abbaye et d'une vie de son grand-oncle l'évêque Folcoin, nomme dans celle ci (note 16 suprà) *Erchenswinthe* la mère de ce prélat. Il dit ailleurs (note 17) que Jérôme eut d'*Ermentrude* ce même évêque et Eudoin, bisaïeul du narrateur. La confusion est aisée à dissiper.

ce ne peut être que l'un de ses petits-fils, et cette ascendance illégitime rend compréhensible la discrétion de ses biographes, sur le nom de ses parents[20]).

Si Engilbert a pour mère, comme nous le pensons, une fille de Jérôme, donc une nièce de Pepin-le-Bref, il est tout indiqué de l'identifier avec un Engilbert, *Egilbertus,* qui en 782 donnait à l'abbaye de Lorsch la terre de Vitenheim en Lobdengau, afin qu'on priât dans ce monastère pour ***Bertrade*** (ou Berthe, la veuve de Pepin). Sans doute la grand'tante d'Engilbert était déjà atteinte de la maladie qui l'emporta le 12 juillet 783 et l'on est en présence d'un vœu de guérison fait par un de ses proches[21]).

Maintenant, si l'on songe que le duc Engilbert donna le prénom de Nithard à l'un de ses fils, un rapprochement s'impose entre l'acte de 782 et une libéralité analogue, ayant pour objet un bien situé dans les mêmes parages rhénans et consentie aux moines de Lorsch, le 23 juin 778, par un ***Nithard*** et par sa femme ***Richarde***. Richarde se présente à nous comme une sœur probable de Richard, fille de Jérôme et d'Erchenswinthe. La parenté d'Engilbert, ainsi reconstituée, amène à chercher son pays natal aux bords du Rhin, sur la rive opposée au Nahgau et à la Mosellane, en face des confins de l'Alsace et de la Lorraine. Le comté de Nithard n'était pas très éloigné de Francfort[22]).

Une chose est en tout cas certaine: Engilbert, n'était pas

---

[20]) Ces biographies ont été écrites à partir du IXe siècle. Dès lors un violent mouvement d'opinion se dessine contre les enfants naturels des princes. L'abus qui avait été fait à leur profit sous les Carolingiens, des faveurs et des libéralités dont disposaient les souverains, avait vivement irrité les esprits, et, à la fin du Xe siècle, Hugues Capet ayant voulu imposer un choix de ce genre au clergé d'un diocèse, dut renoncer à ses projets devant ce cri de révolte: *Nolumus dominare super nos filium scorti.*

[21]) *Codex dipl. Lauresheimensis,* I, 498 et 385. Sur le Lobdengau, cf. Croll, *Acta Academiæ Theodoro-Palatinæ,* I, 217. Sa capitale, Lobdenburg, *Lobodone castrum,* était, au milieu du VIIIe siècle, le burg où résidait Guérin, l'un des ducs de Pepin-le-Bref.

[22]) Le 8 octobre 777, le comte Nithard et le comte Heimon — qui l'année suivante est cité comme comte du Lahngau (entre Ems et Giessen) — investirent l'abbé de Fulda de la propriété d'une villa royale, *Hamalenburg,* en Saalgau, sur la Saal, précédemment donnée à saint Willibrord d'Echternach par Heden III, duc de Thuringe et de Franconie, le 18 avril 716 (Hontheim, *Historia Trevirensis diplomatica,* I, 100. — Dronke, *Codex dipl. Fuldensis,* no 60). Le comté d'Heimon comprenait Laufdorf, au cercle de Wetzlar (Goerz, I, 92). Les dépendances du domaine de Hamalenburg (aujourd'hui Hammelburg entre Würzbourg et Francfort) devaient s'étendre dans les deux comtés de Lahngau et de Saalgau, ce qui explique la coopération des deux comtes à l'acte de *vestitura.*

de race royale, mais seulement d'une famille très distinguée — *(haud ignotæ familiæ,* dit modestement son fils Nithard (5) — touchait pourtant de très près à Charlemagne. Dans une de ses épîtres, en effet, le pape Hadrien Ier le félicite d'avoir accompli tout le cycle de ses études depuis les rudiments enfantins de l'instruction, au palais de l'empereur; et le célèbre Alcuin, de son côté, se glorifie d'avoir formé cet excellent élève *(filium eruditionis nostræ).* Ainsi l'affection que lui voua la princesse Berthe prit sa source dans une éducation commune. L'empereur confia a Engilbert, à diverses reprises, des missions impliquant une responsabilité assumable seulement par un proche parent: telle fut la tutelle du jeune Pepin, roi d'Italie. Enfin, en 796, lorsqu'il l'envoya recevoir les serments des Romains et régler avec Léon III les intérêts communs au pape et au patrice, Charlemagne, dans des lettres de créance adressées au Saint-Père, qualifie Engilbert *dilectum abbatem meum.* C'est la formule diplomatique de l'affirmation d'une parenté, et elle ne pouvait, en aucun cas, être motivée par les furtives amours d'Engilbert et de Berthe, que l'empereur, au rapport d'Einhart, feignit toujours d'ignorer.

Nous verrons tout-à-l'heure qu'Engilbert se rattache directement à l'histoire de l'Ardenne luxembourgeoise; il fut, en effet, possesseur du domaine de Mersch. Nous allons retrouver ce domaine aux mains d'Erchenfrée, veuve de Nithard fils d'Engilbert, comme constituant une partie du douaire qu'elle tenait de son mari. Elle en dispose sous la réserve du retrait lignager, garanti aux neveux de Nithard, issus du légitime mariage d'Engilbert; et, par là même, il devient évident que ce n'est pas une part des biens personnels de Charlemagne, concédée à Berthe et transmise par celle-ci à son fils. Ce ne peut être davantage un héritage provenant de la première femme du duc de Picardie, puisque à la mort d'Engilbert, il fut dévolu à Nithard.

Une conclusion s'impose : il faut remonter plus haut. Mersch est un bien patrimonial d'Engilbert, et dès-lors il est aisé d'en retrouver l'origine dans la succession de Jérôme. Alpaïde, mère de Charles-Martel, était une comtesse d'Ardenne; Pepin d'Heristal lui-même était comte du Blois [23]). Pepin le Bref possédait à Remich une maison des champs *(curia)* dont il fit don à

[23]) Une charte dont Muehlbacher ne conteste pas l'authenticité, émanant du duc Arnoul, fils ainé du duc Dreux, fils ainé de Pepin, est datée de Bitburg, chef-lieu militaire du Blois. Le Blois est donc un des comtés d'Arnoul. il ne pouvait lui venir que de son aïeul paternel.

St-Maximin de Trèves [24]). Il est inutile de rappeler ici les libéralités des ancêtres de Charlemagne au moûtier d'Echternach. Dans un plaid régional tenu par ce dernier roi à Thionville, nous avons rencontré tout-à-l'heure le comte Jérôme: il avait donc une situation politique, et, ce qui en était la conséquence, des bénéfices ou des biens-fonds, une fortune personnelle en un mot, dans cette partie de l'Austrasie.



La vie d'Engilbert se compose de deux parties. Dans la première, il exerce une charge militaire; dans la seconde, il est à la tête d'une grande abbaye. Etant duc, il avait dû être marié, et comme l'usage était de pourvoir d'une abbaye les grands seigneurs devenus veufs, de même qu'on accordait en bénéfice la direction des monastères de filles aux veuves de palatins, il est dans l'ordre normal des choses que la crosse d'abbé de Saint-Riquier ait été conférée à Engilbert après la mort de sa femme, dont ses biographes ne nous ont pas transmis le nom. Mais l'existence de celle-ci n'est pas douteuse, puisqu'elle lui donna des enfants, dont deux, cinquante ans plus tard, étaient représentés par une postérité de neuf têtes. Ce sont une fille, *Erembourg* ou Rembour *(Eremburgis)*, et un fils, *Raineric*, nom absolument wisigoth sous cette forme insolite [25]).

Les historiens de Saint-Riquier rapportent qu'après une grande victoire remportée sur les vikings Danois, le duc de Picardie obtint de Charlemagne la permission d'embrasser l'état monastique. Cela veut dire que le roi lui conféra l'abbaye de Centule en bénéfice: il en était pourvu dès 794. Ce n'est pas une conséquence rigoureuse de ce temps qu'il ait dû résigner la charge ducale pour se consacrer à la cléricature — c'est à dire, en ce

---

24) Ce don, est l'objet au nécrologe de St-Maximin (Hontheim. *Prodromus Historiæ Trevirensis*, II, 966) d'une mention au XIV *Kal. martii* (16 février. 17 dans les années bissextiles). Peut-être le jour de naissance de Pepin est-il commémoré au lieu de celui de sa mort (24 septembre 768). Pepin le Bref étant mort *anno ætatis suæ* LIV *(Annales Prumienses*, ap. Pertz, *Scriptores*, XIII, 219), il serait né le 16 février 715.

25) Il est appelé *Ruingaricus* (qu'on a lu *Rimigaritus*, comme le permet du reste la similitude des tracés graphiques) dans le testament d'Erchenfrée en 853 (éd. par M. Henri Omont, *Biblioth. de l'Ecole des Chartes*, LII, 573); — *Ramnericus* dans les *Annales Laubienses* (Pertz, IV, 13); et par Folcoin *(Gesta abbatum Lobiensium*, ap. Pertz, II, 56); — *Hranericus* dans un catalogue nécrologique des abbés de Lobbes, inscrit du temps de l'abbé Hartbert (835-855) au *Liber vitæ* de Remiremont *(Neues Archiv*, XIX, 64).

temps-là, à l'étude des lettres et des sciences. Pourtant Engilbert devint l'un des familiers de la cour d'Aix-la-Chapelle, et fit partie de l'*Académie du Palais* avec tous les disciples d'Alcuin. C'est alors qu'il s'éprit de sa petite-cousine Berthe, fille de Charlemagne et d'Hildegarde[26]). Leur liaison a été quelquefois niée, ce qui pourtant n'a pu se faire sans un singulier parti-pris[27]). D'abord toutes les filles de Charlemagne se conduisirent de même, et des témoignages irrécusables nous montrent Louis-le-Pieux, dès son avènement, préoccupé de réfréner l'inconduite de ses sœurs. Puis, en ce qui touche Berthe, l'historien Nithard, fils incontesté d'Engilbert, déclare en propres termes que Berthe eut deux enfants, son frère Hartnid et lui-même[28]). Enfin il existe d'Engilbert un fragment poétique, détaché par CANISIUS d'un manuscrit jadis conservé à St-Gall et malheureusement disparu. La perte est d'autant plus regrettable qu'il avait dû servir de canevas à la curieuse et déjà épique biographie de Charlemagne écrite, un siècle après, par un moine anonyme de cette abbaye. L'œuvre d'Engilbert est évidemment celle qu'il avait poursuivie avec assez d'étendue pour mériter que Charlemagne le gratifiât dans ses missives, d'un pseudonyme flatteur qui lui resta dans l'Académie et l'appelât « son Homère ». C'était bien, en effet, une sorte d'Iliade où, tant en France qu'en Germanie, les rimeurs du Gai-Savoir ont à coup sûr largement puisé, tout en déformant ses récits pour complaire aux milieux où l'on écoutait leurs chansons.

Dans le livre III, le seul qui subsiste de son épopée, Engilbert décrit la cour de Luitgarde, la troisième femme de l'empereur. Fastrade, sa devancière, mourut le 10 août 796 ; à cette date, le nouvel « Homère » dirigeait déjà l'abbaye de Centule.

Le poète énumère tous les membres de la famille royale qui entourent l'impératrice ; il dépeint, dans une suite de tableautins qui ont souvent la grâce d'un madrigal, les charmes, les goûts et les toilettes des filles de Charlemagne. Or, par une délicatesse qui n'a pas été soulignée des critiques, il qualifie

---

[26]) Rotrude était *l'aînée* (PERTZ, *Scriptores*, II, 453) des filles d'Hildegarde ; or cette reine, mariée le jour de Pâques 772, mourut le 30 avril 783 ; c'est donc après 774 au plus tôt, et en 781 au plus tard, que se place la naissance de Berthe, car elle était l'aînée de Gisèle, d'après EINHART (ap. PERTZ, ibid.)

[27]) Tel est le cas de l'abbé HENNOCQUE, auteur de l'*Histoire de l'abbaye de Saint-Riquier*, publiée par la Société des Antiquaires de Picardie.

[28]) Ils étaient jumeaux sans doute, ce qui se marquerait par le renversement des éléments du nom. Ces cas sont assez rares ; nous signalerons *Ric-fred* pour *Fréde-ric*, *Ric-bald* pour *Bald-ric*, *Aldo-bert* pour *Bertoald*.

indifféremment de « *virgo* » ces diverses princesses; mais en venant à Berthe, il se borne à la placer « au milieu d'elles », *virgineos inter choros*; il évite de définir par un terme quelconque l'état de celle sur qui s'arrête sa plume avec une complaisance évocatrice de ses feux discrets[29]. *(A suivre.)*



29) Ses termes, dit PERTZ avec plus de malice peut-être que de naïveté, *sacros mariti ignes latere non sinunt. (Scriptores,* II, 397). Le fragment d'Engilbert est précédé dans cette réédition, d'une excellente biographie sommaire du duc de Picardie.

Voici les vers d'Engilbert sur Berthe:

Virgineos inter choros . . . .
Proxima Bertha nitet, multis sociata puellis.
Voce, virile animo, habitu vultuque corusco,
Os, mores, oculos, imitantia pectora patris,
Fert; caput aurato diademate cingitur almum.
Aurea se niveis commiscent fila capillis;
Lactea quippe ferunt pretiosam colla murinam.
Ornatur vestis variis speciosa lapillis;
Ordine gemmarum numerosa luce coruscat
Bratea; chrysolithis ornantur tegmina gemmis.

Ces vers se traduisent aisément; il est intéressant de remarquer que Berthe portait autour du cou un collet de zibeline, et que, comme sa soeur Rotrude, elle se poudrait les cheveux avec de la poudre argentée, d'où les *nivei capilli* du texte.

Personalien.

Ehrung zweier Vereinsmitglieder. — Herr **Dr. Johann Peter Henrion,** Regierungsrat, wurde mit dem preußischen Kronenorden zweiter Klasse, Herr **Dr. Eugen Steichen,** Advokat-Anwalt und Deputierter, mit dem italienischen Kronenorden (Ritter) ausgezeichnet. Gratulieren von ganzem Herzen!

Tod zweier Vereinsmitglieder. — Am 3. April letzthin starb auf dem Glacis bei Luxemburg, Herr **Dr. Peter Viktor Sturm,** ehemaliger Direktor der Industrie- und Handelsschule zu Esch an der Alzette, und am 24. Mai, zu Homburg, Herr **August Lambert,** Bankdirektor und Mitglied des Curatoriums der Industrie- und Handelsschule, am Athenäum zu Luxemburg. Den beiden betreffenden Familien unser innigstes Beileid.

Litterarische Novitäten und Drucksachen.

Arendt Karl & Bassing Theodor. Eifel-Verein. Frühjahrs-Haupt-Versammlung in Vianden am 3., 4. und 5 Juni 1905. Luxemburg. Buchdruckerei M. Huss. (1905.) — 4 SS. in 4e mit 1 Gravüre.

Bad-Mondorf. Grossherzogtum Luxemburg. S. l. in d. ni nom d'impr. (1905.) — 14 pp. in 8o avec 8 grav. color.

Blum Martin. Tony Kellen. Notice biographique et bibliographique, extraite de la Bibliographie Luxembourgeoise. Première partie: contenant les travaux parus jusqu'en 1900. Luxembourg. Imprimerie Fr. Bourg-Bourger. 1905. — 16 pp. in 8o.

Echternach, Luxemburg. Hôtel Bellevue. Prospectus et Guide dans la petite Suisse luxembourgeoise. — Prospekt und Führer in die kleine Luxemburger Schweiz. Imprimerie J. Schroell (fils successeur.) Diekirch. S. d. (1905.) — 32 pp. pet. in 4o obl. avec 18 grav. dans le texte.

Echternach und Umgebung. Luxemburger Schweiz. Mit einer Spezialkarte. Führer herausgegeben vom Echternacher Verschönerungsverein. Druck von M. Huss. Luxemburg. O. D. (1905.) — 94 -|- 18 SS. in 8o mit 1 geograph. Karte und 43 teilweise colorierten Gravüren im Texte.

Dr. Feltgen Ernest. Die auffälligsten Vorboten der am häufigsten vorkommenden Infektionskrankheiten. Auszug aus dem „Luxemburger Schulbote". Heft 1. 1905. Hofbuchdruckerei Victor Bück (Witwe Leo Bück, Nachfolger), Luxemburg. (1905.) — 8 SS. in 8o.

Gilson Bonaventure. Oeuvres posthumes. Tome I. Bruxelles. Comité Marnix. Boulevard du Midi, 34. 1904. — 154 pp. in 8o.

Guides (Les) du Touriste. Luxembourg (Grand-Duché.) Impressions et éditions d'art E. Devers & Cie 17, rue Guénégaud, Paris. 6e. S. d. (1905.) — 24 pp. pet. in 8o obl. avec 1 gravure coloriée sur la couverture et 21 gravures coloriées dans le texte.

Katalog der Lehrer-Bibliothek zu Luxemburg. Erstes Ergänzungsheft. Veröffentlicht von der Grossherzoglichen Unterrichtskommission. Luxemburg. Druck der Hofbuchdruckerei V. Bück (Witwe Leo Bück, Nachfolger.) 1904. — 72 -|- 3 p. in 8o.

Dr. Kayser Edmond. Encyclopédie scientifique des aide mémoire publiée sous la direction de M. Leauté, membre de l'Institut. — Les levures. Caractères morphologiques et physiologiques. Applications des levures sélectionnées. Deuxième édition. Paris. Masson & Cie, éditeurs, libraires de l'Académie de médecine, Boulevard Saint-Germain, 120. Gauthier-Villars, imprimeur-éditeur. Quai des Grands-Augustins, 55. (Tous droits réservés.) S. d. (1905.) — 212 pp. in 8o avec 23 figures dans le texte.

Idem. Les microbes du sol. Conférence faite à l'Assemblée générale de la Société nationale d'encouragement à l'agriculture. Séance du 23 mars 1905. Paris. Bureaux de la Société. 5. Avenue de l'Opéra, 5. 1905. — 24 pp. in 12o.

Idem. Société française d'encouragement à l'industrie laitière. — Conférence sur l'influence des microbes dans l'industrie fromagère faite à

l'Assemblée générale du 24 mars 1905. Paris. Imprimerie centrale de Paris, 18, Rue Saint-Sauveur, 18. (1905.) — 12 pp. in 8o.

Kellen Tony. Essen an der Ruhr. Dem Verbande deutscher Elektrotechniker anlässlich seiner 13. Jahres-Versammlung in Essen im Juni 1905. Druck von Fredebeul & Kœnen, Essen-Ruhr. (1905.) — XX + 118 + 1 SS. in 8o mit 2 topograph. Karten, 2 colorierten Tafeln und 57 Abbildungen im Texte. — In Gemeinschaft mit Goldenberg B., Wiedfeldt, Schmidt und Ribbeck K. bearbeitet.[1])

Missionsverein zur Unterstützung luxemburgischer Missionare. Bericht 1901—1905. Luxemburg. Druck der Sankt Paulus-Gesellschaft. 1905. — 31 SS. in 8o.

Oeuvre pour les Missionnaires luxembourgeois. Compte-Rendu 1901—1905. Luxembourg. Imprimerie de la Société St-Paul. 1905. — 32 pp. in 8o.

Prüm Emil. Wahlmanifest der Herren Cariers, Prüm und Thinnes, austretende Deputierte des Kantons Clerf. 1905. Luxemburg. Druck der Sankt Paulus-Gesellschaft. — 19 SS. in 4o.

Remisch Joseph & Wolff Bernard. Guide illustré du Touriste et du Cycliste dans le Grand-Duché de Luxembourg. — Vallées de l'Alzette, de l'Attert, de l'Eisch, de la Moselle, de la Sûre, le Müllerthal, etc. — Beaufort. — Clervaux. — Diekirch. — Echternach. — Esch-le-Trou. — Larochette. — Luxembourg. — Mondorf-les-Bains. — Vianden. — Wiltz, etc. Un plan de Luxembourg et une carte détaillée du Grand-Duché. Nombreuses illustrations. Nouvelle édition revue. Luxembourg. Imprimerie Ch. Praum. S. d. (1904.) — 58 + 8 pp. in 8o avec 1 carte géogr. du Grand-Duché, 1 plan de la ville de Luxembourg et 22 gravures dans le texte.

Societé anonyme dite Société de lecture établie à Luxembourg. Statuts et Règlement. Luxembourg. Imprimerie de la Société St-Paul. 1905. — 14 pp. in 8o.

Statuten des 1. Luxemburger Unterstützungs-Vereines für die Hinterbliebenen der Beamten und Arbeiter der Eisenbahnen in Elsaß-Lothringen und Luxemburg. Hollerich-Luxemburg. Bahnhof-Druckerei Fr. Bourg-Bourger. 1905. — 88 SS. in 8o.

Idem des Pfeifen-Club. Luxemburg-Bahnhof. Hollerich-Luxemburg. Bahnhof-Druckerei Fr. Bourg-Bourger. 1905. — 7 SS. in 8o.

Tourneur Victor. Recherches sur la Belgique celtique. III Orolauno — Arlon — Arel. S. l. ni d. (Louvain. Ch. Peeters. 1905.) — 6 pp. in 8o.

Dr. Waha (de) Raymund. Litteratur (über:) Die politische Ökonomie in Frankreich. Separat-Abdruck aus dem Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik. Neue Folge des Archivs für soziale Gesetzgebung und Statistik. (Begründet von Heinrich Braun.) Herausgegeben von Werner Sombart, Max Weber und Edgar Jaffé. 20 Band. 1 Heft. Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig. O. D. (1905.) — 64 SS. in 8o.

---

[1]) Ist ebenfalls erschienen unter dem Titel: Essen an der Ruhr. Der Deutschen Kolonialgesellschaft zu ihrer Hauptversammlung in Essen, Juni 1905, gewidmet von der Stadt Essen. — Ibid. (1905.) — IV + 118 + 1 SS. in 8o mit etc. — In Gemeinschaft mit Heilermann V. und Ribbeck K.



11. Jahrg., 8. Heft. 1. August 1905.

Epistel

an

Herrn General-Direktor Mongenast,

der als Student am 11. März 1863
auf der Abend-Unterhaltung des Athenäums sein Gedicht
„Der blinde Held" vorgetragen.

—

Schwebet beim sonnigen Gruß der Jahre nie die Erinnerung
An eine schöne Märznacht durch dein Mannesgemüt,
Wo du im ersten Lebenslenze, in strahlender Aula,
Auf beflügelten Alexandrinern besungen den Mann,
Dessen Namen die Tapferkeit und die Ehre gepräget,
Den die Geschichte uns neidet, unsern blinden Johann?
Nein, diesen Abend, ob viele glückliche folgten,
Seit auf der Leiter der Ehre du steigest, vergissest du nie.

Also denkst du auch noch des Gedankens, den du geäußert,
Als du den duftigen Kranz auf den Helden von Crecy gelegt:
„O, daß er endlich doch finde, was allein er begehret,
Nämlich ein Grabmal „bei den Seinen", des Ritters wohl wert."
Ach, ich schaue des „Böhmen" erneuertes Kreuz auf der Wahlstatt
Und ich pilgre zu jenem einsamen Grab an der Saar,
Aber die Heimat, die glühend geliebte, sein Sterbegedanke,
Hat ihrer Söhne Größten ödem Vergessen geweiht. —
Hochgemuten deutschen Kaisers Sprosse und Vater,
Ritterblut, vor dem der Nord und der Süd einst gebebt,
Wehe, kein Stein und kein Erz in der Heimat nennt seinen Namen
Keine Ruine des Felsen selbst, wo sein Stammschloß geragt. .
Groß ist die Fehle gewachsen nunmehr in das sechste Jahrhundert,
Und ich weiß nicht, ob sie noch würdige Sühne erlangt.
Eile tut not. Darum kröne, Minister, die heilige Ahnung,
Die wie ein Ideal in die junge Brust dir geflammt!
Zaubre drüben auf dem Bockfels ein würdiges Denkmal
Für den ruhlos im Leben und Tode verschlagenen Held!
Jetzt oder nie — da Herrscher und Räte ein Einsehen haben
Und auch das Letzte der Landeskinder sein Scherflein beut.
O, so erstehe, Todtenpalast, den im Geiste im schaue,
Zeige ein marmornes Bett für das wandermüde Gebein!
Wohlgeruch hauchende Sträuche mögen die Halle verschleiern,
Und das Geheimnis webe sich innig um Hügel und Tal.
Kommt dann ein reizesuchendes Volk unser Städtchen bewundern,
Zeigen wir ihm mit Stolz unser Königsgrab mit der Schrift:
„Führt mich, ich bitte, so weit in die Schlacht, daß 'nen Schwertstreich
[ich tun kann!"
Und es lispelt der Wandrer, sieht er ein spielendes Kind,
Oder schwimmt sein Blick weit in die Au der sich schlängelnden Alzett:
Ruhe dem Toten — Segen dem Lande — Ehre den Stiftern!"

N. Léonardy.

VISITE DU COMTE DE MONTEREY,

GOUVERNEUR DES PAYS-BAS, A LUXEMBOURG

du 13 au 15 avril 1671.

Nous avons trouvé une relation détaillée de cette visite dans le ms. 6866 de la Bibliothèque royale de Bruxelles. Ce ms. est

une double feuille qui fut reliée en 1678 avec les ms. 6828 à 6869. Il est de la main d'Alex. Wiltheim et fut écrit sans aucun doute aussitôt après la visite du comte de Monterey. Wiltheim avait oublié d'y indiquer l'année, et plus tard, quand il réunit cette feuille aux autres pour les faire relier en un volume, il ne se souvenait plus exactement de l'année, car il a mis en tête: 167*.

Bien que cette relation nous apprenne fort peu de chose sur les résultats de la visite du gouverneur [1]), il nous a paru qu'elle contenait plus d'un détail intéressant pour les lecteurs de cette revue.

C'est au mois de juillet 1670 que le comte de Monterey était devenu gouverneur général des Pays-Bas; il conserva ces fonctions jusqu'au février 1675. Une guerre avec la France paraissait imminente.

J.-P. WALTZING.

Excell(entissi)mi D(omini) Comitis de Monterey
Belgii Gubernatoris adventus
Luxemburgum.

Inter omnes Belgii gubernatores hanc præcipuam et propriam laudem retulit Excellentissimus D. Comes de Monterey, quod præcipuas omnes Belgii civitates et munitiones adire, coram inspicere earumque situm, statum et munitionum habitudinem cognoscere voluit, quod ante eum gubernatorum nullus fecerat.

Adita itaque et lustrata Antwerpia, Ostenda, Brugis, Gandavo et ceteris urbibus, Luxemburgum quoque profectus est, comitatu exiguo, ut tanto expeditius iter illud longum promptiusque perficeret. Simulatque in fines provinciæ inter Namurcum et Marchiam ingressus est, occurrerunt ei Excellentissimus D. Princeps Chimacensis, gubernator noster, et Deputati statuum, Reverendissimus abbas Epternacensis et Prænobilis ac generosus D. ab Elter. Perrexit hinc Marchiam, inde Bastoniam et Arlunum, unde die Lunæ mane 13 Aprilis profectus sub meridiem in conspectum civitatis venit, et eadem die potentissimi et gloriosissimi Regis nostri Caroli IV [2]) in Belgio suo vicarium ante portas nostras

[1]) Voir Würth-Paquet dans les *Public. archéol. de Luxembourg*, Tome V, p. 107.

[2]) Charles II, roi d'Espagne, fut le quatrième duc de Luxembourg du nom de Charles. Les trois premiers avaient été Charles IV, empereur, Charles-le-Téméraire et Charles-Quint.

conspicere datum est, quo intra mœnia D(ivum) Herminigildum regem [1]) et martyrem, cuius sanguinem multorum seculorum propagine hodieque Carolus IV participat, annuo solemni venerabamur. Stabant in armis ante mœnia duæ legiones singulæ in agmine quadrato. Una erat Illustrissimi Comitis de Beaumont, altera Ser^mi^ principis Marchionis Hermanni Badensis. Eæ postquam festiva scloporum [2]) explosione adequitantem Ex^m^ D. Comitem salutarunt, mox e mœnibus secutus est tormentorum curulium [3]) fragor. Interim Ex^s^ D. Comes, nihil moratus officia excipientis se cum plausu civitatis, cœpit ipse solus cum paucis omnes legionum ordines seriatim interequitare et singulas, ut peritus belli dux, inspicere. Ibi forte milites, uno atque altero animadverso chlamydato, chlamydes illico ponere iussit, ita etiam ne minimis quidem bellicæ disciplinæ officiis prætermissis. Interim geminatam legionarii militis scloporum explosionem secutus est e mœnibus secundus tormentorum fragor. Cumque idem tertio repeteretur, stetit ipse conversus ad tormenta, quam perite tormentarii [4]) munus explerent vel ex sonitu et promptitudine consequentium sese invicem explosionum æstimaturus. Hinc intranti urbem claves civitatis oblatæ sunt. Intra mœnia haud longe a porta cives in armis ex utroque platearum latere consistebant et per trina intervalla scloporum explosione transeuntem accepere. Ad crucem in patentiore et fori modo laxa platea, mulierum agmen convenerat. Quæ prætereuntem acclamatione alacri salutantes *Ut viveret* testari velle visæ sunt, non rebellandi animo (quod sit suspicari nefas), sed pro patriis legibus se arma illa præterita hyeme sumpsisse. [5]) Mox ad aulam, quæ in conspectu iam erat, deventum est. Palatium illud Ex^us^ D. Princeps Chymacensis aulæis et tapetibus et argentea suppellectile per aulas atque conclavia regie exornaverat. Mensæ apparatus erat tum ad splendorem magnificus, tum ad delicias exquisitus. Diceres Ardennam, nobile illud ferarum domicilium, omnes suas opes ad hospitem tantum excipiendum contulisse, ea erat ferinæ tam quadrupedum quam volucrum omnis generis

---

[1]) St Herménégilde, prince wisigoth d'Espagne, associé au trône en 573. Il épousa Ingonde, fille de Sigebert, roi d'Austrasie, qui le convertit au christianisme (570).

[2]) Escopettes ou fusils.

[3]) Les canons de la ville.

[4]) Canonniers ou artilleurs.

[5]) En octobre 1670. Cette émeute des femmes de Luxembourg, qui voulaient protester contre l'impôt des « licences », est racontée par Alex. Wiltheim dans le même manuscrit. Nous publierons ce curieux récit.

copia. Secundæ mensæ seu bellariorum lautitiam augebant spectacula turrium atque pyramidum artium operis dulciarii. Remotis brevi mensis, Ex[us] D. Comes invisit hortos Mansfeldicos, palatium nuper toto orbe celeberrimum, nunc (ea est rerum humanarum caducitas) ruina fere « indiciis potens », ut de Trevirorum Augusta canebat olim Venantius Fortunatus.[1] Est ibi in theriotrophio grex cervorum atque cervarum per iuga montium atque nemorum. Hunc agitare placuit. Stravit cervam sclopo ipse D. Comes. Mox reditum in civitatem, et ne vel tantillum laxamenti careret curis seriis et militaribus, inspecta, qua transibatur, portæ castrensis habitudo, quo loco celebrem illam proditionem ante paucos annos Petrus Pillardus perficere cogitaverat. Eodem die sub vesperum exceptæ salutationes Concilii Regis, Deputatorum et Status, Magistratus Urbani ; salutavere et religiosarum familiarum præsides. Omnes mira urbanitate et comitate accepti sunt. Excepit cœna perbrevis licet instructissima.

Postridie 14 Aprilis, interim dum ad portam castrensem lustraretur miles, mane sub horam nonam sacro interfuit Excell[us] Comes in templo Soc[tis] Jesu. Stabat in platea ante templi ingressum iuventus gymnasii labaris atque vexillis ad auræ flatum explicatis. Ingredienti templum, undique a iuventute illa alacri festoque vocis sono acclamatum Ex[mo] Comiti, *Ut viveret.* Intra templum prope ab ingressu patres Soc[tis] hinc et hinc cum palliis atque baretis positi mediam transeunti viam pandebant. Haud multis passibus progresso occurrit paludatus R. P. Rector Collegii, cum sociis linteatis quorum unus in argenteo vasi ferebat aquam benedictam. Rector brevi oratione venienti gratulatur, paucis explicuit lætitiæ quæ causæ. Memorabile illud quod dixit : Post Joannem Austriacum Caroli Quinti, maximi herois magnum filium, nullum inter tot Belgii gubernatores Luxemburgum vidisse atque excepisse, nisi Excellentissimum Comitem de Monterey ; eapropter singulari gaudio omnes et se cum omnibus merito exultare. His cum apprecationibus atque votis ita dictis, perductus est Ex[us] Comes in medium templi pronaon, ubi pulpitum holorosericis (sic) peristromatis et auro rigentibus pulvinaribus instratum erat. Hic flexis genibus sacrificio missæ Ex[us] Comes devote interfuit, fidium

---

[1]) Voici le passage de Fortunatus (*Mon. Germ. Hist., Auct. antiq.*, IV), tiré de ses *Carmina*, X, 9, v. 21 sqq. (*De navigio suo*) :

Perducor Treverum quo mœnia celsa patescunt,
Urbs quoque nobilium nobilis æque caput.
Ducimur hinc fluvio per culmina prisca senatus,
Quo patet indiciis ipsa ruina potens.

interim et symphoniæ suavissimo ad organum resonante concentu. Sacro peracto discedentem deduxit collegii Rector. Ubi ad plateam deventum, iterum agmen iuventutis læto fremitu undique acclamavit *Ut viveret*. Nec dedignatus adolescentium votivos clamores Excell^us D. Comes, crebro capitis nutu, pileo deposito, testatus est quam sibi grata esset hæc lætitiæ significatio.

Perrexit inde ad suburbanum cui a Valle nomen est [1]) et egressus per portam D. Dalrici, conscendit sinistrum montem, ubi in edita rupe stat turris hexagona ingens, opus ducum Burgundiæ. Aderant ei duo e Belgio adducti bellici architecti. Cum his contemplatus diu eminus portam Vallensem, animadvertit, quid ei muniendæ et defendendæ opportunum esset. Provectus inde dextrorsum secundum crepidinem Vallis, quam Petrosa perlabitur, contemplatus est eminus lunata civitatis opera quæ sunt a cœnobio virginum D. Claræ usque ad propugnaculum D. Jodoci. Tum superata valle, cetera quoque quæ deinceps sunt ab isto propugnaculo circumvectus, accurate inspexit, donec tandem per portam D. Virginis civitatem ingressus est. Excepit in Palatio prandium apparatu regio et lautitia prolixum, sed mora perbrevis. Inde mœnia omnia intra civitatem circumivit et de via ingressus armamentarium omni bellico apparatu instructissimum cum cura lustravit. Sub cœnam venit Treviris Prænobilis et generosus D. a Metternich ex Bourscheidt, iudex ordinis equestris ducatus Luxemburgensis, legatus Em^mi Principis Electoris Trevirensis cum litteris et gratulatione de adventu. Peracta breviter cœna, Rector Collegii parvo licet sed eleganti dramate Ex^um D. Comitem in aula maiore palatii exhilaravit. [2]) Postridie 15 Aprilis sacro interfuit Ex^us D. Comes in templo RR. PP. Recollectarum, qui hymno Ambrosiano Deum ob tanti hospitis adventum collaudarunt. Post hæc Ex^us D. Comes rebus omnibus constitutis atque ordinatis, pari armatorum militum atque civium comitatu et tormentorum curulium fragore dimissus Arlunum eo die tenuit, relicta hic æterna sui memoria. Ceterum tanto viro quam sint curæ res Belgii testatur indefessus ille labor omnia cognoscendi, omnia præsidendi, ut fatendum sit omnium qui ante eum Belgio Regis nomine præfuerunt, diligentiam et in negotiis accurandis assiduitatem longe superasse.

---

[1]) Vallis, *Grund*.

[2]) Un drame de ce genre, écrit de la main d'Alex. Wiltheim, est conservé dans un ms. de Bruxelles.

Geschichte von Ettelbrück.

Von Ehrendirektor **Schröder.**

Das Jahr 1776 war sehr fruchtbar: die Zehnten des Pfarrers wurden verlassen zu: 1) Ettelbrück für 48 1/2 Malter; 2) Schieren für 70 1/2 Malter; 3) Warken für 37 1/2 Malter; 4) Welscheid für 28 1/2 Malter; 5) Grentzingen für 16 Malter; 6) Bürden für 30 1/2 Malter; 6) Welsdorf für 16 Malter fünf Sester.

Das Register schließt mit dem Jahre 1792 unter dem Pfarrer Consdorf. Diese Aufzeichnung lautet:

Den 22. Julii 1792 hab ich dem Nicolas Cures modo Bichels von Ettelbruck die Novalien in den Mertshofen verlassen für 12 sester Haber.

Den Anteil Zehnden in Welscheid hab verlassen zu wissen den Kornzehnd ad 8 Malder korn, den Lentzzehnd ad sechs Malder haber, den Grundbierenzehnd ad sechs reichstahler drey schilling, künftigen St Martini bischofstag in Ettelbrücker maß zu liefern.

So geschehen zu Ettelbruck den 16ten Julii 1792.

bibale 2 Reichstahler bezahlt.

Ich unterhandzeichneter bekenne hierdurch den antheil Zehnden des ehrw. herrn Jean Consdorf, Pastor zu Ettelbrucken, zu Warken bestanden zu haben zu wissen für den heu, flacks, werk, bieren, ferkeln zehnd ad Vier neue luider, den Grundbiern zehnd ad vier Reichstahler zwei schilling, den kornzehnd ad sieben Malder drey sester korn, den lentzzehnd ad sechs Malder sechs sester haber künftigen St. Martini Bischofstag in Ettelbrucker Maß zu liefern benebst einem bibale von drey Reichstahler sechs schilling und acht sester korn für die Novalien.

So geschehen zu Ettelbruck den 11. Julii 1792.

Hand + zeichen Vitus Schiltz.

Den Antheil Zehnd zu welsdorf wie auch dessen Novalien hat bestanden für künftigen St. Martini Bischofstag zu liefern Michel Schmidt zu drey Malder korn und drey Malder haber.

Bibale 2 Reichstahler.

Den 15ten Julii 1792 hat die ehrsame Wittib Steichen von Grentzingen den Zehnd daselbst bestanden zu wissen den weitzenzehnd ad achtzehn sester, den lentzzehnd ad sieben Malder sechs sester, den kornzehnd ad vier Malder sieben sester, den heu etc. zehnt ad sieben Reichstahler sechs schilling benebst zwei Reichstahler vier schilling bibale.

Den Antheil Grundbiernzehnt zu Schyren verlassen für zwölf Reichstahler vier schilling den 30. Julii 1792.

Den 22ten Julii 1792 dem ehrsamen Martin Klein von Windhof meinen Antheil Zehnden daselbst verlassen für zehn sester korn und zehn sester haber. Die bibalien und heuzehnd sind bezahlet.

Für meinen Antheil an Grundbieruzehnd zu Bürden erhalten acht Reichstahler zwei schilling.

Von Schyren heuzehnd verlassen ad 20 Reichstahler, von delscheid ad neun Reichstahler, von Bürden ad neun Reichstahler, Birtringer zehnd alles zusammen verlassen dem wohlgebohrenen Herrn von Breiderbach ad drei Malder 4 sester korn, vier malder haber viandener maß.

Ich unterschriebener bekenne den Anteil zehnden des H. Jean Consdorff, pastor zu Ettelbruck, zu Bürden erstanden zu haben zu wissen den kornzehnd für das stroh mit dem Herrn Kaplan Geschwind zu theilen, den lentzzehnd ad sechs Malder haber in Ettelbrucker maß zu liefern, benebst einem bibale von zwantzig schilling. So geschehen zu Ettelbruck den 30ten Julii 1792 Johannes winnandi. — —

Zu den ordentlichen Einkünften der Pfarrei gehörte, wie bereits gesagt, auch der Ertrag des Wittums, in Ettelbrück „die Wiedenhofen" genannt. Sie kamen zu unserer Kirche schon in den frühesten Zeiten, wahrscheinlich als die Franken Ettelbrück in Besitz nahmen und die Sitte aufkam, daß die einzelnen Kirchen ein besonderes Vermögen besaßen. Dieselben begriffen ungefähr soviel Grund und Boden als ein Kleingütler bewirtschaftete, nämlich nach einer Aufzählung von 1630:

„Erstlich ein Wiedenhofen in dem Angel, ungefähr ein Morgen, stoßt auf der Seiten zum Dorf auf Bolgeners Erben von Warken, oben auf den Bronnen;

item ein Wiedenhofen genannt in den Wiedenhofen langst den bouller bach, von zwey morgen lands, beidert ob auf die Herren acht, unden auf Mederhans erben;

item nach oben daran ein halber morgen bei vorgemelter Acht langst die Bach; stoßt auf beyden seyden auf die Herren acht;

item in der Kalckes dehl ein morgen landts zwischen dem gemeinen wegh und theis erben.

item bei Birsener born ein Wiedenhofen steht ein Friedrich-birnbaum darin. Zum Dorf stehet ein marck welcher herunderweiset bis auf die hohl Fuhr, worin das Wasser von dem birsener born herunder laufet; die Grenzinger haben die bach zu viel auf die Wiedenhofen laufen lassen, maßen der Augenschein es ausweiset;

item in der Grenzinger Eggh ein viertel morgen zwischen steffes michel und schupeters erben;

item noch in selbigen Eggchen oben dem dorf ein Wiedenhofen zwischen schmitz Johan und Jans Clas von Grenzingen, von einem halben morgen landts;

item noch im Grenzinger bergh ein morgen landts; dies felt soll aber größer sein.

item noch ein Wiedenhofen gelegen in der Ettelbrücker Egghe, stoßt auf die Rocken zeichgen und auf die stras von ungefähr anderthalb Viertel landts;

item in der gudges bach ein guttes morgen landts, oben langst auf dem hivel liegen Schomers erben".

Folgen die Wiesen.

„Erstlich ein wies in dem underſten Deich under den hölzern Neder wagners erben, von einem futter Heuves, ist auf die halbscheit verkurzt worden von den umliegenden.

item in den hinderſten wiesen hinder dem dorf ein groß wies zwischen Cathreiner und wagners, und noch nächst dabei oben zu ein Klein wies, so zusammen machen ein gutt Fuder heues".

Die Wiedenhofen standen dem Inhaber der Pfarrei zu freier Nutznießung offen. Zehnt und Abgaben hatte er davon nicht zu entrichten; nur mußte er sorgen, daß weder ein Grundstück noch ein Teil eines solchen verloren ging und daß das ganze Wittum seiner Natur nach in kulturfähigem Zustande verblieb; wollte er irgend eine Veränderung vornehmen, bedurfte er jedesmal der Zustimmung des Bischofs, so daß besonders Tausch oder Verkauf null und nichtig waren, wenn es an dieser Zustimmung fehlte.

An dem Ettelbrücker Wittum ist bis tief ins 19. Jahrhundert hinein keine Veränderung vorgekommen. —

§ 53. Vier Blätter aus der Kirchengeschichte.

A. Das große Jubiläum.

Im Jahre 1299 verbreitete sich das Gerücht, daß im folgenden Jahre alle Pilger, welche zur Peterskirche in Rom kämen, einen vollkommenen Ablaß gewinnen würden. Greise erzählten, wie sie von ihren Eltern gehört hätten, daß für alle Zeiten dem letzten Jahre an der Wende des Jahrhunderts dieser Vorteil verliehen sei und innewohne; die ältesten derselben gaben sogar an, daß sie noch wohl sich erinnerten, wie vor 100 Jahren ihre Vorfahren nach Rom gepilgert seien, um den Ablaß zu gewinnen, und wie sie, von ihrer Reise nach Hause zurückgekehrt, von den großen Pilgerscharen aus allen Ländern, von den Gotteshäusern Roms und von den prächtigen Feierlichkeiten in der Peterskirche erzählt hätten.

Damals saß auf St. Peters Stuhl Bonifaz VIII. Dieser ließ in den päpstlichen Archiven und Bibliotheken Nachforschungen anstellen; die alten Urkunden meldeten aber nicht ein Sterbenswörtchen von einem Jubeljahre. Der erste Tag im Januar 1300 ging ziemlich ruhig vorüber. Gegen Abend und bis Mitternacht kamen die Römer dann in so großen Scharen nach

St. Peters Dom, als ob mit diesem Tage schon die Gnadenzeit vorüber sei. Viele andere waren aber der Meinung, daß man im Laufe des ganzen Jahres den Ablaß gewinnen könne. Keiner wußte genau Bescheid über die Bedingungen, an deren Erfüllung der Ablaß geknüpft sei. So geschah es denn, daß die Zahl der Pilger mit jedem Tage wuchs, und daß schon am Sonntage nach der Dreikönigsoktave, wo man in St. Peter das Bild des „Antlitzes" des Herrn zeigte, wie es in Veronikas Schweißtuch war abgeprägt geblieben, die weiten Hallen des Gotteshauses für die Menge der Andächtigen zu eng waren. Der Papst hatte bis dahin noch keine Entscheidung getroffen. Ihm gefiel die herzliche Andacht der Gläubigen; mit dem Ablaß der Kirche wollte er dieselbe begünstigen. Zuerst ließ er alte Leute vor sich bescheiden, die ihm erzählen sollten, was sie von der Pilgerfahrt vor hundert Jahren noch gesehen oder doch von Leuten gehört hätten, die damals des Ablasses wegen zur Peterskirche gekommen seien. Unter andern meldete sich ein 107 Jahre alter Greis, der vor Zeugen unter Eid bekräftigte: „Ich erinnere mich, daß vor hundert Jahren mein Vater, welcher Landmann war, zur Pilgerfahrt nach Rom kam, und daß er dort blieb, so lange es ihm die Lebensmittel erlaubten, welche er mitgebracht hatte; mir hat er aufgetragen, im Jahre 1300 ebenfalls nach Rom zu pilgern, wenn ich dann noch leben würde, was er jedoch bezweifelte." Wie dieser Mann sagten noch andere Zeugen aus. Darauf wandte sich Bonifaz an die Kardinäle, um deren Meinung zu erfahren und ihren Rat einzuholen. Endlich erließ er am 22. Februar 1300 eine Bulle, worin er für das Jahr 1300 und für alle spätern Hundertjahreswenden einen vollkommenen Ablaß allen erteilt, welche ihre Sünden bereuen und beichten sowie die Kirchen der heiligen Apostel Petrus und Paulus zu Rom 30 mal besuchen, wenn sie Römer sind, 15 mal, wenn sie Auswärtige sind. Nun eröffnete sich ein nie gesehenes Schauspiel. Aus allen Weltgegenden strömten ungezählte Pilgerscharen nach Rom; kaum konnten die Straßen der Stadt die auf- und abwogenden Menschenmassen fassen; viele wurden sogar im Gedränge erdrückt. Aus Deutschland, erzählt der Chronist Trithemius, kamen viele fürstliche Personen, Bischöfe, Äbte, Klosterleute, Weltgeistliche und unzähliges Volk. Der Geschichtsschreiber Vilani, der sich damals in Rom aufhielt, berichtet, daß sich Tag um Tag im ganzen Jahre 1300 wenigstens zweihunderttausend Pilger in Rom befanden; auch bemerkt er, daß infolge dieses großen Zuzuges von Menschen die Kirchen der Apostel und die Römer selbst sehr bereichert, daß aber auch die Pilger gut bewirtet wurden. Nicht nur von Gesundheit strotzende Jünglinge und kräftige Männer zogen nach Rom; unter den Pilgern waren auch siebenzigjährige Greise und sogar Kranke, welche sich auf einem Strohsacke hintragen ließen.

Während also Streitigkeiten aller Art und sogar blutige Kriege die Völker trennten, vereinten Glaube und Andacht die christliche Gemeinschaft

in St. Peters Dom, in der ewigen Stadt, um das große Jubeljahr zu feiern. Dort waren sie ein Herz und eine Seele, alle die Katholiken, welche Sizilien, die Lombardei, Spanien, Frankreich, England, Dänemark, Deutschland, Rußland und die Tartarei, Asien und Afrika nach Rom zum Grabe des Apostelfürsten gesendet hatten. Waren auch damals Ettelbrücker zu Rom? Wir wissen es nicht. Jedenfalls erfreuten die langen „Uchten" im Winter des Jahres 1300 auf 1301 hübsche Erzählungen über das „goldene Jahr", die Romfahrten und den Papst.

Schon fünfzig Jahre später fand ein neues Jubeljahr statt, denn Clemens VI. erklärte in seiner 1343 erlassenen Bulle, er mache der katholischen Welt das Zugeständnis, daß in Zukunft alle fünfzig Jahre ein Jubiläum gefeiert werde. Die Bedingungen zur Gewinnung des Ablasses blieben die von Bonifaz aufgestellten, nur wurde noch der Besuch der Laterankirche hinzugefügt. Trotz der damals herrschenden Pest, der außerordentlichen Winterkälte, der schlechten Wege und anderer Hindernisse kamen noch viel mehr Pilger nach Rom als im Jahre 1300. Unzählige Menschen aus jedem Stande und Geschlechte ergriffen den Pilgerstab, füllten Tag und Nacht die Wege und ertrugen alle Mühsal der Reise mit Geduld und Ergebung. Weil die Häuser nicht hinreichten zur Aufnahme der Pilger, brachten viele derselben in großen Haufen die Nächte auf freiem Felde zu; in den Gasthöfen legten sie häufig das schuldige Geld auf den Tisch, weil der Wirt allzu beschäftigt war, um es ihnen abnehmen zu können. Täglich soll man in Rom eine Million Fremde gezählt haben. Von der Habsucht der Römer wurden alle gehörig ausgebeutet.

Es sei hier der Vollständigkeit wegen erwähnt, daß im Jahre 1389 Papst Urban VI. die Feier des Jubiläums auf alle 33 Jahre festsetzte, und daß endlich 1670 Paul II. die Wiederkehr des Jubiläumsjahres auf das 25. Jahr bestimmte, wobei es bis heute geblieben ist. Alexander VI. führte 1500 den Brauch der Eröffnung und der Schließung der hl. Pforte ein. Alle Jubiläen wurden würdig begangen und zahlreich besucht; nur das auf das Jahr 1800 fallende konnte wegen der Zeitumstände nicht gehalten werden. Im 19. Jahrhunderte finden sich übrigens nicht mehr so große Völkerscharen wie früher zur Feier des Jubiläums in Rom ein, was größtenteils darin seinen Grund hat, daß die Gläubigen von der allmählig entstandenen Vergünstigung Gebrauch machen, zu Hause selbst den Jubiläumsablaß zu gewinnen, weil nun die Päpste, nach Schließung des Jubeljahres in Rom, dasselbe für das folgende Jahr auf den ganzen Erdkreis ausdehnen. Die Bedingungen zur Gewinnung des Ablasses sind im Grunde genommen dieselben geblieben. Nur ist der Empfang der heiligen Kommunion hinzugekommen, sowie der Besuch der Kirche Maria Maggiore. Die Feier des „goldenen" Jahres außerhalb Rom's ändert daran nur den Besuch der Kirchen, welche der Bischof näher bestimmt.

Neben den gewöhnlichen Jubiläen gibt es auch außergewöhnliche, welche nur kurze Zeit dauern und bei außerordentlichen Gelegenheiten bald für die ganze Kirche, bald nur für einzelne Länder und selbst Städte verliehen werden. Zur Gewinnung dieses Ablasses ist nicht allein der würdige Empfang der hhl. Sakramente erfordert, sondern gewöhnlich auch ein strenges Fasten, Kirchenbesuch und Almosenspendung. Die häufige Wiederkehr der Gelegenheit zur Gewinnung des Jubiläumsablasses hat durchgängig die heilige Begeisterung für das „goldene" Jahr ausgelöscht, welche früher auch auf der Straße aufjubelte und im Familienleben so wie in Freundeskreisen zum Durchbruche kam. —

B) St. Katharin und St. Elisabeth.

Die Kreuzzüge machten das Abendland mit mehreren Heiligen bekannt, von deren Leben man bis dahin nur im Orient wußte. Die Kreuzfahrer brachten die Verehrung derselben mit in ihre Heimat. Wir nennen hier vor allen die Jungfrau und Martyrin Katharina. Aus hochedlem Geschlechte entsprossen, durch Reichtum und Bildung ausgezeichnet, wurde sie vom Kaiser Maximin ihrer Güter beraubt und aus ihrer Heimatstadt Alexandrien verbannt, weil sie den Verführungsversuchen des Wohllüstlings mutig widerstanden hatte. Vor dem Kaiser und vor den Gelehrten jener Zeit verteidigte sie mit Nachdruck den christlichen Glauben, weswegen sie um das Jahr 307 zum Tode verurteilt wurde. Ihre irdische Hülle wurde auf dem Berge Sinai begraben. Bald nach ihrem Tode wurde sie besonders in den Kreisen der Edlen und Gelehrten als Heilige verehrt. Im Jahre 1297 hat unser Erzbischof Theodrich in der Synode von Trier den Gläubigen seines Sprengels befohlen, das Fest der hl. Katharina zu feiern. Kurze Zeit später nahm die Pfarrei Ettelbrück dieselbe unter die Zahl der Patrone auf und hatte infolge dessen die Pflicht, ihr Fest hochfeierlich zu begehen. Von den Tagen der französischen Revolution an erlosch allmählich das Andenken an die Schutzpatronin. Vor etwa zwanzig Jahren haben mehrere fromme Personen, welche auf den Namen der hl. Katharina getauft waren, der Patronin zu Ehren ein Hochamt auf deren Festtag (25. November) gestiftet.

Das Concil von Trier, im Jahre 1277, verordnete ebenfalls, daß das Fest der „lieben, heiligen" Elisabeth soll begangen werden. Sie wurde als die Tochter des Königs Andreas II. von Ungarn 1207 zu Preßburg geboren. In der Wartburg bei Eisenach erhielt sie ihre Erziehung und zeichnete sich in ihrer Jugend schon durch ihre große Milde gegen die Armen aus. Als Gattin des Landgrafen Ludwig von Hessen speiste sie täglich unter Gutheißung ihres Gemahls unzählige Arme und gründete am Fuße der Wartburg und zu Eisenach Spitäler für Kranke und Leidende aller Art. Zur Zeit der großen Hungersnot in Deutschland im Jahre 1225

verteilte sie in der Abwesenheit ihres Gatten 46,000 Goldgulden unter die Dürftigen. Von einigen Hofbeamten deswegen beim Landgrafen verklagt, gab Ludwig die edle Antwort: „Almosen werden uns nicht zu Grunde richten". Er nahm Anteil am Kreuzzuge Friedrichs II., starb aber zu Otranto im Jahre 1227, im 27. Jahre seines Lebens. Ludwig hinterließ seiner jungen, von allen Seiten nun verfolgten Gattin, vier Kinder. Zur Winterszeit wurde sie mit denselben von ihrem Schwager Heinrich, welcher die Regierung an sich gerissen hatte, von der Wartburg hinausgestoßen, und sie irrte als arme Witwe umher, bis endlich ihre Verwandten sich ihrer annahmen und ihre Rückkehr in die Wartburg bewirkten. Nachdem die Rechte ihrer Kinder sicher gestellt waren, zog sie sich nach Marburg zurück, wo sie ein Hospital baute und in demselben als arme Franziskanerin die Ordensgelübde feierlich ablegte. Am 19. November des Jahres 1231 meldete das Klosterglöcklein der Stadt Marburg, daß die liebe Elisabeth im 24. Jahre ihres Lebens dem Herrn entschlafen sei. Papst Gregor IX. hat sie bereits im Jahre 1235 unter die Zahl der Heiligen aufgenommen. Elisabath fand bald ihre Ruhestätte in einem silbernen Schreine in einer ihr zu Ehren zu Marburg gebauten Kirche. Es war nicht ihre letzte Ruhestätte, denn 300 Jahre später riß ihr Nachkomme, der berüchtigte Landgraf Philipp von Hessen, sie aus dem Sarge und ließ sie unter einem gewöhnlichen Steine verscharren.

Die hl. Elisabeth ist eine der hervorragendsten Erscheinungen des 13. Jahrhunderts und eine der schönsten Blüten am Baume der katholischen Kirche, die Zierde Deutschlands und der Ruhm der deutschen Frauen. Die Ettelbrücker erwählten sie zu ihrer Patronin und hielten sehr auf die Feier ihres Tages. Als daher eine arme Frau von Welscheid im 17. Jahrhunderte auf Elisabethentag in den Hecken Holz sammelte, wurde sie vor das Sendgericht gerufen und bestraft, ihrer Dürftigkeit wegen aber zu einer geringen Gabe von Wachs verurteilt. In unsern Tagen wurde unsere Pfarrkirche mit einer stylgerechten Statue der hl. Elisabeth beschenkt. Auch brachte in der letzten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine glückliche Fügung Schwestern des hl. Franziskus, welche die hl. Elisabeth zu ihrer Schutzpatronin gewählt haben und sich deswegen „Elisabetherinnen" nennen, nach Etttelbrück, um im Landeshospiz und im Pfarrspitälchen Kraft und Leben im Dienste der leidenden Menschheit Gott zum Opfer zu bringen. — —

C) Der „Engel des Herrn".

Dem 13. Jahrhunderte verdanken wir einen katholischen Brauch, welcher wegen der sinnigen Mahnung und der tiefen Wahrheit, die er enthält, so recht zum Herzen redet, nämlich das Geläute zum „Engel des Herrn". Den Ursprung dieses Geläutes, das auch „Ave-Maria-Geläute"

oder einfach „Betglocke" heißt, haben wir in dem sogenannten „Feierabendläuten" zu suchen, wie dies im 13. Jahrhunderte an vielen Orten im Gebrauche war. Etwa eine halbe Stunde nämlich nach Sonnenuntergang pflegte man die Stunde des Feierabends durch Glockengeläute anzukündigen. Dann war das Nachtessen vorüber, die häuslichen Geschäfte beendigt, die Feuerglut auf dem Herde sorgfältig mit Aschen bedeckt, und man zog sich in die Häuser zurück; strengstens war es untersagt, nach diesem Glockenzeichen noch außer dem Hause sonder Licht zu erscheinen. Auf dem Generalkapitel der Franziskaner zu Pisa im Jahre 1262 schrieb der hl. Bonaventura seinen Ordensbrüdern vor, die Gläubigen zu ermahnen, beim Feierabendläuten drei „Gegrüßet seist du, Maria" zu beten zur Verehrung des großen Geheimnisses der Menschwerdung. Papst Johannes XXII. empfahl den schönen Gebrauch der ganzen Christenheit und verlieh einen Ablaß allen Gläubigen, welche dieses Gebet mit Andacht verrichteten. Eine Synode von Breslau im Jahre 1331 verordnete, am Abend ein Glockenzeichen in drei Absätzen zu geben, damit die Christen dann knieend die Gnadenmutter anflehten für das Wohl und den Frieden der Länder. In ähnlicher Weise führten verschiedene Synoden Frankreichs die vorgenannte päpstliche Verordnung ein. — Über 40 Jahre blieb man bei der Gewohnheit, nur am Abende die Betglocke zu läuten. Im Jahre 1268 befahl aber schon ein Concil den Geistlichen, auch um die Zeit des Sonnenaufganges mit den Glocken ein Zeichen zu geben, wie am Abend, und für den Frieden und die Wohlfahrt der Kirche zu Ehren des bittern Leidens fünf Vater Unser, und zu Ehren der Freuden Mariens sieben Ave in der damals noch üblichen kurzen Form zu beten. Spätere Synoden empfehlen beim Glockenzeichen des Morgens drei Vater Unser und drei Ave Maria. Seit dem Anfange des 15. Jahrhunderts erwähnen auch deutsche Synoden die Vorschrift der Betglocke am Morgen. — Wir wissen nicht, wer zuerst den „Engel des Herrn" mittags eingeführt hat. Beim Beginne des 16. Jahrhunderts war er bereits in Frankreich üblich und erhielt die Gutheißung des apostolischen Stuhles. Von Frankreich aus verbreitete sich dann die schöne Sitte bald über die ganze katholische Welt. — Zweck und Umfang des bei der Betglocke zu verrichtenden Gebetes war lange nicht fest bestimmt. Nach und nach wurde das jetzt übliche Gebet aufgenommen, welches wir zum ersten mal in den kleinen Tagzeiten unserer lieben Frau begegnen, die Pius V. in der letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts herauszugeben befahl. Der „Angelus" soll uns des Morgens vorzüglich an die glorreiche Auferstehung des Herrn, mittags an seinen bittern Kreuztod und abends an seine heilige Menschwerdung erinnern. Die meisten Ettelbrücker sind heute noch dem frommen Brauche treu, wenngleich sie seit etwa dreißig Jahren vergessen, mittags beim Glockenzeichen den Hut abzunehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Notice historique
sur l'hospice des Orphelins à Luxembourg.

(Suite.)

Marie-Elisabeth d'Autriche étant décédée entretemps, ce fut *le Comte de Harrach,* Lieutenant-Gouverneur qui enjoignit au Conseil Provincial de Luxembourg de s'occuper de l'affaire sans plus de retard, par les deux dépêches dont voici les textes :

1) *Friderich Comte de Harrach, de Rohrau et Thauhausen, Conseiller actuel d'Etat de Sa Majesté la Reine d'Hongrie et de Bohême, Lieutenant-Gouverneur de la Province générale des Pays-Bas.*

Messieurs, Les haut Justicier et Echevins de la ville de Luxembourg nous ayant présenté la requête ci-incluse au sujet du préjudice que souffrent les pauvres Enfans bourgeois Orphelins de la dite ville de ce que vous demeurez en défaut de rendre l'avis vous demandé par lettres de feue S. A. S. du 13 mars 1733 et du 10 Novembre 1738 concernant le règlement à former pour la maison ou hopital pour les dits Enfans dont feue S. A. S. avait agréé l'établissement, nous vous faisons cette itérative pour vous ordonner pour la troisième fois de nous le rendre incessamment et sans plus de délai sur l'affaire dont il s'agit.

Bruxelles, le 11 9bre 1741. (signé) Le Comte Frédéric d'Harrach.

Par ordre de Son Excellence (contresigné) F. J. Misson

Au Conseil de Luxembourg.

2) *Friderich, Comte de Harrach, etc. etc.*

Messieurs, Ayant eu rapport de l'avis que vous nous avez rendu le 28 avril dr touchant l'établissement de la maison des Orphelins en la ville de Luxembourg, nous vous faisons la présente pour vous en charger de satisfaire de plus près aux ordres vous donnés à ce sujet par la dépêche de feu Son Altesse Sérénissime en date du 13 mars 1733, afin que nous puissions ensuite disposer définitivement sur tout ce qui a rapport au dit établissement en conséquence de quoi vous aurez à nommer un Commissaire, lequel conjointement avec le Conseiller Procureur Général et deux députés du Magistrat de Luxembourg, travaillera à former un projet de règlement bien détaillé pour la surintendance et direction du même établissement; vous prévenant que nous voulons quant à la surintendance, qu'on y déclare quelles personnes on voudra en charger et l'authorité, les devoirs et les obligations de ceux qui en seront chargés, abstractivement du différent qu'il y a entre le Conseil et

ceux du Magistrat pour savoir auquel des deux corps cette surintendance doit être attribuée; sur quoy nous disposerons en tems et lieu et quant à la direction que notre intention est qu'on y détermine la naissance, l'âge, le sexe et les autres qualités de ceux qui seront admis dans la maison des orphelins dont il est question; à qui il appartiendra de les y admettre et combien de tems les y retiendra; qu'on règle autant qu'il se pourra ce qui regarde le gouvernement intérieur de la maison, l'administration des rentes ou autres biens qu'elle pourrait avoir; la recette et la dépense des deniers qui lui appartiendront; les devoirs, les charges et les obligations de celui ou de ceux qui seront préposés à toutes ces choses, soit sous le nom de Mambourg ou autrement; et enfin tous les autres points de pareille nature qu'on trouvera convenable de régler et fixer.

Nous entendons au surplus que dans tout cela on se conforme autant qu'il sera possible aux volontés des différens bienfaiteurs dont les legs et donations ont été combinés pour former le susdit établissement; et nous vous enchargeons de tenir la main à ce que le projet de règlement dont il s'agit soit formé dans le terme d'un mois; quoi fait, vous aurez à nous le remettre en déans la quinzaine suivante, avec votre avis bien arraisonné sur le tout. Finalement, comme les informations que vous nous avez subministrées par les biens en fond et rentes appartenantes à l'établissement cy-dessus mentionné ne nous donnent pas tous les éclaircissements que nous voulons avoir, quant à ce point nous vous ordonnons de joindre à votre avis une liste bien circonstanciée dans laquelle vous reprendrez tous les legs et donnations qui ont été faits pour le dit établissement ou qui y sont annexés, les biens en fond, rente et sommes qui en sont provenus, en désignant les parties qui appartiennent encore au même établissement et avec l'application qu'on a fait des autres, et enfin les acquisitions qui ont été faites à son profit soit en bien fonds soit en rentes, en spécifiant aussi les sommes employées à ces acquisitions.

à tout, Messieurs, Dieu vous ait en sa sainte garde.

De Bruxelles, le 1er juillet 1742 (signé) le Comte Frédéric d'Harrach.

(contresigné) F. J. Misson.

Au Conseil de Luxembourg.

Nos investigations dans les archives qui sont à notre disposition ne nous renseignent ni sur les difficultés qui divisaient le Magistrat de la ville et le Conseil Provincial, ni sur les causes de l'arrêt que subirent de nouveau les négociations, de 1742 à 1755.

Les pièces officielles de cette longue période nous font défaut.

Ce n'est que le 24 mai 1755 que furent octroyées les lettres patentes autorisant la création à Luxembourg de l'hospice des Orphelins, *vingt-huit ans* après la première requête du Magistrat!

Jacques Stas était mort depuis 15 ans; il n'a pas vu la consécration officielle de son œuvre, dont fort heureusement les formalités et les lenteurs administratives n'ont pu entraver la marche ascendante.

Nous possédons une copie authentique de l'octroy de 1755; la pièce est trop importante pour ne pas trouver ici sa place in extenso:

Marie Thérèse, par la Grâce de Dieu Impératrice des Romains, Reine d'Allemagne, de Hongrie, de Bohême, de Dalmatie, de Croatie, d'Esclavonie, et Archiduchesse d'Autriche, Duchesse de Bourgogne, de Lothier, de Brabant, de Limbourg, de Luxembourg, de Gueldres, de Milan, de Stirie, de Carinthie, de Carniole, de Mantoue, de Parme et Plaisance, de Wirtemberg, de la haute et basse Silésie etc. Princesse de Suabe, et de Transylvanie, Marquise du St. Empire Romain, de Bourgovie, de Moravie, de la haute et basse Lusace, Comtesse de Habspourg, de Flandre, d'Artois, de Tirole, de Hainau, de Namur, de Ferrete, de Kybourg, de Gorice et de Gradisca, Landtgrave d'Alsace, Dame de la Marche, d'Esclavonie, du Port Naon de Salins et de Maline, Duchesse de Lorraine et de Bar, Grande Duchesse de Toscane.

A tous ceux qui les présentes voiront, salut.

Nous avons reçu l'humble supplication à requête de ceux du Magistrat de Notre ville de Luxembourg, joints à eux les communs bourgeois de la même ville, par laquelle ils nous ont exposé, que les pauvres orphelins y aiant antérieurement toujours été négligés parce qu'il n'y avait aucun établissement, où on put les retirer; ils avaient depuis quelques années été assemblés sous la direction d'un prêtre, qui les y avait entretenu des charités qu'il pouvait recevoir dans la ville; Qu'à la suite quelques gens charitables excités par le zèle de ce bon prêtre, aïant offert une somme d'argent pour commencer à fonder cet établissement, et ceux du dit Magistrat aïant nommé un d'entre eux pour en avoir la direction, et un bourgeois de la dite ville pour recevoir les aumônes qu'on voudrait faire pour les orphelins, afin d'être emploïées le plus utilement que faire se pourrait, on était parvenu à prendre des arrangemens pour fixer cet Etablissement, en acquerrant quelque héritage dont on avait formé une maison, une chapelle et un jardin, où on pouvait instruire ces orphelins dans les principes de la religion, leur apprendre à lire et écrire, et leur enseigner différens métiers convenables à

l'âge et aux dispositions de chacun; Nous suppliant humblement à ces causes de leur accorder nos lettres d'octroy et d'amortissement pour ladite acquisition, et de lui permettre d'acquérir en outre, soit par donation, testament ou achat, des fonds pour l'entretient nécessaire des orphelins à concurrence de Douze mille Ecus, et que nous voulussions agréer certaines règles de direction projetées pour cet établissement.

Nous ce que dessus considéré et vu avec le sentiment de ceux de Notre Conseil de Luxembourg, inclinant favorablement à la requête des supplians, et voulant seconder un dessein si louable, avons de l'avis de notre Gouvernement-Général des Païs-Bas, et ouï notre Conseil suprême établie près de notre Personne Royale pour les affaires des mêmes païs, promis, octroyé, et consenti, permettons, octroïons et consentons par ces présentes, que les directeurs dudit établissement puissent à l'effet susdit, retenir la dite maison, chapelle et jardin, situés dans la basse ville au Gronde; leur permettons de plus d'acquérir des biens-fonds pour l'entretient des dits orphelins à concurrence de six mille Ecus; et des rentes à concurrence de pareil six mille Ecus de capital; Avons pour Nous nos Hoirs et successeurs de notre certaine science, autorité et grâce spéciale amorti et amortissons par ces Présentes, les dites maison, chapelle et jardin ensemble les autres bien fonds et rentes à acquérir comme dit est, pour, au profit des orphelins, et de ceux qui leur succèderont, être possédés héritablement, et à toujours comme d'autres biens amortis; à charge de produire tant à ceux du Magistrat de notre ville de Luxembourg, qu'à la recette de nos Domaines au quartier de Luxembourg, les lettres des acquisitions qu'ils ont déjà faites, et de celles qu'ils feront dans la suite, soit en bien fonds, ou en rentes, comme il est dit; bien entendu que lorsque l'acquisition des bien fonds surpassera la somme de six mille Ecus, les dits directeurs seront obligés de vendre l'excédant, de le remettre ès mains laïques et d'acquérir des rentes avec les deniers qui proviendront de cet excédent: à condition que ces biens resteront sujets aux charges publiques, comme d'autres biens non amortis, et de paier à la recette générale de nos finances aux Païs-Bas pour reconnaissance de notre présente grâce et à titre de droits d'amortissement le sixième de la valeur des mêmes biens fonds situés à la campagne, et le septième des biens ou bâtiments qui se trouvent en des villes

(A suivre.)

RELEVÉ ALPHABÉTIQUE

des

publications relatives à la touristique luxembourgeoise.

(Suite I au lieu de la fin.)

* **Grand-Duché (Le)** de Luxembourg. S. l. ni d. ni nom d'impr. — 1 broch. in folio, avec 32 grav. dans le texte.

* **Grand Duchy of Luxembourg. (The)** A short handbook for travellers. Diekirch : Alexis Heck. Hôtel des Ardennes. Grand Duchy Luxembourg. Th. Schrœll. Luxembourg. — 1 broch. in 8° oblong, avec 1 carte géogr. et 11 vues.

Grieben's Reise-Bibliothek, Band 22. Belgien und Holland. Praktisches Handbuch für Reisende mit neuen Karten und Plänen. Vierte Auflage, neubearbeitet von H. T. Luks, Major a. D. Berlin. 1887. Verlag von Albert Goldschmidt. — 1 vol. in 8°.

Idem. Idem. Ibid. 1901. — 1 vol. in 8°.

* **Grœvig Nikolaus.** Luxemburg. Land und Volk in seinen jetzigen politischen und sozialen Verhältnissen. Illustriert. Luxemburg. Peter Brück. 1867. — 1 broch. in 4°, avec 1 carte géogr. et 28 figures. — B. N. L. 23354.

* **(Idem.)** Le Grand-Duché de Luxembourg illustré. Précis historique et descriptif. Paris. Aug. Marc et Cie. 1867. — 1 broch. in 4°, avec 33 figg. dans le texte.

Gronner (von) S. Beschreibung einer Reise durch das Königreich der Niederlande. Passau. 1826. — 2 vol. in 8°. — B. N. L. 8691.

Gualdo Priorato, Graf Galeazzo. Schau-Platz desz Niederlandes oder: Es sey die Beschreibung der siebenzehen Provincien desselben, mit beygefügten Grundrissen der Städt und vornehmen Vestungen, von wem sie de facto besessen, wie, auf was Weise, und zu welcher Zeit sie erworben worden. Neben Erzehlung dessen, was sich in der letzten des Königs in Frankreich wider die Generalstaaden der vereinigten Provintzien Auffruhr der Waffen bis zu End des 1672 Jahrs zugetragen hat. Wienn. 1673. — 1 vol. in 4°, avec 120 cartes et 2 planches. — B. N. L. 30594.

Guicciardini Louis. Description de tout le Pays-Bas autrement dit la Germanie inférieure ou basse Allemagne. Anvers. 1568. — 1 vol. in fol. — B. N. L. 13490.

Idem. Descrittione di tutti Paesi Bassi. Anversa. 1581. — 1 vol. in fol.

* **Idem.** Belgicæ, sive Inferioris Germaniæ descriptio. Editio postrema prioribus auctior. Additamentis novis et statu politico regionum et urbium aucta, earundemque iconismis illustrata. Amstelædami. Jac. Meursius CIↃ IↃCLX (1660.) — 1 vol. in 16°, avec 1 planche et 27 cartes géogr. et topogr. — B. N. L. 8712.

Guide pittoresque et artistique du voyageur en Belgique, par A. F. Bruxelles. 1838. — 1 vol. in 16°. — B. N. L. 21620.

Idem du Touriste dans la ville et le pays de Luxembourg. 1879. — 1 vol. in 12°. — B. N. L. 14339.

Idem de Charleville à Givet et à travers la Semoy. Charleville 1899. — 1 vol. in 12°. — B. N. L. 33494.

* **Guides (Les)** du touriste. Luxembourg. (Grand-Duché.) Saison 1901. Impressions et Éditions d'art. Institut français des arts graphiques, 76, Rue de Rennes, 76. Paris VIe. (1901.) — 1 broch. in 12°, avec 21 grav. dans le texte.

* **Idem** du touriste. Luxembourg (Grand-Duché). Saison 1903. — 1 broch. in 8°, avec 23 grav. dans le texte.

* **Idem** du touriste. Luxembourg (Grand-Duché). Paris. S. d. (1905.) — 24 p. pet. in 8° oblong, avec 1 grav. coloriée sur la couverture et 21 grav. coloriées dans le texte.

* **Guides pratiques Conty**, publiés sous le patronage des Compagnies de chemins de fer. Le Grand-Duché de Luxembourg. Ardenne. — Bon-Pays. Paris. Administration des guides Conty, 12, rue Auber (IXe). 1909. — 1 vol. in 12°, avec 24 grav. dans le texte et 7 cartes topogr. ou géogr. — B. N. L. 32232.

* **Hansen C. J.** Het luxemburgsch. Overgedrukt uit De Toekomst. Antwerpen. L. J. de Cort. 1867. — 1 broch. in 8°.

Haupt (von) Th. Panorama von Trier und seinen Umgebungen. Trier. 1822. — 1 vol. in 8°. — B. N. L. 4613.

Idem. Idem. Dritte Auflage von Dr. Jacob Schneider. Trier. 1846. — 1 vol. in 12°. — B. A. L. 169.

* **(Henrion Jean Pierre).** Établissement thermal et hydrothérapique de l'État à Mondorf-les-Bains. Luxembourg. Jos. Beffort. S. d. (1887.) — 1 broch. in 8°, avec 2 grav. et 1 carte géogr. dans le texte. — B. N. L. 28104.

* **(Idem.)** Établissement thermal et Institut hydrothérapique de l'État à Mondorf-les-Bains. (Grand-Duché de Luxembourg.) Luxembourg. Joseph Beffort. 1888. — 1 broch. in 12°, avec 1 grav.

* **(Idem.)** Mondorf-les-Bains. 205 mètres d'altitude. Eaux chlorurées-sodique-iodo-bromurées des plus énergiques. Établissement hydrothérapique modèle. Saison : Du 20 mai au 30 septembre. Luxembourg. Joseph Beffort. S. d. (1901.) — 16 p. in 8°, avec 8 grav. coloriées dans le texte. — B. N. L. 32585.

* **(Idem.)** Mondorf-les-Bains. 205 mètres d'altitude. Eaux chlorurées-sodique-iodo-bromurées. Institut hydrothérapique. Cabinets d'inhalation et de pulvérisation d'eau minérale. Bains de lumière. Luxembourg. Jos. Beffort. S. d. (1902.) — 1 broch. in 8°, avec 15 grav.

* **(Idem.)** Établissement thermal et Institut hydrothérapique de l'État à Mondorf-les-Bains. S. l. ni d. (1903.) — 1 broch. in 8°, avec 1 carte géogr. et 1 planche sur la couverture.

* **Idem.** Bad-Mondorf. Grossherzogtum Luxemburg. S. l. ni d. ni nom d'impr. (1905.) — 1 broch. in 8°, avec 8 grav. coloriées.

* **Herchenbach Wilhelm**. Die Welt. Wanderungen über alle Theile der Erde. Mit vielen Illustrationen. XXI—XXV. Luxemburg. I—V. Mit vielen Illustrationen. Regensburg. Georg Joseph Manz. 1881. — 5 vol. in 8°, avec 1 planche et nombreuses grav. dans le texte. — B. N. L. 30934.

Hubert Camille. La Région de l'Ardenne. Bruxelles. 1891. — 1 broch. in 4°. — B. N. L. 33818.

* **Hummer Paul.** Luxemburger Volks- und Jugendbibliothek. I. Band. Ons Hémecht oder Bilder aus Luxemburg. Enthaltend eine kurze Uebersicht der Luxemburger Landesgeschichte, ausführliche Beschreibung der ereignisvollen Daten derselben, Michel Lentz und seine Lieder und eine Touristik der Luxemburger Heimat. Eine Festschrift zum 50jährigen Jubiläum der Luxemburger Unabhängigkeit, sowie zum feierlichen Einzug S. Kgl. Hoheit des Großherzogs Adolf in Luxemburg. 1891. Echternach. Burg. — 1 vol. in 8°, avec 1 portrait.

* **Huss Mathias.** Text-Atlas für die Schulen des Luxemburger Landes herausgegeben. Genehmigt von der Großherzoglichen Unterrichts-Kommission am 22. November 1904. Luxemburg M. Huss. 1905. — 1 vol. in 4°, avec 1 planche coloriée, 11 cartes géogr. en couleur, 1 grande et 24 petites cartes géogr. en noir, et 70 gravures dans le texte.

Itinerarium belgicum. Agrippinæ Coloniæ. 1587. — 1 vol. in 4°. — B. A. L. 1328. *

* **Joanne.** Collection des Guides-Joanne. Grand-Duché de Luxembourg. Oesling. — Massif des Erenz. — Vallées de l'Alzette, de la Sûre, de l'Our, de la Clerf, de la Wiltz, de la Blees, de la Wark, Müllerthal etc. Luxembourg. — Diekirch. — Echternach. — Vianden. — Larochette. — Wiltz. — Mersch. — Clervaux. Extrait du guide de la Champagne et de l'Ardenne. Paris. Librairie Hachette & Cie. Coulommiers. Impr. Paul Brodard. 1896. — 1 vol. in 8°, avec 1 pl., 2 cartes géogr. et 2 plans. — B. N. L. 29947.

* **Joly Victor.** Les Ardennes. Illustré de trente planches à l'eau forte, gravures sur bois, lithographies etc. Par Martinus A. Kuytenbrouver. Bruxellles. J. Vanbruggenhoudte. 1854. — 2 vol. in fol., avec 2 plans, 30 planches et 33 grav. dans le texte.

* **Jurion L., Donnay A. & Collinet P.** Publication de la Société d'études Ardennaises. Excursion dans l'Ardenne Luxembourgeoise. Sedan. Jules Laroche. 1896. — 1 broch. in 8°.

Kærius P. Germania inferior id est XVII provinciarum ejus novæ et exactæ, cum luculentis singularum descriptionibus additis a Petro Mantano. Amstelodami. 1617. — in fol. — B. N. L. 11932.

* **Kellen Tony.** Städtebilder und Landschaften aus aller Welt. Herausgeber: Karl P. Greuter. Luxemburg. Führer durch Stadt und Land.

Mit Abbildungen und einem Plan der Stadt. Darmstadt. Verlag von P. Karl Greuter. Druck von H. Uhde. 1898. — 1 broch. in 8°, avec 1 plan et 11 grav. dans le texte. — B. N. A. 30925.

* **Klensch Albert**. « Indépendance Luxembourgeoise ». Supplément hebdomadaire : La Semaine Sportive. Revue de tous les Sports et du Tourisme. (Luxembourg. Joseph Beffort. 12 janvier au 28 juin 1904). — 21 numéros de 4 p. à 3 col. pet. in fol.

Lintz Fr. Guide de l'étranger à Trèves. Description de cette ville, de ses antiquités et de ses environs. Trèves. — 1 vol. in 12°. — B. A. L. 572.*

* **Idem**. Kleine Luxemburger Schweiz. I. Führer durch Echternach und seine Umgebung. Trier. Verlag von Heinr. Stephanus. — 1 broch. in 8°, avec 5 pl. et 1 carte topogr.

* **Lordong Henry** Petite Suisse luxembourgeoise. I. Guide illustré pour Echternach et ses environs. Avec une carte. Burg. Echternach. S. d. — 1 broch. in 8°, avec 1 carte topogr.

* **Idem**. Petite Suisse luxembourgeoise. I. Guide illustré pour Echternach et ses environs. Trèves. Librairie de H. Stephanus. — 1 broch. in. 8°, avec 5 pl. et 1 carte topogr.

* **Luxembourg** à 7 h. de Paris. S. l. ni d. ni nom d'impr. — 1 broch. in 8°, avec 6 grav. dans le texte.

* **Luxembourg**. Moniteur du Touriste. Publié par le Touring Club Luxembourgeois. — Luxemburg. Luxemburger Fremdenzeitung. Herausgegeben durch den Touring Club Luxembourgeois. (Luxembourg). M. Huss. (1904—1905). — 11 numéros gr. in fol., avec illustrations. — En cours de publication.

* **Luxembourg (De)** en Ecosse. Guide du touriste à travers le Luxembourg. — L'Ardenne belge. — Les Flandres. — La Mer du Nord et la Manche. – Le Comté de Kent. — Le Pays de Galles. — Les Lacs anglais. L'Ecosse. Avec 100 dessins originaux de MM. Hœterickx, Van Gelder etc. Bruxelles. Veuve Monom. 1881. — 1 vol. in 8° oblong.

* **Mæs' P.** Mæs' Guide to Belgium and adjacent countris. A practical manual for the tourist distributed free of charge, in the trains, and mail-boats, belonging to the Belgian Governement, by the special authority of the Minister of railways, posts and telegraphs. Third year. Brussels. P. Mæs. 1893. — 1 vol. in 8°, avec 1 carte géogr. et 14 grav. dans le texte.

Menk-Dittmarsch F. Des Moselthals Sagen, Legenden und Geschichten gesammelt nebst einem Handbuche für Reisende. Coblenz. 1840. — in 8°. — B. N. L. 23954.

Meyer. Reisehandbuch. Belgien und Holland. — 1 vol. in 12°. — B. N. L. 29033.

Mœs Johann Nikolaus. Der Tourist. Ein Führer durch das historische und romantische Grossherzogtum Luxemburg und

dessen nächste Umgebung. Unter Mitwirkung eines bewährten Fachmannes und mehrerer Naturfreunde herausgegeben. Echternach. Burg. — B. N. L. 17420. — Journal hebdomadaire in 4°, paru du 21 mai au 27 août 1882.

* **Mœs Johann Nicolaus.** Das Luxemburger Land. Organ zunächst für inländische Alterthumskunde und Geschichte, Kunst und Literatur, Verschönerungswesen und Touristik. Unter Mitwirkung bewährter Fachmänner herausgegeben. Im Selbstverlage des Herausgebers. Luxemburg. Peter Brück. I. Jahrgang. 10. Oktober bis 31. Dezember 1882. — 13 Nrn. gr. in fol. — B. N. L. 28174.

* **Mœs Joh. Nic. & Mersch Karl.** Das Luxemburger Land. Organ für Vaterländische Geschichte, Kunst und Literatur. Luxemburg. Peter Brück. (7. Januar bis 17. Juni). [Nr. 1—24] 1883 und Ludwig Schamburger (24. Juni bis 30. Dezember) [Nr. 25—52.] 1883. II. Jahrgang 1883. — 1 vol. in 8° avec les portraits du Grand-Duc Guillaume III et de la Grande-Duchesse Emma de Waldeck-Pyrmont. — B. N. L. 17420.

* **Idem.** Das Luxemburger Land ..... Literatur. Luxemburg. Ludwig Schamburger. III. Jahrgang 1884. — 1 vol in 8°. — B. N. L. 17420.

* **Mœs Joh. Nicol.** Das Luxemburger Land in Wort und Bild. Illustrierte Wochenschrift für inländische Geschichte, Altertumskunde, Kunst und Literatur, Theater und Musik, Ausstellungswesen und Festlichkeiten, Touristik, Industrie und Verkehr, Sport und Jagd, Vereinsnachrichten sowie für alle wichtigen politischen und unpolitischen inländischen Tagesereignisse. Luxemburg. Hofbuchhandlung und Hofbuchdruckerei V. Bück, L. Bück, Nachf. — 39 Nrn. (mit Beilagen) mit vielen prachtvollen Illustrationen. — 1 vol. in 4°. — B. N. L. 29694.

Mosel (Die) und ihre nächsten Umgebungen von Metz bis Coblenz historisch-topographisch. Coblenz. 1841. — 1 vol in 8° avec 1 carte. — B. N. L. 24447.

* **Mosellanus X.** (Pseudonyme pour Wagner Antoine). Altertümliche Merkwürdigkeiten der Stadt Grevenmacher. Grevenmacher. Joh. Esslen. 1885. — 1 vol. in 12°. — B. N. L. 28073.

Müller Michel-Franz-Joseph. Historisch statistische Erdbeschreibung des Kantons Echternach, Departement der Waldungen; aus sowohl ungedruckten als gedruckten Quellen bearbeitet. Trier. S. d. — 1 vol. in 4°. — B. A. L. 931.

* **Idem.** Kurze doch zuverläsige statistische Uebersicht des Herzogthums Luxemburg und der Grafschaft Chiny; so wie diese Provinz vor ihrer durch das Gesetz vom 9. Vendémiaire Jahr 4 mit der Franken-Republik gemachten Vereinigung von dem Haus Oesterreich besessen und regieret worden ist. Trier. Joh. Anton Schröll. (1814). — 1 broch. in 8°. — B. N. L. 13826. — B. A. L. 862.

* **Idem.** Historisch-topographische Beiträge zur Kenntniß des Sauer-Thales von Sure bis Wasserbillich. Trier. Fr. Lintz. 1844. — 1 broch. in 8°. — B. A. L. 91. — B. N. L. 21590.

* **Nicolas T.** Notice historique et descriptive sur la ville de Luxembourg. Metz. J. Verronnais. 1867. — 1 vol. in 12°, avec 1 plan. — B. N. L. 24532.

(La suite au prochain numéro.)

Etudes historiques et archéologiques sur le Luxembourg

par **Victor Eberhard**, docteur en droit,
publiées par l'abbé **Ed. Schneider**, vicaire, et **Aug. Thorn**, docteur en droit.

(Suite).

L'empereur suivait avec sollicitude les progrès des villes frontières dans la voie qu'il leur avait tracée; ces traditions furent suivies par ses successeurs. Dans un rescrit à Momus, maître des offices, Théodose I et Valentinien II recommandent à cet officier de leur faire chaque année un rapport exact sur le nombre et l'état des châteaux-forts et des clôtures des frontières (clausuræ) [1], à l'instar des états qu'il avait à fournir sur le nombre des soldats sous les drapeaux. La demande d'un recensement semblable indique suffisamment combien les forteresses s'étaient multipliées. Les commandants des frontières étaient tenus aussi d'en faire l'inspection et de veiller à leur entretien [2]. Enfin l'auteur du traité de la guerre, qui se trouve joint à la Notice des dignités, insiste sur l'avantage qu'il y avait de posséder de nombreuses forteresses. Il prescrit d'élever des redoutes de mille en mille pas, en ajoutant que les frais de construction de ces travaux devront être à charge des municipes et leur défense incombera aux possessores du voisinage [3].

Les victoires de l'empereur Valentinien I (364—375) sur les

[1]) Code Justinien. L. I. T. XXX. De officio magistri officiorum.

[2]) Ibid. L. IV. T. XLVI.

[3]) Est inter commoda reipublicæ utilis cura limitum ambientium ubique latus imperii, quorum tutelæ assidua castella melius prospicient, Ita est millenis interjectis passibus stabili muro et firmissimis turribus erigantur; quas quidem *munitiones possessorum distributa sollicitudo*, sine publico sumptu constituat *vigilis in his agrariis exercendis* ut provinciarum quies circumdata quodam præsidii cingulo illæsa requiescat.

Germains et le rétablissement des camps, laissèrent quelque repos à ses successeurs Gratien et Valentinien II. Rassurées par la présence de l'armée et la puissance de leurs murailles, les cités reprirent confiance. Les nouveaux succès de l'empereur Théodose I (379—395) firent naitre l'espoir que le colosse romain allait reprendre quelque souffle. L'empereur Honorius (395—423) pressait les cités de réparer les murs des villes fortifiées et de ceindre de remparts celles qui ne l'étaient pas [1]. Il les autorisa à utiliser les matériaux provenant des anciens temps, païens et des sépultures pour réparer les voies, les ponts, les acquedues et les murailles des villes [2]. Une troisième constitution, conséquence des précédentes, ordonna de raser tous les édifices qui, à raison de leur proximité des murailles pouvaient nuire à la défense, et comme les amphithéâtres, les cirques, les thermes, les temples, les cimetières étaient de nature à fournir à l'ennemi d'excellents points d'appui, plusieurs de ces édifices furent sacrifiés aux nécessités de la défense; d'autres qui étaient plus rapprochés des maisons furent rattachés aux nouvelles murailles et fournirent des sortes de citadelles.

C'est à ces patriotiques prescriptions des empereurs qu'il faut rattacher l'origine des forteresses du Luxembourg gallo-romain. Nos bourgades, stimulées par l'exemple de l'empereur Valentinien, firent de généreux efforts pour concourir à la défense de l'empire.

La Moselle avait été à toute époque un des points les plus exposés de la Gaule. Aussi dans le Luxembourg seul, huit grandes bourgades, Dalheim, Titelberg, Alttrier, Beda, Arlon, Ivoix, Andethana et Luxembourg s'étaient entourées de formidables murailles et de tours d'observation. C'est ce réveil de l'esprit militaire dans la cité de Trèves qui a peut-être inspiré à Ausone le vers bien connu de sa « Mosella » : *Te clari proceres, te bello exercita pubes.* On remarquera que toutes ces villes étaient situées ou bien sur des voies consulaires telles que Dalheim, Arlon, Andethana, Béda, Ivoix, Luxembourg, ou au moins sur de grandes voies municipales communiquant directement avec la Gaule telles que Alttrier et Titelberg.

Ces enceintes présentaient la forme de camps romains. Les vestiges encore très visibles des murailles du Titelberg montrent un carré irrégulier aux angles émoussés ce qui a fait dire à l'abbé de Feller que la position avait été de forme ellyptique.

---

1) Code Theod. L. VIII, T. XII, C. 32.
2) Ibid. L. XX, T. I, C. 36.

L'épaisseur des murs était de deux à trois mètres au-dessus des fondations. Un pan de mur de Titelberg mis à découvert par le mouvement des mines offre deux mètres et demi d'épaisseur à fleur de terre. Alexandre Wiltheim rapporte que les murailles d'Arlon étaient assez épaisses pour livrer passage à une voiture attelée de deux bœufs. Les murailles de Titelberg étaient flanquées d'énormes tours dont les vestiges sont encore visibles au côté oriental de la place ; ces mêmes prescriptions ont été observées aussi à Dalheim, à Arlon, à Béda. A en juger par les vestiges qu'ont laissés ces murs on peut en évaluer la hauteur originaire à environ six à huit mètres. La porte septentrionale du Titelberg était défendue par un ouvrage avancé dit *propugnaculum* qui paraît avoir eu antérieurement une autre destination. Dans les fondations des murs d'Arlon on a découvert une foule de pierres sculptées provenant de temples, de palais publics, de sépultures, ce qui permet d'en rapporter la construction ou tout au moins la réparation au règne d'Honorius.

Les Romains distinguaient trois sortes de forteresses : les *castra*, les *castella*, les *burgi*. Ces dénominations s'appliquaient autant aux forteresses des municipes qu'aux camps purement militaires. C'est pourquoi les chartes anciennes continuent de désigner sous le nom de camp ou *castrum*, nos anciennes villes romaines fortifiées. Le *castellum* était une localité inférieure en population au *castrum*. Les *burgi* n'abritaient qu'une faible population. *Castellum parvum quod burgum vocant*, dit Végèce [1]).

On a parfois découvert dans le sous-sol de ces localités des dépôts considérables de monnaies, ce qui a fait supposer à tort que c'étaient des positions purement militaires. Lorsqu'en 1841 on eut découvert sur le plateau de Dalheim un dépôt de vingt mille pièces de monnaies romaines, le savant numismate Senkler, consulté à ce sujet, prétendit que ces monnaies provenaient d'une caisse prétorienne, et comme la série de ces monnaies commençait au règne de Dioclétien pour finir à un moment donné du règne de Constantin, soit en 317, le docteur Senkler en conclut que la forteresse avait été une première fois renversée à cette dernière date. Mais d'après ce que nous venons de voir, il est peu probable que Dalheim ait jamais été un camp militaire ou une ville de garnison.

Le savant numismate paraît oublier que les décurions de Trèves et en sous-ordre les *magistri vicorum*, qui avaient sous leurs ordres des *tabularii* étaient chargés du recouvrement des

[1]) De re militari, I, IV.

impôts de l'État, ainsi que des taxes municipales telles que droits de marché et d'octroi, et des péages des fleuves ; ces droits pouvaient produire pour le municipe de Dalheim des sommes très considérables ; l'importance du commerce pouvait avoir donné lieu à la création d'établissements de banque et de change. Il n'est donc pas nécessaire de conclure de la découverte d'un dépôt de monnaies à l'existence d'un établissement militaire.

La transformation des villes ouvertes en forteresses avait eu lieu également dans les autres cités de la Belgique, notamment chez les Médiomatriciens et chez les Rémois ; depuis les bords du Rhin jusqu'au fond de la Gaule, les voies consulaires étaient barrées par les murailles des villes et leurs tours. C'était un réveil suprême et formidable de l'ancien esprit gaulois, et ces efforts prouvent combien était vive encore, un demi-siècle avant la chute, la foi dans l'éternité du monde romain. Toutefois la physionomie du pays au Ve siècle, avait bien changé.

Les travaux de fortification avaient nécessité la démolition de nombreuses œuvres d'art, de temples, d'amphithéâtres, de cirques, qui naguère s'étendaient au loin dans la campagne. La vie des grands dut se concentrer dans les villes généralement très resserrées à cause de la nécessité de la défense. On se rencontrait dans des rues tortueuses ; on ne se risquait que rarement à la campagne, où l'on ne voyait plus que des colons, des intendants et des esclaves ; les villas tombaient en ruine, tout offrait l'aspect de la désolation et de la décrépitude, et plusieurs contrées plus particulièrement exposées aux incursions des barbares, telles que l'Oesling et le Hundsrück, avaient perdu une grande partie de leur population.

CHAPITRE IX.

Événements du Nord-Est de la Gaule. Depuis la guerre des Bataves jusqu'au règne de Constantin.

I. *Invasions des Germains.*

Le mouvement de l'Orient vers l'Occident, qui avait commencé au plus lointain des âges historiques avec la première migration des Aryas et dont le résultat final devait être la destruction de l'empire, se continuait encore au IIIe siècle dans les régions septentrionales du monde romain. Ne pouvant entamer les populations de l'Asie centrale, les hordes nomades passaient au Nord, franchissaient la plaine qui s'étend des mamelons du mont Oural à la mer Caspienne, que les auteurs allemands

appellent le « Völkerthor », pour s'accumuler dans la grande plaine sarmate et germanique en une masse inquiète, mal assise, qui vivait de l'élevage de bétail plus que d'agriculture, et qu'un auteur ancien, Jornandès, accuse de mettre le droit dans la force : *Jus in viribus habent.* Malgré l'immensité des forêts qui couvraient ces terres ingrates et malgré le rude climat, ces races pullulaient, et du fond de leurs misérables chaumières tournaient sans cesse leurs regards vers le pays du soleil et de l'or pour lequel ils avaient une soif insatiable. Trois fois déjà, depuis les temps historiques, ils avaient renouvelé leurs efforts pour y établir leur puissance.

Au temps de Marius trois cent mille Timbres et Teutons avaient pénétré dans la Gaule, mais, repoussés par les Belges, ils se jetèrent sur l'Espagne et l'Italie qu'ils couvrirent de ruines. Rome tremblait dans ses bases, mais lorsque, après la victoire de Verceil, Marius fit ciseler sur son bouclier la tête d'un Germain tirant la langue, la ville éternelle crut avoir étouffé la barbarie dans ses puissantes étreintes.

Un quart de siècle plus tard cent vingt mille Suèves et quatre cent mille Usipètes et Teuchtères entreprirent de nouveau la conquête de la Gaule. Mais Jules César refoula les uns dans la forêt Hercynienne et extermina les autres entre le Rhin et la Meuse, où ils couvrirent de leurs corps les plaines du Limbourg.

Au commencement du II[e] siècle une dernière avalanche jeta encore l'épouvante jusque dans Rome ; les Marcomans étaient arrivés en face d'Aquilée et l'empereur Adrien employa une partie de son règne pour les vaincre (117—138). Ses successeurs Antonin Pie (138—161) et Marc-Aurèle (161—180) soumirent le pays conquis, et s'avançant entre l'Oder et la Vistule, ils laissèrent partout des camps fortifiés et des garnisons. Tous ces peuples s'engagèrent à rester en paix avec leurs voisins, à fournir chaque année du blé et des recrues, à ne tenir d'assemblées qu'une fois par mois, dans un lieu déterminé et en présence d'un officier romain.

Ainsi, en trois siècles, trois assauts formidables, et dans l'intervalle une multitude de combats et de continuels cris de guerre du Rhin au Danube. La soumission de la Germanie était devenue la préoccupation dominante de l'empire romain. Toute l'ardeur du 1[er] siècle s'était portée sur le Rhin, toute l'attention du 2[e] siècle fut tournée vers le Danube ; le troisième eut à défendre les deux fleuves contre les incursions des Francs, des

Allamans, des Saxons et des Goths. Mais ces insultes provoquèrent un glorieux retour de la fortune romaine.

En 235 Maxime, successeur d'Alexandre Sévère, passa le Rhin avec une nuée d'archers Parthes, Arméniens et Mauresques qui composaient son armée, s'abattit sur le pays et parcourut l'espace de trois cent milles, brûlant les habitations, enlevant les bestiaux, faisant un carnage et un butin incalculables (225—238).

Sous le règne de l'insouciant Gallien (253—268) les Sarmates et les Quades ravagèrent la Panonie ; les Goths couvrirent de ruines la Grèce, la Macédoine, le Pont et l'Asie. La Dacie, cette conquête de Trajan fut perdue : *Deus Terminus* dut rétrograder jusqu'au Danube.

Trois races occupaient, vers cette époque, la frontière du Rhin : les Allamans, du Mein aux Alpes ; les Francs composés de Cattes, de Sicambres, de Bructères, de Chamaves (?), de Teuchtères et d'Ausibares, du Mein aux Bouches-du-Rhin ; les Saxons, le littoral et la Grande-Bretagne. Quand ils sentaient la frontière dégarnie, ces barbares franchissaient le fleuve, se jetaient sur les populations désarmées qu'épouvantaient leurs regards fauves, enflammés par l'incendie et le carnage. Ils passaient fleuves et montagnes pour le plaisir de voir, de tuer, de faire flamber les villas. Au commencement du règne de Gallien (253—258) avant l'avènement des empereurs gaulois, les Allamans franchirent le Rhin et ravagèrent la Gaule, l'Espagne et les confins de l'Italie. Pendant que l'empereur se livrait à la débauche dans les bras de ses courtisanes, Aurélien, alors simple tribun militaire, les obligea, par une série de petits combats, de repasser le Rhin. Plusieurs dépôts de monnaies s'arrêtant au commencement du règne de Gallien, découverts à Quevaucamp près de Mons, à Signy-l'abbaye (Ardennes) et à Grosbous (Luxembourg) témoignent des ravages de ces hordes dans nos contrées.

(A suivre.)

Luxemburg
unter der französischen Herrschaft. 1795—1814.

Von **Alex. Koenig**, Pfarrer.

(Schluß.)

9. Ursachen des allmähligen Falles Napoleons. Seine Streitigkeiten mit dem Papst.

Doch zeigten sich auch 1810 schon die Ursachen des Verfalles dieser großen Macht Napoleons. Die Kontinentalsperre drückte die Völker und erreichte doch nicht ihren Zweck, Englands Handel zu vernichten; Spanien, dessen Berge von Guerillas wimmelten, war eine blutende Wunde am Körper des französischen Kaiserreiches; bei den germanischen Völkern erwachte das Nationalbewußtsein.

Die Anwendung der dem Konkordat mit dem Papst beigefügten Organischen Artikel bezweckte die Unterjochung der Kirche unter die weltliche Gewalt und zog Streitigkeiten mit Pius VII. nach sich. Dieser wollte nicht eingehen auf die politischen Maßregeln Napoleons und verweigerte besonders die Einführung der Kontinentalsperre in dem päpstlichen Staate.

Napoleon griff mit Gewalt ein, raubte durch Beschluß von Wien, 17. Mai 1809, den Kirchenstaat, schaffte die päpstliche Gewalt in Rom ab, das er zur kaiserlichen und freien Stadt erklärte.

Am 10. Juni 1809 kam der Befehl nach Rom, daß der Kirchenstaat eingezogen sei. Darauf unterzeichnete der Papst die Proteste gegen diese Gewalttat und die Bannbulle gegen Napoleon, die trotz aller Aufpasserei noch am hellen Tag an den drei Hauptkirchen Roms angeschlagen wurden. Mutig und geschickt wurden diese Schriftstücke verbreitet, selbst in Notre-Dame zu Paris angeschlagen, und flogen durch Europa.

Napoleon war in der Bannbulle nicht mit Namen genannt, aber alle Welt wußte, daß sie ihm und nicht bloß seinen Helfershelfern, galt. So führte ein schwacher Mann gegen den gewaltigsten Herrscher einen vernichtenden Schlag.

Aus Rache für die Bannbulle gegen Napoleon, ließ dieser den Papst gefangen wegführen aus Rom, zuerst nach Florenz, dann nach Grenoble, von dort wieder zurück nach Savona, wo er beinahe drei Jahren verbleiben mußte, bis der Kaiser nach seinem unglücklichen Feldzug nach Rußland den Papst, 10. Juni 1812, nach Fontainebleau bringen ließ, um besser auf denselben einwirken zu können.

Der gerechte Widerstand des Papstes wurde nicht gebrochen durch das im Juni 1811 zu Paris berufene Nationalkonzil, das aus den

Bischöfen Frankreichs, Belgiens, Hollands, Italiens und des Rheinbundes bestand, auch nicht durch die dabei erfolgte Verhaftung der Bischöfe von Gent, Tournay und Troyes, auch nicht als Napoleon die am 25. Januar 1813 mit dem Papste vereinbarten 11 Artikel der Präliminarien zu einem neuen Konkordate, ohne des Papstes endgültige Entscheidungen abzuwarten, als Konkordat von Fontainebleau veröffentlichte und als Reichsgesetz allen Gerichten und Beamten zustellen ließ, und als verbindlich für alle Erzbischöfe, Bischöfe und Kapitel des Reiches erklärte.

Gottes Segen wich bald von Napoleon, der sich an dessen Statthalter auf Erden so schnöde vergriffen hatte und dadurch die katholische Bevölkerung Frankreichs tief gekränkt hatte.

10. Die französische Verwaltung des Wälderdepartementes unter dem Kaiserreich.

Wenden wir auf kurze Zeit unsre Blicke ab von den großen politischen und kriegerischen Ereignissen der damaligen Zeit, um uns mit der innern Verwaltung des Wälderdepartementes etwas zu beschäftigen.

Die Präfekten des Wälderdepartementes, Lacoste und später Jourdan, scheinen auf ihrem hohen Posten nicht zufrieden gewesen zu sein. Denn fast beständig hatten sie über die Unwissenheit der Luxemburger und besonders über die Ungefügigkeit der Munizipalbeamten zu klagen.

Die Oberbehörden benutzten jede Gelegenheit, um letztere daran zu erinnern, daß sie nur die Agenten der Regierung seien, sich aber nicht als Vertreter ihrer Mitbürger betrachten und aufspielen sollten.

Die Zwistigkeiten zwischen den Präfekten und den Munizipalbeamten müssen wohl groß gewesen sein; denn nach den Neuwahlen von 1807 haben im Wälderdepartement 42 Bürgermeister und Beisitzer die Ämter gar nicht angenommen, zu welchen sie erwählt worden waren.

Im Jahr 1812 fanden wieder Neuwahlen zu den Munizipalämtern statt. Nach einem Bericht Jourdans, vom 4. November 1812, war beinahe ein Viertel der Bürgermeister und Beisitzer geändert worden. Das Bestreben des Präfekten ging dahin, unruhige Charaktere zu entfernen und begüterte Eigentümer zu diesen Stellen heranzuziehen. Doch scheint dessen Wunsch nicht ganz in Erfüllung gegangen zu sein.

Denn in seinem Bericht vom 4. November an den Minister des Innern klagt er: „Von 764 Bürgermeistern und Beisitzern sind wenigstens 700 einfache Ackersleute oder Leute von niedrigem Stand und fast keiner Bildung. Ich bin schon glücklich, wenn dieselben nur ein wenig Menschenverstand und ein bischen Eifer für die gute Sache besitzen."

Als die Bürgermeisterstelle der Hauptstadt Luxemburg 1812 neu zu besetzen war, berichtete Jourdan nach Paris: „Jetzt kann ich beweisen, daß

in ganz Luxemburg kein einziger Mann geeignet ist zu diesem Amte. Die Stadt ist angefüllt mit kleinen Handelsleuten, die keine Fähigkeiten und kein Vermögen besitzen. Das Gericht besteht aus nur wenigen Rechtsgelehrten, von denen die einen ihre guten Stellen nicht aufgeben wollen, um ein Munizipalamt anzunehmen, und die anderen weder Talent, noch Vermögen, noch Ansehen haben."

Aus dem Gesagten erhellt genügend, daß Jourdan jede Gelegenheit ergriff, um als Franzose hochmütig auf die von ihm verwalteten Luxemburger, die als „Nicht-Franzosen" gelten, herabzublicken, dieselben in seinen Berichten herabzuwürdigen und bei den Oberbehörden in Mißkredit zu bringen.

Über den Kulturstand des Wälderdepartementes schreibt derselbe Jourdan am 1. Juli 1812: „Es gibt dort keine Akademie, keine wissenschaftliche Gesellschaft, keine Zeitung .... Anderswo gibt es eine öffentliche Meinung, die in dem großen Prinzip der Hingebung und des Gehorsams gegen die Autorität besteht. Aber hier kommt eine öffentliche Meinung nicht auf wegen der Unwissenheit der Dinge, die sich anderwärts zutragen .... Man haßt Frankreich nicht, aber dieses geschieht bloß aus Kaltsinn, weil man nichts haßt ...."

Wäre Jourdan aufrichtig gewesen, so hätte er den Mangel einer Akademie oder einer wissenschaftlichen Gesellschaft nicht den Luxemburgern, sondern der französischen Verwaltung zugeschrieben. Und wenn es keine Zeitung (außer den offiziellen Blättern der französischen Verwaltung) gab, so lag die Schuld nur an den französischen Dekreten, welche die Freiheit der Presse knebelten und vernichteten.

Infolge verschiedener Dekrete, deren erstes und wichtigstes am 5. Februar 1810 erlassen wurde, waren die Bücher einer strengen Zensur unterworfen. Die Zahl der Zeitungen wurde willkürlich eingeschränkt. Die Regierung ließ nur jene Tagesblätter fortbestehen, deren Eigentümer ihr als vollständig sicher galten. Die bestehenden Zeitungen mußten alle falschen Berichte des Moniteur abdrucken, durften keinen politischen Artikel bringen ohne das Visum des Präfekten, ja nicht einmal die Urteile in criminellen, correktionellen und Civilsachen veröffentlichen, weil dieses den Redaktionen Anlaß zu mißliebigen Bemerkungen bieten könnte.

Wenn man „Frankreich nicht haßte", so boten die schlimmen Maßregeln und die hohen Steuern doch auch keine Ursache, das Luxemburger Volk zu beschwichtigen und zu beruhigen oder zur Liebe gegen Frankreich zu begeistern.

In einem Bericht vom 31. Juli 1807 berichtet der Präfekt Lacoste, daß von 390 Konskribierten der ersten Abteilung der Aushebung für 1808 im Wälderdepartement 72 desertiert seien. Dann bittet er geradezu, zu den

drakonischen Gesetzen der Schreckenszeit greifen zu dürfen gegen die Eltern und Verwandten der Konskribierten.

„Ich werde Soldaten in ihren Gemeinden einquartieren, und wenn das noch nicht hilft, bitte ich um die Erlaubnis aus Ursachen der höheren Polizei, die Väter und Mütter dieser Feiglinge festnehmen zu dürfen, die, weil sie arm sind, spotten über die Geldstrafen, zu welchen sie verurteilt werden, und das Verbrechen ihrer Kinder begünstigen, indem sie diese in den Wäldern und an einsamen Orten mit Nahrungsmitteln versehen."

In den Jahren 1809 bis 1813 waren infolge des darniederliegenden Handels und besonders der Kontinentalsperre die Steuern immer drückender geworden. Besonders die indirekten Steuern, welche man damals die Vereinigten Rechte (Droits réunis) nannte, waren der Gegenstand der lebhaftesten Klagen.

Unter diesen war die Taxe auf dem leichten Bier, dem Nationalgetränk der Belgier, wohl die unpopulärste. Von 40 Centimen per Hektoliter, war dieselbe auf 2 Franken, schließlich sogar auf 3 Franken, also auf 100 Prozent des Wertes heraufgeschraubt worden, da dieses leichte Bier grade 3 Franken per Hektoliter kostete.

Viele Bierbrauer mußten ihr Handwerk aufgeben, das nichts mehr einbrachte, allgemein verschwanden auch die Hausbrauereien, die wie in Belgien, so auch in Luxemburg, sehr zahlreich waren. An Stelle des unschädlichen, leichten Nationalgetränkes kam bald der Branntwein, diese schädliche Plage der modernen Zeit.

11. Der russische Feldzug. 1812. — Neue Rüstungen zum Kriege.

Der russische Feldzug vernichtete Napoleons stolze Herrscherpläne. Mit einem auserlesenen Heere von 608 000 Mann, unter denen auch manche Luxemburger sich befanden, mit 187 000 Pferden und 1372 Geschützen brach Napoleon 1812 gegen das mächtige Rußland auf, das noch allein unter allen Ländern des Festlandes von Europa ihm Widerstand leistete.

Am 23. Juni stand das ganze Heer am Niemen, den Napoleon am 24. Juni überschritt.

Am 15. September 1812 zog das französische Heer in das von den Einwohnern verlassene Moskau ein. Der Kaiser nahm seine Wohnung im prächtigen Kreml. Totenruhe herrschte in der Stadt.

Ein von den Russen selbst angelegter Brand vernichtete die ganze Stadt, so daß die Franzosen zum Abzug gezwungen wurden.

Ein kühner Plan Napoleons, mit dem Heer gegen St. Petersburg zu ziehen, scheiterte an dem Widerstand der Armee.

Nun sollten Rußlands Gefilde die Grabstätte von Tausenden der Franzosen sein.

Mangel und Elend, Tod und Verderben, brachen über Napoleons Truppen herein. Ein ungewöhnlich strenger Winter, Hunger und Entbehrungen aller Art warfen täglich Tausende nieder.

Früher, da Napoleon erfahren hatte, daß von Pius VII. die Bannbulle gegen ihn geschleudert sei, hatte er voll Hochmut das verwegene Wort gesprochen: „Wird das bewirken, daß meinen Soldaten die Waffen aus den Händen fallen?"

Der Rückzug aus Rußland war die Antwort Gottes auf diese Herausforderung des großen Mannes. Die Waffen entfielen wörtlich den Händen der Soldaten Napoleons. Die Kälte erfüllte, was die Armeen Alexanders nie hätten bewirken können.

Denn, von den 608 000 Kriegern, die im Frühjahr ausgezogen waren, kehrten nur 35 000 Mann zurück. Auch viele Luxemburger liegen auf den Schnee- und Eisgefilden Rußlands begraben oder sind auf dem Rückzug elend umgekommen.

Dazu wurden unzählige Soldaten von ansteckenden Krankheiten weggerafft.

Am 18. Dezember 1812 war Napoleon auf seinem Rückzug in den Tuilerien zu Paris wieder angekommen.

Um die durch den unglücklichen Feldzug zerrütteten Finanzen aufzubessern, gebrauchte Frankreich ein Mittel, das Luxemburg sehr verderblich wurde. Durch Gesetz vom 20. März 1813 wurden die Gemeinden unter dem Vorwande, ihre Güter seien schlecht verwaltet, gezwungen diese an die staatliche Amortisations-Kasse (Caisse d'amortissement), abzutreten. Als Entgelt sollte ihnen eine Rente ausbezahlt werden. Letzteres unterblieb jedoch zumeist; und so kamen viele Gemeinden um ihr Vermögen.

In dem Untergang der „großen Armee" erkannte das geknechtete Europa das Strafgericht Gottes, und erhob sich in Begeisterung für die Wiedereroberung der Freiheit.

Auch in den Ländern, welche unter französischer Botmäßigkeit standen, regte man sich, um das schwere Joch abzuschütteln.

Als Napoleon 1813 neue Truppen ausheben mußte, um mit einer bedeutenden Armee den Anschlägen seiner Feinde widerstehen zu können, faßten einzelne Städte und Dorfkantone den Beschluß, um ihre Sympathien für Napoleons Regierung zu bekunden, dem Kaiser ausgerüstete Kavalleristen als Geschenk darzubieten, um die Verluste der Reiterei zu ersetzen, die im russischen Feldzug so ungeheuer gewesen waren. Die Gesamtzahl dieser geschenkten Kavalleristen betrug 20 000. Paris stellte z. B. 500 ausgerüstete Reiter, Lyon 120, Straßburg 100, Metz 25,

Mainz 25 Reiter. Dann kamen Städte mit 3, 4, 5 Reitern, viele andere wieder mit einem Reiter.

Ausländische Städte wetteiferten mit französischen, weil sie entweder in gutem Licht beim Kaiser stehen wollten, oder weil sie rührige Statthalter hatten. So stellte Rom 140 Reiter, Amsterdam 100, Düsseldorf 12 Reiter.

Es war nicht leicht, geeignete Pferde zu bekommen; darum fingen einige Städte an, der Regierung die Summe anzubieten, welche ein solcher Reiter, samt Pferd und Ausrüstung kostete.

Derartige Geschenke wurden auch im Wälderdepartement gezeichnet.

Ein Beschuß vom 5. April 1813 hatte das Maximum und das Minimum des Contingentes dieser Ehrengarden-Kavalleristen für jedes Departement des französischen Kaiserreiches festgesetzt; dasselbe betrug für die Departemente Belgiens: für das Dyle-Departement 52 und 104, für das Schelde-Departement 76 und 152, für das Wäldepartement 28 und 56, für Jemappes 56 und 112, für das Untere-Maasdepartement 31 und 62, für Lys 59 und 118, für das Departement der beiden Nethen 44 und 88, für das Ourthe-Departement 42 und 84, für Sambre- und Maasdepartement 20 und 40, also für ganz Belgien mindestens 408 und höchstens 816.

12. Die Völkerschlacht. — Europa wird wieder frei.

Wohl eilte Napoleon mit einem neuen Heere von 500 000 Mann über den Rhein an die Elbe, den verbündeten Russen, Preußen und Österreichern entgegen, welche die Befreiung Europas und die Unabhängigkeit Deutschlands und Preußens erkämpfen sollten. Allein in der großen Völkerschlacht bei Leipzig, 16., 18., 19. Oktober 1813, unterlag er der Übermacht seiner Feinde und er sah sich genötigt, den Rückzug über den Rhein und über die Mosel anzutreten.

Bei diesem Rückmarsch nahmen auch Massen dieser Truppen ihren Weg durch das Luxemburger Land. Ansteckende Krankheiten, namentlich der Typhus, hatten in dem Heere um sich gegriffen, und wurden dadurch auch in unser Land gebracht, wo sie besonders in der Hauptstadt unzählige Opfer wegrafften. Alle Spitäler waren mit Kranken angefüllt, und als jene nicht mehr hinreichten, sah man sich gezwungen diese Unglücklichen in den Kirchen notdürftig auf Stroh unterzubringen. Täglich starben ganze Scharen, und die Leichen wurden in großen Gruben auf den Garnisonskirchhöfen bestattet.

Die nächste Folge der Leipziger Schlacht war die Auflösung des Rheinbundes und der Beitritt der deutschen Fürsten zu dem Bunde gegen Frankreich. Das Königreich Westfalen verschwand mit seinem Könige.

Der preußische General Bülow befreite rasch Westfalen und Holland. Auch aus der Schweiz wurden die Franzosen vertrieben. Überall erhoben sich begeistert die Völker und traten in den Kampf ein für die Unabhängigkeit.

Schon am 15. Februar 1814 hatte sich in Belgien unter dem Schutz der Verbündeten, die eine große Armee dorthin geführt hatten, eine provisorische Regierung gebildet.

Sie war zusammengesetzt aus einem General-Gouverneur, dem Grafen von Beaufort, und aus einem Stellvertreter, dem Grafen Eugen von Robiano, sowie aus acht Intendanten, die aus jedem Departement gewählt waren.

Diese waren d'Anethan für Brabant; Beaucarne für Gent; Van Severen für Brügge; de Wargny für Antwerpen; de Bousies für Hennegau; de Bruges de Branchon für Namür; Brandes für Limburg, und d'Ormechville für Luxemburg.

Um dieselbe Zeit wurde auch die Pyrenäische Halbinsel frei.

Den Portugiesen und Spaniern war es, von den Engländern unter Wellington unterstützt, nach unendlichen Anstrengungen gelungen, die Feinde aus ihrem Land zu vertreiben. Der Sieg bei Vittoria, im nördlichen Spanien, im Juni 1813, endigte die Fremdherrschaft.

Auch in Italien fielen die Fesseln des Zwingherrn.

Siegreich durchzog ein österreichisches Heer die Halbinsel, auf der sich die kleineren Reiche, die Napoleon gestiftet hatte, wieder auflösten.

Selbst Murat, oder, wie er als König von Neapel hieß, Joachim I., verließ seinen vom Glück verlassenen Schwager und schloß sich, um die Krone zu retten, an Österreich.

13. Die Verbündeten ziehen nach Paris. Napoleon dankt ab und wird Herrscher der Insel Elba. Die französischen Truppen verlassen die Festung Luxemburg. Ende der französischen Herrschaft über Luxemburg.

Inzwischen waren die verbündeten Truppen dem geschlagenen Kaiser nachgeeilt. Unter General Blücher setzten die deutschen Truppen in der Neujahrsnacht 1814 bei Koblenz über den Rhein.

Das durch das Luxemburger Land vorrückende Korps erreichte am 6. Januar Trier und am 7. Grevenmacher und verteilte sich ohne Widerstand in die verschiedenen Bezirke des Landes und rückte ohne Schwertstreich von allen Seiten gegen die Hauptstadt vor, die am 15. Januar 1814 von den hessischen Truppen unter dem Prinzen von Solms und dem General Dörrenberg vollständig eingeschlossen war.

Die französische Garnison Luxemburgs unter dem Kommandanten, Divisions-General Baron de Vimeux, bestand aus kaum 3000 Mann,

meist Rekruten und Rekonvalescenten, und die Bürger mußten deshalb einen Teil des Wachtdienstes übernehmen.

Ohne Zweifel war es dieser Umstand, welcher die Hessen ermutigte, in der Nacht vom 21. zum 22. Februar eine Überrumpelung der Stadt zu versuchen. Bereits hatten sie das Mansfelder Tor geöffnet, die Leitern an der zweiten Mauer angesetzt und eine Anzahl Mannschaften hatten dieselbe erklettert; da fiel plötzlich auf dem Altmünsterplatz ein Musketenschuß, der erst von der Schildwache vom Bock und dann von den gegenüber liegenden Forts erwiedert wurde. Die Angreifer gerieten dadurch in Schrecken und flohen in wilder Unordnung davon.

Am 27. März 1814 machte ein Teil der Besatzung von Metz einen Ausfall und entsetzte Diedenhofen und Luxemburg, aber nur auf kurze Zeit, und ohne den geringsten Einfluß auf den Verlauf der damaligen Ereignisse, denn die verbündeten Truppen drangen unaufhaltsam in Frankreich vor und erreichten endlich Paris.

Am 31. März 1814 hielten sie ihren Einzug in die Hauptstadt Frankreichs. Napoleon wurde am 2. April 1814 des Thrones verlustig erklärt. Der Bruder des hingerichteten Königs, Ludwig Stanislas Xaver, bestieg als Ludwig XVIII. den französischen Thron. Sein Bruder Karl hatte zwei Söhne, den Herzog von Angoulême und den Herzog von Berry. Angoulême war mit der Tochter Ludwigs XVI., mit Maria Theresia, vermählt. Das arme Söhnlein Ludwigs XVI., das so elend im Bastillegefängnis gestorben war, nannte man Ludwig XVII., weil es erst nach der Hinrichtung des Königs gestorben war.

Auf die Nachricht vom Beschluß seiner Absetzung durch den Senat gab Napoleon, der mit seinen Soldaten in Fontainebleau etwa zwölf Stunden südlich von Paris stand, schneidige Antwort in dem Armee-Tagesbefehl vom 5. April 1814 und war zur Schlacht entschieden.

Aber die Abneigung seiner Generäle und der Abfall eines seiner Armeekorps bewogen den Kaiser, zu Gunsten seines Sohnes unter der Regenschaft Maria Luisens abdanken zu wollen.

Als die Verbündeten und die provisorische Regierung dieses nicht annehmen wollten, dankte Napoleon unbedingt ab, am 11. April 1814.

Er sollte die Insel Elba in voller Souveränetät besitzen, indes Parma und Piacenza und Guastalla Maria Louise und ihrem Sohne zugewiesen wurden. — Am 20. April wurde Napoleon nach Elba abgeführt, und am 4. Mai, am Tag nach seiner Landung aus England, hielt Ludwig XVIII. seinen Einzug in Paris.

Welche Wendung der Schicksale! Napoleon strebte mit allen Mitteln der Gewalt und der Klugheit, eine Universalmonarchie herzustellen und war jetzt auf das kleine Elba beschränkt.

Dagegen zog Papst Pius VII., den er so viel verfolgt hatte, am 24 Mai 1814 unter dem feurigen Jubelruf seines Volkes in seine Hauptstadt Rom ein.

Als anfangs April die Nachricht dieser Ereignisse nach Luxemburg drang, gaben die Hessen auf den umliegenden Anhöhen Freudensalven und die Glocken der nächsten Ortschaften mußten dazu läuten. Auch die Landbewohner zündeten auf den Höhen Freudenfeuer an.

Infolge dieser Ereignisse verließen die Franzosen am 13. Mai 1814 die Festung Luxemburg und zogen durch das Neutor nach Metz ab. Darauf rückten die hessischen Truppen in die Stadt und wurden unter einen österreichischen Militär-Gouverneur, den General Defour, gestellt.

Damit endete die französische Herrschaft über Luxemburg, die mit der Eroberung der Festung am 5. Juni 1795 gesetzlich begonnen hatte.

ÉTUDES SUR LE LUXEMBOURG

A L'ÉPOQUE CAROLINGIENNE.

Le but de cette étude ne comporte point un historique détaillé de la vie d'Engilbert, moins encore une analyse de ses œuvres. Nous nous bornerons à remémorer les circonstances qui précédèrent et avancèrent sa fin.

En septembre 813, Charlemagne ayant perdu ses fils Pepin et Charles, appela près de lui le seul qui lui restât, Louis, roi d'Aquitaine. Il voulait le présenter à l'assemblée des Francs et le faire reconnaître comme héritier de l'Empire; il songeait à prévenir une compétition éventuelle de son petit-fils Bernard, roi d'Italie. L'apparition au palais d'Aix-la-Chapelle, d'un prince qui n'y avait jamais vécu, dut donner à réfléchir à tout ce qui composait la cour. « Confiné dans son Aquitaine, où on l'envoya tout enfant, et qu'il voulut regagner aussitôt après la solennité de son association nominale à l'Empire, il avait grandi dans des habitudes simples et populaires. Au rebours des intellectuels de l'*Académie,* nourris de la moelle des classiques païens, dont ils prenaient les noms pour pseudonymes, Louis se refusait à ouvrir un livre profane: l'Evangile et la Bible lui suffisaient. Aisément

accessible aux petites gens qui l'appelaient *le Roi débonnaire*, traînant derrière lui un cortège de dépenaillés qui scandalisait les délicats, il poussait bien plus loin que Charlemagne l'antipathie pour le faste et la parure. Son temps se partageait entre la vie de famille, la chasse et la guerre. Comment n'eût-il pas détesté les familiers de son père, les lettrés, les poètes, les hellénisants? Aussi la mort du beau vieillard *à la barbe florie*, suivant si promptement l'acte de septembre 813, causa-t-elle parmi eux un profond émoi. Charles s'était éteint le 28 janvier 814: sans plus attendre, Adalard s'enfuit en Italie, près du jeune Bernard; Wala son frère, non moins épouvanté, crut plus sûr d'aller se jeter aux pieds du nouveau monarque[30]) ». Pour éprouver cette fidélité de fraîche date, Louis l'envoya préparer l'accomplissement des mesures qu'il avait résolues: disperser la Cour d'Aix-la-Chapelle, chasser ignominieusement ses sœurs et ses nièces en les reléguant dans des monastères, et arrêter leurs amants sous l'inculpation du crime de lèse-majesté[31]). « Il voulait — assure son biographe « L'ASTRONOME » — éviter le renouvellement du scandale qu'avait causé le rapt d'Hiltrude, fille de Charles-Martel, par Odilon, depuis duc de Bavière; il craignait que ses sœurs ne se fissent enlever, et la notion de l'honneur familial l'emportant sur sa douceur naturelle, lui fit donner l'ordre de se saisir de tous ceux qui vivaient dans l'intimité des princesses. Apprenant cette nouvelle, plusieurs de ceux-ci se hâtèrent d'aller au-devant du nouveau roi qui revenait d'Aquitaine pour solliciter leur grâce et l'obtinrent[31]). » L'exemple de Wala montre à quel prix. Engilbert s'était retiré à Centule; « l'illustre abbé de Saint-Riquier n'eût pas échappé à la proscription si la maladie, aggravée sans doute par la terreur, ne l'eût enlevé, vingt jours après Charlemagne et dix jours avant l'exécution de l'ordre du roi[30]) ».

Si le brusque trépas d'Engilbert ne permit pas à la sévérité du roi de le frapper, elle trouva dans l'oncle et dans le fils du défunt, d'autres victimes.

Eudoin, l'un des derniers enfants de Jérôme, avait, comme Engilbert, gagné le cœur d'une des filles de Charlemagne. Plus

---

30) *L'Empire carolingien*, d'après un livre récent; ap. *Revue des Etudes historiques*, janvier 1904.

31) *Vita Ludovici Pii*, ap. PERTZ, II, 618.

« *Misit Walam et Warnerium, necnon Ingobertum qui, Aquisgrani venientes, . . . aliquos, stupri immanitate et superbiæ fastu reos majestatis, caute ad adventum usque suum adservarent.* »

hardi ou plus fidèle, incrédule peut-être aux bruits qui avaient provoqué l'exode des autres familiers, il n'avait quitté ni le palais, ni l'objet de ses affections, quand arrivèrent à Aix, le 27 février 814, Lambert et Garnier envoyés avec Wala. On fut bientôt fixé sur la nature de leur mission. Eudoin, sûr du sort qui l'attendait s'il se laissait prendre, défendit sa liberté; il vendit chèrement sa vie; de sa lourde épée il « navra » ses agresseurs si grièvement que l'un d'eux, Garnier, succomba le même jour à ses blessures [31]).

Le roi fut tellement irrité de la mort de Garnier, son ami personnel, qu'il réagit contre les mesures de clémence déjà prises: il ordonna de crever les yeux à un membre de l'*Académie du Palais* surnommé *Tullius* (Cicéron) qui avait imploré sa grâce et auquel il l'avait déjà promise[31]).

Ce *Tullius*, dont L'ASTRONOME ne démasque pas le pseudonyme, ne serait-il pas Raineric, fils d'Engilbert, qui aurait eu pour amie une des plus jeunes filles de Charlemagne? Puisque Louis-le-Pieux ne vengea la mort de Garnier que sur *un seul de ceux* qui, se trouvant dans le même cas qu'Eudoin, avaient été le joindre à l'une des étapes de son voyage de retour et auxquels il comptait pardonner, il semble indiqué que cette barbarie exceptionnelle s'appliquât à un proche parent du meurtrier de Garnier.

C'est en tout cas, précisément à cette date que Raineric, fils d'Engilbert et de sa première femme, fut privé de son abbaye de Lobbes[32]), qu'il détenait depuis peu de temps.

Toutefois le nouveau roi, pour donner une compensation à cette branche si puissante de sa famille, attribua ou plutôt restitua, croyons-nous[32]), — l'abbaye de Lobbes à Fulrad, fils de Jérôme, grand-oncle maternel *(avunculus)* de Raineric[33]). Fulrad vivait, éloigné de la cour, d'une vie régulière, édifiante

---

[32]) Sur les successeurs de l'abbé Anson, mort en 800 (PERTZ, IV, 13), le chanoine Hilderic et Raineric auquel on ne donne aucun titre, les archives de Lobbes ne contenaient rien: « *Tantum nomina, non gesta sciuntur, credo propter* annorum paucitatem, *aut commemorationem non multo utilem,* écrit FOLCOIN (PERTZ, IV, 59). Mais le catalogue de ses prédécesseurs, adressé à Remiremont par l'abbé Harthert, vers 840, place Fulrad avant Raineric et intercale encore un Abbon entre Anson et Hilderic. Fulrad avait donc été nommé par Charlemagne abbé de Lobbes, puis cette abbaye était passée à son neveu Raineric (sans doute quand Fulrad reçut St-Quentin); enfin Louis le Pieux enleva Lobbes à Raineric et la rendit à Fulrad.

[33]) *Gesta abbatum Lobiensium,* ap. PERTZ, IV, 59. Cette expression se retrouve dans les *Annales Laubienses* (PERTZ, IV, 13).

même, autant qu'on peut le croire par les souvenirs qu'il laissa, et dans son ancien monastère de St-Quentin-en-Vermandois, et dans sa nouvelle abbaye, dont l'annaliste, FOLCOIN, son arrière-neveu, le qualifie ***piissimus abbas***[33]).

Avec Fulrad se renouent les traditions de magnificence d'Engilbert. Celui-ci avait relevé de fond en comble, à grands frais, le monastère de Centule, et n'avait pas dépensé moins de quinze mille livres d'argent pour l'orner et le meubler somptueusement. C'est dans ce cadre magnifique qu'il avait reçu en 800, Charlemagne, avant de l'accompagner dans ce voyage d'Italie d'où le roi rapporta la couronne impériale et Engilbert un privilège apostolique d'immunité pour Saint-Riquier[29]). En 814, Fulrad à son tour commença la reconstruction de la basilique de Saint-Quentin ; il réussit à parachever l'œuvre entreprise avant sa mort, qui survint en 826[34]). A Lobbes, en 823, il releva, pour le placer en grand honneur dans une plus belle chasse, le corps d'Ursmar, le saint fondateur du monastère[33]).

Quant aux deux fils d'Engilbert et de Berthe, ils avaient été compris très probablement dans la mesure générale prise par Louis-le-Pieux contre tous les enfants naturels de son père et de ses sœurs. Ils furent tondus, c'est-à-dire voués à la cléricature. C'est seulement à l'avènement de Charles-le-Chauve que nous retrouvons Nithard, qualifié comte et pourvu de l'abbaye paternelle. Hartnid obtint à son tour Stavelot en 840, l'année même de la mort de Louis-le-Pieux, en sorte qu'on ne peut guère douter qu'il ne l'ait reçue de Charles-le-Chauve, dans le lot duquel tomba cette abbaye, lors du partage des états de Louis[35]).

---

34) *Cum denis lustris, ternos minus, inclitus annos,*
Rex ageret CAROLUS *sceptra tenendo pia,*
Rebur et humanis exemptus culmina regni
Linqueret ingentis, rex LUDOVICE, *tibi,*
Condere coepit opus hujus venerabilis aulæ
Abbas FULRADUS *nobilitate cluens.*
Namque huic HIERONIMUS, CAROLUS *pater extitit illi,*
Qui propriæ specimen gentis ad alta tulit,
Bella gerens, pacemque tuens; qui culmina regni
Ad prolem misit, auxiliante Deo.

FOLCOIN, *Gesta abbatum Lobiensium* (PERTZ, *Scr.*, IV, 60) a reproduit cette inscription gravée sur la paroi de la tour de l'église de St-Quentin.

35) Dans une note parfaitement documentée, M. PARISOT *(Le Royaume de Lorraine*, p. 186) a précisé les dates extrêmes de l'abbatiat de Hartnid, dont un acte de précaire est daté du 27 juin 842, *anno III regnante domno Karolo rege.* En 844, l'abbaye fut donnée à Ebbon, archevêque de Reims qui la garda

Hartnid mourut quatre ans après, sans laisser de postérité, du moins légitime[36]).

Charles-le-Chauve, se souvenant qu'Engilbert avait célébré les exploits de son aïeul, confia à Nithard la mission d'être l'historiographe de son règne. Nithard, qui combattit pour Charles à Fontenoy-en-Puisaye, dans la célèbre bataille du 25 juin 841, où l'armée de l'empereur Lothaire fut défaite, commença le récit de ces troubles avec l'évidente intention de présenter son jeune maître « comme une victime des agissements déloyaux de Lothaire et de jeter sur le caractère et la conduite de ce dernier le jour le plus défavorable. Grâce à son adroite façon de présenter les faits, il a pleinement réussi[37]). »

Il avait été chargé, avant la sanglante rencontre de Fontenoy, d'une ambassade auprès de l'empereur ; il fut en 842, l'un des douze comtes à qui Charles-le-Chauve confia ses pouvoirs pour régler le partage de l'Empire. Son manuscrit s'arrête au 1er avril 843 ; il mourut le 30 du même mois et son corps fut placé dans un bain de sel, dans un cercueil portatif *(lectica)* en bois complètement revêtu de cuir. On transporta cette bière à Saint-Riquier pour la déposer dans le tombeau d'Engilbert. Plusieurs siècles après, elle fut ouverte et on put constater, sur le crâne de Nithard, la marque d'une grave blessure, reçue peut-être à Fontenoy, et dont les suites, d'après la tradition du monastère, avaient occasionné sa mort[38]). Il laissait inachevée et son œuvre historique, et l'œuvre diplomatique à laquelle il devait coopérer, et qui se termina seulement après quatorze mois de négociations, par le traité conclu à Dugny le 13 août 843[39]).

---

un an, jusqu'à sa disgrâce ; son neveu Ebbon II, évêque de Grenoble, l'eut ensuite et ne la conserva que deux mois et 10 jours (845) ; elle passa à Hartgar, évêque de Liège, qui mourut après dix ans d'abbatiat, le 29 septembre 855 (Gams, *Series episcoporum)*. Adalard, comte de Mosellane, en devint alors l'abbé-laïc ; le précaire accordé par Hartnid fut confirmé par sa souscription le 28 novembre 857.

36) Ce point ressort du fait même que dans l'acte de 853 dont nous parlerons tout-à-l'heure, il n'est fait aucune mention des descendants de Nithard ni de Hartnid, mais seulement de leurs neveux et nièces.

37) Parisot, *Le Royaume de Lorraine*, p. 11. Cet auteur, qui présente beaucoup de vues nouvelles et personnelles dans ce très-important ouvrage s'est efforcé de réagir contre « l'injustice des historiens à l'égard de Lothaire. »

38) Voir la biographie de Nithard par Pertz *(Scriptores*, II, 649).

39) On l'appelle le traité de Verdun, du nom de la ville la plus voisine du palais où il fut ratifié. M. Parisot assure qu'il fut signé à Verdun dans le courant d'août 843 ; il n'a pas eu sous les yeux la charte qui précise le moment et le lieu de la conclusion du traité. C'est une donation à l'église de

Nithard, dans tous les cas, ne fut pas surpris par une mort violente, comme le récit d'HARIULF en donnerait l'impression. Il eut tout le loisir de dicter ses dernières volontés. Ses libéralités testamentaires assurèrent le domaine de Honnef à l'abbaye de Prüm et l'église de Mersch à St-Maximin de Trèves.

En outre, Nithard disposa, sous certaines conditions, d'une part considérable de ses biens et notamment du domaine de Mersch (l'église exceptée) en faveur de sa femme, *Erchenfrée* ou *Erchenrée*[40]), dont il n'avait pas d'enfants. Nous avons tout lieu de croire que c'était une bavaroise, dont les *Annales de St. Emmeran de Ratisbonne* marquent la mort en 862[41]), neuf ans après la cession qu'elle fit de ses biens en Austrasie, en quittant cette province pour retourner dans son pays natal. Il est à relever que ce nom, très-rare, se retrouve en Bavière, dans le Matagau : le 10 mai 790, une femme ainsi nommée, *Erchenrada*, recevait avec son époux Odascalc, de l'église St-Etienne de Passau, à titre de précaire, d'importants domaines situés dans ce comté[42]). En 827, une *Erchenfrée* confirma la cession du domaine d'Adalareshusen à l'église de Frisingen, consentie par son frère *Piligrim* et son neveu Raimbert, *Regimbertus*[43]). Elle paraît agir comme veuve et maîtresse de ses droits ; et, ce qui présente un intérêt très vif pour notre sujet, c'est que l'évêque Hitton, se préoccupant de recueillir les parts indivises du domaine auxquelles pouvaient prétendre d'autres cohéritiers d'Erchenfrée et de Piligrim, obtint le désistement de deux d'entre eux, *Hartnid* et *Luitbald*. Hartnid est le nom d'un fils d'Engilbert contemporain ; Luitbald est, à la même date, le nom du mari d'Erembourg, sœur d'Hartnid[44]). *(A suivre.)*

Ratisbonne, datée des ides d'août 843, et ainsi localisée : « *Actum apud Dungeih, prope civitatem Viriduna, ubi trium fratrum Hludarii, Hludovici et Karoli facta est concordia et divisio regni ipsorum.* »

40) Les terminaisons des noms de femme, en *frada, freda, frida,* ou en *rada, reda, rida,* sont de pures variantes ; ainsi des terminaisons masculines *fredus* et *redus*. Ces finales s'adoucissent après une liquide ou une nasale : *Ethelfredus, Ethelredus ; Amalfreda, Amalrada ; Erchenfrida, Erchenrada.*

41) PERTZ, *Scriptores*, I, 94.

42) *Monumenta Boica*, XXVIII, part. II, p. 59.

43) MEICHELBECK, *Codex dipl. Frisingensis*, n. 510. — Ce *Piligrim* (ou *Pèlerin*) se rattacherait-il au duc de ce nom *(Peregrinus dux)* qui fonda la prévôté de Beuron sur le Danube près de Tüttlingen en Würtemberg ? *(Zimmersche Chronik*, édit. BARACK, p. 101). — Le frère d'Erchenfrée, qualifié *vir nobilis* en 843, donna avec sa femme *Atta* à l'église de Frisingue tout ce qui lui restait d'Adalereshusen (MEICHELBECK, n° 618).

44) En 831, Marcward, abbé de Prüm, fit un échange de biens avec

Beiträge
zur kirchlichen Geschichte des Luxemburger Landes
vom Ausbruche der ersten großen französischen Revolution
bis zur Errichtung des Apostolischen Vikariates.
(1789–1840.)

21. Den wütenden Kirchenfeinden waren aber die bis dahin erlassenen Deportationsdekrete gegen die eidweigernden Priester noch immerhin nicht scharf genug. Eine **zeitweilige** Deportation, wozu sollte diese helfen können, wenn nach Verlauf dieser Zeit die „Feinde des Vaterlandes" sollten zurückkehren und wieder in den Genuß ihrer Güter treten dürfen? Dieser, **„dem Vaterlande so große Gefahr bietende"** Beschluß mußte illusorisch gemacht werden, und so wurde denn das Dekret vom 5. frimaire an II (25. November 1793) fabriziert, « qui ordonne que la peine de la déportation sera désormais pour la vie entière ». Wir entnehmen demselben folgende Bestimmungen:

Art. 1. Vom Tage der Bekanntmachung des gegenwärtigen Dekrets an zu rechnen, solle die Verbannungsstrafe (la peine de déportation) weder durch den Revolutions-Gerichtshof, noch durch die gewöhnlichen Kriminal-Gerichtshöfe als aufs ganze Leben des hierzu Verurteilt werdenden ausgesprochen werden können, und bleibt was dies betrifft, das unterm 7. Juni 1793 [1]) ergangene Gesetze aufgehoben.

Art. 2. Was jene anbelangt, welche vor der Bekanntmachung des gegenwärtigen Beschlusses auf eine bestimmte Zeit zur Verbannung verurteilt worden sind, da sollen ihre Einkünfte während der ganzen Dauer ihrer Strafe der Republik zugehören. Und ihre Güter sollen während diesem Zwischenraum durch die Beamten der Einregistrierungs-Gebühren und der National-Domänen verwaltet werden. [2])

[1]) Dieses Gesetz hatte bestimmt, daß in Betreff der Verbannungsstrafe die gewöhnlichen Kriminal-Gerichtshöfe in gegen-revolutionärischen Verbrechen, außer einigen in den Gesetzen vom 19. März, 7. und 19. April 1793 bestimmten Fällen, zu erkennen berechtigt seien. — Vgl. Lois relatives etc., p. 28–29.

[2]) Diese sowie auch die nachstehende Bestimmung waren rein illusorisch, da ja die Deportation eine „lebenslängliche" wurde.

Art. 3. Jedoch, als derjenige, der auf Zeit verbannt ist, Frau, oder Kinder, einen Vater oder eine Mutter, welche sich in Notdurft befinden, haben wird, da soll denselben ein jährliches Hülfs-Gehalt (secours annuel) auf diese Einkünften angewiesen werden. [1])

22. Nicht genug damit, die armen Klosterfrauen aus ihren Stellungen entfernt und selbe ersetzt zu haben durch „Bürgerinnen, welche bekannt sind durch ihre Anhänglichkeit an die Revolution" [2]), ging man jetzt noch einen Schritt weiter und verpflichtete alle, Klosterfrauen wie die an ihre Stellen berufenen Bürgerinnen, zur Ablegung des verhaßten, unchristlichen Civileides, und zwar durch das Dekret vom 9. nivôse an II (29. Dezember 1793). Dieses in keiner der bekannteren Gesetzessammlungen verzeichnete Dekret lautet folgendermaßen:

Art. 1. Die Jungfrauen oder Frauen, welche den früheren Congregationen (ci-devant Congrégations) ihres Geschlechtes angehören, sind dem Eide unterworfen, welcher durch das Dekret vom 14. August 1792 [3]) vorgeschrieben ist; und diejenigen, welche diesen Eid noch nicht geleistet haben, sind gehalten, dieses zu thun innerhalb der Dekade, nach Veröffentlichung dieses gegenwärtigen Dekretes.

Art. 2. Zum nämlichen Eide und innerhalb der nämlichen Zeitfrist sind auch diejenigen gehalten, welche seit Veröffentlichung des Gesetzes vom 14. August bis zum heutigen Tage Unterstützungen (secours), Pensionen oder Gehälter, unter welchem Titel es auch sein mag, bezogen haben; von diesen Pensionen oder Gehältern werden sie keine Summe beziehen können, falls sie nicht ein Zeugnis der Bürgertugend (civisme) beigebracht haben.

Art. 3. Die oben genannten Personen und diejenigen, welche jetzt in den Krankenhäusern (maisons de charité), Spitälern und anderen öffentlichen Anstalten angestellt sind zum Dienste der Armen, zur Unterstützung der Kranken und zu allen anderen öffentlichen Beschäftigungen, welche sich nicht werden ausweisen können, dem gegenwärtigen Gesetze innerhalb der durch dessen Artikel 1 bestimmten Zeitfrist Genüge geleistet zu haben, gehen von jetzt an der ihnen gewährten Pensionen oder Gehälter, selbst für die ihnen davon bis zum heutigen Tage noch geschuldeten Rückstände verlustig; sie werden von den Stellen, welche sie inne haben, ausgeschlossen, als **Verdächtige** (suspectes) angesehen und als solche behandelt. [4])

---

[1]) Lois relatives etc., p. 28–31.

[2]) Art. 3 des Dekretes vom 15. vendémiaire an II (6 November 1793). — Siehe weiter oben sub No 19.

[3]) Siehe weiter oben die Note 1 zu Artikel 1 des Dekretes vom 23–24 April 1793. (Sub No 16.)

[4]) Der Wortlaut dieses Dekretes befindet sich in den « Procès-verbaux de la Convention Nationale, tome XXVIII, p. 159 » in den « Archives nationales » zu Paris.

23. Ein Hintertürchen schien den durch das Gesetz vom 30. vendémiaire an II (20—22. Oktober 1793) verurteilten Priestern immerhin noch offen geblieben zu sein, nämlich die Berufung an den Kassationshof. Doch auch dieses sollte ihnen verschlossen werden: es geschah durch das höchst ungerechte Dekret vom 27. pluviôse an II (15. Februar 1794), das da lautet:

Das *(sic)* National Konvent, nachdem es seinen Gesetzgebungs-Ausschuß (comité de législation) gehört hat, verordnet, daß die wider die Geistlichen in Vollziehung des Gesetzes vom 30. Vendemiaire ergangenen, oder noch zu ergehenden Urtheile ohne Appellation noch Regreß (sans appel ni recours) an das Kassations-Gericht vollzogen werden sollen.

Das gegenwärtige Dekret soll ins Tagebuch (bulletin) [1]) eingerückt und ohne Aufschub an das Kassations-Gericht überschickt werden. [2])

24. In der Furcht, die glaubenstreuen Katholiken möchten doch die eidweigernden Priester den Gerichten nicht anzeigen, sondern im Gegenteile denselben bei ihrer Verbergung behülflich sein, wurde das drakonische Dekret vom 22. germinal an II (11. April 1794) gegen die « recéleurs d'ecclésiastiques sujets à la déportation » erlassen. Es enthält folgende 2 Artikel:

Art. 1. Vom Tage der Bekanntmachung des unterm 30. Vendemiaire ergangenen Gesetzes in Betref *(sic)* der der Verbannung (déportation) unterworfenen Geistlichen und in Bevollziehung des 17ten Artikels dieses Gesetzes soll derjenige, welcher einen der Verbannung, oder der Einsperrung (réclusion) unterworfenen, oder in die Todesstrafe verfallenen Geistlichen, verhehlet haben wird, mit der Verbannung bestrafet werden.

Art. 2. Vom Tage der Bekanntmachung des gegenwärtigen Gesetzes an, soll der Verhehler von solchen den im ersten Artikel bestimmten Strafen unterworfenen Geistlichen als ihre Mithelfer angesehen und bestrafet werden. [3])

25. Wir haben bereits weiter oben [4]) gesehen, was vom National-Konvent in Bezug auf die kränklichen oder wenigstens 60 Jahre alten Geistlichen in heuchlerischer Weise war beschlossen worden. Das Dekret vom 22. floréal an II (11. Mai 1794) gab offen zu erkennen, was man mit diesen Unglücklichen vorhatte: [5])

---

[1]) d. h. das « Bulletin des lois ».

[2]) Lois relatives etc., p. 32—33.

[3]) Ibid., p. 32—35.

[4]) In dem sub № 13 citierten Dekrete.

[5]) In der « Loi du 16 août 1792 » hieß es von ihnen, daß sie « seront réunis » (zusammengebracht); hier heißt es, daß sie sollen « être reclus » (eingesperrt werden.)

Art. 1. Vom Tage der Bekanntmachung des gegenwärtigen Dekrets an berechnet sollen alle kränkliche, oder sechzigjährige der Verbannung unterworfenen Geistlichen gehalten seyn, sich inner zwey Dekaden ins Haupt-Ort ihrer gegenseitigen (respectifs) Departementer zu begeben, um in den zu diesem Ende bestimmten Häusern eingesperrt zu werden.

Art. 2. All diejenigen Kranke oder sechzigjährige Geistliche, welche nach Verfluß dieses Aufschubs auf dem Gebiete der Republik, und außer der Einsperrungshäusern (maisons de réclusion) angetroffen werden, sollen nach den Inhalten der Artikeln V und XV des unterm 30. letzthinig-n Vendemiaires ergangenen Gesetzes gerichtet und bestrafet werden.

Art. 3. Die von denjenigen, welche nicht in dem Falle der Einsperrung zu seyn behaupten werden, über Gebrechlichkeiten vorgezeigten Attestaten (certificats d'infirmités) sollen der Verwaltung des Departementes, welche zwey Aerzte ernennen wird, um den Gebrechlichen (l'infirme) zu besichtigen (visiter), und die Aufrichtigkeit seines Attestates zu bestättigen, zugestellt werden.

Art. 4. In dem Falle, als die durch die Verwaltung des Departementes ernannten Aerzte die Attestaten für unrichtig oder falsch anerkennen würden, da sollen selbe ihre Meinung schriftlich darüber ertheilen, und hat dem Dekret der Verwaltung gemäß die Verbannung ausgesprochen und bewerkstelliget zu werden.

Art. 5. Die Einrückung des gegenwärtigen Dekretes ins Tagebuch soll statt desselben Verkündigung dienen. [1])

(Fortsetzung folgt.)

[1]) Lois relatives etc., p. 34—39.

Litterarische Novitäten und Luxemburger Drucksachen.

Arendt Karl. Trinkspruch gehalten beim Festmahle gelegentlich der Frühjahrshauptversammlung des «Eifel-Vereins» zu Vianden, am 4. Juni 1905. Luxemburg. Buchdruckerei M. Huss. 1905. — 6 SS. in 8o.

Idem. Luxemburg (Stadt und Land. Wissenswertes für Touristen,) Druck: C. Braselmann, Eupen. O. D. (1905.) — 4 SS. in 8o.

Aufruf an die Musik- und Gesangvereine des Grossherzogtums Luxemburg (vom 26. Februar 1905, behufs Anschaffung eines Monumentes für den Nationalcomponisten Lorenz Menager) O. O. noch Name des Druckers. (Luxembourg. 1905.) — 1. S. in 4o mit 1 Tafel.

Bank (Internationale) in Luxemburg. Geschäftsbericht für 1904. O. O. u. D. (Luxemburg. 1905.) — 12+3 SS. in 4o.

P. Brors A. C. SS. R. Kleines illustriertes Lebensbild des heiligen Gerard Maria Majella, Laienbruders aus dem Redemptoristen-Orden. Mit einer Meßandacht und Gebeten. Neu bearbeitet. 7. Auflage. Mit Genehmigung der kirchlichen Behörde und der Ordensobern. M. Gladbach. Druck und Verlag von B. Kühlen. Typograph. Apostel. O. D. (1905.) — 112 SS. in 16°. Mit zwei Porträts des Heiligen und zehn Bildern aus dessen Leben.

Filiale der Erzbruderschaft von der Immerwährenden Hilfe, errichtet für die Frauen der Pfarrei Betingen, 28. August 1904. Luxemburg. Druck der St. Paulus-Gesellschaft. 1905. — 4 SS. in 8°.

Dr. Gredt Nicolas. Discours prononcé le 14 juin 1905 à l'enterrement de Monsieur De Colnet, Directeur honoraire de l'Athénée. Luxembourg. Imprimerie Joseph Beffort. 1905. — 7 pp. in 8°.

Dr. Haal Bernard. — Verein der hl. Zita für christliche Dienstmägde. Dreiunddreißigster Jahres-Bericht. (April 1904 bis April 1905.) Luxemburg. Druck der St. Paulus-Gesellschaft. 1905. — 19 SS. in 8°.

Idem. Association de bienfaisance de Luxembourg. Rapport de la LXIe année. Luxembourg. Imprimerie de la Cour V. Bück (Vve Léon Bück, successeur.) 1905. — 22 pp. in 8°.

Keltinger Elise. Lehrbuch für Dienstmädchen in bürgerlichen und vornehmen Häusern. Essen-Ruhr. Verlag von Fredebeul & Koenen. 1905. — VIII + 171 SS. in 8°.

(Knepper Albert.) Histoire du culte de Notre-Dame d'Arlon. Arlon. Imprimerie de la Presse Luxembourgeoise (Société Coopérative). 1905. — 8 pp. in 4°.

(Idem.) Le Couronnement de la Statue Miraculeuse de Notre-Dame d'Arlon, à Arlon (Province de Luxembourg-Belgique) le 14 Septembre 1904. Arlon. Édition de l'Avenir du Luxembourg, Organe quotidien catholique. (Directeur: Camille Joset.) S. d. (1905.) — 8 pp. in 4°.

(Koenig Alexander.) Früchte vom verbotenen Baume. Nach dem Leben erzählt, von Paul Felix von der Our. G. Schuh & Cie, G. M. b. H., München. O. D. (1905.) — 24 SS. in 12°.

L(oes) F(ranz.) Kurze Geschichte der Erzbruderschaft von den sieben Schmerzen Mariä unter dem schwarzen Skapulier zu Heudelingen. Arlon. Druck von Alfons Willems. O. D. (1905.) — 8 SS. in 8°.

Vannérus Jules. Extrait des Publications de l'Institut Archéologique du Luxembourg, 1905, tome XL des Annales. Le Cartulaire Tesch de Fresnoy-la-Montagne. (1415—1746.) Arlon. Imprimerie et Lithographie F. Brück. 1905. — 57 pp. in 8°.



11. Jahrg., 9. Heft. 1. September 1905.

Die Tauben des Zaren.

(Eine neue russische Fabel.)

—

Dem Zaren träumte von drei Tauben.
Was träumt ein Herrscher nicht im Krieg?
Und wer kann wohl zusammenklauben
Was in Monarchenträumen lieg'?

Die Tauben waren unterschiedlich:
Die erste wohlgenährt und friedlich,
Die zweite mager und gedrückt,
Die dritte matt und fast erblindet. —
„Und wer des Traumes Schlüssel findet,
Wird kaiserlich von mir beglückt,
Ich lohne reich."

So sprach der Zar.
Da nahte ihm sich ein Tartar,
Der in dem Ruf des Hellsehns war,
Und meint', die Deutung sei schon klar,
Doch steck' im Freimut die Gefahr.
Der Kaiser schwor: „Ich zahle bar,
Dein Väterchen krümmt dir kein Haar."
Das nahm der kluge Magier wahr
Und sprach: „Die fette ist fürwahr
Des Russenreichs Beamtenschar,
Sie preßt und praßt das ganze Jahr.
Die magere ist ganz und gar
Dein Volk; die blinde ist mein Zar."

Der Zar bot tausend Rubel dar
Und flüsterte: Nimm hin, Tartar,
Dein wohlverdientes Honorar! —
In Portsmouth sticht man mir den Staar.

N. Léonardy.

In Santos' fliegendem Haus.

(Ferienreise.)

1. Die Luftyacht lag bereit zum Stapellauf.
Der Schaffner rief: „Belieben einzusteigen!
Mich nahm ein allerliebst Kajütchen auf,
Ein Nestlein über unsichtbaren Zweigen.

2. Am Bord der Lootse gab das Hornsignal.
Die Taue los! Und drehet die Propeller!"
Die Freunde grüßten wir ein letztes Mal
Und hoch und höher ging's und immer schneller.

3. O wonniges Gefühl, im weiten Raum
Zu schweben durch die ungemeßnen Fernen,
Vorbei an lichter Wolken Silbersaum
Sich sanft zu wiegen zwischen Erd und Sternen!

4. Vergäß ich je die erste stille Nacht
Dort oben in den kühlen, reinen Sphären!
Und jener Morgenröte Wunderpracht,
Sie lockt mir immer neue Freudezähren.

5. Ich saß an meinem Balkonfensterlein,
Als wir im Nu Europen überflogen.
Paris schien nur ein blanker Knopf zu sein,
Die Seine wie ein Fadenzwirn gezogen.

6. Seht drunten starrt im Schnee der Kaukasus,
Zur Linken rauschen auf die Dardanellen;
Jerusalem, nimm diesen flücht'gen Kuß,
Wir müssen über's Mittelmeer schon schnellen.

7. Drei Tage gültig war mein Fahrbillet,
Drum hieß es rasch zurück zur Heimat steuern. —
Ich wittre schon der Alzet altes Bett,
Und alte Träume wechseln nur mit neuern.

N. Léonardy.

LES ANCIENS DYNASTES
D'ESCH-SUR-LA-SÛRE

par

Jules VANNÉRUS.

(Troisième article.)

« Vers l'an 1094 », écrit M. Roland, « probablement après la mort du comte Gislebert, le château de Clermont était occupé par une garnison qui, par ses rapines, entravait la navigation de la Meuse et désolait les contrées avoisinantes. L'évêque (de Liége) Otbert vint assiéger la place; mais il est à croire qu'il ne sut s'en rendre maître par les armes, car il ne put l'acquérir qu'au prix d'une somme considérable. Dès lors, la suzeraineté de Clermont appartint à l'église de Liége, tandis que le domaine utile continua d'être possédé, mais à titre de fief, par des seigneurs particuliers ».

Vers cette époque le comté de Clermont passa à la maison de Montaigu (près de Marcourt, lez Laroche). En effet, en 1102 le comte Lambert (de Montaigu) assista en qualité d'avoué de

l'abbaye de Flône à la donation faite à ce monastère, par une certaine Elimodis et par son fils Jean, de leurs terres allodiales sises à Hermalle et aux environs [1]).

A en croire le chroniqueur Albéric de Trois-Fontaines, Lambert était déjà investi du comté de Clermont, lorsqu'il partit pour la croisade en 1096 [2]).

Ce Lambert, l'un des vassaux les plus importants de l'évêque de Liége, était fils de Conon, comte de Montaigu; à la mort de son père, arrivée le 30 avril 1106, il lui succéda dans le comté de Montaigu, la seigneurie de Rochefort et l'avouerie de Dinant.

Au cours de ses nombreuses et sagaces recherches sur les comtes de Montaigu et de Rochefort, le chanoine Roland n'a pu découvrir comment Lambert de Montaigu est entré en possession du comté de Clermont; il présume, cependant, qu'il a épousé la fille héritière du comte Giselbert. D'aucuns lui ont donné pour femme Gertrude, fille aînée de Thierry d'Alsace, comte de Flandre, mais c'est une erreur.

« Quoiqu'il en soit », ajoute M. Roland, « il paraît certain que Lambert recueillit la succession du comte Gislebert de Clermont, tandis que Gislebert, comte *de Asca*, fils de Frédélon et d'Ermengarde, hérita de la part que ses parents possédaient dans la terre de Clermont, ainsi que nous aurons l'occasion de le constater plus loin ».

M. Vanderkindere, également, reste perplexe devant le problème et ignore comment les occupants de Clermont ont acquis le titre de comte. Faisant un rapprochement avec ce qui s'est passé à Moha [3]), il se demande si ce titre n'a pas été importé du dehors: « comme Frédélon est dit père de Giselbert d'Esch et que dans la suite les d'Esch continuèrent à avoir une part de Clermont, c'est peut-être de ce côté qu'il faut chercher leur origine ».

Il ne sait pas davantage de quelle manière Clermont a passé aux mains de Lambert de Montaigu, car il n'admet pas l'alliance

---

[1]) Evrard, *Documents relatifs à l'abbaye de Flône*, publiés dans le t. XXIII (1892) des *Analectes pour servir à l'hist. ecclés. de Belgique* (pp. 287-288).

[2]) Il dit, en effet, qu'à la cession de Bouillon de 1096 assistèrent entre autres ... *Cono comes de Monteacuto ... et Lambertus, filius suus, comes de Claromonte* (Mon. Germ. Hist., Script., XXIII, p. 804; Cf. Kurth, Chartes de S. Hubert, I, p. 87).

[3]) Moha, dit M. Vanderkindere *(Form. territ.*, II, p. 151), situé sur la rive droite de la Mehaigne, à peu de distance de la Meuse, était simplement un alleu seigneurial qui, ayant passé aux mains des comtes de Dasbourg, en Alsace, fut improprement qualifié de comté à partir du milieu du XI[e] siècle.

de Lambert avec une fille de Giselbert de Clermont ; en effet, pour différentes raisons trop longues pour être développées ici, il en arrive à conclure que Lambert a dû épouser une fille de Simon, duc de Haute Lotharingie, et frère de Thierry d'Alsace[1]). C'est probablement Lambert, d'après M. Vanderkindere, qui vendit Clermont à l'évêque de Liége, tout en en conservant la garde avec le titre comtal.

* * *

On vient de le voir, les d'Esch continuèrent à posséder une part de Clermont dans la suite. Sans examiner de plus près maintenant la question des rapports ayant existé entre Frédélon, le comte Giselbert de Clermont et le comte Lambert de Montaigu — examen qui pourra mieux se faire quand nous coordonnerons l'ensemble des renseignements que nous possédons sur les rapports des Esch avec Clermont et les environs —, voyons ce que les documents nous apprennent sur les biens de cette famille du côté de la Meuse ; nous y trouverons des indices qui nous aideront peut-être à élucider la question qui nous occupe.

Au commencement de l'année 1131 — ainsi que nous l'apprend une charte de l'évêque de Liége, Alexandre — Giselbert, comte *de Aska*, permet aux religieux de l'abbaye de Flône (sur la Meuse, près de Huy) de prendre dans sa forêt de Clermont (sous Huy) tout le bois mort nécessaire pour les feux de leur maison ; il leur fait cette libéralité à condition qu'ils prient pour les âmes de Frédélon (*Fredelo*), son père, d'Ermengarde, sa mère, d'Aelaïde, son épouse, et de lui-même, aux jours de leurs anniversaires[2]). Les religieux devaient payer annuellement à la St. Remi, au comte et à ses successeurs, pour l'usage qu'ils faisaient

---

1) V. à ce sujet : L. Vanderkindere, *La Chronique de Gislebert de Mons*, Bruxelles, 1904. pp. 56, n. 7, 124, n. 6. et 238, n. 4.

2) *Evrard, Documents relatifs à l'abbaye de Flône*, publiés dans les *Analectes pour servir à l'Hist. eccl. de Belgique*, t. XXIII et t. XXIV. La charte dit : « ... *Gislebertus, comes de Aska, obtulit et tradidit beato Matheo, apostolo, ad altare ipsius ecclesie Flonis, mortuam silvam in nemore sue possessionis de Claromonte, ad usum pauperum Christi, tam ad officinas ecclesie quam hospitalis* ... » (pp. 292-293). Je dois, à ce propos — ainsi que pour d'autres renseignements d'ailleurs, — tous mes remerciements à mon collègue, M. Brouwers, conservateur-adjoint des archives de l'Etat à Liége, qui a bien voulu examiner pour moi les originaux des différentes chartes de Flône nous parlant du comte Giselbert d'Esch. En effet, comme à cette époque vivait le comte Godefroid d'Esch, qui avait précisément épousé une Aelide (de la famille de Grandpré), je m'étais demandé s'il n'y avait peut-être pas eu quelque erreur et si ce Giselbert et ce Godefroid ne faisaient peut-être pas un seul personnage : vérification faite, les chartes de Flône parlent bien d'un *Gislebertus*.

ainsi de son alleu, un cens de douze deniers, à Hermalle (à l'ouest de Clermont, entre cette localité et Flône).

Sept ans plus tard, en 1138, Renard (ou Renaud), fils de Giselbert, comte *de Ascha*, renouvelle la concession faite par son père à l'abbaye, pour le bois mort à prendre dans sa part de la forêt de Clermont, le comte Lambert en ayant fait autant pour sa part[1]). Ce comte Lambert était le comte de Clermont *(de Claromonte)*, qui avait, en 1136, permis à la maison de Flône de prendre dans la forêt du château de Clermont le bois mort nécessaire à l'usage du monastère[2]).

Le 4 décembre 1138, le pape Innocent II confirme la maison de Flône dans la possession de ses biens et de ses privilèges : il approuve, entre autres, la concession faite aux religieux par l'évêque de Liége Albéron Ier, de la moitié d'une « venne » (vanne) dans la Meuse et du bois nécessaire à sa réparation, ainsi que celle de l'autre moitié de cette venne, qui avait appartenu à nobles hommes le comte Giselbert *de Aixa* et le comte Lambert de Clermont et avait été donnée au monastère par eux, du consentement de leurs fils. De plus, le pape confirme la donation que ces seigneurs avaient faite du bois mort de la forêt de Clermont, donation pour laquelle le monastère devait payer annuellement, à la St. Remi, 12 deniers au comte Giselbert et à ses héritiers[3]). En 1140, l'évêque de Liége Albéron II, confirmant à son tour les possessions et les privilèges de l'abbaye, rappelle que le comte Giselbert *de Ais* et le comte Lambert de Montaigu ont donné aux moines une vanne et des droits d'usage dans leurs eaux, prés, pâturages et bois de l'alleu de Clermont, et que leurs fils Renard et Conon ont approuvé cette donation[4]).

Ce Renard, qui est cité, sous le nom de *Reinardus de Claromonte*, comme témoin à la charte de 1136 émanée de Lambert, comte de Clermont[5]), est encore mentionné à différentes reprises.

1) *Evrard, op. cit.*, p. 296. Nous lisons dans la charte : « ... *Reinardus, comitis de Ascha Gisleberti filius, usuarium mortue silve ad omnes necessarios ignes Flonensis ecclesie et hospitalis affectavit de sua parte nemoris Clarimontis* ... ».

2) *Ibid.*, p. 294.

3) *Ibid.*, pp. 297-301.

4) *Ibid.*, p. 304. Le texte dit : « *Comes Gislebertus de Ais, itemque comes Lambertus de Montau vennam, que vestre participatur, et in aquis, pratis, pascuis et nemoribus suis allodii Clarimontis omnem utilitatem, quam* ... *contulerunt et Reinardus et Cono, filii eorum, recognoverunt* ... ». L'évêque ajoute : « *De nemore tamen hec discretum est ut omni tempore et die tres carros in nemus habeant : hospitale unum, claustrum duos, ad silvam, que mortua dicitur* » (p. 305).

5) *Ibid.*, p. 295.

C'est ainsi qu'en 1146, un certain Thierri, chevalier, fils de Thierri, juge à Hermalle *(filius Theoderici judicis de Harmala)*, ayant donné à l'église de Flône un pré à Hottine, sur la Meuse, le transport s'en fit, « per manum domini sui Reinardi ». De même, Robert, frère dudit donateur, céda à l'abbaye la moitié d'un moulin à Ombret, à l'intervention du même Renard, son seigneur. Ces donations se firent du consentement de Henri, fils de Renard, et de Lietgarde, femme de ce dernier [1]).

En 1150, l'évêque de Liége confirmant différentes donations faites à l'église de Flône, mentionne, entre autres, une terre sise à Vivegnis (près de Flône), donnée par le comte Godefroid (de Clermont et de Duras) et 14 bonniers de terre et la moitié d'une vallée — dont ce comte avait cédé l'autre moitié à cette église — donnés par Renard, son épouse Liegarde et son fils Henri [2]).

Quatre ans plus tard encore, en 1154, le même évêque confirme à l'abbaye sa possession de Vivegnis, qu'elle avait acquise du comte Lambert et de son fils Godefroid, ainsi que de Renard et de son fils Henri ; le transfert s'en était fait à l'intervention de l'évêque, comme seigneur et avoué. *Reinardus de Harmala* figure parmi les laïcs présents à cet acte de confirmation [3]).

Peu après, le fils de Lambert, Godefroid de Clermont, comte de Duras, permit aux religieux de prendre chaque jour dans sa forêt de Clermont une charrée de bois vert *(carrum unum ad fagum et quercum, quam silvam vivam vocant)*, désirant suivre l'exemple de son père qui leur avait auparavant concédé 2 charrées de bois mort *(..concesserat.. de carris duobus ad silvam mortuam)*. Godefroid déclare accorder cette permission du consentement de son co-propriétaire Renard, qui s'était cependant d'abord opposé à cette donation [4]). L'évêque de Liége confirma cette dernière en 1157 ; en même temps, il confirma à l'abbaye deux manses de l'alleu de Vivegnis qu'elle avait acquis de ces mêmes nobles hommes, le comte Godefroid et son co-propriétaire Renard [5]).

[1]) « ... *Heinricus, filius domini Reinardi, et uxor ipsius Lietgardis* ... » *(Ibid.*, p. 313-315).

[2]) « *Quatuordecim bonuaria ... et medietatem vallis ... Reinardus, una cum uxore sua Liegarde et filio Heinrico, eidem ecclesie affectavit* ... » *(Ibid.*, pp. 316-317).

[3]) *Ibid.*, pp. 318-319.

[4]) « *Consentiente participe suo Reinardo, qui huic donationi primum contradixit, sed postea ad se rediens ... bona voluntate, salvo suo jure, consensit ... et approbavit* ».

[5]) « *Confirmo preterea eidem ecclesie duos mansos allodii de Viniz, quod eadem ecclesia ab ipsis duobus nobilibus viris et illustribus, Godefrido videlicet, comite, et Reinardo, suo participe, legitime acquisivit* » *(Ibid.*, pp. 323-324). M. Evrard, dans

La même année 1157, l'évêque reçut, puis transmit à l'abbaye, en l'approuvant, la donation faite par Godefroid, comte de Duras, et « Renardus de Harmala », d'une charrée de bois vert à prendre journellement dans leur forêt de Clermont[1]), et ce de l'assentiment des enfants des donateurs[2]).

De toutes ces chartes, dont j'ai donné à dessein une analyse circonstanciée, il résulte à l'évidence que Giselbert, comte *de Aska, de Ascha, de Aixa* ou *de Ais*, qui résidait à Hermalle en 1131, eut un fils Renard, appelé en 1154 et en 1157 Renard de Hermalle, le noyau de ses biens se trouvant sans doute en cette localité; Renard, cité de 1138 à 1157, eut de son épouse Lietgarde, un fils Henri, mentionné de 1146 à 1154.

Ces documents, mis en rapport avec la charte de 1083, nous donnent aussi comme co-propriétaires de la forêt de Clermont et d'autres biens sis aux environs, les deux listes parallèles suivantes :

1083: Frédélon.	*1083:* Giselbert, comte de Clermont.
1131: Giselbert, comte de *Aska*, fils de Frédélon et d'Ermengarde.	
	1136: Lambert, comte de Clermont.
1138: Renard, fils de Giselbert.	
Avant décembre 1138 et avant 1140: Giselbert, comte *de Aixa* ou *de Ais* et son fils Renard.	*Avant déc. 1138 et avant 1140.:* Comte Lambert de Clermont ou de Montaigu et son fils Conon.
Avant 1150: Renard, son épouse Liegarde et son fils Henri.	*Avant 1150:* Le comte Godefroid (fils de Lambert).
Vers 1157: Renard.	*Vers 1157:* Le même Godefroid.
1157: Renard de Hermalle.	*1157:* Godefroid, comte de Duras.

(A suivre.)

son analyse de cette charte, appelle Renard : Renaud de Clermont, cousin du comte Godefroid.

[1]) « *In silva sua de Claromonte ad silvam vivam singulis diebus carrum unum...* ».

[2]) « *Liberis suis super hoc assensum prebentibus* ». *Ibid.*, pp. 326-327.

ÉTUDES SUR LE LUXEMBOURG

A L'ÉPOQUE CAROLINGIENNE.

Tout porte à croire que Nithard qui s'était retiré dans les états de Louis le Germanique, roi de Bavière[45]), épousa peu après 836, une cousine issue-de-germaine, suivant la coutume de la noblesse franque.

Précisément le comté bavarois dont nous venons de parler, le Matagau, comprenant une partie du diocèse de Passau, avait pour titulaire, en 789, un *Engilbert* qui n'est autre, pour nous, que le futur duc de Picardie. Sa femme, *Werdni,* confirma par acte testamentaire la donation consentie par son époux à St. Etienne de Passau des biens à elle attribués à titre de *morgengab* ou de dot, au moment de leur union[46]). Ainsi Werdni serait le nom de la première femme d'Engilbert, la mère d'Erembourg et de Raineric.

En 801, Engilbert n'est plus comte du Matagau. Un nouveau titulaire, *Richard* ou *Richer (Richarius),* obtient alors en précaire de l'église St. Etienne divers biens situés dans son comté. En 802, il assiste, comme comte du Matagau, au plaid que vient y tenir un juge impérial, Gislehard[47]). Le 11 juin de cette même année, il se rencontre, aux comices généraux convoqués à Ratisbonne, avec quinze autres comtes bavarois, dont l'un porte le nom de *Nithard*[48]).

Pour nous ce *Richard* et ce *Nithard* sont des frères cadets d'Engilbert, entre lesquels furent partagés le Matagau et les autres

---

Luitold (variante de Luitold) et sa femme Erembourg *(Irmhirgis).* — Beyer, *Mittelrheinisches Urkundenbuch,* nº 59.

[45]) Il est qualifié *vir ingenuus* dans une donation qu'il fait à l'abbaye de Lorsch, l'an 9 de Louis II, qui reçut le titre de roi en mars 828; donc en 836. *(Codex dipl. Lauresheimensis,* III, 167). — Cet acte laisse entendre que le donateur est encore célibataire.

[46]) La donation de Werdni n'est pas datée; elle est rappelée dans un acte postérieur. Mais en 789, le *comte Engilbert* assiste comme témoin à une cession de biens en Matagau, c'est donc le *landgrave* ou comte régional *(Monumenta Boica,* XXVIII, part. II, p. 26 et 43). — Sous les formes *Warnildis* et *Warna,* le nom de *Werdni* se retrouve du VIIIe au Xe siècle dans la noblesse de la Mosellane et de l'Ardenne.

[47]) *Monumenta Boica,* XXVIII, part. II, p. 66.

[48]) *Meichelbeck, Codex diplom. Frisingensis,* nº 117.

comtés dont avait pu jouir leur frère aîné, lorsque celui-ci fut appelé à un poste plus important. Comme ces déductions, et celles qu'on rencontrera plus loin, pourraient laisser subsister quelques doutes dans l'esprit du lecteur, certaines explications s'imposent, au risque d'interrompre notre récit.

Il parait nécessaire d'exposer ici la méthode d'investigation dont nous nous servons pour la recherche et l'établissement des anciennes généalogies. Elle part de ce principe que les institutions et la vie sociale du Moyen-Age reposent sur ces bases fondamentales : la tradition, le respect des droits acquis, la stabilité du foyer et l'unité du milieu. On est amené dès-lors à envisager six différents indices dont chacun peut apporter un certain degré de lumière. Ce sont : 1) l'indice *onomastique ;* 2) l'indice *familial ;* 3) l'indice *social ;* 4) l'indice *politique ;* 5) l'indice *géographique ;* 6) l'indice *héréditaire.*

L'indice onomastique nait de la similitude, soit visible, soit réelle en dépit de variantes graphiques, entre les noms des personnages qu'on est tenté de rattacher les uns aux autres. Cet indice a d'autant plus de force que les prénoms sont d'un usage plus rare ou que plusieurs rapprochements se présentent à la fois [49]. On ne doit pas l'oublier, le *cognomen* romain a disparu et l'usage du surnom n'est pas encore en vigueur ; on ne se transmet pas un nom de terre ; les titres, expression de fonctions effectives, sont personnels et sans aucun cachet nobiliaire ; au reste, l'hérédité féodale ne devient une loi d'Etat qu'en 877, avec le capitulaire de Quierzy [50]. Les familles ne sont pourtant pas dépourvues d'un état civil, et ce sont précisément les noms de baptême qui constituent la *possession d'état* servant de contrôle public aux généalogies dressées dans les familles ou conservées dans les archives civiles ou ecclésiastiques. Les Francs donnaient de préférence à leurs premiers-nés les noms d'ancêtres fort éloignés, en remontant jusqu'à un siècle et demi en arrière, pour maintenir la chaine des souvenirs.

---

49) Par exemple, Begon comte de Paris, mort en 816, a pour fils Leutard et *Ebrard ;* Leutard a pour fils *Adalard* et pour fille *Engeltrude.* Vingt ans après, en 836, *Ebrard,* duc de Frioul, épouse Gisèle, fille de Louis le Pieux, et en a un fils *Adalard* et une fille *Engeltrude.* Ici le triple indice onomastique constitue une très forte présomption de communauté d'origine.

50) Flodoard (919–956) distingue par un surnom géographique, tiré des châteaux qu'ils possèdent, les comtes Raoul et Thibaut le Tricheur, qu'il appelle *Raoul de Gouy* et *Thibaut de Montigny ;* mais c'est plutôt pour lui une façon de préciser ses notes ; aucun autre document ne designe ces personnages sous ces appellations.

L'indice familial résulte des relations habituelles de parenté: l'assistance aux obsèques et aux épousailles, le consentement donné à des libéralités, la caution prêtée pour des actes onéreux, la collaboration commune à une fondation religieuse, l'intercession auprès des souverains ou des prélats en vue d'en obtenir des faveurs pour autrui.

L'indice social consiste dans l'égalité de rang entre les personnages que l'on compare, constatée, soit par leur classement dans la même catégorie de grands, soit par le choix des souverains pour des emplois ou des distinctions analogues (ambassades, délégations de pouvoirs, charges militaires, fiscales, judiciaires; promotion à l'épiscopat, etc.). Cet indice trouve son expression suprême dans le *mariage*. C'est une exigence impérieuse des mœurs, durant toute l'époque carolingienne, que l'alliance *à un degré certain de parenté*, généralement entre enfants de cousins-germains. Comme elle exclut avec sécurité la mésalliance qui provoquerait un déclassement social, cette pratique résiste victorieusement aux attaques incessantes de l'Église, qui ne la déracinera qu'au début du XIe siècle, grâce à Robert-le-Pieux en France et à saint Henri II en Germanie.

Cette règle de conduite est surtout rigoureuse pour les unions légitimes des princes. Ils s'allient à d'autres maisons souveraines ou à des descendantes de leurs propres agnats (aïeux paternels en ligne directe). Les princesses ne peuvent épouser que des fils de roi, ou des ducs issus d'une souche déjà alliée à la leur. Si le préféré de leur cœur n'est pas de si haut rang, elles n'ont d'autre ressource que de se faire enlever: ainsi firent Judith, fille de Charles-le-Chauve, et Hiltrude, fille de l'empereur Lothaire, deux cousines-germaines: l'une s'enfuit avec Baudoin de Flandre, l'autre avec Gislebert de Maësland, issus tous deux de la seconde classe des grands [51]).

L'indice politique se dégage de la participation prise ensemble à des soulèvements, à des conjurations, à des défections politiques, de la simultanéité dans les faveurs accordées ou la disgrâce infligée, de la continuité des liens de vassalité ou d'hommage.

---

51) Hiltrude *(Helletrudis)* épousa depuis Bérenger, comte de Lomme (Namur), mort en 867, et Lothaire II, son frère, s'empara de ses biens personnels. Parisot *(Le Roy. de Lorraine,* p. 264*)* n'a, pas plus que ses devanciers, établi l'identité de cette Hiltrude avec la femme de Gislebert de Maësland. Elle est démontrée par *l'indice onomastique:* la seconde fille du duc Gislebert de Lorraine, petit-fils de Gislebert de Maësland, se nomme *Wiltrude*, simple variante du nom d'*Hiltrude*.

L'indice géographique résulte de l'assistance aux plaids ou assemblés militaires d'une même région, de la succession aux mêmes charges, aux mêmes bénéfices; en général de tous actes accomplis par les personages que l'on rapproche, soit dans une, soit à la fois dans plusieurs circonscriptions territoriales déterminées. Il ajoute beaucoup de force à l'indice social en le concentrant sur un ou plusieurs points fixes d'un Etat.

Enfin *l'indice héréditaire* se manifeste par la possession pendant une suite d'années, d'une propriété ou d'un démembrement d'un grand domaine; par le retrait lignager exercé sur une terre; par la transmission de droits tels que l'avouerie d'un monastère; par les élections de sépulture dans une église qui se font d'ordinaire auprès des aïeux; par la restauration de monuments qu'ont élevé des ancêtres; par la jouissance obtenue en précaire de biens dévolus à des communautés, la concession d'un usufruit prolongé étant le moyen habituellement usité pour apaiser les *chalenges (calumniæ,* revendications successorales) d'arrière-neveux des donateurs.

La juxta position de plusieurs de ces indices entraîne une présomption d'alliance, à laquelle leur intensité et leur multiplicité peuvent donner tous les degrés de vraisemblance, jusqu'à la certitude morale.

Etudes historiques et archéologiques sur le Luxembourg

par **Victor Eberhard**, docteur en droit,
publiées par l'abbé **Ed. Schneider**, vicaire, et **Aug. Thorn**, docteur en droit.

(Suite).

II. *Des Trente Tyrans.*

Ceux que l'histoire désigne ainsi par allusion aux Trente Tyrans d'Athènes, n'étaient ni trente, ni tyrans. Ceux de la Gaule Posthume, Lollien, Victorien, Marius, Tétric (258—271) étaient Gaulois d'origine, mais de mœurs trop romaines pour songer à jouer le rôle d'Indutiomar ou de Julius Classicus. Aucun d'eux n'aspirait à se séparer de l'Empire et à fonder un empire gaulois. La preuve en résulte des légendes de leurs monnaies: ROMA

ÆTERNA, SALUS PROVINCIARUM [1]). Tout ce qu'ils demandaient était de se débarrasser de Gallien, qu'ils considéraient comme incapable de gouverner l'empire, projet que plusieurs d'entre eux auraient pu mettre à exécution s'ils avaient eu eux-mêmes les qualités qu'ils refusaient à leur rival.

L'un des plus remarquables de ces personnages *Posthume* (258—267) [2]) semble avoir été originaire de Trèves [3]); toujours est-il qu'il y résidait et que c'était le sénat de Trèves qui l'avait proclamé empereur. Il avait été tuteur de l'empereur Gallien et il s'était distingué par son habileté à la guerre. Les Francs et les Allamans avaient recommencé leurs courses et jetaient l'épouvante dans la contrée, les habitants fuyaient dans l'épaisseur des bois, abandonnant les objets précieux.

On a découvert en 1856 à Ettelbruck, en 1859 à Itzig (l'ancien Eptiacum); et en 1849 à Pont-à-Mousson, des dépôts considérables de monnaies s'arrêtant au règne de Posthume [4]). Mais Posthume n'avait pas tardé à prendre sa revanche sur ces pillards et bientôt les légendes de ses monnaies annonçaient la prise d'armes (FIDES MILITUM), des combats (JOVI PACIFERO), des succès (FELICITAS AUGUSTI), la paix (HERCULI PACIFERO), des jeux et des combats d'amphithéâtre (LÆTITIA AUGUSTI [5]).

La paix rétablie, les affaires reprenaient (MERCURIO FELICI), l'industrie reparaissait dans les villes (MINERVA FAUTRIX). Pour montrer d'où venait tout ce bonheur Posthume faisait représenter le Rhin tranquillement appuyé sur une urne

---

[1]) Deux dépôts de monnaies, découverts l'un dans le canton de Quevaucamp, près de Mons, et l'autre à Signy-l'Abbaye, département des Ardennes, dont les séries non interrompues commencent au règne de Septione Sévère et finissent au temps de Gallien. — Un troisième dépôt de monnaies, découvert en 1843, à Grosbous, canton de Redange, se composait d'une série commençant par l'empereur Geta (211) et finissant par Gallien. — Soc. archéol. de Lux. 1865, 1849. Mémoires: Die Epoche der dreissig Tyrannen, par M. l'abbé Engling.

[2]) Marius Cassius Latinus Posthumius. Monnaies de Jublain (Ardennes). Soc. archéol. de Lux. 1865, XXI, p. 262.

[3]) Sur le monument de *Diane* à *Bollendorf*, ce nom est orthographié *Posthumius*, répondant à l'orthographie de Trebellion Pollion.

[4]) Soc. archéol. de Lux. XV, 1859; p. 120. — Le dépôt d'Ettelbruck était de 600 monnaies dont 350 de Posthume en 22 variétés; il commençait par le règne de Gordien et finissait par Posthume. — Le dépôt d'Itzig s'étendait de Gordien à Posthume. — Enfin celui de Pont-à-Mousson ne contenait que des monnaies de Valérien, de Gallien, de Salonine, et 207 pièces de Posthume.

[5]) Eckel, T. VII, p. 449.

penchante avec des symboles de paix, une ancre, des roseaux, suivant du regard le cours de ses ondes paisibles. La légende était significative : SALUS PROVINCIARUM. L'une de ces monnaies portait même la légende de GERMANICUS MAXIMUS. Il purgea aussi la mer britannique des pirates Saxons qui infestaient le littoral, expédition qu'il avait commandée en personne, d'où la légende : NEPTUNO REDUCI. (Neptune debout tenant un trident et un dauphin)[1].

Les bronzes de Posthume sont très défectueux, mais ses pièces d'or égalent les plus belles des empereurs précédents, et ses monnaies contiennent encore un peu d'argent fin, tandis que celles de Gallien n'en avaient plus[2]. Ce fut grâce à cette circonstance qu'elles se répandirent si facilement en Gaule. Elles n'avaient pourtant pas cours en Italie, où régnait Gallien. On pourrait en conclure que ces monnaies ont été en grande partie frappées à Trèves où, selon Trebellion Pollion, il existait une monnaie sous le premier successeur de Posthume[3].

En 264, il célébra ses *quinquennalia*, cinquième année de son règne, par de grandes fêtes et des jeux. Mais la même année Gallien vint l'attaquer. Victorin, lieutenant de Gallien passa à l'armée de Posthume qui lui abandonna l'Espagne (265). Posthume s'empara d'une place forte où Gallien vint l'assiéger, mais, atteint d'un coup de flèche, il leva le siège et se retira en Italie. Son adversaire qui n'eut pas le courage de l'y suivre perdit son prestige dans cette guerre. Ayant refusé à ses soldats le sac de Mayence, ils l'assassinèrent, en 267, avec son fils, enfant en bas-âge.

Lollianus, son successeur dans la Gaule remporta aussi quelques succès sur les Germains. Il rétablit les murs de plusieurs villes gauloises et s'apprêtait à relever les châteaux de la rive gauche du Rhin, lorsque ses soldats, fatigués de ses travaux, l'égorgèrent. (268).

C'était sans doute Victorin, le collègue de Posthume, qui avait préparé ce coup pour se débarrasser à bon compte d'un compétiteur. On lui en donna vite un autre ; ce fut un ouvrier

[1]) Des exemplaires de toutes ces légendes (sauf *Germanicus Maximus*) figurent parmi les monnaies d'Ettelbruck découvertes en 1856. Soc. archéol. de Lux. XI. 1855, p. 120.

[2]) Mommsen, Hist. de la monnaie romaine, T. II. p. 224.

[3]) Une belle monnaie d'or a été trouvée en 1861 à Useldange, portant : IMPERATOR CAESAR POSTHUMUS P(ius) AUG(ustus). R. VICTORIA AUGUSTI. (Soc. archéol. de Lux. XVII, 1861).

forgoron, *Marius* que l'historien Paul Orose [1]) ne fait régner que trois jours.

Mais les nombreuses variétés de ses monnaies découvertes dans nos contrées prouvent qu'il a au moins régné six mois. Dans un dépôt de monnaies de différents règnes, découvert à Arlon, au Hirzeberg, ils se trouvaient 674 pièces de bronze à son effigie. Ces monnaies se trouvaient aussi en assez fortes quantités dans des dépôts de Han-sur-Lesse, Waldbillig et Lintgen [2]). A Junckerath on a même découvert plusieurs de ces monnaies d'or. Un de ses anciens camarades de forge auquel il avait refusé de serrer la main, le tua avec une épée qu'ils avaient forgée ensemble.

Victorin était devenu, par la mort de ses rivaux, maître unique de la Gaule. Avant de devenir empereur il avait servi comme tribun dans les cohortes prétoriennes ; il était originaire de Trèves, où il possédait une magnifique maison dont la mosaïque conservée au Musée de cette ville portait cette inscription :

M. PIANONIUS. VICTORINUS.
TRIBUNUS. PRÆTORIANORUM. DE. SUO. RESTITUIT. [3]).

C'était donc un véritable Trévère ; il était brave. Les Francs ayant fondu sur nos villes sans défense [4]), il les repoussa brillamment et se fit saluer sur ses monnaies :

IMP. VICTORINUS. DEFFNSOR. ORBIS. r. VIRTUS. AUG. [5]).

D'autres de ses monnaies portent encore les revers de :

SALUS. AUG. et même de INVICTUS.

qui se rapporte au culte du soleil.

Il fut assassiné en 268 à Trèves, par un de ses soldats dont il avait séduit la femme ; car ses habitudes de débauche ternissaient ses bonnes qualités. Son fils qui avait obtenu le titre de César eut le même sort. Père et fils reposaient à Trèves dans une simple sépulture en marbre, portant cette inscription :

---

1) L. III c. 22.

2) Une des monnaies de Dalheim porte IMPERATOR C. MARIUS P(ius) F(elix) AUG(gustus). r. SÆCULI FELICITAS. Fortune tenant un caducée et une corne d'abondance.

3) Dans la même maison on a découvert nombre d'objets de l'époque gallo-romaine, des lampes, des couteaux, des cuillères, de la vaisselle en bronze et en terre cuite. (Musée de Trèves).

4) Dépôt de monnaies à Lintgen, en 1849, s'arrêtant à son règne. Soc. archéol. de Lux. XV. 1849.

5) Monnaies d'or recueillies à Grevenmacher. Public. Soc. archéol. de Lux. IX, 1853.

HIC. DUO. TYRANNI. VICTORINI. SITI. SUNT. [1]).

Une femme qui jouait un grand rôle dans ces événements était Victorina ou Victoria, la mère de Victorin et une proche parente de Tétric. Trébellion Pollion [2]) nous apprend qu'elle avait fait frapper à son effigie de nombreuses monnaies de bronze, d'argent et d'or, dont le moule existait encore à l'atelier de Trèves à son époque (300).

Elle fit reconnaître par l'armée son parent *Tétricus* [3]), gouverneur de l'Aquitaine, qui accepta le titre d'Auguste et fit proclamer César, son fils Tétricus (268) [4]). Il gouvernait la Gaule sous le règne et probablement du consentement de l'empereur *Claude-le-Gothique,* ainsi surnommé de sa victoire sur les Goths (268—270). Comme pendant son court règne l'atelier de Trèves frappait des monnaies à son effigie concurremment avec celles de Tétric, il paraîtrait en résulter que les rapports des deux empereurs n'étaient pas de nature hostile [5]).

A en juger par les nombreux dépôts de monnaies, découverts dans nos contrées, dont les séries s'arrêtent aux règnes de Claude-le-Gothique et de Tétric, les Germains ont dû couvrir de nouvelles ruines les cités de l'est de la Gaule et surtout la cité de Trèves [6]). Mais les monnaies de Tétric ne tardèrent pas à annoncer l'appel aux légions (FIDES MILITUM), l'ardeur des soldats (SPES MILITUM), la victoire (VICTORIA AUGUSTI), le retour à la tranquillité (SALUS AUGUSTI) et des réjouissances publiques qui ne manquaient jamais à ces occasions (LÆTITIA AUGUSTI) [7]).

Le successeur de Gallien fut le tribun romain *Aurélien* [8]) (270—285) qui, d'accord avec le sénat romain, résolut de rétablir l'unité de l'empire. Ce fut l'arrêt de mort de Tétric qui, lorsqu'il

---

1) Musée de Cologne.

2) Triginta tyranni. De victoria.

3) PUBLIUS. PIVEVIUS. TETRICUS. PATER. (Monnaie de Jublain, Ardennes). Soc. archéol. de Lux. 1865, p. 282.

4) C. PIVESUVIUS. TETRICUS. FILIUS. (Ibid.).

5) Ces monnaies de Claude portaient la légende REQUIES. OPT. MERC. L'empereur assis dans une chaise curule. — Soc. archéol. de Lux. 1853, et 1855, camp de Dalheim.

6) Dépôts de *Septfontaines* près de Luxembourg, en 1819; *Affen* près d'Arlon; *Welscheid,* à l'est d'Arlon, en 1857; à *Schlindermanderscheid* au nord de Diekirch, en 1859; à Hersberg près d'Alttrier, en 1859; à Alttrier même, en 1861. Voir Soc. archéol. de Lux., l. c.

7) Soc. archéol. de Lux. 1851, 1853, 1855 — Camp de Dalheim.

8) Lucius Domitius Aurelius.

apprit que son adversaire s'avançait sur lui avec toutes ses forces, se rendit avec son armée, sans coup férir (273). Au triomphe d'Aurélien, Tétricus et son fils marchaient vêtus d'une chlamyde écarlate et portaient des braies gauloises pour qu'on reconnut bien les empereurs gaulois. La fête terminée, Aurélien lui rendit ses honneurs et lui donna même une province italique, la Lucanie, à gouverner. Il lui donna le nom de collègue et même d'empereur et le sénat romain lui accorda le titre de *divus*. Indutiomar avait autrement fini, mais il avait autrement vécu. C'est sous le règne d'Aurélien que les Francs et les Sarmates parurent sur les frontières de la Gaule et les soldats romains célébrèrent comme un triomphe, la capture d'un millier de ces redoutables bandits. Depuis cette époque l'histoire n'oubliera plus le nom de ce peuple, auquel les destinées réservaient une si large place dans le monde [1]).

Le règne de Trétricus clot l'ère des empereurs gaulois. Pendant le gouvernement de ces personnages, la cité de Trèves avait eu à endurer de nombreuses alertes, mais les empereurs avaient sous le rapport de la défense de la frontière fait si bonne garde que les incursions des Germains n'avaient pu, en général, y produire que des ruines locales. Il en fut autrement sous les empereurs suivants, sous le gouvernement desquels la peste sociale des Bagaudes vint se joindre aux invasions des Germains, et où l'on crut un moment la Gaule perdue sous les ruines qui l'accablaient.

III. *Germains. — Bagaudes. — Crise sociale.*

Pendant le règne malheureusement trop court d'Aurélien, les Germains n'osèrent pas troubler la paix, tant ils redoutaient l'épée de ce soldat. Mais lorsque, après sa mort, le pouvoir fut tombé entre les mains d'un sénat qui depuis longtemps avait perdu l'habitude des résolutions viriles, les Francs secouèrent leurs rousses chevelures et plantèrent le piquet de la révolte. Avec de nombreuses tribus ils tentèrent un nouvel et grand effort pour mettre la Gaule à toute extrémité. Après avoir rompu les remparts décumans, ils franchirent le Rhin et se rendirent maîtres de plusieurs cités riches et puissantes [2]).

---

[1]) On connait le refrain militaire des soldats d'Aurélien chanté à son triomphe : Mille Francos, mille Sarmatos semel et semel occidimus, mille, mille, mille Persas quærimus.

[2]) Flavius Vopiscus, in Tacito, c. 3. Discours au Sénat du consul Cornificius Gordianus pour hâter l'élection de Tacite.

Sur cette nouvelle le Sénat romain proclama empereur un des siens, *Tacite* (275), vieillard de soixante-quinze ans, sans aucun talent militaire. La nouvelle de son élection fut portée à la connaissance du Sénat de Trèves, comme à toutes les grandes villes de l'empire, par la fameuse circulaire :

« Le Sénat romain à la Curie de Trèves.

» Comme vous jouissez de la liberté et que vous avez été » de tout temps libres, vous apprendrez avec joie que la préro- » gative d'élire l'empereur est retournée au Sénat qui nommera » aussi les fonctionnaires de la préfecture urbaine » [1]).

Mais quelque flatteuse qu'ait pu être l'attention du Sénat romain pour la Curie de Trèves, celle-ci n'eut pas à se féliciter du choix du capitaine auquel il venait de confier la défense du Rhin. Les Francs et les Allamans venaient en effet de se répandre dans les provinces au nombre de plus de quatre cent mille, rançonnant et saccageant soixante des principales cités de la Gaule qu'ils parcouraient dans tous les sens. Ils s'approchaient déjà de la frontière d'Italie, après avoir égorgé plus de quarante mille citoyens romains, lorsqu'enfin la mort de Tacite permit de proclamer un empereur dont les talents militaires répondaient à la nécessité de l'époque. C'était *Probus* (276—284) le fils d'un jardinier du Danube. Après avoir ramassé à la hâte une armée considérable, il marcha contre les Germains auxquels il ne tarda pas à reprendre les soixante villes gauloises qu'ils occupaient, ainsi que tout le butin qu'ils avaient enlevé. Ceux qui n'avaient pas péri le fer à la main furent rejetés dans les marais du Neckar et de l'Elbe, où ils succombèrent de faim et de misère. Leur territoire fut couvert de camps romains, de castels et de magasins de vivres qu'ils eurent à approvisionner. Les troupes se battaient en permanence ; on offrait une prime par tête de Germains ; le marché de Trèves regorgeait de marchandise humaine ; jamais les Secundinus, les Sattonius n'avaient été à pareille fête ! Finalement les rois des Germains étant venus se jeter aux pieds de l'empereur, Probus les reçut en grâce, mais à condition par eux, de fournir des ôtages, du blé et des bestiaux. Ils ne pouvaient plus se faire la guerre entre eux et devaient, pour vider leurs querelles, s'adresser aux gouverneurs romains ; il leur était défendu de tenir des assemblées en dehors de la présence des officiers romains, ni plus d'une fois par mois. Les

---

[1]) Flav. Vop., in Floriano, c. 5 : Senatus amplissimus, curiæ Trevirorum ! Ut estis liberi et semper fuistis ......

Germains se soumirent à toutes ces conditions, enchantés d'en être quittes à si bon compte, mais se promettant de rompre tous leurs engagements à la première occasion. De leur côté les Romains ne se faisaient guère d'illusions sur la bonne foi de leurs ennemis, car ils savaient que ces prescriptions ne pouvaient être exécutées qu'à condition d'étendre les limites de l'empire et de réduire la Germanie entière en province romaine, ce que les ressources militaires des Romains ne permettaient plus à cette époque.

Probus fut le premier empereur romain qui osa incorporer dans les légions romaines seize mille recrues germaniques ; il le fit en les éparpillant dans les divers corps par piquets de cinquante hommes, afin, disait-il, que l'ennemi se ressente de la force des Germains sans s'apercevoir de leur présence dans nos rangs [1]. Voici en quels termes Probus annonça au Sénat romain sa victoire sur les Germains :

« Rendons grâces aux dieux immortels qu'il vous ait plu,
» Pères Conscrits, ratifier mon élection. La Germanie entière et
» neuf de ses rois sont à mes pieds ; voyez les ensemencer vos
» champs, servir vos armées. Nous avons vaincu quatre cent mille
» ennemis, enrôlé dans nos troupes seize mille recrues, repris
» soixante villes et rendu la liberté à la Gaule. J'offre à votre
» bonté les couronnes d'or (*aureum coronarium*) dont m'ont gratifié
» toutes les villes de la Gaule : veuillez les vouer au bon et grand
» Jupiter et aux autres divinités. Nous avons enlevé aux Germains
» leurs bœufs avec lesquels nous cultivons nos champs, leurs
» chevaux qui servent à remonter notre cavalerie, le blé dont
» nous nous nourrissons. Nous leur avons, en un mot, enlevé tout
» ce qu'ils possédaient. Nous avions bien l'intention de convertir
» la Germanie en province, mais nous avons cru devoir surseoir
» à une époque où nos armées seront devenues plus considé-
» rables. »

Le récit de Flavius Vopiscus, en le comparant à un passage du discours d'Eumène, adressé en 310 à Trèves, à l'empereur Constantin, à l'occasion du cinquième anniversaire de son règne, semble avoir placé la ville de Trèves, elle aussi, au nombre des soixante cités gauloises que les Germains avaient dévastées lors de l'avènement de Probus, en 276.

« Faut-il s'étonner, dit le rhéteur, en faisant allusion à cet
» événement, que la ville de Trèves ait pu résister, alors que

[1] Flav. Vop., in Probo, c. 13—15.

» tant de *béliers frappaient contre ses murailles* et que tant » d'*incendies* éclairaient ses rues ...... Plût à Votre Éternité de » faire pour la ville d'Autun ce qu'il vous a plu réaliser pour » Trèves dont vous avez fait *relever les murailles dans toute leur* » *étendue*, et qui a lieu maintenant de se consoler de ses malheurs. » Contemplez-la donc cette fortunée ville de Trèves, surgissant » de ses ruines, flanquée de ses murailles et ornée de basiliques, » d'un forum, d'un prétoire et de palais impériaux » [1]).

Enfin plusieurs dépôts de monnaies découverts l'un à Jublaim [2]), département des Ardennes, l'autre à Arlon, lieu dit Hirzeberg [3]), dont les séries s'arrêtent à l'époque d'Aurélien et de Probus, semblent avoir été enterrés pendant cette dernière invasion des Germains.

Il résulte de ces faits que depuis l'avènement de Gallien (253) jusqu'au commencement du règne de Probus (276) la cité de Trèves s'est trouvée à quatre reprises, livrée aux dévastations des Germains qui causèrent la ruine de son agriculture et d'une grande partie des maisons de la ville de Trèves.

Mais à peine les barbares avaient-ils cessé de ravager la cité, qu'une autre plaie, les Bagaudes [4]) s'abattit sur la contrée. Des colons, ruinés par la guerre, exaspérés de la lourde charge des impôts se réunissaient en bandes de brigands, qui avaient fini par former une armée considérable commandée par deux chefs: Aelianus et Amandus, qui s'étaient donné le titre de Césars (285) et qui frappaient monnaie. Aux colons s'étaient joints les esclaves fugitifs, les débiteurs insolvables, les repris de justice et les chenapans de toute espèce. Se faisant de tout une arme, ils se jetaient, animés d'une ardeur sauvage, sur les villas et les bourgades, saccageant, incendiant, tuant. La ville d'Autun tombée au pouvoir de cette farouche Jacquerie avait été détruite de fond en comble, et un ancien panégyriste, Claude Mamertin, nous apprend que cette peste sociale s'était répandue sur tout le terri-

---

[1]) Eumenii Paneg. Constant. Aug., c. 22: Sicut hic video hanc fortunatissimum etc. .....

[2]) Soc. arch. Lux. 1865, XXI. p. 282. Nombre de monnaies: 1 Julia Domna, 4 Volusien, 5 Gallien, 3 Julia Salonina, 12 Marius Cassius Latinus Posthumus, 8 Marcus Pianonius Victorinus, 19 Marcus Aurelius Claudius Gothicus, 52 Publius Pivesuvius Tetricus pater, 58 C. Pivesuvius Tetricus filius, Lucius Domitius Aurelius.

[3]) Ibid., p. 106, 1866, XXII. 3000 pièces: 3 Valerianus, 325 Gallienus, 23 Salonina, 1 Posthumus, 197 Victorinus, 674 Marius, 183 Tetricus filius, 428 Claudius Gothicus, 1 Quintellien, 1 Aurelius.

[4]) Du celtique *bagad*, bande.

toire de la cité de Trèves. « D'ignorants paysans, dit-il, avaient » voulu s'organiser les uns à pied, les autres à cheval, pour » s'emparer de la cité et pour en rançonner les habitants. (*In* » *hisce terris* ») [1]. Ces brigands étaient populaires ; la guerre, dont ils accablaient les riches, faisait aux pauvres l'effet de légitimes représailles. Ils demeurèrent dans la mémoire des peuples comme les défenseurs des malheureux ; ils reparurent même au moyen-âge. Une tradition qui se forma aux siècles suivants voulait que les Bagaudes aient été une insurrection chrétienne. Cette tradition se retrouve dans la vie de St. Babolin et dans les actes des Martyrs de la légion thébéenne. Mais le silence d'Eusèbe et de Lactance, contemporains de ces événements, l'ont fait rejeter par la critique.

Pendant les règnes éphémènes des empereurs *Numerianus, Carus Carinus* (284—285) aucun événement marquant ne s'est produit dans la Gaule.

(A suivre.)

Notice historique

sur l'hospice des Orphelins à Luxembourg.

(Suite.)

Au surplus Nous agréons et approuvons les règles suivantes pour la direction et administration de la dite maison des Orphelins.

1. Que ceux du Magistrat nomment un Echevin de leur corps, qui aura la direction de tout ce qui concerne la maison des Orphelins, dont la surintendance sera attribuée au corps du Magistrat.

2. Qu'ils nomment un bourgeois de bonne vie, mœurs et prudhomme pour Mambour de cette maison.

3. Que le mambour fera entrer à leur échéance toutes les rentes de la dite maison, et que si l'un ou l'autre des débiteurs est défaillant de payer, il en informera le directeur, qui en donnera part au sindic de la dite ville, lequel fera les devoirs requis pour les contraindre au paiement d'icelles.

4. Que les dits orphelins recevront plusieurs petites charités par la quête qu'ils font très fréquemment pour subvenir à leur subsistance, le mambour se fera produire la boëte, en laquelle se mettent

les dites Charités, qu'il en annottera en son registre le produit de chaque semaine, et en fera recette en son compte.

5. Que les dits orphelins continueront d'être vêtus uniformément, à quoy le mambour aura soin de pourvoir pour autant que la caisse le permettra, de quel entret'ent il fera dépense particulière en son compte.

6 Qu'il aura soin, de même, qu'il ne manque point à leur subsistance proportionnée à leurs moïens, de laquelle il fera dépense particulière, et qu'il veillera à l'économie de la maison.

7. Que le directeur pourra prendre la boëte chez lui, augmenter ou diminuer le dit entretien et nourriture s'il le trouve convenir pour l'avantage et l'utilité des dits orphelins.

8. Que si quelqu'un des débiteurs vient à rembourser la somme par lui dûe, ce remboursement se fera au mambour, qui tout de suite en avertira le directeur lequel, à l'assistance du sindic, la remplacera le plutôt que faire se poura, sur bonnes et suffisantes hypothèques, sans pouvoir être distrait à d'autres usages, ne fut pour bâtiment, réparations, ou autres besoins extraordinaires, dont il fera au préalable raport au Magistrat.

9. Qu'en cas quelques personnes charitables viendraient à gratifier la dite maison, le mambour en donnera connaissance au directeur, et que si elle surpasse cinquante écus, cette somme sera tenue en caisse, pour, soit séparément, soit conjointement avec autres deniers, être emploïée, soit en acquisition de bien-fonds, ou en constitution de rentes aux mêmes clauses et conditions, et par ceux qu'il est dit à l'article précédent.

10. Es donations faites jusques à présent à la dite maison n'étant point fait mention de filles, que le nombre à y recevoir restera fixé provisionnellement à quatorze garçons nés bourgeois en la dite ville, entre lesquels seront compris les enfans des suppôts du conseil, de conjonction légitime, conformément à l'intention des bienfaiteurs; sauf à augmenter à la suite le dit nombre et de faire un quartier séparé pour des filles à proportion des bienfaits qui se feront à cet effet.

11. Que le magistrat en corps admettera à la dite maison ceux qu'il jugera convenir, qui ne pourront y entrer avant l'âge de six ans, et ne pourront y rester que jusqu'à dix-huit à dix-neuf ans inclus; que le directeur et le mambour auront soin que chacun des enfants, lorsqu'il sera en âge d'apprendre un métier, soit envoyé chez un maître à cet effet, et que pendant cet apprentissage ils seront sans aucune distinction des autres, nouris et entretenus à la dite maison.

12. Que le dit orphelin sera inscrit gratis comme apprentif au métier, où il fera son apprentissage; qu'en cas de difficulté le magistrat lui nommera un maître, et que ses années d'apprentissage achevées, ne sera payé au dit maître plus de dix florins pour salaire, et seront au dit orphelin dépechées gratis lettres d'apprentissage, de suite il quittera la dite maison et lui sera suivi un habillement avec d'autres hardes nécessaires, et trois florins en argent; le tout pour autant que la dite fondation poura y pourvoir, et qu'il en sera de même pour tous autres qui sortiront de la dite maison.

13. Que le magistrat nommera et choisira un prêtre idoine pour le tems qu'il jugera convenir de le continuer, lequel, conformément au testament de J. H. M. Schinbein, aura son habitation dans la dite maison, instruira les dits enfans dans la crainte de Dieu, leur apprendra à lire et à écrire, l'arithmétique etc., célèbrera dans la chapelle des dits orphelins les mercredi et vendredi de chaque semaine une messe à l'intention du dit bienfaiteur; pour lesquels devoirs lui sera païé, relativement au dit testament, vingt-cinq écus annuellement: item lui sera payé pour une messe à célébrer tous les samedi en la dite chappelle suivant la donation de M. Juviano sept Ecus, vingt-quatre sols, et vingt-huit sols pour une messe tous les quatre tems suivant la donation de M. Schmidt: mais le magistrat poura à la suite faire au dit prêtre sa condition meilleure, quand les moïens de la maison le permettront.

14. Que le domestique pour la dite maison sera loué et païé par le mambour, et que cette dépense sera mise avec celle pour la nourriture.

15. Qu'à raison de l'inégalité des échéances des rentes le mambour rendra compte de sa recette et dépense du premier janvier au dernier décembre inclus d'une année à l'autre, conformément au modèle de compte qui lui sera remis par le magistrat.

16. Que les deniers de la recette de la dite maison ne suffisant point pour la nourriture et l'entretien des dits orphelins, et le directeur et le mambour étant tenus à certains petits frais non compris leurs peines, il leur sera païé comme étant pour l'avantage et l'utilité des dits orphelins, conformément à l'article 31 de la regulative du 28 mai 1728, des deniers de la Baumaiterie de la dite ville trente florins annuellement à chacun, et provisionnellement jusques à ce que les revenus de la dite maison augmentant, il puisse y être autrement pourvu.

17. Que les dits comptes se renderont tous les ans pardevant deux Echevins, à nommer par le magistrat et le sindic, et que leur

salaire sera paîé des deniers de la Baumaîterie provisionnellement comme à l'article précédent.

18. Qu'il sera libre à notre Conseiller Procureur de Luxembourg de demander quand il trouvera convenir, inspection des comptes de la dite maison, ainsi que de l'état de ses revenus, et de la direction de la dite. maison.

Le tout à charge aussi, que les supplians seront tenus de présenter ces présentes, tant à nos très chers, chers et féaux les surintendant directeur, et trésorier généraux, Conseillers et Commis de nos Domaines et finances, qu'à nos très chers, chers et féaux président et Gens de notre chambre des comptes, pour y être respectivement vérifiées. entérinées et enregistrées en la manière accoutumée, pour la conservation de nos droits, ainsi qu'à notre cher et féal le Conseiller procureur général de Luxembourg, et ce endéans l'an, à peine d'en perdre le fruit et effet.

Donnons en mendement à nos très chers, chers et féaux les chefs et Président et gens de notre Conseil privé, Président et gens de Notre grand Conseil, gouverneur, Président et gens de notre Conseil provincial de Luxembourg, et à tous autres nos Justiciers. officiers et sujets que ce regardera. que de cette notre présente grâce. octroi et amortissement, ils fassent, souffrent et laissent les dits supplians, ensemble ceux qui leur succéderont, pleinement, paisiblement et perpétuellement jouir et user, aux charges et conditions, selon et en la forme et manière que dit est, sans leur faire mettre ou donner ni souffrir, être fait, mis, ou donné aucun trouble, ou empêchement: au contraire, en procédant par les dits de nos finances et de nos comptes à la vérification, entérinement et enrégistrement de ces présentes selon leur forme et teneur, car ainsi nous plait-il, non obstants que par les Edits ci-devant émanés sur la conduite de nos domaines et finances, soit entre autres choses défendu et interdit d'accorder tels amortissements, les peines comminées; par les mêmes Edits et les sermens prêtés sur leur observation, ce que Nous ne voulons, au cas présent, aucunément préjudicier aux dits suplians ni à ceux qui leur succèderont; mais en avons dispensé et dispensons, à cet égard, par les présentes, avons déchargé et déchargeons les dits de nos finances et de nos comptes et tous autres nos Justiciers et officiers que ce regardera, des sermens par eux respectivement faits sur l'entretien et l'observation des dits Edits, lesquels néanmoins demeureront en tous points en leur pleine forme et vigueur, non obstant quelques autres ordonnances, restrictions, mandemens et défenses à ce contraires.

Et afin que ce soit chose stable à toujours. Nous avons signé les présentes et Nous y avons fait mettre notre grand scel.

Donné à Vienne le vingt-quatrième may l'an de grâce mil sept cent cinquante cinq, et de nos Regnes le quinzième.

(signé) Marie Thérèse.

Et plus bas était : Par l'Impératrice et Reine

(signé) Corneille de Neny.

Pour copie collectionnée et trouvée conforme à son original écrit sur parchemin, muni du susdit grand scel imprimé en cire rouge en une boëtte de fer blanc pendante, attachée en double cordon de soie de différentes couleurs, par moi, notaire public, résidant à Luxembourg, soussigné

(signé) J. P. Schmid, not. 1781.

Les surintendant. directeur et trésorier Généraux, Cons iller et commis des Domaines et finances de S. M. I. et R. consentent et accordent en tout qu'en eux est, que le contenu au Blanc de cette, soit fourni et accompli tout ainsi et en la même forme et manière que S. M le veut et mande être fait par icelui Blanc. Fait à Bruxelles, sous les seings manuels des dits surintendant, directeur et trésorier généraux, conseiller et commis des domaines et finances, le 29 juillet 1755.

Etaient signés : le Marquis de Herzelles, Neny, B. Bellanger, avec pp[he] *et plus bas était Reg*[a] *.*

Cejourd'hui 9[e] *août 1755, les lettres Patentes d'Octroi ont été vues au grand bureau de la Chambre des Comptes de Sa Majesté l'Impératrice et Reine en Brabant, et de suite entérinées et enregistrées au Pegistre des Ch rtes du Pays et Duché de Luxembourg, marqué Litt*[is] *M. M. folio 262 v*[to] *et seq*[tes]*.*

Etaient signées : de Lordeys, B. D. Sanchez de Aguilar, P. Siverts avec pp[he] *.*

Je soussigné secrétaire et greffier au Conseil provincial de S. M. l'Impératrice, Reine d'Hongrie et de Bohème, à Luxembourg, déclare que les prés ntes lettres patentes d'amortissement ont été enregistrées au registre aux Patentes et Commissions reposant au greffe du dit Conseil.

En foi de quoi j'ai signé

Fait à Luxembourg, le 4 9[bre] *1755.*

(Etait signé) J. M. Witry avec pp[he]*.*

(A suivre.)

Geschichte von Ettelbrück.

Von Ehrendirektor **Schröder**.

D. Frohnleichnam.

Hier wollen wir noch erwähnen, daß Papst Urban IV. durch eine Bulle, welche er im Jahre 1264 an alle Prälaten der katholischen Kirche sandte, das schöne Fest von Frohnleichnam einsetzte, für welches Thomas von Aquin die kirchlichen Tageszeiten verfaßt hat. Diese besondere und feierliche Verehrung des hl. Sakramentes bot und bietet den katholischen Christen die erwünschte Gelegenheit, den Ungläubigen und Ketzern gegenüber ihren Glauben an den unter Brotsgestalt geheimnisvoll gegenwärtigen Heiland zu bekennen. Weil Urban bald starb, unterblieb die Beobachtung seiner Vorschrift wohl an vierzig Jahre. Vom Papste Clemens V. im Jahre 1311 neuerdings eingeschärft, wird dieses liebliche Fest jährlich am ersten Donnerstage nach der Pfingstoktave feierlich begangen; bei uns ist es aber infolge des Konkordates vom Jahre 1801 auf den folgenden Sonntag verlegt. Nach dem Hochamte findet die theophoristische Prozession in feierlicher Weise statt. Während des Zuges wird das Allerheiligste an vier eigens für die Festlichkeit errichteten prächtigen Altären niedergesetzt. Dort wurden bis vor wenigen Jahren die Anfangsverse der vier Evangelien gesungen, als gläubiger Zuruf an die Pfarrei, daß jeder der Evangelisten Zeuge des hochheiligen Sakramentes ist, indem jeder dessen Einsetzung erzählt. Heute wird an den vier Altären, welche in der Richtung der vier Himmelsgegenden aufgestellt sind, noch der Segen gegeben als Erinnerung, daß Jesus im Sakramente der Liebe segnet und heiligt alle Völker des Erdenrundes, welche guten Willens sind. Zu diesem Segen beginnt von neuem das harmonische Geläute der Glocken, während Freudensalven mit den Böllern es nach allen Seiten hin verkünden, daß der Herr im Festzuge durch unsere Straßen geht; und Berg an der Attert, und Schieren an der Alzett, und Diekirch an der Sauer, und Feulen an der Wark antworten mit Kanonendonner und feierlichem Glockenklange, daß sie mit uns „Herrleichentag" hochfestlich begehen. Die Straßen sind mit Blumen bestreut und mit Laubwerk geschmückt; die Häuser, an welchen die Prozession sich vorüberbewegt, entfalten großartigen Pomp; von allen Seiten wehen Fahnen in unserer Nationalfarbe; die Schuljugend kommt unter kräftigen Gebeten an der Spitze des heiligen Zuges; Jungfrauen begleiten das Muttergottesbild in weißem Gewande und mit weißen Kerzen zum Zeichen, daß sie Glauben und Unschuld bewahren wollen aus Liebe zu Jesus, der mit Hilfe der Gnade seines Sakramentes ihnen hierzu die Kraft verleiht.

Und „Engelchen" streuen duftende Blumen vor dem Gottessohne unter dem „Himmel", welchen unsere Gendarmen in großer Uniform begleiten, dem Bürgermeister und Schöffen in Amtstracht an der Spitze der Kirchen- und Gemeinderäte folgen. Herrlich erklingen die Lieder der Ackerbauschüler; mit melodischen Weisen verschönert der Musikverein den andächtigen Zug; mit ihren heiligsten Liedern fordert der Kirchengesang uns auf mitzukommen und das heiligste Sakrament zu loben und anzubeten. Die Feuerwehr begleitet die Prozession; sanft und fromm betet unsere große Jungfrauenschar vor Mariens Bild, an ihrer Spitze die Zöglinge aus dem St. Anna's Pensionat; vor ihnen gehen die Jünglinge der Pfarrei. Vor dem „Himmel" bewegt sich die Fahne des Handwerkervereins, welcher dessen Mitglieder in langen Reihen folgen. Den Schluß bilden die Männer und Frauen, denen man abmerkt, daß sie die Worte des Herrn verstehen: „Kommt zu mir, die ihr mühselig und beladen seid". Das ist die Prozession am Frohnleichnamstage zu Ettelbrück. Früher bewegte sich dieselbe durch den „Kirchenweg" den „Aschenhügel" hinan und kehrte durch die „Feulenerstraße" in die Kirche zurück. Damals konnten unsere armen und wenig zahlreichen Vorfahren keinen großen Pomp entwickeln, höchstens die Fenster ihrer Häuser mit Blumen schmücken, mit Gras die Wege bestreuen und mit „Maien" die Straßen zieren. Heute ziehen die langen Scharen durch die Großstraße bis zu „Firmer's" Altar, dann der „Bastnacher" Straße entlang bis zur „Ölmühle", wo der zweite Altar aufgerichtet ist, weiter die „Feulner" Straße hinab, in welcher im Eingange zum „neuen Weg" der dritte Segen stattfindet, schließlich zu „Hermann's" Altar, und dann zur Kirche zurück. Der kurze Inhalt der schönen Feier lautet: „Jesus, dir lebe ich!"

Maria ist die Patronin der Pfarrei Ettelbrück. An dem Feste ihrer Himmelfahrt findet die zweite theophoristische Prozession statt. Diese kommt an Prachtentfaltung derjenigen von Frohnleichnamstag nicht gleich, befolgt aber denselben Weg. Früher ging sie zum Kirchlein im Kapellenfeld, bis dieses Heiligtum in den Tagen der französischen Revolution unter den Hammer kam und weggerissen wurde. —

Neuntes Kapitel.

Das vierzehnte Jahrhundert.

§ 54. Unsere Fürsten.

Heinrich VII. übertrug nach seiner Erwählung zum römischen Kaiser im Jahre 1310 seinem Sohne Johann die Grafschaft Luxemburg. Dieser heiratete die Erbprinzessin Elisabeth von Böhmen. Heinrich von Kärnthen hatte sich in den Besitz dieses Landes gesetzt; doch wurde er von einem deutschen Heere unter Führung des Erzbischofs von Mainz gezwungen Böhmen zu verlassen und Johann wurde allgemein als König anerkannt.

Nach dem Tode seines Vaters erklärte er sich bei der neuen Kaiserwahl für Ludwig, den Bayer, gegen Friedrich von Österreich, und sicherte durch die Schlacht von Mühldorf ihm die Krone.

Johann gehört zu den merkwürdigsten Erscheinungen des 14. Jahrhunderts. Halb Europa durchstreifte er nach Abenteuer; Krieg und Turnier waren seine Lieblingsbeschäftigung und kein Streithandel wurde geführt ohne seine Beteiligung. Bald kämpfte er für den bayerischen Ludwig gegen die Habsburger, dann wieder für die Habsburger gegen den Bayer; oft schlägt er sich in den Niederlanden für Frankreich gegen England, oder er balgt sich in seinen Erbländern mit Fürsten, Bischöfen und Lehnsleuten herum, und dann wieder sucht er in Italien ein neues Reich zu erobern.

Die Stadt Brescia hatte ihn zu Hülfe gerufen gegen die Ghibelinen. Er versöhnte die Parteien und darauf wollten viele Städte ihn zu ihrem Landesherrn. Schnell entwarf Johann den großartigen Plan ganz Oberitalien zu erobern. Das staatskluge Florenz widerstand ihm. Auch der Kaiser mistraute ihm und machte Miene in Böhmen einzufallen. Der wilde Johann eilte nach Deutschland zurück und versöhnte sich mit Ludwig. Unterdessen traten die Führer der Welfen und Ghibelinen in Oberitalien zusammen und berieten, wie sie die Luxemburger beseitigen könnten. Mehrmals ging Johann nach Italien; Geldmangel führte ihn aber schließlich unverrichteter Sache über die Alpen zurück.

In Avignon beratschlagte er sich mit dem Papste über alle Weltbegebenheiten seiner Zeit und nicht lange darnach heftete er das Kreuz auf die Brust und zog gegen die heidnischen Lithauen zu Felde. So treffen wir den böhmischen Ritterkönig von den Appenninen bis zur Ost- und Nordsee. Überall ist er zu finden, allein nirgends hat er sein Verbleiben. Die Vielseitigkeit war begünstigt durch die Lage seiner Länder. Seine Geburt setzte ihn auf die Grenzscheide zwischen Deutschland und Frankreich und machte ihn zum natürlichen Mittelpunkte aller Grafen- und Fürstenfamilien am Rhein und in Belgien. Paris zog ihn durch die Bande der Verwandtschaft an und doch nötigte ihn sein böhmisches Königtum, einen Teil seines Lebens an der entgegengesetzten Seite Deutschlands mitten unter slavischen Völkern zuzubringen. Allein er verweilte mit Widerwillen im Osten; sein Königreich betrat er nur, wenn es Krieg gab, oder, was noch häufiger geschah, wenn der stets geldbedürftige König seinen leeren Säckel füllen wollte. Daher sahen die Böhmen sein Kommen stets mit Schrecken und segneten sein Gehen. Als Regent dieses Landes schien er aller Herrschertugenden bar; er liebte dasselbe nicht, er beraubte es nur seiner Schätze; er war leichtsinnig, abenteuersüchtig und verschwenderisch über alle Maßen; er liebte auch seine Gemahlin so wenig, daß er sie mishandelte und zu Tod kränkte. Seinen Kindern war er anfänglich ein liebevoller Vater, später aber voll Mistrauen und Eifersucht, besonders gegen seinen

Sohn Karl, der das böhmische Königreich auf die Stufe hoher Blüte brachte, nachdem Johann ihn zum Statthalter desselben ernannt hatte.

Kaiser Ludwig hatte stets mit dem Papste Streit. Am 13. April 1346 erließ dieser eine Bulle, in welcher er die Reichsfürsten aufforderte, zu einer neuen Königswahl zu schreiten. An Ludwig's Stelle wurde Karl, der Sohn Johann's, gewählt. Dann ging Johann mit ihm nach Frankreich, wo er darauf bestand, blind wie er war, an der Schlacht bei Crecy (1346) gegen die Engländer teil zu nehmen. In derselben hat er das Leben gelassen, nicht für die Sache seines Hauses, nicht für Böhmen, sondern für Frankreich, das Flandern und die benachbarten Landschaften bedrohte. Vorliebe für das verwandte Frankreich, noch mehr sein überspannter durch Romanlesen ganz phantastisch gewordener Rittersinn führten ihn diese Wege und machten aus dem zu großen Dingen berufenen Fürstensohne einen halb närrischen Abenteurer. Daß die Franzosen diesen Mann, welcher für sie tollkühn sein Leben gegeben hat, als ein Muster der Ritterlichkeit preisen, liegt in der Natur der Dinge.

Unsere Geschichtsschreiber berichten von ihm, daß er, ohne sich irgendwie um die Leitung der Staatsgeschäfte zu kümmern, leidenschaftlich Würfel spielte, an verdächtigen Zusammenkünften sich beteiligte, bei nächtlichen Trinkgelagen eine Hauptrolle spielte und schändlichen Gelüsten frönte.

Auf dem Zuge gegen Lithauen litt Johann an den Augen. Zu Breslau nahm ihn ein französischer Arzt in Behandlung, welcher das Übel verschlimmerte. Als er dann nach Prag zurückkam, brachte ihn ein berühmter arabischer Arzt um das rechte Auge. Im Jahre 1340 begab sich Johann nach Montpellier, um dort die Ärzte über sein linkes Auge zu Rate zu ziehen, das ihm in jener Zeit große Schmerzen verursachte. Dort erblindete er vollständig, weswegen er in der Weltgeschichte „Johann der Blinde" genannt wird.

Seinem Stammlande Luxemburg war Johann ein guter Fürst. Vor allem suchte er seine Hausmacht zu vermehren, kaufte daher mehrere Herrschaften und erwarb sich neue Dienstleute.

Im Jahre 1317 ließ er Diekirch mit Mauern und Gräben umgeben und mit Türmen versehen, um einen festen Halt gegen das stolze Vianden zu erwerben, dem er nicht traute. Die Klöster Münster und Marienthal bedachte er mit Gunstbezeugungen und manche Ortschaften versah er mit Freiheitsbriefen, so Beslingen, Bastnach, Neuerburg. Dem Jahre 1340 verdankt Luxemburg die Schobermesse, wo die Leute abgabenfrei ihren Handel betrieben. Um sich Geld zu verschaffen, verpfändete er beträchtliche Teile des Landes und entlehnte große Summen. Den „alten König" erlöste der Tod im 50. Jahre seines Lebens. In der Münsterkirche zu Luxemburg wurde sein Leichnam beigesetzt. Die Franzosen störten 1795 seine Grabesruhe; seine Gebeine gelangten in den Besitz des Königs von

Preußen, welcher zu Kastell an der Saar für ihn eine Grabkapelle errichten ließ.

Ihm folgte in der Grafschaft Luxemburg sein Sohn Wenzel, der erst neun Jahre zählte. Für diesen führte die Zügel der Regierung sein Bruder, der Kaiser Karl IV., welcher zugleich König von Böhmen war. Diesem Fürsten verdankte Deutschland durch die goldene Bulle die Regelung der Kaiserwahl; er sorgte für die Wohlfahrt Böhmens; in Prag errichtete er die erste deutsche Universität. Zur Zeit seiner Regierung herrschten in ganz Europa Hungersnot und Pest. Das Luxemburger Land belud Karl mit neuen Verpfändungen. Am 13. Mai 1354 erhob er dasselbe zu einem Herzogtum. In jener Zeit gab es manche Vornehme, welche ihre Untertanen durch ungerechte Auflagen und fremde Kaufleute durch willkürliche Zölle bedrückten, oder die sich gegenseitig durch Sengen und Brennen schädigten. Gegen diese Gewalttaten erließ Karl IV. die Luxemburger goldene Bulle, durch welche er verbot, die Bewohner des Landes zu belästigen.

Unter der Herrschaft des Herzogs Wenzel kam Chiny durch Kauf an Luxemburg. Auch brachte dieser Fürst wieder Ordnung in die Finanzen des Landes und bezahlte die Schulden, womit sein Vater und sein Bruder uns überhäuft hatten. Zudem begünstigte er die Bildung freier Gemeinden, in welchen Handwerk und Handel eine segensreiche Tätigkeit entfalteten. Um das Jahr 1371 zog er ein Heer zusammen, um sein Land gegen lothringische Räuberbanden zu schützen. Als er deswegen Hülfsgelder von den Klöstern verlangte, geriet er in Streit mit dem Erzbischofe von Trier, was ihm den Bann und dem Lande das Interdikt zuzog, bis er im Jahre 1378 sich mit demselben aussöhnte. Wenzel starb am 7. Dezember 1383.

Da er kinderlos war, folgte ihm im Herzogtum Luxemburg sein Neffe, Wenzel II., welcher Kaiser von Deutschland und König von Böhmen war. In diesen beiden Ländern zeigte er sich unfähig. „Der Faule" hieß er bei seinen Zeitgenossen. Er überließ sich häufig den rohesten Ausbrüchen seiner Leidenschaft und ergab sich elender Trunksucht; von dem Scharfrichter ließ er sich begleiten und ihn umgaben auf seinen Spaziergängen wilde Hunde, welche er auf die Vorübergehenden hetzte. Johann von Nepomuk ließ er in die Moldau stürzen, weil dieser als Beichtvater der Kaiserin das Beichtsiegel nicht vor dem Fürsten verletzen wollte. Er wurde abgesetzt und ihm folgte als Kaiser sein Bruder Sigismund. Den Luxemburgern begegnete Wenzel leutselig und herablassend; er hielt Hand über die Orden und begünstigte die Entwicklung der freien Gemeinden. Unglücklicherweise betrat er die Bahn des blinden Großvaters, indem er große Länderstriche verpfändete. Schließlich versetzte er das ganze Land dem Markgrafen Jost von Mähren, der nur einmal nach Luxemburg kam. Überall im Lande herrschte daher Unsicherheit und Anarchie.

Im Jahre 1388 nahm sogar der französische König in einem Kriege

mit dem Herzoge von Jüllich seinen Weg durch unser Land und seine Truppen zerstörten manche Ortschaft. Im selben Jahre wurden Johann von Ettelbrück und Hermann, dem Krämer, auf der Reise Pferd und Habe genommen, wahrscheinlich von Trierern, da ein Richter auf Geheiß des Drossarts Huart von Elter in dieser Angelegenheit sich nach Trier begab. Im Jahre 1392 suchte Walram von Ligny Luxemburg heim und zerstörte im Herzogtum über 130 Dörfer.

Eine Gesandtschaft zum König nach Prag und zu dem Pfandinhaber blieb erfolglos. Im Jahre 1408 übertrug Jost von Mähren seinen Pfandbesitz an Ludwig von Orleans. Die Pfandschaft ging endlich über an des Kaisers Nichte, Elisabeth von Görlitz. —

In dieser Zeit großer Unordnung und heilloser Verwirrung blüte in Ettelbrück das „Amicht", welches viel beitrug zur Erhaltung guter Sitte und zur Verhütung zahlreicher Frevel. Es ist wohl zu unterscheiden von den sogenannten „Amichter", die zu Ettelbrück in der neuen Zeit, im Jahre 1782 zum letztenmale auf Kirmesmontag gespielt wurden. Keine schriftliche Aufzeichnung berichtet darüber; nur die mündliche Überlieferung erzählt von denselben. Vor 40 Jahren gab es noch Männer, welche von ihren Eltern vom letzten Amicht gehört hatten. Dasselbe scheint eine schwache Nachahmung des Fehmgerichtes gewesen zu sein, das die männliche Jugend „zum Besten gab". Diese Aufführung fand nicht jedes Jahr statt, sondern nur von Zeit zu Zeit, am Kirmesmontag, auf der heutigen „Heckenwiese". Einige Zeit vorher versammelten sich die jungen Leute, um das Festspiel zu organisieren. Sie ernannten den Vorsitzenden desselben, den „Freigrafen", und dessen beide Gehülfen, die „Freischöffen"; auch wurde ein Gerichtsschreiber und ein Ankläger gewählt, dann setzte man den Boten, den „Profoß" mit seinen zwei Knechten und den Trommelschläger ein; schließlich bezeichnete man den „Hanswurst" und den „Missetäter". Alle übrigen Mitglieder des Amichts hießen „die Wissenden". Es wurde genau festgesetzt, wer auf dem Festplatze zu Fuß und wer zu Pferd zu erscheinen hatte. Jeder übte seine Rolle bis zum Festtage tüchtig ein. Am letzten Sonntage vor der Kirmes, welche „St. Dionys" legte, fand eine allgemeine Probe statt, bei welcher nur die Mitglieder des Amichtes zugegen sein durften.

Am Kirmesmontage fand in Ettelbrück ein berühmter Jahrmarkt statt, zu welchem Leute des In- und des Auslandes in großer Menge zusammenströmten. Gegen vier Uhr begann das „Amicht". Der Trommelschläger zog durch die Straßen der Ortschaft, um die Beamten und Wissenden nach dem Gemeindeplatze neben der Dienstwohnung des Meiers zusammenzurufen. Von dort wandte sich der feierliche Zug nach der Heckenwiese. An der Spitze kam der Trommelschläger mit dem Boten; ihm folgten der Freigraf mit den beiden Schöffen; diesen schlossen sich der Ankläger und der Schreiber an; dann kam der Profoß mit dem Missetäter und den beiden Knechten;

den Schluß bildeten die Wissenden, von denen die vier letzten beritten waren. Endlich folgte der Hanswurst, welcher die Zuschauer mit witzigen Reden erheiterte.

Der Freigraf nahm mit den Schöffen Platz auf einer Bühne, vor welcher rechts der Ankläger, links der Schreiber sich niederließen. Vor dem Vorsitzenden stand der Missetäter, der 1782 eines Mordes beschuldigt war. Die Wissenden bildeten mehrere Gruppen in der Runde. Den Raum des Amichtes umgab eine Leine, die an Pfählen befestigt war. Der Hanswurst eilte bald zur Gerichtsbank, bald zu den Zuschauern, welchen er allerlei drollige Berichte über die Verbrechen des Angeklagten auftischte und daneben mit Witzreden deren Lachmuskeln anreizte. Der öffentliche Ankläger berichtete mit lauter Stimme über Vorleben und Vergehen des Mörders. Derselbe war, so führte der Ankläger 1782 aus, ein roher Geselle, den die Ortsangehörigen, besonders die Nachbarn fürchteten. Selbst an kleinen Kindern hatte er zuweilen seinen Zorn ausgelassen. Bei Raufereien war er allzeit dabei und schon öfters wegen Mißhandlungen von dem Ortsgerichte bestraft worden. Letzthin hatte er den ruhigen Bauer Schumers im Bullert begegnet, der ihn fragte, warum er die Grenzscheide seiner Wiese bei der Grummeternte übertreten habe. Gleich brach der Angeklagte in Fluchwörter und Verwünschungen aus und drang gegen Schumers mit Faustschlägen ein. Da dieser seinen Stock zur Abwehr erhob, riß der Angeklagte sein Messer aus der Tasche hervor und versetzte seinem Gegner damit einen so gewaltigen Stoß auf die Brust, daß die Klinge ins Herz eindrang und Schumers laut- und leblos niedersank.

Nun flüchtete der Mörder in den Wald. Ein Wissender war durch Zufall Zeuge der schrecklichen Tat und hat dieselbe dem Freigrafen hinterbracht. So der Kläger. — Der Beschuldigte behauptete frech, er habe aus Notwehr gehandelt, also nicht gefehlt. Der Vorsitzende hieß seine Schöffen das Recht weisen. Der Angeklagte wurde als schuldig zum Tode verurteilt. Der Graf verkündete das Urteil. Gleich bemächtigte sich der Profoß des Verurteilten, ließ ihn durch seine Knechte binden und in das hinter der Bühne befindliche Gefängnis führen, um nach Ortsbrauch dem Markvogte von Diekirch überliefert zu werden, der den Verurteilten durch den Strang vom Leben zum Tode zu bringen hatte. So endete das Schauspiel. An zwei Stunden hatte es gedauert. Die Zuschauer gingen nach Hause in lebhafter Unterhaltung über das, was sie gehört und gesehen hatten. Das Gericht und die Wissenden kehrten im selben Zuge, wie sie gekommen waren, auf den Gemeindeplatz vor der Pfarrkirche zurück und schlossen dort die Sitzung. —

Früher, berichtet die Sage, fand kein Spiel statt, sondern es gab ein wirkliches Amicht. Dieses bestand aus der Gesellschaft der jungen Leute des Dorfes, welche freiwillig sich der Mühe unterzogen, in der Sommerzeit die

Polizei zu unterstützen, indem sie vor ihr Gericht die Feldfrevler zogen, über die Erhaltung der Sittlichkeit wachten und Wegelagerer dingfest machten.

Unser Amicht war in Tätigkeit vom 13. bis zum 15. Jahrhunderte; die Gerichtsbücher des Hofes Ettelbrück und die Archiven der Kirche erwähnen dasselbe auch nicht mit einer Silbe.

Das Amicht schloß sich in seiner ganzen Einrichtung und Erscheinung dem Fehmgerichte an, von welchem die Ettelbrücker frühzeitig Kunde erhalten hatten. Zu Anfang des 13. Jahrhunderts hatte nämlich der Erzbischof Engelbert von Köln die Aufsicht über Westfalen erhalten und war zum obern Stuhlherrn der Fehmgerichte befördert worden. Ihm folgten in diesem Amte seine Nachfolger in der erzbischöflichen Würde. Im Jahre 1367 wurde der kräftige Erzbischof Kuno von Trier Koadjutor des Erzbischofs von Köln und führte als solcher besonders die Oberaufsicht über die Fehmgerichte. Kölner und Trierer kamen bereits in jener Zeit des Handels wegen häufig nach Ettelbrück und die Ettelbrücker zogen schon damals ins Trierer Land und in die Eifel, um Brotkörbe und Getreideschwingen zu verkaufen. So hörten sie von den Fehmgerichten in einer Zeit, wo Diebesbanden und Wegelagerer ihnen häufig gefährlich waren. Die Fehmgerichte sprachen sie an. Die Jünglinge des Dorfes traten zum Bunde zusammen, um ein Gericht zu bilden, das für gute Sitten eintrat und Frevel verhinderte oder bestrafte. Sie nannten sich das „Amicht". Natürlich bedurften sie zur Gründung des geheimen Gerichtes der Erlaubnis des Prälaten von Echternach, die ihnen nicht vorenthalten blieb. Die Mitglieder des Bundes nannten sich „Wissende". Sie wählten aus ihrer Mitte den Vorsitzenden des Gerichtes, welcher den Namen „Freigraf" trug. Dieser hatte das Urteil zu verkünden. Der Bund der Wissenden ernannte weiter zwei Freischöffen, die bei der Gerichtssitzung das Recht wiesen. Ein öffentlicher Ankläger wurde eingesetzt, welcher die Klage gegen den Beschuldigten vorbrachte und dessen Verurteilung verlangte. Ein Mitglied der Gesellschaft übernahm die Stelle eines Gerichtsboten.

Wissende konnten nur Jünglinge von ehrbarer Geburt werden, deren guter Name fleckenlos war und die durch Eid sich verpflichteten, die Statuten des Amichtes getreu zu befolgen. So mußten dessen Mitglieder sich mit dem Stoßgebete: „Gelobt sei Jesus Christus!" begrüßen; sie mußten vor einem Kreuzbilde des Erlösers das Haupt entblößen; den Sonntag hatten sie streng zu feiern; die Trunksucht war ihnen verboten; der „Engel des Herrn" beim Glockenzeichen war vorgeschrieben; der Wissende durfte bei keinem Mädchen stillstehen; auch mußte er dem Freigrafen alle Feldfrevel angeben, welche er beobachtet hatte und über alle Diebstähle berichten, welche ihm zu Ohren gekommen waren; verdächtige Subjekte und Wegelagerer lieferte man dem Meier ab, der dieselben an das ordentliche Gericht überwies.

An einem Sonntage im März, nach der Vesper, traten die jungen Leute zusammen, um über das Amicht des neuen Jahres, welches damals noch mit dem 25. März begann, zu beraten und den Tag seiner Eröffnung festzusetzen. Dann wurden die Fehler aufgezählt, gegen welche die Wissenden zu „pfänden" hatten; hierher gehörten alle Feldfrevel, aller mit dem Vieh im Felde angerichtete Schaden und der Obstdiebstahl. Das Herannahen von Diebesbanden wurde gleich dem Meier angezeigt und die Wegelagerer wurden gefangen genommen.

Am Samstag einer jeden Woche bis Allerheiligen, wo das Amicht in feierlicher Weise geschlossen wurde, fand bei Anbruch der Nacht eine Versammlung aller Mitglieder des Bundes statt. Der Freigraf ließ durch den Boten den Ort der Zusammenkunft den einzelnen Teilnehmern ansagen. Zur bestimmten Stunde begann die Sitzung. Die Wissenden trugen vor, was sie zu melden hatten. Den Frevler hatten sie in der letzten Stunde eingeladen, sich dem Gerichte zu stellen. Derselbe blieb der Sitzung fern, bis der Ankläger ihn berief. Seine Tat wurde ihm vorgehalten. Durch Zeugen konnte er sich rechtfertigen; wo nicht, dann wurde gegen ihn das Urteil vom Freigrafen verkündet, welches die Schöffen nach Anhörung der Wissenden gewiesen hatten. Die Strafe bestand in Rutenstreichen, welche der Bote gleich unter Beihülfe einiger Wissenden vollzog, oder in einer Geldbuße, welche der Bote eintrieb. Wer säumig mit der Entrichtung derselben war, wurde auf Klage des Boten verurteilt, bei jeder passenden Gelegenheit von den Wissenden mit Pritschen bedacht zu werden, bis er seine Schulden bezahlt hatte. Wer größere Fehler beging oder während der Nacht die Schuld auf sich lud, wurde mit Rutenstreichen und mit einer Geldbuße belegt. Wer nicht vor Gericht erschien, wurde als halsstarriger Sünder jedenfalls zu den beiden Strafen verurteilt. Priester, Kinder und Personen des andern Geschlechtes wurden nie vor das Amicht geboten, so schwer sie auch gefehlt hatten, sondern deren Fehler dem Meier gleich angezeigt. Hatte ein Wissender gegen das Reglement des Bundes gefehlt, dann wurde sein Vergehen mit Rutenstreichen gesühnt.

Am letzten Sonntage vor Allerheiligen versammelten sich die Mitglieder des Amichtes im Wirtshause. Der Freigraf hielt einen kurzen Rückblick auf ihre Tätigkeit im nun verflossenen Jahre und der Bote legte Rechenschaft von den eingetriebenen Bußgeldern ab. An den Festlichkeiten, welche im Dorfe im Sommer und Herbste stattgefunden hatten, besonders an den hohen Festtagen und an den Patronstagen, hatten die Bundesgenossen zu gemeinschaftlicher Erholung ein Glas getrunken, was der Bote zu bezahlen hatte. Blieb noch ein Sümmchen übrig, dann wurde das Geld an den Feiertagen im Winter verzehrt.

So endigte das Amicht, welches gewöhnlich im nächsten Frühjahre seine Tätigkeit wieder aufnahm. Wir wissen nicht, um welche Zeit dasselbe zu

Ettelbrück eingeführt wurde. Wahrscheinlich entstand es am Ende des 13. Jahrhunderts und erreichte seine Blüteperiode im 14. Jahrhunderte. Im 16. Jahrhunderte ernannte das Gericht Männer, welche den Feldhüter in Ausübung seines Standes unterstützten, weil die „Jungen" es nicht mehr taten. Diesen wurde eine Entschädigung aus der Gemeindekasse zuerkannt. Auch wurden dieselben jedes Jahr vor ihrem Amtsantritt vereidigt.

(Fortsetzung folgt.)

RELEVÉ ALPHABÉTIQUE

des

publications relatives à la touristique luxembourgeoise.

(Suite.)

Oostkamp J. A. Aardryskundige beschrijving van het Koningrijk der Nederlanden. Haarlem. 1818. — 1 vol. in 8°. — B. N. L. 6824.

Oudiette Ch. Dictionnaire géographique et topographique des treize départements qui composaient les Pays-Bas autrichiens, pays de Liége etc. Paris. 1804. — 2 vol. in 8°. — B. N. L. 9943.

Panorama de la Semois et de la forêt des Ardennes. Institut national de géographie. Bruxelles. 1898. — 1 vol. in 8°. — B. N. L. 30949.

Panthéon national. La Belgique monumentale, artistique et pittoresque. Ouvrage suivi d'un tableau sur l'état actuel des arts, des sciences et de la littérature en Belgique par A. Baron. Bruxelles. 1814. — 2 vol. in 8°. — B. N. L. 23268 et 23269.

Perk M. A. Het Kasteel Walferdange. Amsterdam. 1879. — 1 broch. in 12°. — B. N. L. 14167.

* **Idem.** Schetsen uit Luxemburg. Haarlem. H. D. Tjeenk-Willink. 1880. Stoomdrukkerij van Gebr. v. Aperen v. d. Velde. — 1 vol. in 8°.

Idem. Schetsen uit Luxemburg. Haarlem. 1884. — 1 vol. in 12°. — B. N. L. 28060.

Idem. Het Kasteel Berg in het Groot Hertogdom Luxemburg. Amsterdam. 1883. — 1 broch. in 8°. — B. N. L. 17353.

* **Idem.** Une visite à Mondorf-les-Bains. Luxemboug. L. Schamburger. 1885. — 1 broch. in 8°.

Idem. Une visite à Mondorf. Luxembourg. 1887. — 1 broch. in 12°. — B. N. L. 28044.

* **Idem**. Une visite à Mondorf-les-Bains. Guide du baigneur et du touriste. Deuxième édition refondue et considérablement augmentée. Luxembourg. L. Schamburger. 1892. — 1 vol. in 8° avec 2 cartes et 1 grav.

Idem. Luxemburgiana. s'Gravenhage. 1892. — 1 vol. in 12°. — B. N. L. 28725.

* **Pflips Heinrich.** Das romantische Ourthal. Ein Wanderbuch. I. Band. Das obere Ourthal. Aachen. 1891. Verlag von Ign. Schweitzer. Druck von Heinrich Theissing in Köln. — 1 broch. in 8° avec 3 grav. dans le texte.

* **Idem**. Das Luxemburger Land. Ein Wanderbuch. Mit Bildern und einer Karte. Aachen. 1895. Jos. Urlichs. — B. N. L. 29205.

* **Idem**. Die Luxemburger Ardennen und das Bauernkriegdenkmal zu Clerf. Sonderabdruck aus dem „Deutschen Hausschatz". Mit 15 Illustrationen. Regensburg. Friedrich Pustet. 1899. — 1 broch. in 8°.

Pimpurniaux. Guide des voyageurs en Ardenne ou excursions d'un touriste belge en Belgique. Bruxelles. 1857. — 1 vol. in 12°. — B. N. L. 22953.

* **Premorel (de) A.** Un peu de tout à propos de la Semois. Ouvrage orné de 12 dessins faits d'après nature par l'auteur et d'un plan de la Semois, le tout exécuté sur pierre par M. Liez. Arlon. J. Laurent. 1851. — 1 vol. in 8° avec 12 vues lithogr. et 1 plan.

Purior. Dr. (Pseudonyme pour **Reiners Adam.)** Echternach historique et pittoresque et ses environs. Guide des touristes et des pèlerins. Echternach. Burg. 1887. — 1 broch. in 8°.

Rahir Edmond. Promenades dans les vallées de l'Amblève et de l'Ourthe. Bruxelles. — 1 vol. in 8° avec 1 carte coloriée et nombreuses photographies.

Idem. Le Pays de la Meuse, de Namur à Dinant et Hastière. Bruxelles. — 1 vol. in 8° avec 1 carte coloriée et nombreuses photographies.

Idem. La Semois pittoresque. Bruxelles. — 1 vol. in 8° avec 1 carte coloriée et nombreuses photographies.

Reiners Adam. Historisches und romantisches Echternach mit Umgebung. Echternach. Buchdruckerei von Wwe Dom. Bourg. 1881. Mit neun Abbildungen und einem Touristenplan. — 1 broch. in 8°.

Idem. Historisches und romantisches Echternach mit Umgebung. Zweite Auflage. Für Touristen und Pilger gänzlich umgearbeitet. Mit Abbildungen und einem Touristenplan. 1881. Echternach. Buchdruckerei von Wwe D. Burg. — 1 broch. in 8° avec 1 grav. — B. N. L. 17869.

* **Idem**. Historisches und romantisches Echternach mit Umgebung. Für Touristen und Pilger gänzlich umgearbeitete Auflage. 1891. Burg. Echternach. — 1 vol. in 8°.

Idem. Historisches und romantisches Echternach mit Umgebung. Für Touristen und Pilger. Salvatorian-Druckerei Welkenraedt. 1905. — 1 broch. avec illustrations.

* **Idem.** Clerf und das historische und romantische Oesling. Für Touristen und Geschichtsfreunde. Grevenmacher. J. Eßlen. 1886. — 1 vol. in 8° avec 2 planches. — B. N. L. 28066.

* **Idem.** Das historische und romantische Oesling für Geschichtsfreunde, Touristen und Sommerfrischler. Clerf, Burg und Flecken, Tempelschloß. J. Schroell (Sohn, Nachfolger). Diekirch. 1903. — 1 broch. in 8°. — B. N. L. 34787.

* **Idem.** Beilage zu der Obermosel-Zeitung. Das Vaterland. Organ für Luxemburgische Geschichte, Kunst und Literatur. Grevenmacher. J. Eßlen. 1889. — 1 broch. in 4°. — B. N. L. 29469.

* **Idem.** Das historische und romantische Oesling für Geschichtsfreunde, Touristen und Sommerfrischler. Der Kanton Wiltz. J. Schroell (Sohn, Nachfolger.) Diekirch. 1903. — 1 broch. in 8°. — B. N. L. 34786.

Reise-Album. (Internationales illustriertes) X. (Jubilaeums-) Jahrgang. 1904. München. C. Andelfinger & Cie. — 1 vol. in 4° avec un nombre très considérable de gravures.

Remisch Joseph et Wolff Bernard. Guide pratique illustré du Touriste et du Cycliste. Publié sous le Patronage du Touringclub Luxembourgeois. 1 carte détaillée du pays et 2 plans de villes. — Le Grand-Duché de Luxembourg, Arlon et Trèves. Luxembourg. Ch. Praum 1901. — 1 vol. in 8°.

* **Remisch Joseph.** A travers l'Ardenne, la Famenne et le Condroz. Voyage historique, géographique, archéologique, pittoresque, topographique, statistique etc. Orné d'une carte et de plusieurs dessins autographiques par l'auteur. Arlon. E. Goffinet. 1893. 1 broch. in 8°.

* **Idem.** Guide illustré du Touriste et du Cycliste dans le Grand-Duché de Luxembourg. — Vallées de l'Alzette, de l'Attert, de l'Eisch, de la Moselle, de la Sûre, le Müllertal etc. — Beaufort. — Clervaux. — Diekirch. — Echternach. — Esch-le-Trou. — Larochette. — Luxembourg. — Mondorf-les-Bains. — Vianden. — Wiltz, etc. Un plan de Luxembourg et une carte détaillée du Grand-Duché. Nombreuses illustrations. Nouvelle édition revue. Luxembourg. Ch. Praum. S. d. (1903). — 1 broch. in 8° avec 1 carte géogr. du pays, 1 plan de la ville de Luxembourg et 22 grav. dans le texte.

* **Remisch Joseph & Wolff Bernard.** Guide spécial de Mondorf-les-Bains et des environs à l'usage des baigneurs et des touristes. Luxembourg. J.-P. Nimax. S. d. (1903.) — 1 broch. in 8° avec 1 carte topogr., 1 carte géogr. et 16 grav. dans le texte.

* **Renseignements** concernant le traitement et le service à l'établissement de Mondorf-les-bains. S. l. ni d. (Luxembourg. Joseph Beffort.) — 1 broch. in 18°.

* **Reuland Heinrich Adolph**. Das romantische Ernzthal oder Fels und seine Umgegend. Ein Handbuch als Führer für Touristen, zugleich zur Unterhaltung für Jugend und Volk. Luxemburg. St. Paulus-Druckerei (J. Harn.) 1880. — 1 vol. in 8°. — B. N. L. 28062.

* **Idem**. Das alte Burgschloß Clerf im Oberoesling und seine Merkwürdigkeiten. Mit einer Ansicht des Schlosses Clerf. Grevenmacher. J. Esslen. 1886. — 1 broch. in 8° avec 1 vue. — B. N. L. 28065.

* **Roullier Gustave**. A travers le Grand-Duché. Charleroi. C. Seghin. 1890. — 1 vol. in 8°. — B. N. L. 27786.

Ruelens Ch. Atlas des villes de la Belgique au XVIme siècle. Cent plans du Géographe Jacques de Deventer, exécutés sur les ordres de Charles-Quint et de Philippe II. Bruxelles. S. d. — 15 livr. gr. in fol. — B. N. L. 29693.

* **Ruette (de) S.** De Luxembourg en Ecosse. Guide du touriste à travers le Luxembourg, l'Ardenne belge, les Flandres, la mer du Nord et la Manche, le Comté de Kent, le pays de Galles, les lacs anglais, l'Ecosse. Avec 100 dessins originaux de MM. Hœterickx, van Gelder etc. Bruxelles. Veuve Monnom. 1891. — 1 vol. in 8° oblong.

* **Sagher (de) L.** Un mois dans le Grand-Duché de Luxembourg. La Meuse. MDCCCXCVI. — 1 vol. in 8°.

* **Saillard F.** Impressions de Luxembourg. Luxemb. M. Behrens fils. (1849.) — 1 broch. in fol.

* **Schintgen Bernard**. Luxemburger Wegweiser nebst einer kurzen Beschreibung der J.-P. Pescatore'schen Bilder-Galerie. Luxemburg. Fr. Beffort. 1873. — 1 vol. in 12°. — B. N. L. 19345.

Schlickeysen. Topographische Beschreibung des Regierungsbezirks Trier. Mit einem Anhange, enthaltend eine Sammlung statistischer Uebersichten. Trier. 1833. — 1 vol. in 4°. — B. N. L. 31430.

* **Schmit Nicolas Dominique.** Bains de Mondorff. Luxembourg. J. Lamort. 1850. — 1 broch. in 12°.

* **Idem**. Etude sur les actions physiologiques et thérapeutiques de la source thermale de Mondorff. — Luxembourg. J. Lamort. S. d. (1851.) 1 broch. in 8°.

* **Idem**. Notice sur les eaux thermales de Mondorff et leurs vertus médicales. Deuxième édition. Luxembourg. J. Lamort. 1852. — 1 broch. in 8°. — B. N. L. 14398.

* **Idem**. Notice sur les eaux thermales de Mondorf et de leurs vertus thérapeutiques. Première partie. Troisième édition. Luxembourg. V. Bück. 1854. — 1 broch. in 8° avec 2 pl. — B. N. L. 25577.— B. A. L. 1112.*

* (**Schmitz**.) Allseitiges Gemälde der Eifel und ihrer nächsten Umgebungen. Eine Schrift, zunächst für die einheimische Bevölkerung, dann aber auch für den Fremden, welcher den Landstrich näher zu kennen wünscht, von einem kath. Geistlichen der Eifel. Prüm. C. Plaum. 1845. — 1 vol. in 8°. — B. A. L. 89.

Schopenhauer J. Ausflug an den Niederrhein und nach Belgien im Jahre 1828. Leipzig. 1831. — 2 vol. in 8°. — B. N. L. 10627.

* **Schuermans H.** Bollendorf. (Extrait des « Publications de la section historique de l'Institut grand-ducal de Luxembourg », vol. XLVII.) Luxembourg. Léon Bück. 1899. — 1 broch. in 8°. avec 3 gr. et 1 pl. dans le texte et 1 pl. sur la couverture. — B. N. L. 31567.

* **Sevenig Jean Pierre.** Un coin ignoré des Ardennes luxembourgeoises. (Wiltz et ses environs.) Bruxelles. 1890. — 1 broch. in 8°. — B. N. L. 28034.

Sincerus J. Itinerarium Galliae. Amstelodami. 1655. — 1 vol. in 12°, avec des cartes. — B. N. L. 10533.

* **Société d'initiative** pour favoriser le mouvement des étrangers à Metz. Siège de la Société: Pavillon, Avenue Serpenoise. Deuxième édition, destinée aux touristes français. « L'Allemagne et le Luxembourg. » Guide gratuit de touristes publié par la Société d'initiative de Metz. Renseignements gratuits sur les voyages en Allemagne. Metz. S. d. (1904.) 1 broch. in 4° oblong avec 35 grav. dans le texte.

* **Speyer Joseph.** Hesperingen. Seine Burgruine, Ansichtspunkte und Spaziergänge, Geschichte und Sagenkreis. Grevenmacher. J. Eßlen. 1886. — 1 broch. in 8°. — B. N. L. 28032.

* **Steininger Johann.** Gebirgskarte der Länder zwischen dem Rheine und der Maas. Mit erläuternden Bemerkungen der Gesellschaft nützlicher Forschungen zu Trier vorgelegt. Mainz. 1882. Florian Kupferberg. — 1 vol. in 8° avec 1 carte géogr. — B. N. L. 18244.

(La fin au prochain numéro).

Beiträge

zur kirchlichen Geschichte des Luxemburger Landes

vom Ausbruche der ersten großen französischen Revolution bis zur Errichtung des Apostolischen Vikariates.

(1789—1840.)

Zum Schlusse dieser Aufzählung der kulturkämpferischen, kirchenfeindlichen Gesetzgebung jener Zeitperiode, erübrigt mir noch hinzuweisen, auf den neuen, sogenannten „Republikanischen Kalender", welcher eine totale Umwälzung sowohl im bürgerlichen als auch im kirchlichen Leben der Gesellschaft hervorzubringen berufen sein sollte.

Bereits am 22. September 1792 hatte der Convent beschlossen, daß, von diesem Tage an, alle Aktenstücke der Regierung datiert sein sollten: „Im ersten Jahre der Republik". Ein anderer Beschluß beauftragte den „Ausschuß für den Unterricht", den Entwurf zu einer neuen Zeitrechnung einzureichen. Am 5. Oktober begannen bereits die diesbezüglichen Verhandlungen. Ohne Debatte wurden die nachfolgenden fünf ersten Artikel angenommen:

Art. 1. Die Zeitrechnung der Franzosen beginnt mit der Grundlegung der Republik, welche am 22. September 1792 stattfand, am Tage, wo die Sonne in die Tag- und Nachtgleiche des Herbstes, im Zeichen der Wage eingetreten ist, um 9 Uhr, 18 Minuten, 30 Secunden vormittags, nach der Sternwarte zu Paris.

Art. 2. Die gewöhnliche Zeitrechnung ist für den bürgerlichen Gebrauch abgeschafft.

Art. 3. Jedes Jahr beginnt, nach der Sternwarte zu Paris, um Mitternacht mit dem Tage, auf welchen das wahre Herbstäquinoctium fällt.

Art. 4. Das **erste** Jahr der französischen Republik hat begonnen um Mitternacht, 22. September 1792 und hat geendet in der Mitternacht, welche den 21. vom 22. September 1793 scheidet.

Art. 5. Das Gesetz, welches den Anfang des **zweiten** Jahres der Republik auf den 1. Januar 1793 ansetzt, wird hiermit widerrufen. Alle Aktenstücke vom 1. Januar bis 22. September 1793 ausschließlich, gehören zum **ersten** Jahre der Republik.

Sollten nun die bisherigen Monate, Wochen, Tage die gleichen bleiben, wie im bisherigen Gregorianischen (katholischen) Kalender? Die einen Mitglieder des Ausschusses waren dafür, die anderen dagegen. Endlich einigte man sich für folgende Fassung des

Art. 6. Das Jahr besteht aus zwölf ganz gleichen Monaten, jeder zu 30 Tagen, nach welchen fünf Ergänzungstage [1]) kommen, um die Zahl 365 der Tage des bürgerlichen Jahres zu erreichen [2]).

Welche Namen aber sollte man den einzelnen Monaten geben? Wie sollten, da jede Woche zehn Tage (eine Dekade) umfassen sollte, diese einzelnen Tage genannt werden? Auch hierin waren die Ansichten geteilt [3]). Schließ-

[1]) Jours complémentaires. Später nannte man sie Sansculottides.

[2]) Der republikanische Kalender mußte natürlich auch alle vier Jahre sein Schaltjahr haben; demgemäß mußte alsdann ein sechster Ergänzungstag eingeschaltet werden. Nur 3 Schaltjahre hatte dieser Kalender aufzuzählen, nämlich die Jahre III (1794—1795), VII (1798—1799) und XI (1802—1803).

[3]) So, z. B, hatte **Romme** folgende Namen vorgeschlagen:

a) für die **Monate**: **République**, **Unité**, **Fraternité**, **Liberté**, **Justice**, **Égalité**, **Régénération**, **Réunion**, **Jeu de paume** (Ballhaus), **Bastille**, **Peuple** und **Montagne**;

lich drangen die von **Fabre d'Églantine**, einem ehemaligen Schauspieler und „Dichterling" [1]), am 6. Oktober 1793, vorgeschlagenen Namen durch und es lautete

Art. 7. Die Einteilung der Monate in Dekaden bleibt; die Namen der Monate und Tage werden jedoch geändert.

Endlich wurde unter'm 3. brumaire an II (24. Oktober 1793) das Gesetz vervollständigt, wie folgt:

Art. 8. Jeder Monat erhält drei gleiche Teile, welche man **Dekaden** nennt.

Art. 9. Die Namen der Tage einer **Dekade** sind: **Primidi, Duodi, Tridi, Quatridi, Quintidi, Sextidi, Septidi, Octidi, Nonidi, Dekadi.**

Art. 10. Die Namen der Monate sind: Für den **Herbst: Vendémiaire** (Herbsterich), **Brumaire** (Dunsterich), **Frimaire** (Frosterich); für den **Winter: Nivose** (Schneeulf), **Pluviose** (Regenulf), **Ventose** (Windulf); für das **Frühjahr: Germinal** (Keimbar), **Floréal** (Blühbar), **Prairial** (Grasbar); für den **Sommer: Messidor** (Erntegiebig), **Thermidor** (Hitzegiebig), **Fructidor** (Früchtegiebig) [2]).

Die fünf **Ergänzungstage** heißen **Sansculottides.**

Der **erste** derselben, **Primidi**, ist geweiht der **Intelligenz**, der Kraft, die uns von den Tieren unterscheidet und führt den Namen **fête du génie**; an ihm sollen die großen und nützlichen Leistungen in Kunst und Wissenschaft, in Philosophie, Moral und Gesetzgebung verkündet werden.

Der **zweite, Duodi**, heißt **fête du travail** und ist der **Industrie** geweiht; er feiert die Ausdauer in der Arbeit, die großen Leistungen im Handwerk und in der Industrie, aus denen die Gesellschaft Vorteile zieht.

---

b) für die **einzelnen Tage jeder Dekade: Niveau** (Zeichen der Gleichheit), **Bonnet** (Z. der Freiheit), **Cocarde** (Z. der Nationalfarben), **Pique** (Z. der Waffe des freien Mannes), **Charrue** (Z. des Erdreichtums), **Compas** (Z. des industriellen Reichtums), **Faisceau** (Z. der Kraft durch Einigung), **Canon** (Z. des Mittels zu siegen), **Chêne** (Z. der gesellschaftlichen Tugenden) und **Repos** (Z. des Rasttages);

c) für die **fünf Ergänzungstage.** Als Nationalfesttage sollten selbe geweiht sein: **A l'adoption, à l'industrie, aux récompenses, à la paternité** und **à la vieillesse.**

[1]) So bezeichnet **Dr. von Weiss** denselben in ironischer Weise. L. c., Band XVIII (3. Aufl.), p. 706.

[2]) **Fabre d'Églantine** bildete sich nicht gar wenig ein auf seine Erfindungsgabe für diese Monatsnamen. Seiner Meinung nach sollen die drei Monate des **Spätjahres** einen **ernsten**, die des **Winters** einen **dumpfen**, die des **Frühjahres** einen **heitern Klang** haben und **kurz** sein, die des **Sommers** aber **wohllautend** und **breit** sein.

Der **dritte, Tridi**, ist **den großen, schönen und guten Handlungen** der Einzelnen geweiht und heißt **fête des actions**.

Am **vierten, Quartidi**, werden die **Belohnungen** verkündet, welche die Nation denjenigen erteilt, welche in Sachen der Kunst, der Wissenschaft, der Industrie, der Erfindungen und durch ruhmvolle Taten sich hervorgetan haben: er heißt **fête des récompenses**.

Der **fünfte, Quintidi**, ist die **fête de l'opinion**. Das ganze Jahr hindurch mußte man den Befehlen gehorchen, welche die Beamten im Namen des Gesetzes erließen. Weh' ihnen, wenn sie ihre Stellung mißbrauchten! An der fête de l'opinion, dem Tage der öffentlichen Meinung, — da werden sie gezüchtigt, — nicht an ihrem Leib, nicht an ihrem Vermögen gekürzt, sondern da öffnet das Gesetz allen Bürgern den Mund, da können sie in Gesängen, in Spottliedern, in Witzen ihrem Unmut Luft machen! So bewahrt das französische Volk in seinem Witz, in seiner heitern Phantasie, seine Souveränität. Man kann Gerichte bestechen, aber nie die öffentliche Meinung. Die Angst vor diesem Tage wird die Beamten besser auf der Bahn ihrer Pflicht und ihre Neigungen mehr im Zaume halten, als selbst drakonische Gesetze. Die mächtigste Waffe der Franzosen ist das Lächerlichmachen. Dieses Fest der öffentlichen Meinung wird also der beste Schild gegen alle Mißbräuche und Gewaltanmaßungen sein.

Art. 11. Der **Schalttag** heißt **fête de la révolution** und ist der **sechste, Sextidi**, der **Sansculottides**. An ihm gedenkt man der **großen Taten** der Revolution zur Erringung der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit und schwört am Altare des Vaterlandes, frei zu leben und zu sterben als ein tapferer Sanscülotte.

Art. 12. Die Zeit von vier Jahren, in welchen ein Schalttag nötig wird, heißt **Franciade**, zur Erinnerung an die Revolution, welche nach vier Jahren voller Anstrengungen Frankreich zum Freistaat gemacht hat. Das **vierte** Jahr der **Franciade**[1]) heißt **Sextile**.

Mit diesen Umänderungen allein aber war dem Hasse der Republikaner bei weitem noch nicht Genüge getan. Die Namen der Heiligen und der Geheimnisse der katholischen Religion, welche im Gregorianischen Kalender figurierten, und welche in deren Augen der höchste aller Gräuel waren, mußten, um jeden Preis, aus dem republikanischen Machwerk verschwinden! „Die Unterdrückung des Gregorianischen Kalenders zielte darauf hin, das Andenken an den Sonntag, die Festtage, ja sogar an die Jahreszahl der christlichen Zeitrechnung auszutilgen". So äußert sich ein französischer Schriftsteller unserer Tage[2]). Er zitiert dann, zum Beweise seiner Aussage,

[1]) Also das eigentliche Schaltjahr.

[2]) Mgr. **du Teil** aus Paris in dem Werke « Articles pour la cause des vén. Carmélites de Compiègne martyrisées le 17 juillet 1794 à Paris ». Rome, Impr. de l'Unione cooperativa editrice, 1903, p. 50. Dieser hochgestellte Geistliche hat mir

6

nachstehende Worte aus dem Berichte, welchen **Fabre d'Églantine** über diesen Kalenderplan im Convent am 6. Oktober 1793 erstattete: „........ Die Vorurteile des Thrones und der Kirche, die Lügen beider besudelten jede Seite des Kalenders, dessen wir uns bedienten .... Wir waren der Meinung, daß die Nation, nachdem sie diese Menge von Heiligen aus ihrem Kalender verjagt hatte, an deren Stelle zurückfinden müsse .... die nützlichen Erzeugnisse der Erde, die Werkzeuge, deren wir uns bedienen, um dieselbe zu bebauen und die Haustiere, unsere treuen Gehülfen bei diesen Arbeiten, Tiere, welche in den Augen der Vernunft, zweifellos viel wertvoller sind, als jene heiliggesprochenen Skelette, welche man aus den Katakomben Rom's hervorgezogen hat" [1]).

„Man sieht", so äußert sich **Dr. von Weiss**, der Name „Schwein" [2]), oder „Ochs" oder „Maultier" scheint dem ehemaligen Schauspieler als viel wertvollere Benennung eines Tages, als wenn er die Erinnerung an einen **Chrysostomus** oder **Karl Borromäus** erwecke [3]). .... Die Kirche hält die Geschichte fest, bewahrt die großen Erinnerungen der Menschheit; im republikanischen Kalender sind diese wie Perlen unter die Säue geworfen" [4]).

Also „Körner, Weiden, Bäume, Wurzeln, Blumen, Früchte [5]), Haustiere [6]) und Werkzeuge [7]) ersetzten im republikanischen Kalender die bisherigen Heiligen-Namen sowie die Erinnerung an die großen Geheimnisse und Feste der heiligen, katholischen Kirche. Beispielsweise seien hier nur die Namen des neuen Kalenders im ersten Monat erwähnt: 1. Traube, 2. Safran, 3. Kastanie, 4. Zeitlose, 5. Roß, 6. Balsamine, 7. Gelbe Rübe, 8. Tausendschön, 9. Pestinake, 10. Bottich, 11. Erdapfel, 12. Rainblume, 13. Pilz, 14. Harnkraut, 15. Esel, 16. Wunderblume, 17. Kürbis, 18. Buchweizen, 19. Sonnenblume, 20. Weinpresse, 21. Hanf, 22. Pfirsich, 23. Steckrübe, 24. Grütze, 25. Ochs, 26. Eierapfel, 27. Krötenkraut, 28. Liebesgoldapfel, 29. Gerste und 30. Faß.

Die Sonn- und Festtage waren abgeschafft und an deren Stelle mußte der Dekadi gefeiert werden. Zuwiderhandelnde wurden streng bestraft.

---

bei meinen Nachforschungen zu Paris in uneigennützigster Weise äußerst schätzenswerte Dienste geleistet und benütze ich die Gelegenheit, um demselben hier öffentlich meinen tiefgefühltesten Dank auszusprechen.

1) **Du Teil**, l. c., p. 50. — **Dr. von Weiss**, l. c., p. 708.

2) Die unbeschreibliche Schamlosigkeit dieses ruchlosen **Fabre d'Églantine** ist schon allein aus dem Umstande ersichtlich, daß er für das hohe Weihnachtsfest, als Symbol des Tages, das „Schwein" bestimmt hatte.

3) **Dr. von Weiss**, l. c., p. 709.

4) Ibid., p. 710.

5) Symbole für die einzelnen Tage vom 1—4 und 6—9 einer jeden Dekade.

6) Symbole für die einzelnen **Quintidi** (5ten Tag) einer Dekade.

7) Symbole für jeden einzelnen Dekadentag (10ten Tag).

Alle Professoren, Lehrer und Lehrerinnen, Väter und Mütter, und alle, welche die Erziehung von Kindern leiten, wurden insbesondere ermahnt, sich Mühe zu geben, um den neuen Kalender gemäß der beigegebenen Unterweisung zu erklären und auf seinen hohen Wert aufmerksam zu machen. Ein Priester, Namens Gonard, wurde **zum Tode verurteilt und hingerichtet,** weil er in einem Schreiben die alte Zeitrechnung anwendete; „denn dieses" — so lautete die Begründung des Urteils — „sei Verachtung der Revolution und der Anordnungen des Convents".

Jeder verständige Mensch kann leicht begreifen, welch' eine Verwirrung die Einführung dieses Kalenders in allen Schichten der Bevölkerung hervorrufen mußte, und daß derselbe sich auch nirgends, außer bei den öffentlichen Verwaltungen, eines besonderen Ansehens erfreute. Darum herrschte auch allgemeine Zufriedenheit, als Napoleon am 31. Dezember 1805 denselben wieder abschaffte.

Statt ein Werk geschaffen zu haben, welches der Bewunderung der Nachwelt würdig sein sollte, hatte der Convent sich einfach ein Denkmal — der Stupidität und der Lächerlichkeit für ewige Zeiten errichtet [1].

---

[1] Bearbeitet nach **Dr. v. Weiss**, l. c., S. 704—711.

(Fortsetzung folgt.)

Festhymne zur Enthüllung

des

Lorenz Menager-Denkmals.

(Musik von Max Menager.)

Zum 20. August 1905.

Seht, in Stein und Erz gegraben
Unsres großen Meisters Bild,
Majestätisch und erhaben
In dem traulichen Gefild,
Zeuge allen spätern Tagen
Wie ein Volk den Sänger ehrt,
Der die Saiten wußt' zu schlagen,
Frohe Lieder uns beschert.

Und begeistert zu ihm blicket
Heut' der Kreis der Kleinen hin,
Die er sinnig hat beglücket
Mit der Lieder tiefem Sinn,
Legen jubelnd ihm zu Füßen
Ihre Blümchen, leicht und licht,
Ihn, den Meister zu begrüßen,
Veilchen und Vergißmeinnicht.

Dankbar singt ihm seine Weisen
Unsres Landes Sängerschar,
Ihn zu loben, ihn zu preisen,
Der ein steter Freund ihr war,
Singt in Gottes weiten Hallen
Seiner Lieder reichen Hort,
Läßt sie jubelnd widerschallen
Immerfort von Ort zu Ort.

Wie der Vöglein sanftes Singen,
Wie Musik und zarter Sang,
Lieblich durch die Lüfte dringen
Seiner Lieder süßer Klang,
Seiner Saiten mildes Rauschen,
Und erfreuen Groß und Klein,
Die bedächtig ihnen lauschen
Ungestört im stillen Hain. —

Sei gegrüßt, o großer Meister,
Der besingt Altar und Thron,
Dort im Reich der sel'gen Geister
Findest du den höchsten Lohn,
Heil Menager, sei gepriesen,
Dir wir weih'n den Ehrenkranz,
Ruhm dir heute sei erwiesen
In des Festes Schmuck und Glanz!

W. H.

Personalien.

Durch Beschluß S. K. H. des Großherzogs Adolf, vom 23. Juli 1905, sind an folgende Mitglieder unseres Vereines die nachstehenden Auszeichnungen im Orden der Eichenlaubkrone verliehen worden:

Das Großoffizier-Kreuz: Hr. **Mathias Mongenast,** General-Direktor der Finanzen.

Das Comthur-Kreuz: Hr. **Johann Peter Henrion,** Regierungsrat.

Das Offizier-Kreuz: HH. **Joseph Brincour, Eduard Hemmer,** Deputierte und **Jakob Schmitz,** Professor am Gymnasium des Athenäums.

Das Ritter-Kreuz: HH. **Johann Peter Bestgen,** Professor am Gymnasium zu Echternach, **Joseph Edmund Klein, Jakob Meyers,** Professoren am Gymnasium des Athenäums, **Johann Sax,** Pfarrer zu Niederdonven und **Johann Baptist Weicker,** Präsident des Allgemeinen Bauernvereins und Agronom zu Sandweiler.

Allen diesen Herren unsere herzlichsten Glückwünsche!

Litterarische Novitäten und Luxemburger Drucksachen.

Athenæum (Grossherzogliches) zu Luxemburg. Gymnasium. Programm herausgegeben am Schlusse des Schuljahres 1904—1905. — Athénée grand-ducal de Luxembourg. Gymnase. Programme publié à la clôture de l'année scolaire 1904—1905. Luxembourg. Imprimerie Joseph Beffort. 1905. — 52 + 52 pp. in 4° avec 1 plan topographique. — Dissertation: (**Dr. Eugène Wolff.**) Le siège de Luxembourg (28 avril — 4 juin 1684) d'après des documents inédits. — p. 3—52 avec 1 plan topographique.

Athénée grand-ducal de Luxembourg. École industrielle et commerciale. Programme publié à la clôture de l'année scolaire 1904—1905. — Industrie- und Handelsschule. Programm herausgegeben am Schlusse des Schuljahres 1904—1905. Luxembourg. Imprimerie Ch. Praum. 1905. — 45 + 2 + 51 SS. in 4°, mit 25 Figuren im Text und 9 colorierten Tafeln. — Dissertation: **Dr. Thycs A.** Die Methoden des Unterrichts im freien Zeichnen und die modernen Bestrebungen. — p. 1—45 + 2, mit 25 Figuren im Text und 9 colorierten Tafeln.

Brück-Faber Jean-Pierre. Étude sur la législation et les institutions relatives au patronage dans le Grand-Duché de Luxembourg. Rapport présenté (à la demande du Bureau du Congrès international des Patronages. Liége. Août 1905.) Bruxelles. J. Gœmære, Imprimeur du Roi, Éditeur. 21, rue de la Limite. 1905. — 48 pp. in 8°.

Clees P. Die Gesundheit oder die Körperpflege in gesunden und kranken Tagen. Anleitung und Belehrung für Gesunde und Kranke, wie der Mensch durch eine arzneilose Heilmethode und naturgemässe Lebensweise in allen Krankheiten gesund werden kann und durch dauernde Anwendung derselben gesund bleibt und ein hohes Alter erreichen wird. Selbstverlag von P. Clees, Luxemburg. Druck von J. Esslen, Grevenmacher. O. D. (1905.) — 62 SS. in 8°, mit dem Porträt des Verfassers.

École industrielle et commerciale d'Esch-sur-l'Alzette. Programme publié à la clôture de l'année scolaire 1904—1905. — Industrie- und Handelsschule zu Esch an der Alzette. Programm herausgegeben am Schlusse des Schuljahres 1904—1905. Esch-sur-l'Alzette. Imprimerie Jos. Origer. 1905. — 3 + 11 + 38 + 21 + 2 + 15 p. in 4°. — Dissertation: **Dr. Ensch J. B.** Zur Frage der Jugendlektüre. — p. 1—11 + 1—38.

Écoles primaires de la ville de Luxembourg. Distribution des prix. 11 août 1905. Imprimerie M. Huss, Luxembourg. 1905. — 26 pp. in 4°.

Dr. Feltgen Ernest. Vogelschutz-Merkblatt. Herausgegeben von dem Vorstand des Vereines luxemburger Naturfreunde. Luxemburg. Buchdruckerei P. Worré-Mertens. O. D. (1905.) — 7 + 1 SS. in 8°.

Gemeinde Hollerich. Polizei-Reglement betreffend den Verkehr mit Fuhrwerken und Vieh am Central-Bahnhofe an den Jahrmarkttagen. Hollerich-Luxemburg. Bahnhof-Druckerei Fr. Bourg-Bourger. 1905. — 5 SS. in 8°.

Gindt M. Zum Turnfest in Remich vom 2. August 1903. Abdruck. — Op dem Turnerfest zu Rèmech am 30. Juli 1905. Beilage zu Nr. 61 der Obermosel-Zeitung. Den Lesern gewidmet. J. Esslen. Grevenmacher. — 2 SS. in 4°. — Zwei Gedichte.

Dr. Gœrgen Wilhelm. Per aspera ad astra. Prolog zur Schillerfeier des grossherzogl. Gymnasiums in der Aula des Athenäums am 9. Mai 1905 verfasst und vorgetragen. Luxemburg. Buchdrukerei Joseph Beffort. 1905. — 8 SS. in 8°.

Gymnasium (Grossherzogliches) zu Diekirch. Programm herausgegeben am Schlusse des Schuljahres 1904—1905. — Gymnase grand-ducal de Diekirch. Programme publié à la clôture de l'année scolaire 1904—1905. — Diekirch. Imprimerie J. Schrœll (fils. successeur). 1905. — 41 + 15 + 8 + 20 SS. in 4°. — Dissertation: **Dr. Sevenig Nikolaus.** Schiller als dramatischer Dichter im Urteil von Otto Ludwig. Eine psycholog.-literarische Untersuchung. — p. 3—41.

Gymnasium (Grossherzogliches) zu Echternach. Programm herausgegeben am Schlusse des Schuljahres 1904—1905. — Gymnase grand-ducal d'Echternach. Programme publié à la clôture de l'année scolaire 1904—1905. Luxembourg. Imprimerie de la Cour Victor Bück (Veuve Léon Bück, successeur.) 1905. — 2 + 39 + 15 + 8 + 20 p. in 4°. — Dissertation: **Dr. Thill Jean.** La civilisation pétrifiée dans les mots. — p. 1—39.

Handelsblatt. (Luxemburger) Organ für Industrie, Handel und Gewerbe. Luxemburg-Limpertsberg. Druck von P. Worré-Mertens.

Wöchentlich in folio à 4 SS. erscheinendes Blatt, dessen erste Nummer datiert ist, vom 19. August 1905.

Hülsemann M. W. Festmarsch zur Enthüllung des Menager-Denkmal. Musik. Verlag von Wilh. Stomps. Luxemburg. O. D. (1905.) — 3 SS. in 8°.

Jahrbuch des Deutschen Vereins zur Hebung und Pflege der Muttersprache im deutschredenden Belgien. Herausgegeben vom Vereinsvorstande. Arel. Buchdruckerei von Alphons Willems, Großstraße, 56. 1905. — 110 + SS. in 8°. Dieser Band enthält folgende Abhandlungen:

Warker Nikolaus. Generalversammlung vom 29. Dezember 1904. Jahresbericht des Schriftführers. — S. 3—16.

Lœs Franz. Arel's Sakralaltertümer aus römischer Zeit. — p. 17—59.

Bartholomæusnacht (Die) im Lichte der unparteiischen Geschichte. — p. 60—71.

Bertrang A. Das englische Drama im 19. Jahrhundert. — p. 72—103.

Krier Johann-Bernard. Het kompas des levens. Wenken for jongelingen bij de keuze van een staat of beroep. Uit het duitsch vertaald door Fr. M. Stephanus. Utrecht et Amsterdam. 1905. — VIII + 376 pp. in 8°, mit dem Porträt des Mgr. Krier. — Holländische Übersetzung des Werkes „der Beruf".

Dr. Kuborn Jean. Discours prononcé le 5 août 1905, à l'occasion de la distribution solennelle des prix aux élèves de l'Athénée. Luxembourg. Imprimerie Joseph Beffort. 1905. — 15 pp. in 8°.

Lech Friedrich. Sonntagsschule der Marianischen Sodalität. Preiseverteilung zu Ende des Schuljahres 1904—1905, gehalten am Sonntag, den 30. Juli, 1/2 5 Uhr nachmittags, im großen Saale des Gesellenhauses. Luxemburg. Druck von P. Worré-Mertens. (1905.) — 8 SS. in 8°.

Dr. Meyers Jakob. Schiller's Idee von seinem Dichterberuf. Festrede gehalten bei Gelegenheit der Schillerfeier des grossherzoglichen Athenäums zu Luxemburg, am 9. Mai 1905. Luxemburg. Buchdruckerei Joseph Beffort. 1905. — 13 SS. in 8°.

Dr. Nepper Dom.-M. École agricole à Ettelbruck. Pensionnat St. Joseph annexé à l'École agricole de l'État. Ettelbruck (Grand-Duché de Luxembourg.) Prospectus. Imprimerie M. Huss. Luxembourg. S. d. (1905.) — 4 pp. in 4° avec 1 gravure.

(Idem.) Die Staats-Ackerbauschule zu Ettelbrück. (Lehrplan.) Buchdruckerei M. Huss. Luxemburg. O. D. (1905.) — 4 SS. in 8°.

Primär-Schulen von Hollerich-Bonneweg. Feierliche Preise-Verteilung am 15. August 1905, im Schulgebäude zu Bonneweg, um 2 Uhr Nachm., am Bahnhof, um 3 1/2 Uhr Nachm., zu Hollerich, um 5 Uhr Nachm. Hollerich-Luxemburg. Bahnhof-Druckerei Fr. Bourg-Bourger. 1905. — 17 SS. in 4°.

Sevenig Joseph. Bericht über Leben und Wirken des Luxemburger Gesellen-Vereins sowie des von den Gesellen patronierten Lehrlings-Vereins. 41. Vereinsjahr. Von Juli 1904 bis Juli 1905. Luxemburg. Druck der St. Paulus-Gesellschaft. (1905.) — 20 SS. in 8°.

Stimmen aus dem Luxemburger katholischen Volks-Verein. Erster Jahrgang. Nummer 3. Luxemburg. Druck der Sankt Paulus-Gesellschaft. 1905. — 16 SS. in 8°.

Wagner Jean-Philippe. Le phosphate de chaux dans l'alimentation du bétail à la ferme. Extrait des Rapports du (Second) Congrès International de l'alimentation rationnelle du bétail, 30—31 juillet; 1—2 août 1905 (à Liége). Louvain. Imprimerie Polleunis & Centerick. 60, Rue Vital Decoster, 60. 1905. — 16 pp. in 8°.

Idem. Der Luzernebau und seine Wiederbelebung. Buch- und Kunstdruckerei Ad. Alterthum. Berlin-Brandenburg. — 48 SS. in 8° mit 9 Illustrationen im Texte.

Telephon der „Hémecht".

J.-P. W. à E. Merci bien pour l'envoi des deux belles brochures. — Un exemplaire de chacune a été déposé à la bibliothèque de la Société.

J. R. i. S. (N. Y.) Brief endlich angekommen. Antwort wird bald erfolgen.

J.-P. W. à L. L'article a été remis, selon Votre désir, au prochain numéro, afin qu'il puisse paraitre en entier.

J. M. K. i. St. Fr. Mandat richtig eingelaufen. Brief wird Ihnen bald zugehen.

N. G. i. L. Bestätigen dankend den Empfang des Programms des Gymnasiums für die Vereinsbibliothek.

Nach Dietirch. Desgleichen.



11. Jahrg., 10. Heft. 1. Oktober 1905.

Mein erster Dollar.

Wir saßen im Strandstuhl, der Yankee und ich,
Und schlürften die Brise, die meerher strich.
Er wußte von allerlei grausigen Mären,
Von Mühen, Gefahren und Miseren,
Die er im fernen Westen bestand,
Bis er Behagen und Wohlstand fand.
Zum Beispiel, versetzt' er, zu Buffalo
Gewann ich den ersten Dollar so:
Nachdem ich den letzten Pfennig verwendet,
Den einst mir die arme Mutter gespendet,
Da lief ich mir die Stiefel in Fetzen,
Mit Brod den knurrenden Magen zu letzen.
Umsonst. Erst als ich Alles versucht
Und düster brütend den Menschen geflucht,
Da sucht' ich bei Bestien einen Retter —
Ich stieg auf Cirkusbudenbretter . . .

Man bot mir einen Dollar schnell,
Wenn ich, genäht in ein Tigerfell,
Mit einem Löwen mich produzierte,
In dessen Käfig man mich führte.
Der echte Tiger sei eben gestorben
Und habe den Reiz des Abends verdorben.
Plakate und Sandwichs und Litfaßsäulen
Posaunten die Szene auf sieben Meilen.
Der Direktor war ein verlorner Mann,
Wenn er keinen Löwenpartner ersann.
Er log mir vor, der Alte sei brav,
Weil blind und fett, und fromm wie ein Schaf.
Mein Herz erbebte, mein Magen gebot:
Den Käfig oder den Hungertod. —
Und ich hab es getan. In die Tigerhaut gewoben
Ward ich in den entsetzlichen Zwinger geschoben ...
Mein Gott! Wenn jetzt ich noch denk an den Augenblick,
Dann faßt's mich ungeschlacht an Hals und Genick.
Ich hörte drunten die Bande applaudieren
Und sah den Löwen stolz auf mich hermarschieren.
Man sagt, Soldaten fühlen Leibeskrampf,
Wenn die ersten Kugeln pfeifen im Kampf.
Mein Schweiß war Blut. Nur Rachen, Mähne und Schweif
Sah ich, und hörte ein brummend und knurrend Gekeif ...
Jetzt hob er die Tatze, zu Berg stieg sein Wollhaar,
Dann faucht er: „Bekommst du auch nur einen Dollar" ?

N. Léonardy.

LES ANCIENS DYNASTES
D'ESCH-SUR-LA-SÛRE

par

Jules VANNÉRUS.

(Quatrième article.)

Si maintenant nous revenons à la donation du prieuré de St-Séverin, de 1091, analysée plus haut, il y a moyen de mieux se rendre compte des rapports qui existaient entre notre famille d'Esch et le comté de Clermont.

Dans cette charte de 1091, nous voyons également, comme dans celles de 1131 à 1157, deux groupes de co-propriétaires :

d'un côté, Giselbert, comte de Clermont, sa femme Leugarde et son frère Hériman ; de l'autre, la comtesse Ermengarde et ses fils. Il est donc probable que chacun de ces groupes représente les personnes dont les Esch, d'une part, les Montaigu, de l'autre, tenaient leurs droits sur Clermont. Cette probabilité devient une certitude en présence de la considération suivante : nous avons vu que par l'acte de 1091, le comte Giselbert de Clermont s'était réservé l'avouerie de St-Séverin : or, il se fait qu'en 1141 Lambert, comte de Montaigu, était avoué de St-Séverin [1]). Les Montaigu ont donc succédé aux droits de Giselbert de Clermont ; il s'en suit que Giselbert *de Aska* et ses successeurs représentent au commencement du XII[e] siècle la comtesse Ermengarde et ses fils de 1091 : il est donc légitime de conclure que la comtesse Ermengarde et la mère du comte Giselbert *de Aska,* appelée également Ermengarde, ne font qu'une seule et même personne [2]).

---

[1]) V. la notice de M. Jos. Halkin sur le prieuré de St. Séverin dans les *Bull. de la Commiss. royale d'hist. de Belgique* (V[e] série, t. IV, 1894, p. 177).

[2]) MM. Roland et Vanderkindere n'ont pas tiré parti de cette intéressante charte, car ils ne la connaissaient que d'après des textes publiés par Fisen *(Hist. eccl. Leodiensis)* et Miræus *(Op. diplomatica)* et en dernier lieu par M. Halkin (voir note précédente), d'après une copie faite au XVI[e] siècle d'un vidimus du XV[e]. Or, ces textes présentent des variantes qui altèrent considérablement le sens de la charte ; ils parlent, en effet, de *Ghisbertus, comes Claromontanus,* de sa femme *Longardis,* de sa tante maternelle *(matertera),* la comtesse *Cunigardis,* et des fils de celle-ci possédant une part à l'église de St. Séverin *materno jure.*

Ce nom de *Cunigardis* empêche le baron de Chestret (dans une notice dont j'aurai à parler plus loin) d'identifier la tante du comte Giselbert de Clermont avec la mère de Giselbert d'Esch. Or, chose curieuse, avant que je n'eusse connaissance du texte publié à Paris en 1894, j'en étais déjà arrivé à conclure à cette identification. Voici comment : le 25 septembre 1244, nous voyons Henri IV, duc de Limbourg, et son épouse *Kunigardis,* comtesse de Berg, délivrer une charte en faveur des religieuses de Robermont à Liége (Miræus, *Op. diplom.,* I, p. 316). Cependant, tous les autres documents où j'ai rencontré le nom de cette princesse l'appellent *Ermengarde* ; son sceau, de même (v., par ex., une charte de 1217 dans le t. 9 de la IV[e] série, p. 284, des *Bull. de la Comm. royale d'Hist.* ; différentes chartes de 1225 à 1247, analysées par Wauters, dans sa *Table chronologique,* t. III, p. 650, et t. IV, pp. 49, 52, 66, 275, 381, 397, 499 et 507, etc.). Je pensais donc pouvoir dire que *Cunigardis* ou *Kunigardis* doit être un autre prénom porté par ces Ermengarde et je faisais un rapprochement avec ce nom de Cunégonde que M. J. Depoin (v. sa notice sur *Sifroi Kunuz,* dans le t. X, 1904, de *Ons Hémecht,* p. 349), déclare avoir été employé comme prénom provisoire, indicatif d'une ascendance royale : c'est ainsi, dit cet auteur, que Cunégonde, première femme de l'empereur Henri III, s'appelait en réalité Elftrude. D'ailleurs, si l'on admet — et la chose est possible, tant les variantes sont importantes — que le texte publié en dernier lieu par M. Halkin était celui d'une minute de l'acte, il faudrait vraiment supposer que

D'autre part, la charte de 1091 nous apprend que Hériman, frère de Giselbert de Clermont, intervient à la donation : cela nous prouve que ce n'était pas par sa femme Leugarde que Giselbert possédait Clermont, mais bien du chef de ses parents à lui. De plus, le fait que sa tante paternelle, la comtesse Ermengarde, apparaît comme co-propriétaire du comté, nous prouve que c'est du chef de son père et même des parents de ce dernier qu'il possédait ce domaine ; enfin, si l'on considère qu'Ermengarde intervient à la donation, avec ses fils, en vertu de droits échus du côté paternel, on doit en conclure que Clermont devait déjà avoir appartenu au grand-père paternel de Giselbert. Or, nous nous trouvons ainsi certainement en présence de l'un des deux *Widricus* de la charte de 1062, et, plus spécialement, du père, mort avant 1062.

Je ne crois donc pas m'aventurer trop loin en admettant la filiation suivante :

Noble Widric, mort avant 1062,
habitant le château de Clermont.

Widric II, vivant en 1062.		Ermengarde, vivant en 1091. Épouse de Frédélon, mort avant 1091.
Giselbert, comte de Clermont, 1083—1091.	Hériman, vivant en 1091.	Des fils, dont Giselbert comte d'Esch (1131).

Tout cela ne nous explique pas encore comment, neuf ans après Giselbert, en 1102, nous trouvons Lambert de Montaigu cité comme comte de Clermont [1]).

« Cunigardis » n'est pas simplement le résultat d'une mauvaise lecture et que nous sommes là en présence d'un synonyme d'*Ermengardis* ou, tout au moins, d'un autre prénom porté par la comtesse. Peut-être notre savant collègue, M. Depoin, pourra-t-il éclaircir ce problème de patronymie.

[1]) La question est loin d'être résolue. Cependant, si l'on fait attention à cette circonstance que quatre ans avant (d'après Albéric de Trois Fontaines, même dix ans avant) la mort de son père Conon († 1106), Lambert était déjà comte de Clermont, il devient peu probable que ce comté lui soit venu du chef de son père ; il faudrait donc qu'il lui soit échu, soit du côté de sa femme, soit de celui de sa mère ou des parents de celle-ci, soit de celui de sa grand'mère paternelle. Or, nous avons vu que M. Vanderkindere ne pense pas pouvoir faire de la femme de Lambert, qui n'est citée nulle part, une fille de Giselbert de Clermont et se voit amené à en faire une fille de Simon, duc de Haute-Lotharingie.

Quant à Widric ou Wigéric I, je me demande s'il ne se rattache peut-être pas à la descendance de Wigéric, comte du Bidgau au commencement du X[e] siècle et auteur de la célèbre maison d'Ardenne. En effet, dans la charte de 1062, analysée plus haut, nous voyons que de nombreux ancêtres de Widric II étaient enterrés dans l'abbaye d'Hastière, monastère qu'il chérissait par dessus tous les autres ; il faut donc supposer que la famille de Widric compta pendant plusieurs générations parmi les bienfaiteurs de l'abbaye. Or, il se fait que ce monastère a été fondé par le comte Wigéric du Bidgau, souche de la maison de Verdun [1]).

Quant à la mère de Lambert, on ne sait qu'une seule chose : elle s'appelait Ida et était fille d'un certain Lambert le Vieux (*Senior Lambertus*) ; c'est même, sans doute, de ce dernier que Lambert tenait son prénom. M. Roland, dans son étude sur les comtes de Rochefort, émet la supposition que le beau-père de Conon était un Lambert de Fouron (cité avec son fils Lambert comme témoin à une charte de 1078 ; un Lambert de Foron est témoin à la donation de Grupont à l'abbaye de St-Hubert, en 1087 ; de plus, Conon mourut le 30 avril 1106 au château de Daelhem, non loin de Fouron, donc).

Enfin, les recherches de MM. Roland et Vanderkindere ont prouvé que Gozelon ou Gothelon, le père de Conon et le grand-père de Lambert, avait épouse Ermengarde, fille de Godefroid du *Luihgau* et veuve d'Arnoul, comte du *Haspingau* ou Hesbaye.

Si, donc, Lambert n'a vraiment pas épousé une fille de Giselbert de Clermont, ce qui était une hypothèse bien séduisante, nous en sommes réduits à supposer, soit que la grand'mère maternelle de Lambert — l'épouse de Lambert de Fouron, donc — soit originaire de Clermont, soit que l'un des deux Widric de Clermont ait épousé une sœur d'Ida (de Fouron) ou d'Ermengarde du *Luihgau*. De ces deux conjectures, la première est la plus plausible, car elle ferait de Lambert de Montaigu un descendant direct des Clermont. Elle trouve, d'autre part, un appui solide dans la considération suivante : Ida, la mère de Lambert, a dû mourir, d'après les données fournies par le *Cantatorium* de St-Hubert, vers 1095 ou peu après. Or, c'est vers la même époque qu'a dû s'ouvrir la succession du comté de Clermont, par la mort de Giselbert et de son frère Hériman, cités tous deux en 1091 encore et qui n'auront pas laissé d'enfants. Si donc c'est d'Ida que Lambert tenait ses droits sur Clermont, on s'explique fort bien que ce comté ait passé directement à Lambert, représentant sa mère défunte, du vivant encore de son père Conon.

Une dernière supposition est également possible : Lambert de Montaigu aura acquis des ayants-droit de Giselbert de Clermont leur part de Clermont : c'est cependant celle à laquelle je me rallie le moins volontiers.

[1]) Vers 915, Charles, roi des Francs, donne à N.-D. et à St. Lambert, c'est-à-dire à l'église de Liége, l'abbaye d'Hastière, sur la Meuse, et celle de St. Rombaut, sur le Démer (à Malines), avec la réserve que ces deux domaines seront possédés à titre d'usufruit, par le comte Windric, sa femme Cunégonde et leur fils Adalbéron. (Miræus, *Op. dipl.*, II, p. 805, renseigné par Wauters, *T. chron.*, I, p. 329). — Le 6 octobre 944 à Metz, l'évêque de Metz, Adalbéron, après avoir rappelé que ses parents avaient reçu en don, de l'autorité royale,

Une fille de Wigéric, Berthe, qu'il avait eue de son premier mariage avec Eva, épousa un certain Ebroin, auquel elle transmit le pays de Florennes. Suivant la chronique de Waulsort, Ebroin et Bertha eurent plusieurs fils, entre autres, un *comes Eilbertus* et un *Widerus* (ou *Wicerus* ? la troisième lettre n'est pas nette) *comes*. Les détails que cette chronique, commencée au XII[e] siècle et continuée au XIII[e], donne sur la généalogie et les actions d'Eilbert sont fort sujets à caution et ne méritent guère créance. Les documents authentiques du X[e] siècle, s'ils ne donnent pas le titre de comte à Eilbert (cité de 948 à 968, mort le 28 mars 977), doivent cependant nous faire admettre qu'il fut l'héritier d'Ebroin [1]. Il est possible, donc, qu'il ait eu un frère appelé *Wicerus*, comme le dit la chronique de Waulsort [2], et je suis, dès lors, fort tenté de faire de ce *Wicerus* un ancêtre de Widric I de Clermont, peut-être son bisaïeul.

Cette hypothèse présente l'avantage de nous fournir un moyen d'expliquer la parenté qui existait, comme nous le verrons plus loin, entre Henri d'Esch, fils de Frédélon, et Godefroid de Bouillon : c'est à ce point de vue que j'ai cru pouvoir m'appesantir sur les Clermont, en abandonnant quelque peu nos dynastes de la Sûre.

En somme, voici comment nous pouvons résumer ce que nous savons de Frédélon et de son épouse :

---

l'abbaye d'Hastière, près de la Meuse, en fait don, ou plutôt en confirme le don fait jadis par son père, le comte Wigeric, en faveur de l'abbaye de Ste. Glodesinde de Metz. (Dom Calmet, *Hist. de la Lorr.*, pr., t. II, col. CC. Renseigné par Wauters, *T. chron.*, I, p. 351). — Enfin, lorsque, vers 1181, le pape Alexandre III confirme l'abbaye d'Hastière dans ses possessions, il cite parmi celles-ci, en premier lieu : *« Locum Hasteric, in quo monasterium vestrum est, in ea libertate qua tenuit illum comes Widericus qui cenobium construxit. »* (Analectes pour servir ....., XVI, 1879, p. 39).

1) Voir à ce sujet, L. Lahaye, *Étude sur l'abbaye de Waulsort*, dans le t. V (1890) de la *Soc. d'art et d'hist. du diocèse de Liège* ; C.-G. Roland, *Histoire généal. de la Maison de Rumigny-Florennes*, dans le t. XIX (1891) des *Ann. de la Soc. archéol. de Namur*, et L. Vanderkindere, *La Formation territ.*, II, pp. 203—205.

2) Voir dans Martène et Durand, *Ampliss. Collectio*, I, 1724, coll. 287—289, une charte du 8 octobre 946, datée de Waulsort et relative aux donations faites à cette église par le comte Eilbert, par *Widricus* de Falmagne et par Thierri de Lembrin : elle cite parmi les témoins *comes Eilbertus, Wicerus comes, frater ejus* ..... Mais faut-il ajouter pleine créance à ce document et ce titre de *comes* qu'y portent Eilbert et *Wicerus* ne doit-il pas nous faire craindre qu'il n'ait été au moins interpolé ?

Frédélon était avoué de l'abbaye d'Echternach [1]) au milieu du XI[e] siècle, mais, à la suite de différents excès, cette avouerie lui fut enlevée, entre 1051 et 1056 (ou 1059). Ayant osé attaqué le comte Albert de Namur, il fut battu à la première rencontre. En 1067, il fut nommé, grâce à sa réputation de dureté, avoué de Malmédy.

Ce n'est pas seulement de nos côtés qu'il commit des excès au préjudice de l'Église, car en 1083, nous le voyons condamné avec son co-propriétaire Giselbert, comte de Clermont, pour avoir commis des usurpations sur un domaine de l'église St-Paul de Liége, sis à Nandrin.

Frédélon possédait des biens à Clermont et aux environs, par suite de son mariage avec Ermengarde de Clermont; celle-ci est mentionnée en 1091, avec le titre de comtesse [2]), et comme ayant des fils. Frédélon devait être mort à cette époque; comme nous le verrons plus loin, à propos d'une charte de 1086, son décès doit se placer en 1083, 1084 ou 1085, à la date du 27 août. Il a dû mourir dans des circonstances dramatiques, tué par un inférieur, semble-t-il, après avoir subi des revers considérables. Il fit, paraît-il, amende honorable des spoliations commises envers St-Paul de Liége, car nous savons qu'il donna à ce chapitre l'église de Hermalle [3]).

* * *

[1]) Il est qualifié, dans la chronique de Thiofrid, de gloire du Bedgau: cela ne signifie pas nécessairement qu'il fût originaire du pays de Bitbourg; on peut lui avoir décerné ce titre parce qu'il possédait de grands biens dans cette région; d'autre part, on employait souvent avec fort peu de précision les termes désignant les anciens *pagi* et autres subdivisions du territoire.

[2]) Il ne semble pas que Frédélon ait porté le titre de comte: il est bien qualifié comme tel dans la liste des bienfaiteurs de l'église St. Paul, mais c'est abusivement, je crois, l'erreur ayant pu être provoquée par le fait que son co-propriétaire Giselbert prit le titre de comte et que la veuve de Frédélon et son fils Giselbert le portèrent également. La chose est cependant possible et s'expliquerait alors par l'importance que donnait à Frédélon dans la région les biens de son épouse Ermengarde: puisque son neveu Giselbert, sa femme Ermengarde et son fils Giselbert ont pris ce titre, lui a pu se le donner également.

[3]) Ce n'était là, d'ailleurs, qu'une restitution partielle à l'Église. En effet, le 3 mai 779, Charlemagne avait confirmé à l'église de Notre-Dame de Château-Neuf (ou Chèvremont, près de Liége) plusieurs villages et notamment Hermalle (*Harimalla*) en Hesbaye, villages que lui avait donnés Pépin, maire du Palais. (Cf. Wauters, *Table chronol.*, I, p. 101). Il faut donc supposer que les Clermont avaient simplement exercé des droits d'avouerie sur Hermalle, avant d'en devenir propriétaires. La réputation des châtelains de Clermont, en matière d'usurpations, devait, certes, valoir celle de Frédélon. Malgré l'accord

Ces points acquis, nous pouvons reprendre la filiation des possesseurs d'Esch-sur-la-Sûre.

D'après Bertels (*Historia Luxemburgensis*, 1605, p. 191), Folmare, premier abbé de Munster, Henri, comte de Salm, Godefroid, comte d'Orchimont, Godefroid, comte d'Esch, et Gérard, comte de Roussy, seraient cités dans une charte de 1083, émanant de Guillaume, comte de Luxembourg.

Il y a là une erreur, qui provient de ce que la charte de confirmation donnée à l'abbaye de Munster en 1123, où sont cités pour ainsi dire textuellement les témoins énumérés par Bertels [1]), contient le texte d'une charte octroyée en 1083 à la même abbaye, mais où les témoins sont tout autres.

Le comte Godefroid de 1083 doit donc être rayé de la liste des dynastes d'Esch, bien qu'Eltester l'y ait inscrit [2]).

En dehors du comte Giselbert d'Esch et de l'épouse de Bertrand de Bourscheid [3]), Frédélon eut deux fils, Henri et Godefroid, dont j'aurai l'occasion de parler assez longuement, à propos du rôle qu'ils ont joué dans la première croisade.

Avant son départ pour la Terre-Sainte, Henri d'Esch est mentionné dans deux ou trois documents. C'est ainsi que le 1er juin 1086, l'empereur Henri III, alors à Metz, confirmant les biens de l'église cathédrale de Verdun, cite parmi ces biens un alleu, sis à Lieser, sur la Moselle, que Henri *de Asche* avait donné du consentement de sa mère et de ses fils [4]).

---

de 1083, ils ne laissèrent guère l'église de St. Paul en paisible possession de l'alleu de Nandrin, car en 1181 cette église fut obligée de le céder en échange à l'évêque de Liége, « *propter impressionem castellanorum Clarimontis* ». (De Reiffenberg, *Quelques anciens fiefs de la Belgique*, p. 187).

Ce n'est qu'une partie, semble-t-il, de l'église de Hermalle que le chapitre reçut de Frédélon, car lorsqu'en 1185 l'abbaye de Flône acheta à St. Paul ses droits de propriété dans l'église et dans le village de Hermalle, elle avait déjà acquis, trois ans auparavant, les droits du comte Conon de Montaigu dans cette église. (Evrard, *Op. cit.*, pp. 333 à 337).

1) Voir plus loin, à l'année 1123.

2) Mais par distraction semble-t-il. En effet, à la p. LVII du t. II de son *Mittelrhein. Urkundenbuch*, dans le chapitre consacré aux familles comtales, il ne mentionne Godefroid, comte d'Esch, qu'en 1135, tandis qu'à la p. LXXI, il signale le comte Godefroid de 1083 à 1135. — Cf. Neyen, pp. 176 et 177.

3) Par suite d'un *lapsus*, ce Bertrand est appelé *Bernard* dans la note 3 de la p. 306 : cette erreur est si évidente que le lecteur l'aura déjà corrigée.

4) « Alaudium Henrici de Asche apud Læsuram, super ripam Mosellæ situm, consensu matris et filiorum, sibi (*Virdunensi episcopo, Theoderico*) et ecclesiæ suæ traditum ». (Dom Calmet, *Histoire de Lorraine*, édit. de 1748, t. III, pr., coll. 12—13).

M. de Chestret pense que ce Henri pourrait appartenir à la famille des seigneurs d'Esch-sur-la-Salm ou Uden-Esch : je crois cependant pouvoir le rattacher catégoriquement à nos dynastes de la Sûre, bien qu'Uden-Esch et Lieser soient fort rapprochés l'un de l'autre : en effet, comme nous le verrons

Le même Henri est mentionné en 1092, le mercredi de la semaine de Pâques (24 mars), dans le jugement arbitral confirmant à l'église de Fosses la possession de l'alleu de Boignères, donné à cette église par Henri, évêque de Liége. En effet, parmi les arbitres et témoins figurent comme laïcs : Albert, comte de Namur et *Godefrindus*, son fils ; *Cuono, comes, et Gozelo, filius ejus ; Arnulfus, comes, et Guigerus, advocatus ; Henricus de Asche ; Godefridus de Ham et Cuono, frater ejus* ..... [1]).

Quatre ans après, Henri d'Esch apparaît, avec un frère appelé Godefroid, dans une circonstance tout-à-fait solennelle : en 1096, Ide de Boulogne vend à l'abbesse Richèse, du monastère de Ste-Gertrude de Nivelles, les deux alleux de Genappe et de Baisy, avec leurs dépendances. Cette vente se fait dans l'église de Saint-Servais à Maestricht, en présence des deux fils de la comtesse, le duc Godefroid et son frère Bauduin, près de partir pour la Terre-Sainte, ainsi que d'un grand nombre de seigneurs (*nobiles et liberi quam plurimi*), dont les premiers sont appelés comme suit : « *Gerardus Lantgrave, Henricus frater ejus, Gozuinus de Hinseberg, Cuno de Monte Acuto, Warnerus de Greiz, Henricus, frater ejus, Henricus de Ase, frater ejus Godefridus, Godefridus de Sassenberg, Walterus de Grimbergez* ....., *Heribrandus et Walterus de Bulon* ..... » [2]).

Henri *de Ase* et son frère ne se contentèrent pas d'assister seulement aux préparatifs de la première croisade : ils prirent

plus loin, Henri d'Esch-sur-la-Sûre reçut en fief de Jean, archevêque de Trèves (1190—1212), des vignes à Lieser et à Clüsserath, et en 1284, Jeoffroi d'Esch inféoda à l'archevêché de Trèves ses biens de Wintrich et de Lieser. Les seigneurs d'Esch-sur-la-Sûre avaient donc certainement des biens à Lieser ; d'ailleurs, beaucoup de nos dynastes luxembourgeois possédaient des vignobles du côté de la Moselle et de la Sarre, où leurs sujets étaient souvent obligés d'aller chercher le vin, par corvées.

1) De Reiffenberg, *Monuments* ....., I. 1844, pp. 125 et 126. Le comte Conon est un Montaigu.

2) Le texte de cette cession est inséré dans la confirmation que l'empereur Henri en donna en 1098 et qui a été publiée par André Van Hasselt dans le tome VI des *Annales de l'Académie d'Archéologie de Belgique* (1849, pp. 93—102), d'après un cartulaire du chapitre de Nivelles, datant de 1442 (p. 12).

Il est à remarquer qu'en même temps qu'elle passa cet acte, elle fit, par un autre, donation de l'église de Genappe à l'abbaye d'Afflighem. Conon de Montaigu *(Cono de Montaut)* est encore cité parmi les témoins, mais les deux *d'Ase* n'y figurent plus (cf. E. de Marneffe, *Cartul. d'Afflighem*, Louvain, 1894, p. 14). Quant à l'église de Baisy, Ida la donna, la même année, à l'abbaye de St-Hubert, pendant que son fils, Godefroid de Bouillon, restituait à l'abbaye l'église de Sensenruth et vendait à Otbert, évêque de Liége, son château de Bouillon. (Voir G. Kurth, *Cartul. de St-Hubert*, I, 1903, pp. 83—85).

part à l'expédition de Godefroid de Bouillon et, sous le nom de *de Ascha* ou *de Ascha castello,* ils sont cités à maintes reprises, parmi les plus importants et les plus courageux des croisés.

Comme cela est arrivé pour de nombreux noms cités par les anciens historiens des croisades, l'identification des deux frères *de Ascha* constitue un problème dont la solution ne laisse pas que d'être fort délicate, en raison de la rareté des documents du XIe siècle.

Tout récemment, en 1899 et en 1900, cette question a fait l'objet d'une série d'articles publiés dans la revue *L'ancien Pays de Looz* (4e année, nos 4, 5, 8 et 9), dans lesquels différentes identifications ont été proposées successivement et examinées de fort près.

Ce problème intéressant au premier chef l'histoire de nos dynastes d'Esch, je m'en vais examiner ici dans les détails les différentes phases de ce que l'on pourrait appeler « le procès » de Henri et Godefroid *de Ascha.*

Et tout d'abord, voyons ce que nous en disent les principaux des historiens des croisades : Albert d'Aix et, après lui, Guillaume de Tyr. Sans y ajouter le moindre détail, signalons, en utilisant le résumé de M. Nau (l'un des avocats entendus au cours de cette cause, ainsi que nous le verrons plus loin) [1], les passages de ces chroniqueurs mentionnant nos deux croisés [2].

Les termes du problème une fois bien posés, nous pourrons, en signalant successivement les différentes hypothèses présentées, juger en toute impartialité si l'on peut vraiment faire des deux frères *de Ascha* des chevaliers luxembourgeois, comme l'admettaient déjà au XVIIe siècle — mais sans en fournir aucune preuve — Brower et Masen, dans leurs *Annales Trevirenses* [3].

* * *

(A suivre.)

---

1) Voir aussi, à ce sujet, l'article consacré aux deux croisés par André Van Hasselt, dans la *Biogr. nation. de Belgique,* I, coll. 497 à 500, *verbo* Assche.

2) J'ai vérifié dans le *Recueil des Historiens des Croisades* (*Historiens occidentaux,* t. IV, Paris, 1879), les passages où Albert d'Aix nous parle de Henri et de Godefroid ; je donne ces passages en note.

3) Cf. Neyen, pp. 176 et 177.

Geschichte von Ettelbrück.

Von Ehrendirektor **Schröder**.

§ 55. Die Erzbischöfe und die Äbte.

Mit starker Hand leitete in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts Balduin von Luxemburg als Erzbischof die Trierer Diözese. Derselbe war ein gewandter Staatsmann, erfahren in geistlichen und weltlichen Rechten, ein Gönner der Gelehrten, ein Vater der Armen, ein „Kirchenmann" in des Wortes ganzer Bedeutung. Unter ihm fanden verschiedene Concilien statt, um die kirchlichen Angelegenheiten zu regeln; daneben erließ er zahlreiche Verordnungen über den Gottesdienst, die Stolgebühren, den Wandel der Geistlichen und überhaupt das kirchliche Leben. Von ihm sagt mit Recht die Limburger Chronik: „Der war ein kleiner Mann und thät doch große Thaten oder Werke". Ihm lagen die Macht und der Ruhm des Luxemburger Hauses auch tief am Herzen, weswegen wir ihn mit dem Erzbischofe von Mainz, Peter von Aspelt, stets bereit finden, seinem Neffen, dem Grafen Johann dem Blinden, die größten Dienste zu leisten. Es war gewiß nicht die Schuld der beiden Kirchenfürsten, daß Johann nicht römischer Kaiser wurde. Kräftige Hülfe hat Balduin denselben gegen die Widersetzlichkeit der Böhmen geleistet und bei dessen Abwesenheit im Luxemburger Lande, was durchgängig der Fall war, mit starker Hand die Zügel der Regierung in der Grafschaft geführt. Des Erzbischofs Weisheit, sagt Marx, sein Eifer für die Macht und Ehre des Reiches, und sein Glück in kriegerischen Aktionen wiesen ihm, so zu sagen, die erste Stelle nach dem Kaiser an. Zweimal war er, unter Karl IV., Statthalter im Reiche mit unumschränkter Vollmacht. Durch weise Sparsamkeit und geordnete Haushaltung erübrigte er bedeutende Summen Geldes, mit welchen er den Kaiser unterstützte. Als eine große Teuerung und Hungersnot im Erzstifte ausbrach, da öffnete er seine Fruchtkammern und war wie ein Vater für seine hungrigen Untertanen besorgt. Das größte Lob verdient er wegen seiner Frömmigkeit; von Zeit zu Zeit zog er sich in eine Zelle bei den Karthäusern zu Trier zurück, um sich allen Andachtsübungen und der ganzen Strenge des Klosterlebens zu unterziehen. Hier vergaß er gleichsam seiner selbst, entschlug sich aller Geschäfte und Sorgen, hüllte sich in ein einfaches Gewand und lebte meistens bei Brot und Wasser. Entsprechend seiner Frömmigkeit war sein sittlicher Wandel durchaus rein und unbefleckt. Grundzüge seines öffentlichen Charakters waren Standhaftigkeit und Treue in Wort und Werk. Balduin war als Fürst, als Erzbischof und als Mensch gleich ausgezeichnet.

Gegen 1340 war die Kirche zu Ettelbrück derart baufällig geworden, daß nur eine sofortige, gründliche Ausbesserung sie vor dem Einsturz retten konnte. Man fragte sich, ob man nicht an einen Neubau denken solle. Wer wird die Unkosten bezahlen? Die Filialdörfer verweigerten jeden Beitrag. Die Streitfrage wurde dem Erzbischofe Balduin unterbreitet. Er entschied, daß das Kloster von Echternach als Zehntherr von Ettelbrück das Schiff der Kirche besorgen müsse, daß das Domstift von Trier als pastor primarius zum Aufbau des Chores verpflichtet sei, daß das Dorf Ettelbrück die Handlangerdienste zu leisten habe, daß endlich die Pfarrkinder verpflichtet seien für Herstellung des Altars, des Taufsteines und der Kirchtüre sowie für Anschaffung der Glocken und den Ausschmuck des Gotteshauses aufzukommen. In den damaligen unruhigen Zeiten wurde der Neubau aufgeschoben; man begnügte sich, wie oftmals im Laufe der Jahrhunderte, mit einer Ausbesserung des alten Kirchleins.

Auf Balduin folgten im 14. Jahrhunderte auf dem erzbischöflichen Stuhle zu Trier Boemund von Saarbrücken, Kuno von Falkenstein und Werner von Falkenstein. Kuno hatte als Koadjuter des Erzbischofes von Köln die Oberaufsicht über das Femgericht erhalten. Werner erlaubte den Geistlichen seiner Diözese, durch Testament über ihre Hinterlassenschaft zu verfügen, was ihnen früher nicht gestattet war.

Die Germanen der Vorzeit wußten überhaupt nichts von Testamenten; der Nachlaß gehörte den nächsten Erben. Schwer waren sie zu letztwilligen Verfügungen zu bestimmen, was aber in gewissen Fällen zu einer Gewissensfrage werden kann. Daher mischte sich die Kirche schon in der fränkischen Periode in weitem Umfange in ein an sich weltliches Gebiet ein, wozu übrigens für sie die daraus entsprießenden Folgen idealer Natur ebenfalls von großem Gewichte waren. Die Befugnis über sein Eigentum Verfügungen zu treffen, welche in ihren Wirkungen über den Tod hinausreichen, ist doch sicherlich eine ideale Errungenschaft, welche nicht allein dem Rechte über das Eigentum einen sehr wesentlichen Zuwachs brachte, sondern auch in hohem Grade bildend auf die rohen Besieger Roms einwirkte und Arbeitssinn nebst Sparsamkeit in seltener Weise beförderte. Der Testierfreiheit verdankt die Menschheit großartige Stiftungen zu Gunsten der Armen, des Unterrichtes, ja selbst der Kunst und des Gottesdienstes, welche eine reiche Saat herrlicher Folgen hervorbrachte und dankbare Gemüter antrieb ein „Vergelt's Gott" dem Stifter in die Ewigkeit nachzurufen. Im Mittelalter sorgten sogar die verheirateten „Glückskinder" der Erde nicht allein für ausgiebige Mitgift ihrer Kinder, sondern sie machten auch oft sehr bedeutsame Schenkungen zu Gunsten guter Zwecke und des allgemeinen Wohles. Selbst wenn die Ewigkeit ein Wahn wäre, müßten daher vernünftige Freigeister dennoch mit Dankbarkeit die Ideen und die Gedanken des finstern Mittelalters anstaunen, wenngleich die Dorfkinder damals weder

lesen noch schreiben konnten. Jedenfalls mußte bei Beginn des Mittelalters die Kirche im Frankenlande im Interesse der Seelen in die Gesetzgebung über die Testamente eingreifen und auf die Verbesserung des weltlichen Rechtes in dieser Hinsicht so energisch wie beharrlich dringen, bis ihr Gedanke siegreich blieb und der Staat ihre diesfallsigen Verordnungen anerkannte.

Bis zum 13. Jahrhunderte hat sie sogar die Testamentssachen vor ihre Gerichte gezogen, weil man den letzten Willen eines Menschen als etwas heiliges ansah. Längst hat sie sich aus diesem Gebiete zurückgezogen, wenngleich sie heute noch für gewisse Fälle selbst durch Kirchenstrafen Gehorsam gegen ihre Verordnungen erzwingt.

In den ältesten Zeiten galt nun der Grundsatz, daß der Geistliche nur über Vermögen bestimmen durfte, das er durch Erbschaft oder Schenkung erworben hatte; man erwartete jedoch, daß er standesgemäß, d. h., zu guten Zwecken darüber bestimmen werde. Das kirchliche Gesetz, ebenso wie das weltliche, verboten ihm jedoch Bestimmungen über den Nachlaß zu treffen, welcher aus kirchlichem Titel herrührte. Hatte der Kleriker bei seinem Eintritte in den geistlichen Stand kein Vermögen, dann wurde sein gesamter Nachlaß der Kirche zugesprochen. In den frühesten Zeiten bezog der niedere Klerus vom Bischofe selbst seinen Lebensunterhalt; das Kirchenvermögen der Diözese galt als eine Gesamtmasse, deren Verwaltung dem Bischofe zustand; in diese Kasse floß folglich das ganze Erbe des Geistlichen, wenn er nicht letztwillig über den Nachlaß verfügte, welchen er in Folge von Erbschaft oder Schenkung erworben hatte.

Als später jede Pfarrkirche ihr eigenes Vermögen hatte, fiel ihr die Hinterlassenschaft ihrer Geistlichen zu, jedenfalls wenigstens der Nachlaß aus kirchlichem Titel. Die Kirche von Ettelbrück konnte aber nichts von ihren Seelsorgern erben, weil diese Klosterleute waren. Das St. Willibrord's Gotteshaus in Echternach zog deren Nachlaß ein.

Als die Kirche von Ettelbrück an das hohe Domkapitel von Trier kam, erbte dasselbe in Folge eines gewissen Spolienrechtes die Hinterlassenschaft des von ihm ernannten Vikars oder Rektors. Mit Rücksicht auf dieses Recht zogen beispielsweise die Kaiser die Hinterlassenschaft von Bischöfen und Äbten an sich; die Domherrn haben zuweilen die Hinterlassenschaft des Kirchenobern an sich gerissen; hinwiderum hat auch wohl der Bischof den Nachlaß der in seiner Diözese verlebten Pfründener beansprucht, so daß ein gewisses Plünderungsrecht sich ausgebildet hatte, trotz aller Verordnungen der Päpste und der Concilien. Oft wurde sogar von den Erben, den Armen oder dem Patron derart alles noch zu Lebzeiten des zum Tode erkrankten Geistlichen weggetragen, daß weder dessen Schulden getilgt, noch die Dienerschaft ausbezahlt werden konnten. Wie stand es erst mit dem anständigen Begräbnisse eines solchen ausgeraubten Priesters! So

weit wurde zuweilen das Spolienrecht getrieben, daß man dem Sterbenden sogar die Betttücher von seinem letzten Lager wegstahl, so daß er wirklich in der höchsten Armut und Verlassenheit, auf dem Boden liegend, den Geist aushauchte.

Im Jahre 1397 wurde das Spolienrecht vom Papste verboten; ein Jahr später wurde die Testirfreiheit der Geistlichen anerkannt. Der Priester war jedoch im Gewissen verpflichtet nach den Vorschriften des kanonischen Rechtes über seine Hinterlassenschaft zu bestimmen und wurde vielerorts sogar eine Bestätigung seines Testamentes durch den Bischof gefordert. Ausdrücklich untersagt das Concil von Trient den Geistlichen sich dem Streben hinzugeben, aus Einkünften der Kirche ihre Verwandten oder Hausangehörigen zu bereichern, da ihnen schon die apostolischen Canones verbieten das Kirchengut, welches Gottesgut ist, an ihre Verwandten zu verschenken; sollten dieselben arm sein, so sollen sie ihnen davon als Armen mitteilen, nicht aber ihretwegen es verschleudern oder verschwenden, vielmehr ermahnt die h. Synode dringend, diese menschliche Zuneigung gegen Geschwister, Neffen und Verwandte, ganz und gar aufzugeben. Nie fragt der Priester nach Gottes Sinn: Was muß ich für gute Zwecke hergeben? Das wäre Knechtssinn, dessen sich kein einziger Ettelbrücker Geistlicher in den vielen Jahrhunderten schuldig gemacht hat, seitdem unsere Pfarrei besteht. Alle Pfarrer Ettelbrücks bis zum Jahre 1866 sind hier gestorben; keiner hat weder im Leben noch im Tode seine Verwandten bereichert, wie das unsere Jahrbücher aufweisen; unsern Urkunden zufolge verwendeten sie alle ihre Einkünfte im Dienste der Kirche und der Armen. Daher mag teilweise die große Achtung herrühren, welche die Ettelbrücker jeder Zeit für den Priesterstand hegten und die auch heute noch nicht ausgestorben ist.

Auch sei hier noch bemerkt, daß alle Geistlichen, welche in unserer Pfarrei gestorben sind, ihre zum liturgischen Gebrauche geweihten oder gesegneten Gegenstände unserer Kirche hinterlassen haben. Nach kirchlicher Vorschrift sind hierzu bloß die an der Kirche angestellten Geistlichen gehalten, mit der Verordnung, daß jede andere testamentarische Verfügung über dieselben ohne weiteres hinfällig ist, was Pius IX. am 1. Juni 1847 neu eingeschärft hat. Diese Verordnung gilt im Gewissen auch für die Erben, welche nach dem Staatsrechte in den Besitz solcher Gegenstände gelangt sind; nie sollten dieselben in die Hände von Laien geraten.

Im 14. Jahrhunderte eröffnete die Reihe der Echternacher Äbte Heinrich von Schönecken, unter welchem der Kaiser die Oberhoheit über Echternach dem zeitlichen Prälaten übertrug, so daß von dieser Zeit an der Abt auch Herr von Echternach war. Als solcher hatte er alle weltliche Gerichtsbarkeit zu Echternach, setzte einen Schultheiß, den Richter und sieben Scheffen zur Ausübung der Gerichtsbarkeit, bestimmte die Zunftmeister, gab Maß und Gewicht, bezog Marktzoll und ordnete alle Angelegenheiten des weltlichen

Regimentes. Dadurch erhielt der Abt einen erhöhten weltlichen Glanz. Die Abtei aber hat Schaden daran gelitten. Der erhöhte Glanz weckte nämlich den Ehrgeiz und beförderte unwürdige Bewerbung um die Abtswürde; man sah von nun an nicht selten Männer, die bloß nach der Herrschaft oder nach dem weltlichen Glanze des Abtes geizten, durch Protektion, Bestechung oder sogar mit Gewalt sich dieser Würde bemächtigten, unter deren Regimente dann natürlich Zucht, Ordnung und gute Sitte immer mehr im Kloster schwinden mußten. Der hohe Rang, welcher nun der Abtei zu teil geworden, brachte es sogar mit sich, daß meistens Söhne aus vornehmen Familien mit der Abtswürde bekleidet wurden. Solche waren im 14. Jahrhunderte: Heinrich von Schönecken († 1374), Theoderich von Arl, der 1346 abdankte, Johann von Wönningen († 1353), Johann von Röwel († 1357), Wilhelm von Kerpen († 1374), Hartwig von Waldeck († 1377), Philipp Arnoldi von Homburg und von der Fels, welcher bald nach seiner Wahl starb und Wickus von Litinbach († 1400). Diese Männer waren zwar alle von unbescholtenem Charakter und Lebenswandel; der eine und der andere stand auch noch dem Kloster mit lobenswertem Eifer für Zucht und Ordnung vor. Trotzdem begegnen wir einigen Ordensleuten, die in der Abtei gute Versorgung suchten und in den aus dem elterlichen Hause mitgebrachten Sitten und Gewohnheiten Elemente in das Kloster mitbrachten, welche mit dem Geiste der Ordensregel nicht im Einklang standen.

Wahrscheinlich geschah es auf Veranlassung des Abtes Wilhelm von Kerpen, daß der Papst den Erzbischof von Trier auffordern ließ, nachforschen zu lassen, welche Güter des Echternacher Klosters unrechtmäßiger Weise abhanden gekommen seien und die notwendigen Mittel und Wege zu ergreifen, damit dieselben wieder der Abtei zurückerstattet würden. Der Prälat hatte dabei wahrscheinlich auch an das Patronatsrecht der Ettelbrücker Pfarrei gedacht; der Erzbischof faßte die Angelegenheit aber nicht in dem Sinne auf. Von diesem Abte lesen wir auch: « Le 2 février 1360, Wenceslas déclare que Guillaume de Kerpen, abbé d'Echternach, ainsi que les nobles et les villes du pays, lui ait accordé une aide pendant trois ans, afin de pouvoir subvenir aux frais de la guerre contre Verdun et payer les dettes contractées par son père, et que cette imposition ne préjudicie en rien aux droits de l'abbaye d'Echternach ».

(Fortsetzung folgt.)

LE DROIT DES LICENCES

ET

L'ÉMEUTE DES FEMMES A LUXEMBOURG en 1670.

(d'après Alexandre Wiltheim.)



D'après le droit international, les relations commerciales entre les États belligérants sont suspendues. Au XVII[e] siècle, l'Espagne fut presque toujours en état de guerre ou d'hostilité avec les voisins de ses provinces belgiques, la France, les Provinces-Unies et l'Angleterre. Toute transaction avec ces pays était donc interdite en principe à nos provinces. Le gouvernement espagnol autorisa pourtant les relations commerciales avec ces États, mais fit payer, pour toute marchandise exportée ou importée, un droit d'entrée ou de sortie, appelé « licence » ou « licentes », en flamand « licenten ». [1]) Les placards de Brabant et de Flandre renferment de nombreuses ordonnances à ce sujet [2]) : il fallut sans cesse renouveler les règlements et réprimer les abus, car ces droits de licence, ces « licences », comme on disait, suscitèrent un grand mécontentement dans les Pays-Bas. Le duché de Luxembourg y échappa longtemps, peut-être même toujours. Le plus ancien placard du Brabant date de 1597 ; dans le duché de Luxembourg, nous dit Wiltheim, le gouvernement espagnol n'essaya d'introduire les licences que peu d'années avant 1670. Toute une administration était constituée en 1670. L'avocat Favage, de Luxembourg, siégeait comme juge à la chambre des licences, comme nous le verrons tout-à-l'heure ; il y avait un contrôleur des licences, c'était le sieur Aubertin, et sans doute une foule de collecteurs. Mais, à cause de la résistance opiniâtre des Luxembourgeois, tout cela n'existait guère que sur le papier. [3])

---

[1]) On appelle licence ou licence de commerce l'acte par lequel un belligérant autorise soit un de ses nationaux soit un ennemi ou un neutre à continuer sans crainte de capture des opérations commerciales prohibées par les lois générales de la guerre. (*Grande Encyclopédie.*)

[2]) *Placcaeten van Brabant*, T. X, p. 437. *Placcaeten van Vlaenderen*, T. X, p. 303.

[3]) Nous laissons à d'autres le soin de rechercher, s'il n'y avait pas eu de tentative auparavant. Wiltheim dit simplement qu'un essai fut fait quelques années avant 1670, ce qui n'exclut nullement des essais antérieurs. Cependant on peut conclure de sa phrase qu'il ne connaissait pas de tentatives antérieures et, d'autre part, il est probable que, s'il y en avait eu, il les aurait connues.

En octobre 1670, le gouverneur général des Pays-Bas, le connétable de Castille don Inigo Melchior Fernandes de Velasco et Touar, confia au seigneur de Bergeick la difficile et délicate mission d'aller à Luxembourg pour briser cette opposition et établir enfin sérieusement et définitivement les licences. Alexandre Wiltheim nous a laissé une relation écrite, très détaillée, de l'accueil qui lui fut réservé. Voici ce qu'il nous raconte.

Sachant qu'à Luxembourg les Etats protesteraient, Bergeick parait avoir employé la ruse. Au lieu de commencer par faire part de sa mission au gouverneur, aux États et au Conseil, il ne vint dans la capitale qu'après avoir parcouru le pays pour mettre partout son mandat à exécution. Les États lui envoyèrent deux députés, le seigneur de Cornerout, secrétaire d'État, et le seigneur de Schaumbourg, pour lui remettre une énergique protestation. Ceux-ci le cherchèrent en vain : Bergeick leur échappait toujours, soit à dessein, soit par l'effet du hasard, dit A. Wiltheim, qui n'ose pas se prononcer. Cette conduite inspira la méfiance et fut jugée sévèrement.

Enfin on apprit que le 29 octobre 1670, il allait venir à Luxembourg. Il y arriva vers 4 heures de l'après-midi, il entra à cheval par le Pfaffenthal et se rendit au palais du gouverneur, qui était le prince de Chimay. Les États et le Conseil du roi se préparaient à protester avec énergie, mais par la voie légale et avec la déférence due au représentant du roi. Les femmes du peuple ne l'entendirent pas ainsi ; elles avaient la tête montée par tous les bruits qui couraient. Ce n'étaient plus seulement les licences que Bergeick voulait établir ; c'était, disait-on, un impôt de consommation sur toutes les denrées et l'on colportait déjà un tarif de cet impôt. Dans tous les cas, disait-on, après les licences viendra l'impôt de consommation. Les femmes s'armèrent de bâtons, de fusils, de marteaux, de haches, de tout ce qu'elles trouvaient, et envahirent la place située devant le palais du gouverneur. Elles étaient fort surexcitées et A. Wiltheim, qui dut traverser leurs rangs vers 4 heures, en revenant de la maison de son frère Eustache, président du Conseil, au collège des Jésuites, entendit leurs vociférations, les plaisanteries mordantes ou populaires qu'elles lançaient, et, en humaniste accompli qu'il était, il les compare à des Bacchantes ou Ménades.

Le prince de Chimay se montra à une fenêtre et leur fit signe de la main de rester calmes, mais les femmes prirent ce geste pour un encouragement. Bergeick avait laissé sa voiture à

l'auberge « des Trois Colombes » ; elles y coururent en tumulte et mirent la voiture en mille pièces.

Pendant ce temps, les deux députés des États purent voir Bergeick au palais. Celui-ci se plaignit du mauvais accueil qu'il avait rencontré. Pourquoi les États repoussaient-ils ce que le reste de la Belgique avait admis de bon gré ? — On lui répondit : La situation du duché n'est pas la même que celle du reste de la Belgique. Le duché jouit d'un privilège en cette matière et un procès est pendant à Bruxelles. Il faut donc attendre. Les députés protestèrent d'ailleurs de leur fidélité au roi et ils déclarèrent que, s'il le fallait, ils iraient se jeter aux pieds de Charles II, pour demander le maintien de leurs privilèges. Ils pressèrent Bergeick d'ajourner l'exécution de son mandat. Bergeick répliqua qu'il tenait son mandat du gouverneur général, le connétable de Castille. Cette réponse ne satisfit pas les députés qui lui remirent une protestation écrite, signée par les notabilités du clergé (les abbés), de la noblesse et des députés des villes.

Cependant l'émeute des jupons allait son train. Le gouverneur fit prier le Magistrat d'y mettre fin, mais le Magistrat répondit qu'il n'osait pas intervenir : des soldats et leurs femmes s'étant mêlés aux émeutières, il redoutait une collision entre militaires et civils. Toujours plus excitées, les femmes envahirent deux maisons et les saccagèrent : c'étaient celle de l'avocat Flavage, juge de la chambre des licences, et celle du sieur Aubertin, contrôleur des licences. L'un et l'autre faillirent être écharpés. Après une lutte épique, ils durent battre en retraite et escalader les murs de leurs jardins ; ils trouvèrent un refuge au collège des Jésuites, sans quoi, dit Wiltheim, ils ne seraient pas sortis vivants des mains de ces Bacchantes.

Vers dix heures du soir, Bergeick résolut de quitter la ville. Le comte de Beaumont avertit les femmes que l'envoyé du gouverneur général allait partir et leur fit croire qu'il passerait sur la place du palais. Elles coururent l'y attendre, pendant que Bergeick, tenant l'épée d'une main et le pistolet de l'autre, conduit par le comte de Beaumont, sortait tout tremblant par une porte de derrière. Les femmes finirent par s'en apercevoir et le rejoignirent à la porte de la ville (la Porte-Neuve), où les soldats durent les mettre en joue pour sauver le fugitif. Elles allèrent encore menacer les maisons de deux autres employés des licences, mais elles furent arrêtées par des postes de soldats ou se laissèrent dissuader.

Le lendemain, le gouverneur fit annoncer au son du tambour que les femmes qui continueraient ce tumulte seraient punies de

mort. Les rues restèrent calmes. Le Magistrat institua une enquête. Des témoins furent entendus; le vice-recteur du collège des Jésuites fut prié d'engager les élèves à rapporter les objets volés ou à dire où ils se trouvaient, s'ils le savaient. Des papiers du sieur Favage furent rapportés. Favage et Aubertin partirent pour Bruxelles le 30 octobre, protégés par une escorte militaire qui les conduisit jusqu'aux portes de la ville.

Alex. Wiltheim, qui avait vu l'émeute de près, et qui par ses relations était au courant de tout ce qui se passait, écrivit son récit le lendemain ou quelques jours après, comme on peut le voir par les dernières lignes. Les esprits, dit-il, sont encore fort agités et il est à craindre que l'émeute ne recommence. « Il y a quelques années, ajoute-t-il en terminant, une rébellion semblable des femmes eut lieu à Metz en pareille circonstance. Les coupables ne furent pas punies. En sera-t-il de même à Luxembourg? »

Le curieux et pittoresque récit d'Alex. Wiltheim, que nous allons reproduire, est tiré du même manuscrit que les pièces que nous avons publiées précédemment (Bibl. royale de Bruxelles, nº 6869, p. 489—492). Il n'est pas signé, mais il est de l'écriture déjà tremblante d'Alex. Wiltheim. L'auteur avait négligé d'indiquer l'année; il ne donnait que le jour et le mois (29 octobre), ce qui prouve encore que le récit fut rédigé aussitôt après l'évènement. Quand il fit relier cette feuille dans le volume, en 1678, il avait oublié tout-à-fait l'année, car il a mis en tête: 16**. Dans son récit de la visite du comte de Monterey en 1671 (voir plus haut, p. 338), il fait allusion à cette émeute et dit qu'elle avait eu lieu l'hiver précédent, donc le 29 octobre 1670.

Quant aux suites qui furent données à la tentative du gouverneur général et de Bergeick d'introduire les licences dans le duché de Luxembourg, d'autres pourront les rechercher. Peut-être les choses en restèrent-elles là.

Récit d'Alex. Wiltheim. *(Ms. Brux. 6869, p. 489—492.)*

Vicesima nona octobris sub quartam pomeridianam venit huc D. de Bergeick, filius D. baronis de Bergeick, cuius opera spectata est in Aquensi nupero conventu [1]).

[Rhedam {quam} [2]) cum aliquot famulis misit per portam

[1]) Au Congrès d'Aix-la-Chapelle, en 1668.

[2]) La phrase mise entre crochets a été ajoutée par Wiltheim, de la même plume. Elle est incorrecte (*quam* est de trop).

civitatis qua itur ad sacellum ad hospitium trium columbarum [1]. Ipse equo ingressus urbem per Paffendalium (sunt suburbia in valle ad Alisontiam) mox se contulit ad Ex^{um} D. Gubernatorem nostrum [2]. Commissionem dicebatur habere ut vectigalia quæ *licentias* vulgo appellamus [3], ante paucos annos in hoc ducatu ad normam reliqui Belgii introduci cœptas, stabiliret. Jam per varia ducatus loca atque oppida circumierat, commissionemque suam executioni mandaverat. Missi fuerant a Statibus patriæ deputati D. de Schaumbourg et D. de Cornerout, secretarius Status, qui domino de Bergeick ex parte statuum solemnem contra *licentias* illas protestationem exhiberent. Sed sive ille data opera semper elaberetur (quod multi dicunt) sive quod ita casus ferret, nusquam illum nancisci potuerunt. Itaque re infecta domum redierant.

Sciebatur adventus D. de Bergeick. Itaque mulieres civitatis agmine facto ad aream magnam domus Gubernatoris [4] se contulerunt armatæ muliebriter, aliæ baculis, aliæ scopis [5], nonnullæ malleis, hastis et quidquid fors obtulerat, determinatæ omnes ad invadendum D. de Bergeick et alios, ut mox dicam. Rumor urbem pervaserat, non agi tantum *de licentiis* introducendis, sed etiam de stabiliendo vectigali consumptionum, et vero eius rei *tarifum* ut vocant, circumferebatur. Certe non dubitabatur vulgo, quin hæc licentiarum introductio esset dispositio ad vectigal consumptionum. Utut est, Ex^{us} D. Gubernator noster erat in fenestra visoque muliebri agmine sane ridiculo, cum ob clamores audiri non posset manu plana et extensa ter demissa signum dedit ut quiescerent. Illæ contra ratæ sibi signum dari ut destinata peragerent, cum strepitu et clamore exortæ effuse pergunt ad hospitium trium columbarum et rhedam D. de Bergeick birotam ex hospitio in plateam protrahunt, cumque incredibili insania invadentes in mille frusta dilacerarunt ; non dubitatur quin ipse D. de Bergeick in periculo vitæ inter illas Bacchas et Menades fuisset, nisi ad aulam se mature contulisset ubi {eum} duo supradicti deputati eum ex parte Statuum convenerunt.

Questus est D. de Bergeick se male exceptum, rogavit cur Status detrectarent admittere quod toto Belgio ultro esset accep-

---

1) A l'auberge des Trois Colombes.

2) Le gouverneur du duché était le prince de Chimay.

3) Sur les licences, voyez ci-dessus.

4) Actuellement le palais de justice. Voy. Martin Blum, *Münchens Geschichte*, p. 65–67.

5) Des fusils.

tatum. Responsum est aliam esse Belgii, aliam huius ducatus in particulari rationem. Habere ducatum privilegium contra hæc, et lite super eadem Bruxellis instituta, litis pendentiam qua stante, nihil esse novandum. Esse se fideles et semper fore fidelissimos regi [1]), nec aliud poscere quam privilegiorum suorum conservationem [2]); et pro hac re, si alia media non iuvent, proiecturos se ad pedes regis et ad ipsummet humillime recursuros. Denique urserunt ut commissionem suam proferret. Quod cum diu facere detrectasset, tandem dixit se habere commissionem a D° Comestabili [3]), quæ res non satisfecit. Sunt qui improbent factum D. de Bergeick, quod nimirum via facti [4]) per ducatum egerit, antequam Gubernatori, Statibus et Concilio rem insinuaret, de qua re ego non iudico. Tandem protulerunt deputati scriptam protestationem a primariis ex abbatibus [5]), nobilibus et civitatum deputatis subscriptam.

Misit subinde Gubernator ad Magistratum [6]) civitatis dictum ut tumultum mulierum compescerent. Jam uxores militum et aliqui etiam milites se iis miscuerant. Itaque responsum a Magistratu non habere se imperium in milites, quorum si forte aliquem cives a se ad sedandum tumultum immissi læderent, periculum fore ne seditio oriretur inter cives et milites, multo peior quam muliebris illa commotio. Itaque hæ ulterius grassari. Summis vociferationibus domos petere et invadere duorum qui licentiis præsunt, scilicet D. Advocati Flavage et D. Aubertin, quorum ille iudex est cameræ licentiarum, hic controllator. Mulieres, civium uxores, lapidibus fenestras, malleis et nescio quibus instrumentis portas perstringunt. Irrumpunt cum aliquo milite mulieres militares. Perstringunt, diripiunt, spoliant, disiiciunt, proculcant, lacerant, pessumdant omnia. D. Favage, vir militaris animi, quantum potuit, se defendit, et diu anteriorem partem domus cum filio

---

[1]) Philippe IV était mort le 17 septembre 1665. Il avait eu pour successeur son fils Charles II.

[2]) Ceci explique une phrase du récit de la visite du comte de Monterey en avril 1671. Wiltheim y raconte que les femmes acclamèrent le comte: *testari velle visae sunt ..... pro patriis legibus se arma illa praeterita hyeme cepisse* (ci-dessus, p. 338.)

[3]) En 1668, le gouvernement des Pays-Bas fut confié au connétable de Castille, don Inigo Melchior Fernandes de Velasco et Touar. Il gouverna jusqu'au mois de juillet 1670 et eut pour successeur le comte de Monterey qui gouverna jusqu'en février 1675.

[4]) Le ms. a *facti*, sans doute pour *facta*.

[5]) Les abbés bénédictins de Münster et d'Echternach.

[6]) Sur le magistrat de la ville, voyez *Publications de l'Institut historique*, 13, 1857, p. 1—16 (Ulveling).

maiore natu propugnavit, donec tandem ictibus aliquot lapidum læsus, in interius cubiculum se recepit, adiuvante eum fideli aliquo cive. Diu retro ostium stans et habens fores semiapertas velut pro scuto gladio gladiis militum restitit. Tribus circiter horis varie est pugnatum et tumultuatum. Post hæc mulieres invadunt domum eamque pari modo perrumpunt et diripiunt. Ipse interim cum filio maiore natu clanculum elapsus, per muros horti nostri scalis admotis [1]), circa portam quæ est ad Congregationis monasterium [2]) et retro sacristiam rogantes et auxilium petentes in Collegium admitti debuerunt. Sub undecimam noctis eodem confugit D. Favage, felix (uti et D. Aubertin) quod in manus mulierum non inciderit alias male habendus, si non occidendus.

Circa decimam D[s] de Bergeick excessit e civitate. Cuius abitum ubi mulieres subodoratæ sunt, iterum conglobatæ sunt circa aulam, ubi adhuc subsistebat. Sed Ex[us] D. Comes de Beaumont industrie illas elusit. Accurrens enim ad agmen muliebre: « Properate, inquit, ad illum locum (erat platea ante portam palatii), hac transibit D. iste ». Ubi dum congregantur mulieres, interim per partem interiorem palatii, qua exitur ad mœnia, D. de Bergeick gestans una manu exemptum gladium, altera sclopum equestrem, tremens et pavens evadit cum custodibus, comitante ipso comite de Beaumont. Non latuit id mulieres. Cursu concitato plateam maiorem pervadunt, et ad portam civitatis, qua itur ad D. Consolatricem [3]), D[o] de Bergeick occurrunt, et nisi iussi milites sclopos minitabundi opposuissent, fecissent quidquid impetus suasisset. Minatæ deinde sunt aliis domibus officialium licentiarum, sed vel imposito milite vel industria amicorum eludentium, deterritæ vel persuasæ, nihil præter minas tentarunt.

Memorabile est quod nullus omnino civis huic tumultui se immiscuit, etsi viderunt passim omnes muliebrem insaniam. Ego certe qui hora quarta ex domo [defuncti] D. Præsidis Wiltheim [4]) ad collegium rediens, omnem plateam ab illa domo, usque ad

---

[1]) Les jardins du collège des jésuites. On sait que ce collège est aujourd'hui occupé par l'athénée et par le séminaire.

[2]) Le monastère de la Congrégation fut converti en gendarmerie par la révolution française. Aujourd'hui on l'a transformé en école normale. L'église est affectée au culte protestant. Voy. M. Blum, *Munchens Geschichte*, p. 65-67.

[3]) C'est la Porte-Neuve. La chapelle de la Consolatrice des Affligés se trouvait hors ville. Voy. Martin Blum, *op. cit.*, p. 74, en note.

[4]) Eustache Wiltheim, frère d'Alexandre, était président du conseil provincial depuis 1648. Neyen dit qu'il mourut en 1667. C'est en 1678, lors de la révision, que son frère Alexandre a ajouté le mot *defuncti*. On voit ici qu'il vivait encore en 1670.

domum civicam [1]) et usque ad Domum D. Aubertin plenam isto agmine femineo vidi et pertransire debui, non potui mihi temperare a risu, tum ob arma mulierum ridicula, tum ob dicteria plebea salsa et mordacia, ut sunt vulgi ingenia, maxime fœminarum. Et vero putabatur res initio non ultra iocosam mulierum attentationem processura. Sed ubi incaluere semel impotentis sexus animi, iocus in serium conversus est.

Postridie Gubernator ad tympanum sub pœna capitis prohibuit, ne qua mulier simile quid incœptaret. Magistratus urbanus cives ad testimonium dicendum evocavit, quid quisque vidisset. Jussi omnes, qui aliquid acceperant, reddere. Etiam missum ad Vicerectorem ut studiosis indiceret 'significarent quidquid ablatum scirent et, si possent, etiam referrent. Retulerunt plurima scripta ex domo D. Favage advocati ablata. Qui D. Favage cum D[o] Aubertin hinc Bruxellas, custodibus a Gubernatore ad portas urbis usque datis, die 30 mane discesserunt. Necdum plana sopiti sunt muliebres animi, et timendum ne, si detur alia occasio, peiora faciant, aut si vi compescantur, maior periculosiorque oriatur seditio, quod Deus avertat. Multa prætermitto, supplenda ab aliis Evangelistis, si velint. Secundum me, ita ut dixi, res acta. Ante paucos annos in simili occasione tumultuatæ sunt mulieres Metenses, fuitque illis id impune. An et his?

J.-P. WALTZING.

1) L'Hôtel de Ville, aujourd'hui Palais grand-ducal.

Notice historique

sur l'hospice des Orphelins à Luxembourg.

(Suite.)

CHAPITRE III.

Les maisons et la chapelle des orphelins au Grund.

Acquisitions en biens-fonds. — Bons-Malades.

Nous avons vu qu'à l'origine de l'œuvre, son fondateur, l'abbé Stas, avait réuni un certain nombre d'orphelins, garçons, dans sa propre demeure, et que plus tard le généreux donateur Schinbein avait mis à sa disposition une maison « *in der Wassergassen* », dont nous ignorons l'emplacement.

Cependant, dès 1727, avant même le décès de Schinbein, le Magistrat de la ville a décidé : « *que pour débarasser la ville-haute, il serait plus convenable d'établir les orphelins dans une des villes-basses, où ils ont trouvé un endroit à l'écart, qui n'incommode, ny intéresse le publique en rien, dans une maison où ces enfans pouvaient être plus au large.* »

Par acte passé le 28 mai 1727, devant le notaire Broucq, l'échevin Feltz et le justicier moderne Holchon, à ce commis par le Magistrat, ont acquis du sieur *Henry Henriquet, seigneur de Ste Mary et autres lieux,* agissant au nom et pour le compte de son beau-frère, *sieur Jacques Libotte, seigneur de Rechain, au pays de Limbourg, et de son épouse Madeleine Beyer,* au profit de la communauté des pauvres orphelins, enfants bourgeois de cette ville, commencée depuis peu, *une maison avec appartenances et dépendances, située en la basse-ville au Grund, rue de Bissergasse, entre la grange du meunier de Bisser Muhle et le jardin de la veuve Creuz, aboutissant par devant sur la rue et par derrière sur la rivière, y compris le jardin derrière la dite maison et la pointe de l'isle, jusqu'à la dite rivière, ensemble le jardin vis-à-vis la dite maison, de l'autre côté, avec le bâtiment qui s'y trouve.*

Le prix stipulé a été de 700 Ecus à 8 escalins ou 56 sols, payable en trois termes et en trois ans.

Témoins à l'acte étaient : « *sire Jacques Stas, prêtre altariste, et Jacques Cordier.* »

Cette propriété provenait de la succession de l'échevin Beyer, père de Mme Libotte. La quittance pour solde, datée de 1732, entre nos mains, est signée « *Baron de Beyer* ».

C'est l'argent donné par Mme Ve Loser qui a servi à cet achat, la maison in der Wassergassen n'ayant été vendue, pour le même prix, 700 Ecus, qu'en 1729, avec des délais de payement.

Au fur et à mesure des besoins de l'installation, les administrateurs de l'orphelinat ont encore acquis les petites propriétés suivantes pour les annexer à la maison Beyer, savoir :

le 4 juin 1728, un jardin, aboutissant d'un côté à la maison des orphelins, et de l'autre à François Thill, « *zwischen dem Teich und der Alzette* », vendu par Antoine Cremer et Marguerite Fochs de Luxembourg, conjoints, pour le prix de 50 écus à 8 escalins ou 56 sols ;

le 27 janvier 1729, une parcelle de jardin « *liegend bei dem wasser, zwischen den wäsenkinder ihrem garten* », vendue par

Anne Heinen, veuve de Mathias Hoffelt, et ses enfants, de Luxembourg, pour 16 écus, 30 sols;

le 3 juillet 1730, une parcelle de jardin, *don* de la veuve Henri Creutz, née Madeleine Hild de Luxembourg, « *den überrest des garten, so ihro gehörig und meiste theil in die neue aufer-baute Schleuse eingezogen worden, auf seiten des Hospitals der waisenknaben im Grund* »; (voir plus loin: *Legs et donations.*)

enfin le 22 septembre 1731, une petite maison, entre les orphelins d'un côté et Nicolas Schreiner de l'autre, vendue par les époux Jean Niser et Catherine Muller de Luxembourg, pour le prix de 70 écus, dont 50 écus étaient payables au comptant; le reste était constitué en une obligation de 20 écus au profit de l'abbaye de Munster, avec intérêt à 6 $^1/_4$ % (taux ordinaire de l'époque) [1].

Il serait difficile de donner aujourd'hui une description exacte de la maison des orphelins dans la Bissergasse [2]; elle a été complètement démolie et sur l'emplacement a été construite la maison d'école primaire du Grund.

Le bâtiment principal, précédemment occupé par une teinturerie, était assez vaste, mais n'avait rien de monumental.

Nos souvenirs personnels nous le représente sous l'aspect d'une maison bourgeoise très ordinaire, à deux étages, sans cachet, triste et délabrée, dont le dehors n'indiquait en rien l'usage auquel elle était destinée.

Toutefois, au-dessus de la porte d'entrée principale se trouvait le chronogramme suivant, gravé dans la pierre:

aDsIt pVpILLIs [3]
CIVItatIs aDIVtor
17 DeVs. 27

l'intérieur de la maison, après les aménagements, était de la plus grande simplicité; outre les dortoirs, elle contenait une grande salle de réfectoire, plusieurs salle d'étude et de travail, une vaste cuisine avec chambre à provisions, et en haut deux chambres de domestiques; un logement composé de plusieurs pièces était

---

[1]) Cette rente a été régulièrement payée jusqu'en 1796, mais chaque fois l'abbaye de Munster la restituait à l'hospice des orphelins, à titre d'aumône. En 1828, l'agent des domaines, aux droits de l'ancienne abbaye de Munster, reclamait de nouveau la rente de 2 dalers, sans pouvoir présenter aucun titre. — La commission des hospices a présenté une requête au Roi Grand-duc pour obtenir radiation de la dette, dont on ne retrouvait plus l'origine.

[2]) Dans la suite, cette rue portait le nom de « rue des orphelins ».

[3]) Merjai, manuscrit (bibliothèque de la ville).

amenagé au second pour servir d'habitation à l'instituteur, faisant fonctions de directeur.

Derrière la maison se trouvait un ancien verger, donnant sur l'alzette; une partie servait de cour de récréation aux orphelins, avec porte séparée sur la rue; l'autre partie, très petite, servait de jardin potager.

Pendant quelques temps l'établissement possédait une ou deux vaches; leur étable devait se trouver à gauche dans la cour, donnant sur l'ancienne écluse, démolie en 1876.

Déjà lors de l'achat, la maison a dû être en assez mauvais état, à en juger par les travaux que le mambour des orphelins a dû y faire: Avant d'y pouvoir installer les enfants, il a fallu dépenser 78 écus, 36 sols; les années suivantes, jusqu'en 1731, il a été employé en constructions la forte somme de 1243 écus, soit ensemble presque le double du prix d'achat.

Cette somme est renseignée, sans détails, dans le premier compte de gestion, établi en 1731.

La toiture, en bardeaux jusque vers 1825, demandait beaucoup d'entretien; de même le mur de soutènement dans le jardin, le long de l'Alzette. Situé près de l'écluse, ce mur était périodiquement démoli par la crue des eaux, les décombres obstruaient alors le cours de la rivière, d'où grosses dépenses et difficultés avec le propriétaire du moulin voisin.

En face de la maison, de l'autre côté de la rue, était un jardin, donnant sur les rochers du Rham, il s'y trouvait un puits fournissant une eau excellente, et au fond, à gauche, une maisonnette, plutôt cabane, creusée à moitié dans le roc, laquelle était louée à un particulier pour 8, et plus tard pour 10 écus par an.

Ce fut dans ce jardin, que vers 1730, a été construite **la chapelle des orphelins.**

Simple d'architecture, sans caractère, mais de construction solide et bien proportionnée, elle mesurait à l'intérieur 13 mètres de long sur 5 mètres de large et 7m50 de hauteur; elle était éclairée par six grandes fenêtres.

En y comprenant la petite galerie, la chapelle pouvait contenir une centaine de personnes.

Elle était reliée à la maison principale par un corridor fermé, passant au-dessus de la rue.

Une porte d'entrée, cintrée en pierres de taille, donnant sur la rue, servait aux habitants du Grund qui voulaient assister aux offices.

Le petit monument était surmonté d'un clocheton [1]). Une note insérée dans un compte de 1750, parle de la chapelle en ces termes: « *Lorsque l'on a bâti les écluses, attenant à la maison des orphelins sous la direction de Monsieur de Beauffe, général-major, il a concourru efficacement à la construction d'une chapelle qui communique avec la maison des orphelins, et qui se trouve à présent orné d'un autel de menuiserie bien travaillé, et de tous les ornements et vases nécessaires, appartenant à la maison des orphelins; dans laquelle se fait le service divin et se disent les trois messes de fondation, à l'édification et concour des habitans de la basse-ville du Gronde.* » [2])

C'était donc à la bienveillante assistance d'un officier supérieur de la garnison autrichienne que l'œuvre des orphelins fut redevable de sa chapelle.

Dans le compte de 1750, cité plus haut, il est encore dit: *Comme la maison, cour et jardins achettés pour l'usage des dits orphelins, a été rebâtie, et les jardins et cour accomodés convenablement, de même qu'une partie de la chapelle avec ses ornements, la dépense des dits bâtiments et améliorations faites avec beaucoup d'économie ainsi qu'elle est tirée hors des comptes rendus par le mambour Holchon, se monte à la somme de 1900 écus, 47 sols, 3 deniers.*

* * *

Avant de mentionner les autres biens-fonds dont les Orphelins étaient devenus propriétaires, nous allons indiquer, par ordre de date, les phases par lesquelles ont passé la maison et la Chapelle, jusqu'au moment où, de nos jours, ces bâtiments sont tombés sous la pioche du démolisseur.

De *1827* à la fin du 18e siècle il n'y a rien à relever, les renseignements font d'ailleurs défaut.

Durant ce long espace de temps l'œuvre paraît avoir pleinement rempli son but, et avoir, malgré l'insuffisance des ressources, répondu aux vœux de ses fondateurs.

Dans un compte de *1751* figurent la maison, les jardins et la Chapelle pour la somme de 2824 Ecus, 42 sols, valeur d'achat et mise en état; en recette, comme revenu d'immeubles, nous

---

[1]) La clochette qui s'y trouvait, a été transportée, en 1811, à l'hospice civil au Grund.

[2]) « L'an 1728, M. de Beauf, Ingénieur général, a fait la retenue d'eau à la Pétrusse. — En 1730 et 1731 plusieurs forts ou fortifications de la ville de Luxembourg. » (Chronique de Blanchart; manuscrit.)

trouvons 6 1/2 Ecus, formant le loyer de la maisonnette à côté de la Chapelle.

En *1793—1794*, le magistrat de la ville ayant acquis un terrain, voisin du bâtiment des orphelins, les frères Boch de Septfontaines ont commencé, *à leurs frais*, la construction d'une maison destinée aux filles-orphelines de la ville *(voir legs et donations)*. Malheureusement cette construction a été interrompue par les événements de guerre, la blocade de 1794; elle est restée très longtemps inachevée, et l'intention des généreux donateurs n'a jamais eu son entière exécution.

A partir de *1797*, après l'installation de la Commission administrative des hospices civils, auxquels fut réunie la fondation des orphelins, nous avons des données régulières et certaines sur la gestion de ces établissements de charité, et nous pouvons utilement compulser les registres aux délibérations de la dite Commission.

Dès *1799* la Commission constate que la maison des orphelines est exposée, par sa *non habitation* au plus grand délabrement et qu'il est urgent d'achever la construction commencée depuis quelques mois, afin que les orphelines puissent se loger dans leur propre maison.

La même année il est fait pour 300 fr. de réparations à la maison des orphelins garçons.

1800. Les murs du jardin des orphelins ainsi que ceux de la petite île sont tombés depuis plusieurs années, ce qui porte un grand préjudice au propriétaire du moulin, M. Massart, sous-inspecteur des forêts nationales; celui-ci invite la Commission de faire reconstruire sans délai ces murs et «*pour faire preuve de son dévouement envers les orphelins de la ville*» il offre, sans y être obligé, de contribuer à la dite reconstruction pour une somme de 300 francs.

L'offre est acceptée avec reconnaissance, et le mur a été relevé en pierres de taille; ce qui a occasionné une dépense de 1332 francs.

1802. Suivant Etat estimatif, les travaux à faire dans la maison bâtie par MM. Boch frères, pour être mise en état de recevoir les orphelines, se montent à 485 écus; malheureusement les fonds manquent, et les travaux sont remis à plus tard.

1803. Le poissonnier George Wilhelm jouissait depuis plusieurs années de la permission de placer daus l'Alzette, derrière la maison des orphelins, ses réservoirs à poisson, moyennant une rétribution de 7 francs par an. — La permission lui est retirée. —

En *1807* a eu lieu l'explosion du magasin de poudre au Verloren Kost, catastrophe terrible, qui a couté la vie à plus de 30 personnes[1]) et qui a causé du dommage considérable à quantité de maisons au Grund. Parmi les plus atteints furent les bâtiments des orphelins, maisons et Chapelle. —

La maison est devenue inhabitable, et les orphelins ont dû être logés à l'hospice civil, appelé hospice St. Jean, et situé au Grund *(actuellement prison des femmes).*

Mais la plus éprouvée fut la Chapelle qui a du être complètement abandonnée. —

Depuis 1807, année néfaste, elle n'a plus servi au culte, et son mobilier, en partie détérioré, a été dispersé.

La maisonnette, à côté, fortement endommagée aussi, a eté plus tard relevée et louée pour quelques francs par an. —

1813. La maison des Orphelins, dont on avait réparé la toiture au prix de 1400 francs, était relaissée à trois locataires qui payaient en total 111 fr. 41 de loyer par an.

La même année la Commission écrit à M. le sous-préfet: *Les hospices possèdent deux maisons; l'une qui a servi autrefois de logement aux orphelins garçons, l'autre destinée à recevoir les orphelines. La construction de celle-ci n'est pas achevée; l'une et l'autre ont souffert considérablement par l'explosion du magasin à poudre du Verloren Kost, en 1807.*

Si elles étaient en bon état, l'administration pourrait en tirer un parti avantageux; dans ce dessein nous les avons fait visiter par le Sr Meyer architecte de cette ville qui a dressé les devis estimatifs ci-joints, d'après lesquels les réparations à faire à l'ancienne maison des orphelins, s'élèvent à . . . . . frs. 3593.30
à celle des orphelines, pour l'achever . . . . . » 2263.50

Ensemble frs. 5856.80

Comme l'établissement n'a pas les moyens de faire ni l'une ni l'autre de ces dépenses, nous ne présenterons aucune mesure à cet égard. —

1815. Deux chambres, au rez-de-chaussée de la maison, ayant jour sur la rivière sont louées à un tisserand, au prix de 27 fr. 66 par an. Lors de l'adjudication en 1813, ces chambres, en mauvais état, n'avaient pas trouvé d'amateur.

Enfin en *1816* en vue de la réinstallation des orphelins, filles et garçons, dans leurs maisons, avec installation d'une école

---

1) **Entre autres à l'abbé Haas, Directeur-Instituteur des Orphelins.**

publique, le conseil échevinal accorde un subside qui permet de faire de suite pour 1067 fr. 47 de travaux.

Extrait d'un rapport au gouvernement : *Nous partageons entièrement l'idée d'ériger l'école des orphelins en une école publique ; d'y admettre gratuitement les indigents reconnus tels par le conseil municipal, etc.*

Un local suffisamment spacieux pour la tenue de cette école pourrait être disposé au rez-de-chaussée de la chapelle vis-à-vis de la maison des orphelins ; il exigera des réparations etc.

Il serait bien à désirer aussi que la maison construite par MM. Boch, contiguë à celle des orphelins, puisse être achevée pour recevoir les orphelines qui se trouvent placées actuellement en un local très malsain ; mais la situation financière de l'établissement ne nous permet pas de nous occuper de cet important objet etc.

La chapelle a été reconnue impropre au service de l'école ; un local a donc été approprié à cette destination dans la maison des orphelins ; il pouvait contenir 50 à 60 élèves ; le logement de l'instituteur y a également été installé.

1817 et *1818*. Les deux maisons ont été mises en état par l'entrepreneur François Clément, charpentier à Luxembourg, qui a touché de ce chef la somme totale de *fr. 8626.27*.

De *1816* à *1823*, sous la direction intelligente de M. Scharff, excellent instituteur laïque, la maison des orphelins a été rendue à sa destination première, l'ordre et la discipline y régnaient et pendant ces sept années l'œuvre de l'abbé Stas a de nouveau pleinement rendu les services que son fondateur et ses bienfaiteurs en attendaient ; la population était de 30—40 garçons-orphelins.

Malheureusement, les ressources de l'établissement ne suffisant pas aux dépenses, le Gouvernement en *1822* somma la Commission administrative d'introduire des économies dans le service des orphelins.

D'après un arrêté du Gouverneur du Grand-Duché, l'hospice des Orphelins, à partir du 1er janvier 1823 fut réuni à celui de St. Jean pour être administré par la commission sous la surveillance du magistrat de la ville.

La commission dût, à regret, congédier l'instituteur, M. Scharff, et réduire à un minimum le nombre des orphelins à entretenir sur les revenus des fondations.

En *1823* la réparation de la toiture de la maison exigeait une dépense de 1000 frs.

La même année les bâtiments furent assurés contre les risques

de l'incendie: la maison des orphelins garçons pour une valeur de 10.582 frs.; celle des filles pour 6349 frs.

De 35 le nombre des orphelins garçons était tombé à 12—15 lesquels, sous la surveillauce d'un maître-ouvrier continuuient à habiter une partie de leur maison; ils allaient prendre leurs repas à l'hospice St. Jean, de sorte que la cuisine, le réfectoire et l'appartement de l'instituteur étaient inoccupés;

La maison des orphelines était absolument vide. Aussi le Collège échevinal voulait-il l'occuper, dès *1823*, en y logeant les instituteurs primaires, en *1824* pour y placer cinq aliénés qui étaient à charge de la ville à l'asile de Namur.

La commission a chaque fois résisté à ces propositions:

Attendu que la maison des Orphelines a une destination dont la Commission ne peut gratuitement et sans nécessité se départir, contre l'intention des fondateurs, les sieurs Boch.

1826. Vente, au prix de 211 fr. 64. d'un petit jardin situé devant la porte de l'écluse, à M. Hastert, meunier, qui en était locataire depuis 14 ans, moyennant un loyer annuel de 5 frs.

Et d'un autre jardin, près la porte de Thionville, pour 740 fr. 74 à M. Jean Krau; ce jardin était loué pour 22 frs. par an; le relèvement du mur qui l'entourait, et qui s'était écroulé depuis plusieurs années, aurait coûté 350 frs.; dépense excessive pour la Commission.

1828. Sur les instances réitérées du Collège échevinal, la commission loua à l'instituteur Welter, du Grund, une partie de la maison des Orphelines, y compris le mobilier d'école, pour 117 frs. par an.

1830. Le Conseil échevinal informe la Commission que *par mesure temporaire et à raison des circonstances* il a concédé au gouvenement militaire la maison des orphelins et la chapelle, pour y loger une compagnie d'ouvriers.

Cette occupation militaire forcée, *(la commission n'a pas été consultée!)* a duré 3 ans; après le départ des soldats la maison était dans un état de malpropreté et de dégradation indescriptible Il fallait faire des réparations pour 1133 frs.

En *1834* elle fut louée à M. J. P. Reuter, fabricant (?) pour le prix de 423 fr. 28 par an.

Les 6 orphelins garçons, qui formaient encore la population de l'établissement, furent logés au 2e étage de la maison des orphelines, sous la surveillance de l'instituteur Welter; ils continuaient à prendre leurs repas à l'hospice St. Jean.

Cet arrangement parait avoir donné de bons résultats; le nombre des orphelins fut de nouveau porté à 15.

Suivant bail du 5 février *1841* la maison des orphelins a été louée au prix de 635 frs. par an, à l'Etat qui la transforma en prison pour femmes.

En *1843* l'hospice civil de St. Jean a été transféré au Pfaffenthal à l'ancien couvent des Urbanistes, acheté pour le prix de 100,000 frs. Les orphelins, filles et garçons, le suivirent et quittèrent pour toujours leurs maisons de la Bissergasse au Grund.

A partir de *1853* la ville a fait occuper les deux maisons par les écoles primaires du Grund. La chapelle, longtemps vide, quelquefois louée à des particuliers pour des prix dérisoires, réparée de loin en loin, tant mal que bien, a servi depuis *1852* de magasin aux pompes à incendie.

En *1848* le passage couvert qui reliait la chapelle à la maison des orphelins, menaçait ruine, et a du être démolie pour éviter des accidents.

La ville a fait exécuter en *1853*, des réparations aux bâtiments pour la somme de 3100 frs., mais par contre elle a retenu *frs. 2385.71* qu'elle devait pour loyers.

1871. 22 août. Délibération de la Commission :

Vu la lettre du Collège échevinal par laquelle la Commission est rendue attentive à l'état de délabrement dans lequel se trouve l'ancienne chapelle des orphelins, et sur les convenances locales et l'intérêt de la sécurité publique exigeant, soit la restauration complète, soit la démolition de ce bâtiment.

Attendu que la chapelle n'a plus servi au culte depuis l'explosion du magasin à poudre du Verloren Kost, arrivée en 1807.

Attendu qu'il n'existe pas de motifs pour décider l'administration à faire procéder à la restauration de la chapelle etc., etc., etc.

Arrête : l'autorité supérieure sera priée d'autoriser la vente par adjudication publique.

L'autorisation a été donnée ; mais pour élargir et aligner la rue, la ville a exigé la cession gratuite d'une bande de terrain.

A la vente du *2 janvier 1872* par devant Me Léon Majerus, notaire, M. Pierre Hastert, meunier, s'est rendu adjudicataire de la chapelle pour le prix de *2825 frs.*; la vente a été approuvée par Arrêté Royal G.-D. du 29 juin 1872, et le bâtiment a été démoli peu de temps après.

Enfin en *1876* ont commencé les pourparlers avec la ville pour la cession des maisons. Il a été décidé d'adresser une circulaire aux divers membres de la famille Boch, pour les prier

de renoncer à leur droit de revendication sur la maison des Orphelines, construite *en partie* par les frères Boch en 1794, mais *achevée* des fonds de l'hospice (voir Legs et donations).

Tous les héritiers Boch ayant déclaré renoncer à leur droit de revendication, la Commission, le 11 décembre *1877*,

Vu l'expertise dressée,

Attendu que par suite de l'établissement de l'hospice civil au Pfaffenthal, et les nouvelles constructions y exécutées, les localités actuelles présentent des emplacements suffisants pour y loger spacieusement le nombre des orphelins des deux sexes de la ville, en proportion des revenus affectés à l'hospice des orphelins, etc.

Attendu que par la cession des immeubles dont s'agit, on parvient à augmenter les revenus de l'hospice des orphelins, tout en rendant un service signalé à l'administration de la ville;

La Commission arrête de vendre à la ville, pour y construire la nouvelle maison d'école les deux bâtiments, situés au Grund, connues sous le nom de maisons des Orphelins, avec les grandes Cours; plus un îlot situé entre le canal du moulin Hastert et le lit de la rivière, pour le prix de vingt mille francs, valeur de l'expertise, payable par 10 annuités de 1000 fr. avec intérêts à 5 p. c. jusqu'à solde.

La vente fut approuvée par Arrêté Royal G.-D. du 28 janvier 1878.

* * *

(A suivre.)

Beiträge
zur kirchlichen Geschichte des Luxemburger Landes
vom Ausbruche der ersten großen französischen Revolution
bis zur Errichtung des Apostolischen Vikariates.
(1789—1840.)

4. Kirchliche Einteilung des Luxemburger Landes vor dem Ausbruche der Revolution.

Wenn auch vor dem Jahre 1659, dem Datum der ersten Zerstückelung unseres Landes [1]), dasselbe, wie bereits im Vorwort bemerkt, von sieben

[1]) durch den Pyrenäischen Frieden, vom 7. November 1659.

oder gar acht Bistümern [1]) abhängig gewesen war, so war dem doch nicht mehr ganz so gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts. In dieser Zeit gehörte der größte Teil des Herzogtums Luxemburg und der Grafschaft Chiny zum Erzbistum Trier, ein anderer Teil zum Bistum Lüttich, ein dritter zum Bistum Köln und endlich ein vierter zum Bistum Namür.

Mit Recht sagt Dominik Constantin München über diese anormale Lage: „Das Lützelburger Land .... ward folglich auf eine dem so nöthigen Geiste der Einheit sehr schädliche, sonst auch wohl lächerliche Art in religiösen Dingen verwaltet". In einer Fußnote fügt er dann hinzu: „So z. B. war oft eine und die nämliche Pfarrei theilweise in verschiedenen Bisthümern. Man hatte darum oft in einem Theile des nämlichen Dorfes einen besondern Diözesen-Feiertag, indes der nämliche Tag in dem andern Theile der Gemeinde ein Werktag war. Ein und das nämliche Haus sogar gehörte zuweilen in zwei Bisthümer, so daß man in der Küche desselben oft fasten mußte, indessen man das in der Küche gekochte Fleisch in der Stube essen durfte". [2])

Die Eroberung unseres Landes durch die Franzosen, welche in bürgerlicher Hinsicht so einschneidende Veränderungen hervorbrachte, machte leider den unhaltbaren kirchlichen Zuständen kein Ende; denn nach der Schaffung des „Wälderdepartementes" wurde wohl der Schwerpunkt der religiösen Verwaltung vom Erzbistum Trier nach dem Bistum Metz verlegt, im übrigen aber hingen auch damals noch einzelne Teile des früheren Luxemburger Landes (während der französischen Herrschaft, ja sogar noch später) von verschiedenen Diözesen ab, wie weiter unten auseinandergesetzt werden soll.

Weil es für die Geschichte der einzelnen Pfarreien, welche bereits **vor** der französischen Revolution bestanden von Interesse sein möchte, zu wissen, welchem Bistume sie unterstanden, so lasse ich nachstehend eine Aufzählung derselben folgen:

---

[1]) Köln, Lüttich, Metz, Namür, Reims, Toul, Trier und Verdün. — Vgl. **P. Bertholet Jean, S. J.** Histoire ecclésiastique et civile du Duché de Luxembourg et Comté de Chiny, Luxembourg, André Chevalier, MDCCXLIII, Tome VIII, p. 35—41. — **Dr. Schoetter Johann.** Geschichte des Luxemburger Landes nach den besten Quellen bearbeitet, herausgegeben und fortgesetzt von K. A. Herchen und N. van Werveke. Luxemburg. N. Breisdorff. 1882, II. Lieferung, S. 192—193. — **Blum Martin.** Dominik Constantin München's Versuch einer kurzgefaßten statistisch-bürgerlichen Geschichte des Herzogthums Lützelburg zum Gebrauche der in Lützelburg studierenden Jugend. Unter Mitwirkung mehrerer Geschichtsforscher, mit zahlreichen Verbesserungen und Zusätzen versehen, zum ersten Mal herausgegeben. Luxemburg. Worré-Mertens. 1901, S. 432—438.

[2]) **Blum Martin.** Dominik Constantin München's Versuch etc., S. 16.

I. Pfarreien im Erzbistum Trier.[1]

Dasselbe war eingeteilt in fünf Archidiakonate[2]), diese in Land-Kapitel und letztere in Pfarreien.

Für unser Land kommen nur die drei Archidiakonate von St. Peter (in Trier), von St. Agatha (in Longuion) und St. Mauritius (in Tholey) in Betracht.

A. Archidiakonat St. Peter, in Trier.

Das Stadt-Kapitel St. Peter zählte nur zwei luxemburgische Pfarreien: **Igel** und **Irsch.**[3])

---

[1]) Ich entnehme diese Einteilung einem kostbaren, in meiner Bibliothek befindlichen Kalender, dessen Titel lautet: „Des hohen Erzstifts und Churfürstenthums Trier, Hof-, Staats- und Stands-Kalender auf das Jahr nach der Geburt unsers Herrn Jesu Christi 1783. So ein gemeines Jahr von 365 Tagen ist, worin die feyerlichen Kirchen- und Hof-Gallatäge, ein dermaliges Erzhohes Dohmkapitel, sodann gesammte geist- und weltliche Dicasteria und Corpora, auch Ober- und Unterbeamte des hohen Erzstifts und Churfürstentums, nebst mehreren Anhange. Mit Churfürstlichem gnädigsten Privilegio. Koblenz gedruckt in Churfürstl. Hofbuchdruckerey bey J. B. Krabben. — Ferner habe ich dazu folgende drei Werkchen benützt, die sich ebenfalls in meiner Bibliothek befinden:

a) **Müller Michel Franz Joseph.** Kurze doch zuverläßige statistische Ueberſicht des Herzogthums Luxemburg und der Grafschaft Chiny; so wie diese Provinz vor ihrer durch das Gesetz vom 9. Vendemiaire Jahr 4 mit der Franken-Republick gemachten Vereinigung von dem Haus Oesterreich besessen und regieret worden ist. Trier bei Joh. Anton Schröll, Nr. 85. Ohne Datum. (1814.)

b) **Leistenschneider Pierre.** Le Pays de Luxembourg en 1793 et en 1794. Arlon. Typographie et Lithographie de P.-A. Brück. 1878.

c) **Ruppert Pierre.** Circonscription du Pays Duché de Luxembourg et Comté de Chiny en Quartiers, Hauts-Commands, Justices, Villes, Bourgs, Villages, Hameaux, Moulins, Censes, Forges etc., d'après le Cadastre de Marie-Thérèse en 1766—1771. Luxembourg. Imprimerie de la Cour, V. Bück, Léon Bück, successeur, Rue du Curé. 1899.

[2]) Es waren folgende:

a) Das Archidiakonat von St. Peter, mit dem Stadt-Kapitel von St. Peter und den Land-Kapiteln Bittburg, Kylburg und Piesport.

b) Das Archidiakonat vom hl. Lubentius in Dietkirchen, mit den Land-Kapiteln Cunostein-Engers und Dietkirchen.

c) Das Archidiakonat von Carden, mit den Land-Kapiteln Boppard, Ochtendung und Zell.

d) Das Archidiakonat zur hl. Agatha in Longuion, mit den Land-Kapiteln Arlon, Bazeilles, Jvoix-Carignan, Juvigny, Longuion, Luxemburg und Mersch.

e) Das Archidiakonat vom hl. Mauritius in Tholey, mit den Land-Kapiteln Merzig (an der Saar), Perl, Remich und Wadril.

[3]) Mit Ausnahme von Echternach, Rosport und Weidingen (bei Wiltz) gehören alle diese Ortschaften heute zu Preußen.

Das Land-Kapitel Bittburg umfaßte folgende Pfarreien: **Auw, Alscheid, Alsdorf, Baustert, Bettenfeld, Bettingen, Bickendorf, Biersdorf, Bittburg, Bollendorf, Born, Densborn, Dockendorf, Dudeldorf, Edingen, Echternach, Eschfeld, Fliessem, Oransdorf, Gindorf, Heydweiler, Houscheid, Kayl, Langsur, Lichtenborn, Lörsberg, Meckel, Mesenich, Messerich, Mettendorf, Metterich, Neidenback, Neuerburg, Nusbaum, Oberweis, Olmscheid, Ontscheid, Peffingen, Rolingen, Ringhouscheid, Rittersdorf, Rosport, Schankweiler, Schleidweiler, Sinsfeld. Speicher, Stockem, Waxweiler, Weidingen, Wintersdorf** und **Wismansdorf.** [1])

Das Land-Kapitel Kylburg zählte nur drei luxemburgische Pfarreien: **Dahlem, Manderscheid** und **Pronsfeld.** [2])

B. Archidiakonat zur hl. Agatha, in Longuion.

Das Land-Kapitel Arlon bestand aus nachstehenden Pfarreien: **Aix-sur-Cloye, Anlier, Arlon, Aubange, Chatillon, Dahlem, Diedenburg** (Thiaumont), **Freylange, Garnich, Guerlange, Hachy** (Herzig), **Habergy** (Hewerding), **Halanzy, Heinstert, Herzerange, Hondelange, Kœrich, Küntzig** (Clémency), **Meix-le-Tige, Messancy** (Metzig), **Musson, Niederkerschen** (Bascharage), **Oberkerschen** (Hautcharage), **Rachecour, Sélange, Sterpenich, Vance** und **Wolcrange.** [3])

Das Land-Kapitel Ivoix-Carignan enthielt folgende luxemburgische Pfarreien: **Chassepierre, Chiny, Cugnon, Eblie, Florenville, Izelle, Léglise, Longlier, Muno, Neufchâteau, Orgeo, Sainte-Cécile, Straimont** und **Vaux.** [4])

Das Land-Kapitel Juvigny hat nur die drei luxemburgischen Pfarreien: **Bièvre, Gérouville** und **Torgny.** [5])

Das Land-Kapitel Longuion zählte unter andern folgende luxemburgische Pfarreien: **Bleid, Chenois, Etalle, Ethe, Frénois, Meix-devant-Virton, Montquintin, Mussi-la-Ville, Robelmont, Rouvroy-devant-Virton, Ruette, Saint-Leger, Saint-Mard, Sainte-Marie, Saint-Pierre, Signeux, Villers-la-Loue, Villers-sur-Semois, Villette, Vieux-Virton** und **Virton.** [6])

---

[1]) Diese beiden Ortschaften sind heute preußisch.

[2]) Alle drei heute preußisch.

[3]) Alle diese Pfarreien gehören heute zur belgischen Provinz Luxemburg, mit Ausnahme von Dahlem, Garnich, Koerich, Küntzig, Niederkerschen und Oberkerschen.

[4]) Gehören heute alle zu Belgien.

[5]) Heute ebenfalls belgisch.

[6]) Desgleichen heute alle zu Belgien gehörig.

Zum Land-Kapitel Luxemburg gehörten die Pfarreien: **Bartringen, Beles, Bettemburg, Bettingen an der Meß, Düdlingen, Ehleringen, Esch an der Alzette, Fenningen, Fentingen, Hollerich, Itzig, Kayl, Leudlingen, Limpach, Luxemburg** (St. Nikolaus und St. Michael in der Oberstadt, St. Johann und St. Uldalrich im Stadtgrund), **Mamer, Monnerich, Nörzingen, Oberkorn, Roeser, Schifflingen, Weimerskirch** und **Zolver.**

Das Land-Kapitel Mersch war das größte von allen; die Zahl der dazu gehörigen Pfarreien war eine sehr bedeutende. Hier deren Namen: **Arsdorf, Attert** [1]**, Beckerich, Befort, Berburg, Bettendorf, Betzdorf, Beidweiler, Bissen, Biver, Bondorf, (Groß-) Bous, Brandenburg, Burscheid, Colpach, Consdorf, Consthum, Cruchten an der Alzette, Cruchten** [2] **bei Vianden, Diekirch, Eisenbach, Ell, Elvingen** (im Schweicherthal), **Eppeldorf, Eschdorf, Ettelbrück, Falkenstein** [2]**, Feulen, Flaxweiler, Folscheid, Fouhren, Geichlingen** [2]**, Greisch, Heffingen, Heilberg** [3]**, Heiderscheidt, Hemsthal, Holz, Körperich** [2]**, Linster, Lorenzweiler, Manternach, Medernach, Mersch, Mompach, Nommern, Operpallen, Ospern, Rambruch, Redingen, Reisdorf, Rindschleiden, Rodenborn, Roodt an der Syr, Roth** [2] **bei Vianden, Säul, Schönberg** [4]**, Siebenborn** (Simmern), **Stegen, Steinsel, Tüntingen, Useldingen, Vianden, Vichten, Wahl, Waldbillig, Wallendorf** [2]**, Wasserbillig** und **Wolflingen.**

C. Archidiakonat zum hl. Mauritius, in Tholey.

In dem Land-Kapitel Perl waren nur ein paar luxemburgische Pfarreien einbegriffen, nämlich: **Halsdorf, Körperich, Mallingen, Mandern, Nennig, Neunkirchen** [5]**, Perl, Weiler zum Kreuz** und **Wincheringen.** [6]

Das Land-Kapitel Remich schloß folgende Pfarreien in sich: **Alzingen, Contern, Dalheim, Donven, Grevenmacher,**

[1]) Ist die einzige dieser Pfarreien, welche heute noch zu Belgien gehört.

[2]) Heute preußisch.

[3]) Besteht heute nicht mehr. Sie umfaßte die heutigen Pfarreien Bövingen an der Attert und Büschdorf.

[4]) Existiert ebenfalls nicht mehr. Entspricht der heutigen Pfarrei Kehlen.

[5]) Ist heute ebenfalls verschwunden und ersetzt durch die Pfarrei Bous bei Remich.

[6]) Jetzt preußische Pfarreien, mit Ausnahme von Neunkirchen. (Siehe die vorige Anmerkung.)

Frisingen, Lenningen, Machthum, Mondorf, Mutfort, Nittel [1], Oetringen, Remich, Sandweiler, Schüttringen-Hostert, Temmels [1], Waldbredimus, Wasserlirsch [1], Weiler zum Thurm und Wormeldingen.

(Fortsetzung folgt.)

[1]) Heute zu Preußen gehörig.

Etudes historiques et archéologiques sur le Luxembourg

par **Victor Eberhard**, docteur en droit,
publiées par l'abbé **Ed. Schneider**, vicaire, et **Aug. Thorn**, docteur en droit.

(Suite).

IV. *Dioclétien.* (285—305.)

Le nom de cet empereur nous est odieux, parce qu'il a persécuté les chrétiens ; mais comme homme d'état, nous devons reconnaître que c'était un des princes les plus remarquables de l'empire romain. Le vice fondamentale de ce gouvernement consistait dans le défaut de réglementation de la succession au principat. L'empereur Auguste n'avait rien décidé à ce sujet ; il trouvait naturel que les magistratures romaines jusqu'à la plus élevée, reposassent sur la base d'une élection, cette élection ne fût-elle que fictive. Mais encore aurait-il fallu désigner le corps d'état chargé de cette élection et fixer d'avance la nature des garanties sous lesquelles elle devait avoir lieu. Il n'en fit rien, il quitta le monde avant d'avoir pourvu à la constitution de l'empire, laissant au génie romain le soin de rechercher la solution de ce grand problème.

Il eut été difficile de régler la succession du trône impérial sur la base de l'hérédité, à l'instar de nos monarchies modernes. L'esprit calculateur et délié de Dioclétien avait songé à y suppléer par une sorte d'adoption politique dont la base se retrouve dans les mœurs et les lois civiles romaines. La plupart de ses prédécesseurs s'étaient fait proclamer par l'armée ; la confirmation du Sénat n'était plus qu'une cérémonie de pure forme. Dioclétien,

[1]) **Claude Mam. Panég.** Discours prononcé à Trèves le 21 avril 289 en l'honneur de **Maximien.**

fils d'un berger de Scutari, fut le premier qui ne jugea pas même nécessaire de soumettre son élection à cette vaine formalité. Il maintint néanmoins le principe électif, mais l'élection devait avoir lieu selon son système, par les chefs d'un gouvernement d'un genre nouveau dont il voulait doter l'empire.

En exécution de ce vaste projet, il partagea le monde romain en deux empires : l'empire d'Orient et l'empire d'Occident. Se réservant le gouvernement du premier comme du plus ancien et du plus honorable, il investit de l'administration du second, un de ses lieutenants les plus braves, ***Maximien Hercule,*** à qui il octroya le titre de ***César***. Cette première étape dans la transformation de l'empire, la ***Dyarchie,*** dura de 285 à 292. Car avant de mettre la dernière main à l'œuvre, il importait de rétablir le prestige des armes romaines.

Il envoya Maximien Hercule, en 285, dans la Gaule avec ordre de détruire avant tout l'insurrection des Bagaudes.

Le quartier général de ces bandes se trouvait dans une presqu'île formée par le confluent de la Marne et de la Seine qu'ils avaient coupée par de larges fossés. Maximien les traqua et les étouffa dans leur repaire. En récompense il reçut le titre d'***Auguste,*** mais à la condition expresse de déposer la pourpre quand Dioclétien lui-même en donnerait l'exemple. (286.)

Maximien avait, dès l'année 286, établi sa résidence à Trèves, qui, malgré le sac de l'année 276, paraissait être encore une des villes les plus agréables de l'Est de la Gaule. Aux calendes de janvier 287, une solennité extraordinaire y avait attiré une foule nombreuse. Maximien prenait, pour la seconde fois, les faisceaux consulaires. Le peuple sacrifiait à Jupiter et Maximien allait, du haut de la tribune, adresser une harangue à l'assemblée, quand soudain une clameur partit du haut des remparts. « Aux armes ! les Germains ! » L'empereur jette sa toge consulaire, saisit sa cuirasse et son épée et court à l'ennemi. C'était un parti de pillards qu'on n'eut pas de peine à repousser ; il rentra le même jour triomphant dans la ville de Trèves qui illumina en son honneur. Telle était la vie qu'on menait à cette frontière.

Dans le courant de la même année, Maximien, fit préparer, sur la Moselle, une partie de la flotte avec laquelle il comptait attaquer le fameux ***Carausius,*** un aventurier sans vergogne qui avait pris le titre d'Auguste en Bretagne. Pendant toute la saison la cognée avait retenti dans les gorges de la Sûre et de la Kyll, mais on craignait que la bassesse extraordinaire du niveau d'eau n'entravât le départ de l'expédition. Mais l'armement ne fut pas

sitôt achevé qu'une pluie abondante permit à la flotille d'appareiller [1]. Malheureusement la campagne contre Carausins ne fut guère heureuse ; Maximien fut obligé, contrairement aux traditions de l'armée romaine, de traiter avec un ennemi armé et ce début n'a pas dû être de nature à relever le prestige romain dans ces contrées. Le savant numismate Senckler de Bonn a reconnu parmi le Trésor de Dalheim, découvert en 1842, plusieurs médailles annonçant la paix avec Carausius et son successeur *Allectus,* qui avait, lui aussi, adopté le titre d'Auguste [2].

Aussi les Francs et les Allamans qui guettaient depuis dix ans une occasion de prendre leur revanche de la défaite subie dans les forêts du Neckar se jettèrent-ils inopinément sur les remparts décumans qu'ils franchirent, et d'où ils se répandirent en masse dans la Belgique. Maximien trouva prudent de ne pas les attaquer de front ; il ramena ses troupes à Mayence, d'où il observait les mouvements des ennemis ; il les laissa librement s'enfoncer dans les provinces désolées par les Bagaudes, où les maladies les décimaient, puis, lorsque les bandes voulurent revenir sur leurs pas, il les attaqua inopinément et leur coupa la retraite [3]. La rencontre paraît avoir eu lieu au village de Merten, dans le canton de Bouzonville en Lorraine [4], sur les limites du sud-ouest de la cité de Trèves.

---

1) Panég. vit. Claude Mamertin, c. 12.

2) Soc. arch. Luxemb. 1847—1848. Médaille de *Carausius,* Rev. PAX. AUGUSTI. Médaille d'*Allectus,* R. PROVIDENTIA. AUGUSTI.

3) Panég. de Cl. Mam. prononcé le 21 avril 289 à Trèves en présence de Maximien.

4) Le village de Merten se trouve à 45 kilomètres au nord-est de Metz et à 8 kilomètres du sud de la Sarre. En janvier 1878 un habitant, en creusant un puits dans son jardin, trouva un énorme monceau de pierres sculptées, composant une colonne d'une hauteur de 11m50 sans le socle. Cette colonne était surmontée d'une statue d'empereur romain à cheval, terrassant un Germain dont le bas du corps finissait en queue d'hydre ; c'était ainsi en effet que les Romains de cette époque avaient l'habitude de représenter l'ennemi d'Outre-Rhin. Cette statue repose sur un cartouche octogone représentant sept personnages des deux sexes ; cette dernière partie du monument repose sur un tambour également octogone représentant sur chaque face une figure humaine en bosse, parmi lesquelles on ne peut distinguer que celle d'Hercule. On attribue cette colonne à la victoire remportée par l'empereur Maximien sur les Germains. Les sept personnages du cartouche octogone représentent les sept années du séjour de Maximien dans la Gaule ; le guerrier germain dont le corps finit en queue d'hydre, figure le triomphe sur la Germanie ; enfin les figures du tambour inférieur, parmi lesquelles se trouve Hercule, le patron de Maximien, peuvent représenter un collège de divinités auxquelles on avait voué un monument. Cette colonne ne pouvait d'ailleurs appartenir qu'au

Les courses incessantes des Germains avaient tellement dépeuplé certains points des cités des Trévères et des Nerviens que les terres y demeurèrent en friche. Maximien y installa des colonies de *Lètes Francs,* parmi lesquelles doit figurer celle d'Ivoix, dont le chef est signalé dans la Notice des Dignités sous le nom de *Praefectus Laetorum Astorum Epuso Belgicae Primae.* « De » même, dit à ce sujet Eumène [1]) dans un discours adressé en » 397, à Trèves, à l'empereur Constance, que Maximien Auguste » a repeuplé les territoires déserts des Nerviens et des Trévères, » en y installant des Lètes Francs décorés du titre de citoyens » romains (*in leges recepti*) de même, toi, invincible César Cons- » tance, tu as rendu la vie aux champs des Ambiens, des » Bellovaques, des Tricassiens et des Lingons en y fixant de » semblables colons. »

Ces mémorables événements sont pour la plupart célébrés sur les monnaies de l'époque recueillies dans nos contrées [2]) et dont un grand nombre sortent de l'atelier de Trèves. On pourrait citer plus de cinquante légendes avec plusieurs centaines de variétés. En voici quelques-unes des plus significatives :

MAXIMIANUS. NOB. CÆSAR. R. CLARITAS. AUGUSTOR. Soleil debout, à ses pieds un captif. — Se rapporte à l'année 286, l'année de son entrée dans la Gaule comme César.

IM. MAX. AUG. R. VIRTUS. AUGG. Hercule étouffant le Lion de Nomée. — Cette légende rappelle sa victoire sur les Bagaudes, qui lui valut le titre d'Auguste.

IIe siècle. L'histoire ne signale aucun empereur romain, ni du Ier ni du IIe siècle ayant remporté, dans ces parages, quelque victoire importante sur les Germains, en dehors de Maximien, de Constance et de Constantin. Or le monument parait être trop franchement païen pour pouvoir être attribué à l'un de ces derniers empereurs, dont les manifestations païennes auraient trouvé leur expression dans un monument voué au soleil qui était leur patron. Quant à Probus on sait que le principal théâtre de ses opérations se trouvait sur la rive droite du Rhin, sur le Neckar et non dans un obscur canton de la Sarre. Ce prince ne parait pas d'ailleurs avoir fait de séjour à Trèves, aucune de ses monnaies ne portant l'exergue de cette ville. Le monument restauré par les soins de M. Tornow, architecte d'Etat, est conservé au Musée de Metz. (Séance du 8 janvier 1879 de la Société des antiquaires de France, rapport de M. Prost, Mémoire de Ch. Abel, Soc. arch. Metz 1886.)

[1]) Panégyrique d'Eumène adressé en 297, à Trèves, à l'empereur Constance : Sicut postea tuo, Maximiane Auguste, metu Nerviorum et Trevirorum arva jacentia Lætus postliminio restitutus et *receptus in leges* Francus excoluit. — *Receptus in leges* était le terme administratif du mot *Laetus* et indiquait que le colon avait été reçu citoyen romain.

Voir aussi Steininger, Geschichte der Trevirer, p. 225—226.

[2]) Ermsdorf, Dalheim.

MAXIMIANUS. P.(IUS) F.(ELIX) AUG. R. VOTIS. AUGG.

Dioclétien et Maximien sous les figures de Jupiter et de Hercule, leurs patrons, sacrifient devant un autel. — Cette légende rappelle la *Dyarchie* créée par Dioclétien en 287.

FORTUNA. REDUCI. MARTI. CONSERVATORI. JOVI. CONSERV. PAX. AUG. sont les salutations impériales usitées à cette époque pour annoncer l'entrée en campagne, les combats, la victoire.

La victoire sur les Bagaudes et la destruction des Cavions et des Erules et le triomphe sur les Francs avait rendu la paix à la Gaule et autorisèrent le rhéteur Claude Mamertin à dire que Maximien avait comblé les vœux de Dioclétien [1].

La paix se trouvant rétablie dans toute l'étendue de l'empire, Dioclétien crut le moment venu de réorganiser l'empire suivant le projet qu'il caressait depuis son avènement.

La division du monde romain en deux empires, celui d'Occident et celui d'Orient fut maintenue. Mais chacune de ces moitiés fut de nouveau divisée entre un Auguste et un César.

Dioclétien s'adjugea l'Orient et l'Égypte, avec la résidence à Nicomédie aux bords de la mer de Marmora. Il avait sous ses ordres Galère qui gouvernait comme César les provinces danubiennes, la Macédoine et la Grèce, et qui avait sa résidence à Sirmium sur le Danube.

Maximien obtint l'empire d'Occident ; il gouvernait directement l'Italie, l'Afrique et l'Ibérie, et il résidait à Milan. Il avait sous ses ordres, en qualité de César, Constance, dit Chlore, qui dirigeait la Gaule et la Grande-Bretagne, et qui résidait à Trèves.

Dioclétien et Maximien seuls portaient le titre d'Auguste ; Galère et Constance celui de César. D'après le système de Dioclétien aucun Auguste ne pouvait introduire isolément, dans son partage, de mesure législative ; les Césars devaient, pour leurs actes, demander l'autorisation des Augustes. Mais tous étaient dans leurs provinces investies de l'imperium, ils portaient le diadème et le titre de majesté. D'après les idées de Dioclétien la présidence sur ce haut collège de souverains était exercée par l'Auguste de l'empire d'Orient ; après vingt années de règne les deux Augustes devaient déposer la pourpre et se retirer dans la vie privée ; les deux Césars deviendraient Augustes et les Augustes choisiraient, de commun accord, deux Césars, mais ces Césars devaient être pris au choix dans l'armée et sans égard aux

---

[1]) Panégyrique II.

revendications des familles. La formalité de la confirmation par le Sénat était ainsi supprimée, mais il restait néanmoins un vestige d'élection.

Tels étaient les principes sur lesquels reposait la réorganisation de l'empire romain dite *la Tétrarchie* de Dioclétien. — L'esprit délié de cet homme d'état avait calculé que le partage de l'empire en quatre grands gouvernements serait de nature à satisfaire un plus grand nombre d'ambitions et à amortir les secousses produites par les changements de règne. Mais la condition de durée d'un tel gouvernement dépendait du prestige que son chef était appelé à exercer sur ses collègues, et la suite montrera si ce chef s'est toujours trouvé. Ce fut aussi sous le règne de Dioclétien que le monde romain fut divisé en douze diocèses et en quatre-vingt-seize provinces. La Gaule formait un diocèse de dix-sept provinces. La Belgique fut divisée en *Belgica Prima* et en *Belgica Secunda*. La Belgica Prima se composait des quatre cités de Trèves, Metz, Toul et Verdun ; Trèves en était la métropole.

(A suivre.)

RELEVÉ ALPHABÉTIQUE

des

publications relatives à la touristique luxembourgeoise.

(Suite.)

Theatrum (Novum ac Magnum) urbium Belgicae regiae et foederatae. Hagae-Comitum. 1649. — 2 vol. in fol. — B. N. L. 4323.

Thielens Armand. 1872. Voyage botanique et paléontologique en Eifel ou Rapport sur les excursions scientifiques de la Société royale de botanique de Belgique suivi de quelques notes malacologiques. Bruxelles. S. d. (1873.) — 1 broch. in 8° avec 1 planche.

* **Touring-Club luxembourgeois.** Revue mensuelle. Luxembourg. Th. (Emile) Schroell. 1897. Première année. (1897.) — 12 Nos in 4°. — B. N. L. 30450.

* **Idem.** Alliance pour propager le tourisme dans le Grand-Duché. Revue mensuelle. Luxembourg. Imprimerie Th. (Emile) Schroell. Deuxième année. (1898). — 12 Nos in 4°.

* Idem. Alliance.... Grand-Duché. Revue mensuelle. Luxembourg. Imprimerie Th. (Emile) Schroell. Troisième année. (1899). — 12 Nos in 4°.

* Idem. Alliance..... Grand-Duché. Revue mensuelle. Luxembourg. Th. (Emile) Schroell. Quatrième année. (1900). — 12 Nos in 4°.

* Idem. Alliance..... mensuelle. Luxembourg. Th. (Emile) Schrœll. Cinquième année. (1901). — 12 Nos in 4°.

* Idem. Alliance..... mensuelle. Luxembourg. Th. (Emile) Schrœll. Sixième année. (1902). — 12 Nos in 4°.

* Idem. Alliance...... mensuelle. Luxembourg. Th. (Emile) Schroell. Septième année. (1903.) — 12 Nos in 4°.

* Idem. Alliance...... mensuelle. Luxembourg. Th. (Emile) Schroell. Huitième année. (1904.) — 12 Nos in 4°.

* Idem. Alliance...... mensuelle. Luxembourg. Th. (Emile) Schroell. Neuvième année. (1905.) — En cours de publication.

* **Touring-Club Luxembourgeois.** Alliance pour propager le tourisme dans le Grand-Duché. Août 1898. Numéro publié à l'occasion du Congrès International de Tourisme à Luxembourg. Luxembourg. Imprimerie Th. Schrœll (Emile Schrœll, successeur). (1898.) — 1 broch. in 4° avec 3 pl. et 15 grav. dans le texte.

* **Touring Club** luxembourgeois. Alliance pour propager le tourisme dans le Grand-Duché. Inauguration de la nouvelle ligne de Luxembourg à Echternach. 19 avril 1904. S. l. ni nom d'impr. (Luxembourg. Emile Schroell.) 1904. — 1 broch. avec 13 grav. dans le texte et 1 carte du chemin de fer secondaire de Luxembourg à Echternach.

* **Idem.** Alliance pour propager le tourisme dans le Grand-Duché. Victor Hugo à Vianden. S. l. ni nom d'impr. (Luxembourg. Emile Schroell.) 1904. — 1 broch. in 4° avec le portrait de Victor Hugo et 13 grav. dans le texte.

* **Idem.** Alliance pour propager le tourisme dans le Grand-Duché. Wiltz, le centre des Ardennes luxembourgeoises. Emile Schroell. Luxembourg. (1904). — 1 broch. in 4°, avec 12 grav. et 1 carte des routes cyclables du Grand-Duché de Luxembourg dans le texte.

Trier und seine Umgebungen mit besonderer Rücksicht auf seine Geschichte und Alterthümer. Trier. 1854. — 1 vol. in 8°. — B. N. L. 7036.

* **Tschiderer Camille.** Larochette. Centre d'excursions de la Petite Suisse Luxembourgeoise. Guide illustré avec plan de Larochette, carte et itinéraire des promenades. Propriété exclusive du Grand Hôtel de la Poste. Druck von Chr. Axt & Cie. Trier. S. d. — 1 broch. in 12° avec 2 cartes et 12 grav. dans le texte.

* **Verkehrs-Verein** für Metz und das Metzer Land. Verkehrsbureau : Römerstrasse 60. In und um Metz. Luxemburg. Nancy. Den werten Gästen gewidmet vom Bahnhof-Restaurant Metz. E. D. Wirtz, Hoftraiteur. S. d. ni lieu d'impr. (Metz. 1904.) — 1 broch. in 4° oblong avec 28 grav. et 2 plans dans le texte.

* **Idem** für Metz und das Metzer Land. Verkehrsbureau : Kaiser Wilhelmplatz, Metz. Metz, Luxemburg, Nancy. Buchdruckerei « Le Messin », Metz. O. D. (1905.) — 1 broch. in 4° obl. avec 1 carte topogr. et 48 grav. dans le texte.

* **Vigneron Lucien**. L'Allemagne française entre Metz et Trèves. Illustrations d'après des photographies de J. van Embden. Tours. Alfred Mame et fils. MDCCCXCVIII. — 1 vol. in 8° avec 11 grav. dans le texte. — B. N. L. 39390.

Voyage dans les départements de la France, par une société de gens de lettres, enrichi de tableaux géographiques et d'estampes. Paris. 1792. — 1 vol. in 8° avec grand nombre de cartes topographiques et de planches.

Voyage fait en 1813 et 1814 dans le pays entre Meuse et Rhin, suivi de notes avec une carte géographique. Paris. 1818. — 1 vol. in 8°. — B. N. L. 3849.

* **Woerl Leo**. Woerl's Reisehandbücher. Führer durch Stadt und Land Luxemburg. Mit Stadtplan, Illustrationen und Karte des Grossherzogtums. III. Auflage. Librairie Heintze, Luxembourg, Place Guillaume. S. d. (1892.) — 1 broch. in 8°.

* **Idem**. Woerl's Reisehandbücher. Führer durch Stadt und Land Luxemburg. Mit Plan der Stadt, Illustrationen und Karte des Grossherzogtums. IV. Auflage. Herausgegeben von Leo Woerl in Würzburg. S. d. (1892.) — 1 broch. in 8°.

* **Idem**. Woerl's Reisehandbücher. Führer durch Stadt und Land Luxemburg. Mit Stadtplan, Illustrationen und Karte des Grossherzogtums. IV. Auflage. Leipzig. Woerl's Reisebücherverlag. S. d. (1898.) — 1 broch. in 8°.

* **Idem**. Woerl's Reisehandbücher. Illustrierter Führer durch die Stadt Luxemburg und Umgebung. Herausgegeben von Leo Woerl. Mit Plan der Stadt und Karte der Umgebung. V. Auflage. Leipzig 1904. Woerl's Reisebücherverlag. Kaiserl. und Königl. Hofverlagshandlung. — 1 broch. in 8° avec 1 plan, 1 carte topogr. et 24 grav. dans le texte.

* **Idem**. Woerl's Reisehandbücher. Illustrierter Führer durch das Grossherzogtum Luxemburg nebst Reiseplänen für Radfahrer und Autler. Herausgegeben von Leo Woerl. Mit Plan der Stadt Luxemburg, zahlreichen Kartenbeilagen und Illustrationen. Leipzig. Woerl's Reisebücherverlag. Kaiserl. u. Königl. Hofverlagshandlung. S. d. (1904.) — 1 vol. in 8°.

* **Idem.** Manuels de voyages de Léon Woerl. Guide de la ville et du Grand-Duché de Luxembourg. Avec un plan de la ville et une carte du Grand-Duché. Würzbourg, Bavière. Vienne I, Spiegelgasse 12. Léon Woerl, Editeur. S. d. (1893). — 1 broch. in 8°.

* **Idem.** Manuels de voyages de Léon Woerl. Guide de la ville et du Grand-Duché de Luxembourg. Edité par Léon Woerl. Avec un plan de la ville, Illustrations et une carte du Grand-Duché. Leipzic. Léon Woerl, Editeur. S. d. (1900). — 1 broch. in 8°.

* **Idem.** Woerl's Reisehandbücher. Illustrierter Führer durch Bad-Mondorf (Grossherzogtum Luxemburg) und Umgebung. Mit einer Umgebungskarte. Leipzig. Woerl's Reisebücherverlag. Kaiserl. und Königl. Hofverlagshandlung. O. D. (1905.) — 1 broch. in 8° avec 1 carte topogr. et 1 carte géograph.

* **Wolff Bernard.** Touring Club Luxembourgeois. Alliance pour propager le tourisme dans le Grand-Duché. Itinéraires. — 1re Em. 1902. Lux. (Lithographie) Th. Schæfer. S. d. — 1 broch. pet. in 4° avec 1 carte d'assemblage des Itinéraires au 400 000e.

* **Idem.** Touring-Club Luxembourgeois, rue Aldringer, 5. Alliance pour propager le tourisme dans le Grand-Duché de Luxembourg. Dédié à la Ligue internationale des associations touristes. Edition 1903. Lux. Lithographie Th. Schæfer. — 24 feuilles pet. in 4° obl. contenant les 24 Itinéraires suivants :

No 1. a) Luxembourg-Mersch-Cruchten-Ettelbrück. 31 k(ilomètres).
b) Colmar-Mersch-Sæul-Arlon. 31 k.

No 2. a) Luxembourg-Dippach-Longwy. 30 k.
b) Luxembourg-Kockelscheuer-Bettembourg-Dudelange. 16 k.
c) Esch-s.-Alz.-Sanem-Bascharage. 10,6 k.

No 3. a) Luxembourg-Pontpierre-Esch-s.-Alzette. 18 k.
b) Luxembourg-Hespérange-Rumelange-Ottange. 26 k.
c) Esch-s.-Alz.-Differdange-Bascharage. 13,5 k.

No 4. a) Luxembourg-Frisange. 12 k.
b) Bettembourg-Frisange-Bous-Stadtbredimus. 22,5 k.
c) Frisange - Mondorf - Remich - Wellenstein et retour vers Mondorf. 22,4 k.

No 5. a) Luxembourg-Neudorf-Moutfort-Remich. 23 k.
b) Luxembourg-Altzingen-Hassel-Mondorf-Remerschen. 27 k.

No 6. a) Luxembourg-Junglinster-Echternach. 33,3 k.
b) Scheidgen-Bech-Budlerbach. 10 k.

No 7. a) Luxembourg-Larochette-Reisdorf. 36,5 k.
b) Schieren-Stegen-Cruchten. 13 k.

No 8. a) Luxembourg-Roodt-Grevenmacher-Trèves. 45 k.
b) Lorentzweiler-Gonderange-Wormeldange. 27 k.

No 9. a) Schengen-Remich-Wasserbillig. 48 k.
b) Wecker-Manternach-Mertert. 8 k.

No 10. a) Luxembourg-Capellen-Arlon. 26 k.
b) Bettembourg-Pontpierre-Garnich-Kœrich. 26,8 k.

No 11. a) Luxembourg-Kopstal-Sæul-Reichlange. 28,7 k.
b) Useldange-Beckerich-Oberpallen-Arlon. 17,8 k.

No 12. a) Luxembourg-Oetrange-Ehnen. 21,5 k.
b) Oetrange-Bous. 8,3 k.
c) Luxembourg-Pulvermühle-Zentz. 4 k.

No 13. a) Mersch-Kopstal-Mamer-Messancy. 33,5 k.
b) Mersch-Ansembourg-Eischen vers Arlon. 32 k.

No 14. a) Diekirch-Larochette-Graulinster-Wecker. 32,5 k.
b) Echternach-Berdorf-Beaufort-Reisdorf. 20 k.
c) Grundhof-Pont de Breidweiler-Blumental. 72 k.

No 15. a) Wasserbillig-Echternach. 21 k.
b) Mersch-Larochette-Echternach. 29 k.

No 16. Ettelbrück-Heiderscheid-Wiltz-Trois-Vierges vers St. Vith. 56,8 k.

No 17. a) Ettelbrück-Diekirch-Echternach. 32,5 k.
b) Diekirch-Vianden. 11,5 k.
c) Clervaux-Marbourg-Dasbourg-Hosingen. 16 k.

No 18. a) Diekirch-Hosingen-Weiswampach vers Stavelot. 44 k.
b) Ettelbrück-Erpeldange-Route de Stavelot. 6,3 k.
c) Ettelbrück-Welscheid vers Bourscheid. 10,8 k.

No 19. a) Diekirch-Bastendorf-Brandenbourg-Weyler. 16,6 k.
b) Vianden-Hosingen. 16,5 k.
c) Vianden-Stolzembourg-Rodershausen. 20,9 k.

No 20. a) Colmar-Bissen-Redange vers Arlon 33 k.
b) Oberpallen-Roodt-Rambrouch. 12 k.
c) Niederfeulen-Grosbous. 7 k.
d) Bissen-Vichten-Grosbous-Grevels. 14,3 k.

No 21. a) Ettelbrück-Bourscheid-Heiderscheid-Grevels-Martelange. 37 k.
b) Reichlange-Bettborn-Grosbous-Route de Wiltz. 16,3 k.
c) Beckerich-Redange-Poteau. 8 k.

No 22. a) Kautenbach-Wiltz-Winseler-Doncols. 17,9 k.
b) Hoscheid-Gœbelsmühle-Esch-sur-Sûre. 19 k.
c) Buderscheid-Nothum-Doncols-Bastogne. 20,2 k.
d) Wiltz-Rullingen-vers Nothum. 5,2 k.

No 23. a) Reichlange - Rambrouch - Boulaide - Harlange - Doncols - Schleif. 36,3 k.
b) Wiltz-Bavigne-Surré-frontière belge. 18 k.

No 24. a) Route de Wiltz-Clervaux-Urspelt-Heinerscheid. 15 k.
b) Route de Wiltz-Allerborn-Bastogne. 14 k.
c) Clervaux-Mecher-Wilwerwiltz. 12 k.
d) Wiltz-Wilwerwiltz-Hosingen. 19,8 k.

* **Idem**. Verzeichniss und Beschreibung der fahrbaren Strassen des Grossherzogtums Luxemburg zum Gebrauche für Radfahrer und Automobilisten. S. l. ni d. (Leipzig. Wœrl. 1904.) —

1 broch. in 8° avec 1 carte routière et 1 carte géogr. du pays de Luxembourg.

* **Wolff Bernard et Welter Eugène.** Carte vélocipédique et Profils des routes des Ardennes du Grand-Duché de Luxembourg. Publiés sous le patronage du T(ouring) C(lub) L(uxembourgeois). Luxembourg. Juin 1898. Ch. Praum. 1898. — 1 broch. in 12° avec 1 légende, 26 profils et 1 carte d'assemblage de routes.

* **Idem.** Carte vélocipédique et Profils des routes du Grand-Duché de Luxembourg. Partie Sud dite Bon Pays (Gutland). Publiés sous le patronage du T(ouring) C(lub) L(uxembourgeois). Juin 1900. Luxembourg. Ch. Praum. — 1 broch. in 12° avec une légende, 34 profils et 1 carte d'assemblage de routes.

* **Zelle L. J.** Le Luxembourg pittoresque. Esquisse par M. A. Perk. Traduit du hollandais. Avec deux cartes. Luxembourg. L. Schamburger. 1885. 1 vol. in 8°. — B. N. L. 28075.

(La fin au prochain numéro.)

Telephon der „Hémecht".

Hrn. H. W. in S. Wie Sie sehen, hat Ihre Zuschrift in vorliegender Nr. Aufnahme gefunden. Bitte mir ebenfalls das quest. Testament usw. baldigst zukommen zu lassen.

Hrn. C. B. in H. Ihre Arbeit wird in der nächsten Nummer erscheinen. Bitte um Fortsetzung.

Hrn. D. N. in E. Besten Dank für Zusendung des Programmes. Ein Exemplar ist in der Vereinsbibliothek hinterlegt.

Hrn. F. L. in H. Zwei Exemplare Ihrer Broschüre dankend erhalten. Eins für mich und eins für die « Hémechts » -Bibliothek.

Hrn. N. W. in A. „Jahrbuch" (VII. Jahrg.) in zwei Exemplaren richtig eingetroffen. Besten Dank. Eines in der Bibliothek des Vereins deponiert.

Aus Mangel an Raum mußten die Litterarischen Novitäten und Luxemburger Drucksachen auf die folgende Nummer verschoben werden.



11. Jahrg., 11. Heft. 1. November 1905.

Im Singalesendorf
der
Lütticher Ausstellung.

1. Zur Schau gestellt ist hier die Welt:
Viel Glanz und Luxus, Kunst und Fleiß,
Und in dem Labyrinthenzelt
Die Augenlust zu jedem Preis.

2. Des Alles ward ich herzlich satt.
Mich zog das Negerdorf mehr an,
Und dort nur e i n Gedanke hat
Mir 's unbeschreiblich angethan.

3. Um einen schmutz'gen Topf von Reis
Saß blöd ein nackter Kindertroß,
Der mit den Händen hungerheiß
Den Brei durchwühlte und genoß.

4. Die Männer hockten träg im Sand,
Sie kauten oder rauchten Kraut
Und zankten um den Betteltand
In ihrem wilden rauhen Laut.

5. Die Frauen schleppten still und stumm
Die Neugebornen in dem Tuch —
Sie schleppten von dem Heidentum
Die schwerste Last, den schwersten Fluch.

6. Da dacht' ich an den Missionar
Und an sein heiliges Bemühn,
Die arme, dumpfe Negerschaar
Hinauf bis an sein Herz zu ziehn.

7. O Gott, welch opferreiches Sein,
O welch ein heldenmütig Tun,
Das Leben diesen Ärmsten weihn,
Dann unbekannt bei ihnen ruhn? —

N. Léonardy.

Das große Requiem.

Wieder hebt es an, das große Requiem zum großen Sterben,
Hie die Kraft und dort die Pracht zum Riesenleichendienst zu werben.

Bei des Nordens rauhem Orgelklang die Stoppelfelder zittern,
Heulend, schäumend klafft das Meer und wimmernd Eichenkronen splittern.

So viel Blätter wirbelnd fallen, so viel Tränen tropfen nieder,
Daß die letzten Blumen welken und gefrieren alle Lieder.

Nebel weben droben mit den grauen Wolken schon den Schleier
Und verhängen matt den Himmelsdom zur hehren Totenfeier.

Die bereiften Berge gleichen ungezählten Katafalken,
Und entlaubte Bäume starren wie Millionen Särgebalken.

Dir, Beethoven, ist einst ein erschütternd Requiem gelungen,
Jährlich seit Äonen allgewaltig hat 's Natur gesungen.

1. Nov.

N. Léonardy.

Abstammung des Ortsnamens

ALTRIER.

Eine Richtigstellung von Christian BECK, Pfarrer zu Hemsthal.

Altrier wird seit der Zeit der Errichtung einer ziemlich belanglosen Schanz (Redoute), die unter General Beck in der Mitte der heutigen Ortschaft ihren Standpunkt fand, im Volksmund nur mehr „Schanz" genannt. Dieser Name kommt nicht in Betracht, da er niemals Eingang in die Schrift- und Aktensprache gefunden hat.

Der selige Herr Professor Engling, dessen bedeutende Kenntnisse auf dem Gebiete der heimatlichen Geschichtsforschung ich gerne anerkenne und dessen gewiegtes Urteil ich hochachte, hat im Jahre 1852 in einer längeren und sehr gediegenen Abhandlung über das Römerlager zu Altrier [1]) auch den Ursprung dieses Ortsnamens zu erklären versucht. Er unterzieht die verschiedenen Deutungen einer scharfen Kritik. Keine Gnade finden bei ihm:

a) Marquard, Freher, von Hontheim, W. Wiltheim, Muller, l'Évêque de la Basse-Moutûrie, u. a., die Altrier für den Standpunkt der von Tacitus erwähnten Ala Treverum ansehen.

b) Jene Forscher, die Altrier ableiten von Alt und Driesch.

c) Minola, der bei Altrier die Grenze des alten „Trierischen" sucht.

d) Und Pfarrer Bormann, welcher meint, Altrier sei als militärisches Lager gleichwichtig mit Trier gewesen und darum altera Treviris genannt worden.

e) Jene, die den Namen ableiten von den celtischen Wurzeln A und Trev (Altrev, Altdorf).

Die Deutung des Hrn. Engling selbst gipfelt in folgendem schüchternen Satze: „So wußten auch, glaube ich, die frühesten Bewohner von Altrier, „verwundert über den Umfang und Reichtum der dort aufgefundenen „Gebäulichkeits- und anderer Altertumsreste, diese nicht besser zu deuten „als für Überbleibsel einer ehemals untergegangenen Stadt, und zwar „weil ihnen keine hinlänglich große näher lag, als Trier, für die von „„Alttrier"." [2])

Diese durch nichts erhärtete Phantasieerklärung widerspricht der Geschichte Altriers, die in zwei Teile zerfällt, in die Geschichte des römischen

[1]) „Das Römerlager zu Alttrier, beschrieben und gewürdigt", in den „Publications de la Société pour la recherche et la conservation des monuments historiques dans le Grand-Duché de Luxembourg". Année 1852, Tome VIII, S. 99–142 mit 4 Tafeln.

[2]) *Loc. cit.*, p. 104.

Lagers (genannt Ala Treveris, verdeutscht Altrier) und in die der bürgerlichen Ortschaft Altrier.

A) Altrier als Heerlager.

Daß Altrier ein römisches, wohl befestigtes Lager gewesen ist, das sich fast über den ganzen heutigen Dorfbann erstreckte, und welches leicht eine ganze Legion beherbergen konnte, das zu verschiedenen Malen, teilweise wenigstens, zerstört und neu aufgebaut und gegen Anfang der christlichen Zeitrechnung bis gegen 447, also volle vier Jahrhunderte bestanden hat, geht deutlich hervor, wie Herr Engling, nach dessen Ableben noch viele und bedeutende Bautenausgrabungen stattgehabt haben, nachweist, aus den reichen Funden von Mauern, Pforten, Straßen, Bildern, Waffen, Geräten, Badeanstalten, Schöpfbrunnen, Münzen und dgl. Ob aber Altrier die von Tacitus erwähnte ala Treverum sei, ist nicht nachweisbar. Der uns überlieferte Name ala Treveris und die frühere direkte Verbindungsstraße zwischen diesem Römerlager und der Stadt Trier lassen, bis zur Erbringung des Gegenbeweises, keine andere Erklärung zu, als die, daß in Altrier eine römische Militärstation sich befand, die in Verbindung mit der Militärstation von Trier gestanden hat.

B) Altrier als Ortschaft.

Leider haben die bis vor einigen Jahren im Bibliothekenstaub begrabenen Dokumente über die Entstehung der jetzigen Ortschaft Altrier Hrn. Engling nicht zur Verfügung gestanden. Nach 447 beginnt der allmälige durch den Zahn der Zeit vorgenommene gänzliche Zerfall des berühmten Altrierer Römerlagers, das bis 1755 eine Wildnis bildete, aus der zu genannter Zeit einige römische Bauten noch meterhoch hervorragten, während die meisten, mit Ausnahme der Fundamentmauern, verschwunden waren. Einigen vorübergehenden militärischen Bewegungen in Altrier (wie z. B. unter General Beck) kann eine besondere, strategische Bedeutung nicht beigelegt werden. Der bedeutende Länderkomplex blieb unbebaut und war Staats- resp. Herrengut. Der letzte Eigentümer war Herr Hauptmann Zins, „in Diensten Seiner Kaiserlichen, Königlichen und Apostolischen „Majestät und Kommandant der Leibwacht Seiner Durchlauchtigsten Hoheit „des Prinzen von Lichtenstein zu Feldeburg", der seiner Nichte Catharina de Jost, Ehefrau Mathias Comes, den Altrierer Bann im Jahre 1774 testamentarisch vermacht hat [1]).

Die Geschichte der bürgerlichen Ortschaft Altrier beginnt mit dem Jahre 1755, in welchem obiger Mathias Comes, vermählt mit Katharina de Jost, gegen 1744, und wohnhaft auf dem bei Rippig, Ort genannt

[1]) Gezogen aus einer Copie des Testamentes.

„Kreberg" (vulgo „Schäferei") gelegenen Landgute der adligen Familie de Jost-Jtzius dessen 4 ersten Kinder 1746, 1748, 1750 und 1753 auf „Kreberg" geboren sind, ein stattliches und umfangreiches Wohnhaus auf den Mauern des bedeutendsten der alten Römergebäude zu Altrier aufbaute, dem rasch andere Niederlassungen folgten.

Mit dem Jahre 1755 beginnt die offizielle Einschreibung der Einwohner Altriers, die nach Hemsthal eingepfarrt wurden. Die notariellen Akte, betr. Verkauf von Gütern der Familie Comes, und aufgenommen zu Beaufort, haben die Schreibart „Altrier" aufzuweisen. Alle Einschreibungen in den Tauf-, Heirats- und Sterberegistern lauten, ohne eine Ausnahme, bald auf Ala Treveris, bald auf Altrier, in neuerer Zeit nur auf Altrier. Die Civilregister und staatlichen Verwaltungsbücher kennen ebenfalls nur ein Altrier und nie hat ein offizielles Aktenstück den falschen Namen „Alttrier" adoptiert.

Während die umliegenden Ortsnamen uns mit verschiedenen Gesichtern anschauen, so z. B. Repig, Ruppingen, Rippingen, Rippig — Zuttingen, Zittingen, Zittig — Hemestal, Hemstal, Hemsthal, hat Altrier, als längst seine Türme und Mauern gefallen waren, sich doch nie eine Bresche in seinen Namen schlagen lassen und will heute, wie früher, Ala Treveris, Altrier genannt werden.

Darum mögen die Mitarbeiter der „Hémecht", die falsche Schreibart „Alttrier" bei Seite lassen und sich fortan der einzig richtigen „Altrier" bedienen.

LES ANCIENS DYNASTES

D'ESCH-SUR-LA-SÛRE

par

Jules VANNÉRUS.

(Cinquième article.)

En 1096, parmi les hommes courageux et célèbres qui se joignirent aux troupes de Godefroid de Bouillon, sont cités Henri *de Ascha* et Godefroid, son frère [1]).

[1]) « . . . . *Godefridus, dux regni Lotharingiae . . . . Dodo de Cons, Henricus de Ascha ac frater illius Godefridus, fortissimi milites ac principes clarissimi, eodem anno, medio mensis Augusti, viam recto itinere Jherusalem facientes, in terram Osterrich, ad civitatem Tollenburch . . . hospitio resederunt* » (Alb. d'Aix, p. 299).

Lorsque, après avoir traversé l'Allemagne, les croisés arrivèrent à la frontière hongroise, à Tollenbourg [1]), ils voulurent demander raison au roi de Hongrie du massacre des compagnons de Pierre l'Ermite, et s'assurer pour eux-mêmes un passage libre et des vivres : ce fut Godefroid *de Ascha* qui, à la tête d'une délégation de douze seigneurs, fut député au roi de Hongrie, auprès duquel il avait déjà, longtemps auparavant, rempli une mission [2]). Au cours de leur entrevue, le roi rappela à Godefroid leur vieille amitié, lui assura que les gens de Pierre l'Ermite étaient des brigands et des voleurs et promit libre passage aux croisés.

Ceux-ci, arrivés à Constantinople, virent l'empereur grec arrêter un certain nombre de leurs chefs, parmi lesquels le frère du roi de France : Godefroid de Bouillon les fit donc réclamer sous peine de guerre : Baudouin, comte de Hainaut, et *Heinricus de Ascha*, ayant eu connaissance de cet ordre, partirent de grand matin pour arriver à Constantinople avant les ambassadeurs, présenter leurs hommages à l'empereur et en recevoir des présents ; Godefroid de Bouillon fut irrité de cette démarche, mais le dissimula et porta son camp près d'Andrinople. L'empereur sollicitait le duc d'aller lui rendre visite, mais celui-ci, plein de défiance, et peu soucieux de partager la prison des autres légats, refusait toujours. Enfin, ne pouvant tergiverser davantage, il se fit représenter par trois nobles hommes : Conon de Montaigu, Baudouin du Bourg et Godefroid *de Ascha* [3]).

Les croisés purent enfin passer en Asie. En 1097, durant le siége de Nicée, pendant que tout le monde cherchait à faire brêche, *Heinricus de Ascha* et le comte Hartmann, l'un des principaux de l'Allemagne, hommes nobles et vaillants, approchèrent des murs une machine artistement faite, nommée *renard*, sous laquelle des hommes, à l'abri des traits et des pierres, devaient saper le mur. Mais la machine fut mal conduite et, placée de travers ou brisée par les pierres que lançaient les assiégés, elle se disjoignit, écrasant en un clin-d'œil les vingt hommes qu'elle recouvrait. Hartmann et Henri souffrirent de la perte de leurs soldats, et les firent ensevelir avec honneur.

---

[1]) Brück an der Leitha ou Ungarisch Altenburg, près du lac de Neusiedel.

[2]) *« Tandem ... visum est omnibus utile consilium, ut neminem ex nominatissimis et capitaneis viris ad inquisitionem tam nefandi homicidii et sceleris praemitterent, praeter Godefridum de Ascha, eo quod notus esset Kalomanno, regi terrae (= Ungarorum), ante multum tempus hujus viae in legationem Ducis Godefridi missus ad eundem regem Ungarorum »* (Alb. d'Aix, p. 300).

[3]) Trois manuscrits d'Albert d'Aix sur sept portent *Asca*.

Après la prise de Nicée, on délivra un certain nombre de prisonniers qu'avaient faits les Turcs et parmi eux une religieuse du couvent de Sainte-Marie « *ad horrea* » de l'église de Trèves [1]. Celle-ci, bientôt accusée d'avoir eu une conduite peu édifiante pendant sa captivité, gémissait sous les injures, en présence de tous les chrétiens, lorsqu'elle reconnut, parmi les soldats du Christ, *Heinricus de Ascha castello* [2]; elle l'appela par son nom d'une voix humble et entrecoupée de sanglots et le pria de venir à son secours. Dès que Henri l'eut reconnue, il fut touché de son malheur et employa tout son pouvoir auprès du duc Godefroid, pour que sa pénitence ne fût pas trop sévère. Cela lui fut accordé, parce qu'elle avait été opprimée par la force.

La même année 1097, on alla mettre le siége devant Antioche et *Heinricus de Ascha* [3] fut l'un des huit chefs (duc Godefroid, Boémond, Renaud de Toul, etc.), qui devaient marcher devant l'armée et la diriger. — Durant le siége, Conon de Montaigu, Henri *de Ascha* et son frère Godefroid, soldats qui causèrent toujours de grandes pertes aux ennemis [4] s'attachèrent à empêcher les Turcs de sortir d'Antioche ou d'y entrer. C'est à eux qu'incombait le travail le plus soutenu et le plus pénible.

C'est ainsi qu'un jour, les Turcs attaquèrent à l'improviste 300 fourrageurs qui avaient passé le fleuve Farfar; ils en tuent un certain nombre, leur coupent la tête et poursuivent les autres. Les chrétiens s'arment en hâte pour voler au secours des leurs. Henri, fils de Fredélon, du château *de Ascha*, très connu par ses faits de guerre, avide de poursuivre les ennemis et ne voulant attendre qu'il pût passer sur le pont de bateaux, poussa son cheval dans le fleuve [5], bien qu'il fût chargé de la cuirasse, du casque et du bouclier. L'eau lui monta au-dessus de la tête, mais Dieu le protégea; il arriva sain et sauf, toujours à cheval, sur l'autre rive, puis, attaquant les Turcs, avec trop de témérité même, exhorta les chrétiens à les poursuivre jusqu'aux portes de la ville. Les Turcs reçurent alors du renfort, et ramenèrent les Gaulois (*Gallos*) en arrière, en leur infligeant de fortes pertes.

En 1098, les Francs prirent enfin Antioche, mais ce fut pour

---

1) Le monastère d'Euren.

2) Un manuscrit sur sept porte *Asca*.

3) Un manuscrit porte *Asca*.

4) « *Cuno etiam de Monte Acuto, Heinricus de Ascha fraterque ejus Godefridus, milites semper hostibus infestissimi* . . . » (Alb. d'Aix, p. 366).

5) « *Henricus, filius Fredelonis, de Ascha Castello, avidus hostes insequi, sicut erat bello et actis nominatissimus, trans flumen equo navit* . . . » (Alb. d'Aix, p. 369).

s'y voir assiégés à leur tour. Ils finirent par se garder avec assez de négligence, car ils ne s'occupaient que de se procurer les vivres, qui leur faisaient totalement défaut. Les Turcs ayant remarqué qu'une tour n'était plus gardée, trente d'entre eux montèrent sur le mur pour s'en emparer; mais le chef de la police, parcourant les remparts, vint à passer par hasard: il se mit à crier et à appeler les gardiens des tours voisines. Ce tumulte attira l'attention de ceux qui montaient la garde dans les environs, parmi lesquels se trouvait Henri du château *d'Ascha*, chevalier renommé dans son pays, fils de Frédélon et l'un des collatéraux du duc Godefroid [1]. Prenant avec lui deux probes jeunes gens, Francon et Sigemar, parents entre eux [2] et habitants de la ville de Mechelen sur la Meuse, il vole plein d'ardeur à l'endroit menacé, croyant déjà que la ville a été livrée aux ennemis et les attaque, pendant que l'on accourt de tous les côtés; il en tue quatre, et les vingt-six autres furent précipités du haut du mur. Cependant il perdit son compagnon Sigemar, traversé d'un coup d'épée, et il fit porter chez lui Francon, grièvement blessé d'un coup sur la tête et à demi mort. — Enfin les chrétiens, manquant de tout, sortirent pour livrer bataille: la cinquième colonne était formée par Renaud, comte de Toul,

---

[1] « *Ad haec Henricus de Ascha Castello* [a]), *miles sua in terra semper* [b]) *nominatissimus, filius Fredelonis* [c]), *unus de collateralibus ducis Godefridi, ... properat, duobus sibi adjunctis probis tironibus, Francone* [d]) *scilicet et Sigemaro, carnaliter cognatis, incolis villae* [e]) *quae dicitur Mechela* [f]) *super Mosam fluvium ...* » (Alb. d'Ai., p. 413).

[a]) Un manuscrit omet *Castello*. — [b]) Quatre manuscrits omettent *semper*. — [c]) *Fridelonis*, dans trois manuscrits. — [d]) *Frankone*, dans un manuscrit. — [e]) *De villa*, dans un manuscrit. — [f]) *Machela*, dans un manuscrit.

[2]) M. Nau a fait erreur ici, d'après moi, en traduisant: Franco et Sigemar, parents de Henri *de Ascha*. Le texte dit simplement *carnaliter cognati*. Si l'auteur avait voulu dire parents de Henri, il aurait dû mettre plutôt: *carnaliter eidem Henrico* (ou *ipsi*, ou autre terme analogue désignant Henri) *cognati*.

Un autre passage d'Albert d'Aix me confirme dans cette idée; en effet, voici comment il raconte (p. 413) que Francon fut blessé par les Turcs au siége d'Antioche: « *Qui Franconem multam vim inferentem, in cerebro percusserunt vulnere gravissimo et vix sanabili, Sigemarum vero cognato* (quatre manuscrits donnent *cognato suo*) *subvenire volentem, ense trans alvum perfoderunt .....* ». Francon et Sigemar étaient donc bien parents *entre eux*.

Francon mourut au siége d'Assur, en 1099, dans les circonstances suivantes: « .... *Ubi, Ducis machina procumbente, plurimi Christianorum pariter conflagrarunt. .... Inter quos Franco* (*Franko*, dans un manuscrit) *de Mechela* (*Mechena*, dans un manuscrit) *villa, quae est juxta* (*super*, dans trois manuscrits) *Mosam fluvium, miles imperterritus sub ardentissima trabe occupatus, eodem inexstinguibili incendio concremari ab omnibus visus est* ». (Alb. d'Aix, p. 509).

Pierre de *Stadenois*, son frère, le comte Warnier de Grez, *Henricus de Ascha*, etc. Soliman, chef des Turcs, cherchant avec quinze mille hommes à couper aux chrétiens la retraite vers la mer, rencontra la colonne dont faisait partie Henri *de Ascha*. Il fit mettre le feu aux feuilles sèches et aux ronces ; le vent aidant, une épaisse nuée de fumée empêcha bientôt les chrétiens de rien voir. Les Turcs arrivant derrière cette fumée, les tuaient et les criblaient de flèches. Ceux qui avaient des chevaux purent seuls se sauver, mais 300 fantassins furent tués et d'autres faits prisonniers.

Après la victoire (1098), les chrétiens eurent des vivres en abondance, tandis qu'auparavant le comte Hartmann, homme noble du royaume teutonique, en était réduit à accepter avec reconnaissance un pain que le duc lui envoyait tous les jours ; et Henri *de Ascha*, homme remarquable par sa naissance et sa bravoure [1], serait mort de privations, si le duc Godefroid de Bouillon, dont il était l'homme et qu'il servait depuis longtemps dans les guerres, ne l'avait admis à sa table [2]. Mais la peste ne tarda pas à se mettre dans l'armée et Henri *de Ascha*, homme issu d'une noble race, succomba durant cette épidémie au château de Turbessel [3], où il fut enseveli.

* * *

Telles sont les données que nous trouvons dans l'histoire des croisades. Elles nous fournissent quelques détails précieux pour l'identification de nos deux personnages et nous permettent de résoudre un problème si intéressant pour l'histoire d'Esch.

L'examen de ce problème ne fut vraiment entamé qu'il y a cinq à six ans, par la publication dans *L'Ancien Pays de Looz* (4e année, n° 4) d'un article daté du 14 août 1899 et intitulé : ***Les Croisés Henry et Godefroy du château de Ascha (Assche, Asch*** ou ***Aix), d'après les historiens occidentaux et deux notices syriaques du XIIe siècle, par M. F. Nau, professeur à la faculté catholique de Paris.***

1) « *Henricus de Ascha, miles nobilis et laude militari dignus* ». (Alb. d'Aix, p. 427).

2) « . . . *Henricum, quoniam miles et homo suus multis sibi servierat annis et bellorum periculis, convivam et mensae suae socium attitulavit* » (p. 427).

3) « *Ejusdem cladis atrocitate Henricus de Ascha, miles nobilis genere, moriens occubuit in castello Turbaisel, illic catholice sepultus* ». (Alb. d'Aix, p. 435).

Durant le siége d'Antioche, Baudouin avait donné à son frère Godefroid de Bouillon tous les revenus de Turbessel : c'est donc dans un fief de Godefroid de Bouillon que mourut Henri (Nau).

Après y avoir résumé les renseignements des historiens des croisades, M. Nau rappelle l'identification de Butkens et de Van Hasselt (Assche en Brabant) [1], ainsi que celles de Neyen (Esch-s.-Sûre et Grevenmacher). Constatant ensuite que Godefroid et Henri *de Ascha* ont assisté à la cession de Baisy et Genappe accomplie en 1096 à Maestricht et qu'à 10 kilomètres en aval de cette ville se trouve Mechelen sur la Meuse (le Mechela d'Albert d'Aix), il propose d'identifier *Ascha*, soit avec le village d'Asch-en-Campine [2], situé à 10 kilomètres de Mechelen et à 5 de

[1] Les d'Assche brabançons étant, en somme, les « concurrents » les plus dangereux des Esch luxembourgeois dans la question de l'identification des deux croisés, je crois nécessaire de signaler ici, rapidement, les considérations qui militent contre eux :

1° En 1086, Henri, comte et avoué de Brabant, et son frère Godefroid, donnent à l'abbaye d'Afflighem (fondée dans la paroisse d'Assche), 20 manses sis *in villa que dicitur Ascha* ; assiste à cette donation : *Walterus de Aska* (E. de Marneffe, *Cartulaire d'Afflighem*, 1894, p. 2). — La même année, ledit Henri asservit à l'abbaye une serve : *Arnoldus de Asca* est cité comme temoin (p. 5). — En 1086, est encore cité le frère d'Arnould, Olbert (d'après A. Wauters, *Hist. des Environs de Bruxelles*, 1855, I, p. 435).

En 1121, *Arnulfus de Asca* est témoin à un privilège d'exemption accordé à l'abbaye d'Afflighem, et ce n'est qu'à partir de 1125 que nous trouvons cité un *Henricus de Asca* (E. de Marneffe, *op. cit.*, pp. 59 et 69).

On le voit, on ne mentionne à Assche, à l'époque de nos croisés, ni un Henri, ni un Godefroid.

2° En 1096, nous l'avons dit, lors de la donation faite à l'abbaye d'Afflighem, aucun *d'Ase* ou *de Asche* n'est présent, alors que les deux frères sont cités à l'acte passé dans la même église au profit du monastère de Nivelles : or, il est bien évident que s'ils avaient été originaires d'Assche, ils auraient assisté à une donation faite au profit d'une abbaye située dans la paroisse même d'Assche. — Wauters (*op. cit.*, p. 435) avait déjà, du reste, fait remarquer que Frédélon et ses fils n'interviennent pas dans les chartes en faveur d'Afflighem.

3° Les *de Aska* ou *Asca* cités à Assche au XIe siècle n'avaient guère l'importance des deux croisés ; ils ne devaient, du reste, à cette époque, posséder que des droits assez restreints dans cette localité. Nous savons, en effet, que Godefroid II, duc de Basse Lotharingie, et son frère Herman d'Eename avaient dans le Brabant un domaine appelé *Asia* (*Asca* = Assche), qu'ils échangèrent contre 30 manses à Buvrinnes, dont ils firent don vers 1015 à l'abbaye de St. Pierre de Gand (v. *Biogr. nation. de Belgique*, VII, p. 886) ; d'autre part, la charte de 1086 rappelée plus haut, nous apprend que Henri et Godefroid de Brabant possédaient à *Ascha* un alleu, dont ils donnent 20 manses à l'abbaye d'Afflighem (E. de Marneffe, *op. cit.*, p. 2).

[2] M. Nau ne mentionne pas qu'en 1855, déjà, A. Wauters rattachait (dans son *Hist. des Environs de Bruxelles*) les croisés à Asch-en-Campine, en se basant principalement sur leur parenté avec Francon et Sigemar de Mechelen-s.-Meuse.

Maestricht, soit avec Aix-la-Chapelle (*Aachen*) ou avec Eschweiler [1]).

M. Nau termine son travail en se demandant si on ne peut voir Godefroid *de Ascha* dans un certain seigneur franc mentionné par deux textes syriaques écrits en 1138. En effet, ce seigneur se nommait Gonfré, c'est-à-dire Godefroid; il faisait partie de la première croisade, dont il était l'un des chefs, et contribua à la prise de Jérusalem : c'était un seigneur tres-puissant, qui fit échec au roi de Jérusalem Foulques (roi de 1131 à 1142) et à la reine Mélissende eux-mêmes; il était parent (*affinis*) et proche du roi régnant vers 1100, c'est-à-dire Godefroid de Bouillon ou son frère Bauduin.

Ce Godefroid, toujours d'après les données des deux textes en question, était un prince qui se forma vers 1100 un fief aux dépens des moines Jacobites de Jérusalem; vers 1103, il fut fait prisonnier et envoyé en Egypte; les Jacobites rachetèrent leurs villages au neveu de Godefroid et y firent de nombreuses constructions. Godefroid resta longtemps en prison, où il atteignit un grand âge. Enfin, grâce aux démarches de sa femme et de ses parents, il fut remis en liberté, mais eut des difficultés avec les Jacobites au sujet de certains biens; le roi Foulques s'occupa de ce différend en février 1138.

A la suite de la publication de M. Nau, le Dr C. Bamps, de Hasselt, examina la question à son tour. Il signale, en passant, l'usurpation de Seny par le comte de Vianden et Hubert *de Asche,* au milieu du XIe siècle (d'après la chronique de St. Trond) et les entreprises de Giselbert de Clermont et de Frédélon, son complice, vers 1083 (d'après Daris) et conclut en plaçant, comme M. Nau, *Ascha* dans les environs de Maestricht et de Mechelen. Il ne peut, cependant, fixer à Asch-en-Campine même le *castellum de Ascha* et serait tenté de l'identifier avec le château d'Elsloo (*Aschlo* en 888), à 3 kilomètres de Mechelen.

L'abbé Schoolmeesters, de Liége, intervint ensuite dans la discussion en attirant l'attention sur les chartes de Flône relatives

Comme je l'ai fait remarquer plus haut, je ne pense pas que Francon et Sigemar de Mechelen fussent parents de Henri *de Ascha*; l'argument basé sur cette parenté ne peut donc compter, d'après moi. En admettant même que cette parenté ait réellement existé, elle ne pourrait être d'un grand secours aux partisans d'Asch-en-Campine, puisque Frédélon, par son mariage, a fort bien pu avoir des parents à Mechelen. D'ailleurs, il est peu probable que Francon et Sigemar, qui sont renseignés comme de simples habitants de Mechelen, aient été parents d'un personnage aussi important que Henri *de Ascha*.

1) Les termes *Ascha castellum* doivent faire repousser l'identification avec Aix-la-Chapelle; quant à Eschweiler, cette interprétation est impossible.

à Giselbert comte *de Aska* et sur la charte de la donation de Chiny (*lisez:* Cluny) en 1091; pour lui, le père des croisés, le père de Giselbert et le Frédélon de 1083 ne faisait qu'un seul et même personnage, neveu du comte Giselbert de Clermont, et *Aska* doit être un Asch du Luxembourg [1]).

Enfin, le Baron de Chestret de Haneffe reprit la question, restée toujours ouverte malgré les nouveaux renseignements fournis par M. Schoolmeesters, et lui donna une solution à laquelle je me rallie entièrement: l'*Ascha* ou *Ascha castellum* des historiens des croisades est bien notre Esch-sur-la-Sûre.

Partant de la considération que nous avons affaire à un véritable château (*castellum*), M. de Chestret élimine successivement, parmi les villages d'Asche ou d'Esch de la Basse-Lotharingie, Aische-en-Refail [2]), Assche-près-Bruxelles, Asch-en-Campine et Esch-sur-l'Alzette (qui a toujours appartenu directement au souverain) [3]) et ne reste finalement plus qu'en présence d'Esch-sur-la-Sûre, seule localité ayant eu au XIe siècle une forteresse et des dynastes.

Aux renseignements déjà réunis par ceux qui s'étaient occupé du problème avant lui, il ajoute ceux fournis par l'acte de 925 (publié par Ritz), par les *Monumenta Epternacensia*, par le *Triomphe de St. Remacle*, par les actes du 1er juin 1086 — qu'il n'ose cependant attribuer certainement à un dynaste d'Esch-s.-Sûre —, de 1092 et de 1124 (dont je parlerai plus loin).

Coordonnant avec une grande sagacité toutes ces données, M. de Chestret en arrive à exprimer la certitude morale que Frédélon doit être compté parmi les dynastes d'Esch-sur-la-Sûre.

Après ce que je viens de dire au sujet des différentes identifications proposées, il est inutile que je m'étende longuement

---

[1]) L'abbé Evrard, en publiant les chartes de Flône, pensait déjà pouvoir rattacher Giselbert *de Aska* aux comtes d'Esch-sur-la-Sûre et avait signalé les chartes de 1083 et 1091.

[2]) J'aurai à m'occuper plus loin d'Aische-en-Refail, à propos de l'usurpation de Seny au commencement du XIIe siècle: les quelques considérations que j'y émets doivent faire écarter cette localité comme lieu d'origine des deux croisés.

[3]) Il faut éliminer de même Esch-sur-la-Salm (dans le cercle de Wittlich), appelé également Udenesch, qui appartenait à une famille de ministériels de l'archevêque de Trèves, cités pour la première fois, peut-être en 1132, avec Wauthier *de Asche*, et certainement en 1152, avec Gérard *de Asch, Hasch, Esceh, Hes, Ascha* ou *Esch*. (Je m'occuperai plus loin de cette famille, dont plusieurs membres ont été rattachés par Neyen à Esch-sur-la-Sûre).

sur les raisons qui me font adopter la manière de voir du Baron de Chestret.

Il m'est impossible de voir dans ce Frédélon, père de Henri et de Godefroid *de Ascha* ou *Ascha castello,* quelqu'un d'autre que le Frédélon, père du comte Giselbert *de Aska, de Ascha, de Aixa* ou *de Ais.*

D'autre part, le père de Giselbert *de Aska* est indubitablement le même que le Frédélon cité en 1083 comme usurpateur à Nandrin. Tout nous fait admettre que ce dernier n'est autre que l'avoué qui commet au milieu du XI[e] siècle des excès au préjudice des monastères d'Echternach et de Malmédy: d'un côté, le nom *de Ascha* porté par les enfants du Frédélon de 1083 et le fait que son fils Henri est reconnu en pleine Terre-Sainte par une religieuse d'Euren-lez-Trèves; de l'autre, la circonstance qu'une fille de l'avoué Frédélon avait épousé un seigneur de Bourscheid, tout concourt à faire de Frédélon un seigneur d'Esch-sur-la-Sûre [1]. Cette opinion est, du reste, corroborée par le fait que le Henri *de Asche* qui donna vers 1086 à la cathédrale de Verdun un alleu sur la Lieser devait être d'Esch-sur-la-Sûre.

(A suivre.)

[1]) Le nom de Godefroid, porté par le fils de Maingaud en 925 et par le fils de Frédélon, constitue également un argument en faveur de cette thèse.

Beitrag
zur
Frage der Lohnverhältnisse
zu
Anfang des vorigen Jahrhunderts.

(Einem alten Privatregister entnommen von H. W.)

In der retrospektiven Abteilung der vorjährigen Kunst- und Gewerbe ausstellung zu Luxemburg, wurde auch eine altluxemburgische Bauernwohnung zur Schau gebracht, eine „Idylle aus alten, längst vergangenen Zeiten", wie Hr. Direktor Hirsch sie bezeichnet. Sie bildete wohl für die Allgemeinheit der Besucher besagter Ausstellung den anziehendsten Teil. Beweis dafür das stetige Gedränge in den Zugängen zu derselben.

Gleichsam als Ausstattungsstück dieser so ansprechenden Heimstätte aus den sog. guten, alten Zeiten mögen folgende Lohnverträge aus den

ersten Jahren des vorigen Jahrhunderts dienen, die wir wörtlich mitteilen wollen. Auch eine Idylle!

1816. — Heut den 1ten januarii 1816 hab ich A. M. D. v. tinting zu meiner magd gedinnet und bin mit ihr einig geworden um den lohn für dieses Jahr wie folgt. 1tens 12 laubthaler [1]) — 2tens ein schürtug zu 2 laubthaler — 3tens 2 reisten hämder — 4tens 2 par neustrumpf — 5tens so viele schuhe als sie bei mir verreisset. und dieser lohn soll vor allem auch bei meinem unerwarteten sterbfal bezahlet werden.

für's jahr 17—18 und so weiter bekommt diese M. D. bey mir in geld nur 8 laubthaler — daß heist ein jedes Jahr 8 laubthaler. Der jahr Lohn für daß Jahr 1819 lauft wieder im Leinwand und schuhe wie oben im jahr 1816, im geld vierzig acht Liver für diese A. Marg. D.

1820. — Den 19 November hab ich der Anna catharina Gr. von haam zur Magd versprochen für's jahr 1821 sechs laubthaler den thaler ad 6 Liver [2]), ein schnobtug zu drey Liver, ein gedruckter leinen Rock von reisten tug, auch ein schirtug vom nemlich auch gedruckt — ein schirtug von öspen tug in halber farb — zwey ehlen tug austad der hauwen — zwey par schuh und die schuh geflickt — zwey hemder reisten eins — und espen eins — zwey paar willen strümp.

im jahr 1821 hab ich helena st. f. 13 monath zur untermagt gedinnet. 1 mo — 24 Liver — ein reisten Rock gemahlt — zwey schustücher geferbet, eins halbe farbe daß andere in gantzer farbe gedruckt, ein par strümp gantz — ein par halbe strümp — zwey par schuh — zwei Hemder.

für das jahr 1824 hab ich für's jahr der Cath. L. v. S. als kleine Magd versprochen zu lohn erstens 24 liver — zweytens 6 Liver für den rock — 2 Liver für ein schnobtuch — zwei parr schuh — zwey parr strömpf ein neue die andern halb erströmpt — ein öspen schürztug — ein reisten schürztug gedruckt — eine hauff — und ein schlaffhauwe — zwey hemder ein reisten hembt und ein öspen mit reisten armen.

Heut den 18 december 1824 bin ich mit der Cath. fr. als kleine magt von Conteren für's jahr 1825 für den jährlichen lohn eins geworden, 1tens 5 laubthaler — 2tens zwey hämder eins reisten daß andere espen mit reisten armen — 3tens zwey par schuh — 4tens ein espen und ein reisten schürztug mit der pfarbe — 5tens ein schnobtug von vier pies [3]) — 6tens ein gestepte nachshaub und eine ungestepte haube.

Heut den 25ten januarii hab ich Marg. D. ausbezahlt 1826 und bleibt im alten lohn ohne schnobtug.

[1]) Laubthaler = etwa 6 Franken.

[2]) liver = 1 Fr.

[3]) pies = pièce = 0,50 Fr.

Heut den 10ten december 1826 hab ich Anna fr. v. Bettenburg zur untermagd gedinnet, welche in geld bekommt 4 neuthaler [1] — zwey hemder eins gantz reisten daß andere espen mit reisten armen — zwey paar schuh — zwey paar strümp eins gantz daß andere erstrümpft — eine hauf und einen bock — ein schürztug zu 4 pies — zwey schirztücher mit der farbe.

Anna Marg. R. dinnet für's jahr 1828. in geld bekommt es 4 neuthaler, ein neuthaler für ein Rock zwey Hemder — eines gantz reisten daß andere espen mit reisten armen — zwey paar schuh zwey paar strump eins gantz daß andere erstrümpft — zwey Bocken — ein schürtug zu 6 pies zwey schirztücher mit der farbe.

1828 den ein und zwanzigen december hab ich Maria D. für untermagd gedinnet von Nennig — für jahr 5 neuthaler — zwey Hemder eins reisten, ein espen mit reisten armen, zwey par schuh — ein schnobtuch — 3 pies — ein Bock — eine hauf — zwey schürtücher eins in der halber farb eins in der gantzer — ein par strümb gantz ein halbes.

Heut den 22ten Juni 1832 habe ich die M. L. v. S. als untere dienstmagd gedient für das halbe Jahr, von Johannistag bis Weihnachten um den nachstehenden Lohn:

1° erhält die gedachte Marie L. 5 Thaler oder 15 fr. in baarem Geld,

2° ein Paar Schuhe, ein Paar Strümpfe, ein Hembd, eine gedruckte Schürze, ein gestreifter Rock, ein Halstuch von zwei Franken und eine Bock.

Heiratscontrakt aus dem Jahre 1793.

Im nahmen der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit. Amen.

Kund und zu wissen jede hier mit jedermänlichen so dieser angehen mag, daß auf heut dato den neunten Decembris tausend sieben hundert drey und neunzig vor mir unterschriebenen durch den Souverainen Rathe zu Lutzemburg angenohmenen, alda seßhaften notarien und Ends Benänten Zeugen Beysein persöhnlich kommen und erschienen seyen, der Tugentsahmer Jungergesell fr. Sch. v. D. bey filsdorff. künftiger Hochzeiter im beysein und zustand seines Vatters und seiner Mutter fr. Sch. und C. M. Eheleute von ermeltem D. an einem, dan das Ehr undt Tagentsahmes Mägdlein Elis. W. v. S. künfftige Hochzeiterin deren Eltern Gott dem Herrn entschlaffen seind, in beysein und zu stand ihrer Beyden Öhmen Vatter und mütterlicher seiten, und auch zugleich gerichtlich Bestelte Vormünder Bern. W. v. Itzig und Christophel A. von Reckingen auf der Meeß, und dan Peter W. von ermeltem Itzig auch der brautsöhm von

[1]) Neuthaler od. Laubthaler 6 Fr.

ermeltem Itzig am andern theil; die welche erscheinende freyoffentlich erklärt wie daß eheberedung und pacta antenuptialia unter ihnen folgender gestalten, unter darüber zu erhaltenden und aufzubringender gerichtlicher genehmigung, abgeredt, berungen und beschlossen werden, als zwar,

Erstens, daß sie zukünfftige Junge Eheleuthe fr. S. und Elis. W. mit nächster gelegenheit, nach erhaltener genehmigung gegenwärtiger, durch die priesterliche Copulation, nach Christcatholischem gebrauch, Vermehlet und Verehelliget werden sollen.

Zweytens daß, nach geschehener Vermehlung sie künfftige Junge eheleuthe, in das zu ermeltem S. gelegenes so genantes Schiltzen haus einkehren, und in demselben samt dabey und darin erfindlichen und darzu gehörigen möbel und immöbel güttern ohne einige ausnahm, für sie und ihre Erben und nachkommende für Erblich einverheurathet und einbestättigt sein sollen.

Drittens, daß die künftige Junge Eheleuthe verpflichtet und verbunden sein sollen, der Brauth übrigen annoch sieben minderjährigen gantz kleinen geschwistert, nahmentlich Johan. Jeen. Michel. Peter. Johanpeter. Nicolas und Margaretha W., sowohl in gesunden als kranken tägen zu ernähren, zu verpflegen, zu unterhalten und in der Christlichen lehre und tugenden zu unterrichten und unterweisen zu lassen und

Viertens, daß sie einem Jeden dieser Kinder da es zu einem stand kommet oder sich verehelichen wird, inwendig dreyen Jahren nach eingetrettenem stand oder Verehelignng, für heurathsgaab gantzlichen und immerwehrenden Abstand von ermeltem Schiltzenhaus möbel und immöbelgüttern, geben und entrichten sollen dreyhundert reichsthaler, jeden reichsthaler zu 56 stüber [1]) hielandswehrung, dan fünfzig reichsthaler für die hochzeitliche Kleidung und hochzeitliche Mahlzeit zum halben anzustellen, alles zu geld gerechnet, ein völlig gedecktes Beth und ein schrein; daß sie annoch darbenebst sechs hundert sechzig ermelter reichsthaler, acht malter früchten und acht stück rindviehe, ein pferd oder fünf und zwanzig reichsthaler anstatt dessen, denen minderjährigen Kindern, obermelten und dieses anmit annehmenden öhmen, dieselbe sich deshalbsten auch starkhaltend, für ihren dahier abwesenden Bruder und ihre schwester, dan die halbscheidliche Mahlzeit ihrer annoch zu verheurathender Mohme herzustellen und zusahmen für alle vier bezahlen und entrichten sollen und dieses für heurathsgaabe und gäntzlichen abstand des ermelten Schiltzenhaus möbel und immöbel güttern, womit sie sich auch hiermit zu gunst dieser Ehe befriediget halten.

Fünftens daß, fals aber eins und anderes von selben annoch minderjährigen Kinder der Brauth geschwistert in ermeltem Schiltzenhaus bei ihnen künftigen Jungen Eheleuthen zu sterben käme, daß sie dieselbe

[1]) 4.61 Fr. heutiger Währung.

Verstorbene Kinder der gewiegenen Erben gestatten und ein ehrbares und standesmäßiges begräbnis und begängnis nachhalten thun lassen sollen, und daß dahero dieser Verstorbenen zu kommende obbeschriebene Heurathsgaab und abstand halbscheidlich zu nutz ihnen künstigen jungen eheleuthen anerfallen sein und die andere Halbscheid unter die übrigen dieser minderjährigen geschwistert zukommen und entrichtet werden solle.

sechstens daß, fals auch die Hochzeiterin nach Vollzogener ehe, ohne hinterlassung leibs Erben vor ihme zu künftigen Hochzeiter zu sterben kommen sollte, daß er künftiger Hochzeiter von ermeltem Schiltzenhaus und gütter mit hinterlassung aller Möbel und was für Möbel gehalten wird abweichen muß, so solle ihm bey seiner abweichung seine einzubringende Heurathsgaabe und soviel er durch quittungen bescheinen wird einbracht zu haben, zurückgegeben werden und dan für die drey erste Jahren ihrer Verehelignng, fünfzig reichsthaler darzu, zu wissen für das erste jahr zwantzig ermelter reichsthaler, für das zweyte fünfzehn und für das dritte auch fünfzehn und dieses unter Verbindung rechtens; im fall aber Hochzeiter wehrend denen dreyen Ersten jahren ihrer Vermehlung auch ohne hinterlassung leibs Erben zu sterben käme, das denen Eltern des hochzeitern oder ihren übrigen Kindern hundert reichsthaler von der hernächst zu bestimmender ihnen jungen Eheleuten zu entrichtender Heurathsgaab zurückgegeben werden solle.

siebentens, zur befürderung dieser künftiger Ehe, versprechen des hochzeitern Eltern aufm Tage der Verehelignng dieser künftigen Eheleuten für Heurathsgaab zu bezahlen und zu entrichten acht hundert obermelter reichsthaler, auf welcher der Brauths öhmen acht Brauth öhmen und mohme ihre zukommende Heuratsgaab und abstand obgemelt von ermeltem Schiltzenhaus wird entrichtet und bezahlt werden.

Daß welcher also unter ihnen erscheinenden abgeredt, bedungen, beschlossen, und unter der eingangs vermelter genehmigung angenohmen worden, mit Versprechen sich alldeme treulich nachzubequämen unter respective Verhaftung, Verbindung und renuntiation solcher wie rechtens, verwilligend auch da und wo nöthig in die gerichtliche réalisation, dessen zu urkund nach gehabter deutlicher Vorlesung haben erscheinender unterschrieben und respective unterhandzeichnet zu Lützemburg ut supra im beysein Johann Bruckmann von Limburg und Johann Kirpach von finningen, beyde beckergesellen dahier, welche als zeugen benebst mir notarien unterschrieben. seind aufm original unterschrieben und respective verhandzeichnet wie folgt. —

In fidem praemissorum

WENGER

nots.

Beiträge
zur kirchlichen Geschichte des Luxemburger Landes
vom Ausbruche der ersten großen französischen Revolution bis zur Errichtung des Apostolischen Vikariates.
(1789—1840.)

II. Pfarreien im Bistum Lüttich.[1]

Dieses Bistum war eingeteilt in sieben Archidiakonate (archidiaconés)[2], diese in Dekanate (conciles) und letztere in Pfarreien. Jedoch ist in dieser Einteilung die Stadt Lüttich (Liége) nicht miteinbegriffen.

Zum Herzogtum Luxemburg und der Grafschaft Chiny gehörten Pfarreien aus den Archidiakonaten der Ardennen, des Condroz, von Brabant und der Famenne.

A. Archidiakonat der Ardennen.

Das Concil von Bastnach (Bastogne) umfaßte folgende

---

[1]) Ausgezogen aus nachstehendem, in der Luxemburger National-Bibliothek aufbewahrten Werkchen: Tableau ecclésiastique de la Ville et du Diocèse de Liége, pour l'an M.DCC.XC, où l'on voit l'état actuel de l'Église Cathédrale, des Collégiales et des personnes qui les composent: des Abbayes, Monastères, Prieurés & Couvens, tant de la Ville que du Diocèse etc. Avec une liste exacte des curés du Diocèse rangée sous leurs Doyennés et Archidiaconés: et précédé d'un Calendrier, à côté duquel on indique les principales Fêtes, Indulgences et Sermons fixes de chaque Église etc., etc. A Liége, chez L.-J. Demany, imprimeur-libraire, à la Croix-d'Or, en Vinave-d'Isle. Avec privilège de S. A. C.

[2]) Es waren folgende:
a) L'Archidiaconé de Hainaut avec les conciles de Statte, Châtelet, Thuin et Florennes.
b) L'Archidiaconé de Campine avec les conciles de Eick ou Maseick, Beringue, Susteren, Wassemberg et Ravenstein-Megen.
c) L'Archidiaconé de Hesbaye avec les conciles de Hasselt, Maestricht, Saint-Trond, Waremme, Villers-l'Évêque et Tongres.
d) L'Archidiaconé d'Ardenne avec les conciles de Bastogne et Stavelot.
e) L'Archidiaconé du Condroz avec les conciles de St-Remacle, Ciney et Ouffet.
f) L'Archidiaconé de Brabant avec les conciles de Hozemont et Hougarde.
g) L'Archidiaconé de Famenne avec les conciles de Chimai, Graide et Rochefort.

Pfarreien: Amberloup, Assenois, Bastogne, Bercheux, Berlé [1], Bertogne, Boeure, Boulaide (Bauschleiden) [1], Brachtenbach [1], Bras, Cens, Champlon, Compogne, Crendal [2], Derenbach [1], Dunckerodt [1], Erneuville, Fauvillers, Flamierge, Giverouille, Givry, Harlange [1], Harzy, Hive, Homprez, Houffalize, Houmont, Laroche, Les Tailles, Longchamps, Longvilly, Loupville-Rechrival, Mande-St-Etienne, Mande-Ste-Marie, Martelange, Mont-St-Urbain, Morhet, Niederwampach [1], Nive, Noville, Oberwampach [1], Ollomont, Ortho, Rachamps, Remagne, Rendeux, Romeldange, Rosière, Roumont, Senlez-lez-Hesse, Sibret, Sommerain, Sonlez (Soller) [3], St-Pierre-Chevigny, Ste-Marie-Chevigny, Strainchamps, Surré (Syr) [1], Tarchamps (Ischpelt) [1], Taverneux, Tavigny, Tenneville, Tillet, Troine (Trotten) [1], Vecquemont, Vellereux, Vesqueville, Villers, Wardin, Warnach, Wibrin und Witry.

Das Concil von Stavelot zählte folgende Pfarreien: Aldringen [4], Alf [4], Arbrefontaine [6], Artzfeld [4], Asselborn [5], Besslingen [5], Bihain [6], Bocholtz [6], Bodange [6], Bœgen [5], Bovigny [6], Bracht [6], Cherain [6], Daleyden [4], Deiffelt [4], Dœningen [5], Dürler-Lengeler [4], Eschweiler [5], Gœsdorf [5], Gouvy [6], Groscampen [4], Harspelt [4], Heinerscheid [5], Helzingen [5], Hüpperdingen [5], Limmerlé [6], Lommersweiler [4], Lullingen [5], Munshausen [5], Ouren [4], Pintsch [5], Rettigny [6], Reuland [4], Salm [4], St-Vith [4] et Neundorf [4], Steffeshausen [4], Stolzemburg [5], Thommen [4], Weiswampach [5], Weicherdingen [5] und Wiltz [5].

B. Archidiakonat des Condroz. [7]

Das Concil von St.-Remacle begriff nachfolgende Pfarreien: Aywaille-Dieupart, Baclain, Chenet, Forest, Jupille, Sprimont, Sougnez.

Das Dekanat von Ciney umschloß nur die 4 Pfarreien: Barveaux, Chevetogne, Havelange und Verlée.

---

[1] Pfarrei, die noch heute zum Großherzogtum Luxemburg gehört; die übrigen sind jetzt alle belgisch.

[2] Zur jetzigen Pfarrei Trotten gehörig.

[3] Jetzt Annexe der Pfarrei Doncols.

[4] Heute preußische Pfarrei.

[5] Gehört heute noch zum Großherzogtum Luxemburg.

[6] Belgische Pfarrei.

[7] Alle jetzt folgenden Pfarreien der Archidiakonate des Condroz, von Brabant und von Famenne bilden heute Bestandteile der belgischen Provinz Luxemburg.

Das Dekanat von Ouffet hatte nur die Pfarreien: Beef, Bomal, Borlon, Cielle, Clavier-Ochain, Dochamps, Durbuy, Enneille, Erézée, Fizenne, Fraiture, Grandhan, Grandmenil, Grande-Somme, Harre, Harzé, Heyd, Izier, Jupille, Jusaine, Marcour, Mellereux, My, Nadrin, Ny, Ocquier, Pair, Petit-Han, Petite-Somme, Ramelot, Rendeux-Ste-Marie, Samrée, Soy-Amonine, Tohogne, Villers-St-Gertrude und Wéris.

C. Archidiakonat von Brabant.

Das Concil von Hozemont begriff die Pfarreien: Awant, Hollogne, Jemeppe und Verlaine.

D. Archidiakonat von Famenne.

Das Concil von Graide umfaßte die Pfarreien: Bauraing, Bievre, Dion-le-Mont, Dion-le-Val, Esclaye, Felenne, Fescheux, Finnevaux, Graide, Haut-Fays, Libain, Louette-St-Denis, Louette-St-Pierre, Maissin, Mousseau, Nafraiture, Ochamps, Oisy, Orchimont, Severy, Transinne, Villance, Willerzy, Winenne und Wonesche.

Das Concil von Rochefort begriff die Pfarreien: Arville, Aye, Buisson, Bure, Champlon, Froidlieu, Han-sur-Lesse, Heure, Humain, Lavaux, Marche, Marenne, Masbourg, Montgauthier, Nettine, On, Resteigne, Rochefort, Roy, Sinsin, Smuid, St-Remy, Tellin, Waha und Wellin.

Notice historique

sur l'hospice des Orphelins à Luxembourg.

(Suite.)

Il nous reste à compléter ce chapitre par l'énumération sommaire des autres propriétés de l'hospice des Orphelins, lesquelles ont été achetées pour employer les capitaux des fondations, ou qui lui ont été données dans une intention charitable.

1) Suivant acte Brosius du *12 mai 1772* M. J.-B. Seyl, échevin de la ville, en sa qualité de directeur de l'hospice des orphelins, a acheté un jardin, situé au Grund, au confluent de l'Alzette et de la Pétrusse, entre les écluses d'un côté et Pierre Brunck de

l'autre, entouré de murailles, pour le prix de 125 écus. — Vendeur était le R. P. Quirin Neunheuser, proviseur du Collège des Jésuites. — C'est le jardin qui a été revendu en 1826 à J. Krau pour 740 fr. 74.

2) Deux journaux de terre, situés au « Kuhberg » ont été achetés le *14 juillet 1779* par Math. Denis, mambour des Orphelins pour le prix de 13 Pistoles, soit 66 écus, 6 escalins, 6 sols.

3) Le même Denis a acheté en *février 1783* de Michel Krips, meunier à Clausen, quatre journaux de terre, situés devant la porte de Trèves, lieu dit *auf der Heyd, bei Münster Hochgericht.*

4) L'année suivante, 1784 le même a acheté deux journaux de terre même lieu dit, à François Molitor, brasseur à Clausen, pour le prix de 77 écus, 4 esc.

5) Pour garantir une créance hypothécaire, l'administration des Orphelins s'est rendue adjudicataire, vers *1815*, d'une maison sise rue de la boucherie à Luxembourg; elle rapportait en moyenne 450 fr. par an, et fut revendue en *1836* à Pierre Scheid, cloutier, pour le prix de 14.500 fr.

6) Enfin, sous le régime français, vers *1800,* il a été attribué aux orphelins la propriété de l'ancien *hospice des Bons-Malades,* consistant en maison de ferme, plusieurs pièces de terre, jardins, une fontaine-lavoir et *la Chapelle dite des Bons-Malades.* [1]) —

La maison de ferme, en mauvais état, exigeait de nombreuses et coûteuses réparations; le revenu net de la propriété était minime, quelques centaines de francs par an.

Lorsqu'en *1829,* il fallait de nouveau faire des travaux pour env. 1500 fr., et la caisse des Orphelins étant vide, comme toujours, toute la propriété, sauf la chapelle, fut vendue en adjudication publique au prix de 5000 frs.

Le cimetière, entourant la Chapelle, a été cédé à la ville en *1851.*

La chapelle, et un terrain l'entourant, de la largeur de 4 mètres, servant de lieu de sépulture aux sœurs hospitalières de l'hospice civil, appartiennent encore aujourd'hui à l'hospice des orphelins. —

Cette propriété est plutôt une charge, car les offrandes, importantes dans le temps, suffisent aujourd'hui à peine à l'entretien du bâtiment; heureusement que la ville paye à l'hospice une redevance annuelle de 50 frs. pour loyer de la sacristie, qui sert de dépôt aux outils du fossoyeur.

---

[1]) **Le dernier hospitalisé aux Bons-Malades, y est décédé en 1800.**

CHAPITRE IV.

Legs et Donations.

Nous avons cité plus haut, tout spécialement, les donateurs de la première heure, les personnes généreuses, contemporaines de Jacques Stas, lesquelles, entrainées par son exemple, lui fournirent les moyens de donner corps à son idée philantropique et d'assurer, par leurs dons, la vitalité de l'entreprise.

Nous énumérerons, dans les pages suivantes, par ordre chronologique, les legs et donations faits à notre établissement durant les 18e et 19e siècles.

1727, mars 12. Legs Schinbein, se composant de :

sa maison, vendue pour	. . . .	700 écus,
un capital à charge de messire de Schauwenbourg	.	1000 »
id.	de messire de Heyden	200 »
id.	de l'avocat Eden	200 »
	Total . . .	2100 écus,

ses meubles et effets qui ont été employés dans la maison des Orphelins.

1727, mai 8. Donation de *dame Catherine Wiltz, veuve Christian Loser,* cinq contrats de constitutions de rente, et un reliquat de compte, ensemble 778 écus 36 sols.

1727, juin 27. Don manuel de *Jacques Batroul,* maçon, 122 écus 28 sols.

1729, novembre 6. Legs des époux *Henry Billy, orfèvre à Luxembourg* et *Marguerite Couzet,* 200 écus.

1730, juillet 3. Donation par *Madeleine Hild, veuve de Henri Creutz, vivant marchand à Luxembourg,* une parcelle de jardin touchant la maison des Orphelins au Grund *(voir Chap. III. Acquisitions).*

1730. Don manuel du *Métier des Marchands à Luxembourg,* 300 écus.

1730, juillet 25. Par acte de ce jour, les *Préfets* et *Consultants* d'une association religieuse, dite « *Solidarité de St-Adrien* », ont renoncé, en faveur de sire Stas, directeur des Orphelins, à certain legs qui leur a été fait, en 1712, par *Mangerich Pistor, tailleur, veuf de Anne Malstorff,* de Luxembourg, d'une valeur de 100 écus.

1731, janvier 31. Don manuel de *Jean-François Forget, procureur à Luxembourg et de son épouse Jeanne Bellino,* 20 écus.

1736, décembre 17. Extrait du testament de la *Baronne d'Eltz de Luxembourg* « *Item je donne à mon filleul Ph.-Ch. de Heyden,* » *et à condition que M. le Baron de Heyden, son père, sera obligé*

» *de donner une somme de 1000 écus, que je laisse aux pauvres* » *orphelins établis en la basse ville du Grond, ma maison située en* » *cette ville etc.* »

Codicille : « *Et pour que son prédit testament puisse mieux* » *avoir son effet, la dite dame comparante choisit pour exécuteur de* » *son testament M. le Baron de Heyden, juge des nobles etc.; décla-* » *rant en outre qu'à l'égard des mil écus dont elle a chargé ledit* » *seigneur Baron en faveur de l'hôpital des pauvres garçons orphe-* » *lins, son instruction est, qu'il sera libre au même seigneur d'en* » *payer aux dits orphelins l'intérêt à raison de cinq par cent jusques* » *au remboursement de la somme capitale de 1000 écus.* »

1736. M. le *Baron de Heyden*, préqualifié, en nom personnel fait aux orphelins un don de $62^1/_2$ écus.

1738, mai 8. Les époux *Antoine Juriano* et *Eve Nonweiler, marchands à Luxembourg*, plus tard à Metz, par acte devant le notaire Broucq, donnent à titre de fondation à l'hôpital et à la chapelle des pauvres garçons orphelins de Luxembourg :

« *une obligation à charge de François Forget, de* . . .	*125*	*écus,*
» *une autre à charge de Nicolas Beving, de*	*100*	»
» *id. de Jean Baudevin, sergent de police, de*	*100*	»
» *Total* . . .	*325*	*écus,*

» *à charge par les administrateurs, en cas de remboursement, de* » *replacer les capitaux* » et sous la condition : « *qu'en la chapelle* » *de l'hospice des Orphelins il sera dit et célébré une messe basse* » *à perpétuité, tous les samedy de chaque semaine, à 6 heures du* » *matin en été, et à 7 heures en hyver; pendant laquelle messe on* » *récitera le rosaire et après on donnera la bénédiction du St-Sacre-* » *ment; le tout à la direction des administrateurs du dit hôpital, qui* » *auront soin de payer le prêtre qui dira la dite messe, hors du* » *produit des intérêts des dits capitaux cédés.* »

1741, septembre 22. Legs de *Jean-Nicolas Grosjean, greffier et receveur des rentes de l'ordre Teutonique à Reckingen*, 200 écus argent au cours de Trèves, faisant en écus de Luxembourg = 163 écus 40 sols.

1744, décembre 22. Produit d'un legs fait par *Jean-Georges de Ballonfeaux, écuyer, seigneur de Lamadeleine, membre du Conseil provincial*, 38 écus 34 sols 9 d.

Ce legs aurait dû être beaucoup plus important selon les généreuses intentions du testateur. — En effet, son testament, daté du 11 avril 1722, contient le passage suivant : « *Je donne et lègue* » *aux pauvres orphelins et autres pauvres de bonnes et honnêtes* » *familles de cette ville, et de bonnes vies et moeurs, mon cabinet de*

» *médailles et autres curiosités y ayant du rapport, de même que les* » *livres qui en traitent, comme aussi tous mes autres livres, ensemble* » *mon carrosse neuf avec les deux chevaux (si je les ai encore lors* » *de mon trépas) et leurs équipages et harnachements, pour être le* » *tout vendu après mon décès, le plus tôt possible, et les deniers qui* » *en proviendront, employés à une fondation pour du produit annuel,* » *soulager et secourir les dits pauvres, et notamment les filles etc.* »

Le sieur de Ballonfeaux est décédé à Luxembourg le 22 juin 1726; la vente de son carrosse, des chevaux et des livres a produit 713 florins. Cette somme a été mise en constitution de rente entre les mains de Robert D'Amour et de son épouse Elisabeth Sterpenich; en 1744 les propriétés du débiteur D'Amour furent vendues à la poursuite du procureur général et les orphelins ont été colloqués dans le produit de la vente pour la somme ci-dessus de 38 écus 34 sols 9 d.

Le cabinet de médaille a été vendu pour 600 écus, le 24 octobre 1727 à Christophe Baron d'Arnoult et de Meysembourg; ce capital a été placé à intérêts et le revenu a été distribué aux pauvres, par les soins de l'abbé de Munster, mais l'hospice des Orphelins n'a jamais rien reçu.

Il est vrai que la fondation de l'hospice (1727) est postérieure à la date du testament de Ballonfeaux (1722). — Le testateur ne pouvait donc l'avoir en vue; il parait que cette circonstance a été objectée aux réclamations de notre établissement. [1])

1745, mai 21. Testament de demoiselle *Anne Noblet, marchande à Luxembourg,* pardevant le notaire P. Spyr, qui constitue une bourse d'études « *au séminaire des écoliers en cette ville; pour* » *que du revenu d'un capital de mille écus, un enfant de sa parenté* » *qui voudra étudier soit logé et nourri et instruit au dit séminaire;* » *à défaut de garçon de sa famille, un garçon de la maison des* » *orphelins, établie en cette ville, qui sera jugé le plus idoine par le* » *prêtre de la dite maison, devra jouir de la dite bourse.* »

La rente de ce capital a été payée, jusqu'en 1804, par

---

[1]) Voir Neyen, Biographie Luxembourgeoise. — Ballonfeaux. — L'article contient plusieurs erreurs. Jean-George de B. est mort sans postérité; Jean-François de B. était le frère de Jean-George lequel a été enterré à l'église des Récollets à Luxembourg, et non à Oetrange. — La dalle funéraire doit y avoir été transportée plus tard.

En 1675, Jean-George de Ballonfeaux fut nommé *alfere* (parte-enseigne) dans un régiment d'infanterie au service d'Espagne, *eu égard aux 35 ans de service de son père Georges de B. major entretenu et capitaine en pied du même régiment, retiré alors dans le pays de Luxembourg.* (Le siège de Luxembourg de 1684 par Jules Vannérus.)

Nicolas Loutz et son épouse Marie-Rose Dumont, celle-ci nièce de la testatrice ; à cette époque il a été donné ordre au receveur des hospices de placer le capital sur hypothèque d'une propriété.

1751, octobre 18. Donation de *Marie-Françoise-Xavière, Baronne d'Arnoult et de Meysembourg, Comtesse douairière de Wiltz, dame de Rumelange, Kayl et autres lieux, résidant à Luxembourg.*

« *Je soussignée etc. déclare et reconnais avoir donné et cédé à* » *la maison des Orphelins du Grond, les rentes qui m'appartiennent au village de Holtzem et dues par Thomas Theis, savoir : sept bichets de seigle, autant d'avoine, mesure de Luxembourg, et deux* » *cordes de bois ; desquelles rentes en grains la dite maison des Orphelins en jouira à commencer cejourd'hui ; et à l'égard des dites deux cordes de bois, la dite maison n'en aura la jouissance qu'après le décès de Mademoiselle de Raab, demeurant en la dite ville. — Après quoi la dite rente en bois appartiendra en propriété et à perpétuité à la susdite maison etc.*

Le fils de la donatrice, après la mort de celle-ci, a ajouté à l'acte de donation la déclaration suivante :

« *Je déclare d'avoir ratifié pour plus grande sûreté la présente* » *cession et donation faite par feue ma très honorée mère ; néanmoins* » *pour les droits personnels que je pourrais y avoir seulement, sans* » *garantir ceux d'autrui.* »

A Luxembourg, le 7 décembre 1759.

(Signé) Custine de Wiltz.

1753, novembre 9. Donation par *Jean-Pierre Schmit, marchand à Luxembourg,* d'un capital de 120 écus, constitué en rente de grain, savoir : « *deux maldres de seigle et un maldre d'épeautre,* » *jusqu'au remboursement du dit capital de 120 écus* », sous la condition : « *qu'il soit dit à la chapelle des orphelins quatre messes basses,* » *par an, le jeudi de chaque quatre temps et que pendant ces offices* » *les garçons orphelins prient à haute voix le chapelet, et que la* » *famille du donateur soit avertie chaque fois que ces messes seront* » *célébrées.* »

1753, juillet 6. Legs de dame *Marie-Elisabeth Gilsdorff, épouse de François Motte, seigneur d'Alteviller, conseiller du Roy, trésorier de France, au bureau des finances, à Metz,* 400 écus.

Extrait du testament : « *Item il sera payé, une fois pour toute,* » *quattres écus, au cours de Luxembourg, à la maison des Orphelins* » *de Luxembourg.* »

La dame Gilsdorff, épouse Motte, est décédée à Saarlouis en 1756 ; à l'ouverture du testament, par devant le notaire Spyr, l'héritier universel, le sieur *Motte* a fait la déclaration suivante :

« *De vouloir, qu'après son trépas, il soit payé à la maison des* » *Orphelins de cette ville, non seulement quattre écus, ainsi que donne* » *la dite disposition erronément, mais quattre cent écus, au cours de* » *ce pays, attendu qu'il sait parfaitement bien que la dite défunte lui* » *a déclaré d'avoir légué quattre cent écus à la dite maison.* »

Témoins à l'ouverture du testament étaient entre autres : *Thomas Neven* et *Antoine Piscatory.*

1754, juillet 4. Legs par testament, daté de Nancy, de dame *Marie-Françoise Marinx, veuve de Nicolas Breton, vivant conseiller à Nancy,* d'une constitution de rente sur une maison à Luxembourg, *faisant le coin allant de la grande rue, à la Porte-Neuve, entre André Postel et Valentin Molitor, connue sous le nom de « au Lyon d'or »,* au capital de 275 écus.

1761, novembre 15 Legs de *Marie-Eléonore Streff, veuve de Nerée,* une rente de un maldre de froment, deux maldres de métillon, un maldre d'avoine et quinze escalins en argent, pour en jouir après la mort de sa sœur, Marie-Françoise Streff, veuve du capitaine de Schmit. — Sous la condition de « *faire célébrer tous* » *les ans une messe à trois prêtres ; que les orphelins récitent ensemble* » *un chapelet et un de Profundis, le samedi de chaque semaine ; que* » *l'hospice des orphelins rembourse aux pères dominicains une créance* » *de 100 écus.* »

Cette rente, grevant une propriété dite *Vouerie d'Even à Bertrange,* a été rachetée en 1814 pour la somme de 1633 fr. 75 ; il en sera question à la fin de ce chapitre.

1763, juillet 17. Marie-Elisabeth Vanderbeck lègue 50 écus pour fondation d'une messe basse anniversaire.

1766, mars 3. Donation par *Nicolas Teutsch, boulanger, sa soeur Marie-Elisabeth Teutsch, épouse de Mathias Fuhrer, également boulanger, au nom de leur mère Marguerite Neunheuser, veuve de Pierre Teutsch, de son vivant boulanger à Luxembourg,* d'un jardin situé au Grund, *in dem neuen weg,* donnant en haut sur les murs de la ville, et en bas sur le dit *neuen weg,* touchant un jardin appartenant déjà aux orphelins.

Ce don a été fait moyennant deux louis d'or « *vermasz einer* » *Kirmesz oder Trinkgeld von zwey neuer Louis d'or, ad zehn Reichs-* » *thaler und sechzehn Stüber, zu 56 Stüber jeden, so sie vom herr* » *Nicolas Schmit, momper der Waisen Knaben empfangen haben.* »

1766, février 24. Donation faite par le *Génie militaire de la garnison autrichienne de Luxembourg.*

Extrait : « *Nous soussignés déclarons que par pure principe de* » *charité en faveur de l'établissement des Orphelins de cette ville,*

» *nous lui abandonnons la jouissance du jardin situé dans le fossé » extérieur de la porte du Gronde ; sans que notre présent abandon » puisse en aucune manière préjudicier à nos successeurs, aux droits » desquels nous ne prétendons point déroger. En foi de quoi, nous » avons signés : le Baron de Mareschal, colonel d'infanterie et major » de la place ; Hickmann, capitaine de place ; Rodrigues, lieutenant » de place.* »

1768, juillet 23. Le sieur *Philippe Fischer, prêtre à Luxembourg,* par testament passé devant le notaire Schwab, a légué à l'hospice des Orphelins, deux constitutions de rente, au capital de 400 écus, dont une de 200 écus à charge de Gaspar Bour de Lieving, avec les intérêts arriérés pour lesquels il y a procès.

1771, février 16. Don du *Baron Lefebvre, lieutenant-général de cavalerie, et son épouse née de Henron d'Arlon,* la rente de 1000 écus, sous condition, qu'à perpétuité, leur famille aurait le droit de faire admettre à l'hospice un orphelin de leur choix.

En 1831, une dame Baronne de Tornaco a usé de ce droit en faveur d'un jeune garçon, fils de Madame de B., lequel, étant sorti de l'hospice l'année suivante, a été remplacé par une jeune fille, au choix de Madame de Tornaco.

En 1850, Madame la Baronne de Tornaco, née Comtesse de Berloo, a de nouveau tenu à exercer le droit de désignation d'un orphelin à entretenir aux frais de la dite fondation ; il a été fait droit à la demande de Madame de Tornaco, en ce sens que la Commission l'a informé que l'orphelin S. M., se trouvant déjà à l'hospice, devait être considéré comme boursier de la fondation Lefebvre-de Henron.

1771, juin 15. Jean Joset, facteur (Directeur) des forges du Pont-d'Oye et d'Ansembourg, domicilié à Arlon, désirant de pourvoir à l'entretien et à l'éducation des pauvres de la maison de l'hôpital de Luxembourg, déclare instituer le dit hospice des orphelins de Luxembourg pour son héritier de tous ses biens meubles, contrats, actions et prétentions qui lui appartiendront au point de son décès etc. ;

à condition de payer à son frère Servais Joset, une rente viagère de 50 écus ;

à condition encore que les proviseurs du dit hôpital augmenteront le nombre des orphelins en proportion du revenu qu'ils tireront de sa succession etc.

Le testateur ajoute que si son exécuteur testamentaire, *Messire F. C. de Gerden,* Président du Conseil de Luxembourg, jugeait convenir d'employer les revenus de sa succession *à l'éta-*

blissement des filles orphelines, dans le dit hôpital, les proviseurs de celui-ci devaient y consentir.

Joset est décédé en 1772 et sa succession, acceptée sous bénéfice d'inventaire par l'hospice des orphelins, a été frappée d'opposition par le Baron Goër de Foret-Gilman, propriétaire des Forges de Pont-d'Oye et d'Ansembourg, pour la gestion de feu Joset comme directeur.

Ce legs que l'on croyait être important, vu les dispositions du testament et la situation du testateur [1]) a donné lieu à un interminable procès.

Dans un rapport de 1783, le mambour des Orphelins dit : *Jusqu'à présent la maison n'a tiré aucun fruit du testament Joset ;* dix ans plus tard, en 1793, l'avocat Heuschling, en sa qualité de ci-devant syndic de la ville, a été sommé de verser 600 écus qu'il avait encaissés d'un débiteur de la succession Joset ; il a versé 300 écus, et le reste a encore fait l'objet d'une réclamation en 1798, sans résultat, puisque l'avocat est devenu insolvable. — Ce fut tout.

1772, avril 25. Legs de *Anne-Catherine Paulin, veuve Bell,* de 364 florins à charge de « *faire dire tous les ans, deux messes basses,* » *auxquelles les orphelins assisteront.* »

Même époque. Legs de *Kolter de Luxembourg (?)* à charge de » *faire dire tous les lundi une messe basse.* »

Nous n'avons trouvé aucun titre concernant ce legs, dont nous ignorons également le montant ; la note ci-dessus se trouve dans un relevé, dressé en 1851, par le receveur M. Schaack.

1780. Jean Reiff, profès à l'abbaye de Munster, fils de Luc Reiff, bourgeois, marchand à Luxembourg, a légué à l'hospice des orphelins 3343 florins, en diverses constitutions de rentes et reconnaissances de dettes, « *à charge de faire dire tous les ans six* » *messes pour le repos de l'âme du testateur, de ses père et mère* » *et proches parents.* »

1781. Legs des époux *Nicolas Charlier, avocat et échevin de la ville,* d'une somme indéterminée, 150 à 200 écus, suivant le résultat d'une collocation à intervenir, dans une expropriation pendante, sous la condition de « *faire dire annuellement quatre,*

[1]) Joset était cousin des Ransonnet de Luxembourg, famille de bonne bourgeoisie, fortunée, dont plusieurs membres occupaient des situations en vue, au 18e siècle ; un fils de l'échevin Ransonnet, officier de cavalerie, attaché à l'ambassade autrichienne à Paris, s'est retiré en Autriche, où il parait avoir été anobli.

trois, deux ou seulement une messe, suivant l'importance du produit de la collocation.

Les archives ne renseignent pas le chiffre exact encaissé par l'hospice.

(A suivre.)

Etudes historiques et archéologiques sur le Luxembourg

par **Victor Eberhard**, docteur en droit,

publiées par l'abbé **Ed. Schneider**, vicaire, et **Aug. Thorn**, docteur en droit.

(Suite).

Ce fut donc en qualité de César de la Gaule et de la Bretagne que Constance Chlore vint en 292 résider à Trèves. Il était d'un caractère bienveillant et affable; son administration fut éclairée et intègre. La Gaule put se féliciter d'avoir échappé à l'esprit persécuteur de Dioclétien et aux manières bourrues de Maximien. Constance avait l'avantage assez rare, à cette époque, parmi les officiers de l'armée, d'appartenir à une famille aristocratique et considérée. Il avait, à l'instar de beaucoup d'autres officiers supérieurs, épousé une femme de naissance obscure, dont la mère avait tenu un cabaret à Nissa; c'était Hélène, la mère du fameux empereur Constantin-le-Grand, à laquelle l'Église a donné le titre de Sainte. Sur le désir de Dioclétien, Constance la répudia pour épouser Theodora, fille consanguine de Maximien. Galère dut, par la même raison, se séparer de sa femme pour épouser Valère, fille de Dioclétien. Hélène se retira alors dans la vie privée et la raison d'État fut satisfaite.

Pendant son séjour dans la Gaule, de 292 à 306, Constance combattit à différentes reprises les Allamans et les Francs. En 297 les Allamans se portèrent si inopinément sur Langres que Constance, blessé et refoulé vers la ville, dut se faire hisser sur le rempart au moyen de cordes pour éviter d'être fait prisonnier. Mais quelques heures après le gros de l'armée romaine étant arrivé à son secours, il chargea si violemment ces barbares qu'il en laissa plus de soixante mille sur le carreau. Il guerroya aussi

dans le pays des Bataves contre les Francs et les Saxons et en Bretagne contre Allectus, successeur de Carausius.

« Quelle est la divinité, — dit à ce sujet Eumène, dans un » panégyrique prononcé en 297, en présence de Constance, à » Trèves, — qui nous aurait prédit avant ton avénement, ô César, » qu'il arriverait ce que nous avons vu, ce que nous pouvons » contempler encore : les magasins comblés de prisonniers bar- » bares. Les voyez-vous ces rudes natures trembler d'effroi et ces » femmes maudire la lâcheté de leurs fils et de leurs époux ! Les » membres enchaînés ils vont être répartis entre les propriétaires » de ces contrées jusqu'au moment de leur départ dans les » régions qu'ils sont destinés à repeupler. Vraiment il y a lieu » de s'en réjouir et d'en féliciter la province entière. Ces marau- » deurs Chamaves et Frieses en sont réduits à labourer nos » champs, et à pourvoir nos marchés de blé et de bétail. Et dire » que lorsqu'ils entendent la voix du recruteur ils accourent avec » joie, se courbant sous le cep du centurion et se glorifiant d'être » soldat ...... A l'instar de Maximien Auguste qui a repeuplé » les champs déserts des Nerviens et des Trévères avec des » guerriers Francs, reçus citoyens, ... *in leges recepti* ...... » toi, invincible César Constance, tu viens de coloniser les terres » des Ambiens, des Bellovaques et des Tricassiens. La ville » d'Autun, dont je suis fier d'être citoyen, elle aussi a pu par » suite de la victoire de Bretagne, se procurer de nombreux » artisans à l'aide desquels elle a relevé ses maisons, ces basi- » liques et ses temples. »

Constance avait fait édifier à Trèves le magnifique palais, dont parle Eumène dans son panégyrique de l'année 311, prononcé à Trèves, en l'honneur de l'empereur Constantin [1], et dont on admire aujourd'hui encore les ruines colossales. Sa popularité grandissant, un haut dignitaire, sans doute un de ses parents, Valerius Concordius, avait fait élever à Trèves un temple à « Sa Divinité ».

INDULGENTISSIMO. DOMINO. NOSTRO. FLAVIO.
VALERIO. CONSTANTIO. NOBILISSIMO. CÆSARI. VALERIUS.
CONCORDIUS. VIA. PERFECTISSIMUS.
DUX. DEVOTUS. NUMINI. MAJESTATIQUE. EJUS [2].

[1]) Sacrum istud palatium non candidatus imperii, sed designatus intrasti, confestimque te illi paterni lares successorem videre legitimum. Eum. panég. Const. Aug., c. 4, c. 22. Eumenii gratiar. actio., c. 2.

[2]) Musée de Trèves. Inscription sur pierre de taille.

Pendant que Dioclétien, Maximien et Galère poursuivaient les chrétiens par tous les moyens d'un pouvoir despotique, Constance se borna à renverser quelques temples, afin, comme disait Lactance, de ne pas trop manquer de déférence aux empereurs, ses collègues, mais il ménagea les âmes qui sont des temples plus durables que ceux édifiés en pierre et en chaux [1]).

En 304, après vingt années de règne, Dioclétien et Maximien Hercule abdiquèrent, le premier, par devoir et pour rester fidèle au programme, le second, à contre cœur, parce que Dioclétien le désirait. Dioclétien se retira dans son riche palais de Salone sur l'Adriatique, son lieu natal, et Maximien en Lucanie en Italie. En même temps leurs successeurs Constance et Galère se partagèrent l'empire. Constance reçut la Gaule, l'Espagne, l'Italie et l'Afrique; Galère, l'Illyrie, l'Asie et l'Orient. Mais Constance renonça à l'Italie et à l'Afrique, se bornant à gouverner la Gaule et l'Espagne avec le titre d'Auguste. Il passa les derniers temps de son existence en Bretagne qu'il avait restituée à la domination romaine, à Eboracum (York), où il expira le 27 juillet 306.

V. *Crise économique.*

Les invasions des Germains, la révolte des Bagaudes et la dépréciation de la monnaie avaient vers la fin du III[e] siècle provoqué une crise violente. Une grande partie des Ardennes et de la Chiers gisait en friche, et nous venons de voir que les empereurs Maximien et Constance y avaient établi des colonies létiques. La Moselle et la Sûre avaient moins souffert, ainsi qu'il en résulte du panégyrique prononcé par Claude Mamertin, en 292 à Trèves, en l'honneur des empereurs Dioclétien et Maximien: « Les granges menacent de s'écrouler sous le poids des récoltes, dit l'orateur avec l'emphase particulière à cette époque, et malgré cela les produits de la terre promettent de doubler. Là, où s'étendaient autrefois des forêts, s'offrent aujourd'hui des champs ensemmencés; les bras nous font défaut pour les récoltes et les vendanges. » [2])

Quelques années de paix et plusieurs bonnes récoltes avaient suffi pour assurer l'alimentation des populations.

Mais une catastrophe plus redoutable avait été provoquée par la dépréciation de la monnaie. Caracalla avait eu le premier

[1]) De mort. persecut. c. 15.

[2]) Rumpunt horrea conditæ messes, et tamen cultura duplicatur; ubi silvæ fuere, jam seges est: metendo et vindemiando deficimus. Claude Mam. Genethliacus Maximiani, c. 15.

la mauvaise idée de diminuer la quantité d'argent fin entrant dans la composition des deniers, mais, depuis cet antécédent, la dépréciation était devenue constante, si bien que les monnaies d'argent de Gallienus n'étaient plus que du bronze saucé et qu'on leur préférait les monnaies de Posthume qui contenaient encore une certaine quantité d'argent fin.

Or, l'administration romaine ne connaissait que l'étalon d'or, c'est-à-dire que les principaux tributs étaient payables en monnaie d'or; c'était en cette monnaie que l'Etat payait ses fonctionnaires et ses troupes. Il en résulte que la prime sur l'or augmentait à mesure que l'argent était déprécié. Le prix des vivres s'accrut si démesurément que Dioclétien crut, dans cet embarras, devoir fixer les prix par mesure législative.

Ce fut son fameux édit de l'année 301, fixant le maximum des prix dans l'empire romain. Mais cet édit souleva l'indignation des commerçants qui préféraient renoncer à leur commerce plutôt que vendre à perte. On vendait des marchandises de la plus mauvaise qualité; partout on voyait s'élever des rixes sanglantes produites par des intérêts souvent minimes. La cherté des vivres n'en fit qu'augmenter jusqu'à ce qu'enfin la nécessité imposa l'abolition du tarif. [1])

Dioclétien, en décrétant cette mesure, n'avait eu en vue que d'arrêter la cherté croissante des denrées par un tarif maximum; elle fut certainement publiée à Trèves, le préambule de la loi visant la nécessité d'arrêter la cherté surtout dans les provinces, d'où les armées tiraient leurs approvisionnements, ainsi que dans les grandes villes.

C'était en somme un acte arbitraire, peu judicieux; c'était une erreur économique semblable à celle commise, le siècle dernier, par la Convention, mais on ne peut accuser Dioclétien, qui avait relevé le prestige des armes et rétabli l'ordre dans les finances, d'avoir voulu introduire un tarif uniforme restant au-dessous des prix du jour.

Ce tarif étant un des documents économiques les plus curieux de l'antiquité, nous croyons devoir en reproduire un extrait. L'intérêt de ce tarif ne consiste pas néanmoins dans ce qu'il pourrait donner une idée des prix exacts de cette époque com-

[1]) Lactance, de mort. pers., c. 7 s'exprime ainsi: Diocletianus cum variis iniquitatibus immensam faceret caritatem, legem pretiis rerum venalium statuere conatus est. Tunc ob exigua et vilia multus sanguis effusus, nec venale quidquam metu apparebat, et charitas multo deterius exarsit, donec lex necessitate ipsa post multorum exitium solveretur.

parés aux prix de l'époque moderne, ce serait chose impossible, on ne peut pas comparer la richesse de notre époque avec celle du siècle dernier, ni même celle de deux pays différents de la même époque, à plus forte raison ne peut-on pas comparer la richesse moderne à la richesse de l'empire romain. Mais on peut saisir, au moyen du tarif de Dioclétien, les rapports de valeur qui existaient dans l'antiquité entre les diverses richesses et entre le prix des vivres et la rénumération des services.

Pour en faciliter la lecture, nous avons réduit les poids et mesures anciennes en poids et mesures modernes, de même que nous avons réduit le denier romain en 6 $^{2}/_{10}$ de centimes, le tout conformément au système de M. Waddington, Commentaire de l'Edit de Dioclétien. [1])

Céréales (par hectolitre).

Seigle	Frs.	21.55	Pois	Frs.	21.55
Epeautre	„	35.90	Avoine	„	10.75
Fèves ordinaires .	„	21.55	Haricots	„	35.90
Lentilles	„	35.90	Graine de lin . .	„	53.85
Vesces	„	28.70	Chanvre	„	28.70

Liquides (le litre).

Vin de Picène . .	Frs.	3.44	Bière	Frs.	0.75
Falerne	„	3.44	Cidre	„	0.22
id. vieux . .	„	2.75	Absinthe	„	1.30
Ordinaire.	„	0.90			

Viande de boucherie (le kilgr.).

Porc 1re qualité .	Frs.	2.25
Chèvre, bœuf, mouton	„	1.50
Lard 1re qualité .	„	3.50
Vulve de porc. .	„	4.50
Foie de truie . .	„	3.90
Sanglier	„	3.00
Cochon de lait. .	„	3.00
Agneau	„	2.75

Volailes. — Gibiers.

Faisan . . .	pièce	Frs.	7.75
Oie grasse .	„	„	12.40
Perdrix . .	„	„	1.86
Tourterelles .	paire	„	1.00
Pigeons . .	„	„	1.48
Lièvre . . .	pièce	„	9.30
Poulets . .	paire	„	2.72
Canards . .	„	„	2.48

Marée (le kilogr.)

Poissons de mer gros	Frs.	4.50
Poissons (friture) .	„	3.—

Légumes.

Melon (pièce) . .	Frs.	0.06
Haricots verts (botte)	„	0.25
Asperges (demi cent)	„	0.25

[1]) Paris, Didot frères, 1864.

Poissons d'eau douce (gros)	Frs.	2.25
Poissons (fritures) .	„	1.50
Poissons salés . .	„	1.12
Sardines	„	3.—
Huîtres (le cent) .	„	6.20
Asperges (Primeurs demi cent) . . .	Frs.	0.37
Figues (demi cent) .	„	0.25
Dattes id. .	„	0.25

Journées d'ouvriers nourris.

Ouvrier champêtre (operarius rusticus) . .	Frs.	1.55
Tailleur de pierre	„	3.10
Menuisier en bâtiment	„	3.10
Marbrier	„	3.10
Ouvrier en mosaïque (Musacarius)	„	3.75
Plâtrier (Albarius)	„	3.10
Peintre en bâtiment (Pictor parietarius) . .	„	4.35
Peintre décorateur (Pictor imaginarius) . .	„	9.30
Charpentier, serrurier, boulanger	„	3.10
Berger de moutons	„	1.30
Coiffeur (par coupe de cheveux ou de barbe) .	„	0.12
Tondeur de moutons par aminal	„	0.12

Métaux (le kilogr.)

Ouvrages en laiton .	Frs.	1.50
„ en cuivre .	„	1.15
Statuettes en cuivre ou en bronze . .	„	0.75
Application de cuivre ou de bronze . .	„	1.15
Moulures en terre cuite (travail d'une journée d'ouvrier nourri)	Frs.	4.65

Services vulgaires.

Fontainier (journée, ouvrier nourri) . .	Frs.	1.55
Vidangeur	„	1.55
Fourbisseur (par épée)	„	1.55
Garçon de bains .	Frs.	$0.12\frac{1}{2}$
Portier pour la garde du vêtement	„	$0.12\frac{1}{2}$

Services divers.

Notaire, inscription de l'acte, les 100 lignes	Frs.	1.55
Ecrivain, les 100 lignes d'écriture ordinaire	„	2.48
Avocat agréé ou jurisconsulte pour la Requête (Advocato sive juris perito mercedis in postulatione)	„	15.50
Avocat, obtention de jugement (Mercedis in cognitione)	„	62.00
Maître de gymnase par élève et au mois	„	3.10
„ d'Etudes „ „	„	3.10
„ d'Ecole primaire „ „	„	3.10

Maître de Calcul par élève et au mois	. . . . .	Frs.	4.65
„ d'Ecriture „ „	. . . . .	„	4.65
„ d'Ecriture de copie „	. . . . .	„	3.10
„ de grammaire latine et grecque „	. . . . .	„	12.40
„ de Géométrie „	. . . . .	„	12.40
„ d'Eloquence et de Philosophie „	. . . . .	„	15.50
„ de Dessin „	. . . . .	„	6.20

Chaussures (caligæ).

Militaires	Frs.	6.20	Femmes, art. ordin.	Frs.	3.75
Senatoriales . . .	„	6.20	„ „ élég.	„	4.65

Sandales.

Sandales champêtres pour hommes à double semelle .	Frs.	4.95	Sandales champêtres pour femmes à double semelle .	Frs.	3.10
A simple semelle .	„	3.10	A simple semelle .	„	1.86

Façons de vêtements.

Au tailleur pour coupe et garniture d'un manteau 1re qualité	Frs.	4.35
Au tailleur pour coupe et confection d'un sagum (tunique)	„	1.00
„ pour ourler une chemise de soie de femme	„	0.37
„ pour la coupe et la façon des ouvertures de la tête et des bras	„	3.10
Au tailleur, confection d'une chemise ordinaire, hommes	„	0.62
„ „ „ „ „ femmes.	„	0.25
„ „ „ „ „ enfants .	„	0.37

Bois de construction.

Sapin, tronc de	22 m. de long sur	1.80 m. d'épaisseur			Frs.	31.00
„ „	18 „	1.80 „			„	24.80
„ „	15.50 „	1.48 „			„	7.44
„ „	11 „	1.48 „			„	3.10
Pin, mêmes dimensions					même prix.	
Chêne, 6 m. de long sur 1.25 m. d'épaisseur . . .					„	15.50
Hêtre, 6 „ 1.60 „ . . .					„	15.50

On remarque que ces prix se rapprochent assez sensiblement en vigueur de nos jours. Ce qui étonne, c'est la modicité de certains objets de luxe ou de certaines primeurs eu égard aux denrées ordinaires. Le vin ordinaire figure à un prix assez élevé.

On peut se rendre compte aussi, au moyen de ces données, de la situation économique de l'ouvrier ou du prolétaire des villes.

L'ouvrier ordinaire tel que le tailleur de pierres, le menuisier, le marbrier, le plâtrier, le charpentier, le serrurier gagnait, d'après le tarif, outre sa nourriture personnelle, une journée de 3.10 frs., soit un salaire annuel de 900 frs. La dépense annuelle de la famille de l'ouvrier de 3 à 4 personnes peut se détailler comme suit :

10 hectol. de blé, 2 hectol. de pois, 2 hectol. de haricots à 22 frs.	Frs.	308
100 kilogrammes de porc à 2.25 frs.	„	225
100 kilogrammes de bœuf ou de mouton à 1.50 frs. .	„	150
Vêtements et chaussures	„	100
Divers	„	117
	Frs.	900

Ajoutons-y que les municipes faisaient au peuple des distributions périodiques d'aliments, appelés *tessara publica ;* que les plébéens possédaient généralement, sur la banlieue des villes, quelques arpents de terre cultivables que l'on désignait sous le nom de *res familiaris* ; qu'ils profitaient des pâturages publics et de l'affouage des bois et que Dioclétien et Constantin les avaient, pour encourager la petite industrie, affranchis de l'impôt et de la capitation. Pour les distraire, les riches offraient aux nombreux jours de fête et aux élections municipales des courses au char ou autres divertissements qui n'étaient pas toujours sanglants, sans compter les repas publics, les rations d'huile, de vin, ou seulement de pain. Le peuple acceptait tout ; il devait avoir peu à envier à la population de nos grandes villes modernes, qui elle, ne compte plus ni sur la tessère, ni sur les jeux et moins encore sur l'immunité des taxes. Dioclétien n'avait pas tardé à s'apercevoir que la cherté venait de la dépréciation de la monnaie : il en ordonna la réforme et la crise disparut lestement.

Une autre très importante réforme de Dioclétien consiste dans la réorganisation des *finances.*

Aucun auteur ancien ne nous a donné de détails sur les budgets de l'Empire, quoique ces documents dussent incontestablement exister. Par contre on connaît aujourd'hui assez exactement le système des impôts des Romains dans la Gaule.

Jusqu'au règne de Dioclétien on distinguait dans la Gaule, trois sortes de contributions directes :

Le Tributum Soli ou la contribution foncière,

Le Tributum Capitis ou *la Capitatio humana*, dite aussi *Lustralis collatio*, sorte de patente ou de contribution sur le revenu mobilier.

La Vicesima Pars Hereditatum, droit de 5 % sur les successions.

Avant la réforme de Dioclétien, Rome, l'Italie et la plupart des colonies étaient affranchies tant du tribut foncier que de la Capitation, mais l'empereur Auguste avait imposé, à ses privilégiés, des droits de succession de 5 %.

Dioclétien plaça toutes les cités italiques à commencer par Rome elle-même au même rang, au point de vue de l'impôt, que les cités stipendiaires. C'était justice. L'inégalité avait pu trouver sa justification dans les circonstances de la conquête, mais à partir du jour où le monde romain se trouvait uni par les mêmes liens d'histoire et de civilisation, les charges de l'empire devaient être réparties d'une manière égale sur tous les membres de cette vaste société.

Mais, par contre, Dioclétien supprima complètement les droits de succession.

On discute néanmoins le point de savoir si la mesure de Dioclétien avait été également étendue sur les colonies de droit italique, telles que Trèves, Cologne et d'autres, qui, d'après ce que nous avons exposé au Chap. II, avaient été, dans le principe, dispensées du Tribut foncier et de la Capitation. L'affirmative ne nous paraît pas douteuse pour Cologne et Trèves, qui étaient bien des colonies italiques.

Le poète Ausone parle, à différentes reprises, dans sa « Mosella » des *iuga* (vers 25) de cette contrée ; or, les *iuga* ne sont autre chose que les unités imposables sur lesquelles reposait le système de l'impôt foncier des Romains.

Le prêtre Salvien, qui écrivait au commencement du Ve siècle, disait des curiales de Trèves : Quot curiales, tot tyranni ! Autant de décurions, autant de concussionnaires, preuve que le peuple payait des tributs.

Dans un autre passage, le même auteur signale une remise d'impôts accordée aux Trévères par les empereurs Honorius et Théodose II : « Si quando enim », dit cet auteur, « ut nuper factum » est, defectis urbibus minuendas in aliquo tributarias functiones » potestates summæ existimaverint, illico remedium cunctis datum » soli inter se divites partiuntur. » [1])

---

[1]) Salvien, de gub. Dei L. V.

Enfin nous citerons encore la fameuse constitution de Constantin Ier de l'année 321 [1] forçant les juifs de siéger dans la Curie de Cologne, de Trèves et de toutes les cités où ils s'étaient établis à cette époque. Or, des préambules de ce décret, il résulte clairement que le but en était de leur faire partager la lourde responsabilité du recouvrement des tributs.

Le système des impôts des Romains dans la Gaule reposait presqu'entièrement sur la base d'un cadastre ébauché par Auguste et perfectionné par Dioclétien; on appelait cet impôt:

Tributum Soli (Impôt foncier).

Les terres labourables étaient divisées en trois classes: *Arvi primi, Arvi secundi* et *Arvi tertii.*

Les forêts étaient réparties en deux classes:

Silvae glandiferi et *Silvae vulgares.*

Les prés et les vignes formaient deux classes. Les pâturages n'étaient pas imposés.

Les terres étaient divisées en unités imposables appelées *Juga* ou *Capita,* d'une valeur estimée à 100 000 sesterces ou 1000 *aurei,* répondant à peu près à 15 000 francs de notre monnaie.

Cinq *jugera* [2]) ou arpents de vigne ou vingt *jugera* de terre labourable de première classe formaient un *caput* ou un *jugum,* unité imposable. Il en fallait quarante de la seconde classe ou soixante de la troisième pour constituer un *jugum.*

La taxe de l'impôt foncier était de sept par mille de la valeur du fonds. A l'arrivée de César Julien dans la Gaule on payait même vingt-cinq aurei par caput ou jugum; mais ce prince le réduisit à sept aurei par caput de mille aurei, et, comme ce taux existait encore au temps de l'empereur Théodose II (440) [3]), il est permis d'en conclure que c'était là le taux normal. [4])

Nous n'entreprendrons pas d'établir une analogie quelconque entre le système des impôts dans l'antiquité et le système mo-

---

1) C. Th. XVI, VIII, 3.

2) Cinq jugera équivalent à cinq arpents ou un hectare.

3) Nouvelle datée de Pentapolis 440. Voir aussi Nov. de Valentinien III, Tit V, 4, an 443.

4) Ammien Marcellin, XVII. 5. Primitus partes eas ingressus pro capitibus singulis tributa nomine vicenos quinos aureos reperit flagitare, discedens vero septenas tantum munera universa complentes. C'est à Walter, Geschichte des röm. Rechtes, que revient l'honneur d'avoir publié le premier ces données fondées sur une nouvelle de l'empereur Majorien de 458 *de curialibus.* — M. Ch. Giraud a exposé le système dans la séance de l'Académie de 1845. Mémoires sur les impôts des Romains dans la Gaule, 1845, T. III, p. 163.

derne. La comparaison de la fortune publique des anciens et de la nôtre est impossible, autant vaudrait poursuivre la pierre philosophale en économie politique. Mais du moment qu'il est établi que le tribut foncier des Romains dans la Gaule était de sept par mille de la valeur du fonds, rien n'empêche de chercher à saisir la relation existant entre le taux foncier romain et le taux moderne.

D'abord, en ce qui concerne le taux de 25 aurei par 1000 aurei, qui, à en juger par Ammien Marcellin, aurait existé en Gaule avant l'arrivée de Julien, nous renonçons d'y voir une mesure régulière ; si une taxe aussi exorbitante a été réellement prélevée, elle ne doit pas l'avoir été longtemps. On ne pourrait se le figurer que sous la forme d'un emprunt forcé ou d'une monstrueuse exaction.

Quant au taux de sept aurei par mille aurei, il devait être assurément fort onéreux, mais il n'avait rien d'anormal, puisqu'il est resté en vigueur dans la Gaule pendant l'espace de plusieurs siècles, et il s'explique par la comparaison avec le système des impôts modernes.

D'abord le *jugum* ou l'unité imposable d'une valeur de 1000 *aurei* n'a pas dû représenter la valeur vénale du fonds [1]), vu que, d'après les traditions administratives de tous les pays et de toutes les époques, l'impôt foncier n'est pas perçu sur la valeur réelle ou vénale. La taxe foncière a été au contraire de tout temps perçue sur une valeur conventionnelle, dite valeur cadastrale, qui était généralement de beaucoup inférieure à la valeur vénale. Tout nous fait supposer qu'il en était de même chez les Romains.

En second lieu il convient de remarquer que la propriété galla-romaine impliquait aussi les droits de pâture sur les pâturages et d'usage dans les forêts du domaine municipal, avantages très considérables à cette époque et que ne possède plus l'agriculture moderne.

Enfin, il y a lieu de prendre en considération ce point très important que la propriété gallo-romaine n'était grevée d'aucun des nombreux droits accessoires, tels que enregistrement, timbre, succession que les gouvernements modernes ajoutent à la contribution foncière proprement dite. L'agriculture romaine connaissait moins encore les droits d'entrée, de consommation et d'accise de tout genre qui sont de nos jours une cause de renchérissement artificiel de l'existence.

---

[1]) C'est l'opinion de Marquardt, de M. Giraud, de Savigny etc...

En tenant compte de toutes ces circonstances on se convaincra aisément, par les exemples pris dans la vie moderne, que les charges de l'agriculture contemporaine ne doivent guère être plus légères que celles qui pesaient sur le propriétaire gallo-romain. [1])

La taxe des 25 aurei dont parle Ammien Marcellin était exceptionnelle et due à quelque circonstance que nous ignorons. Lorsque, par suite des guerres civiles et des invasions, l'industrie et le commerce languissaient, les impôts indirects et la *Lustralis collatio* (Mobilière) rendaient peu. Pour combler le déficit le gouvernement chargeait la propriété foncière. C'est ce qui a dû avoir lieu en Gaule avant l'arrivée de César Julien. Mais, si ce prince réduisait l'impôt, il en exigeait la rentrée avec sévérité et ne permettait pas qu'il se formât des arriérés ou *reliqua*, cette

---

[1]) *Le Rapport général de la Commission d'agriculture sur la situation agricole du Grand-Duché de Lux. de 1875*, p. 31, évalue le domaine agricole de ce petit état à 330 millions de francs.

Or, d'après *l'Exposé de la situation administrative du Gr.-Duché de 1880*, p. 37, voici quelles sont les charges qui grevaient l'agriculture luxembourgeoise pendant l'exercice budgétaire de la même année 1875 :

Impôt foncier proprement dit . . . . Frs.	903 000
Enregistrement (principal)	737 000
Hypothèques	74 000
Successions	103 000
Centimes additionnels	270 000
Ventes immobilières	125 000
Timbre et amendes (Moitié de la recette totale) .	107 000
Frais de justice, greffe (Moitié de la recette totale).	64 000
	Frs. 2 383 000

A déduire la part incombant dans les charges ci-dessus, à la *Propriété bâtie* que nous évaluons à 7% du total. En effet le Rapport de la Chambre de Commerce de Lux. de 1884 évalue à 5% du total de l'impôt foncier direct, la part payée par cette ville

167 000

Frs. 2 216 000

Or la charge de Frs. 2 216 000 établie sur un domaine agricole évalué, en 1875, à 330 millions de francs répond bien à 6 fr. 75 par 1 000 fr. de la valeur vénale et ne diffère du taux romain, que d'une fraction insignifiante. Mais, comme depuis l'année 1875, la propriété agricole a baissée au moins du tiers, tandis que les charges sont demeurées stationnaires, le taux de 6 fr. 75 par 1 000 fr. de la valeur vénale pourrait bien aujourd'hui, par suite de la dépréciation du sol, se trouver portée à 10 fr. par 1 000 fr. de la valeur vénale. Donc, en supposant que le produit net du fonds soit 3%, il ne resterait au propriétaire comme revenu, dans le premier cas que 2¼% et dans le second cas que 2%; dix par mille ne représentant que 1%.

plaie des finances romaines. En effet, chez les Romains, les décurions chargés de la perception des impôts, s'arrangeaient souvent de manière que, tout en percevant sévèrement les impositions des pauvres, ils laissaient se former des arriérés sur les leurs. L'empereur décrétait-il une remise des *reliqua*, ce qui arrivait assez fréquemment aux changements de règnes ou autres circonstances analogues, cette remise profitait uniquement aux riches.

On sait que l'empereur Galba avait fait à la Gaule entière, en reconnaissance de ses services, la remise de la moitié des impôts. Constantin Ier avait également fait une remise d'impôts à la cité d'Autun, en considération des ruines accumulées dans cette ville par l'insurrection des Bagaudes.

Les Trévères obtinrent un semblable bienfait sous les empereurs Honorius et Théodose II, en compensation des destructions accomplies par les barbares. Ces remises d'impôts étaient généralement motivées par les circonstances; ce que l'on blâmait, c'était la manière arbitraire dont on les appliquait. Ce qui, sous le régime romain, rendait les impôts lourds à supporter, c'est que l'état demandait presque tout à la propriété foncière. Les énormes tailles indirectes dont les hommes d'état modernes savent tirer un si merveilleux profit, les droits sur les vins, sur la bière, sur l'eau-de-vie, sur le sucre et même sur le sel et le blé étaient absolument inconnus dans la Gaule romaine. Des impôts, écrasant le prolétaire et renchérissant artificiellement l'existence eussent été impossibles à Rome. Les empereurs du Ier et du IIe siècles avaient fait de grands avantages aux armateurs qui pourvoyaient de blé les grandes villes de la Méditerranée: Constantin Ier les affranchira de tout impôt. Il avait fallu le régime autoritaire d'un Tibère pour oser introduire un droit de un pour cent sur les adjudications mobilières, impôt, qu'un de ses successeurs, Néron, se hâta d'abolir. Le ministre de Néron, Sénèque, avait même proposé au Sénat l'abolition de tous les impôts existant encore à cette époque, ce qui aurait eu pour conséquence l'augmentation du tribut foncier. Mais les riches se sentant menacés, avaient opposé à ce projet une résistence si vive que le gouvernement n'osa insister.

D'un autre côté on ne connaissait pas non plus une ressource, le crédit de l'Etat [1]), dont usent avec tant de désinvolture, nos

[1]) Les emprunts eussent été pour l'Etat une cause de ruine à raison du taux élevé de l'intérêt. Pour les anciens l'usure était un mal endémique: Brutus avait prêté à la cité de Salamine à 48 % et Pompée avait ruiné le roi

gouvernants modernes, qui, sous prétexte de répartir les dépenses extraordinaires sur plusieurs générations, risquent à la fois de ruiner le présent et l'avenir. Pour faire face à certaines dépenses imprévues, l'empire romain n'avait d'autre ressource que les revenus ordinaires; on augmentait transitoirement la taxe foncière. Cela se faisait au moyen de centimes additionnels appelés *superindictio.* Le procédé pouvait paraître onéreux aux contemporains, mais la situation s'en trouvait liquidée du coup, et l'on ne risquait pas de compromettre l'empire par des aventures engagées d'un cœur trop léger.

Les révisions cadastrales s'opéraient de dix en dix années. Le *censitor* entouré de ses licteurs réunissait à jour fixe les *possessores;* ceux-ci faisaient leurs déclarations. On notait les contenances, les classes des terres, le nombre des colons, des esclaves, des bestiaux attachés au fonds; le nombre des plants d'arbres et des ceps de vignes. Toute fausse déclaration entraînait la confiscation. Lactance parle de cette révision qui était légale et nécessaire, en termes effarés qui ont trompé les appréciations de certains auteurs modernes; on a cru qu'il révélait d'abominables exactions, commencées par Dioclétien, continuées par Galère, lorsqu'il ne fallait voir, dans ces mesures, qu'une des plus anciennes coutumes de l'administration impériale, dont l'introduction remontait à l'empereur Auguste, et qui avait été saluée comme un bienfait endiguant l'arbitraire des gouverneurs.

Les investigations auxquelles la fiscalité se livre de nos jours, dans nos usines, dans nos caves, dans nos domiciles et jusque dans nos papiers domestiques, sont de nature à justifier peut-être des plaintes plus légitimes que les révisions cadastrales de Dioclétien en ont inspirées à Lactance. [1])

L'impôt foncier chez les Romains devait être payé en or, puisque le taux était de 7 aurei par 1000 aurei. Il en résultait que la charge des contribuables s'accroissait de la dépense faite par eux pour se procurer le métal exigé. Afin d'empêcher la fraude des percepteurs versant au trésor des *solidi* qu'ils avaient

de Cappadoce par ses exigences. Entre particuliers 12 % était un taux très modique. (C'est celui qu'on paye encore de nos jours dans l'Amérique du Sud et en Orient). A Pompéi, à l'époque la plus florissante de l'empire, le banquier Jucundus prêtait à 24 pour cent. A Athènes, le tuteur qui s'était servi de l'argent du mineur devait 18 pour cent; ceux qui avaient retenu indûment la dot d'une femme devait 18 % d'intérêts. Les prêteurs exigeaient souvent en Grèce 30 et même 36 pour cent d'intérêts annuels.

[1]) De mort. persec. 7.

rognés (solidi adulterini) on les força de les convertir en lingots. [1]) Cette obligation fut certainement une charge pour l'État qui devait augmenter les remises aux agents en dédommagement de la perte que leur causait la conversion des lingots en monnaies ; ces règlements accroissaient aussi considérablement les opérations de monnayage et le nombre des monétaires.

Un accessoire de la contribution foncière était :

L'Annona et la Cellaria, c'est-à-dire le blé et les denrées nécessaires à l'administration et à l'armée. Les préfets du prétoire en avaient l'administration supérieure. C'étaient eux aussi qui payaient la solde des troupes et pour cette dépense leur caisse (Area præfecti prætorio) était alimentée par le trésor sacré. Du reste, ils ne participaient au service financier de l'empire qu'en transmettant aux vicaires du diocèse les édits qui fixaient les quotités de l'impôt.

Une loi de Constantin [2]) semble prouver qu'avant lui toutes les provinces avaient été rendues annonaires ; une constitution d'Anastase de 494 montre que tous les *possessores* y étaient soumis, excepté ceux des provinces que la guerre désolait. [3]) Les provinciaux avaient encore l'obligation de porter les vivres à destination de l'armée dans les magasins militaires ou à portée des camps. [4])

L'annone se composait de toutes les denrées, des vivres, des objets de vêtement, des chevaux et mulets, nécessaires à l'armée et à l'administration. Les *possessores* devaient aussi fournir les chevaux et les fourrages nécessaires aux *mansiones* ou relais de poste.

Tant que l'armée du Rhin ne se composait que d'environ 40 000 hommes (8 légions à 5000) et qu'en fait de fonctionnaires impériaux on n'avait à entretenir que les gouverneurs de cinq grandes provinces, l'annone et la cellaria ne devaient pas avoir très lourdement pesé. Mais, lorsqu'à l'entretien des légions vint s'ajouter celui des dix-sept gouverneurs créés par Dioclétien et les distributions aux membres, chaque jour plus nombreux, de l'administration des provinces et de la cour de Trèves, l'annona et la celleria devinrent des charges plus sensibles que Constantin augmenta encore en accordant l'annone au corps sacerdotal. Un

[1]) C. Théod. XIII, 6, 13, année 367.
[2]) C. Théod. XI, 3, 1.
[3]) Ibid. X, 27, 1.
[4]) Ibid. VII, 4, 15, an 369.

autre principal impôt des Romains consistait dans le *Tributum Capitis* et la *Lustralis Collatio.*

Si cet impôt n'avait été, ainsi qu'on l'a cru, qu'une taxe fixe par tête, il n'y aurait en effet pas lieu de féliciter le génie romain d'une invention par laquelle le pauvre aurait payé autant que le riche. Mais les textes prouvent que la capitation était un impôt sur le revenu mobilier progressif. Ceux qui étaient sensés ne rien produire comme les enfants et les vieillards ne payaient aucun cens; ceux qui aidaient à produire comme les femmes, les enfants adultes et les esclaves payaient un cens fixe; les chefs des maisons commerciales et industrielles étaient côtés suivant leur revenu. Marquardt produit de nombreux textes parlant du *Tributum capitis,* tel qu'il avait existé en Bretagne, en Syrie, en Silicie. Les armateurs, les rentiers, les danseuses avaient été successivement soumis à des taxes plus ou moins élevées, suivant leur revenu présumé. Enfin Alexandre Sévère étendit l'impôt sur toutes les branches du commerce et de l'industrie, et même sur les métiers les plus honteux, tels que les proxénètes et les femmes mercenaires. A partir de cette époque, on distinguait le *Tributum capitis* ou la *Capitatio humana* de la *Lustralis Collatio.*

(A suivre.)

RELEVÉ ALPHABÉTIQUE

des

publications relatives à la touristique luxembourgeoise.

(Fin.)

Album pittoresque des Pays-Bas. 70 vues pittoresques de la Hollande, de la Belgique et du Grand-Duché de Luxembourg. Dessinées et coloriées sous la direction de M. Madou. Bruxelles. 1842. — 1 vol. in 4°.

Addison Henri-R. Handbook for residents and tourists in Belgium. Brussels. 1838. — 1 vol. in 8°. — B. A. L. 585*.

* **Arendt Karl.** Luxemburg (Stadt und Land. Wissenswertes für Touristen). Druck: C. Braselmann. Eupen. O. D. (1905). — 1 broch. in 8°.

Baedeker Karl. Belgien und Holland nebst dem Grossherzogtum Luxembnrg. Handbuch für Reisende. Mit 13 Karten, 21 Plänen und mehreren Grundrissen. Zwanzigste Auflage. Leipzig. Verlag von Karl Baedeker. 1904. — 1 vol. in 8°.

Idem. Idem. Dreiundzwanzigste Auflage. Ibid. 1904. — 1 vol. in 8°.

Idem. Belgique et Hollande y compris le Luxembourg. Manuel du voyageur. Leipzig. 17me édition. 1901. — 1 vol. in 8° avec 17 cartes et 28 plans de villes.

Idem. Idem. Ibidem. 18me édition, revue, corrigée et augmentée. Avec 17 cartes, 28 plans de ville etc. 1905. — 1 vol. in 8°.

Idem. Belgium and Holland. Leipzig. 14. Auflage. 1905. — 1 vol. in 8° avec plusieurs cartes.

* **Berdorf.** (Alt. 375.) G.-D. de Luxembourg, à 5 kilomètres d'Echternach. Double service de Malle-poste par l'admirable route de l'Aesbach. Hôtel Kinnen. Imp. Huss Luxbg. S. d. — 1 broch. avec 1 carte topogr. et 7 grav. dans le texte.

Echternach und Wanderungen in seine Umgebung. Mit Bildern und Karte. Trier. Stephanus. — 1 broch. in 8°.

Eifel-Führer. Nach den Mitteilungen der Ortsgruppen des Eifelvereins zusammengestellt. Zweite umgearbeitete Auflage mit 1 Haupt-, 1 Uebersichtskarte und 5 besonderen Karten. Trier. Heinr. Stephanus. 1890. — 1 vol. in 8°.

Eifelführer. Offizielles Reisebuch des Eifelvereins. Mit vielen Karten etc. 9te Auflage. Trier. Stephanus. 1901. — 1 vol. in 8°.

Idem. Ibid. 1905. — 1 vol. in 8°.

Eifelvereinsblatt herausgegeben vom Hauptvorstande des Eifelvereins. Andernach. — in 4°. — Journal paraissant depuis 1900 et encore en cours de publication.

Eisenbahn-Album (Illustrirtes) des Reichslandes. Zweite Auflage 1903. Herausgegeben vom Verkehrs-Verein für Strassburg und die Vogesen. Strassburg. 1903. — 1 vol. in 4° avec nombreuses illustrations.

* **Guides alphabétiques. (Les)** Chemins de fer du Nord. Plages, Villes d'eaux et Excursions. E. Baudelot. Affiches et brochures illustrées. 13bis, Bould du Montparnasse. Paris. VIe S. d. (1905.) — 1 broch. in 8° avec 1 carte géograph., 5 plans de villes et 29 grav. dans le texte.

Heins Maurice et Heins Armand. En Ardennes. Notes et Impressions. Croquis d'après nature. Avec figures, cartes et plans. Librairie générale de Ad. Hoste, éditeur à Gand. — 1 vol. in 8°.

Hölscher Georg. Acht Tage an der Mosel! Ein praktischer Führer für eine Sommerfahrt durch das Moselland, an der Saar und nach Luxemburg. Mit vielen geschichtlichen, wirtschaftlichen und andern Mitteilungen, 6 Kartenskizzen und 32 Illustrationen. Köln. Hoursch & Bechstedt, 1905. — 1 broch. in 8°.

* **Hôtel Ensch.** Vianden (G.-D. de Luxembourg). Pension pour familles. — Chasse. — Pêche. Imprimerie J. Schrœll (fils, successeur) à Diekirch. S. d. — 1 broch. in 8° avec 3 grav. dans le texte.

* **Kohn Edouard.** Diekirch centre d'excursions du Grand-Duché et de la petite Suisse luxembourgeoise. Guide illustré avec Itinéraire des promenades. Propriété exclusive de l'Hôtel du Midi, Kohn frères, propriétaires. Diekirch. Imprimerie J. Schrœll (fils, successeur). S. d. — 1 broch. in 16° avec 27 grav. dans le texte.

* **Kröffges Johann Jacob.** Eifel-Karte. Mit Angabe der Touristenwege herausgegeben. Zugleich Karte zu Schorns Eiflia sacra oder Geschichte der Eifelklöster. Maaßstab 1 : 240,000. Bonn 1890. Verlag von P. Haustein. — 1 carte gr. in fol.

Mosel- und Saarführer. Die Thäler von Mosel und Saar bis Metz und bis Saarbrücken. Mit vielen Karten und Bildern. 2te Auflage. Trier. Stephanus. — 1 vol. in 8°.

* **(Namur Joseph.)** Wahrheit und Dichtung. S. l. ni d. — 1 broch. in 8°.

Papper J. Bad-Mondorf, das luxemburgische Kreuznach. Eine Beschreibung des Bades und seiner Umgebung. Mit Bildern und Karte. Trier. Stephanus. — 1 vol. in 8°.

Pierre de Meuse. De Charleville à Givet et à travers la Semoy, suivi d'un Guide du cycliste dans les Ardennes. Edouard Joly, libraire-éditeur. Charleville. 1899. — 1 broch. in 18° avec 18 grav. dans le texte. [1]

[1]) Vollständiger Titel des weiter oben sub voce «Guide de Charleville à Givet etc.» citierten Werkchens.

Litterarische Novitäten und Luxemburger Drucksachen. [1]

Administration des postes, télégraphes et téléphones (du Grand-Duché de Luxembourg). Renseignements statistiques pour les années 1903 et 1904. Luxembourg. Imprimerie de la Cour, Victor Bück (Veuve Léon Bück, successeur). 1905. — 41 pp. in 4°.

Büchler M. Geschichte des landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens in Deutschland. Luxemburg. Druck der St. Paulus-Gesellschaft. 1905. — VI + 83 + 1 p. in 8°.

Demarteau J E. L'Ardenne belgo-romaine. Etude d'histoire et d'archéologie. Librairie Gothier à Liége. 1905. Imprimerie Liégeoise, Henri Poncelet, Rue des Clarisses, 52, Liége. — 249 pp. in 8° avec 1 carte statistique, VIII planches et 11 gravures dans le texte.

[1]) Aus Mangel an Raum in der vorigen Nummer ausgeblieben.

École d'artisans de l'État à Luxembourg (Grand-Duché.) Programme pour l'année scolaire 1905—1906. — Staats Handwerkerschule zu Luxemburg (Großh.) Programm für das Schuljahr 1905—1906. Luxembourg. Imprimerie Beffort. 1905. — 29 S. in 8º.

Dr. Crechen M. et Dr. Meyers J. Université populaire de Luxembourg. Programme des Conférences & Cours qui seront donnés pendant le semestre d'hiver 1905—1906. — Luxemburger Volkshochschule. Verzeichniss der Vorträge und Lehrkurse während des Winterhalbjahres 1905—1906. Imprimerie M. Huss. Luxembourg. — 16 pp. in 8º.

Idem. Université populaire de Luxembourg. (Circulaire, datée de Luxembourg, le 24 septembre 1905, relative à cette institution pour 1905—1906.) — 2 pp. in 8º.

Guides alphabétiques. (Les) Chemins de fer du Nord. Plages, Villes d'eaux et Excursions. E. Baudelot. Affiches et brochures illustrées. 13bis, Bould du Montparnasse. Paris. VIe. S. d. (1905.) — 64 pp. in 8º avec 1 carte géogr., 5 plans de villes et 29 grav. dans le texte.

Journal (Neues). Central-Organ der Sozialdemokratischen Partei Luxemburgs. Druck und Expedition Volksdruckerei, Gerichtshofstraße, Luxemburg. — Erscheint Donnerstags und Sonntags in 4 vierspaltigen Seiten in fol.

(Kellen Tony.) Praktische Winke für Schriftsteller und Zeitungskorrespondenten. Mit den neuen Gesetzen über das Urheberrecht und das Verlagsrecht. Von Heinrich Keiter. Siebente verbesserte und vermehrte Auflage. Essen-Ruhr. 1905. Verlag von Fredebeul & Kœnen. — 90 + 6 SS. in 8º.

Kintzlé Friedrich. Neue Doppel —T— Reihe im deutschen Normalprofilbuch für Walzeisen? Sonder-Abdruck aus der Zeitschrift «Stahl und Eisen» 1905 Nr. 17. Gedruckt bei August Bagel in Düsseldorf. (1905.) — 15 SS. in 4º mit 3 Tafeln.

Leben der ehrw. Mutter Franziska Dufaing d'Aigremont, Stifterin der Genossenschaft der barmherzigen Schwestern vom hl. Franziskus in Luxemburg, gewidmet zum 50jährigen Priesterjubiläum dem hochwürdigen Herrn B. Reuland, Rektor des Ordens. 29. August 1905. Luxemburg. — Druck der St. Paulus-Gesellschaft. 1905. — 175 SS. in 8º mit 2 Portraits u. 7 Tafeln.

Lech Frédéric. Oeuvre des Jeunes-Économes de la ville de Luxembourg. Compte-rendu des résultats de la 55e année, suivi de la liste des Jeunes-Économes et des souscripteurs de l'Oeuvre. (Aidez-nous!) Août 1905. Luxembourg. Imprimerie de la Cour, Victor Bück (Veuve Léon Bück, successeur). 1905. — 18 pp. in 8º.

Dr. Lessel Karl Die Entwickelungsgeschichte der kanonistisch-scholastischen Wucherlehre im 13. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Geschichte der mittelalterlichen Wirtschaftstheorien. Luxemburg. Druck der St. Paulus-Gesellschaft 1905. — IV + 78 SS. in 8º. — Inaugural-dissertation.

Loes Franz. Arel's Sakralaltertümer aus römischer Zeit. . O. u. D. (Arlon. 1905.) — 43 SS. in 8 .

Reglement vom 28. Januar 1901 über den Leichentransport u. die Kirchhöfe in der Gemeinde Hollerich. Hollerich-Bahnhof. Buchdruckerei Fr. Bourg-Bourger. 1905. — 18 SS. in 8º.

Metz Léon et Sevenig Jean-Pierre. Grand-Duché de Luxembourg. Rapport général sur la situation de l'industrie et du commerce pendant l'année 1904. Luxembourg. Imprimerie de la Cour, Victor Bück (Veuve Léon Bück, successeur). 1905. 109 pp. in 4°.

(P. Rollmann Franz. C. SS. R.) Der Frauenverein der Erzbruderschaft der heiligen Familie Jesus, Maria, Joseph. Luxemburg. St. Paulus-Druckerei. 1905. — 24 SS. in 12°.

S(chliep) H(einrich). Die Kesselpauke der Reiterei des deutschen Heeres. Ihre urreligiöse Bedeutung. Luxemburg-Bahnhof. Buchdruckerei Bourg-Bourger. 1905. — 36 + 1 SS. in 8° mit einer Abbildung.

Situation sanitaire (La) du Grand-Duché de Luxembourg pendant l'année 1904. Rapports du Collège médical et des Médecins-inspecteurs. Luxembourg. Imprimerie de la Cour Victor Bück (Veuve Léon Bück, successeur). 1905. — 42 + 1 pp. in 4°.

Staatsackerbauschule zu Ettelbrück. Programm für das Schuljahr 1905—1906. — École agricole de l'État à Ettelbruck. Programme de l'année scolaire 1905—1906. Luxembourg. — P. Worré-Mertens. 1905. — 212 SS. in 8°, mit 2 farbigen Tafeln. — Enthält folgende Dissertationen:

Beiler. Beitrag zur sachgemäßen Auswahl, Pflanzung und Pflege der Alleebäume auf Landstraßen und in Parks. — Die Kultur der Korbweide an Landstraßen. — S. 49—95.

Büchler. Die landwirtschaftlichen Kreditkassen und Kreditgenossenschaften in ihrem Zweck und ihrer sozialen Wirksamkeit. — S. 96—156.

Beiler und Nepper. Unsere Versuchsfelder. — S. 157—174 mit 2 farbigen Tafeln.

Aschman. Bericht über die Tätigkeit der Versuchsstation vom 1. Juli 1904 bis zum 1. Juli 1905. — S. 185—187.

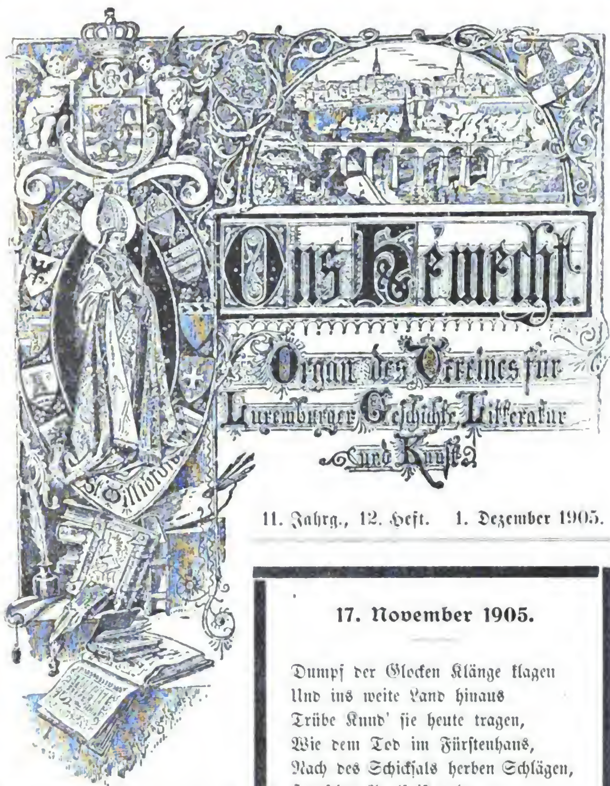
Vannérus Jules. Documents relatifs à la Seigneurie de Houffalize (1417—1778). Extrait des Annales de l'Institut archéologique du Luxembourg. — Année 1905, Tome XL. Imprimerie et Lithographie F. Brück. 1905. — 22 p. in 8°.

Verkehrsverein für Metz und das Metzer Land. Verkehrsbureau: Kaiser Wilhelmplatz, Metz. Metz, Luxemburg, Nancy. Buchdruckerei « Le Messin », Metz. O. D. (1905.) — 2 + 58 SS. pet. in 8° obl. mit 18 Grav. und 1 topogr. Karte.

Wagner Johann Philipp. Landwirtschaftliche Reisebriefe aus Italien und Sicilien. Buchdruckerei J. Schroell (Sohn, Nachfolger) in Diekirch 1903. — 318 SS. in 8° mit 40 Abbildungen im Texte.

Weyrich Nicolas. The University of Fribourg in Switzerland. Reprinted from the Irish Rosary. Dublin. Office of the Irish Rosary, St. Saviour's Priory, Dominick St. — 36 SS. in 8°. mit 2 Porträts und 9 Abbildungen im Text.

Woerl Leo. Woerl's Reisehandbücher. Illustrierter Führer durch Bad-Mondorf (Grossherzogtum Luxemburg) und Umgebung. Mit einer Umgebungskarte. Leipzig. Woerl's Reisebücherverlag. Kaiserl. und Königl. Hofverlagshandlung. O. D. (1905.) — 32 + 16 + 24 SS. in 8° mit einer topogr. und einer geograph. Karte und 11 Grav. im Texte.



11. Jahrg., 12. Heft. 1. Dezember 1905.

17. November 1905.

Dumpf der Glocken Klänge klagen
Und ins weite Land hinaus
Trübe Kund' sie heute tragen,
Wie dem Tod im Fürstenhaus,
Nach des Schicksals herben Schlägen,
Herrscher Adolf ist erlegen.

Still die Bürger auf den Wegen
Raunen sich einander zu,
Adolf, der uns Glück und Segen,
Sanft entschlief zur ew'gen Ruh',
Doch ein teures Angedenken
Luxemburg ihm stets wird schenken.

Und es tönt des Volkes Bitte:
Gib ihm, Herr, den ew'gen Lohn,
Den du nahmst aus unsrer Mitte,
Schmücke mit der Himmelskron',
Wolle, die ihn hier beweinen,
Droben einst mit ihm vereinen!

W. H.

S. K. H.

Großherzog Adolf
von Luxemburg

ist am 17. November auf Schloß Hohenburg im hohen Alter von 88 Jahren gestorben.

Unser Verein nimmt, wie die ganze luxemburgische Bevölkerung, erfurchtsvollen, innigen Anteil an der Trauer des erlauchten Herrscherhauses.

Es lebe Großherzog Wilhelm!

In heitern wie in trüben Tagen
Der Luxemburger Herz und Sinn,
Dir, Wilhelm, warm entgegen schlagen,
Und froh ihr Gruß dringt zu dir hin:
Gar herzlich heut' wir dich begrüßen,
O Herrscher, Glück sei dir und Heil,
Dir legen jubelnd wir zu Füßen
Bewährte Treu', für Gold nicht feil.

Es singt das Volk dir Jubellieder
Und jauchzt dir hochbegeistert zu,
Am Thron legt es sein Sträußchen nieder,
Ein Farbenschmelz, den liebst auch du,
Denn schimmernd leuchten dir entgegen
Die Blümlein rot und weiß und blau,
Wie du sie triffst an allen Wegen
Auf uns'rer Heimat stiller Au.

Dich möge Gottes mildes Walten,
O Wilhelm, schirmen Jahr um Jahr,
Und lang dem Lande dich erhalten!
So fleht des Volkes treue Schar;
Was auch die Zukunft mag bereiten,
Ob Sonnenschein, ob Sturmesweh'n,
Dein treues Volk wird dich begleiten
Und feste dir zur Seite steh'n.

W. H.

Auf drei Eicheln im Winter.

Der Klausner und sein Freund.

I

Er zupft mich oft am Ärmel stumm und still,
Wie Einer, der was Liebes sagen will;
Er schaut mir auf den Grund der Seele,
Und ich versteh, ob ihm das Wort auch fehle:
„Du Träumer sollst nur Hut und Stab ergreifen,
Daß Beide wir den Winterwald durchstreifen!"
Wir lassen dann der Klause niedre Bucht
Und klettern auf zum kirchenstillen Tann
Und schweifen her und hin durch manche Schlucht,
In Winterwaldes Bann.

II

Wir sprechen nie im heilig ernsten Hag
Und hören schier des eignen Herzens Schlag.
Des Spechtes Hämmern und des Windes Pfeifen,
Das Lied der Zweige, die sich wiegend greifen,
Und Stimmen in den Birken, in den Föhren
Ist Alles, Alles was wir droben hören.
Zuweilen hüpft ein Häslein dicht vorbei —
Mit stummer Frage schaut mein Freund mich an,
Ich winke „Nein" und in das Einerlei
Wir stapfen weiter dann.

III

Wir haben einst das Sommerglück gekannt
Und auch des Frühlings schönen Lug und Tand.
Die Blumen sind verwelkt, die Gräslein falben,
Und unsre Jugendträume, luft'ge Schwalben,
Sind nach dem Reif der Winternacht zum Süden
Mit Lenz und Lied, mit Freud und Frucht geschieden.
Was blieb von all dem Reichtum uns zurück,
Da selbst das Menschentrauen längst vorbei?
Von der verkümmerten Natur ein Stück —
Und unser Beiden Treu.

IV

So wandern täglich wir hinauf und schaun
Hinüber nach des Fetschenhofes Graun,
Wo matt am Bergessaum die Sonne schleichet
Und kaum ihr Strahl des Kirchturms Hahn erreichet.
Verstohlen späht mein Freund noch nach dem Häslein ....
Mein Fuß tritt knisternd auf's gefrorne Gräslein ....
Und Abends in der ruhumwobnen Klausnerbucht
Da träumen wir vom kirchenstillen Tann
Und schweifen nochmals hin durch Berg und Schlucht,
In Winterwaldes Bann.

N. Léonardy.

LES ANCIENS DYNASTES
D'ESCH-SUR-LA-SÛRE

par

Jules VANNÉRUS.

(Sixième article.)

Quoi qu'il en soit, voici ce que nous connaissons de Henri d'Esch, fils de Frédélon :

En 1086 ou peu avant, il donne un alleu sur la Lieser, du consentement de sa mère et de ses fils. Puisque sa mère donne son consentement, c'est que son père devait être mort ; cela concorde très bien avec ce que nous savons de la date de la mort de Frédélon, qui a dû avoir lieu après 1083, mais avant 1091. Quant au consentement de ses fils, il prouve que ceux-ci devaient déjà être adultes ou à peu près et il tend à faire supposer que leur mère était morte alors.

Cité en 1092, dans une charte du pays de Namur, il l'est ensuite en 1096, avec son frère Godefroid, au moment de partir en croisade. Il se distingua fort au cours de cette expédition ; aussi le duc Godefroid, dont il était d'ailleurs l'« homme » et qu'il servait depuis de nombreuses années, le prisait-il très haut. Il mourut de la peste en 1098, à Turbessel. Le rôle joué par son frère Godefroid n'est pas moins glorieux que le sien : il est toutefois à noter que Godefroid semble avoir été un négociateur plutôt qu'un guerrier. Il devait même avoir pris une certaine part dans la préparation de la croisade, puisque, lors de l'arrivée des croisés à la frontière hongroise, il fut, comme le plus qualifié,

choisi pour aller traiter avec le roi de Hongrie, parce qu'il en était connu et qu'il avait, longtemps avant, rempli auprès de lui une mission au nom du duc Godefroid.

Bien que Godefroid ne soit plus cité après le siége d'Antioche, deux textes syriaques permettent de supposer, avec assez de vraisemblance, qu'il prit part au siége de Jérusalem, resta en Palestine, fut fait prisonnier vers 1103 et envoyé en Egypte, tandis qu'un sien neveu continua à séjourner dans le royaume chrétien. Grâce aux démarches de sa femme et de ses parents. Godefroid fut remis en liberté, mais seulement peu avant 1138, alors qu'il avait atteint un grand âge [1]).

Un dernier renseignement, des plus importants. donné par Albert d'Aix, c'est l'indication de la parenté de Henri d'Esch avec Godefroid de Bouillon.

Y a-t-il moyen de retrouver ce lien, qui nous fournirait sans doute d'intéressantes données sur la famille d'Esch?

Le duc Godefroid (né en 1061 à Baisy) était, on le sait, fils d'Eustache II, comte de Boulogne (fils d'Eustache Ier et de Mathilde de Louvain [2])), et d'Ide d'Ardenne, fille de Godefroid le Barbu, duc de Haute-Lotharingie (1044—1047) et de Basse-Lotharingie (1065—1069). Cela étant, il est indiqué de chercher du côté d'Ide la parenté de son fils avec Henri d'Esch. La comtesse Ide (morte le 13 avril 1113, d'après Ernst [3])) avait pour mère, ainsi que nous l'apprend son biographe [4]), une femme non moins distinguée (*non minus egregia*) que son père Godefroid, appelée Doda.

---

[1]) Dans une lettre que je reçois au moment de corriger les épreuves de cet article. M. Depoin attire mon attention sur la différence capitale qui existe entre le nom de Godefroi et celui de Gonfroi ou Gonfré: « *Gonfroi* », m'écrit-il, « est un nom absolument distinct de *Godefroi*. Il apparait dans la Bretagne au IXe siècle et est porté par un neveu de Lambert III de Nantes. Il a pour origine *Guimfredus, Winifredus*, de *Gönne (Günne), protection*, radical de *Gönner*, protecteur, et de *Gunst* (superlatif). actuellement *faveur, protection; Fred* vient de *(der) freut, (celui qui) jouit de ....* C'est donc un radical très-différent de *gut*, bien. héritage. patrimoine, d'où *gute-freut, celui qui jouit de biens héréditaires* ».

Il faudrait donc renoncer à identifier le Gonfré dont parlent les textes syriaques avec Godefroid d'Esch. à moins que *Gonfré* ne soit une mauvaise lecture, pour *Gauffré*, par exemple, que M. Nau semble également admettre; ce serait fort possible, puisque toutes les données fournies sur ce personnage concordent fort bien avec ce que nous savons du frère de Henri *de Ascha*.

[2]) Fille de Lambert Ier le Barbu. comte de Louvain, et de Gerberge, sœur du comte Otton de Bruxelles.

[3]) Ernst, *Dissert. sur la maison royale des comtes d'Ardenne*, dans le t. X, 2me série, des *Bull. de la C. R. d'Hist.*, Bruxelles, 1858, p. 142 du tiré-à-part.

[4]) Cf. Ernst, *Op. cit.*, p. 142.

Dans la charte par laquelle Ide donna différents biens en 1096 à l'abbaye de Munsterbilsen, elle déclare faire cette libéralité, à condition que les religieuses prient pour la mémoire de sa mère Uda et de son aïeul le marquis Godezon, dont les restes reposaient dans ce monastère (... ***piæ animæ matris meæ Udæ et avi mei marchionis Godezonis, quorum somata ibidem locantur humana*** [1]).

On ne sait pas à quelle famille appartenait cette Doda ou Oda, mais il est probable, puisqu'elle a été enterrée à Bilsen, qu'elle devait être originaire de cette contrée et que c'est d'elle que la comtesse Ide tenait les biens, sis dans ces parages, qu'elle donne par ladite charte à l'abbaye de Munsterbilsen.

La parenté pourrait donc venir de ce côté; elle pourrait cependant aussi provenir de la mère de Godefroid le Barbu, l'épouse de Gothelon Ier, duc de Lotharingie, mort en 1044, dont l'origine et même le prénom nous sont inconnus.

Si nous remontons plus haut, nous arrivons à Godefroid, marquis d'Eename et comte de Verdun, qui avait épousé Mathilde de Saxe, fille de Herman Billing, mais ce n'est pas encore ici que nous aurions chance de trouver la parenté qui nous occupe; voyons donc quels sont les ascendants de Godefroid de Verdun:

Wigéric, comte du Bidgau.
Cunégonde.

Gozlin, comte du Bidgau.
Uoda ou Uda.

Godefroid de Verdun.

Cette fois, nous sommes peut-être arrivés à l'auteur commun de Godefroid de Bouillon et de Henri d'Esch: en effet, comme nous l'avons vu, on pourrait, avec une assez grande vraisemblance, faire descendre Wéry Ier de Clermont de son homonyme, le comte du Bidgau [2]).

---

1) Ernst, *Hist. du Limbourg*, VI, pp. 113—115.

Ce *marchio Godezo*, bien qu'il soit cité après la mère d'Ide, ne peut, évidemment, être que son grand-père paternel, Gothelon Ier, duc de Basse-Lotharingie et marquis d'Anvers, † en 1044, appelé dans un texte de 1008 *Gotizo comes* et dans un autre, postérieur, *marchio Gozelo* (Cf. Vanderkindere, *Form. territ.*, II, pp. 122 et 123).

2) M. Depoin me signale une erreur que j'ai commise en attribuant (p. 437) à Wigéric du Bidgau la fondation de l'abbaye d'Hastière, ce monastère étant l'œuvre d'un homonyme, mari de la princesse mérovingienne Berthe, peut-être fille de Clotaire II et élevée au milieu du VIIe siècle. Il n'en est pas

En admettant cette ascendance, on pourrait figurer comme suit la parenté du roi de Jérusalem et de Henri d'Esch :

Wigéric † 916/919.
Épousa : 1° Eva ; 2° Cunégonde.

Du premier lit : Berthe. Ebroin.	Du second : Gozlin, † 943.
Widerus ou Wicerus, vivant 946.	Godefroid. Mathilde de Saxe.
. . . .	Gothelon Ier.
Widric ou Wéry I de Clermont, † avant 1062.	Godefroid le Barbu.
Ermengarde. Frédélon.	Ida. Eustache de Boulogne.
Henri d'Esch.	Godefroid de Bouillon.

Evidemment, la parenté serait éloignée, car ce serait du 12e degré ; seulement, il est certain que la famille d'Ardenne était tellement illustre que ses collatéraux les plus éloignés devaient, en toute circonstance, tirer gloire d'une communauté de sang, si petite fût-elle, avec une race aussi célèbre.

En présence de la rareté des renseignements, de nombreuses hypothèses sont naturellement possibles ; je crois cependant que celle que je viens d'émettre est assez plausible pour que nous puissions, jusqu'à nouvel ordre, nous en contenter.

* * *

Depuis le départ des deux croisés, en 1096, jusqu'à l'année 1123, comme nous allons le voir, les d'Esch-sur-la-Sûre n'apparaissent plus dans les documents de notre région [1]; au moins n'en ai-je pas, pour ma part, rencontré de

moins hautement vraisemblable que Wigéric a reçu cette abbaye, pour son fils Adalbéron, parce qu'il descendait de ses fondateurs.

Même si l'on n'admettait pas la filiation de Widerus ou Wicerus, fils d'Ebroin et de Berthe et petit-fils de Wigéric et d'Eva, il subsisterait toujours que Wéry Ier de Clermont descend comme Wigéric du Bidgau de bienfaiteurs d'Hastière et que l'identité de leurs prénoms favorise singulièrement l'hypothèse d'une parenté entre eux.

1) D'autre part, nous avons vu qu'à cette époque vivait à Hermalle le comte Giselbert d'Esch, cité dans une charte de 1131. Or, je crois le retrouver encore parmi les témoins d'une donation de 1122 : en effet, le 25 avril 1122, l'acte par lequel l'empereur Henri V confirme, à Aix-la-Chapelle, la donation (faite par sa grand'mère Agnès) d'un bien sis à Sinzig, au monastère de Burtscheid près

traces pendant cette période. Nous devrons donc faire un saut d'un quart de siècle. Cependant, avant de pousser plus loin dans notre revue chronologique, il faut que nous nous arrêtions un instant pour parler d'un certain Hubert d'Asche que l'on a rattaché à notre famille de la Sûre.

« Vers la fin du XIe siècle », lisons-nous dans la notice du baron de Chestret, « le village de Sény (à 6 kilomètres au sud de Nandrin et à 15 1/2 kilom. de Huy), appartenant à l'abbaye de St-Trond, fut envahi par le comte Rodolphe (*lisez:* Bertholphe) de Vianden et donné en bénéfice à noble homme Gautier d'Ambly, qui le transmit à Hubert d'Asche, évidemment un parent de Frédélon (*Chronique de l'abbaye de Saint-Trond,* éd. de Borman, t. I, p. 146) ».

Je ne suis pas d'accord avec M. de Chestret pour l'identification de Hubert d'Asche. Il convient donc de s'arrêter un instant aux données que nous fournit la chronique [1]).

---

d'Aix, mentionne, à la fin de l'énumération des témoins: « ... *Wilhelmus comes de Loceleburch, Lambertus comes de Acuto Monte et Giselbertus comes, et Wigerus advocatus, Arnolfus de Esslo, Volcmarus dapifer imperatoris, Everardus de Haga, Theodericus Aquensis judex* » (Gunther, *Codex diplom. Rheno-Mosellanus,* t. I, p. 195).

Bien qu'il soit naturel de supposer que ces deux comtes, Lambert de Montaigu et Giselbert, dont les noms sont ainsi accolés, soient les deux copropriétaires de Clermont, on pourrait peut-être assimiler le dernier au comte Giselbert de Duras, cité dans les actes de 1088 à 1134. Je crois cependant que ce serait là une erreur: en effet, quand un mois avant, le 29 mars 1122, Giselbert de Duras est mentionné dans une autre charte du même empereur Henri, relative à l'abbaye de Siegburg, il y est simplement appelé: *Giselbertus de Duraz* (Lacomblet, *Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins,* I, Düsseldorf, 1840, p. 193); un autre diplôme du même Henri, concernant l'avouerie d'Olne, le nomme aussi simplement, le 13 août 1103, *Giselbertus de Duraz,* parmi les *liberi homines* et après les *comites* (*Ibid.,* I, p. 169), tandis que les chartes de l'abbaye de St-Trond, dont il était avoué, lui donnent habituellement le titre de comte.

D'autre part, il est à noter que dans les deux chartes où il est cité avec Lambert de Montaigu, Giselbert de Duras l'est avant celui-ci: en 1124, *Gislibertus, comes de Durachio; Lambertus, comes de Monteacuto* (dans une charte relative à l'église de Bertrée; Bruel, *Chartes de Cluny,* V, p. 334); en 1127, *subadvocatus Gillebertus; Lambertus comes* (charte de St-Trond; Piot, *Cartul. de St-Trond,* I, p. 41).

[1]) En voici, *in extenso,* le passage qui nous concerne:

« Tempore quo intrusi et symoniaci de abbatia, ut supra dixi, contendebant, quicumque de nostro aliquid invadere poterat, suum esse dicebat. Contigit tunc temporis 24 annis villam nostram de Sesninc invasam fuisse a comite quodam de Vianne Bertholfo, quam beneficiaverat viro libero Gualtero nomine de Ambliz et Gualterus Huberto de Asche; æcclesiam vero, quæ et nostra est, nonnisi 5 solidos solvere dicebant, eos quoque nunquam solvebant. Quid multa? Multis laboribus, multis expensis, multis profectionibus apud dominum nostrum Metensem episcopum Alberonem, apud majorem advocatum nostrum Heynricum de Lemburch, postremum apud imperatorem Heynricum, qui Trajectl obiit, effeci, muneratis gravi ære et dominis et intercessoribus, quod pacifice usque hodie tenemus et æcclesiam et villam, et servit vestiario fratrum ». C. de Borman, *Chronique de l'abbaye de St-Trond,* t. I, Liége, 1877, pp. 146—147.

Remarquons tout d'abord que le texte en question fait partie d'une lettre écrite par l'abbé de St-Trond Rodulphe (1108—1138) et relatant des événements qui se sont passés entre 1108 et 1136. Des personnages auxquels l'abbé s'était adressé pour se faire rendre justice, l'évêque de Metz Adalbéron a été évêque de 1090 environ à 1117, Henri de Limbourg a vécu jusqu'en 1119, et l'empereur Henri V a régné du 7 août 1106 au 23 mai 1125. Les démarches de Rodulphe doivent donc se placer entre 1110 et 1120 environ; l'usurpation du comte de Vianden doit, par conséquent, dater de l'époque 1085—1095 environ [1]) et l'intervention de Hubert d'Asche dans l'affaire de Sény des toutes premières années du XIIe siècle.

Je crois donc pouvoir rapporter à ce Hubert un passage d'une charte de 1118, par laquelle les clercs de l'église de Flône et les frères desservant l'hospice déterminent quels sont les revenus spécialement attribués à l'hospice. Cette charte dit entre autres : « *de Ays exeunt V solidi XXXa denarii ecclesie et totidem hospitali pro anima Hucberti* » [2]).

Or, ce *Hucbertus (de Ays)* ne peut être qu'un Hubert d'Aische-en-Refail (lez-Perwez, au N. de Namur); il est bien peu probable que l'on vint d'Esch-sur-la-Sûre payer cette rente à Flône. D'autre part, à l'appui de mon identification, il convient de noter qu'un *Ibertus de Ais* est cité comme homme du comte de Namur le 16 mai 1188 [3]), et qu'en 1192 et 1195 *Ibertus de Ays* ou *de Aix* et son fils *Ibertus* sont mentionnés parmi les *ministeriales* de St-Aubain à Namur [4]); comme, chaque fois, ils sont cités avec des gens du comté de Namur, spécialement avec Guillaume d'Eghezée (village voisin d'Aische), ces deux *Ibertus* (ou Hubert) étaient à toute évidence d'Aische-en-Refail [5]).

---

1) Quel est donc ce comte Bertholphe de Vianden?

Précisément à l'époque où celui-ci a dû usurper le bien de Sény, Neyen cite dans son *Histoire de la ville de Vianden et de ses comtes* (1851, p. 65) un Gérard, comte de Vianden, ayant en 1096, avec son fils Gérard, donné à l'abbaye d'Echternach la terre de Geichlingen; mais, ainsi que le faisait déjà remarquer Bærsch, dès 1854 (v. *Public. de la Soc. archéol. de Luxembourg*, t. X, p. 227), le texte même de la charte, qui parle simplement d'un Gérard et de son fils du même nom, ne dit nullement que c'étaient des dynastes de Vianden. La place reste donc libre pour un Bertholphe.

Or, ce *comes de Vianne, Bertholfus*, n'est autre, d'après moi, que l'un de ces deux Bertolphe ou Berthold, père et fils, cités comme avoués de l'abbaye de Prüm dans les environs de 1100; en effet, Frédéric, comte de Vianden, était avoué du même monastère en 1132 (Cf. Beyer, *Mittelrh. Urkd.*, I, *passim*).

Le passage de la chronique de St-Trond est donc particulièrement intéressant pour l'histoire des origines des comtes de Vianden; j'y reviendrai d'ailleurs plus loin.

2) Evrard, *op. cit.*, pp. 288—290. Cet auteur ajoute en note: « *Ays*, peut-être Aische-en-Refail ».

3) *Chronique de Gislebert*, éd. Vanderkindere, p. 209.

4) Miræus, *Op. diplom.*, I, 1723, p. 295. — Bertholet, *Hist. du Lux.*, IV, p. 275, et preuves, pp. 29 et 38. — Galliot, *Hist. de Namur*, V, 1790, p. 351. — Cf. de Radiguès, *Les seigneuries et terres féodales du comté de Namur* (*Ann. Soc. archéol. de Namur*, XXII, 1895—1898, p. 133).

5) Cet Aische, — dont on connait les formes suivantes: *Ascur (Asca), in pago Hasbaniensi* (868—869); *Ais, in pago Hasbaniae* (1133); *Ays* (1192, 1277);

Je me crois, par conséquent, fondé à rattacher à cette dernière localité notre Hubert d'Asche, qui est donc à retrancher de la famille d'Esch.

* * *

Cette parenthèse fermée, reprenons les régestes des seigneurs d'Esch.

Par une charte qui n'est pas datée, mais que différentes circonstances permettent de rapporter à l'année 1123, Guillaume, comte de Luxembourg, confirme les donations faites à l'abbaye de Munster, à Luxembourg, et lui octroie des privilèges. Il scelle cette charte avec son fils Conrad, « in presentia domni Folmari, primi abbatis, et fratrum cum eo degentium et nobilium virorum, quorum nomina hec sunt : Hermannus de Salmes, comes ; Godefridus de Ursini Monte, comes ; item Godefridus de Asch, comes ; Geradus de Roceio ; . . . . . » [1]).

Aix (1195, 1539); *Ais* (1256); *Ays deleis Reffait* (1291); *Ays en Reffait* (Cf. de Radiguès, *op. cit.*) — est à distinguer d'une autre localité du Namurois, de l'ancienne prévôté de Poilvache, appelée actuellement Arche et au XIVe siècle *Aiz* (au sud-est de Namur). Ce fief a donné son nom à différents personnages, dont je citerai : Philippe d'Aisse en 1302, Jean d'Ais en 1354, Philippart d'Ays et Jean d'Ays, frères, en 1368, Philippard d'Ays vers 1380, Jehennin d'Aiz en 1387, Philippart d'Aisse en 1411, Jean d'Aisse en 1412 et en 1417, etc. (Cf. Lahaye, *Livre des fiefs de la Prévôté de Poilvache*, 1895, *passim* ; Piot, *Invent. des chartes des comtes de Namur*, 1890, p. 428 ; J. Vannérus, *Doc. relatifs à la Srie de Houffalize*, 1905 : etc.)

A cette famille devaient se rattacher Jean d'Aysche, qui fut fait prisonnier à la bataille de Bäsweiler, sous la bannière d'Agimont, et qui portait en 1374 *une bande, entre 2 bâtons, et un lambel brochant*, et Jean d'Ays, châtelain de Mirwart pour le comte de Namur en 1420, qui portait le même écu, mais sans le lambel (de Raadt, *Sceaux armoriés*, I. p. 162).

Dans la suite, Arche est appelé *Aix* (1470, 1471), *Aische* (1506), *Aissche* (1529), *Aische sur le Rendarche* (1576), *Asche sur le Rendarge* (1601), *Ache* (1661), *Assche en Rendarche* (1661), etc.

Toutes ces graphies étant identiques à des formes que nous rencontrons pour notre Esch et pour sa traduction romane *Aix* ou *Aisse*, j'ai cru utile de les consigner ici, à titre de comparaison.

[1]) Cette charte a été publiée d'après l'original (appartenant à la Section historique de l'Institut de Luxembourg), par M. l'abbé J. Grob (v. *Ons Hémecht*, VI, 1900, pp. 343—352). Cf. Bertholet, *Hist. du Lux.*, III, pr., 48—50, et Ab Hontheim, *Hist. trev. diplom.*, I, 507—509, avec la variante : *Godefridus comes de Esch*. — Neyen, p. 177 ; tous avec la date de 1122.

Il est à noter que le baron de Chestret qualifie la charte de Guillaume d'« assez suspecte » (*Les premiers seigneurs d'Esch-sur-la-Sûre*, 1900, p. 7). D'autre part, le chanoine C.-G. Roland (dans son travail sur *Orchimont et ses Fiefs*, publié en 1895 dans les *Annales de l'Académie d'archéologie de Belgique*) fait également des réserves au sujet de cet acte, qu'il ne connait que par le texte publié par Bertholet. Voici ce qu'il en dit : « Dans le diplôme de 1122, reproduit d'après

Dès l'année suivante, nous retrouvons Godefroid d'Esch cité dans une charte par laquelle l'abbé Conon de Stavelot fait connaître, en 1124, un arrangement conclu avec Everard d'Izier au sujet de l'église de Bra et concernant, entre autres, un des fils d'Everard. Comme ce fils dépendait du comte de Durbuy, il promit, avec son père, en présence de Henri, comte de Durbuy, encore enfant, du tuteur de celui-ci, Godefroid *de Asca*, et de la mère de l'enfant, la comtesse Adolide, d'observer les conventions faites : « Et quia filius ejus (Everardi de Iziers) de familia comitis de Dorbuy erat, præsente Heinrico, adhuc puero, et nutricio ejus Godefrido de Asca, sub cujus tutelâ erat, et matre pueri Adolide comitissa, puer Clarebaldus, filius Everardi, licentia a domnis suis impetrata, juravit . . . ». Parmi les témoins sont encore cités « Godefridus de Asca et comes de Durbuy, Heinricus, adhuc puer » [1]).

A la suite de quelles circonstances, Godefroid d'Esch devint-il tuteur et même « nourricier » (*nutricius*) du jeune comte de Durbuy ? C'est ce que nous apprennent les *Généalogies de Foigny*, écrites peu après 1160, sans doute par Robert d'Esch, abbé de Foigny (diocèse de Laon) [2]). Nous y lisons, en effet, que « Adelide, sœur de Henri, comte de Grandpré, épousa le comte Godefroid de Durbuy, frère du comte de Namur et du comte de Laroche, dont elle eut Richard, archidiacre de Laon et de Verdun, Henri et

» une copie qui ne nous paraît pas offrir toutes les garanties d'authenticité, » Godefroid d'Orchimont est qualifié de comte d'Orchimont, *comes de Ursimonte*. » A part une charte fausse de 1214 relative aux noces d'Ermesinde, c'est à » notre connaissance le seul document officiel qui attribue le titre de comte à „ un seigneur d'Orchimont et qui traduise Orchimont par *Ursimons*. »

Comme la charte originale présente des ratures et des ajoutes et que spécialement, les noms de famille de tous les témoins ont été ajoutés postérieurement au-dessus de la ligne — par la même main et avec la même encre, semble-t-il à M. Grob —, peut-être y a-t-il eu quelque interpolation dans ce document. Dans tous les cas, nous allons le voir, la mention d'un comte Godefroid d'Esch en 1123 est tout-à-fait vraisemblable.

[1]) Martène et Durand, *Amplissima collectio* . . ., II, col. 86. — Cf. Ernst (*Des Comtes de Durbuy et de La Roche aux XIe et XIIe siècles*, 1836, pp. 10—11), qui fait de Godefroid un d'Assche, ainsi que de Reiffenberg, *Mém. sur quelques anciens fiefs de la Belgique*, 1834, pp. 6—7. — Ce ne peut être que par suite d'un *lapsus* que M. Vanderkindere dit, dans sa *Formation territoriale* (II, p. 226), que Godefroid *de Asca* a été lui-même comte de Durbuy, *par intérim*. Cette erreur a pu être produite par une note de Bertholet (*Hist. de Lux.*, III, 303), où les témoins de la charte de 1124 sont renseignés comme suit : « *Heinricus advocatus et filius ejus Heinricus, Godefridus de Ascâ et comes de Durbuy, etc.* ».

[2]) *Genealogiæ Scriptoris Fusniacensis*, dans *Monum. German. hist., Script.*, XIII, 1881, pp. 251—256.

Adelide, religieuse. Godefroid étant mort, elle épousa Godefroid *de Aissa*, dont naquirent Robert, abbé de Foigny, Henri, Frédéric, Barthélemy et Ermengarde » [1]).

Il résulte donc de ce passage que Godefroid d'Esch épousa Adelide de Grandpré, veuve de Godefroid, comte de Durbuy.

Ces renseignements du généalogiste de Foigny nous sont-ils confirmés par d'autres sources ?

(A suivre.)

---

[1]) « Veneranda Adelidis, germana dicti Henrici (de Grandi-prato), nupsit comiti Godefrido de Durbuil, fratri comitis de Namuco et comitis de Rupe. De quo peperit Richardum, Laudunensem atque Virdunensem archidiaconum, fratrem quoque ejus Henricum et sororem ejus Adelidem, sanctimonialem. Defuncto autem Godefrido de Durbuil, predicta Adelidis, nupta Godefrido de Aissa, peperit Robertum, Fusniacensem abbatem, et Henricum, Fredericum atque Bartholomeum, necnon Ermengardem » (p. 256).

D' Villa Fina.

Kome'ide'istek an dräi Akten,

voam **Ändre'i Duchscher.**

Letzeburg. — Hofbouchdreckerei L. Bück. — Präis : Fr. 1,50.

„Wer bey dem wege bawet, der hat vil meyster", sagt ein altdeutscher Spruch. Das sollte auch der Rentner Jampier Krawall zu seinem größten Leidwesen erfahren. Sein hochnäsiges Ehegesponst möchte sich um jeden Preis ein fashionables Home einrichten, eine Villa, wie selbige paßt für eine geborene Fina de Knévelère. Als Helfeshelferin stolziert ihr zur Seite die Schwester, ein älteres Semester mit stark „verkwiseltem" Gemüt, en Kaatz wie s'am Bouch stäht, de'i jederäm es wöllt, wäll s'an der Zäit hire Lucktom net fond heat. Aber das Schlößchen scheint unter keinem guten Stern ins Dasein getreten zu sein. Schon der Umstand, daß man um fünfzehn Centimeter zu nahe an die Straße gebaut hat, führt zu bösen Auseinandersetzungen, so daß Krawall die halberwachsene Villa gar bald auf die Kopleschter Häd wünscht. Martha, des Vaters Augapfel und Ebenbild, äng richtech Krawall, sucht den Pappa mit dessen Lieblingsspruch (wo gehobelt wird, da fallen Späne ab) über die Baumisären hinwegzutrösten. Etwas beruhigt ihn jedenfalls der Gedanke, daß sein Liebling nicht aus der Art geschlagen ist und dem Ingenieur Max Frank, dem Sohn eines Hand-

werkers, mit der ganzen Wärme ihres jugendlichen Herzens zugetan ist. Dieses Heiratsprojekt ist der adelsstolzen Fina natürlich ein Dorn im Auge. Krawall findet Zuspruch bei seinem gemütvollen Freunde, dem pensionierten Professor Brimmer, der vor Jahren dieselben Baumisären am eigenen Leibe erfahren und kurz darauf seine Gattin verloren hat. Seither ist der Vereinsamte im Krawallschen Hause ein lieber Gast, wo er oft, wie gerade heute, gemeinschaftlich mit Martha der edlen Musika ein Stündchen zu widmen pflegt.

Krawall bittet den Freund, ihn auf kurze Zeit zu entschuldigen, da er wegen des Alignementskonfliktes bei der Regierung vorstellig werden wolle. Unterdessen lernen wir zufällig eine Persönlichkeit kennen, deren urwüchsiger Humor die Lachmuskeln nicht zur Ruhe kommen läßt. Es ist dies Nekla Schnallé, der Kronprinz des alten Holzhauers Schnallé aus Pfaffenthal, gérant respectable voan der Aktiegesellschoft au porteur voan der Holzhoat, der, stolz wie ein Spanier, im gegebenen Augenblick sein Quentchen Verwandtschaft mit madame de Knévelère herauszukehren versteht, andrerseits eine recht praktische Lebensphilosophie betätigt, zumal wenn er dem naiven Kätti begreiflich zu machen sucht, warum er lieber en Dröppchen aus einem Glase trinken möchte, das schon den Kinderschuhen entwachsen ist. Krawall besitzt dessen wärmste Sympathie, besonders nachdem er dem jungen Nekle'i zu einer einträglicheren Stellung im Dienste des Max Frank verholfen hat, dessen solider Charakter alle Herzen erobert. Nur Frau de Knévelère will von dem gemeinen „Putsch" nichts wissen; sie möchte ihre Martha mit dem feingeschniegelten belgischen Offizier van Derbosse (van kleingeschrieben) kopulieren. Darob Kriegserklärung zwischen ihr und Jampier. Durch Zufall erfährt Martha von einem Liebesverhältnis, das in jungen Jahren zwischen ihrer Tante Meisy und Prof. Brimmer bestanden hat. Sie bringt die beiden wieder einander näher und gewinnt so die wiederaufglühenden Liebenden für ihre eigene Sache. Ihre Mutter findet Rat und Beistand bei dem Architekten Reisdorf. So haben wir denn am Schluß des ersten Aktes Dreibund gegen Zweibund. Wer wird siegen?

Krawall wird krank. Trotzdem scheint er nach längerem Leiden seine alte Energie wieder zu finden. Auch in der Sache Martha—Max ist ein kleiner Fortschritt zu verzeichnen. Max ist zum Direktor des Escher Hüttenwerks ernannt worden und zeigt sich in seiner neuen Stellung als pflichtgetreuen Chef, der selbst im Augenblick der Gefahr auf seinem Posten ausharrt. Mag auch Reisdorf in seinem Gespräch mit Frau Krawall den belgischen Heiratskandidaten auf hohen Stelzen vorbeiparadieren lassen, mögen sie auch nach Brüssel „die Gelegenheit schauen" gehen: ihr Sturm wird voraussichtlich von den Dreibündlern abgeschlagen werden. Unterdessen schwelgen Meisy und Brimmer, de'i gleklech Kanner, wie Martha sie

spöttelnd nennt, in einem Meer von Wonne und Glückseligkeit. Da trifft ein Telegramm ein, Max sei zu Esch verunglückt. Marthas Schmerz ist unbeschreiblich. Selbst Fina, das stolze, unerbittliche Weib, fühlt darob ein starkes menschliches Rühren. Glücklicherweise trifft bald die Nachricht ein, daß Max durch Schnallés Sohn vom Tode gerettet worden und seine Wunden nicht gefährlich seien. Alle eilen nach Esch, um ihn zu verpflegen und zu trösten. Nur Fina schmollt weiter. Wenngleich Brimmer ihr den Kopf wieder auf die rechte Stelle zu rücken sucht, droht sie doch in ihrem Trotze, sich von Krawall scheiden zu lassen.

Auch im dritten Akt dauert der eheliche Zwist weiter, bis eines Tages der Étoile belge die Meldung bringt, daß der Offizier Vanderbosse (in einem Wort geschrieben) mit einer Sängerin durchgebrannt sei und sich als abgefeimter Schwindler entpuppt habe. Da endlich sieht Madam de Knévelère ihr unsinniges Gebaren ein. Um das Maß ihres Schmerzes voll zu machen, erfährt sie, daß ihr Mann ein Telegramm nach Lüttich abgeschickt habe: „Villa verkauft!“ Da im Augenblick, wo die Situation am verworrensten erscheint und die Verzweiflung Finas geradezu peinigend wird, löst sich alles in Wohlgefallen auf.

Jenes Telegramm war nur ein Kunstgriff Krawalls gewesen, um seine Frau zu einer bedingungslosen Kapitulation zu zwingen. Ein rückhaltloses „mea maxima culpa“ ist die Antwort, wenngleich der Hochmutsteufel der gezähmten Widerspenstigen noch im Kopfe herumspuckt, so wenn sie fragt, ob Max, der Sohn eines einfachen Schreiners, ihre Martha glücklich machen könne und ob ihr eigener Adel echt sei. Nachdem ihr Krawall in diesem Punkte klaren Wein eingeschenkt hat, findet eine allgemeine Aussöhnung statt, und die heißumstrittene Verlobung wird in dulci jubilo gefeiert, wobei Schnallé es sich nicht nehmen läßt, das Brautpaar in einer feierlich inscenierten Rede hochleben zu lassen.

Wie man aus dieser etwas detaillierten Analyse ersehen kann, ist Duchschers „Villa Fina“ reich an hochdramatischen Auftritten heiteren und ernsten Inhalts. Wenn auch die Holzhackerscenen etwas breit aufgebaut scheinen und die Zudringlichkeit Schnallés und seiner Sippe fast als lästig empfunden wird, so möchte man diese urwüchsigen Typen mit ihrem echten Volkshumor doch nicht leicht entbehren. Mag auch für das Kommen und Gehen einzelner Nebenpersonen die Motivierung einmal etwas schwach und das Auftreten der Hack-Kniwelerschen Familie fast als Beiwerk zu bezeichnen sein, so ist doch der Pulsschlag des Lustspiels durchgängig ein so lebhafter, der Dialog wickelt sich so flott ab, daß man mit einem wahren Hochgenuß die Schürzung und die Lösung des zweischneidigen Konfliktes verfolgt. Duchschers Leutchen sind sehr expansiver Natur, sie haben kein Geheimnis für den Leser. Alle sind mit Liebe und Selbstbewußtsein gezeichnet, und ich glaube den Meister bei der Arbeit zu sehen, wie er

schmunzelnd die einzelnen Töne aufträgt, bis die Gestalten ihm gleichsam aus dem Rahmen heraus wie alte Bekannte lächelnd die Hand drücken.

Die Sprache ist kernig, ungekünstelt und mit lauter prächtigen Volkssprichwörtern durchsetzt.

Alles in allem — ein echter Duchscher.

X.

Etudes historiques et archéologiques sur le Luxembourg

par **Victor Eberhard**, docteur en droit,
publiées par l'abbé **Ed. Schneider**, vicaire, et **Aug. Thorn**, docteur en droit.

(Suite).

Le *Tributum capitis* était un impôt fixe par tête, prélevé sur les plébéiens, les esclaves, les colons, qui formaient la masse de la population. Cet impôt passait pour peu honorable ; on l'appelait aussi l'*Exactio Plebis* ou le *Denier du Pauvre.*

Dioclétien, dans le but de favoriser le métier, avait dispensé de la capitation les plébéiens et les esclaves des villes. Mais il le maintint sur les colons, parce que leur affranchissement n'aurait profité qu'à leurs maitres qui, aux termes de la loi, devaient en faire l'avance.

L'impôt dit *Tributum capitis* des colons existait aussi dans nos contrées. Les colons devaient, à jour fixe, se présenter devant le maître de la ville, le *dominus fundi* ou son représentant, le *villicus*, pour solder le tribut. Une pierre très caractéristique, provenant des fouilles de Neumagen, représente une de ces scènes de payement de l'impôt rural. Des colons barbus portant le *sagum* gaulois, se présentent devant de jeunes gallo-romains revêtus de la toge et occupant des sièges élevés sur lesquels ils reçoivent le montant des côtes. (Musée de Trèves.)

La *Lustralis Collatio* était vraisemblablement une patente progressive sur le commerce et l'industrie que payaient également les rentiers, les médecins, les professeurs et les avocats. Cette patente passait pour être de nature honorable.

La *Capitatio humana* ou le *Tributum capitis* se payait évidemment en argent. La *Lustralis collatio* se payait en or ou en argent. [1]) La *Quadragesima Galliarum* était un droit de douane de 2 ½ % perçu *ad valorem* sur les épices, les laines, les fourrures, les bijoux, les pierres fines, l'ambre, la soie, les étoffes orientales, les esclaves noirs, les eunuques, les bêtes du cirque, les piments, les couleurs fines et autres articles de luxe. L'épigraphie gauloise offre un nombreux personnel chargé de la perception de ces droits : Un *Procurator quadragesimae,* un *Praepositus stationis Turicensis,* un *Caesarius servus ex statione quadragesimae Galliarum,* un *Actor XXXX Galliarum* etc. . . . , ce qui fait supposer que ces droits étaient perçus à l'entrée de chaque province gauloise. Les cités frontières sur le territoire desquelles se trouvaient cantonnées des troupes, et les endroits d'où l'armée tirait des fournitures, étaient placées en dehors du cordon douanier. C'est ainsi que le bureau des douanes pour la Belgica Prima se trouvait à Metz, ce qui résulte d'une inscription reproduite par M. Ch. Robert, Epigraphie de la Moselle. [2])

Le voyageur faisait sa déclaration, les agents procédaient à la visite, tout article non déclaré était confisqué. Les dames romaines ne pouvaient être visitées sur le corps.

Outre ces revenus réguliers l'empire percevait encore certains revenus extraordinaires, tels que l'Aureum Coronarium, la confiscation et l'amende, les biens caducs ou vacants, les legs à l'Empereur, le monnayage, etc.

L'Aureum coronarium consistait en un don de joyeux avènement qne les décurions des cités offraient à tout empereur nouvellement élu, ou à l'occasion d'une victoire. Le don consistait en une couronne d'une valeur d'environ 20 000 fr. de notre monnaie. Quelques empereurs refusèrent cette distinction. Probus fit cadeau de l'aureum coronarium, des cités de la Gaule, au sénat de Rome ; d'autres, Néron Caligula firent annoncer de fausses victoires pour se faire décerner cette gratification.

La confiscation et l'amende donnaient de belles recettes sous le régime d'un code pénal qui ne prévoyait, pour le riche, que des peines pécuniaires.

Les biens caducs et vacants ne devinrent considérables que

---

[1]) Sozime II, 36.

[2]) Marbre blanc découvert rue de l'Esplanade à Metz : GENIO. GAII. AURELII. MATERNI. PRAEFECTI. STATIONIS. QUADRAGESIMAE. CIVITATIS. MEDIOMATRICORUM. CATHIRIGIUS. DELPHICUS. CLIENS. (Fasciculum I. p. 25).

vers la fin du IIIe siècle où les invasions des hordes barbares commencèrent à opérer des vides dans les rangs des populations agricoles des cités rhénanes. Les empereurs cédaient ces terrains, d'abord à des colons létiques, et en dernier lieu à des peuplades entières.

Le Legs à l'Empereur était un usage des familles riches. Sous le règne d'Auguste, les Legs avaient produit 350 millions de francs. Jusque vers le milieu du IIIe siècle, la fortune publique, dans la Gaule, était dans un état si florissant, qu'au rapport du prêtre Salvien, originaire de Trèves, le gouvernement prenait des mesures pour empêcher l'amoncellement du capital. Le recouvrement des impôts ne pouvait donc, en ces temps, présenter de difficultés. Mais l'anarchie des Trente Tyrans, l'invasion des barbares, l'insurrection des Bagaudes et la crise monétaire créèrent des embarras financiers que l'empire n'avait pas connus jusque là. Dioclétien, pour rétablir l'équilibre du budget, avait astreint l'Italie et les colonies de droit italique à contribuer aux charges de l'empire. *L'annona* et *la cellaria* furent étendues sur tout le territoire. Au surplus, pour assurer la rentrée régulière des tributs, il crut devoir en rendre responsables les membres de la curie qui, jusque là, n'en avaient opéré le recouvrement que par délégation de l'État. C'était une aggravation sensible de la situation de cette corporation. Toutefois les funestes effets de cette mesure ne s'étaient pas fait sentir de suite ; sous l'administration économe de Dioclétien, les impôts étaient facilement supportés.

Mais lorsque, sous le règne de ses successeurs, d'incessantes guerres civiles et le faste des cours auront absorbé les recettes, la misère commencera à se faire sentir, les impôts rentreront plus difficilement. Les curiales, pour éviter les rigueurs de la loi, perdront tout esprit d'équité ; ils ne craindront pas, pour couvrir leur responsabilité, d'user des moyens les plus odieux et ce sera la ruine d'une corporation qui avait été le plus ferme soutien de l'empire.

CHAPITRE X.

De la Religion et du Culte.

1. *Du Paganisme romain.*

Un gouvernement n'est établi sur une base solide qu'à condition de s'assurer de la conscience des hommes. Rome n'aurait pas cru ses provinces en sécurité, si elle ne leur avait communiqué ses rites, ses sacrifices, son droit sacré. Les anciens le compre-

naient si bien que tous leurs historiens faisaient intervenir des personnages divins pour imposer les institutions que le peuple devait considérer comme fondamentales.

On voyait au capitole de Trèves s'élever une statue colossale de Jupiter devant lequel, aux jours de fête, le peuple entier sacrifiait. Nombre d'églises chrétiennes et de monastères de la ville étaient établis sur des emplacements d'anciens temples païens. La célèbre abbaye de St. Maximin reposait sur un temple dédié à Opollon qui faisait partie d'une villa qu'elle prétendait devoir à la générosité de Constantin; [1]) dans les fondations de St. Martin on a découvert un autel dédié à plusieurs divinités. Les églises de Trèves possédaient toutes de magnifiques collections d'objets de l'époque gallo-romaine, recueillis dans les cimetières qui au XVI siècle, sont la plupart devenus la proie des flammes.

On voyait à Trèves et en dehors de Trèves des bois sacrés que la cognée n'osait attaquer, des idôles honorées, des autels debout, des hommes croyant à l'éternité de leurs divinités comme à celle de l'empire lui-même.

Sur le plateau d'Alttrier s'élevait une statue de *Jupiter* portant l'inscription: IOVI. OPTIMO. MAXIMO. [2])

Dans la même localité se trouvait une *ara* ou autel dédié à *Mercure*, portant l'inscription: DEO. MERCURIO. GALBA. EX. VOTO POSUIT.

Alex. Wiltheim signalait à Merl, village à deux kilomètres de Luxembourg une *ara* dédiée à *Jupiter* et à *Junon*.

Venus avait des autels à Trèves, à Arlon et à Gérolstein;

Mercure avait un temple à Wasserbillig et des autels à Bitbourg et à Dalheim.

Diane avait des temples à Bollendorf, à Christnach, à Arlon et des autels à Ivoix et à Malmédy.

Sylvain avait un temple à Waldbillig.

On dédiait fréquemment les temples ou les autels à plusieurs divinités:

Hercule et *Mars* étaient vénérés à Kehlen;
Cybèle et *Apis*, à Weymerskirch;
Cérès, *Venus*, *Hercule*, *Mars* à Lorentzweiler;
Hercule et *Apollon* à Weyler-la-Tour;

---

1) Alex. Wiltheim: Annales de Brower.

2) Le socle avait quatre pieds de hauteur, mais il se pourrait qu'il n'eût plus été entier. Sur le derrière du socle on remarquait un aigle tenant dans le bec un anneau.

L'autel de l'église paroissiale de Berdorf repose sur une *ara* dédiée à *Junon*, à *Minerve*, à *Apollon* et à *Hercule*.

Celle d'Amberloup était dédiée à *Pallas*, à *Diane*, à *Mercure* et à *Hercule*.

Arlon abritait à elle seule une dixaine de temples ou d'autels romains, ce qui lui avait valu de la part de Bertholet le surnom de: *Panthéon du Luxembourg*. On y a découvert entre autres: une ara dédiée à *Pallas* et à *Mercure*, ornée d'un aigle gaulois; une ara dédiée à *Vénus* et à *Cupidon*; une autre à *Jupiter*, à *Hercule*, à *Minerve* et *Mars* etc. . . . — *Minerve* et *Hercule* étaient encore vénérés à Ethe; *Vénus*, *Diane* et *Hercule* à Villers-sur-Semois.

Les Gaulois avaient de tout temps adoré comme leurs principaux dieux *Mercure* et *Apollon*, protecteurs du commerce et de l'industrie, *Diane*, déesse de la chasse et *Hercule* dieu de l'agriculture. Les Romains y ajoutaient les cultes de *Jupiter*, de *Vénus*, déesse des théâtres; de *Bachus*, protecteur des jeux. Aussi toutes ces divinités possédaient-elles dans nos contrées, le plus grand nombre de représentations. Toutes avaient leurs temples, leurs sacrifices, leurs mystères, leurs prêtres qui rivalisaient de zèle et de séductions pour y attirer la foule. Car ces collèges avaient, outre leur part des victimes, les revenus des temples qu'ils desservaient. [1]) Ils tenaient des auberges, ou *mansiones*, pour héberger les voyageurs [2]) et dans lesquelles on fêtait les mystères de Vénus et de Bacchus. Ces établissements jouissaient de l'immunité de l'impôt foncier et receveient des legs et des donations qui pouvaient être faits aussi aux collèges des prêtres. [3])

L'engouement avec lequel nos ancêtres avaient accepté le singulier polythéisme greco-romain était extrême et d'autant plus irrésistible que le peuple n'avait pu tirer aucune révélation du mystérieux culte des druides. Or il est dans la nature de l'homme de chercher à se rendre compte de l'*Etre Suprême*.

Dans les villes de Trèves on voyait siéger un collège d'*Haruspices*, prêtres extrêmement honorés qui prédisaient gravement

---

[1]) Marquardt, Staatsverwaltung. II, p. 80.

[2]) C. Theod. XII. 5, 2, et 1. 21. Loi défendant aux municipes de forcer les prêtres d'entretenir des mansiones; an 435 et 437. On sait qu'il existait des mansiones aux temples de Wasserbillig et de Pallien (Vicus Voclanionum) près de Trèves.

[3]) Dig. XXXIV. 1. 20. § 1 C. Just. VI, 24, 8.

l'avenir et présidaient aux cérémonies du culte officiel. [1]) A Trèves et dans les moindres municipes fonctionnaient des collèges de *Seviri augustales*, chargés spécialement du culte de la maison impériale, mais qui semblaient encore présider à d'autres sanctuaires. [2])

A côté des cultes publics fleurissaient les superstitions du culte domestique, les dieux *Mânes* et *Lares* qui représentaient le génie des défunts. Les riches entretenaient dans leurs maisons ou dans leurs villas, des arae ou des temples dédiés aux dieux *Lares* et *Mânes*, protecteurs de leurs familles. La croyance à ces dieux jouait un grand rôle dans la vie privée des anciens. Les nombreux exemplaires de statuettes de dieux domestiques découvertes à Dalheim, à Arlon, au Titelberg et à Alttrier, témoignent du goût qu'avaient pris nos principales bourgades à ces superstitions romaines.

Toutefois en se jetant dans les pratiques idolâtres du polythéisme romain, avec la fougue qu'ils mettaient comme Gaulois, à s'initier aux choses nouvelles, ils n'oublièrent pas leurs dieux nationaux : *Arduina*, *Rosmerta*, *Sinquates*. Le culte des *Matrae* gauloises qui remplaçaient en quelque sorte les *dii Manes* des Romains, s'était maintenu dans nos bourgades, où on a recueilli de nombreux exemplaires de ces divinités fabriquées en terre cuite. [3])

De son côté le paganisme romain n'avait point d'orthodoxie, ses dogmes ne formaient pas un corps impénétrable aux superstitions étrangères. Les superstitions des Gaulois finirent par gagner leurs conquérants et c'est à ce courant qu'il faut attribuer l'existence de ces autels voués à une sorte de culte mixte où Arduina devient Diane, où Rosmerta donne l'accolade à Mercure et à Camulus, pratiques sur lesquelles nous avons donné des détails étendus dans la première partie de cet ouvrage.

---

[1]) Inscriptions de Brambach. Voir aussi Steininger, Geschichte der Trev. p. 76: Ob memoriam custodiendam...... magistrorum et parentum suorum Justiani, Juliani, Aprilis, Pompei ...., Theodori, Martialis, Arcadii, Nyceteri, Concordius et Hemerius publici civitatis Trevirorum fuerunt.

[2]) Ainsi le Sévir Acceptus de Wasserbillig avait dédié un temple à Mercure et à Rosmerta. Sextius Antonius Privatus avait reconstruit à ses frais le temple de Waldbillig dédié au dieu Sylvain.

[3]) Le Musée de Trèves n'en conserve qu'une seule en bronze. Le Musée de Luxembourg en conserve de très belles en terre cuite découvertes à Dalheim, Alttrier, Wallendorf etc... Le culte des *Matræ* survécut à tous les autres et devint l'origine de ces pratiques superstitieuses que le christianisme eut de la peine à extirper.

Il en résulte qu'au premier siècle de l'ère nouvelle, la cité de Trèves offrait une étrange confusion de croyances et de cultes. La noblesse gauloise avait embrassé avec ardeur le paganisme romain qui menait aux honneurs; les esprits incultes, tout en acceptant les superstitions nouvelles, restaient fidèles aux anciennes, et en les combinant, ils croyaient répondre à toutes les exigences.

Ce fut le druidisme qui se trouva le premier atteint du nouvel ordre des choses, non pas à raison de ses dogmes que le monde romain n'aurait pas songé à proscrire, mais à raison de ses pratiques, que des lois déjà anciennes condamnaient. Mais il ne faudrait pas en conclure que l'administration impériale ait persécuté et proscrit les druides, quoique deux textes, l'un de Pline, l'autre de Suétone, semblent, pris à la lettre, autoriser cette opinion. Car Pline lui-même, dans plusieurs autres passages, p. ex. dans celui qui se rapporte à la cueillette du gui de chêne, présente le druidisme comme présidant aux cérémonies religieuses, qu'il décrit longuement en se servant du présent. Or il vivait au temps de Vespasien, ainsi longtemps après les décrets de Tibère et de Claude, proscrivant les pratiques sanguinaires des druides. Tacite qui vivait à la même époque, signale également les druides comme fauteurs de la guerre des Bataves.[1]) Mais tous ces textes ne présentent que des contradictions apparentes.

« Sustulit druidas, du passage de Pline,[2]) dit M. Fustel de » Coulanges,[3]) ne se rapporte qu'aux pratiques sanguinaires des » druides qui immolaient un homme pour en guérir un autre. Les » mots *dirae immanitatis* révèlent sur quel point se fixe l'attention de Suétone[4]) qu'il faut traduire ainsi: Déjà Auguste avait interdit aux *citoyens romains* les pratiques sanguinaires du culte

[1]) Hist. IV, 54.

[2]) Pline h. n. XXX, 43. Gallias utique possedit et quidem ad nostram memoriam, namque Tiberli Cæsaris principatus *sustulit druidas*, eorum et hoc genus vatum, medicorumque per senatusconsultum.

[3]) Revue celtique IV, 1878—1880.

[4]) Suétone, Claude 25: Druidarum religionem *diræ immanitatis* et tantum civibus sub Augusto interdictam penitus abolevit. — M. Fustel de Coulanges prouve que son interprétation est d'ailleurs en harmonie avec plusieurs autres textes anciens qui se rapportent aux mêmes faits et qui marquent clairement que ce qui a été aboli n'était que l'immolation de l'être humain et non le culte, ni les prêtres.

Strabon, qui vivait au temps de Tibère, dit que Rome n'a interdit aux druides que ce qui était en opposition avec ses mœurs, (IV, 4. 5.) et pour préciser sa pensée il dit, qu'auparavant les druides égorgeaient un homme et prédisaient l'avenir d'après la nature de ses convulsions. — *Aurélius Victor*, de Cæsaribus, 4, dit de Claude: Compressæ per Galliam druidarum famosæ

» des druides; Claude les interdisait à *tous* et en défendit l'exer-
» cice. »

Les druides étaient d'ailleurs si peu proscrits qu'ils existent pendant toute la durée de l'empire sans se cacher à l'autorité, et nous trouvons des traces de leurs sacrifices, réduits à des simulacres, sur les hauteurs du Niederwald et sur la rive gauche de la Sûre.[1] — Les druides furent les principaux instigateurs de la guerre des Bataves.[2] — « Méfie-toi de tes soldats! » disait une druidesse à Alexandre Sévère.[3] — Aurélien consultait les druidesses gauloises[4] — Une druidesse de Tongres prédit à Dioclétien qu'il serait empereur[5] — Au IV siècle Ausone vante l'origine druidique de certains professeurs de l'école de Bordeaux.[6] — Le Musée de Metz conservait une pierre provenant des Ardennes et ornée d'une inscription druidique.[7]

Le nom des druides existait donc encore et leur condition était loin d'être humble. Ce que les Romains ont supprimé dans le druidisme, c'est son organisation, sa hiérarchie. Il ne fut plus question de chefs, ni d'assemblées générales. Rome a encore interdit certaines pratiques de magie; elle a absolument défendu les sacrifices humains, mais elle n'a pas persécuté personnellement les druides qui continuaient à exercer les cérémonies du gui de chêne, l'art de guérir, de deviner et d'instruire la jeunesse. Déjà à l'époque de César, leur puissance politique paraissait être à son déclin, toutefois ils intervenaient encore dans les élections des magistrats;[8] ils étaient privilégiés en matière d'impôts; ils

---

superstitiones ce qui veut dire que l'empereur Claude n'a pas interdit l'ordre des druides, mais seulement ses pratiques superstitieuses. — Pomponius Mela qui écrivait au temps de Claude, ne dit pas que ce prince a aboli l'ordre des druides; car après avoir mentionné l'abolition des sacrifices humains il ajoute qu'on en permettait encore le simulacre. III; 2.

1) Lieu dit: Tombe des Païens, Krickegriëver.

2) Tacite Hist. IV, 54.

3) Lampride, Alexandre, 6.

4) Vopiscus in Aureliano, 44.

5) Vopiscus in Carino et Numeriano, 14.

6) Professores. IV et X.

7) Gruter, p. 62, nº 9: SILVANO. SACRUM. ET. NYMPHIS. LOCI. ARETE. DRUIS. ANTISTITA. SOMNO. MONITA. DICAVIT.

Traduction: Arête, prêtresse druidique, prévenue dans un songe, consacra un temple au dieu Sylvain et aux nymphes des lieux. — Nous rappelons que Sylvain possédait encore un temple à Gérouville et un autre à Waldbillig.

8) L'école de Trèves, comme école de l'Etat, a été créée par l'empereur Constantin, mais nous savons par la science épigraphique qu'à Trèves et à Arlon il existait des écoles municipales.

exerçaient la médecine et tenaient de grandes écoles. Tout cela ne peut tenir devant le souffle de la civilisation romaine. C'était dorénavant les municipes qui élisaient les magistrats et ces magistrats exerçaient la justice; l'exemption des impôts cessa; on ne crut plus à l'habileté de médecins qui prétendaient tout traiter au gui de chêne; la jeunesse courut aux écoles d'Autun et de Trèves, où l'on enseignait les matières dont la connaissance conduisait aux honneurs; aux versets des druides elle préférait les vers de Virgile. Les druides perdirent d'eux-mêmes tout prestige sur les classes instruites; ils ne purent exercer d'influence que sur les esprits incultes, dans les solitudes des Ardennes où le culte d'*Arduina* et des *Matrae* avait le plus longtemps lassé le zèle des apôtres chrétiens. Il n'est pas difficile de se rendre compte du crédit réel que pouvaient avoir toutes ces étranges superstitions sur l'esprit des populations. Parmi les idolâtres il y en avait assurément qui étaient de bonne foi, mais ce n'était qu'une infime minorité. Ce qui attirait les hommes vers le paganisme c'étaient les détestables mœurs qui, loin de protéger l'humanité contre l'ivresse des sens, l'y plongeaient sans merci.

Le paganisme fit adorer aux hommes la puissance qui propage la vie. Le brillant culte de Bacchus choisit un signe obscène pour résumer tous ces mystères. C'est là ce que l'on promenait publiquement dans nos municipes qui rivalisaient d'impudicité avec les grandes cités de l'empire. Les plus illustres matrones avaient leur rôle actif dans ces cérémonies, et les chants, les pantomines qui accompagnaient la pompe sacrée ne leur permettaient pas d'ignorer ce qu'elles faisaient. Hérodote, l'ami des prêtres égyptiens a, pour ces monstruosités des paroles d'excuses: ce n'étaient que des symboles, disait-il. Mais le peuple y trouvait des excitations et des exemples pervers; il honorait les dieux en les imitant, leurs adultères servaient à rassurer les consciences timides. Aussi la prostitution devint-elle un culte qui ouvrait des temples desservis par des milliers de courtisanes. Dans les moindres municipes des bouges infâmes qu'on appelait des *cauponae*, des *tabernae*, des *vinariae*, servaient de rendez-vous au peuple qui y buvait, chantait, dansait. Mais il y avait aussi des *tabernae* qui attiraient l'élite de la jeunesse par le jeu et les réjouissances de Cérès, de Bacchus et d'Amour. [1])

Une autre cause de désordres dans certaines grandes villes était l'institution de *Gynécées*. La Notice de l'Empire désigne

[1]) Martial. V, 70; 84. 4.

nominativement trois gynécées existant dans les villes de Reims, de Treves et de Metz, et il est probable qu'ils continuèrent d'exister pendant les V, VI et VII siècles. C'étaient de vastes établissements, appartenant au fisc et dans lesquels des femmes esclaves étaient occupées, sous les ordres d'un ***procurator*** à fabriquer diverses étoffes, des peignes et du savon. Mais il arriva trop souvent que les préposées des gynécées et les magistrats, frappés de la beauté de quelques-unes de ces femmes enfermées dans ces établissements, abusèrent de leur pouvoir pour entretenir avec elles des relations coupables ou bien pour en favoriser avec la jeunesse de la cité. Ces désordres devinrent si fréquents que le mot gynécée finit par devenir synonyme de ***Lupanar***. Beaucoup de femmes de mauvaise vie s'y faisaient inscrire pour exercer plus librement leur honteuse industrie et on n'a pas de peine à se rendre compte de l'immoralité que de telles maisons devaient répandre dans les villes où elles étaient établies.

Un genre de culte qui dépassait tous les autres en cynisme se pratiquait au temple d'***Isis:*** c'étaient des lieux de rendez-vous, où d'exécrables prêtres livraient, au prix de l'or, la vertu des plus nobles matrones. Flavius Josephe [1]) raconte au long un exemple de cette profonde dépravation. Ce culte, introduit à Rome au commencement de l'Empire, avait, malgré les édits impériaux qui le défendaient rapidement gagné du terrain, et, on ne peut pas douter qu'à la fin du Ier siècle, il ne se trouvât répandu sur toute l'étendue de l'empire. On donnait à ces lieux infâmes le nom d'***Iseum.***

Après avoir adoré l'amour qui fait circuler la vie dans la nature, on divinisa des voluptés qui révoltent les sens; et l'opinion publique ne protestait pas contre ces monstruosités; les

---

1) Hist. des Juifs, XVIII, 4. sous le règne de Tibère, Pauline, dame romaine, de mœurs irréprochables s'était vu poursuivie des obsessions du chevalier romain Mundus. Celui-ci n'ayant pu arriver à la débaucher à prix d'or, s'adressa aux prêtres d'Isis. Pauline se laissa engager à se rendre au temple d'Isis, auprès du dieu *Anubis* qui au dire de ces détestables prêtres, auraient conçu pour elle une passion extrême. Lorsque, après le souper, le temps de se reposer fut venu, le prêtre l'enferma dans une chambre plongée dans l'obscurité où le chevalier *Mundus* qu'elle croyait être le dieu Anubis, était caché. Elle passa toute la nuit avec lui, et le lendemain, elle confia tout à son mari et s'en glorifia devant ses ennemis. Comme on ne pouvait douter de sa bonne foi, on commença à faire des conjectures sur le compte des prêtres. lorsque trois jours après l'aventure, Mundus la rencontrant, lui dévoila la vérité. L'affaire fit du bruit. Tibère fit mettre les prêtres en croix, renverser le temple d'Isis et jeter sa statue dans le Tibre. Mundus fut exilé!

maisons qui étalaient ces mœurs, loin de chercher à voiler leur infamie s'en faisaient plutôt une réclame. [1]) On ne voyait nulle part d'édits de magistrats prohibant ces horreurs qui auraient dû soulever contre le paganisme tous les cœurs généreux et qui servaient au contraire à les lui subjuger en les avilissant. [2])

La plus monstrueuse école d'immoralité que Rome ait ouverte consistait dans l'amphithéâtre et les jeux. Rien ne résistait à l'attrait de ces combats. Des lettrés, des chrétiens se laissaient entrainer à ces spectacles que la conscience abhorre. Une fois familiarisés avec les cris des mourants et la vue du sang, leurs regards dévoraient l'arène, ils buvaient le calice de la cruauté et s'enivraient de l'odeur du carnage ; le cerveau enflammé, ils emportaient de ces lieux la fureur d'y revenir. [3])

Pour divertir le peuple les entrepreneurs de cirque ne reculaient devant aucune férocité. Après que les gladiateurs eurent jonché le sol de leurs cadavres, une des portes de l'arène s'ouvrait laissant voir deux personnages. Le premier portant les attributs de Mercure et de l'extrémité de son caducée rougi au feu, il tâtait les corps pour s'assurer qu'ils ne respiraient plus ; le second, armé du maillet de Pluton, achevait ceux qui vivaient encore. Cette apparition rappelait aux spectateurs qu'ils assistaient à des jeux funèbres et que le sang versé allait désaltérer les mânes de leurs ancêtres. Déjà lorsque les édits impériaux avaient interdit les superstitions, dispersé les prêtres de Vénus et d'Isis, renversé les statues des dieux et fermé les temples, tout le culte païen avec ses attraits charnels et homicides, subsistait encore dans les spectacles, son dernier boulevard de défense. Le calendrier romain de 448, année des invasions d'Attila et de Genséric, comptait encore 58 jours de jeux publics.

Le théâtre était dédié à Vénus ; c'est là qu'on jouait en l'honneur des dieux ces fables où ils paraissaient pour donner l'exemple des derniers désordres. C'est là que les mêmes, adolescents flétris

---

[1]) Une enseigne d'une auberge *d'Aesernia* portait le tarif des prix des complaisances qu'avaient les servantes de l'établissement pour les voyageurs.

[2]) Un monument d'Arlon reproduit par Alex. Wiltheim, no 228, et dont parle *Prat, Hist. d'Arlon,* représentant une femme nue reposant dans une niche surmontée de gigantesques lions, devait avoir servi, d'après le savant jésuite, d'enseigne à une des nombreuses maisons de débauche qui encombraient les abords des relais de poste et des amphithéâtres.

[3]) St. Chrysostome, Homélie 37, in Mattheum. St. Augustin, confessiones, V, 18.

dès l'enfance, figuraient, sans le secours de la parole, par la seule illusion du costume, de l'attitude et du geste, les amours de Jupiter. Mais le sens prosaïque du monde romain ne se contentait pas d'illusions dramatiques. Il fallait pour l'impressionner que l'idéal fit place à la réalité; que des femmes fussent déshonorées sur la scène, et si le drame était tragique, mutiler au dernier acte le condamné qui remplissait le rôle d'Attis, ou brûler celui qui jouait Hercule. Les cris de mort des acteurs étaient accompagnés de chants et de danses funèbres. [1])

En relisant les écrits des Pères de l'Eglise et la saisissante description que Sénèque [2]) nous a laissée de ces scènes déchirantes de l'amphithéâtre, on se demande avec horreur, si de telles mœurs ont pu souiller le sol que nous foulons.

Mais il est difficile de croire que nos ancêtres aient pu résister à des séductions qui étreignaient le monde entier. Les nombreuses statuettes de Vénus, de Pan et de Priape, découvertes dans les substructions de tous nos établissements romains; les sculptures allégoriques figurant sur les monuments tant publics que privés de Trèves et d'Arlon; la décoration des vases et des urnes funéraires; les figures des médaillons de la célèbre mosaïque de Nennig prouvent que nos provinces étaient malheureusement façonnées à ces détestables mœurs dont elles recevaient l'exemple des grandes métropoles que souvent même elles surpassaient en cruauté et en débauche. [3])

[1]) Tertullien, de spectaculis.

[2]) Sénèque, ministre de Néron, Epistola 7.

[3]) Dans les substructions romaines de Trèves, de Dalheim, d'Altrier, de Mersch, on a recueilli nombre de figurines de *Pan* et de *Priape*, qui eux aussi, faisaient partie de la troupe bachique. Le musée de Trèves conserve aussi certains objets obscènes ayant servi à ce culte. A Welschbillig on voyait des figurines représentant *Hermès*; et à Waldbillig on en a trouvées représentant *Vertumnus* ne cachant point sa nudité. C'étaient les dieux de la fructification auxquels les femmes offraient, à certains jours, des fruits, de la volaille et même des nouveaux-nés. — Un monument funèbre d'Arlon représente deux couples mariés, à gauche une danseuse nue s'accompagnant de timbales, à droite un *satyre* également nu, égrenant un raisin; colonnettes ornées d'un groupe de garçons et de filles nus, dansant au son des timbales. (Aug. Prat, Hist. d'Arlon, nº 19, sect. II.) — Alex. Wiltheim (275—278) reproduit un monument du même genre représentant également un couple marié, entouré d'un danseur et d'une danseuse nus s'accompagnant au son des timbales. — Le musée de Trèves conserve une sépulture du même type: en face le couple des défunts, des deux côtés des danseuses absolument nues. (Führer durch das Provinzial-Mus. p. 23.) Les danseuses jouaient dans les cérémonies religieuses des anciens un rôle considérable. Marcellin nous apprend qu'à Rome

Dès le règne de Claude, les gouverneurs voulant imiter l'exemple des empereurs à Rome, avaient doté les provinces de jeux de cirque et de combats d'amphithéâtre. Claude leur interdisait ces dépenses, mais les mœurs se montrèrent plus fortes que les décrets d'un prince débonnaire; et quelques années plus tard on vit s'enrôler dans l'armée de Vindex plus de six mille ***crupellaires*** ou esclaves faisant partie du personnel des amphithéâtres gaulois. [1])

En 306 Constantin fit jeter aux bêtes fauves de l'amphithéâtre de Trèves, les chefs Francs Ascaric et Ragaïs. Peu de temps après, en 313, il y fit enfermer un si grand nombre de prisonniers Bructères que les bêtes fauves se lassèrent de les déchirer. D'autres furent contraints de s'écharper entre eux. Cette sanglante exécution, dont rien ne saurait excuser l'horreur, arracha des cris de joie à la population devant laquelle elle s'accomplissait. Eumène [2]) porte aux nues le jeune empereur, — ***imperator adolescens*** — de ce qu'il avait osé soumettre les rois germains à un tel supplice.

Un autre panégyricien, Nazaire [3]), compare l'empereur au jeune Hercule et se répand avec éloges sur ces horreurs qu'il appelle de fameux supplices — ***famosa supplicia.***

L'historien Eutrope [4]) admire ces atrocités qu'il qualifie de magnifiques spectacles — ***magnificum spectaculum.***

Voilà où en était l'opinion publique de Trèves à l'égard de ces monstruosités et ceux qui en vantaient la munificence n'étaient pas des hommes incultes, mais bien de savants littérateurs, les sommités du barreau et des écoles de l'époque.

Les *vici* ne restaient pas en retard des chefs-lieux. A trente-trois kilomètres de Trèves, à Andethana, se trouvait, à en juger par les constatations des frères Wiltheim, la ruine d'un amphithéâtre, construit sur la place de la métropole de la province.

---

plus de trois mille de ces filles toutes belles de corps et de chevelure blonde, parcouraient les promenades. Elle ne reculaient devant aucune impudicité pour fasciner le public des théâtres; aux fêtes de Cérès et de Bacchus elles se dépouillaient de leurs vêtements exposant leur corps nus aux regards des spectateurs. On les voyait aussi à certaines cérémonies de mariage.

[1]) Tacite nous apprend que ces gladiateurs étaient revêtus d'armures si épaisses qu'elles mettaient leur vie hors de danger, mais les descriptions d'Eumène indiquent que les choses se passaient malheureusement d'une manière moins anodine dans d'autres municipes.

[2]) Eumenii Paneg. 10. 11. 12.

[3]) Nazarii Paneg. Const. Aug.

[4]) Brev. hist. Rom. X. 3.

Les ruines du plateau du Titelberg semblent offrir les vestiges d'un cirque. La passion du théâtre et des jeux possédait tellement les Trévères, que malgré le triple sac qu'avait subi la malheureuse cité, au commencement du Vᵉ siècle, la curie n'avait rien eu de plus pressé à faire que de demander à l'empereur Honorius le rétablissement du cirque. Voici comment s'exprima au sujet de cette inopportune demande le prêtre Salvien. « Le cirque et le théâtre s'emplissent à mesure que se vident les églises; oui, c'est là que se porte la foule des chrétiens aux jours des fêtes catholiques coïncidant avec les délassements païens. Et ce serait bien pire, si l'état du fisc permettait de les subventionner, ainsi que cela se faisait à une époque pleine de prospérité, où les cités vivaient dans le plaisir et l'abondance. Mais aujourd'hui que les caisses sont vides, pensez-vous qu'on va vous permettre de dilapider les revenus publics comme à une époque où le gouvernement redoutait l'amoncellement des fortunes particulières? Vous souvenez-vous du jour, où les Barbares vous surprirent dans le cirque, et que les cris du carnage se mêlèrent aux applaudissements des spectateurs?.... Car moi-même j'ai vu que des membres des familles les plus anciennes de Trèves, des magistrats d'ordre élevé, cherchaient à s'étourdir dans la débauche et les festins. Personne certes ne voulait périr, mais personne non plus n'avait souci de la défense de la cité. Trois fois de suite elle fut saccagée et, après que ces rues eurent pris l'aspect d'un cimetière, le mal ne fit que s'accroître. Ceux qu'avait ménagés le fer des barbares, périrent par le froid et le dénûment. Les autres cités étaient dans la même extrémité; partout j'ai vu, oui, j'ai eu la douleur d'en subir le spectacle, des cadavres des deux sexes meurtris, dépouillés de leurs vêtements, déchirés des chiens et des oiseaux de proie. Dire que c'est vous, les fils et les neveux de ces victimes qui réclamez le rétablissement des jeux! Je me le demande, où seront les spectateurs qui applaudiront à ces représentations, alors que les uns ont péri dans le désastre et que les autres sont plongés dans le deuil. [1])

On peut taxer d'exagération ce langage en tant qu'il concerne le sac de la ville de Trèves, qui a été évidemment moins sanglant qu'on le pense généralement. Mais si durs que les pa-

1) De gubernatione Dei, VI. 13. 14. 15. Salvien a écrit vers 440 après le sac de Carthage par les Vandales, ainsi env. 30 ans après le sac de Trèves par les Francs.

roles de Salvien puissent paraitre au point de vue des mœurs de nos ancêtres, il faut considérer que ce prêtre, Trévère lui-même, se déclara témoin oculaire de la dépravation et en place le récit sous la garantie de sa parole. Telles étaient les mœurs publiques, faut-il en faire des inductions sur la vie privée? Il nous répugne de le croire. Si indulgentes qu'aient pu être les mœurs romaines pour les unions irrégulières, le mariage légitime n'avait jamais cessé, dans nos contrées, de jouir d'une grande considération. Seul il assurait à l'épouse le titre de citoyenne (Civis Trevera) que nous voyons figurer sur certaines inscriptions, et au mari, le *jus trium liberorum* qui lui donnait certaines prérogatives politiques et sociales.

Et le nombre de ces unions légitimes n'a pas dû être minime. Ce qui le prouve ce sont les nombreux cippes funéraires de Trèves et d'Arlon représentant des couples mariés: La femme tenant la place d'honneur, son contrat de mariage (libellum) en main, revêtue de la stola et de *l'amiculum*; les hommes en toge, tête et pieds nus, tenant une bourse, quand il s'agit d'un commerçant, et un parchemin, lorsqu'il s'agit d'un fonctionnaire: les décursions portaient des chaines en or. [1])

Dans la haute société de Rome les mariages avaient lieu par la cérémonie bien connue des jurisconsultes sous le nom de *confarreatio* consistant dans l'échange d'un pain appelé *farreum* en présence de la famille et de plusieurs corps de prêtres. Cette union ne pouvait être rompue que par l'accomplissement de cérémonies également compliquées appelées *diffarreatio*. Ce mode de mariage n'a dû exister que dans les familles patriciennes de Rome; nous ne trouvons pas dans nos musées des cippes funéraires représentant ces cérémonies. Tout le monde se mariait par simple contrat de mariage qu'on appelait libellum, et c'est la remise de ce *libellum* que représentent la plupart de nos cippes. Les plébéiens qui ne faisaient point de contrat de mariage, contractaient les unions matrimoniales par *prescription*, c'est-à-dire par une année de cohabitation publique. Voici comment les choses paraissent s'être passées à Trèves: Le jour du mariage le marié se rendait accompagné de sa famille et de ses amis dans la maison de sa fiancée qui l'attendait parée et entourée de ses parents et amies. Après l'échange de cadeaux et la remise du libellum on se rendait à la maison du marié, au son de la flûte et du sistre. Arrivée à

[1]) Voir les dessins d'Alex. Wiltheim au Musée de Luxembourg et les statues du Musée d'Arlon.

la salle de réception, on invitait la mariée à s'asseoir sur un trône sur lequel s'étalait un objet propre à rappeler à la jeune fille ses futurs devoirs. Ensuite avait lieu le repas de noces.

La représentation touchante de la cérémonie du *lectisternum*, c'est-à-dire le repas d'outre-tombe auquel viennent se réunir les membres défunts d'une famille, avec leurs esclaves, indique sûrement la croyance des anciens dans la vie future. [1]) Cette cérémonie est représentée sur plusieurs cippes d'Arlon et de Trèves. La même croyance s'exprime dans l'inscription d'une cippe d'enfant: AVE. SEXTE. JUCUNDE. VALE. SEXTE. JUCUNDE. [2])

Lorsqu'on eut fait l'expérience que la caisse de bois, loin de protéger les urnes, en provoquait au contraire la rupture par la putréfaction, [3]) beaucoup de familles eurent recours à l'emploi de sarcophages en pierres monolithes ou en plusieurs pierres dans le genre de ceux de Hellange, d'Ernzen, d'Eptiacum etc....

On avait aussi conservé la coutume gauloise de recouvrir les sarcophages de tertres, que le peuple de nos campagnes désigne encore de nos jours sous le nom de *Tomm*, dérivant du latin *Tumba*. Ces ossuaires consistaient en caveaux édifiés en pierre de taille, dans lesquels on plaçait les urnes, les balsamaires, les monnaies, les statuettes du culte des *mânes* et autres objes de même espèce. De semblables sépultures, quoiqu'appartenant la plupart à l'époque romaine, trahissent néanmoins, par leurs dispositions, les habitudes gauloises. Un certain nombre de ces tertres fouillés tant dans nos contrées que dans le pays de Trèves, ne contenaient en effet que des objets de l'époque celtique. [4])

(A suivre.)

---

[1]) On conserve plusieurs cippes à Luxembourg provenant d'Arlon et d'autres localités du pays, dont l'un portait cette inscription: FRATRI. ET. PATRIBUS f. c. Ce monument représentait une table autour de laquelle etaient assis une dame romaine, son mari et un de leurs fils. Le mari tenait sa coupe levée dans l'intention de rendre un acte de grâce aux dieux; l'esclave s'apprêtait à servir une volaille placée sur un dressoir. (Soc. archéol. de Lux. XXII. 1866).

[2]) Soc. archéol. de Luxembourg. XXII. 1866.

[3]) La caisse en s'affaissant provoquait un vide qui déterminait le renversement et souvent le bris des urnes

[4]) Pour le pays de Trèves nous citerons en fait de tumulus fouillés celtiques, ceux de Kaiseresch près de Cochem, d'Osbourg, de Besseringen, de Hermeskeil, de Weisskirchen (Merzig), de Tholey, de Schwarzenbach (Birkenfeld), de Remersweiler, etc.

Notice historique

sur l'hospice des Orphelins à Luxembourg.

(Suite.)

1781, juillet 16. Suivant testament par devant Me Brosius, notaire, *Madame Anne-Catherine Bastien, veuve de François Scheffer, marchand à Luxembourg* [1], a légué à l'hospice des orphelins 100 écus.

1787, janvier 4. Par testament, Godfroid Eischen, curé à Ell, institue ses quatre nièces pour ses héritières universelles, « *et dans* » *le cas qu'elles viendraient à mourir toutes les quatre sans postérité,* » *toute la succession serait dévolue aux orphelins de la ville de* » *Luxembourg.* »

Ce legs n'a pas eu de suite.

1789, février 7. La dlle Barbe-Appoline Lederlé de Luxembourg, par testament par devant le notaire Dangler, lègue un capital de 600 écus : « *Der durch allerhöchst Ihre Kayserliche und Königliche* » *Majestät in hiesiger Pfahre errichteten Bruderschafft unter dem* » *Nahmen « L'amour du prochain », zu nutz der armen Kranken,* » *Witwen und Weysen* ». [2] La testatrice est décédée en 1793 ; en suite d'une transaction, l'hospice des Orphelins a touché, en 1801, environ 1700 francs de la succession Lederlé.

1793, septembre 13. Don des frères : *Jean-François et Dominique Boch, seigneurs de Cessingen, de Mettendahl et Kockelscheuer, propriétaires de la fayencerie de Septfontaines.*

Texte de l'acte de fondation : « *Les donateurs, voulant, par* » *un effet de leur générosité et piété, poser les fondements d'un* » *établissement public en faveur des filles-orphelines pauvres de cette* » *ville, ont offert et promis : 1° de construire à leurs frais sur le* » *terrain acquis par le magistrat par contrat du 2 mai dernier, et* » *suivant le plan et devis en dressés, qui resteront joints à la pré-*

---

1) parents de *François Scheffer* (1766—1844) dont la longue vie fut presqu'exclusivement employée à des fonctions honorifiques en très grand nombre. — Un des premiers maires de la ville sous le régime français (1800—1802), bourgmestre de 1827 à 1844. — Scheffer était membre de la Commission administrative des hospices civils de 1809 à 1816 (Neyen-Biographie).

2) Par décret de Joseph II, les nombreuses Confréries, existantes à Luxembourg, furent supprimées, en 1787, et remplacées par une seule : « *L'amour du prochain* » *au profit des pauvres malades, veuves et orphelins.*

» sente, un bâtiment joignant celui déjà existant au Grund pour les
» garçons-orphelins; 2° leur intention étant que ce bâtiment serve à
» perpétuité de logement aux orphelins pauvres des deux sexes, ils
» se réservent bien expressément les frais de ce bâtiment comme leur
» propriété, au cas que contre toute attente, cette maison serait dé-
» tournée de sa vraie et pieuse destination pour servir à des usages
» profanes et particuliers; en outre ils stipulent, qu'en cas que l'un
» ou l'autre de leurs parents, nés bourgeois, ait besoin du secours de
» cette fondation, il soit admis par préférence; 3° désirant retirer
» de ce bienfait quelques secours spirituels, que tous les orphelins qui
» dans la suite des temps seront admis dans cette maison, sont
» obligés de réciter chaque semaine, pendant la messe, le chapelet à
» haute voix pour eux et leur famille. — Le tout quoi le magistrat,
» comme proviseur constitué par octroi de Sa Majesté du 24 mai 1755,
» a accepté avec la plus vive reconnaissance et les remerciments les
» plus sincères; et afin d'assurer à cette libéralité et aux conditions
» y stipulées, leur pleine et entière exécution, sera le présent acte
» fait en double, inscrit ès registres publics et conservé dans les
» archives de ce magistrat. — (Signés) J.-F. Boch — D. Boch —
» Fr. Roeser, justicier et mambour des Orphelins — Tesch, directeur
» des Orphelins — Koelen — J. Kellen — J.-B. Huart — Heusch-
» ling — P. Mamer, et Keyser, greffier.*

» Pro copia J.-J. Conter, not^e ».

(Pour les suites de cette donation voir chapitre précédent.)

1793, janvier. Testament de *Nicolas Steyll, prêtre à Rollinger-grund,* qui lègue aux Orphelins un capital de 200 écus. *« Viertens » vermache ich in das Waysenhaus in dieser Stadt eine Rentver- » schreibung inhaltend eine Hauptsumme von zweyhundert Reichs- » thaler zu belast Heinrich Mertens und Johann Bach, beyde » Inwohner des Dorfs Mamer ».*

Exécuteur testamentaire était Walter Neveu, vicaire à Hollerich.

1794, avril 28. Legs de *J.-J.-Charles de Geysen, seigneur de Bettingen et autres lieux.*

Ce legs, joint à celui de son épouse, *née de la Fontaigne d'Harnoncour,* fait en 1847, est un des plus importants qui aient été faits à l'hospice des Orphelins. — Nous les réunirons sous la date du 28 avril 1847.

1795, juin 3. Philippe-Joseph Looz, bourgeois, marchand en cette ville, natif de Namur, époux de Catherine Wilhelm, par testament reçu par le notaire W. Wenger, a légué aux orphelins la moitié de sa succession en immeubles *pour le cas où d'autres*

héritiers, désignés dans son testament ne se présenteraient pas pour recueillir sa succession et après extinction de l'usufruit laissé à sa dite épouse. Ce legs a été réalisé en 1806; il a produit en espèces frs. 1344.42 et en constitutions de rentes un capital de frs. 4723.15.

1802 a été admis à l'hospice des Orphelins un enfant, orphelin de père seulement, parce que, dit la Commission dans sa délibération, « *il est probable qu'à l'époque où on a bâti ou réparé la maison des orphelins, son ayeule, Anne Strock, a contribué à sa dotation pour une somme de 100 écus* ».

Il n'existe dans les archives aucune trace de ce don.

1817, novembre 26. Le notaire J.-H. Wenger en sa qualité d'exécuteur testamentaire de feue *la d*[lle] *Marie-Catherine François de Luxembourg* a remis à l'hospice des Orphelins trois constitutions de rente, ensemble au capital de 1000 écus, = 4600 francs, dont la défunte était l'usufruitière.

Cette libéralité a été faite en vertu du testament olographe de la *dame Marie-Catherine Klein, veuve de Pierre-Hubert Thiernagant, vivant justicier de la ville de Luxembourg, elle décédée le 25 mai 1788,* dont voici un extrait: « *Je donne et lègue 1000 écus,* » *en constitutions de rentes pour que les intérêts annuels d'icelles en* » *soient appliqués à la table des pauvres dans la paroisse de St-* » *Nicolas à Luxembourg et que si tôt ou tard on venait à former* » *ou établir une maison de charité pour les filles orphelines en cette* » *ville; en ce cas je veux et entend que les dites sommes capitales* » *de 1000 écus ensemble, soient transférées pour toujours à la pre-* » *mière de ces maisons qu'on formerait* ».

La Commission des hospices, ayant demandé l'autorisation d'accepter ce legs, il lui fut répondu par le collège échevinal de se prononcer par une délibération sur *l'utilité* de l'acceptation demandée.

La Commission a répondu: « *que l'utilité de cette acceptation est évidente, parce que les orphelines ne possèdent presque rien; et qu'il serait bien à souhaiter que ces legs se multipliassent, afin que l'on pût recevoir un plus grand nombre de pauvres filles orphelines* ». Un arrêté royal grand-ducal du 18 juillet 1818 a donné l'autorisation demandée.

En 1824, le notaire W. Wenger, exécuteur testamentaire de *Joseph Baclesse, de son vivant négociant à Luxembourg,* a versé à la maison des Orphelins la somme de 200 florins.

1833, juin 23. Testament olographe de la *demoiselle Marie-Joséphine-Clémentine d'Avelaing, rentière à Luxembourg,* qui lègue

à l'administration de l'hospice des Orphelins des deux sexes, à Luxembourg, une somme de 1200 francs.

La testatrice est décédée le 13 octobre 1838.

1841, octobre 30. Suivant acte reçu par le notaire Landmann, *les demoiselles Ursule et Marie-Anne Tesch, rentières à Luxembourg,* ont fait donation à l'hospice des Orphelins d'un capital de 945 florins, « *pour et moyennant une rente annuelle de 47 florins 25 cs.* » *que la Commission administrative du dit hospice s'oblige de payer* » *aux demoiselles Tesch pendant leur vie durante* ».

Cette rente a été payée jusqu'en 1854.

1847, avril 28. Testament de la *dame Victoire, Dieudonnée de la Fontaigne d'Harnoncour, veuve de feu J.-Jacques-Charles de Geisen, rentière à Luxembourg.* La testatrice a fait, sur le produit de la vente de ses meubles, de l'argent comptant, ou des fermages et rentes qui lui sont dus au jour de son décès, différents petits legs, et elle continue : « *Tout le restant de ces mêmes fonds sera* » *partagé en deux portions égales, dont je donne une portion à* » *l'hospice des Orphelins de la ville de Luxembourg, et l'autre au* » *village de Limpach, pour favoriser l'instruction de la jeunesse de* » *cet endroit* ».

Précédemment, le 28 avril 1794 (*voir ci-haut*), Monsieur J.-J.-Charles de Geisen, avait inscrit dans son testament ; « *Je donne* » *et lègue à la fondation pour les orphelins de cette ville 2000 écus* » *à 56 sols pièce, cette somme à payer par mes héritiers dans la* » *première année qu'ils seront entrés en jouissance de mes biens* ».

Les héritiers de feu Mr de Geisen, chargés d'exécuter la disposition testamentaire ci-dessus, ne sont entrés en jouissance que le 15 janvier 1848, jour du décès de Madame veuve de Geisen, usufruitière des propriétés.

Le montant des deux legs réunis a été évalué à 20 000 francs.

1855, janvier 13. Mademoiselle Sophie de Bette, fille d'un officier supérieur autrichien, a fait un don manuel de 200 francs, sous condition : « *qu'après son décès, les orphelins des deux sexes* » *assisteront à son enterrement et aux services funèbres* ».

1881, juillet 2. Legs de *M. Philippe-François-Xavier-Théodore Heuschling, directeur honoraire au ministère de l'intérieur à Bruxelles* [1]) (né à Luxembourg en 1802, décédé à Bruxelles, le 22 mai 1883).

Extrait de son testament olographe : « *Art. 7. Aux soeurs* » *hospitalières de Sainte-Elisabeth à Luxembourg, je fais un don de*

---

1) Voir Bibliographie luxembourgeoise par Martin Blum (1905), 4e livraison, page 444.

6000 francs qui seront placés à rente perpétuelle, pour aider à » l'éducation des orphelins pauvres. Le présent legs est fait au nom de ma soeur Marie-Elisabeth Heuschling, décédée à Bruxelles, le juin 1879; il sera inscrit sous la dénomination de Fondation « Marie-Elisabeth Heuschling ».

Le légataire universel et les exécuteurs testamentaires ayant refusé de délivrer le legs ci-dessus, il s'en est suivi un long et coûteux procès, devant les tribunaux belges, dont l'issue a été défavorable à l'hospice des orphelins.

Au lieu de toucher 6000 francs, l'administration a dû envoyer à Bruxelles, en 1893, une somme de 834 frs. 40 pour frais d'avoué et honoraires d'avocat.

* * *

A lire cette longue nomenclature de dons faits à l'œuvre des orphelins, comportant quelquefois des sommes importantes, on pourrait être tenté de croire que le patrimoine de l'établissement a dû être, de tout temps, fort considérable.

Hélas! il faut en rabattre, rien n'est moins vrai! D'abord, bon nombre de legs, et non les moindres, sont restés sans effet, malgré et contre la bonne intention des donateurs; d'autres, après de longs procès, n'ont donné effectivement que peu de chose.

Nous citerons notamment les testaments: de Ballonfeaux, Noblet, Joset, Eischen, Heuschling.

Ensuite les maisons du Bisserweg ont absorbé de fortes sommes, en constructions et entretien.

Pendant la tourmente révolutionnaire beaucoup de rentes ont été perdues.

Enfin, à la suite des guerres de l'empire, et pendant les années de disette et de maladies, de 1810 à 1820, les revenus des deux établissements de charité, Orphelins et Hospice Saint-Jean, réunis par la nouvelle législation, ne pouvaient plus suffire à faire face aux dépenses courantes; et l'administration, devant le flot, toujours croissant, des pauvres, malades et abandonnés, a été forcée de s'attaquer aux capitaux, indistinctement, de l'hospice des Orphelins et de son frère aîné, l'hospice Saint-Jean.

Le fait nous est confirmé par une délibération de la Commission administrative du 29 avril 1814; et nous ne pouvons nous empêcher de transcrire ici le cri de détresse confié aux archives, pour leur justification, par les honnêtes gens auxquels était confiée, à l'époque, la gestion de nos hospices.

Il s'agit de la rente, léguée aux orphelins en 1761 par la

veuve de Nerée, grevant la *vouerie* de Bertrange (voir ci-haut) consistant en 1 maldre de froment,

2 „ de méteil,
1 „ d'avoine et
9 francs en argent.

La propriété appartenait, en 1814, à un boulanger de la ville, Nicolas Koch, lequel était créancier de l'hospice Saint-Jean, depuis quelque temps déjà, pour fourniture de pain de 1290f.89; il proposait de racheter la rente, conformément à la loi de 1790 sur les rentes foncières, mais en déduisant sa créance.

Le calcul, au prix moyen des mercuriales, donnait

à la rente une valeur de	2633f.75
en payant à Koch son reliquat de compte par . .	1290f.89
il revenait à l'hospice la somme de . . .	1342f.86

La proposition fut acceptée, à contre cœur, ainsi qu'il ressort des pourparlers.

« *Attendu* », dit la Commission dans sa délibération, « *que la* » *population de l'hospice est en ce moment de 110 individus, et qu'il* » *n'y a en caisse que 137 frs. 16;*

» *Que la somme considérable de près de 40 000 frs., que le* » *gouvernement lui doit pour journées militaires, ne sera pas payée* » *de si tôt;*

» *Que le recouvrement des revenus ordinaires, si les charges* » *de la guerre ne l'ont pas rendu généralement, impossible pour* » *cette année, souffrira au moins de longs retards;*

» *Que, dans cet état de choses, il est de l'intérêt manifeste des* » *hospices d'accueillir la proposition Koch et d'employer la somme,* » *qu'il versera, à la dépense journalière de l'établissement;*

» *Que de cette manière on s'écarte, à la vérité, des règlements* » *d'administration qui prescrivent le remploi instantané des sommes* » *provenant de pareils remboursements; mais que la nécessité impé-* » *rieuse semble l'emporter sur cette règle générale, et faite pour les* » *temps ordinaires;*

» *Que d'ailleurs ce remploi pourra être fait, au profit de* » *l'hospice des Orphelins, avec les premiers fonds disponibles;*

» *Il est décidé d'accepter le rachat en question et de décompter* » *la créance Koch.*

» *Aussitôt que la situation le permettra, il sera fait, au profit* » *de l'hospice des Orphelins, le remploi de la somme de 2533 frs. 75* ».

Nous verrons plus loin que les temps meilleurs furent lents à venir et que jusqu'à nos jours les deux établissements sont obligés de se prêter mutuellement aide et assistance.

CHAPITRE V.

Administration. — Comptabilité. — Instruction.

A. *Ancien régime. — 1727—1795.*

Nous avons vu dans un chapitre précédent que dès 1727 le magistrat de la ville avait organisé le service de la maison nouvellement fondée, en nommant aux fonctions d'administrateurs deux de ses membres ; la direction intérieure et l'instruction des orphelins étaient naturellement aux mains de l'abbé Stas.

Les archives de cette époque se réduisant à quelques comptes, nous ne savons pas s'il existait un règlement d'ordre intérieur, avant les lettres d'octroi de 1755.

Il est probable que les statuts donnés par Marie-Thérèse, quant à l'organisation intérieure, ne sont que la reproduction et la ratification des mesures premières, prises par le magistrat, d'après lesquelles la maison fut gérée pendant toute la durée du régime autrichien.

Conformément à ces statuts que nous avons transcrit *in extenso* dans un chapitre précédent, le magistrat devait désigner :

a) un administrateur, qui était toujours un échevin de la ville ;

b) un mambour ou receveur-comptable, pris parmi les notables bourgeois ;

c) l'instituteur-directeur, qui était toujours prêtre.

Ces fonctions étaient honorifiques et gratuites, sauf la dernière, dont le titulaire touchait une indemnité ; il était en outre nourri et logé à l'établissement ; il jouissait des bénéfices des messes stipulées par certaines fondations, conformément à l'art. 13 des statuts.

Le 23 juin 1789, le magistrat, sur le rapport de l'administrateur Tesch, « *des bons services et soins que l'instituteur des orphelins, sire Haas, prette à ces enfans, dont le nombre se trouve augmenté de 7, a résolu de, pour cette année, et sans conséquence, lui faire payer, par le mambour de la fondation 10 louis neufs* ».

Nous donnons ci-après les noms des fonctionnaires qui ont géré l'hospice des Orphelins durant l'ancien régime :

a) Échevins-Administrateurs.

Feltz, François-Henri	1727—1733
Dumont, J.-B.	1733—1754
Seyl, J.-B.	1780—1788
Tesch, avocat	1788—1795

b) Mambours (Receveurs).

Holchon, François, ancien justicier. . . .	1727—1746
Schmit, Nicolas-Joseph, marchand	1746—1772
(gendre de Holchon.)	
Denis, Jean-François.	1772—1791
Rœser, François [1]), marchand.	1791—1797

c) Directeurs-Instituteurs.

Stas, Jacques, altariste	1727—1740
Nospelt, Jacques, prêtre	1740—1756
Krier, prêtre du diocèse de Trèves . . .	1756—1760
Dennewalt, Mathias, prêtre	1760—1768
Seyl, prêtre.	1768— ?
Eydt, prêtre	? — 1788
Haas, J.-P., abbé	1788—1807

En 1789, le magistrat a résolu de charger le directeur des orphelins de choisir un garçon, libre d'état, d'un âge mur, d'une conduite et moeurs approuvés, qui veuille, moyennant la seule nourriture et vêtement, entrer dans la maison, y veiller à la conduite des élèves en absence du prêtre-précepteur, faire la quête tous les mois dans la ville, et coucher dans la chambre des élèves, pour veiller à ce que rien ne passe qui soit contraire aux moeurs.

Pendant toute cette période, l'établissement paraît avoir fonctionné au gré du magistrat et de la bourgeoisie, celle-ci témoignant de ses sympathies par de nombreux dons et charités.

Nous n'avons trouvé dans les archives de la ville, aucune plainte, aucune trace de difficultés, pouvant se rapporter à la gestion des fonds ou à l'interprétation et à l'application des statuts. Nous devons toutefois faire exception pour la reddition des comptes du mambour, lesquels laissaient tout à désirer.

Le nombre des garçons orphelins, limité au début à 14, fut bientôt augmenté ; temporairement il y en avait jusqu'à 20 et plus.

Le service intérieur, nourriture, entretien, soins de propreté, habillement, mobilier et literie, était confié à la direction de l'abbé-instituteur, qui avait sous ses ordres une ou plusieurs servantes.

L'abbé Dennewalt (1760—1768) était secondé dans ce service par sa sœur, qui habitait avec lui la maison des orphelins.

[1]) Plus tard membre de la Commission administrative des hospices civils.

Le point noir dans le tableau, ce fut, de tout temps, l'insuffisance des ressources.

Aussi les fonctions de mambour étaient-elles particulièrement difficiles et ingrates ; en face de recettes régulières insignifiantes, se dressaient des dépenses courantes considérables.

Le détail de ces dépenses ne nous est pas conservé, mais quelques comptes généraux fournis par Holchon et son gendre Schmit nous renseignent suffisamment sur la modicité des revenus fixes.

Tous ces comptes, depuis le premier jusqu'au dernier, surtout le dernier, ainsi que nous le verrons plus loin, clôturent en déficit ; toujours le receveur a dû, de sa poche, faire des avances de fonds d'un exercice, d'une gestion, à l'autre.

De tout temps il a fallu mettre à contribution la charité publique, ainsi que le faisait l'abbé Stas à l'origine de son œuvre.

A cet effet les orphelins quêtaient, non seulement aux offices dans les églises paroissiales, mais encore en ville dans les maisons des riches particuliers. (Voir art. 4 des statuts.)

En 1783 le magistrat « *prenant en considération que la mendicité, que les orphelins fondés en cette ville suivent avec la boîte, était trop séduisante à la jeunesse, les dérangeait trop dans la conduite et leur fournissait trop l'occasion de commettre des infidélités vis-à-vis de la dite boîte ; eu d'ailleurs égard au peu de rapport d'icelle a résolu d'ordonner au mambour de ne plus permettre aucune mendicité.*

L'usage des quêtes aux offices religieux s'est cependant maintenu fort longtemps ; ce n'est que vers 1853 qu'elles furent supprimées et remplacées par des troncs fixés dans les églises ; il en existe encore trois de nos jours : deux à la cathédrale et une à l'église du Grund ; leur produit est insignifiant.

A partir de 1783, nous voyons des personnes charitables, bourgeois de la ville, sur l'invitation du mambour, se dévouer, en faisant mensuellement une quête auprès de leurs concitoyens aisés, au profit de l'œuvre. Ces aumônes devaient être considérables, à en juger par des relevés datant des années 1792 et suivantes :

l'année	1792	a produit	flor. 313.5 esc.	=	env. frs.	680
„	1795	„	écus 380	=	„	1748
„	1796	„	„ 250	=	„	1150
„	1797	„	„ 180	=	„	828
„	1798	„	(pour 8 mois)		„	586

Nous avons retrouvé les noms de ces bourgeois de bonne

volonté qui payaient de leur personne pour faire rentrer un peu d'argent dans la caisse des pauvres orphelins, pendant les années :

1795. — J.-N. Van der Noot. — J. Heuskin. — François-G Schmitt. — Jean Strock. — J. Scheffer. — J.-P. Welter. — N. Jost. — J. Bernard. — J. Lallemand. — Gille Watgen. — J.-P. Reuter. — Pierre Albertti. — Henri Beyren. — Henri Sauer. — Charles Moris. — J.-B. Claus. — Dominique Lieffring. — Jos. Bonnecroix. — Feller. — J.-F. Molitor. — Théod. Strock, boucher, et Jean Weydert, boulanger.

1796. — Augustin Wolff. — Jos. Thies. — Jacques Hess. — Mathias Deitz. — P. Bergem. — P.-A. Quarante, le jeune. — Nicolas Olinger. — Jean Diedenhoven. — Venand Schlœder. — Nicolas Samson. — Jean Missy. — Pierre Hastert. — Etienne Thoma. — Ch. Lera. — Jean Forty. — Jacques Mersch. — J.-P. Heffelé. — J.-G. Meyer. — Paul Waver. — Joachim Tedesco. — J.-F. Guillaume. — André Geller. — J.-B. Wagner. — J.-B. Noppeney.

1797. — Krell. — Guill. Fuchs. — Jean Wagner. — Claudin. — J.-B. Olinger. — J.-P. Clemens. — Jean Kœnig. — Louis Theato. — Martin Adam. — Charles Lecuier. — Paul Fendel. — Martin Gindorff. — Jean Geller. — Martin Huberty. — Valentin Quarante. — Jos. Leurs. — Martin Poncin. — Jean-Jacques Olinger. — Lemoine. — Renard. — J. Clemens. — François-Jos. Kæmpff. — Joseph Ertel. — Michel Block.

1798. — Henri Thilges. — Adam Deynet. — J.-J. Buck. — Ant. Ruess. — Pierre Ries. — Michel Weyer. — Michel Namur. — Ernest-Jos. Rothermel. — François Martiny. — Michel Hastert. — Gerard Bisserot. — Jean Grubauer. — L. Mersch. — N. Claisse. — Michel Stirn. — Pierre Remy.

1799. — Clément, procureur. — Guillaume, juge au tribunal. — Erpelding et Muller, professeurs. — Jenon, officier et Kamerer commandant des vétérans.

Le magistrat soucieux du maintien et de l'avenir de l'institution, saisissait, à son tour, toutes les occasions pour en augmenter les revenus. C'est ainsi qu'il prélevait une certaine redevance, *le droit des pauvres,* sur les réjouissances publiques en faveur des orphelins.

Le 13 janvier 1761 on a accordé à *Joseph Meyer, bourgeois, aubergiste en cette ville, permission de tenir bal public, pour le carnaval, en sa maison, parmi une reconnaissance d'un écu neuf que le magistrat a assigné à la maison des Orphelins de cette ville.*

* * *

(A suivre.)

Geschichte von Ettelbrück.

Von Ehrendirektor **Schröder**.

§ 56. Die Markvogtei Diekirch.

Diekirch gehörte einst zur Herrschaft Esch und war zugleich in mancher Hinsicht abhängig vom Herzoge von Lothringen. Im Jahre 1221 kaufte das Luxemburger Grafenhaus die Hälfte des Hofes Diekirch. Fünf und vierzig Jahre später, 1266, überließ der Herr von Esch, mit Einwilligung des Herzogs von Lothringen, den Rest seiner Besitzung zu Diekirch dem Grafen Heinrich von Luxemburg, welcher so Nachbar der Herrschaft Vianden wurde.

Im Jahre 1264 hatte sich der Graf Philipp von Vianden zum Vasall des Luxemburger Hauses erklärt und dessen Oberhoheit anerkannt, wenngleich er an Landbesitz und Zahl der von ihm abhängigen Herren dem Grafen von Luxemburg fast gleichstand. Philipp war nämlich in Folge von Erbstreitigkeiten von seinem Neffen und Mündel, Heinrich von Schönecken, dem rechtmäßigen Besitzer von Vianden, gefangen, aber von dem Luxemburger Grafen Heinrich V. befreit und im Besitze der Viandener Grafschaft bestätigt worden. Aus Erkenntlichkeit für die geleisteten Dienste wurde er Lehensmann des Luxemburger Hauses.

Es war jedoch zu befürchten, daß der mächtige Vasall diese Unterordnung nur widerstrebend ertragen und die erste beste Gelegenheit benutzen würde, sich der lästigen Fessel zu entledigen. In der Tat trat kaum zwanzig Jahre später, in der Schlacht von Wöringen, 1288, der Graf Gottfried von Vianden auf die Seite des Gegners der Luxemburger und kämpfte mit großer Tapferkeit im Gefolge des Herzogs von Brabant. Um diese Ausbrüche wilder Hast nach Freiheit und Unabhängigkeit für immer zu beseitigen, ließ wahrscheinlich Johann der Blinde, 1317, Diekirch mit Mauern und Gräben umgeben und mit Türmen versehen; so besaß er ja einen befestigten Ort in der Nähe der Viandener Burg, von welchem aus er den Vasallen beständig scharf beobachten und im Notfalle mit bewaffneter Hand heimsuchen oder seinen Einfällen widerstehen konnte. Übrigens hatte Johann auch die Burg Falkenstein erworben und vermochte so unter Umständen den Viandener zwischen zwei Feuer einzuklemmen. Dem Grafen schienen jedoch diese Vorsichtsmaßregeln gegen die Empörungslust und den Raubgeist der Viandener ungenügend. Er suchte deswegen deren Besitztum durch einen breiten Landesstreifen von der Grafschaft Luxemburg zu trennen, indem er eine Grenzmark an ihrer Türe gründete. Zu dieser Grenzmark gehörten die Dorfgebiete von Reisdorf, Gilsdorf, Diekirch, Tandel, Bastendorf, Schlindermanderscheid, Holzthum, Consthum, Kautenbach, Lipperscheid, Michelau, Erpeldingen mit Ingeldorf, Ettelbrück, Grentzingen, Birtringen,

Welsdorf, Colmar-Berg, Lellingen, Cruchten, Schleyden, Sehlen, Folkendingen, Brücherhof und Ermsdorf.

Die Grenzen der Markvogtei begannen auf dem Hargart bei Wallendorf und führten den steinernen Weg auf bis „ahn Heisdorfer Busch, dann den Patt langst bis an den Merker; von dem Markstein an bis an Jeckels Scheuer; von Jeckels Haus ab bis an den langen bierbaum; von dem bierbaum an den Ellborn; von dem Ellborn biß ahn Heuhell ahn den Merker; von dem Merker den Rinderpatth uß biß ahn Drusselsbusch, an den Merker; von dem Merker ab biß ahn Constumerbusch; von dem Busch ab die Straaß uß biß an Heinzkopp; von Heinzkopp ab ahn den Thombaum; von dem Thombaum bis in den Thindelbach; von der Thindelbach den Weg uß biß ahn die Frondt in dem Wegh; den Wegh uß bis ahn Keffers Bauhm; von dem Bauhm biß ahn den grauen Merker; von dem Horbell ab zu Thebelsbach zu an den Hoffgarten; von dem Garten ab die Blees uß bis an den Kesseborn bis an den Greylborn; von dem Greylborn über bis an den Walhauser Eich; von der Eiche an bis an den Reink; von dem Reink an das Kreutz, das auf dem Höffel steht; von dem Kreuz den Wagenweg den Kantzelberg ab an den Mallbaum; da liegt ein Stein anstath des Baumes; den Kantzelberg ab bis an die Geisbrück; von der Brück das Wasser ab bis zu Kautenbach an die Brück; von der Brück halb Wiltz ab bis zu der Sauer; die Sauer ab bis zu Michelauen an das Altwehr; von dem Wehr auf zu Casselt an den Born; von dem Born ab bis auf Fürst; von Fürst bis an den Wolfsbaum, da Feyler und Warker Land scheyd; von dem Wolfsbaum auf bis an Kochert; von Kochert ab bis an den Harrichten Baum; von dem Harrichten Baum hin bis an den Kohlenplatz an Berger Land und Wemphauser Land, davon ab bis an Wampacher Scheuer; dann die Bach hinter Lellingen ab, wo Bysser und Lellinger Land scheyd bis an die Attert; von der Attert bis in die Bößbach; die Bößbach auf bis auf den Rost; von dem Rost bis in die Pintgesbach; die Pintgesbach ab bis an Essingen an den Born; vom Essingerborn bis an den Steg; von dem Steg bis in die Albach; die Albach aus bis zum Hünerbusch; den Wagenweg unter dem Busch lanst bis in die Moorgerst; von der Moorgerst ab bis an den Honnerknapp; von dem Honnerknapp hinter Steger Seitert den Draff lanst, den Weg ab bis in Kobbach; die Kobbach ab bis zu Ernstorff an den Merker; von dem Merker ab bis in die Ernst; die Ernz ab bis an Böffen Mühle; von Böffen Mühle ab bis zu Reisdorf an Theishaus, die Sauer ab zu Wallendorf an den Hargart".

„Da, wo Michelau grenzet den Bach, sind die Einwohner schuldig den Galgen zu machen und aufzurichten; die von Fleborn die Leyder zu machen und aufzurichten; das Lehengut binnend dem Grund Ettelbrück und Innendorf (Ingeldorf) den Steyl und das Rad darzustellen und aufzurichten;

und so Not gebieten wird, daß einer das Feuer verdient, ist schuldig Holz zu fahren Bettendorf, Gilsdorf, Innendorf, Erpelding, Bastendorf."

Die Geschichte hat nichts über die Gründung der Markvogtei verzeichnet. Wir wissen jedoch, daß Ettelbrück schon im Jahre 1337 zu derselben gehörte und daß der vom Landesfürsten ernannte Markvogt seinen Wohnsitz zu Diekirch hatte. Im Jahre 1367 bekleidete diese Würde ein Henckin Proist, welcher sich zum Vasall des Abtes von Echternach machte, vermittelst einer jährlichen Rente von drei Malter Korn, welche er aus den Zehnten von Ettelbrück bezog.

Unsere Äbte leisteten keinen Widerstand gegen die Anmaßung des Fürsten. Diekirch wurde später die Stadt der Beamten und der Touristen, Ettelbrück die Heimat der Handwerker und der Handelsleute. Dem „blinden" Johann sind wir noch weniger zu Dank verpflichtet als der berühmten Ermesinde. Oft gab es Reibereien zwischen dem Markvogte und unserm Amtmanne; mancher Strauß mußte zwischen Dorf und Stadt ausgekämpft werden; Bürger und Dorfbewohner vertrugen sich schlecht zusammen, besonders bei Gelegenheit des Celsus-Festes zu Ingeldorf am Ostermontage, später zu „weißen Ostern". Auch bei andern Gelegenheiten kam es regelmäßig zwischen den „Diekircher und Ettelbrücker Jungen" zu förmlichen Schlachten, wobei der Knotenstock geschwungen wurde und das Messer eine traurige Rolle spielte. Vor fünfzig Jahren war diese abscheuliche Sitte noch nicht ganz verschwunden.

So war denn Ettelbrück im Jahre 1337 ein winziges Stücklein des römischen Reiches deutscher Nation, gelegen in der Grafschaft Luxemburg, in der Markvogtei Diekirch und hatte zu seinem Grundherrn den Abt von Echternach, der zugleich Inhaber des Mittel- und Hochgerichtes in unserm Dorfe war.

Wie recht das Luxemburger Haus in der Errichtung einer Markvogtei an der Grenze der Viandener Herrschaft hatte, bezeugen die mancherlei Einfälle der Viandener in die Luxemburger Grafschaft. So wurde im Jahre 1391 bittere Klage geführt über Hermann von Brandenburg, einen Abkömmling einer Seitenlinie des Hauses Vianden, der wiederholt Raubzüge in das Luxemburger Gebiet unternahm. Im Jahre 1413 wurde von Anton von Burgund der „Diekircher Krieg" vorzüglich gegen dasselbe Raubnest Brandenburg angeordnet. Noch im Jahre 1537 ließ Margarete von Haracourt, Frau von Brandenburg, zu Tandel zum Nachteile des Ruppen Hans einen Raub begehen, indem ihre Leute dem armen Manne Möbel, Heu und Korn wegführten.

Über die Markvogtei hat der Archivist Vannerus von Brüssel die « Esquisses historiques » veröffentlicht, denen wir einige Auszüge, welche Ettelbrück betreffen, entnehmen. So heißt es:

« Jusqu'au milieu du XVe siècle, le souverain nomme lui-même

le markvogt, mais, le comte de Nassau et de Vianden, qui avait succédé en 1464 à Bernard de Bourscheid, ne rendant pas plus que lui compte de son office de markvogt, le receveur du domaine de Luxembourg se plaint en 1469 de n'avoir plus eu de comptes de la markvogtei « puis 20 ans en ça ». Le duc Charles de Bourgogne fut obligé « vers 1470, de le dispenser de rendre des comptes. Les comtes de Nassau tinrent désormais et firent desservir par leurs hommes l'état et l'office de prévôt » ; mais en 1550, comme depuis l'avènement de Charles-Quint ils n'avaient plus demandé « les lettres de commission et de continuation en tel cas requises et nécessaires et, partant, laissaient le souverain disposer du dit état et office », celui-ci nomma markvogt, le 12 septembre 1550, Werner Zandt, co-seigneur de Bourscheid. Ce dernier dut, ainsi que ses successeurs, présenter ses comptes annuels à la Chambre des Comptes à Bruxelles.

Avant 1550, le markvogt avait droit de lever à son profit un maldre d'avoine à Bastendorf et un à Schieren « pour l'avaine de son cheval ». Cette redevance, appelée « avoine de vouerie, aveyne de vogt, ou vogthaber » provenait à Bastendorf du « bien du maire Geubel » et à Schieren, des héritiers Trails. De 1638 à 1643, « à cause que les féodaux sont tous morts à Schieren et que par les guerres il n'y se trouve personne qui veult entreprendre les heritages dont se payoit ledict maldre d'avoine à Schieren », on ne leva que celui de Bastendorf. En 1643 et 1644, on peut percevoir $^1/_2$ maldre à Schieren ; avec le maldre de Bastendorf on avait donc 1 $^1/_2$ maldre.

Avant 1500, Diekirch n'avait qu'une franche foire, celle de la Ste-Gertrude au 17 mars. En 1501, les bourgeois et habitants de la ville adressèrent à Philippe-le-Beau une requête par laquelle invoquant l'état de Diekirch « totalement venu en ruyne, détruit et dépopulé tant à l'occasion des guerres et divisions passées que aultrement », ils demandaient pour réparer leurs murailles, de pouvoir lever un droit sur le vin et tenir, outre celle de la Ste-Gertrude, 4 foires nouvelles, et un jour de marché hebdomadaire, le vendredi de chaque semaine. On accueillit favorablement leur demande, mais on ne leur accorda que deux des quatre foires supplémentaires, qu'ils demandaient.

En 1593, après avoir soutenu les assauts des Hollandais, les Diekirchois firent une nouvelle requête au souverain, alléguant que « les murailles, tours et portes de la ville sont devenues de telle décadence qu'elles sont presque toutes tombées » ; ils demandent de pouvoir les réparer, qu'on leur permette de tenir une foire le

lendemain de la St-Laurent, à la St-Valérien et à la Ste-Lucie ; par octroi du 25 octobre 1593, Philippe II leur accorda les franches foires de la St-Valérien, de la St-Laurent et de la Ste-Lucie.

Enfin, le 28 novembre 1711, les Diekirchois obtiennent de Maximilien Emmanuel de Bavière, toujours pour subvenir à la réparation de leurs murailles et portes, l'octroi d'une franche foire à tenir le 4 octobre. »

Die Ettelbrücker hatten die Einführung der Diekircher Märkte sehr gerne; dieselben wurden ja in ihrer nächsten Nähe abgehalten und übten einen sehr günstigen Einfluß auf den Handelsverkehr unserer Handwerker aus.

Die Esquisses melden ferner: « Le 14 septembre 1553, le markvogt se rend à Ettelbruck et y « faict monstre des habitans, par ordonnance du gouverneur ». Deux jours après, le 16, il fait « gaiger » 2 chevaux appartenant l'un au Bollichs Maier et l'autre à Endres, tous deux habitants de Warken, parce qu'ils n'avaient comparu « par mandement de S. M. aux monstres et revuttes ». Les deux Warken en ayant appelé au conseil à Luxembourg, Zandt doit s'y rendre le 3 octobre, puis le 20 janvier 1554, pour déposer dans ce procès.

Le 3 mai 1568 « alors que la ville de Trèves estoit assiégée » le gouverneur commanda à C. Zandt de « passer monstre de toute la margvogtei et de choisir et prendre le sixiesme homme de tous estant duissables (capables) à porter armes ».

En 1566 « la maison à faire cervoise à Ettelbrucken ait esté vendue. Pour la moitié dont compète à S. M., à l'encontre du manrichter, la moitié du diziesme denier, montant la somme capitale à 40 carolus, partant icy 20 s. ».

« Deux subjectz de Warken » écrit C. Zandt au compte de 1590, « n'ayant voulu, comme du vieulx temps contribuer les tailles ou aides avecq les subjectz de la margvogtie de Diekirch, suyvant le dénombrement dressé, moings à aultres causes, être subjectz de la haulte justice, se subjectirent à la seigneurie d'Unseldingen. Pour ce suis-je, à cause d'office, pour entretènement et garentement des droictz et droictures de S. M. entré en procès et droict contre le chastellain ou officier dudit Unseldingen pardevant Messeigneurs du conseil de Luxembourg ». On nomma un commissaire et des témoins furent entendus à Diekirch. Dans l'attestation qu'il donna à Zandt le 19 septembre 1590, le conseiller R. Huart, nommé commissaire, déclare que chacune des partie prétendait que les 2 habitants de Warken » lui étaient sujets tant pour le fait des aides que montres et autres exploits de haute justice.

Es handelte sich in diesem Streite um die beiden Einwohner von Oberwarken, welche zur Herrschaft Useldingen gehörten; der Markvogt verlor den Prozeß.

Wer einen Fund auf dem Teile des Gebietes der Markvogtei gemacht hatte, welcher zum Hochgerichte von Diekirch gehörte, mußte denselben dem Gerichte melden; andernfalls verlor er sein Anrecht auf die Hälfte des gefundenen Gegenstandes und wurde zu einer empfindlichen Strafe verurteilt. Dies erfuhr 1566 ein Mädchen von Ettelbrück « accusée à raison de quelque argent trouvé appartenant au curé de Croichten ». Elle fut condamnée à le rendre et à payer une amende de 4 fl.

1563 : « Ait esté noié en la Saure Arent le maire de Warken, environ les Rois et trouvé au dessus du chemin ».

Le 18 mai 1566 « Wulffartz H. de Warken près d'Erpelding ait esté noyé en la Sourre et illecques trouvé et tiré hors par les eschevins, ait esté permis à sa femme et enfans de l'enterrer sur le cimetière à Ettelbrucken.

Das Recht die Leichen der Verunglückten aufzuheben stand dem Markvogte im ganzen Gebiete der Vogtei zu, welche zum Hochgerichte von Diekirch gehörte. Es heißt daher:

Le Markvogt Tirolff dut, pour maintenir la juridiction du Prince, se transporter le 19 mars 1617 avec 2 échevins et 1 sergent près d'Ettelbruck, où l'on avait « ung corps mort ». Dix ans plus tard, en 1627, le markvogt eut un différend avec Jean Horman, grundtmeyer à Ettelbruck; celui-ci voulait s'opposer à ce qu'on levât « un corps mort » près de ce lieu: pour maintenir la juridiction du Prince, Tirolff fit faire des enquêtes: le clers-juré A. Herman, entre autres, dut se rendre « in locum quaestionis » avec 7 témoins.

Der Prozeß ging verloren, der Abt hatte das Recht des Leichenaufhubes auf dem Gebiete von Ettelbrück.

En 1617, Jean Horman mayeur d'Ettelbruck et officier de l'abbaye d'Echternach, « ayant faict du troublement à aulcuns fermiers de la peischerie, ne voulant permettre la peische allentour du moulin dudict Ettelbruck, les ayant gaigé et prins leurs filletz », le markvogt Tirolff s'y opposa et se rendit à Luxembourg le 11 octobre 1617 « pour communiquer l'affaire au procureur général et faire ses plainctes au conseil et pour obtenir lettres de provision ». Une sentance provisionnelle fut rendu le 9 octobre 1618 au profit de Tirolff contre l'abbé d'Echternach, « touchant la peischerie allentour du villaige d'Ettelbruck ».

« Le monastère avait diverses vennes dans la Sauer et le » droit d'y faire pecher, depuis Wasserbillig jusques au bout du

» ban d'Ettelbruck, avec cette reserve toutefois qu'au district des » seigneurs . de Beaufort, Moersdorf, Wallendorf, Bettendorf et » Diekirch ils partagent les poissons pris avec les seigneurs des » lieux ».

Le 1er septembre 1633 eut lieu à Diekirch « une exécution par l'épée » qui dut avoir un grand retentissement dans le pays, eu égard à la famille et à la position de l'exécution : c'était Jean Horman le vieux, vogtmeyer à Ettelbruck, qui avait « donné ung coup de cousteau au petit ventre de son propre frère Jean Horman, le jeusne, grundtmeyer ou mayeur de l'abbaye d'Echternach audit lieu, duquel coup le blessé est décédé le mesme jour qui fut le jour de Ste. Marguerite (14 juillet) ». Les dépens s'élevèrent à 159 fl. 7 s. ; mentionnons : 2 fl. pour avoir le 20 juillet 1633 scellé du sceau de la ville 2 caisses qui se trouvaient à Diekirch et appartenaient à l'accusé ; 12 fl. pour les trois jours de vacation du markvogt, lorsqu'il vint de Luxembourg à Diekirch pour ouvrir les deux caisses et faire l'inventaire du contenu ; 24 fl. 26 s. pour frais de vacation du substitut du procureur général pendant 4 jours, lorsqu'il vint à Diekirch avec un cheval ; 20 s. au sergent pour avoir commandé aux sujets de la markvogtei (die marckvogteische underthanen) de se trouver à l'exécution ; 35 fl. 8 s. pour frais faits lorsque le markvogt et les échevins de Diekirch allèrent chercher Horman à Ettelbruck avec les tireurs jurés et que l'accusé leur fut remis par le sr Wald, officier d'Echternach ; 10 fl. 11 s. à 33 bourgeois de Diekirch pour avoir assisté à l'exécution avec leur arquebuse (« mit ihren feurroeren ») ; 10 fl. 20 s. au bourreau Maitre Jacques, pour avoir fait l'exécution ; 3 fl. 6 s. au sergent de Luxembourg qui a accompagné le bourreau ; enfin 7 fl. 4 s. pour les dépenses que celui-ci et le sergent de Luxembourg firent pendant 3 jours à Diekirch. Les biens que Horman possédait à Diekirch furent partagés entre sa veuve et le markvogt, au nom du souverain.

Im Jahre 1631 verpfändete unser Landesfürst, König Philipp IV von Spanien, die Stadt Diekirch mit den Dörfern Ettelbrück, Bettendorf, Ermsdorf, Reisdorf, Gilsdorf und Holzthum, sowie die beiden Häuser von Lellingen als Teil der Markvogtei und unter diesem Namen, seinem Staatssekretär Johann Oswald von Brito für die Summe von ungefähr 25 000 Franken (onze mille livres) ; den andern Teil erwarb Wilhelm Bernard von Gondersdorf, Herr zu Erpeldingen. Ettelbrück zählte damals noch nicht 30 Häuser.

Brito starb 1637 und hatte als Nachfolgerin im Besitze der Markvogtei seine Tochter Maria Anna. Im Jahre 1645 verkaufte deren Sohn

Diekirch mit seinen Dependenzen dem von Goethals, welcher in beträchtlicher Weise sich an der Niederlassung der Franziskaner zu Diekirch beteiligte, zu deren Kloster der erste Stein am 12. Juli 1671 gelegt wurde. Goethals starb im Jahre 1674, nachdem er die Markvogtei dem Domherrn Gebelinus von St. Michel und Gudule zu Brüssel verkauft hatte. Dieser starb 1680 und hinterließ die Markvogtei seinem Neffen Johann Heinrich Gobelinus, welcher selbst den Dienst eines Markvogtes versah. Da letzterer als Verschwender seine Güter verwaltete, überlud er sich mit vielen Schulden bei seinem Schwager Philipp Jakob Geisen, welcher sich durch den Provinzialrat von Luxemburg die Markvogtei Diekirch zusprechen ließ im Jahre 1694. Ihm folgte im Besitze derselben sein Sohn Renatus Ludwig von Geisen, welcher Anna Marie Magdalene von Blockhausen heiratete. Er starb 1771 und hatte als Nachfolger zu Diekirch seinen Sohn Jakob Karl von Geisen. Dieser war der letzte Besitzer der Markvogtei. Er starb 1794; seine Gattin folgte ihm erst 1848 ins Grab.

Als Philipp IV. Brite die Markvogtei Diekirch verpfändete, war ein gewisser Johann Jakob Tirelff Markvogt und blieb es nach des Königs Befehl zeitlebens. Wohl hatte er sich mit Brite über eine jährlich zu zahlende Rente geeinigt und er bezog alle früher dem Fürsten zustehenden Gebühren. In gleicher Weise handelten wahrscheinlich auch alle Besitzer der Markvogtei mit ihren Vögten bis zu den Zeiten der französischen Revolution.

(Fortsetzung folgt.)

Personalien.

Mit tiefstem Bedauern teilen wir allen unsern Lesern mit, daß der hochw. Herr **Nikolaus Schroeder**, Ehrendirektor der Staatsackerbauschule, Offizier des Ordens der Eichenlaubkrone, seit der Stiftung unseres Vereines korrespondierendes Mitglied desselben, am 17. Oktober letzthin, eines unerwarteten, fast plötzlichen Todes, doch mit den hh. Sterbesakramenten versehen, ins bessere Jenseits hinübergegangen ist. Sein Andenken wird bei uns und seinen so zahlreichen Freunden ein gesegnetes bleiben. Er ruhe in Gottes heiligem Frieden.

An unsere Vereinsmitglieder und Abonnenten.

Titelblatt und Inhaltsverzeichnis zum diesjährigen elften Jahrgang unserer Zeitschrift werden mit dem ersten Hefte des folgenden Jahrganges zur Versendung gelangen.

Der Vereinsvorstand.

Inhaltsverzeichnis.

I. Vereinssachen. — Geschäftliches.

II. Geschichtliches.

Seite

III. Gedichte.

A) In Luxemburger Mundart.

B) In deutscher Sprache.

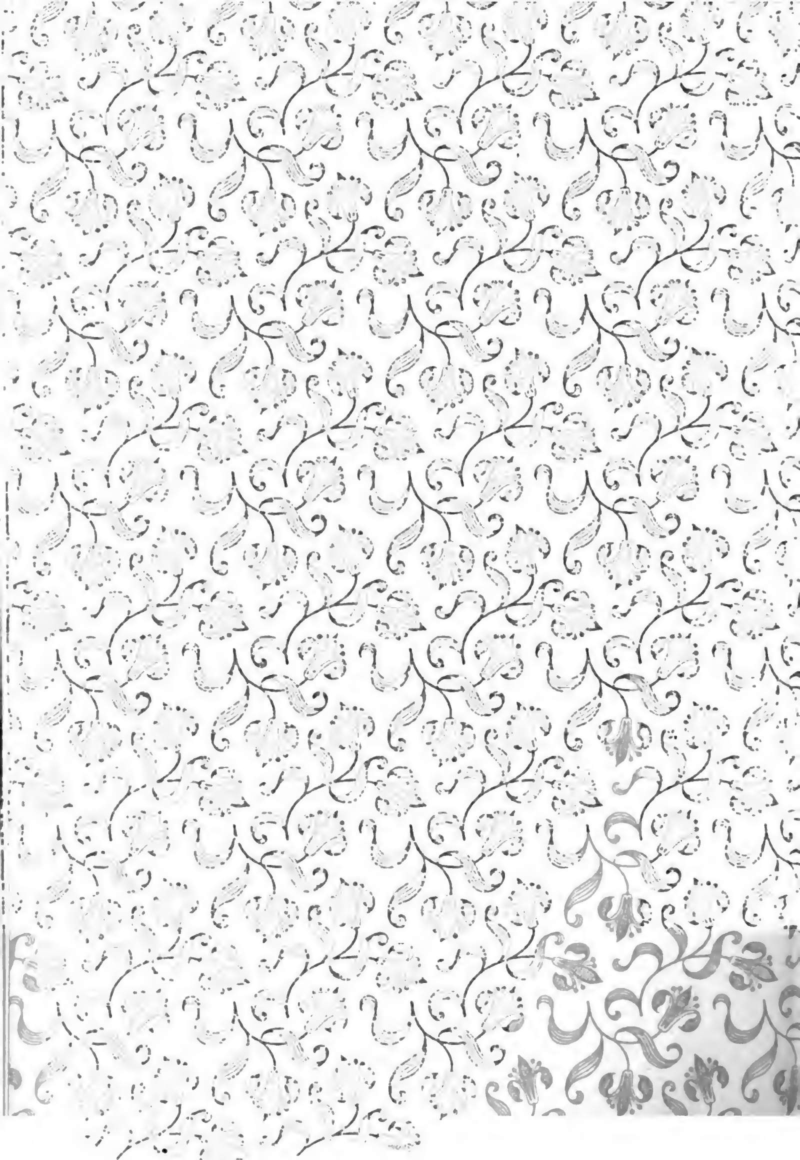
IV. Kunst-Historisches.

V. Litterarisches. — Rezensionen.

VI. Illustrationen.

VII. Verschiedenes.






UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 07333 9619